

Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner [2](#)

Auszüge: Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller

(Briefe von Heinse nur an Jacobi)

1771 bis August 1780 Band 1 [128](#)

ab September 1780 Band 2 [161](#)

Zu den Briefen von Heinse an Jacobi:

Gelegenheitsschrift von Friedrich Heinrich Jacobi [301](#)

Briefe

der Schweizer

Bodmer, Sulzer, Geßner.

Aus Gleims litterarischem Nachlasse,

herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Zürich, bei Heinrich Geßner.

1804.

Anlass für die Digitalisierung des Bandes ist der zeitliche und inhaltliche Zusammenhang mit dem Schriftwechsel von Ewald Christian von Kleist auf der Basis des Buchs „[Ewald von Kleist's Werke](#)“ von August Sauer. Neben diesem Briefwechsel sind in dem Zusammenhang auch noch digitalisiert: [Franz Alexander von Kleist Werke](#), [Gleim - Ramler](#), [Gleim - Uz](#), [Gleim - Heinse](#), [Gleims Leben](#) und [Freundschaftliche Briefe](#).

Die Rechtschreibung richtet sich nach dem Original. Die Texterkennung aus 2 Scans von Google Books und der Bayerischen Staatsbibliothek erfolgte mit Abby Recognition Server 3.5 mit zum Teil intensiver Nachbearbeitung, da auf einigen Seiten der Text der Rückseite durchscheint.

Die Verweise beziehen sich auf die Originalausgabe. Dazu sind - meistens - die Seitenumbrüche des Originals mit <> angegeben. Blaue Seitenverweise sind Links innerhalb dieser Ausgabe.

Es sind Links in Anmerkungen zu den Briefüberschriften auf die Bilder der Briefe im Besitz des Gleimhauses (Museum der deutschen Aufklärung, Domplatz 31, 38820 Halberstadt <http://www.gleimhaus.de/>) eingefügt. Das Nutzen eines Links öffnet die Seite mit den Bildern im Browser. Mit der Lupe werden die Bilder vergrößert, mit den Pfeilen zwischen den Bildern gewechselt.

Für eine Information über Fehler an sigurd@v-kleist.com wäre ich dankbar.
Sigurd von Kleist für den Familienverband derer v. Kleist e. V., Hamm, Januar 2016.

Johann Jakob [Bodmer](#) ward geboren zu Greifensee, bei Zürich, am 19. Juli 1698; starb zu Zürich, am 2. Januar 1782.

Johann Georg [Sulzer](#) ward geboren zu Winterthur, am 16. Oktober 1720; starb zu Berlin am 25. Februar 1779.

Salomon [Gefner](#) ward geboren in Zürich, am 1. April 1730; starb daselbst am 2. Merz 1788.

Geschrieben an Gleims Todestage, am 18. Februar 1804, ein Jahr nach seinem Ende.

Inhalt¹

	Vorrede von Körte	<u>1</u>		1756 Sulzer an Bodmer	<u>73</u>
1744	Bodmer an Pyra	<u>3</u>		Sulzer an Gleim	<u>77</u>
	Sulzer an Gleim	<u>4</u>	1757	Sulzer an Kleist	<u>78</u>
1745	Gleim an Bodmer	<u>6</u>		Sulzer an Gleim	<u>80</u>
	Bodmer an Gleim	<u>6</u>		Sulzer an Kleist	<u>80</u>
	Sulzer an Gleim	<u>7</u>		Sulzer an Gleim	<u>81</u>
	Sulzer an Bodmer	<u>9</u>		Geßner an Kleist	<u>81</u>
	Sulzer an Gleim	<u>10</u>		Sulzer an Gleim	<u>82</u>
1746	Sulzer an Gleim	<u>10</u>	1758	Sulzer an Gleim	<u>83</u>
1747	Sulzer an Gleim	<u>14</u>		Sulzer an Kleist	<u>84</u>
	Bodmer an Hirzel	<u>15</u>		Sulzer an Gleim	<u>85</u>
	Gleim an Bodmer	<u>15</u>		Geßner an Kleist	<u>86</u>
	Sulzer an Gleim	<u>17</u>		Sulzer an Gleim	<u>87</u>
	Sulzer an Spalding	<u>18</u>	1759	Bodmer an Gleim	<u>87</u>
	Bodmer an Gleim	<u>19</u>		Geßner an Gleim	<u>88</u>
	Bodmer an Sulzer	<u>20</u>		Sulzer an Gleim	<u>89</u>
	Bodmer an Gleim	<u>22</u>	1760	Sulzer an Künzli	<u>89</u>
1748	Sulzer an Gleim	<u>24</u>		Sulzer an Bodmer	<u>90</u>
	Bodmer an Lange	<u>25</u>		Sulzer an Gleim	<u>90</u>
	Sulzer an Gleim	<u>28</u>	1761	Sulzer an Bodmer	<u>92</u>
	Bodmer an Gleim	<u>29</u>		Die Karschin an Bodmer	<u>94</u>
	Bodmer an Fanny	<u>30</u>		Sulzer an Bodmer	<u>94</u>
	Sulzer an Gleim	<u>31</u>		Bodmer an die Karschin	<u>97</u>
1749	Sulzer an Bodmer	<u>31</u>	1762	Sulzer an Gleim	<u>98</u>
	Sulzer an Gleim	<u>34</u>	1764	Sulzer an Gleim	<u>99</u>
	Sulzer an Bodmer	<u>35</u>	1765	Sulzer an Gleim	<u>99</u>
1750	Sulzer an Bodmer	<u>36</u>	1766	Sulzer an Bodmer	<u>100</u>
	Sulzer an Gleim	<u>38</u>	1767	Bodmer an Gleim	<u>101</u>
	Sulzer an Bodmer	<u>39</u>		Geßner an Gleim	<u>104</u>
1751	Sulzer an Gleim	<u>44</u>		Sulzer an Gleim	<u>105</u>
	Madame Sulzer an Bodmer	<u>45</u>	1768	Sulzer an Bodmer	<u>106</u>
	Sulzer an Bodmer	<u>45</u>	1771	Sulzer an einen Freund des	
1752	Sulzer an Bodmer	<u>47</u>		Kochischen Theaters	<u>108</u>
	Bodmer an Gleim	<u>49</u>		Sulzer an Bodmer	<u>111</u>
	Sulzer an Bodmer	<u>50</u>	1772	Geßner an Gleim	<u>112</u>
1753	Sulzer an Gleim	<u>55</u>		Müller an Bodmer	<u>113</u>
	Sulzer an Bodmer	<u>56</u>		Sulzer an Bodmer	<u>113</u>
	Sulzer an Gleim	<u>58</u>	1774	Sulzer an Bodmer	<u>115</u>
	Sulzer an Bodmer	<u>59</u>	1775	Sulzer an Gleim	<u>119</u>
1754	Sulzer an Bodmer	<u>59</u>	1775	Bodmer an Gleim	<u>119</u>
	Geßner an Gleim	<u>61</u>		Sulzer an Gleim	<u>120</u>
	Sulzer an Bodmer	<u>61</u>	1776	Bodmer an Gleim	<u>121</u>
1755	Geßner an Gleim	<u>64</u>		Sulzer an Bodmer	<u>122</u>
	Gleim an Geßner	<u>65</u>	1777	Sulzer an Bodmer	<u>123</u>
	Sulzer an Bodmer	<u>68</u>	1779	Bodmer an Gleim	<u>124</u>
	Geßner an Gleim	<u>68</u>	1780	Bodmer an Gleim	<u>124</u>
	Sulzer an Bodmer	<u>68</u>	1782	Bodmer an Gleim	<u>125</u>
	Geßner an Gleim	<u>70</u>			
	Sulzer an Bodmer	<u>72</u>			

¹ 2016: im Original nicht vorhanden.

In ‚[Ewald von Kleist's Werken](#)‘ von August Sauer befinden sich folgende Briefe an oder von Bodmer, Gessner und Sulzer:² Die auch im vorliegenden Band abgedruckten Briefe sind grau gekennzeichnet.

	Von Kleist.	An Kleist.
	I. Abth. (II. Bd.)	II. Abth. (III. Bd.)
Bodmer, Johann Jakob	46 3 Oct. 47 70 12 Oct. 48 114 6 Dec. 52 115 8 Dec. 52 116 11 Jan. 53 130 22 Mai 53 293 6 Oct. 58	
Gessner, Salomon	+ 117 23 Jan. 53 + 118 31 Jan. 53 + 119 12 Febr. 53 120 22 Febr. 53 + 122 2 März 53 + 124 26 März 53 + 125 3 April 53 + 129 16 Mai 53 + 140 25 Oct. 53 141a 4. Dec. 53 174a 19 Oct. 55	+ 86 18 Juni 57 + 118 28 März 58
	271a 17 April 58	
Sulzer, Johann Georg		42 8 Aug. 49 + 67 14 Jan. 57 + 69 17 Febr. 57 + 82 22 Mai 57 + 114 6 März 58

In ‚Briefe von und an Klopstock‘ von J. M. Lappenberg, Braunschweig 1867 sind folgende Briefe an Bodmer abgedruckt:
Nördlingen, 18. July 1750
Zürich im September 1750
Zürch, im December 1750³

² 2016: Nicht im Original enthalten

³ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676561861>

Vorrede.

Einem geneigten Publikum übergeb' ich hier die erste Sammlung von Briefen aus Gleims reichem literarischem Nachlasse. Die Wünsche nach ihrer öffentlichen Erscheinung, die seit mehr als zehn Jahren so unzählige Male geäußert, und von bedeutenden Stimmen unterstützt wurden, lassen mich ein geneigtes Publikum voraussetzen, sowohl für diese, als für die künftigen Sammlungen aus Gleims literarischen Schätzen: Diese Briefe werden sich selbst ihre Freunde werben, durch ihre Freundlichkeit und durch ihren mannigfaltigen wichtigen Inhalt.

Die Originale dieser Briefe bestehen in einem starken Quartanten von Briefen Sulzers an Gleim, und in einem geringern Quartbande von Bodmers und Geßners an Gleim. Ausserdem fand sich noch eine zum Druck ganz fertige Handschrift von Briefen Sulzers an Bodmer, welcher folgende Nachricht voransteht:

<IV>„Diese Sulzerschen Briefe sind von mir destinirt an den Professor Müller in Berlin zu senden, daß er sie publizire; damit er aus dem Profit, den er zu machen glaubt, dem liebsten Freund' ein Denkmal in einem Zimmer aufzurichten den Aufwand bestreite.“ Bodmer.

„Ich habe diese Briefe Müllern im September 1782 geschickt.“

Bodmer.

Das Denkmal, von Rode, dem Direktor der hiesigen Kunst-Akademie, gemallet, ist dieser Akademie geschenkt, und in ihrem Saale ausgestellt, mit 100 Thalern in Golde von Müller bezahlt, und dieses Geld von einem edeldenkenden Manne Müllern, der ohne Donquixoterie ein solches Geschenk nicht machen konnte, zurückgegeben worden.

Müller

Der Mann, der Müllern die 100 Thaler zurückgab, war Gleim. Jener schickte ihm dagegen die erwähnte Handschrift, die von Bodmer und Müller mit Anmerkungen versehen Ist, die ich größtentheils beybehalten, <V> und den Anmerkungen Gleims zugegesellt habe, Die Anfangsbuchstaben B. Gl. M. bezeichnen, wem die Anmerkung gehöre. Die Anmerkungen ohne Chiffer fallen sämtlich dem Herausgeber zur Last, der es gern gesteht, daß er nur mit vieler Selbstverläugnung mit dieser luftigen Last und Gabe zufrieden seyn konnte; indem es doch gar zu angenehm ist, seine einfältige Meynung auch zum Beßten zu geben, wenn man so vielerley durcheinander reden hört.⁴

Müller, der schon eine gedruckte Anzeige nebst Subscriptionsplan wegen dieser Briefe hatte ausgehen lassen, nahm beydes zurück, und überließ Gleim die Bekanntmachung derselben nach seiner völligen Willkühr; nur unter der einzigen Bedingung: Daß Gleim ihn von aller Verantwortung, welche auf den Herausgeber fallen möchte, freysprechen müßte.“ — Ich für meinen Theil habe in diesen Briefen nichts gefunden, das mich besorgt oder gar furchtsam machen könnte. Wenn auch diese Sammlung manchem nicht geheuer scheinen <VI> wird, weil ein strenger Geist darin haust, der kein Blatt vor den Mund nimmt, so kenn' ich nur die Lust und Hoffnung des Guten, das aus jedem Widerstreit der Meynungen endlich immer erblüht.

Es ist nicht die geringste Freude in diesen Briefen, daß uns darin das goldne Zeitalter deutscher Art und Kunst so ernstlich noch vorbehalten wird, während es uns in den neuesten Zeiten in ewig einfältigern Jeremiaden, als bereits schon längst da gewesen und schmählig ausgegoldet, vorgeworfen wird. Hier erklären die kritischen Heroen jener Zeit selbst die Freude ihrer Bemühungen nur für eine anbrechende Morgenröthe. Wer möchte auch deutsche Art und Kunst so schnöde behandeln, und ihr bisheriges Höchstes für ihr Möglichstes überhaupt erklären wollen? Wer kann es ohne Unwillen sehn, wie sie ihr ein so kärgliches Ziel setzen? — Wie sollte die Poesie, diese heiligste Natur der vollkommensten Menschheit, die,

⁴ Auf mein Verlangen hat noch ein Fünfter einige Bemerkungen hinzugefügt. Diese letztern sind mit F. gezeichnet Der Verleger

wie alles Geistige, durchaus unendlich ist, in einem so winzigen Zeitraume voll Dilettantismus, und mit nur seltner Meisterschaft, zu dem höchsten Gipfel innerer und <VII> äußerer Schönheit gedeihen können! — Statt uns mit einer goldnen Zukunft zu trösten, und uns unsre goldene Freude zu weissagen, necken sie uns mit einer Herrlichkeit, als der absolut Höchsten, die doch nur die Höhere vorbereiten will, und aus der man sie kühnlich prophezeihen darf.

Ich habe einen großen Reichthum solcher Briefe von den berühmtesten Männern des vorigen Jahrhunderts vorgefunden, die, zusammengenommen, fast Alles enthalten, was die bisherigen Bemühungen der Deutschen in den schönen Wissenschaften betrifft. Ich werde in noch einigen Sammlungen, wie diese, die wichtigen Materialien meinen Zeitgenossen übergeben, und dann daraus die Geschichte einer der interessantesten Perioden der vaterländischen Bildungs - Geschichte aufzustellen versuchen. Da ich diese Briefe so ernsthaft ansehe, und mir einen so ernsten Beruf daraus bilde, so darf ich wohl auf ernstliche Erwägung sowohl dieser als meiner künftigen Bemühungen hoffen; vorzüglich da es jetzt so viele Gelegenheiten giebt, seine Stimme zu geben. <VIII> Was das von den Originalen Beybehaltene und Weggelassene betrifft, so hab' ich mir Mannigfaltigkeit in Form und Inhalt zum Hauptgesetz gemacht. Manches behielt ich bey, das weiter kein allgemeines literarisches Interesse hat, aber dem Brieftone und der freundlichen Theilnahme des Lesers an den Verfassern ihr Recht giebt. Vielen wird eben deshalb das Ganze zu weitläufig dünken. Warum aber sollt' ich lauter so kalte Leser voraussetzen, die jener Theilnahme an den kleinern persönlichen Angelegenheiten solcher Männer mangeln? — Sollt' ich dem ohngeachtet aber wirklich zu viel aufgenommen haben, so dien' es mir zur Entschuldigung, daß ich gar zu viel wegzuwerfen hatte, und also leicht das rechte Maaß verlieren konnte, da ich nicht meinem strengen Sinne allein folgen durfte.

Frieden, Muth und Freude jedem geneigten und ungeneigten Leser zur Erkenntniß und Liebe des Wahren und Schönen!

Halberstadt, am 24. März 1804.

Wilhelm Körte.

Bodmer an Pyra.^{5 6}

Der „Erweis, daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe," war uns schon in der Michaelismesse vergangenen Jahrs zu Gesicht gekommen; aber der Verfasser desselben war uns unbekannt geblieben, bis er sich in Ihrem werthesten Schreiben selbst genannt hat. Hätt' es in unsrer Wahl gestanden, die Person auszulesen, welcher wir die Ehre, diese Schrift <2> verfertigt zu haben, am liebsten gegönnt hätten, so wäre die Wahl auf eben denjenigen gefallen, der wirklich das Vaterrecht auf selbige hat. Wir wissen und sehen wohl, daß diese Ehre Ihnen mit einer häßlichen Menge Schmähungen, kindischer Einfälle und frostiger Scherzreden von den Gottschedianern verdorben werden würde, wenn durch dergleichen Possen etwas so Wohlbefestigtes verdorben werden könnte. Allein, wir erfreuen uns, daß Sie in solchen günstigen Umständen sowohl des Lebens, als des Gemüths stehen, daß Sie sich von dem pedantischen Geschrei und den Lästerungen der armen Hallenser nicht getroffen sehen dürfen. Sie haben allzu siegreich angefangen, als daß Sie die gute Sache, gleich nach der ersten gebrochnen Lanze aufgeben sollten. Ein Paar Kämpfer, wie Sie einer sind, welche sich mitten in Deutschland der Vernunft und des Geschmacks mit solcher Stärke, solchem Muthe annähmen, würden den Sieg derselben über die Barbarei und den Unverstand nicht lange mehr zweifelhaft seyn lassen. Sollte es allenfalls einigen Grund haben, was die „Bemüher" sagen, daß Ihre „Abfertigungen" in dasigen Gegenden keinen Verleger finden, so <3> dürfen Sie solche nur an uns übersenden, wir wollen für die Publikation schon sorgen.

Für die poetischen Nachrichten sind wir Ihnen sehr verbunden. Mit Herrn Rost haben wir seither gute Bekanntschaft. Sie haben uns an dem Herrn Pastor Langen, und dem ungenannten Verfasser der Verse auf die „Musterung," sehr geschickte Dichter bekannt gemacht.

In den Liedern des Herrn Gleims redet der griechische Anakreon, denkt und empfindet Anakreon. Man hat sonst auf einen gewissen Herrn Dreyer, einen Niedersachsen, gerathen, daß dieser Verfasser jener naturreichen Liederchen (Versuch in scherzhaften Liedern, 3 Theile, 8. Berlin, von 1742—1758.) wäre. Ew. wünschen sich einen Aristarch, wie ich einen an Herrn Breitingen habe; haben Sie nicht einen solchen an Herrn Baumgarten, der die Dissertation de nonnullis ad poema pertinentibus geschrieben hat? Wir haben zwar nur Auszüge aus dieser Schrift gesehen; aber sie geben uns die Geschicklichkeit dieses Mannes genugsam zu erkennen. Es wäre uns sehr gedient, wenn wir durch Ihre Vermittlung die Schrift selbst haben könnten, der wir seit einem Jahre auf allen Messen umsonst nachgefragt haben. Was <4> Sie in dem „Erweise" drohten, daß eine Untersuchung der Gottschedischen Dichtkunst auf dem Wege sey, wird vielleicht ein bloßes Schreckpulver seyn sollen; doch wäre eine solche schier nothwendig, um jene den Lehrern entweder aus den Händen zu reißen, oder, wenn diese sich nicht weisen liessen, ihren Schülern die Augen des Verstandes zu eröffnen.

Von den Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft wußten wir nichts, bis wir etwas davon in den „Bemühungen" lasen; wir bitten aber, uns diese Blätter mitzuthemen. Ihre „Untersuchungen von Virgils Schönheiten," werden uns sehr willkommen seyn; Ich habe die Zeit her an einer Verbesserung der Sittenmaler gearbeitet, welche nun fast vollendet ist. Es kommen nicht wenig neue Stücke vor. Ich wende sehr wenig Zeit auf Reimen; meine poetischen Versuche mache ich nur in Prosa. An den „Herrmann" habe ich seit 10 Jahren wenig mehr gedacht, und damals hatt' ich nur zwei kleine Bücher davon prosaisch entworfen. Vielleicht gebe ich diesen einen Platz in den Blättern „der Maler," welche ohnedem jugendlich genug aussehen. Wir wollen trachten, daß wir uns für die <5> übersandten, artigen, poetischen und

⁵ J. J. Pyra starb den 14ten Jul. 1744 als Conrektor am Berlinischen Gymnasium. Lange gab von ihm, unter dem Namen Thirsis, Lieder heraus, unter dem Titel: Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder, 2. Aufl. Halle, 8. In Gleims litterarischem Nachlasse sind drei Quartanten von seiner Handschrift: 1) „Critische Gedanken über Virgils Aeneas. 2) Critische Untersuchungen der Schönheiten in Virgils Aeneas. 3) Verschiedene Uebersetzungen aus dem Griechischen, unter andern: „Dionysius Longinus vom Hohen etc." Sämtliche diese Manuskripte sind noch ungedruckt. Uebrigens sehe man: Biographie der Dichter, von Ch. H. Schmid, 2ter Th. pag. 275.

⁶ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538835>

kritischen Schriften auf künftige Messe mit andern von demselben Gelichter lösen können. Wenn ich schreibe wir, so wissen Sie schon, daß ich, nebst mir, den Herrn Prof. Breitinger verstehe, der sich Ihnen, als einem herzhaften Mitstreiter, auf das Liebreichste empfiehlt. Wiewohl wir der „kritischen Sammlung“ ein Ende gemacht haben, so haben wir doch die Begierde damit nicht abgelegt, der Barbarei nach unserm Vermögen Abbruch zu thun. Wir haben uns in der Hoffnung zu den Greifswaldern übel betrogen! Die Unpartheylichkeit dieser Leute beruht bloß im Munde. Wenn sie auf rechtschaffene Meynungen fallen, so scheint vielmehr ein glücklicher Zufall als Begründniß zu seyn. Herr Zink, der den Hamburgischen Correspondenten schreibt, scheint auch in seinen Urtheilen ziemlich ungewiß zu seyn.

Ich verharre mit aller Hochachtung etc.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 24. Jul. 1744.

Ich nehme nun schon die Freiheit, den glücklichen Zufall, der mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft <6> gebracht hat, zu benutzen. Herr Prof. Bodmer hat mir den 12ten Theil der Sammlung geistvoller Schriften, und dabei anliegendes Schreiben an Herrn Pyra geschickt. Da ich nun keine Bekanntschaft mit Herrn Pyra habe, so ist es ganz natürlich, daß ich an Sie, seinen Freund, gedachte. Ich nehme also die Freiheit, Sie zu bitten, daß Sie dieses Schreiben an bemeldten Herrn mit dieser Nachricht schicken, daß dasselbe durch Kaufleute mir zugekommen, die gegen zwei Monate auf dem Wege geblieben. Vielleicht haben Sie, mein Herr, das 12te Stück der Sammlung geistvoller Schriften noch nicht gelesen. Wenigstens suche ich alle Gründe zusammen, mir dasselbe wahrscheinlich zu machen, damit ich das Vergnügen haben kann, Ihnen eine kurze Nachricht davon zu geben. Hier haben Sie den Inhalt: 1) „Critische Untersuchung, wie weit sich ein Poet des gemeinen Wahnes und der Sage bedienen könne.“ Ein gewisser J. A. K., ein erbärmlicher Stümper aus Gottscheds Schule, hat eben von dieser Materie eine Abhandlung geschrieben, welche Herr Gottsched in seine Beiträge eingerückt hat. Weil nun Herr Breitinger von diesem elenden Stümper <7> ist angegriffen worden, so bekommt dieser hier seine Abfertigung. Dieß Stück ist ganz ernsthaft, und man stehet, daß der Verfasser recht böse gewesen. Ich verdenke es ihm nicht, denn es ist in der That unleidlich, daß sich solche Dummköpfe zu Lehrern auswerfen.

2) „Versuch über den Ursprung der Wissenschaften, aus dem Engl. Swifts. Dieß ist etwas für die Herren Gelehrten. Woher meynen Sie wohl, daß die heutigen Gelehrten herkommen? Wer sind ihre Verwandte? Der Verfasser beweiset mit vieler Gelehrtheit, daß die heutigen Affen, Paviane, Waldteufel, Meerkatzen etc. die Nation sind, deren Voreltern, da sie noch rechte Menschen waren, die Wissenschaften erfunden haben. Sie kennen Swift, und aus diesem einzigen Zuge werden Sie leicht sich eine Vorstellung von der ganzen Schrift machen können. Das dritte Stück heißt Strukaras, oder die Bekehrung; da wird erzählt, wie Strukaras, oder Herr Gottsched, durch überhäufte kritische Verbrechen sich st . . k . . d gemacht, wie er endlich vermittelst einiger Träume bekehrt ist, und ein Bekenntniß seiner Sünden abgelegt hat. Aus dem Französischen. 4) Critische Nachrichten. Dieß <8> ist eine summarische Erzählung des ganzen Dichterkrieges, in welcher zuletzt ein triftiger critischer Abschied von Herrn Gottsched genommen wird. — Ich empfehle mich Ihrer schätzbaren Freundschaft.

Magdeburg, den 13. Oct. 1744.⁷

Ich erkenne mit vieler Dankbarkeit das unzweifelhafte Zeichen Ihrer werthen Freundschaft, daß Sie mitten unter so vielen Geschäften und Verwirrungen so bald an mich gedacht haben.⁸ — Ich möchte wünschen, daß

⁷ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581005>

⁸ Gleim hatte den Leichnam des vor Prag gebliebenen Prinzen Wilhelm von Preussen nach Berlin gebracht.

Sie länger als ein Zuschauer in der Schule des Mars hätten seyn können. Was für Vorwürfe stellen sich dort einem poetischen Geiste dar? Ist Ihr poetisch Feuer niemalsen angegangen, da Sie so grosse und ausserordentliche Vorstellungen hatten? Aber, was frage ich dieß? Das schöne Gedicht auf den Tod Ihres Prinzen, dafür ich Ihnen sehr verpflichtet bin, bezeugt genugsam, daß es geschehen ist. Haben <9> Sie die schöne Vorstellung: „Dich sah der Feind, er floh von Schanz zu Schanze,“ haben Sie diese nur erdacht, oder haben Sie sie wirklich abgesehen? Diese wenigen Verse geben mir mehr Licht, als alle Beschreibungen, die man sonst machen könnte, und es ist mir, als wenn ich gegenwärtig gewesen wäre.

Ich wünsche, daß der König bald Anlaß haben möge, das gnädige Versprechen wegen Ihrer Versorgung zu halten. Wollen Sie mir sagen, worauf Sie eigentlich Ihr Auge richten, so werd' ich mir alle Mühe geben, für Sie zu wachen, wie ein Jäger, der auf einem Stande sein Thier erwartet. —

Ich arbeite hier wirklich nichts, als daß ich einige Sachen zu Papiere bringe, die ich schon lange im Kopfe habe, und einige neue Entwürfe mache. Meine Muse, wenn ich dieß Närrchen so nennen darf, ist sehr zärtlich; sie liebet die Ruhe, und zwar eine aufgemunterte Ruhe, die ich hier noch nicht habe finden können. Indessen muß ich Ihnen doch sagen, daß ich zwei kleine Schriften, die ich schon in der Schweiz verfertigt habe, nach Leipzig und Zürich zum Drucken geschickt habe. Eine handelt von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder, die andere von dem Zusammenhange der Wissenschaften. —

Ich habe jetzt fast alle Tage Besuch, wegen der Experimente von der Elektrizität, welche ich seit einiger Zeit gemacht habe. Nehmen Sie daher mein langes Stillschweigen nicht übel.

Magdeburg, den 20. Merz, 1745.⁹

Sie bekommen hier wieder einen kurzen Brief von mir, doch wird die Kürze desselben durch ein Gedicht in Etwas ersetzt. Ich habe Ihnen gesagt, daß mir der Frühling ein Lied austreiben würde; er hat es gethan, ehe er noch recht angekommen ist. Ein schöner Frühling-Morgen (ich steh' um 6 Uhr auf) hat alles in mir rege gemacht. Vielleicht wär' es besser gerathen, wenn ich länger gewartet hätte. Dem sey, wie ihm wolle, Sie empfangen hier ein Gedicht von mir, der Frühling betitelt. Gefällt es Ihnen, so ist's gut, wo nicht, so ist nicht viel daran gelegen; ich geb' es für nichts aus, und will auch kein Poet werden, wie Sie etwa denken möchten. Wenn ich ein Poet wäre, so wollt' ich über den Frühling was <11> Hübsches schreiben, er verdient es wohl. Sie werden mich wohl verstehen. Sie sind ein Poet, also - - In der That, die Natur hat unendliche Schönheiten, die man nicht erschöpfen wird, wenn auch alle die elenden Scribenten die besten Poeten würden.

Magdeburg, den 3ten Mai, 1745.¹⁰

Es ist nicht nöthig, daß ich Ihnen sage, wie sehr mich die neuen „scherzhaften Lieder“ ergötzt haben. Ich habe es schon vorher gesagt. Es sind aber doch einige Stücke, die vor den andern schön sind, wie z. B. das: „an Doris,“ in der Vorrede. Wenn ich nicht fürchtete, daß Sie mir das: ne sutor ultra etc. sagen möchten, so wollte ich Ihnen gestehen, daß Ihr Exempel mich auch zum Dichter aufmuntert. Herr Waser¹¹ macht immer noch etwas, und doch will er schlechterdings kein Poet werden. Der gute Mann ist zu stolz! Er vergleicht die Poeten den Musikanten, die grossen Herren bei <12> der Tafel aufspielen, und sagt, daß er lieber wolle bei Tafel sitzen, als während der Tafelzeit spielen.

Der Frühling hat leider in meiner Seele wenig Wirkung gethan, weil ich zum Unglück die schönsten Morgen auf fremde verdrießliche Arbeit verwenden muß. Zwei Uebersetzungen aus dem Französischen sind mir zur Verbesserung übergeben worden, ohne daß ich es habe können oder dürfen von mir ablehnen. Selbst diesen

⁹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581021>

¹⁰ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658103X>

¹¹ Der Uebersetzer des Swift und Hudibras, Prediger in Winterthur, gebürtig aus Zürich. M.

Brief muß ich in vollem Galop schreiben.

Gleim an Bodmer.

Berlin, den 4. Mai, 1745.

Die Verdienste eines Bodmers und Breitingers um die ächte Poesie und Beredsamkeit, sind von mir und einigen Freunden, welche sich vor einigen Jahren zum Besten der schönen Wissenschaften mit einander verbunden hatten, schon deutlich erklärt worden, ehe noch Ihre Schriften bei uns Zorn und Zweitracht in Bewegung brachten. Ich habe daher beständig nach dem Beifalle Ihnen ähnlicher <13> Männer gestrebt, und ich würde meine „poetischen Kleinigkeiten“ wie man sie mir nicht zuschrieb, auch niemals für die meinigen erkannt haben, wenn Sie sich nicht Ihr Lob erworben hätten: Der selige Herr Pyra befand sich unter denselben, wiewohl ich ihn allzu spät kennen lernte. Mir ist der Verlust dieses braven Mannes um desto betrübter, je unglücklicher ich mit meinen Freunden, die Verdienste haben, bisher gewesen bin. Sie sind entweder gestorben, oder allzu weit von mir entfernt worden. Herr Lange in Laublingen hat den durch Herrn Pyra erledigten Platz in meiner Freundschaft ersetzt. Er ist seinem Freunde, wenn ich nach der Seite, die er mir gezeigt hat, urtheilen darf, sowohl an Redlichkeit als Geschicklichkeit gleich. Er hat mir jüngsthin Ihren Wunsch eröffnet, hieselbst eine Monats-Schrift, nach dem Muster „der geistvollen Schriften,“ im Stande zu sehen. Ich habe hierauf Vorschläge gethan; allein, da es darauf ankommt, daß ein solches Unternehmen zum gemeinen Besten weislich angefangen werde, so muß ich die Ausführung, was mich betrifft, so lange aufschieben, bis sie eine künftige Bedienung befördern oder hintertreiben <14> wird. Sonst habe ich einigen Vorrath und einige geschickte Freunde z. E. den Herrn von Kleist und Herrn Uz, von denen einige Stücke in die Belustigungen gerathen sind. Herr Uz gehört der Lobgesang auf den Frühling, und Herrn von Kleist das Gedicht an Wilhelminen, welche sich von vielen unterscheiden. Wenn beikommende Versuche sich nur in dortiger Gegend bei denen Männern Beifall erwerben können, welche nach der Nachricht des Herrn von Hagedorn den ersten Theil der „scherzhaften Gedichte“ nicht verworfen haben, so ist die Mühe, welche mir mein Zeitvertreib gemacht, hinlänglich belohnt, und zweifach angenehm. „Der blöde Schäfer“ wurde vor einigen Jahren in Berlin verfertigt, und ich habe nachhero, nach mir selbst gemachten Regeln, auch den „Dreisten und Klugen“ auf das Theater geführt, von welchen der erste vorgestellt, der andere aber mehrentheils in Böhmen verloren ist, welchen ich noch nicht wieder ergänzt habe. Diese drei Schäfer sollten ein ganzes Stück ausmachen, wovon die Zwischenspiele für sich selbst bestehen könnten. Sie werden Virgils und Wernikens Schäfer nicht in den meinigen finden. Die Hof-Damen <15> in Berlin sind aber von denen in Rom, und für welche Wernike geschrieben hat, sehr unterschieden, und man muß sich nach ihnen richten, wenn man ihr Lob verlangt. Weil ich morgen nach Oranienbaum zum Fürsten von Dessau reisen, und mich noch heute dazu anschicken soll, fehlt es mir an Zeit, Sie länger zu unterhalten. Ich würde ohnedem einen allzu langen Brief schreiben, wenn ich völlige Freiheit hätte. Herr Sulzer wird das Paquet an Kaufleute aus der Schweiz schicken, deshalb darf ich die Absendung nicht bis zu meiner Rückkunft versparen. Ich sehe Dero Schriften, besonders der Ausgabe Opizens und der „gelehrten Nachrichten,“ begierig entgegen. Ich bitte, mich dem Herrn Professor Breitinger zu empfehlen, und bin etc.

Bodmer an Gleim.¹²

Zürich, den 11. Jul. 1745.

Wir wären unempfindlich, wenn wir, der ächten Poesie und Beredsamkeit aufzuhelfen, uns nicht zum wenigsten so enge vereinigten, als Andere sich der Barbarei zu Gunst verbinden, <16> und wir wären zaghafte Leute, wenn wir uns für dir gute Sache nicht so öffentlich erklären, und so munter streiten wollten, als die Andern für die verderbte! — Ihre Freundschaft ist daher Herrn Breitinger und mir nichts weniger

¹² <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67653872X>

denn gleichgültig, zumal, da wir, die Wahrheit zu bekennen, so Streitbar nicht sind, daß wir nicht müde würden, uns mit der Dummheit herumzuschlagen, wofern wir nicht durch tapferes Zurufen und Mitstreiten anderer Freunde des Geschmacks aufgemuntert würden. Pyra ist mitten in seinen Siegen gestorben, Liscow ist ein schlafender Löwe, Rost kämpft in der Kriegskanzlei, Hagedorn hält hinter'm Berge ; die Zeit wird uns darum lange, bis daß Ew. mit Ihren Freunden den Harnisch anlegen. Da Gleim in den lieblichsten Liedern einigemal Streiche ausgetheilt hat, was wird er nicht in der Satyre thun? Doch bin ich den Annehmlichkeiten nicht so feind, daß ich Sie aus Anakreon zum Hipponax machen möchte. Der „blöde Schäfer“ erwecket aller wackern Schweizer Verlangen nach dem „Dreisten“ und dem „Klugen“,¹³ welche beide <17> nicht können verloren seyn, so lange Gleim sich nicht verliert. Man müßte mürrisch seyn, wenn man Ihre artigen Schäfer darum verwerfen wollte, weil Virgils nicht so artig sind. Bei Ihrem blöden Schäfer ist mir eingefallen, daß man auch den groben schreiben könnte, den die Liebe höflich macht; dieser wäre der Timon des Bocaccio. Wenigstens sollte Hagedorn oder Rost unsern Schönen die Geschichte des Timon nach ihrer geschickten Art erzählen. Die Bremischen Beiträge zeigen den Witz und den Verstand der Deutschen in vortheilhaftem Gesichtspunkte, als die Leipziger Belustigungen. Welche Verschiedenheit von Schreib- und Dichtarten! Und wie geschickt wird jede traktirt! Die Verwandlungen sind schier so vortrefflich, als Pope's Lockenraub.

An den hiesigen gelehrten Zeitungen habe ich keinen weitem Antheil, als nur in wenigen kritisch-poetischen Artikeln.

<18>

Sulzer an Gleim.¹⁴

Magdeburg, den 16. Jul. 1745.

Ist es möglich, mein werther Freund, daß Sie Ihren letzten Brief im Ernst geschrieben haben? Sagen Sie lieber, daß es Scherz gewesen sey, was Sie von Ihrer Ernsthaftigkeit geschrieben haben. Glauben Sie denn, daß ich mit meiner Ernsthaftigkeit zufrieden sey? Wollte Gott, ich könnte scherzen, wie Sie. Was hilft mir der Ernst und alle moralischen Betrachtungen, wenn ich Aufmunterung nöthig habe? Keine Philosophie ist im Stande, mich in gewissen Umständen aufzumuntern; der Scherz aber ist stärker, als die Weisheit; und noch diesen Abend, ehe ich Ihren Brief bekommen, haben St. Evremont und Ihre Lieder mehr genützt, als wenn ich den Seneka oder Hallers Ode von der Ewigkeit gelesen hätte. Ich bin's zufrieden, daß Sie auch einen Versuch in ernsthaften Gedichten wagen; aber ich hoffe, daß Sie dadurch nicht so guten Beifall erhalten werden, als durch Ihre Lieder, und dieß soll Sie wieder zurückbringen. Ich wünsche, daß Sie, anstatt auf ernsthafte Gedichte zu denken, <19> trachten, die Kunst, angenehme Sachen in Lieder zu bringen, noch weiter zu treiben. Ich spreche als ein Freund mit Ihnen. Sie haben meinen Beifall; aber ich glaube, daß Sie sich noch viel würden bessern können. Lassen Sie das Tändeln fahren; hingegen bringen Sie mehr Verschiedenheit in ihre Lieder. Giebt es denn keine angenehme Sachen mehr, ausser Liebe und Wein? Können nicht auch Männer mit einander scherzen, und auch Wassertrinker? Kann man nicht auch aus Freundschaft sich bei den Schönen ergötzen? Mich dünkt, daß ich es kann; ich bin oft ohne Liebe bei Schönen, aber doch so aufgeweckt, als wenn ich lieben wollte. Freilich behält zwar die Liebe doch den Preis in dieser Art. Gestern hat mir mein Freund, der Herr Waser, eine grosse Freude mit einem Briefe gemacht. Er schreibt unter andern: „Dem Herrn Gleim bin ich für den zweiten Theil seiner Lieder sehr verbunden. Ich möchte bald lieber den Anakreon gegen ihn, als ihn gegen den Anakreon halten. Hat Gleim noch keine Bedienung? Ihr Mädchen, vermögt ihr nichts für einen Freund? — Herr Professor Breitinger ist diese Woche Canonicus geworden. Ich weiß, Sie nehmen <20> Theil an dieser Freude. Lassen Sie es Gottscheden und seine Jünger wissen, damit sie Asche auf ihre Häupter streuen, und Säcke umthun; denn da Herr Breitinger aus seinen vielen Geschäften in eine so stolze Ruhe gekommen, dürften sie es mit Schmerzen empfinden.“ — Dieser mein lieber Freund ruft auch bisweilen den Scherz an, ihn aufzumuntern. Den

¹³ Die Handschriften dieser Schäferspiele haben sich nicht wieder gefunden.

¹⁴ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581056>

Mädchen gefallen Ihre Lieder viel besser, als meine moralischen Betrachtungen. Wollen Sie mich mit meiner Ernsthaftigkeit noch beneiden, so haben Sie so wenig Ursache dazu, als Herr Waser, der mich wegen meiner Waden beneidet.

Diese Woche erwarte ich Herrn Lange hier. Kommen Sie doch auch her; und muntern Sie uns auf. Vor einiger Zeit dachte ich in der Kirche, bei Anhörung einer schlechten Predigt, an Ihre Lieder, und faßte den Vorsatz, einen Aufsatz von dem Nutzen solcher Gedichte zu machen. Ich habe aber noch nicht Zeit gehabt, meine Gedanken darüber zu entwickeln. „Der letzte Kuß von Phillis“ ist aus meiner Feder geflossen. Sie werden sehen, daß ich auch in diesen Stücken die Philosophie nicht kann fahren lassen. Ich wollte nur bey Liebhaber <21> agiren, und es kam doch etwas vom Philosophen darunter.

Magdeburg, den 20. Aug. 1745.¹⁵

Viel Glück in's Feld! Wenn Sie nach Leipzig kommen, und es wird da geplündert, so vergessen Sie nicht, recht hübsche Bücher für mich zu nehmen. Wie gerne wollte ich als Volontair mitgehn, wenn es sich thun liesse. Lassen Sie ja den Scherz nicht zurück; dieser wird Ihnen besser seyn, als die Weltweisheit: denn mich dünkt, daß sich diese zum Kriege nicht schickt. Ich will indessen sehen, daß ich Ihnen bisweilen Verse schicken kann, denn ich fange auch an, bisweilen zu schmieren; taugt es gleich nicht viel, so soll es doch bisweilen lustig seyn.

Die freundschaftlichen Gedichte von Pyra und Lange sind gedruckt, ich habe sie aber noch nicht gesehen. Ich habe eins von Ihren Liedern: „Singt, ihr Dichter, singt und lobet,“ in Noten setzen lassen, wie Hallers Doris; ich spiele, und Phillis singt das Lied. Was meynen Sie wohl, ist dieß Zeichen des Beifalls nicht groß genug? — <22> Der Himmel bewahre Sie vor Gefahr, und Apollo laß' es Ihnen nie an Scherzen fehlen. Schreiben Sie mir ja so oft Sie können, ich will es auch thun.

Magdeburg, den 8. Sept. 1745.¹⁶

Ich bin erst gestern wieder nach Hause gekommen, und habe Ihnen also nicht eher schreiben können. Ich reiste von Ihnen nach Leipzig, und besah auch das dortige Lager. Vermuthlich ist Ihnen daran nichts gelegen, ob Sie wissen, wie die Sachsen dort stehen, oder ob nicht. Ich bin ungerne wieder hier, und möchte wieder in's Feld gehen. Hier ist mir's zu still. Können Sie mir keine Compagnie verschaffen? Ich wollte mich recht gut halten. In Leipzig hab' ich ein Quartier für Sie bestellt, bei einem Kaufmann, der die Schönen in Leipzig kennt, und Sie in Bekanntschaft bringen wird. Das preussische Lager ist in Vergleichung des sächsischen, wie ein Manns-Kloster. Wie galant sind die Sachsen! Ihr Lager ist beständig voll von Schönen, und ich fürchte, daß die Preussen blutige Köpfe kriegen, <23> wenn sie die Sachsen angreifen: denn ich sah, daß vortreffliche Mädchen mit den Soldaten auf die Kniee fielen, den Himmel um seinen Beistand anzuflehen. Wird wohl der Himmel einem solchen Gebete widerstehen können? Ich mußte ein Verräther werden, und mit ihnen beten: denn reizende Exempel rissen mich mit Gewalt zum Beten. Bei dieser Gelegenheit hatte ich einen poetischen Einfall; wenn ich Ihr Feuer hätte, liebster Freund, so wollte ich ein poetisches Vorbittschreiben an den Fürsten von Dessau schicken, daß er Leipzig um der Schönen willen, die darin sind, verschonen möchte. Thun Sie's für mich; es wäre doch gar zu grausam, so viel liebe Engelchen in Schrecken zu setzen. Was für Uebel könnte nicht daraus entstehen! Leipzig könnte selbst seinen Witz verlieren: denn die Männer sind doch nur für die Schönen witzig.

<24>

Magdeburg, den 25. Sept. 1745.¹⁷

¹⁵ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581064>

¹⁶ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581072>

¹⁷ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581080>

Sehen Sie, wie angenehm meinem Waser Ihr Brief gewesen ist. Hier ist schon seine Antwort darauf. Sie sehen daraus, was für Eindruck Ihre Lieder in schweizerische Herzen machen, und können wohl zufrieden seyn mit dem, was mein Freund davon schreibt. Bald werden die Züricher Schönen, durch meinen Waser geführt, Ihnen Dankopfer bringen. Bald werden Sie anfangen, mit den Deutschen zu wetteifern, Ihre Verdienste zu erkennen.

Wie können Sie's aber verantworten, so kaltsinnig gegen mich zu seyn? Fahre ich denn nicht immer fort, Ihnen Jünger zu machen? Sie sollten einmal sehen, wie ich den hiesigen Schönen ihre Lieder vorsinge! —

Ich bringe nun die müssigen Stunden mit Lesung der Gedichte des Rousseau zu. Ich finde einige von seinen Oden so schön, daß ich glaube, Horaz würde sie nicht besser gemacht haben. Seine Cantaten, worin er meistens Wein und Liebe besingt, sind entzückend.

<25>

Sulzer an Bodmer.

Magdeburg, den 9. Oct. 1745.

Sie haben eine allzu grosse Meynung von mir, wenn Sie glauben, daß ich im Stande wäre, den übeln Geschmack in Deutschland vertreiben zu helfen. Weder meine Kräfte, noch meine Geschäfte erlauben mir, hieran zu gedenken. Das Wenige von den Kleinigkeiten, so bis dahin von mir herausgekommen sind, ist die Frucht der müssigen Stunden, die ich in der Schweiz noch genossen, und ich sehe nicht vor, daß ich, so lange diese Umstände währen, jemals etwas Zusammenhängendes werde zu Stande bringen können. Ich habe schon seit langer Zeit meine Gedanken auf einen Aufsatz „von dem Nutzen der scherzhaften Gedichte“ gerichtet; aber noch niemals habe ich Ruhe genug gehabt, meine Gedanken in Ordnung zu bringen. Sonst dünkt mich, daß das Reich des tyrannischen Teutobochs seine fatale Periode nun erreicht habe. Es sind nicht nur Andere, die dieses erkennen, sondern er selber hat gewiß bisweilen lebhaftere Empfindungen davon. Wenn ich mich nicht sehr betrüge, <26> so habe ich in seiner Mine sowohl, als aus seinen Reden die Zeichen eines bösen poetischen Gewissens klar entdeckt, und die übertriebenen Prahlerien, womit er so groß thut, geschehen meines Erachtens weniger aus Versteckung, als aus Ueberzeugung seines Elendes, und aus Vorsehung seines nahen Falles, welchen er dadurch verhindern will. Aber es wird umsonst seyn. Bald werde ich Mitleiden mit ihm haben. Haben Sie die Vorrede zu den übersetzten Schriften des Lucians gelesen? Da siehet man, wie er sich windet und krümmt, um sein Ansehen aufrecht zu erhalten.

Herr Lange fährt fort, fleissig zu arbeiten; er wird viel Gutes stiften; nichts gefällt mir so sehr, als seine horazischen Oden, die unser Gleim herausgeben wird. Neulich hat er eine Ode von der Freundschaft gemacht, in welcher er meiner gedenkt. Dieses reizte mich, auch etwas zu versuchen. Herr Waser wird Ihnen meine Ode zeigen. Mit der Monatschrift wird es wohl noch eine Zeitlang anstehen, weil der Arbeiter zu wenig sind. Ich habe gedacht, Herr Lange hätte Ihnen die Namen der Hallischen Bemüher schon entdeckt; ich werde ihm deßwegen schreiben.

<27> Die Satyren von Herrn Waser und Künzli¹⁸ sind sehr fein. Ich habe aber viel zu thun, wenn ich die Deutschen an ihren Vers will gewöhnen, er ist allzu nachlässig. Ich habe Herrn Langens Doris aufgemuntert, diesen Spöttern zu antworten; sie schreibt eine gute Anakreonische Ode.

Gleich jetzo erhalte die Davidischen Oden. Es ist Schade, daß er gereimt hat. Der Reim gefällt mir nicht mehr, seitdem ich Langens Horazische Oden ohne Reime gelesen habe.

Unser König hat wieder gesiegt, aber auf eine verwegene und gefährliche Weise. Es ist besonders merkwürdig, daß er nicht, den Umständen nach, mit der ganzen Armee in die Pfanne gehauen worden. Man hofft hier noch immer auf den Frieden; aber ich besorge, daß die Hoffnung noch zu frühe ist. Die Armee bei Halle ist nun wirklich über 30,000 Mann stark. Das Land wird hier herum gar zu sehr mitgenommen. Wie glücklich ist unser Vaterland! Wer es nicht erkennt, der komme hieher.

¹⁸ Aus Winterthur, Rector daselbst, Verfasser der Satyre über die Verächter von Sulzers „Abhandlung über die Erziehung.“ M.

<28>

Sulzer an Gleim.¹⁹

Magdeburg, den 18. Nov. 1745.

Nun werden Sie sich doch ausgeruht haben? Ich kann nicht sagen, daß ich mich schon ganz wieder erholt habe. Die Zeit ihrer Gegenwart kommt mir wie ein angenehmer Traum vor, aus welchem ich kaum aufgewacht bin. — Es ist doch ausgemacht, daß auch die angenehmsten Sachen ihre schlechte Seite haben. Warum können z. B. Menschen, die sich so lieben, nicht immer beysammen seyn?

Was sagt man in Berlin von Langens Ode auf die Siege Friedrichs? Ich habe hier genug zu thun, die Leute wegen des Verlustes des ihnen so angenehmen Reims zu trösten.

Ich habe angefangen, etwas aus Thomsons Englischem zu übersetzen. Es soll ein Beweis seyn, daß wir eben so kurz und nachdrücklich schreiben können, als die Engländer. Ich übersetze nicht nur Vers auf Vers, sondern auch in derselben Versart des englischen Originals.

<29>

Magdeburg, den 27. Jan. 1746.²⁰

Wenn ich so empfindlich und hitzig wäre, wie Sie, so würde ich mich über Ihren letzten Brief sehr beklagen. Sie nennen mich einen Undankbaren und Falschen, weil ich gezwungen worden, wider meinen Willen einen Tag früher aus Berlin zu reisen, als ich mir vorgesetzt habe. Ich will Ihnen, als ein aufrichtiger Schweizer, der den geraden Weg zugeht, und insonderheit gegen seine Freunde frei und aufrichtig ist, sagen, was ich über Ihr hitziges Verfahren denke. Entweder sind Sie in dem Falle der sich verstellenden jungen Frauen, von welchen Swift sagt: je mehr sie in Abwesenheit ihrer Männer heulen, und auf ihre Wiederkunft zu warten scheinen, je weniger lieben sie dieselben: Oder Sie sind ein ungestümmer Freund, dem die Freunde slavisch dienen müssen, wenn sie nicht ihre Gunst verlieren wollen. Ich sehe in der That nicht, wie ich Ihr Verfahren gegen mich rechtfertigen kann. Ueberlegen Sie nur die Sachen selbst, und wenn Sie dazu nicht gesetzt genug sind, so lassen Sie dieselbe Ramlern überlegen, und das Urtheil fällen. Daß ich von Ihnen nicht <30> Abschied genommen, kann mir nicht zur Last gelegt werden. Wollen Sie denn von Ihrem Freunde unmögliche Dinge fordern? Ich war auf dem Wege zur Oper, da ich die Nachricht bekam, daß wir den folgenden Morgen reisen würden. Ich gieng zu Ihnen; Sie waren nicht zu Hause. In der Nacht muß' ich einpacken; wann hätt' ich von Ihnen Abschied nehmen sollen? — Hieraus folgt, daß nicht ich, sondern Sie der Schuldige sind, wenn Sie von mir etwas begehren, das kein großmüthiger Freund begehren kann. Doch ich hoffe, Ihr Ernst ist Spaß, und dann soll auch diese ernsthafte Vertheidigung Spaß seyn. Künftig aber wollen wir uns solche Vorwürfe nicht mehr machen. „Ein Jeder thue gegen den Andern so viel, als seine Empfindungen von ihm fordern, weder mehr, noch weniger!“ Dass sagte der König, wie er Frieden anbot. Das soll auch unter uns abgeredt seyn.

<31>

Magdeburg, den 16. Febr. 1746.²¹

Es geht Ihnen ja recht wunderbar mit der Beförderung. Wenn ich wüßte, daß es in Berlin so Mode wäre, so wollte ich gleich wieder dahin kommen, um allen meinen Gönnern ein tiefes Compliment zu machen, und sie zu bitten, daß sie mir die Sorge für meine Beförderung allein überlassen möchten. Das heißt in der That unwürdig gehandelt. Allein, wo machen es die Grossen anders? Wohl dem, den sein gutes Glück vor ihnen bewahrt. Sie können sich zwar recht gut verstellen, mein Theuerster; aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dießmal nicht glaube, daß Sie sich so gut in diesen Handel schicken können. Sie sind ein Poet, und dazu einer voll Feuer. Sie können Felsen bewegen, und alles muß Ihnen weichen. Wie ist es möglich, daß Sie so

¹⁹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581129>

²⁰ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658117X>

²¹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581196>

leicht einen solchen Umsturz ihres so sorgfältig aufgeführten Gebäudes vertragen können? — Nein, das muß Sie noch hitziger machen, als wenn man gegen Ihren Baumgarten streitet. Ich gestehe Ihnen, daß ich alle Satyren um Rache anschreien würde, wenn's mir so gienge. Aber, was will ich Sie böse machen? Sie trösten <32> sich ja selbst mit dieser guten Vorsehung, die alles wohl ordnet, und Sie haben gewiß Recht. Je mehr wir zuweilen glauben, von den Grossen vexirt und geäfft zu werden, je genauer sieht jenes ansehendes Auge auf uns, um uns, ihnen zum Trotze, Gutes zu thun. Sie werden doch, allen denen zur Strafe, die Ihnen hinderlich sind, erhalten, was am Besten für Sie ist! Ehe ich aber predige, will ich schliessen.

Magdeburg, den 11. Merz, 1746.²²

Nachdem ich Ihnen einige Sachen gesagt habe, die mir am Herzen lagen, so will ich nun wieder recht freundlich mit Ihnen sprechen: denn in meinem vorigen Briefe war ich sehr ernsthaft. Ich protestire dawider, daß Sie das für Scherz aufnehmen, was ich in gutem Ernst gesagt habe; allein, ich will auch nicht haben, daß Sie deßwegen böse auf mich seyn sollen, wenn ich es gleich gewesen bin. Unter zweien Freunden darf einer bisweilen böse seyn, niemalen beide zusammen; dieß ist eine grosse Maxime, die ich einem alten Weltweisen oder gar einem Poeten zu danken habe. <33> Nun können Sie, da ich wieder gut bin, auch ein wenig böse werden, weil Ich jetzt im Stande bin, es zu ertragen.

Ich bin nicht recht mit Ihnen zufrieden, daß Sie mir so wenig von Ihrem Kleist geschrieben haben. Was würden Sie von mir erwarten, wenn ich meinen Waser besucht hätte? Jetzt ärgere ich mich, daß Ihre Umstände es Ihnen immer noch nicht erlauben wollen, Ihre ehemalige Munterkeit im Schreiben wieder anzunehmen.

Du Schüler des Anakreons,
 Der jugendlichen Freuden Lehrer,
 Der bangen Sorgen schlauer Feind,
 Ist denn dein Herz der muntern Lust
 Dem Witz, dem Scherze untreu worden?
 Verlaß die Sorgen und die Stadt,
 Und komm mit mir zu unserm Damon,
 Da wollen wir den Frühling fühlen,
 Der uns zu Lust und Scherz ermuntert!
 Da soll uns dann ein Lied gelingen,
 Und Amor soll zwei zarte Herzen
 Für uns mit seinem Bogen treffen!

Fangen Sie doch nur wieder an, zu singen und zu scherzen, sonst verlernen Sie es:

Apollo gieb mir deine Leier,
 Wo nicht, so zwinge du für mich,
 <34> Durch ihre sanften Wundertöne,

²² <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658120X>

Den Schüler des Anacreons
In frohen Scherzen und Gesang!

Wenn Ich nur singen und scherzen könnte, so müßten Sie mir nachfolgen. So kann ich nichts thun, als nur für Sie bitten. Sehen Sie sich nur ja vor, daß Sie Ihr Herz vor den Reizungen des herannahenden Frühlings nicht verhärten; sonst könnten Sie durch den gerechten Zorn der Musen in das schreckliche Gericht der Verstockung fallen. Denken Sie an Scarron, der im Gefängnisse gescherzt hat.

Wenn Sie wissen wollen, was ich thue, so dienet Ihnen zur Nachricht, daß ich nach meinem alten Schlendrian lebe; ich freue mich des schönen Wetters, und wenn's schlecht ist, über die Mädchen und guten Freunde. Bisweilen besuche ich die Musen, doch nur versthohlen bei Nacht, wie jener jüdische Lehrer seinen Meister. Sie haben mir neulich eingegeben, freundschaftliche Gespräche zu schreiben über verschiedene wichtige und gemeine Sachen; ich habe schon 15 Bogen damit angefüllt. — Ich muß Ihnen noch eins sagen: Ich bin, seitdem ich zum letzten Male in Berlin gewesen bin — sehr verliebt — in eine allegorische <35> Person. — Die Schönheit der italienischen Sprache hat so viel Gewalt über mich bekommen. Ich kann nicht eher ruhn, bis ich sie so vollkommen im Besitze habe, wie die französische.

Magdeburg, den 15. Jul. 1746.²³

Ich muß Ihnen doch sagen, daß unsre Harzreise glücklich gewesen ist, ob wir gleich den Brocken nicht haben besteigen, und nach Laublingen gehn können. —

Ich glückwünsche Ihnen zu der neuen Freundschaft mit Spalding. Mir werd' ich aber nicht zu glückwünschen haben, denn nach dem Begriffe, den man mir von diesem Manne gemacht hat, wird er mich bei Ihnen, ohne seinen Willen, wenigstens ein Paar Grade heruntersetzen. Bereden Sie doch Ihren Freund, daß er uns den ganzen Shaftesbury so übersetzt, wie seine Ethic. Es würde sehr viel zur Aufnahme des guten Geschmacks beitragen, wenn dieses unvergleichlichen Mannes Schriften gemeiner würden. Er hat neben den guten Einsichten in die Sittenlehre, unendlich viel <36> Witz; bei mir hat er den Lucian ausgestochen, den ich sonst für den witzigsten Autor gehalten. Seine Miscellanies sind ein königlicher Schatz von Witz und Bonsens.

Die Schweizerischen Urtheile über „die freundschaftlichen Briefe“ gestehen, daß viel schöne und manche schlechte darin sind. Daß überhaupt der Kopfwitz, der, wie Waser sich ausdrückt, mit der Sprache des Herzens nichts zu thun hat, zu viel darin herrscht. Ich halte dieß Urtheil für sehr gegründet. Herr Bodmer ist nicht zufrieden, daß ich den Ritter vom Reim so gelinde behandelt habe. —

Noch eins; es ist mir gar nicht lieb, daß der 2te Theil des für mich erstandenen Aristoteles fehlt, der mir wichtiger ist, als der erste: denn in der Moral, Politik und Poesie hat dieser Philosoph mehr Wahrheit vorgetragen, als in seinen übrigen Schriften.

<37>

Magdeburg, den 11. Aug. 1746.²⁴

Ich habe Ihnen meine „Dissertation von dem Ursprung der Berge“ nicht geschickt, weil ich glaubte, Sie läsen solche Sachen so wenig, als ich juristische Disputationen. Wenn Sie sie haben wollen, können Sie dieselben gleich bekommen.

Gottscheds Urtheil über die freundschaftlichen Briefe ist zu weit getrieben, aber doch ungleich besser als das Zinkische. Gottsched hat besser als Gottschedisch, Zink aber ungleich schlechter geschrieben. Der Zorn hat Gottsched zu diesem gesunden Urtheile verführt! Haben Sie Henzi's Oden nicht gelesen? Der König hat

²³ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581250>

²⁴ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581269>

es sehr ungnädig aufgenommen, daß Haude sie hinter den Briefen über den Dresdner Frieden hat drucken lassen; darum sind sie nicht verkauft worden.

Was Sie mir von dem Vorhaben einiger Freunde sagen, wider den schlimmen Geschmack zu Felde zu ziehen, aber dabei unbekannt zu bleiben, gefällt mir wohl. Sagen Sie also Niemanden, daß ich der „Andreas Tillmann von Perlingen“ bin.

<38> Grüßen Sie ja alle Freunde. Ramler ist ein Oeconomus! Was wird er über's Jahr seyn? Wenn er alle Stände durchgehen will, so muß er auch einmal ein Priester werden. Ich habe einen französischen Traktat angefangen: „Lettres philosophiques et morales sur l'amitié.“²⁵ Wenn Sie herkommen, will ich sie Ihnen lesen.

Magdeburg, den 24. Sept. 1746.²⁶

Ich habe seit einigen Wochen in allen Gesellschaften, in welchen Ihrer gedacht worden, über Ihr langes Stillschweigen geklagt. Es ist Ihr Glück, daß Sie endlich schreiben, und einen Brief vom Herrn Spalding haben beilegen können. Ich bin Ihnen für die Vermittlung oder Stiftung dieser neuen Freundschaft vielen Dank schuldig. Herr Spalding ist ein sehr liebenswürdiger Mann, auf dessen Freundschaft ich mir was einbilde. Wir haben uns so lange nicht geschrieben, daß wir, ohne <39> Schwätzer zu seyn, ganze Bogen schreiben könnten. — Mein Leben, kurz davon zu reden, ist ungefähr das alte. Sie kennen meine Gesellschaft, Herrn Germershausen und die kleine freundliche Doris, die dem Apollo gleich sieht. Mit jenem bin ich ein Philosoph; was ich aber bei dieser vorstelle, kann ich in Wahrheit selbst nicht sagen; es läuft aber auch etwas Philosophisches mit unter! Zu Hause stelle ich eine dreifache Person vor: einen Schulmeister, Sprachmeister und Gelehrten. Als Sprachmeister lese ich den Mädchen unsers Hauses den Aminta und Pastor Fido, und erkläre ihnen zugleich das Italienische so gut, als ich es selbst verstehe. Daß ich mich aber nicht immer bei der Sprache aufhalte, werden Sie wohl begreifen können, wenn Sie diese Gedichte gelesen haben. Es ist eine allzu holde Philosophie darin, als daß man sie unerklärt vorbeigehen lassen kann!

Für mich arbeit' ich alle Tage etwas, aber nur wenig. Die „Briefe von der Freundschaft“ sind noch nicht weit gediehen, die „neuen moralischen Betrachtungen“ noch weniger; aber die zweite Ausführung des „Versuchs von der Erziehung“ wird nun bald fertig seyn.

Ich will nun künftiges Frühjahr nach der Schweiz gehen, und dort den ganzen Sommer zubringen; dann will ich sehen, ob Einer Berlin günstiger seyn wird, als Ihnen. — Herr Doktor Hirzel²⁷ will sich ein Jahr in Potsdam aufhalten. Sie werden finden, daß er einen sehr gereinigten Geschmack hat.

Magdeburg, den 20. Oct. 1746.

Es war mir sehr lieb, von Ihnen zu vernehmen, daß Ihre Hoffnung wieder etwas stärker wird. Hoffen Sie nur immer fort; so lange Sie nichts haben, so haben Sie doch wenigstens die Hoffnung; erhalten Sie hernach etwas, so können Sie sich alsdann an etwas Reelleres halten. Sehen Sie nur zu, daß Sie in Berlin bleiben. Wenn ich künftigen Sommer wieder aus der Schweiz zurückkomme, werde ich in Berlin wohnen; die Sache ist jetzt so gut, als richtig.

<41> Ich hätte mögen bei Ihnen seyn, wie Sie sich in Potsdam mit dem Doktor Hirzel über den Wohlklang gezankt haben. Ihr Herren habt beide gute Lungen, und so muß der Wohlklang lustig anzuhören gewesen

²⁵ Diese Briefe sind nicht gedruckt; wo die Handschrift geblieben ist, weiß ich nicht. Gl.

²⁶ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581277>

²⁷ Aus Zürich, Verfasser der Lebensbeschreibungen Blaarers, Zellwegers, Sulzers und Kleinjoggs; starb als Archiater des Cantons Zürich und Präsident der physikalischen Gesellschaft, im Febr. 1803, mit dem allgemeinsten Bedauern.

seyen. Ich habe dem Herrn Doktor nun auch geschrieben, und ihn vor unsers Langens Verführungen gewarnt. Ich nenne diesen Freund unser, weil ich hoffe, daß er noch der Ihrige ist. Es ist ihm absolut daran gelegen, daß er Sie zum Freunde hat, damit Sie ihm helfen können, seine Arbeiten auszubessern. Der Magister Meyer,²⁸ sein jetziges Oraculum, ist ein allzu lockerer Criticus; er läßt ihm die schlechtesten Sachen passiren. Herr Bodmer hat mir geschrieben; er fürchte, Herr Lange wende nicht genug Fleiß an den Horaz. Hier schicke ich den Anfang meiner philosophischen Gespräche, Herrn Spalding und Ihnen zur Censur. Je mehr Sie sich befleissigen werden, mich zu kritisiren, desto mehr werden Sie mich verbinden. Nehmen Sie dieß nicht als ein Compliment auf. Es soll keine <42> Uneinigkeit zwischen uns Beiden entstehen, wie zwischen Lange und Ihnen sonst wohl wegen einer Critik entstanden, dafür stehe ich Ihnen! —

Magdeburg, den 23. Jan. 1747.²⁹

Ich schicke Ihnen Bodmers Gedichte gleich zu. Sie sehen daraus, daß er, ungeachtet Ihres langen Stillschweigens, noch immer Ihr Freund ist. Herr Lange hat eine weitläufige Critik seiner Oden bekommen, von denen mir Bodmer folgende mitgetheilt hat. „Die Ode an Herrn Meyer ist ganz unphilosophisch an einen Philosophen; da der Poet sonst so viel aus der Unsterblichkeit des Namens macht, redet er hier davon, wie ein Gottschedianer. In der Ode an Doris hat die Verwandlung des Poeten in eine Nachtigall keinen Grund. Die Erscheinung des Adlers ist eher ein Sinngedicht, denn eine Ode. Das Lob der Schweizer zeigt mehr einen guten Freund, als einen Kenner dieses Volks etc.“ Von Herrn Magister Meyer sagt er: „Dieser sollte erst mehr Kunstrichter lesen, ehe er selbst anfängt, zu kunstrichtern! “

<43> Sonst hat er mir auch noch ein Schäferstück von seiner Arbeit in Manuscript geschickt. Es ist in Prosa, und er trägt mir auf, es Ihnen oder Kleisten zur Versifizierung zu übergeben.

Es dünkt mir vollkommen im Geschmack der Alten. Cimon, ein schöner, aber ungeschliffener Schäfer, ist gegen den Reitz aller Schäferinnen unempfindlich; er küßt lieber seine Lämmer und Ziegen, als die Mädchen; findet aber eine Nymphe schlafen, ändert sich, und wird verliebt und gesittet.

Was sagen Sie dazu, daß ich mich habe bereden lassen, meine Abreise von hier noch um ein Jahr aufzuschieben. Lassen Sie uns die Schweizerreise in eine nach Laublingen³⁰ verwandeln! Hier schicke ich Ihnen den zweiten Abschnitt von den „philosophischen Unterredungen.“ Er hat nur ein Episodium seyn sollen; die Materie aber ist so angewachsen, daß ein ganzer Actus daraus geworden ist.

<44>

Magdeburg, den 4. Merz, 1747.³¹

Es ist mir sehr lieb, daß Sie sich des Cimons annehmen wollen; es kann was Schönes unter Ihren Händen daraus werden. In Zeit von 14 Tagen sollen Sie den dritten Abschnitt meiner „philosophischen Unterredungen“ haben, den ich morgen anfangen will. Treiben Sie doch Herrn Spalding an, daß er mir seine Critik bald schicke: denn ich denke, daß sie nicht nur auf die zwei ersten Abschnitte, sondern auf das ganze Werk gehen wird; daß ich mich also im Verfolge der Arbeit werde bessern können. Ich arbeite jetzt an einem „Discours sur l’élégance et l’utilité de l’étude de l’histoire naturelle,“ der zu der französischen Uebersetzung meiner moralischen Betrachtungen von Herrn Formey kommen soll. Ich sehne mich sehr nach der Critik meiner philosophischen Unterredungen. Seyn Sie überzeugt, daß ich alle Ihre Erinnerungen nutzen werde. Ich will so lange daran bessern, bis sie Ihren völligen Beifall haben werden; dazu muß mir

²⁸ Verfasser der „Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften, 3 Theile, 8. Halle 1748 — 49.

²⁹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581315>

³⁰ Herr Lange wohnte zu Laublingen an der Saale, nicht weit von dem Städtchen Alsleben. Siehe die freundschaftlichen Lieder Thyrsis und Damons, worin du, gutgesinnter Leser, etwas Trostreiches finden wirst. Gl.

³¹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581331>

nun Ihre Critik zu Hilfe kommen.

Bodmer an Hirzel zu Potsdam.

Ostern, 1747.³²

Es ist so ferne, daß ich einen Augenblick an der Fortsetzung Ihrer Freundschaft gezweifelt habe, daß sich vielmehr meine Ungeduld täglich vermehrt hat, Ihre Reisen vollendet, und Sie wieder in dem Schooße Ihrer Vaterstadt und bey Ihren Freunden einheimisch zu sehn. Nichts hat indessen den Verdruß über Ihre Abwesenheit besser bey mir gemildert, als daß ich Sie bei so geschickten, so muntern und so redlichen Freunden gewußt habe. Ich sehe Sie öfters in meinen Gedanken als einen Gesandten der Zürcherischen Kunstrichter zu den Brandenburgischen Musen an, und ich habe schon Proben genug, daß durch Ihre kluge Vermittlung die Herzen derjenigen, welche an der Elbe und der Limmat den Musen opfern, aufs genaueste vereinigt worden sind, wodurch das finstere Reich der Teutobochs³³ nothwendig geschwächt und seinem Untergange näher gebracht werden muß. Wenn ich nicht so ganz Ihr Freund wäre, so könnt' ich Ihnen den <46> Umgang mit den Herren Lange, Kleist und Gleim beneiden! Ich halte den Letztern für einen von den besten Köpfen, der ein ungemeines Naturell und noch mehr Verstand als Witz hat, wiewohl er unendlich viel Witz hat. Ich weiß, daß Gleim, der sich bis dahin nur in anakreontischen und Schäferstücken gezeigt, in den ernsthaftesten eben so stark seyn würde. Es sind unter denen, die an den Bremischen Beiträgen arbeiten, etliche geschickte Männer, die man aus Nationaleifer nicht verkleinern muß. Gellert selbst façonirt sich mehr und mehr.

Meine Gedichtchen sind nicht so beschaffen, daß sie ein ungeduldiges Erwarten verdienen; ich muß fürchten, daß eine solche Ungeduld ihnen schädlich seyn werde. Ich wollte lieber, daß man so wenig erwartete, daß man nothwendig mehr bekommen müßte. Doch ich lasse Herrn Schultheiß dieß alles entschuldigen, weil er sich doch zum Champion dieser Gedichte hat werben lassen.

Es wäre dem gemeinen Wesen der schönen Gelehrsamkeit zuträglich, wenn Ew. Ihre künftige Rückreise über Leipzig nähmen, damit Sie daselbst wenigstens den Herrn Magister Gärtner sprächen. Ich halte diesen Mann für den besten Kopf in Sachsen, und welcher für sich allein tüchtig wäre, die Ehre des Leipziger Geschmacks zu erhalten. — Es ist vortrefflich, daß Ihr Herr Bruder auch in Deutschland reisen soll. Ich bestimme ihn zum Nachfolger in der Ambassade; wir müssen suchen, daß wir künftig beständig einen Repräsentanten in Sachsen oder Brandenburg haben.

Ich habe die Freude, mit Freundschaft und Hochachtung zu seyn etc.

Gleim an Bodmer.

Berlin, den 29. April, 1747.

Sie haben mich bisher mit so viel unvergleichlichen Geschenken beehrt, und mit so viel ungezwungenem Lobe überhäuft, daß ich schier unvermögend bin, einen proportionirten Dank dafür abzustatten. Doch, da Ihnen das Lob, so Sie aus Ueberzeugung austheilen, selbst ein eigenthümliches Vergnügen macht, so habe ich schon Ursache, mit mir einigermaßen zufrieden zu seyn, daß ich zu verdrießlichem Tadel nicht <48> genugsam Anlaß gegeben habe. Die „kritischen Briefe“ haben den Minnesingern meine ganze Hochachtung zuwegen gebracht, und ich habe seitdem, so oft ich die Reste derselben Mädchen oder Freunden erklärt, allemal den ernsthaften Wunsch dabei gethan, daß die völligen Handschriften davon in keine andere, als in Dero Hände, zur Herausgabe gerathen möchten. Ich glaube auch, daß Dieselben nicht, wie Gottsched, eine Allmacht nöthig haben, das „Volumen“ aus der Pariser Bibliothek zu bekommen; sonst wollte ich mich um ein Mittel an hiesigem Hofe bemühen. Dero gedankenvolle Gedichte haben aller Kenner Beifall,

³² <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538843>

³³ ein Spottnamenname der Gottschedianer.

absonderlich werden sie die Freunde der Haller'schen Muse, der die Bodmer'sche so nahe verwandt ist, mit größter Begierde an sich reißen. Ich muß zum Lobe Berlin's sagen, daß noch einige denkende Menschen hier sind, die Haller's Gedichte aus dem Gedächtnisse wieder herstellen könnten, wenn sie verloren giengen. Diese werden Bodmer's Gedichte mit gleicher Hochachtung vor dem Untergange schützen, und vor dem Neide, der Ihnen schaden könnte, in Sicherheit setzen. Ich bin Denselben insbesondere für die vortheilhafte Bestimmung <49> meines wahren Charakters, der in der Zeile:

„Der alle Mädchen liebt, doch nur der Doris treu“

enthalten ist, desto mehr verbunden, je mehr es Unverständige giebt, die den Menschen nicht von dem Schriftsteller absondern. Von der Fürtrefflichkeit der „neuen Erzählungen“ bin ich noch allzu stark eingenommen, als daß ich mit richtiger Ueberlegung davon reden könnte. Aber die Erzählung des Hippomedon's in den „Malern der Sitten“ habe ich schon oft den besten Kennern empfohlen. Die Versart, welche er gewählt hat, ist die einzige, in welcher man Fontainens Naivität erreichen könnte. Sie kommt der natürlichen Sprache näher; sie leidet längere Worte, sie läuft in eins fort, und ist nicht so monotonisch. Ich gestehe, daß ich im Stande seyn möchte, zur Aufnahme dieses Silbenmaaßes, und der das mit verknüpften freyern Art zu denken, etwas beizutragen. Aber ich bin genöthigt, meine bessern Absichten weiter hinaus zu setzen, um vortheilhaftere desto leichter zu erreichen. Ich möchte mir Pigmalion's Schicksal wünschen, um den Pflichten der Bürgerwelt überhoben zu seyn; „Pigmalion“ ist ein Meisterstück, und <50> er kann nur Sie zum Verfasser haben. Ich wollte alle meine Scherze dafür hingeben. Ich weiß nicht, mit welcher Macht Ihre Schreibart auf mein Herz wirkt; mich dünkt, meine leichte sey dagegen wie Spreu, das leicht aus einander fliegt. Der französische „Pigmalion“ hat mir hingegen niemals recht gefallen, ungeachtet ich wußte, daß Sie denselben schätzten. Ich müßte ihn noch einmal lesen, wenn ich zugeben sollte, daß er prächtiger sey. Der „geplagte Pegasus“ ist für seine Gegner desto empfindlicher, weil er unter den Streitschriften seyn wird, die auf die Nachkommen gelangen werden. Wie viel Dank werden Ihnen dieselben wissen, daß das göttliche Thier bei seiner Mannbarkeit erhalten ist. Wie glücklich wäre ich nebst denen, so Sie es übergeben haben, wenn wir machen könnten, daß es dem Apoll und Ihnen niemals Mitleiden erweckte, oder Unwillen. Aber, wenn ich genöthigt würde, mich den Musen ganz und gar zu entziehen, so hätte ich meinewegen beides nicht zu befürchten. Ich habe daher zum Voraus bei zufälligem Anlaß meine künftige Trägheit gerechtfertigt. Der „Ursprung des Berlinischen Labyrinths“ wird Ihnen einen <51> alternden Dichter zeigen, der nicht mehr so feurig, aber desto schwatzhafter ist. Ich zweifle, daß ich jemals im Stande seyn werde, den „Timon“ nach Ihrem Entwurfe zu Stande zu bringen. Ich las neulich den „Timon des Dryden;“ die Fabel schien mir bequemer zu einer Erzählung, als zu einem theatralischen Stücke. Wenigstens würde Timon nicht viel höfliches sagen können, das unsern Damen gefallen könnte. Gewisse Dinge liest man gern, aber man mag sie nicht sehen. Indessen möchte ich die Schwierigkeiten überwunden, und Ihr Verlangen erfüllt sehen; deßwegen entweder ich, oder einer meiner Freunde, den Plan bebauen wird. Ich habe mich zeither vergebens bemüht, den „dreisten Schäfer“ dem „blöden“ zuzufügen. Ich habe entweder die Empfindungen nicht mehr, oder ich bin selbst ein Blöder, und unterstehe mich nicht, Ihren Beifall noch einmal zu erwerben. Ich bin noch nicht einmal disponirt gewesen, die Fehler, so dem blöden Schäfer in dem „Natürlichen in Schäfergedichten“ mit Recht vorgeworfen sind, hinwegzunehmen, welches doch die leichteste Mühe seyn würde, wenn die Lust dazu nicht fehlte. Wer ist doch Verfasser <52> von bemeldter artiger Satyre? Einige neuere Schäferspiele scheinen in vollem Ernste nach Ihren spottenden Regeln gearbeitet zu seyn. Es sind in der That so dumme Seelen, die die stärkste Ironie, die fast an die scharfe Wahrheit gränzt, verkennen. Ich würde kein Maas halten, wenn ich wider diese und dergleichen deutsche Dummköpfe ernsthaft eifern sollte, wie ich mich denn überhaupt bisher der scharfen Satyre, auf Anrathen meiner Freunde und nach einer von mir festgesetzten Maxime, enthalten habe. Beikommende Probe, „das Glück der Spitzbuben,“ ist bereits vor fünf Jahren gemacht, da ich über das Glück noch nicht die geringste Klage führen durfte. Ich liebe einen zornigen Vers, aber nicht, quem fecit indignatio. Wenigstens möchte ich mir allemal einbilden können, daß der Poet durch seine Privatstände zu keinen Vergrößerungen verführt sey. Der Herr von Kleist arbeitet an einem Gedichte, welches, wenn mich die Freundschaft nicht verblendet, Virgils Georgica zurücklassen wird. Der Anfang ist schon so reich

und prächtig, daß die Folge und das Ganze nichts Geringers muthmassen läßt. Herr Hirzel hat das Vergnügen, dem Wachsthum

desselben von Lag zu Lage zuzusehen, und sich zu wundern, daß das Geräusch der Waffen die ruhige Muse nicht hindert. Sonst muß ich Ihnen noch ein Paar muntere Köpfe bekannt machen, nämlich den Herrn Uz in Anspach, der einen fast zu delikaten Geschmack hat, eine gute Ode singt, und sich bald an das Trauerspiel wagen wird; und den Herrn Ramler, der sich einige Meilen von hier bei meinem Schwager aufhält, der die Geschicklichkeit hätte, den Horaz in ein richtiges wohlklingendes Silbenmaaß zu bringen. Ich habe bereits vorgehabt, die Oden, die ich von diesen und ein Paar andern im Vorrath habe, in eine übereinstimmende Sammlung zu bringen; wie ich denn gleichfalls durch die „neuen Erzählungen“ verschiedenen Verfassern in Ausführung eines gleichen Projekts zuvorgekommen bin. Ausser dem „alten Freier,“ der hier ohne eigentlichen Werth Beifall gefunden hat, will ich doch dem „Hippomedon“ eine neue „Matrone von Ephesus“ abschreiben. Sie werden die Uebersetzung Anakreons ohne Zweifel gesehen haben. Es hat sie ein gewisser Herr Göz, der mit mir und Herrn Uz in Halle bekannt wurde, da wir <54> eben mit Anakreon Bekanntschaft machten, in einer so nachlässigen Gestalt herausgegeben, und sich absonderlich Herrn Uzens Arbeit zu Nutzen gemacht. Herr Gottsched weiß nichts daran auszusetzen, als daß das deutsche Silbenmaaß nicht allenthalben mit dem griechischen gleich ist; und er beurtheilt seinen Scherz in der Vorrede mit einer Magistermine. Ich fordere von Anakreons Uebersetzer Richtigkeit, aber keine Knechtschaft. Der leichte naive Ton verlangt bisweilen kleine Zusätze, bisweilen eine andere Stellung der Ideen, nachdem die Sprache sich bequemt. Ich will die „Erzählung von der Taube“ abschreiben, ob sie so oder anders Ihren Beifall hat. Doch bitte ich von der Anekdote Herrn Gözens nichts öffentlich zu erwähnen. Vielleicht entschesse ich mich bald zum Druck des „deutschen Anakreons“ selbst. Sind Ihnen deutsche Anakreons bekannt, welche in Ihren Liedern die Gottheit höhnen? Herr von Hagedorn hat mit einem sanften Tone gesagt, „sie möchten es nicht thun.“ Wenn ich dergleichen kennte, so wollte ich sie mit Dithyramben und nicht mit einem leichten Liede bestrafen. Aber mit den Priestern geht es mir, wie Anakreon <55> mit den Helden; wenn ich Ihr Lob singe, so schallt meine Leyer von Liebe. Oben hätte ich Ihnen noch sagen mögen, daß ich von Ihrer gründlichen Feder eine Abhandlung von kleinen Gemälden lesen möchte. Diese würden unsern anakreontischen Dichtern wohl zu statten kommen, und sie lehren, wie sie dergleichen auftragen sollten, und - - doch ich müßte noch einige Bogen voll machen, wenn ich alles sagen wollte. Sie sind schon müde, und ich schliesse mit dem Wunsch, das Uebrige einst mündlich nachholen zu können. Aber bis jetzo scheint mir dieses Vergnügen nicht zugebracht zu seyn. Ich bitte um meine ergebenste Empfehlung an den homerischen Herrn Breitinger und alle Freunde der Dichtkunst, der Natur und des Vergnügens etc.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 29. April, 1747.³⁴

Und Sie haben mir Herrn Spaldings Abschiedsbrief so lange zurückgehalten, ohne diese Zeit zu benutzen, mich auf eine so betrübte <56> Nachricht vorzubereiten? Ich bin In der That sehr bestürzt. Sie schreiben mir auch nicht einmal, wohin er gereist ist, an welchem Ort er sich aufhalten, was für ein Leben dort für ihn seyn wird. Ich kann mich kaum trösten, daß ich diesen werthen Mann habe von Berlin reisen lassen, ohne ihn zu besuchen. Wenn Sie dazu etwas beitragen können, daß unsere Freundschaft ununterbrochen fortgesetzt wird, so beschwöre ich Sie, es zu thun.

Wegen meiner philosophischen Unterredungen werd' ich mir Ihre und Ihrer Freunde Anmerkungen gewiß zu Nutzen machen. Ohne Ihre und Spaldings Hülfe wird dieß Werkchen das Licht nicht sehen. Ich werde es Ihnen schicken, so wie ich es nach und nach ausarbeiten werde.

Haben Sie von dem jungen Poeten Fuchs gehört, der eines Bauern Sohn ist? Herr von Hagedorn hat mir sein Gedicht aus dem „Büchersaal“ geschickt, welches Herr Bodmer beurtheilt hat; er hat für ihn etliche Hundert

³⁴ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658134X>

Thaler gesammelt, und ich habe das Vergnügen gehabt, auch etwas für ihn zusammen zu bringen, das ich ihm nach Leipzig bringen werde. - <57> Wenn Sie zu arbeiten aufgelegt wären, so möcht' ich Ihnen wohl rathen, uns eine Uebersetzung des Theokrits zu liefern. Ich habe diesen Alten neulich mit ungemeinem Vergnügen gelesen. Mich dünkt, man kann die Alten unsern neuern Poeten nicht genugsam empfehlen.

Sulzer an Spalding.

Magdeburg, den 29. April, 1747.³⁵

Ich habe mich von der Bestürzung und der Betrübniß, in die mich Ihr Abschiedsbrief gesetzt hat, noch nicht erholt. Die erste Zeile war ein Donnerschlag in meinen Ohren. — Warum haben Sie mich zu dieser betrübten Zeitung nicht vorbereitet, wie man einem Sohne nach und nach sagt, daß sein Vater gestorben sey? Ich habe ein so zärtliches Herz, daß ein solcher unvermutheter Schlag mich in eine lange dauernde Betrübniß setzt, weil er sehr tief eindringt. Warum sollt' ich es Ihnen nicht sagen, daß mir die Nachricht von Ihrer Entfernung Thränen ausgepreßt hat? Wenigstens können Sie daraus sehen, wie sehr ich Sie liebe und hochachte. Ich sehe es als einen <58> unersetzlichen Verlust an, daß ich Sie in Berlin nicht kennen gelernt, und dadurch die Hoffnung verloren habe, Ihre Freundschaft so zu gewinnen, wie ich sie mir wünschte. Denn wie kann ich hoffen, daß Sie einen Menschen, den Sie nur aus ein Paar Briefen kennen, und aus einigen Bogen, die er ohne besondere Absicht, sich daraus erkennen zu machen, geschrieben hat, einer recht vertrauten Freundschaft würdigen, und den recht lieben, den Sie niemals gesehen haben? Mit meinem Exempel darf ich mich nicht trösten. Ich habe ungleich mehr Gründe, Sie hochzuachten und zu lieben.

Ich habe indeß nicht alle Hoffnung verloren; denn so lange Sie nicht aus der Welt gehen, so lange hoffe ich noch, Sie zu sehen. Ist Ihr Vorsatz fest, Berlin nicht wieder zu besuchen, so ist auch meiner fest, Sie da aufzusuchen, wo Sie immer seyn mögen! — Erzeigen Sie mir nur die Freundschaft, mich von Ihrem Aufenthalt und Ihren Umständen zu unterrichten, und erlauben Sie mir das süsse Vergnügen, künftig mein ganzes Herz, wenigstens schriftlich, gegen Sie auszuschütten.

<59>

Sulzer an Gleim.³⁶

Magdeburg, den 24. Mai, 1747.

Von meiner Leipziger Reise kann ich Ihnen nur das sagen, daß ich mit einigen Mitarbeitern der Bremischen Beiträge bekannt geworden bin. Herr Ebert aus Hamburg ist der vornehmste darunter. Herr Rabener, der unter andern die „geheime Nachricht von Swift's Testamente" gemacht hat, ist von sehr angenehmem Umgang. Den jungen Poeten, Herrn Fuchs, habe ich auch kennen gelernt; ich schätze ihn recht hoch, weil er einen sehr guten moralischen Charakter zu haben scheint.

Ich würde Ihnen jetzt die dritte Section der philosophischen Unterredungen senden, wenn ich nicht durch Verdruß wäre gehindert worden, daran zu arbeiten. Der Verdruß aber, der zum Theil noch anhält, war einer der ärgsten, die einem ehrlichen Manne widerfahren können. Gewisse boshafte, verlämderische Zungen haben solche Lügen von mir erdacht, die mir bei denen, die sie hören und glauben, den Namen eines ehrlichen Mannes fast benehmen könnten. Ich kann Ihnen die nähern <60> Umstände nicht schreiben, bitte Sie auch, deren gegen Niemanden, der mit Magdeburg in Verbindung steht, zu erwähnen. Ich zwar würde mich durchaus nicht scheuen, alles öffentlich zu sagen, was gesprochen worden ist; es sind aber Personen dabei interessirt, die ich auf alle mögliche Weise schonen will.

Von Bodmers Pigmalion denke ich, wie Sie, und ziehe ihn dem französischen des St. Hiacinthe weit vor, in Ansehung der Erfindung und Ausführung.

³⁵ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582206>

³⁶ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581358>

Magdeburg, im August, 1747.³⁷

Sie zeigen sich als einen recht redlichen Freund, da Sie es sich so sehr angelegen seyn lassen, meine Absichten zu befördern. Wenn gewisse andere Leute nur halb so viel Eifer hätten, so wäre schon alles gethan. Ich kann hier wenig oder nichts, meine Freunde müssen alles thun, und wenn Sie alle so wären, wie Sie, so würden sie sich ein Vergnügen daraus machen, bei meiner Unvermögenheit für mich zu sorgen. —

<61> Ich schreibe mit dieser Post an Herrn Sack und Herrn von Maupertuis. Ich habe wieder einige Hoffnung, und wenn ich die Stelle erlange, so weiß ich, wie viel ich Ihnen zu danken habe: denn ohne Sie würd' ich gewiß jetzt ohne alle Hoffnung seyn.

Ich habe einen Brief von Bodmer erhalten. Er schreibt unter andern: „Ich weiß es wohl, daß Niemand besser, ich habe schier geschrieben, daß Niemand den Cimon versifiziren kann, als Gleim; aber ich weiß auch, daß er ein solches, und ein besseres Stück, aus seinem Kopfe machen kann.“

„Sagen Sie Herrn Gleim, daß ich sein Herz wie seinen Kopf kenne, daß ich in seinem Herzen lesen kann, daß ich darin eine Freundschaft für mich lese, welche unveränderlich ist, wenn sie gleich durch keine schriftlichen Urkunden verinstrumentirt ist. Was seinen Geist anlangt . . .“ Nein, ich darf Ihnen dieses nicht sagen, Sie werden zu stolz. —

<62>

Bodmer an Gleim.³⁸

Zürich, den 12. Sept. 1747.

Ihre geliebte Zuschrift war mir durchgehends angenehm, bis auf die Stelle, da Sie sich Pigmaliions Schicksal wünschen; wenn Sie sich dieses noch aus Liebe zu der unschuldigen Elise wünschten, so möcht' es seyn; aber um den Pflichten der Bürgerwelt überhoben zu seyn, das giebt mir eine allzu traurige Meynung von Ihren Verhältnissen. Indessen seh' ich mir zum Trost, daß Sie Ihrem widrigen Verhängnisse so viele angenehme Stunden mit Gewalt rauben, als es Ihnen möglich ist. Ich hoffe, daß die Minnesinger nicht wenig zu Ihrem Vergnügen beitragen werden. Wir sind bedacht, eine kleine Probe davon zu liefern; weil dieß aber auf Michaelis nicht mehr seyn kann, so will ich Ihnen einiges abschreiben. Ich hätte dieß publiziert, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß Herr von Hagedorn mir's übel aufnehmen würde, daß ich diese alten Poeten, die unter dem Namen der Meistersänger noch so übel berüchtigt sind, mit ihm gewissermaßen in Vergleichung stellte. Wir <63> wären nicht ungeneigt, das ganze Werk, das einen Band in Folio ausmacht, einem ausländischen Verleger, z. B. Haude oder Rüdigers, um ein geringes Entgelt zu überlassen, dafern er es hier unter unsrer Aufsicht drucken lassen wollte. Ich bin vergewissert, daß der Inhalt, sowohl der moralische, als der verliebte, Ihre Hoffnung noch weit übertreffen wird, wenn Sie nur mit der Sprache dieser Alten etwas bekannter seyn werden. Ein Paar Dutzend grammatikalischer Beobachtungen und ein kleines Glossarium, wird dieses schon zuwege bringen. Es ist nicht richtig, daß die Schobingerische Sammlung aus zween Folianten bestand, wie Gottsched meldet. In dem Parisischen Codice auf Pergament, sind allein hundert und vierzig verschiedene Poeten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts; in dem Bremischen Codice sind keine andre, als die aus dem Parisischen, vermuthlich von Goldast, abgeschrieben worden, kaum der sechste Theil des Parisischen. Ich weiß dieses mit aller Gewißheit, weil ich vom Herrn Stadtvogt Renner in Bremen eine vollständige Nachricht von dem, was dasige Stadt davon besitzt, empfangen habe. Ich schreibe Ihnen <64> hievon desto umständlicher, weil ich weiß, daß Sie an dem Schicksale der Minnesinger Antheil nehmen; und wie sollten Sie nicht Antheil daran nehmen, da zwischen Ihrem und jenem Geiste eine solche Sympathie ist? Wir haben nicht, wie Gottsched, eine Allmacht nöthig gehabt, das Volumen aus der Parisischen Bibliothek zu bekommen; Herr Schöpflin, Professor zu Straßburg, hat dieses, da er vor'm Jahre in Paris war, durch sehr menschliche Mittel zuwege gebracht.

Haben Sie sich gegen die Verführungen der freundschaftlichen Gefälligkeit genug in Acht genommen, als

³⁷ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581366>

³⁸ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538738>

Sie einiges Vergnügen an meinen Gedichtchen gefunden haben?

Hier ist ein rauher Ton, der ihren Eckel höhnt!
 O glücklich, wer sein Ohr nicht zärtlich hat gewöhnt;
 Vor keinem Wort erschrickt, dem Haupt und Schwanz gebricht,
 Der, wie der Britte denkt, und wie der Britte spricht!
 Warum? Sein eigner Reim klingt hart in zarten Ohren,
 Und ist mit Angst gesucht, und wird mit Zwang geboren.

(Bremische Beiträge, III. Bd. 1. St. S. 43.)

Ich kenne den Verfasser der artigen Satyre über die Schâfergedichte: „der Kohlgärtner," nur unter dem Namen Potelwitz. Unter <65> diesem Namen hat er mehrmal an mich geschrieben, und ganz kürzlich: daß er Leipzig verlassen wolle, ohne daß er mir sagt, wohin er geht.

Sie muthen mir eine wahre Grausamkeit zu, da Sie verlangen, ich solle Ihnen das Todesurtheil über einige von Ihren Liedern aussprechen helfen. Ich könnte mit Jauchzen ganze Hekatomben von Bauzern und seines Gleichen aufopfern, aber nicht ein einziges von Ihren Liedern. Ohne Zweifel dienen die vielen kleinen Gemälde in denselben nicht wenig, sie so angenehm zu machen. Ich will künftig einmal sehen, ob ich den Leuten begreiflich machen kann, welches Leben aus diesen kleinen Gemälden entsteht. Die Uebersetzer des Anakreons sind ihm gewissermassen nur zu treu geblieben. Nachdem sie einmal gelernt hatten, daß ein Uebersetzer sein Original mit allen Strichen und Zügen desselben liefern müsse, so haben sie das Herz nicht mehr, nur die Ideen desselben in eine andere Ordnung zu stellen, wenn das gleich die eigene Art ihrer Sprache verlangt. Daher werden sie steif. Zwar, Zusätze und kleine Veränderungen im <66> Originale zu machen, ist ein Privilegium, mit dem Apollo den einzigen Gleim beschenkt hat.

Ich kenne die Herren Uz, Ramler, Kleist nicht weiter, als daß ich ungemein viel Gutes von ihren Geschicklichkeiten habe rühmen hören; ich wünsche sehr, ihre Musen genauer kennen zu lernen. Von einem jungen Menschen in Leipzig hat man mir etwas Ungemeines gezeigt; es ist das zweite Buch eines epischen Gedichts vom Messias. Aus diesem Stücke zu urtheilen, ruhet Miltons Geist auf dem Dichter; es ist ein Charakter darin, der Satans Charakter zu übersteigen drohet. Ein Anderer erwirbt sich das Mitleiden mitten unter den verdammten Engeln. Welches Prodigium, daß in dem Lande der Gottscheds ein Gedicht von Teufels-Gespenstern und Miltonischen Hexenmärchen geschrieben wird!

Herr Elias Schlegel hat mir das erste Buch von seinem „Heinrich dem Löwen" geschickt, das ich nicht lesen kann. Sein Canut ist gut genug. In seiner Schreibart bemerke ich einen widrigen Zwang.

An dem „gemäßhandelten Opitz durch Triller" hab' ich keinen Antheil. Dieses bitte ich, Ihren Freunden zu sagen; ich wollte nicht gerne den Namen haben, daß ich mich mit dem ehrlichen Stümper so sorgfältig abgegeben hätte. Leben Sie vergnügt!

Bodmer an Sulzer.

Zürich, den 12. Sept. 1747.³⁹

„Der Mädchenfreund" macht mir mit seinen Versprechungen und der guten Art, wie er das Werk angreift, den Mund wässerig. Die Allegorie vom Winter empfiehlt sich durch ihre Neuheit, und die Ausführung stimmt mit der Erfindung überein. Herr Canonicus Breitinger hat sie bewundert.

Da etliche junge Leute allhier, von Herrn D. Hirzels Alter und Bekanntschaft, Gedanken haben blicken

³⁹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538738>

lassen, einen Zuschauer zu schreiben, so habe ich ihnen den Charakter des Fröhlichen empfohlen. Die meisten deutschen Zuschauer enthalten gemeine, trockene, wortreiche Moral; der Fröhliche dagegen sollte mehr historisch seyn, und in tausend Umstände des Lebens versetzt werden, in welchen er seinem Charakter gemäß handelt und redet. Zum <68> Exempel seine fröhliche Empfindung über sein Seyn, als er das erste Mal Betrachtungen über Seyn und Nichtseyn anstellte; seine fröhlichen Empfindungen über die Spiele der unschuldigen Kindheit; als er das erste Mal die Sonne aufgehen gesehn; als er das erste Mal durch ein Mikroskopium geschaut; als er im Plato gelesen; als ein Donnerwetter entstanden; als er ein Bräutigam geworden etc. Haben Sie doch die Güte, und erklären sich gegen Herrn Hirzel über den Charakter des Fröhlichen, den ich vorgeschlagen habe.

Weil Sie doch auf den Cimon etwas zu halten scheinen, so bin ich ihn noch einmal durchgegangen. Meine größte Sorge ist, daß Cimon überaus einfältig, natürlich im höchsten Grade, und doch nicht dumm und anstössig reden und denken soll. Weil Sie so viel Antheil an dem Schicksale der „Ismene“ nehmen, so habe ich auch für sie gesorgt. Ich habe zugleich Gelegenheit gehabt, Cimon's Charakter noch in etlichen Umständchen zu zeigen, oder doch jemand Geschicktern darauf zu leiten, wie man ihn genauer ausführen könnte.

<69> Mir sollte leid seyn, wenn Herr von Hagedorn an dem „Buch ohne Titel“⁴⁰ viel Antheil hätte. Ich glaube, in hiesigen „freimüthigen Nachrichten“ habe man sich mit Recht an diesem Einfalle geärgert. Daß eben dieses Buch in einem andern Artikel der Nachrichten gelobt worden, kommt daher, daß die Nachrichten eine Sammlung aus verschiedenen fremden Zeitungen sind. Der Sammler ist der Verleger selbst, Bibliopola Gryphon.

Ich übergebe Ihnen hier eine Anzahl Dunciaden, selbige an meine dasigen Freunde zu vertheilen. Ich wollte gerne, wenn man mir dazu mit genugsamen Nachrichten behülflich wäre, den Einfall in dem Briefe des Uebersetzers an seine Freunde, die Obotriten, gewissermassen weiter treiben; zwar nicht, daß ich die Namen der deutschen Schöpse in den Text setzen wollte, sondern nur in die Noten, um dann zugleich die Uebereinstimmung zwischen den deutschen und englischen Stümpfern anzuzeigen.

Es hat nicht viel gefehlt, so hätt' ich im erwähnten Briefe einen Paragraphen angeführt, <70> in welchem ich den Uebersetzer hätte rühmen lassen, daß die Feinde der Dummheit, die besten Köpfe in Deutschland, von dem Glücke eben so strenge verfolgt und unterdrückt sind, als die in England. Dann hätt' ich folgende Verse so mit deutschen Namen ausgefüllt:

Da Günther in das Grab mit Kummer fährt,
 Gleim unbefördert lebt mit tausend Gönnern;
 Da Liscow, Deutschlands Swift, verurtheilt ist,
 Sarmatische Staatsschriften aufzusetzen;
 Und Bodmer, Miltons Grösse zu beweisen,
 Und Erlenbach,⁴¹ mit Trillern sich zu raufen,
 Und Schmidt,⁴² sein Lebenlang zu übersetzen;
 Da eine Kanzel Sulzern dreimal fehlt!

Ich ließ es aber anstehen, in der Betrachtung, daß die tausend Gönner Herrn Gleims sich daran ärgern

⁴⁰ Von Elias Schlegel. Gl.

⁴¹ Breitinger.

⁴² Der Uebersetzer Tindals und Kantemirs, berühmt durch die Wertheimische Bibelverfolgung.

möchten. Ich könnte leicht nachweisen, warum Herr von Hagedorn meiner in seinen Oden nicht erwähnt hat; ich bin eben kein Sujet für ein solches lustiges Lied, wie seine Oden sind. —

Kommen Sie doch bald wieder zu uns; Ihre Abwesenheit von uns, und unsere von Ihnen, <71> wäre nicht besser, als der bittere Tod, wenn wir nicht in Briefen auferstünden und lebten. Ich lebe voller Freundschaft und Ergebenheit für Sie.

Bodmer an Gleim.

Zürich, im December, 1747.⁴³

Ich habe angefangen, dem Glücke Verstand und Augen zuzuschreiben, nachdem es geschafft hat, daß nicht länger „Gleim unbefördert lebt, der tausend Gönner hat;“ Herr von Kleist hat dieß dem Herrn D. Hirzel berichtet. Ich fand diesen eines Mittags, als ich eben vom Rathhause kam, wo wir an einem Morgen Bürgermeister, Statthalter und zwölf Rathsherren „bei gelehrten Eiden“ gewählt hatten, in meinem Hause; die Freude lachte ihm in den Augen, redete auf den Lippen, schüttelte sich in den Gliedmassen, und sprang in den Füßen. Er sagte kein Wort, sondern überreichte mir den Brief. Ich ward davon plötzlich mit den Convulsionen des Doktors überfallen, und hatte alle Mühe zu verhüten, daß ich nicht eine <72> unanständige Ausschweifung begienge. Meine erste Empfindung hieß mich mit einer jungen Frau, die gegenwärtig war, eine Menuet tanzen; ich hätte es gethan, wenn nicht ein Blick auf die gravitatische Rathskleidung, die ich noch nicht abgelegt hatte, mir zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre, daß ich meinen Ernst behalten können, Diè zweite Empfindung war mit ein wenig Bosheit begleitet; ich wollte gleich hingehen und ein Freudenfeuer zurichten, welches man, weil mein Haus auf dem Zürichberge, gerade über der Stadt empor steht, in dem ganzen Thalgelände gesehn hätte:

Das Baylesche Wörterbuch in Folio⁴⁴

War dem papiernen Bau zum Grund bestimmt,

Den Gipfel sollt' ein kleiner Cato spitzen!

Dieses schöne Vorhaben ward durch ein andres zerstört, welches wieder einem andern Platz machte, und so schlug eins das andre danieder, wie ehemals die Seges clypeata virorum. Ich vollführte nicht eins, und befand mich zuletzt in einem gemässigten Vergnügen. Es kam mir nämlich der Gedanke in den Sinn, daß Kleist noch stets dem Lärmen der Waffen ausgesetzt wäre, und dem Spotte seiner ungelehrten <73> Freunde. Ich bin dem Glücke, sagt' ich, keine solche freudige Ausschweifung schuldig, so lange Kleist die Landlust mit solchen unwitzigen Arbeiten theilen muß.

In dem Getümmel des Kriegs und unter drohenden Waffen,

Singt Kleist dem Schöpfer sein göttliches Lied.

Er singt's, Gott höret sein Lied, und seine muthige Muse

Erschrickt nicht vor dem Getümmel de« Kriegs;

Sie schützt sein heiliges Haupt; mit ehrerbietiger Sorgfalt

Entfernet sie die Gefahren von ihm.

Sein Schwerdt würgt sieghaft ein Heer, doch seine menschliche Seele

Beweint mit heimlichen Zähren den Sieg!

Hörst du nicht seinen Gesang, o Friedrich? Wenn du ihn hörest,

⁴³ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538738>

⁴⁴ Von Gottsched übersetzt. Gl.

Warum entziehst du dem Schöpfer sein Lied?
 Schenk ihn den Musen, laß ihn den Schöpfer ruhig besingen;
 Dann, dann verdienst du zum Herold ihn selbst!

Diesen Zeilen fehlt nichts, als daß ich sie nicht selbst gemacht, sondern Herrn Gieseke nur nachgeschrieben habe.

Sulzer bekümmert sich über Ihre Entfernung, wie über ein wahres Unglück. Er sagt, er <74> habe an dem Tage seiner Einführung, an welchem Sie abgereist sind, utramque fortunam erfahren.

Kleist ist der einzige, welcher mit seiner Arbeit zu langsam zufrieden wird. Doch nein, Ramler hat diesen delikaten Fehler auch. Sie sollten diesem nicht zulassen, daß er so wenig schreibt; es ist zwar recht, aber er muß nicht weniger denn wenig schreiben. Herr Lange sündigt in eiziem andern Extreme.

Ich suche eine Gelegenheit, dem Herrn General von Stille meine Hochachtung, als einem Gönner der Musen, zu bezeugen. Vielleicht kommt er noch in Umstände, da er den Wissenschaften gute Dienste thun kann. Es ist gar zu selten, daß ein deutscher General sich mit dem Horaz abgiebt. Herrn Langemacks Polizei ist eine Satyre auf die magere Gründlichkeit der strengen Schullehrer.

Man hat in Hamburg und Leipzig vermeynen wollen, der neue Adam sollte aus Vorwitz, wie die Eva, gesündigt haben. Ich meyne, der erste Adam habe nicht aus Vorwitz, sondern aus Gefälligkeit und aus Furcht, seine Eva zu verlieren, gefehlt. Die Personen, die Charaktere, die Umstände sind in der prosaischen <75> und der gereimten Erzählung dieselben; warum denn werden sie nicht mit denselben Affekten und Gesinnungen in beiden vorgestellt?

Auf Ostern sollen Sie eine Probe aus den Minnesingern sehen. Auch die Frauenspersonen sollen sie mittelst einer kleinen Mühe verstehen können, ohne daß wir sie übersetzen, welches sie allzu übel verstellen würde. Herrn Gözens Warnung an einen schönen Knaben zeigt, daß er delikat schreiben kann. Ihre angenehmen anakreontischen Stücke haben mich verführt, daß ich etwas Gleichmässiges versuchen dürfen; aber es sind leider nur Uebersetzungen von Originalen des Marchese de Lemene. Wenn ich mehr kritische Briefe herausgebe, wie ich Willens bin, so will ich Ihnen diesen und andere italienische Poeten bekannt machen. Ich dächte, daß Sie ein gutes Werk thun könnten, wenn Sie Deutschland mit Liedern in dem Petrarchisch-Platonischen System begabten. Soll ich Ihnen zu dem Ende mit einem Petrarch aufwarten?

Als ich schliessen wollte, brachte mir Herr Hirzel Ihr Schreiben an Ihn. Die Domherren haben die erste öffentliche Probe von ihrem <76> Witz, die sie durch Ihre Beförderung abgelegt, so gut gemacht, daß wir's in andern Fällen so genau mit ihnen nicht nehmen wollen. Es kann aber kaum anders seyn, wenn Gleim mit ihnen scherzt und lacht, ißt und trinkt, daß sie nicht von seinem Witze angesteckt werden sollten; denn Witz gebiert Witz, wie Liebe, Liebe; Krätze, Krätze. Verzeihen Sie mir dieß widrige Gleichniß, wegen seiner Richtigkeit; oder ist Witz nicht etwas Juckendes? Sie sind ungefähr der andere Poet, der weder von Königen gebettelt, noch ihren Ministern geschmeichelt hat. Pope war der erste. Wenn sonst ein Mann von grossem Gemüth es thut, so halt' ich's dann für Ironie!

Ich will das Wort, das Sie dem Herrn von Bielefeld gegeben haben, nicht auf die Erde gefallen seyn lassen. Sie haben mich dadurch geehrt, daß Sie ihm die Duncias mit einem Compliment von mir übergeben haben. Ich kann nicht anders, als dabei gewinnen, wenn Sie fortfahren wollen, bei solchen Gelegenheiten Ihre guten Gesinnungen für meine, Ihre Höflichkeiten für meine auszulegen. Wollten Sie sogar Ihre Arbeiten für meine losschlagen, so fürchten Sie nicht, <77> wofern Ihnen dieses vortheilhaft ist, daß ich Ihr Wort desavouiren werde. Ich bin auf den Phantasten, der nöthig gefunden, sich für einen Schweizer auszugeben, damit er sich bei Ihnen einführte, nicht so sehr böse. Dieser Einfall schmeichelt uns Schweizern auf eine eigene Art.

Herr Waser⁴⁵ ist von Herrn von Kleist's Landlust in Entzückung gerathen. Bald lobt er seine geschickt angebrachten kleinen Moralitäten, bald die Beschreibungen, und wenn eins von diesen dem andern Platz machte, so rief er jedesmal: „O warum fährt er nicht fort! Da abzubrechen ist Schade!“ Einmal sagte er auch: „Warum redet er lieber mit Popens Worten, als mit seinen eigenen? Jener ist alt, dieser wäre neu, und er könnte es so gut als ein Anderer.“ — Ich bin von ganzem Herzen.

Sulzer an Gleim.⁴⁶

Berlin, den 3. Febr. 1748.

Ich bin Ihnen dießmal die Antwort sehr lange schuldig geblieben. Dieß soll nicht wieder geschehn; denn da ich jetzo anfangs, meiner neuen Umstände gewohnt zu werden, so werden alle meine Verrichtungen wieder in die alte Ordnung kommen. Wie ich sehe und merke, so gewöhnen Sie sich besser in Halberstadt, als ich gerne sehe. Nicht als ob ich Ihnen die Zufriedenheit mißgönnte; aber ich wollte lieber, daß Halberstadt Sie nur halb befriedigte, damit immer, so viel nöthig, Verlangen bei Ihnen übrig bliebe, einmal wieder hieher zu kommen. Ich habe auch noch grosse Hoffnung hiezu, so lange Ihnen dort kein Mädchen so gefällt, daß Sie sich darin verlieben könnten. Denn in letzterm Falle würden Sie gewiß nicht mehr hieher denken.

Sie machen mir eine überaus wunderliche Frage: „Ob ich erlauben wolle, an dem Mädchenfreunde Antheil zu nehmen?“ — Haben Sie doch eben das Recht dazu, als ich; und meynen Sie, daß ich allein ein solches <79> Werk auf meine Schultern nehmen würde? — Ich bitte Sie also sehr, mit etwas weniger Gleichgültigkeit an dieses Vorhaben zu denken, das so viel Nutzen stiften kann.

Ich stelle mir schon im Geiste das Vergnügen vor, so wir haben würden, wenn wir Sie von hier aus besuchten. An mir soll es gewiß nicht fehlen. Ich habe nicht gerne einen Freund an einem Orte, den ich nicht kenne. Ich muß mir ihn in seiner Stube oder Kammer, an seinem Fenster u. s. f. vorstellen können, sonst kommt es mir vor, als wenn er in einem dunkeln Loche wohnte, welches ich nicht gerne denke.

Die Schriftsteller haben von der Censur der Akademie gar nichts zu fürchten. Die Gesetze, nach welchen sie censirt, sind äusserst gelinde. Es ist nur darum zu thun, der Akademie eine neue Einkunft mehr zu verschaffen.

Ich gewöhne mich immer besser hier! Wenn der Frühling nur bald kommt, so werd' ich bald vollkommen zufrieden seyn. Der Winter macht, daß ich meine entlegenen Freunde nur selten besuche, und in Einsamkeit lebe.

<80>

Berlin, den 30. Merz, 1748.

Was sagen Sie dazu, daß ich ein Hausvater werde, und zwar ein solcher, der die Sorgen der Haushaltung allein trägt? Der Anfang ist etwas beschwerlich; aber ich hoffe, daß die daraus entstehenden Gemächlichkeiten die Beschwerden überwiegen werden. Wenn ich, wie Plato, eine Republik errichten sollte, so würde ich sie so einrichten, daß bei jedem öffentlichen Amte zugleich eine Frau wäre, wie man eine Wohnung dabei hat, damit man nicht so viel unnütze Sorgen haben müßte.

Sie haben Ursache, mit Bodmers Briefe zufrieden zu seyn. So lange ich diesen Freund kenne, kann ich mich nicht erinnern, so starke Empfindungen der Freude an ihm bemerkt zu haben, als er Ihnen über Ihre Beförderung geäußert hat. Er scheint vor Freude ausgelassen gewesen zu seyn, weil er in seiner Staatskleidung mit einer jungen Frau hat tanzen wollen. Werden Sie sich mehr freuen können, wenn Spalding in Berlin und Kleist bei seinem Regimente befördert würden?

So wenig Sie sich in Halberstadt verlieben können, so wenig werd' ich mich in Berlin <81> verlieben. Ich

⁴⁵ Diaconus zu Winterthur: der Uebersetzer von Lucian, Swift und Buttler.

⁴⁶ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581420>

habe seit meinem Hierseyn fast noch mit keinem Mädchen gesprochen. Es kommt mir immer vor, als wenn jedes Mädchen schon einen Liebhaber hätte, und da will ich denn nicht der zweite seyn. Ich lebe hier überhaupt viel einsamer, wie in Magdeburg. Wie werd' ich nun den Mädchenfreund schreiben können, da ich keinen Umgang mehr mit Mädchen habe, und es thut also Noth, daß Sie sich dieses Vorhabens annehmen wollen. — Hier kommen auf einmal zwei Wochenschriften heraus: ein deutscher Sokrates und ein Druide. Ich lese keine, und kann also über keine urtheilen.

Ihre Beschwörungen werden mich gewiß nicht nach Halberstadt ziehen; aber die Freundschaft hatte die Sache schon richtig gemacht, ehe die Beschwörung ankam. — Wissen Sie schon, daß der junge Rüdiger auf sechs Monate nach Spandau kommt, weil er eine Schrift gedruckt hat, darin die christliche Religion und ihre Herolde angegriffen werden? Sie hat den geistlichen Sancho Pansa, den D. Pott, zum Verfasser; man ist begierig, zu erfahren, wie es diesem ergehn wird.

<82> Herr Giseke ist ein Hamburger, der in Leipzig studirt, einer der vornehmsten Verfasser des Jünglings; ein guter Freund von Hagedorn und Ebert, ein junger Mann, der so viele Bescheidenheit als Geschicklichkeit besitzt. Herr Bodmer hat mir eine neue Ausgabe des Cimons geschickt; wird sich denn Niemand an die Ausarbeitung dieses so schönen Stücks machen?

Wie wird Ihnen bei dem langen Ausbleiben des Frühlings zu Muthe? Ich wollte, daß dem Winter ein Stein an den Hals gehängt, und daß er in's Meer versenkt würde. Können Sie denn diesen häßlichen Alten nicht durch Ihre Lieder wegärgern, und den Frühling damit locken?

Bodmer an Lange.⁴⁷

Ostern, 1748.

Herr D. Hirzel versetzt mich oft, durch die lebhaftige Beschreibung, die er mir von seinem Aufenthalte in Ihrem Hause macht, zu Ihnen nach Laublingen, da ich Sie nicht nur wie in <83> Ihren Liedern höre, sondern auch sehe, mit Ihnen bald scherze, bald ernstlich rede, indem ich an Ihrer Seite spaziere. Er hat mir in Berlin, Halle und Leipzig aus Personen Freunde gemacht, die mich sonst nur ehrten oder ehrfürchteten. Was für ein herrliches Schicksal, wenn ich mit allen diesen Freunden nur in einen nähern Kreis von zehn Meilen wäre gesetzt worden! Dann hätten wir, wenigstens alle Olympiaden, zu einem poetischen Synodus zusammen kommen können. Einer hätte den Andern mit seinem Feuer anstecken, und zugleich mit seinem Verstande vor Anbrennen bewahren können. Durch Briefe läßt sich dieß nur langsam und schwächlich thun. Es braucht so viel Stärke zu verwerfen, als zu verfassen; mancher berühmte Scribent hat seinen Ruhm so sehr dem zu danken, was er unterdrückt hat, als dem, was er behalten hat. Wie viele stehen ferner ihrem Ruhme dadurch entgegen, daß sie nicht bei dem genere scribendi und der Materie verbleiben, in welcher sie stark sind, oder werden könnten! Wie wohl thäte diesen ein Freund, der ihnen aures velleret et admoneret! Ich rede dieses auf mich selber; ich fürchte, daß ich mit grösserm <84> Ruhme vieles ausgelöscht und vieles nicht unternommen hätte. Vor zehn, und noch mehr vor zwanzig Jahren, durfte man in der Wahl der Materie und der Ausbildung nicht so ängstlich seyn, weil man mit schlechten Concurrenten zu thun hatte. Jetzt schreiben Jünglinge vortrefflich, und es ist verdrießlich, von Jünglingen überwunden zu werden. Wir stehen vorne an dem goldnen Alter:

Schon hab' ich Klopstock gehört den Gott Messias besingen;
 Mit Miltons Geist schien Klopstocks verwebt.
 Auch hab' ich Kleisten gesehn, auf Zefirs duftenden Flügeln.
 Dem Lenze folgen durch Garten und Feld.

⁴⁷ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67653886X>

Ich habe in dem Isthmus gelebt, der von dem eisernen Alter zu dem goldenen hinüber geht. Ich sehe in meinen zunehmenden Jahren den Verdruß angenehm ersetzt, den mir so viele ungeschickte Scribenten gemacht haben, welche ich doch lesen mußte, wenn ich sie beurtheilen wollte. Jetzt kommen mir immer Aufsätze in die Hand, die mir nur die angenehme Arbeit machen, Blumen darinnen zu pflücken. Mit Freuden denke ich jetzo an die überstandene Arbeit:

<85> Die Arbeit ist nun gethan, das Schwindeln, Taumeln und Gähnen,
Die mir das Schicksal im Zorn zudedacht!
Mit Lohenstein reit' ich nicht mehr auf Wolken, welche zerfließen.
Und sinke dann zu Menantes herab.

Das goldene Alter ist gewiß vorhanden, wenn die von Stille und von Bielefelde sich nicht länger schämen, ihre Liebe zu den Musen und die Gunst, die sie von ihnen haben, aller Welt zu offenbaren. Ich habe mich jüngst mit grosser Mühe hinterhalten können, an einen dieser beiden vornehmen Herren die Ode:

Ne sit ancillae tibi amor pudori,

zu parodiren. Ich hatte schon die Strophen gemacht:

. . . Sey nicht zu schwach, dich zu schämen,
Daß du die Muse des Helikons liebst;
Sie hat den Herzog Johann von Brabant⁴⁸ vormals entflammt,
Durch sie ward Heinrich von Preßla besiegt;
Sie bracht' in ihre Gewalt den Markgrav Heinrich von Misen
Und den von Brandenburg mit dem Pfil!
Ihr dient' ein fürstlicher Trupp von Graven, Werthen und Frien,
Der Ausbund von dem germanischen Blut.

<86> Sie sangen mitten im Lerm der mordbegierigen Waffen
Bezeichnet mit dem gesegneten Kreuz,
Als der gottselige Nord, aus stahlbeharnischer Andacht,
Das Grab des Heilands mit Blute getränkt! —
Und wie, du wolltest des Diensts der Muse, Stille, dich schämen,
Weil sie den Edelgeborenen beschimpft?
Bist du des uneingedenk, daß sie vom Jupiter stammet,
Der den Olympischen Tempel bewohnt?
Ach, sie beweint ihren Stamm in Zimmern dunkler Gelehrter,⁴⁹
Wo sie sich bürgerlich eingesperrt sieht! —

Von allen diesen vornehmen Herzogen und Markgraven sind noch etliche Lieder in unsrer grossen Sammlung. Mein Trypho ist Schuld, daß diese Ostermesse nichts von den Minnesingern erscheint. Sie fürchten, daß Herr von Hagedorn etwas Neid hege, und daß er den Reimen zu sehr ergeben sey. Ich habe das Vertrauen zu ihm, daß er es besser mit dem Geschmack meyne, als daß er ein vortreffliches Werk beneide. Eine Schrift von feinem Geschmacke verursacht ein so empfindliches Vergnügen in einem wohlgearteten Gemüthe, daß alle Funken von aufglimmendem Neide darunter <87> erlöschen. Mir giebt die Schrift auch

⁴⁸ Man kennt diesen und die folgenden Minnesinger.

⁴⁹ Regium certe genus, et penates
- - - moeret iniquos.

des jüngsten Scribenten zu viel Freude, als daß ich ihn, statt ihm zu danken, beneiden könnte. Ich halte vielmehr den für meinen Freund, der so geschickt für mein Vergnügen sorgt. Daher habe ich Jünglinge von zwanzig Jahren zu Freunden. Die Muse ist ein Mädchen von unsterblicher Jugend, und schickt sich für Jünglinge!

Mir ist das fünfzigste Jahr schon auf den Nacken gesessen,
 Und hat mir den Frost in die Adern gejagt.
 Schon seh' ich am Ende der Bahn mein Ziel im Nähern sich grössern,
 Ich seh's und eile mit eifrigem Schritt;
 Denn jenseits öffnet sich mir ein Land voll himmlischen Segens,
 Ein Paradies von Geruch und von Licht.
 In Hochzeitlauben ruhn dort, ach dort! ruhn meine Geliebten,
 Und der, um den ich so lange geweinet!
 Sie warten sehnlich auf mich; denn in dem Schooße der Wonne
 Scheint ohne mich ihre Wonne nicht ganz!

Was den Reim anlanget, so schreibt mir der Herr von Hagedorn: „Er glaube nicht, daß ein guter Vers ohne Reim einen wesentlichen <88> Vorzug vor einem guten gereimten habe.“ Er sagt auch: „Nicht mehr zu reimen, sey eben keine Pflicht.“ — Ich muß Ihnen doch ein lustiges Epigramm abschreiben, in welchem der Reim und sein grosser Patron herumgenommen worden:

Ward nicht mit Urtheil und mit Recht
 Der Schmiererei erkaufte Knecht,
 Ganskiel,⁵⁰ vom Leben hingerichtet? —
 Wie kommt es denn, daß er noch dichtet;
 Wie kommt es, daß er immerfort,
 In Breitkopfs Druckerei rumort?
 Daß er des Nachts darinnen spucket,
 Und immer schreibt und immer drucket?
 Das kommt daher, der tolle Reim,
 Die Frucht von seichter Köpfe Schleim,
 Wächst noch im Grabe, wie das Haar,
 Ob der Poete gleich längst abgeschieden war!

Der Herr Professor Meier meynt, in der Elise sey eine allzu bittere Satyre auf das Frauenzimmer, in Absicht auf die Vielmännerei. Aber es frägt sich, ob der Gefallen, den Elise an mehrern Männern hat, und die Neigung, ihnen zu gefallen, nicht in der Natur des weiblichen Geschlechts sey? Wenn das wäre, so wäre die Vorstellung der Elise keine Satyre, sondern eine bloße Observation aus der Experimentalphysik. Im

⁵⁰ Siehe die treffliche Satyre von Breitinger: Die Mütze, die auch die neuesten Zeiten mit schwerer Bedeutung schlägt.

Uebrigen sagt Elise nur: „daß sie mehrere Männer lieben könnte;" wie weit diese Liebe gehen sollte, sagt sie nicht.

Hier ist eine starke Ironie auf die Auferziehung zum Vorschein gekommen, welche zugleich ein feines Lob der Gedanken unsers Freundes, Sulzers, enthält; es ist ein treffliches Original in seiner Art. Man hat unsern Herrn Waser für den Verfasser gehalten, welches ihm bald Verdruß und Unruhen zugezogen hätte. Das Werk hätte ihm sonst bei allen braven Männern Ehre gemacht, wenn er's gemacht hätte; er hat aber nicht nöthig, sich mit andrer Leute Arbeit Ehre zu machen. Mit ergebenster Freundschaft u. s. f.

<90>

Sulzer an Gleim.⁵¹

Im April, 1748.⁵²

Wie befinden Sie sich nun, da Sie ein Mann geworden? Wie schliefen Sie in der Nacht zu Ihrem dreissigsten Jahre, da die Jugend Sie verlassen hat? Oder haben Sie vor Unruhe gar nicht geschlafen, wie ein Mädchen, das in der Hochzeitnacht den nahen Verlust ihrer Mädchenschaft beweint? Mir deucht, daß Sie noch mehr Ursache gehabt, unruhig zu seyn; denn die Mädchenschaft ist ein eingebildetes Gut, die Jugend aber ein wahres. Nun lebt wohl, ihr anakreontischen Mädchen, euer Gleim ist ein Mann geworden! Er wird nicht mehr mit euch scherzen. Hütet euch nun vor ihm, jetzt wird aus seinem Scherze ein Ernst. — Jetzt ist es wahrhaftig Zeit, daß Sie auch noch auf eine andre Weise ein Mann werden; dann wird das Vergnügen, Gemahl und Vater zu seyn, dasjenige ersetzen, das Sie durch die Aufhörung der Jugend verlieren. Es ist vielleicht nicht so lebhaft, aber sanfter und beständiger. Nun kömmt die Reihe an mich. Mit der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geht meine Jugend zu Ende. Ich versäume <91> nichts, um alsdann zugleich auf doppelte Weise ein Mann zu werden.

Es macht mir ordentlich Mühe, wieder in Uebung des Briefschreibens zu kommen. Woher kommt doch diese grosse Veränderung? Sonst waren Briefe an meine Freunde meine angenehmste, liebste Beschäftigung. Es verdroß mich, daß ich Ihnen nicht alle Tage schreiben konnte, und wenn ein Blatt voll war, hätt' ich gerne ein neues angefangen. Jetzo kostet mich ein Brief so viel, als eine ganze philosophische Abhandlung. Ich denke gewiß alle Stunden an meine Freunde, aber ich finde mich niemals recht aufgelegt, ihnen zu schreiben. Geht es Ihnen auch so? Dieß würde mich trösten, weil ich denken würde, es müßte so seyn, wenn man in ein Amt gekommen. — Ich würde mich indessen doch angreifen, öfter zu schreiben; aber ich finde nie Gedanken genug, einen Brief anzufüllen. Da haben Sie ein freies Bekenntniß meiner Schwachheit, liebster Freund! Geben Sie mir nur Anlaß, mich aus dieser Lethargie zu wecken.

Berichten Sie mir doch, wie Sie Gresset finden, den ich für einen allerliebsten Dichter halte, so leichtsinnig, wie Anakreon, aber doch <92> weniger scherzhaft. Ich möcht' es nie zugeben, daß man ihn den französischen Anakreon nenne.

Was sagen Sie dazu, daß Herr Ramler Ihr Nachbar werden wird? Er wird mit dem Herrn von Rosey nach Magdeburg ziehn.

Soll ich auch wieder dahin ziehn? Es reuet mich fast, daß ich ein Amt habe; so leicht auch die Ketten sind, die mich fest halten, so fühl' ich doch ihre Last zu sehr: denn sie halten fest, und wenn sie auch von Seide wären. Mein Geist ist ein Erzrebelle gegen alles, was nur den Schein eines Zwangs hat.

Herr Doktor de la Mettrie macht sich entsetzlich breit. Er hat nun l'ouvrage de Penelope herausgegeben, worin er die Aerzte, Anatomen, Botaniker und Physiker ganz entsetzlich herumholt. Herr Büttner wird sagen, das sey ärger, als es Edelmann den Theologen macht. Mir fällt dabei ein: O puer, vitalis ut sis metuo. Er macht es zu arg, und spottet der Wissenschaften, ohne zu zeigen, daß er was Besseres davor geben

⁵¹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581439>
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581447>

⁵² 2016 Gleimhaus: Körte druckt die Briefe vom 1. u. 20. April 1748 als einen ab.

könnte. Man will, ungeachtet seines Lügners, doch immer sagen, daß dieser grosse Held der Vater sey vom Homme machine, und Homme plus que machine.

<93>

Berlin, den 28. August, 1748.⁵³

Ich weiß nicht recht, ob es ein Traum ist, daß ich Sie gesehen habe, oder ob wir wirklich beysammen gewesen. Ich freue mich, daß Sie seit meiner Reise sich meiner Einbildungs-Kraft immer vergnügter, munterer, und selbst glücklicher vorstellen, als vorher. Sie hatten sich die letzte Zeit ihres Aufenthaltes in Berlin etwas Verdrießliches in Ihrer Mine angewöhnt, und so sah Sie mein Geist seit derselben Zeit immer, bis ich Sie leibhaftig gesehen.

In Potsdam hab' ich mich einen und einen halben Tag aufgehalten, und eine halbe Nacht bei Ihrem Kleist auf der Wache zugebracht. — Herr Ramler ist jetzt ein Freiherr. So lange ich weg gewesen, und seitdem ich zurück bin, hat er nicht das Mindeste gearbeitet. Weil er immer Ferien hatte, wollte er einmal was Grosses unternehmen, und dieses ist das Einzige, was er seit fünf Wochen zu Stande gebracht hat. Er hat nämlich die vier ersten Verse aus Thomson übersetzt. Treiben Sie ihn doch ein wenig an! Haben Sie von dem Buche gehört, das den Titel les Moçurs führt, und in Paris ist verbrannt <94> worden? Ich find' es vortrefflich. Der Verfasser⁵⁴ handelt die ganze Moral ab, und macht seinen Lesern die Tugend, und eine strenge Erfüllung aller Pflichten gegen Gott und die Welt, recht angenehm. Die Charaktere, die er von seinem Hofe giebt, haben ohne Zweifel ihm das Gericht des Feuers zugezogen. Ich versichere Sie, daß durch dieses, durch des Büttels Hände verbrannte Buch, alle moralischen Triebe in mir rege gemacht worden sind. Der Verfasser ist tausendmal mehr werth., als Präsident und Parlament, die ihn verurtheilten.

Bodmer an Gleim.⁵⁵

Zürich, den 11. Sept. 1748.

Es fehlt nicht viel, so gereuet mich meine Freude über Ihre Beförderung. Die Musen scheinen damit wenig gewonnen zu haben:

Daß Gleim befördert lebt, der hundert Freunde hat. Ich fürchte, daß die pedantisch-gravitätische Göttin, die in der Göttersprache Themis, und <95> in der menschlichen Chikane genannt wird, den Amor und seine Mutter mit allen ihren Artigkeiten verjagt, und sie genöthigt habe, für Oden nunmehr Akten zu schreiben. Ich sehe Sie über dergleichen Arbeit in so düsterer Gestalt sitzen, daß ich den Anblick nicht ertragen kann. Indem ich aber die Augen wegwende, so erblicke ich den wackern Klopstock in keinen angenehmen Umständen; er ist verurtheilt, ein mancipium domesticum zu seyn, alles Glück, dem er entgegen sehen darf, besteht in einem Predigerdienst auf dem Lande. In England wäre sein Glück gemacht; entweder hätte ihn ein reiches Frauenzimmer aus bloßer Hochachtung für seine Poesie geehrt, wie dem Mallet widerfahren ist, oder der Messias hätte ihm etliche tausend Pfund Sterlinge zugeworfen, wie Achilles und Ulysses dem Pope zugeworfen haben. Der Messias ist ein so grosser Held, als jene beide, und Klopstock ist kein schlechterer Poet, als Mallet oder der göttliche Pope. Was für ein grosses Gemüth mußte es seyn, die Idee von dem Messias zu empfangen, und den göttlichen Personen anständig zu denken und zu empfinden! Ich habe von ihm eine Ode auf ein Frauenzimmer gesehn, welche <96> Messias selbst ohne Uebelstand hätte schreiben können, wenn er auch verliebt gewesen wäre. Klopstocks Poesie hat keine Vorgänger gehabt, es wären denn Milton, die Propheten und Pindar, welche noch Niemand zu Vorgängern hat nehmen dürfen. Wiewohl ich aber den jungen Poeten ganz stark sehe, so sind doch die Schul- und Kanzelarbeiten mit der Munterkeit und Freiheit der Musen beinahe inkompatibel, und ich fürchte, daß der Messias in der Krippe liegen bleibe, oder

⁵³ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658148X>

⁵⁴ Toussaint.

⁵⁵ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538754>

dem mörderischen Herodes in die Hände falle, wenn sein Poet nicht in glücklichere Umstände gesetzt, oder ihm wenigstens ein schmeichelnder Aspekt der Sterne vom Weiten gezeigt wird. Was können wir für unsre Ehre Anständigeres und unserm Naturell Gemäßeres unternehmen, als daß wir dem Messias und dem Poeten desselben, das Werk der Erlösung erleichtern! Ich will an meinem Orte das Lob des Gedichts In den französischen und italienischen gelehrten Tagebüchern eintragen, und etliche gute Stellen zur Probe übersetzen lassen; wobei meine Absicht ist, daß unsre Deutschen, die ihren eigenen Urtheilen nicht viel zutrauen, desto mehr auf das Gedicht und den Poeten halten werden, wenn <97> sie dieselben von den Italienern und Franzosen werden gelobt sehen. Ich wollte aber auch gerne, daß sie auch in deutschen gelehrten Tagebüchern gelobt würden; und dieß könnte Niemand geschickter thun, als Sie. Folgen Sie mir hierin, so will ich sehen, wie ich weiter für dieß Werk sorgen könne.

Ich sende Ihnen hiebei die erste Probe von der alten schwäbischen Poesie. Wenn sich ein geschickter Mann zeigte, zu welchem wir das Vertrauen haben könnten, daß er mehrere Theile mit der gehörigen Geschicklichkeit zum Drucke beförderte, so wären wir ganz geneigt, ihm unsere Abschriften ohne Entgelt zu überlassen.

In meinen neuen kritischen Briefen, welche ich jetzt vollends ausputze, werde ich von der Aehnlichkeit der schwäbischen und der provenzalischen Poesie, und von den moralischen und physikalischen Ursachen des schnellen Wachstums der erstern, allerlei seltsame Dinge zu sagen haben. Vielleicht gelingt es mir auch, in einige Strophen ein Licht zu werfen, welches sich unter andern durch den artigen und gesunden Verstand, der heraus kommt, retten

<98>

Bodmer an Fanny.⁵⁶

Zürich, den 5. Oct. 1748.

Ich kenne Sie nicht mehr, als daß ich weiß, daß der Poet des Messias Sie zur Vertrauten und Richterin seines Werkes gemacht hat. Dieses ist genug, mir einen unbetrüglichen Begriff von Ihren Tugenden zu machen, und mich in meiner Unruhe wegen des Messias aufzurichten. Die geringste Sache kann mir nicht gleichgültig seyn, welche den Messias angeht; wie sollte mir gleichgültig seyn können, was für eine Person der Dichter zu seiner Vertrauten, zu seiner irrdischen Muse, bei dem Werke der Erlösung erwählt hat? Ein ehrfurchtsvoller Schauer überfällt mich, wenn ich gedenke, was für eine herrliche Rolle das Schicksal, Mademoisell, Ihnen zugeeignet hat. Sie sollen den Poet mit den zärtlichsten Empfindungen von himmlischer Unschuld, Sanftmuth und Liebe beseelen; Sie sollen ihm einen Geschmack der Freundschaft mittheilen, die macht, daß die ewigen Seelen von himmlischer Entzückung erzittern; Sie sollen seine Seele mit grossen Gedanken anfüllen: Ein jedes Glück <99> zu verachten, das pöbelhaft ist, weil es nur irrdisch ist, und eine jede Weisheit zu verwerfen, die kein Gefühl für die Liebe und Tugend hat. Dieses Alles sollen Sie thun, damit sein Herz, in den Vorstellungen der liebenswürdigen himmlischen Personen, nicht erschöpft werde! Wiewohl ich ihn stark am Gemüthe sehe, so wird Er doch herrlicher emporsteigen, wenn er von Ihnen aufgestützt wird. Das ist das himmlische Vorrecht der Tugend, daß sie die Herzen der Jünglinge durch Blicke, durch süsse Reden, durch kleine Gunstbezeugungen, zu erhabnen Unternehmungen geschickter macht. Dadurch bekommen Sie an dem Werke der Erlösung Antheil. Die Nachwelt wird den Messias nie lesen, ohne mit dem zweiten Gedanken auf Sie zu fallen, und dieser Gedanke wird allemal ein Segen seyn! Wenn ich die Nachwelt sage, was für eine Menge von Geschlechtern verstehe ich, die auf einander folgen werden! Ganze Nationen, die ihre Lust am Messias finden, und, neben der Lust, göttliche Gedanken und Empfindungen darin lernen werden, welche sie mit dem Mittler vereinigen, und zu dem versöhnten Gott erheben. Nationen werden Ihnen dann nicht das Gedicht <100> auf den Messias allein, sondern die Seligkeit mitdanken, welche sie durch das Gedicht gefunden haben. Welche Last von Glückseligkeiten ist daran gelegen, daß der Poet das grosse Vornehmen vollende! Wie kostbar ist sein Leben Welten, die noch nicht geboren sind! Was für eine Verantwortung liegt auf denen, die ihn durch unwitzige Geschäfte, durch

⁵⁶ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538878>

widrige Sorgen, durch eine stumme Wehmuth in seinem Umgange mit der himmlischen Muse stören, die das göttliche Gedicht dadurch an seinem Wachsthum verzögern. Wenn das Werk der Erlösung durch den Poet nicht zu Ende gebracht würde, so würde es bei mir einen Kummer verursachen, als wenn dem Satan seine finstere Entschliessung gelungen wäre, den Messias zu tödten, und die Befreiung des Menschengeschlechts zu hintertreiben.

Der Poet hat sich und sein Werk in gute Hände vertraut, da er sie Ihrer Aufsicht, Mademoisell, vertraut hat. Es ist nicht möglich, daß Sie nicht mit einem sorgfältigen wachenden Auge auf dasselbe schauen. Da Dieselben die Freundin seiner Seele sind; da Sie in dem vertraulichen Umgange mit ihm öfters Ihre Gedanken mit seinen Gedanken von dem <101> grossen Messias vereinen, so ist Ihre Person und Ihr Leben mir so schätzbar, als er selbst, oder als ihm selbst; und es wäre ein Verbrechen gewesen, wenn ich Ihnen diese Empfindungen nicht in einigen Zeilen entdeckt hätte.

Ich verbleibe mit nicht gemeiner Hochachtung, Mademoisell, u. s. f.

Sulzer an Gleim.⁵⁷

Berlin, den 12. Oct. 1748.

Die Vögel sind angekommen. Ich habe sie mit unsern Freunden in zwei Mahlzeiten verzehrt, bei welchen die Freundschaft präsidirte, und die Freude, das Lachen und alle Scherze zu Ihrer Aufwartung hatte; sie hatte aber keinen Zepter, wie Sie denken könnten, sondern einen Thyrsusstab, und über ihrem Haupte schwebte Ihr Bild. Urtheilen Sie daher, werthester Freund, ob wir vergnügt gewesen sind. Herr Ramler war der einzige, der das Vergnügen hernach ein wenig gestört hat, nachdem es ihm versalzen worden. Sie wissen doch schon, daß er von mir ausgezogen ist; er <102> verspätete sich, und konnte nicht mehr in sein Haus kommen; darauf kehrte er wieder zurück, nachdem schon ein harter Schlaf sich aller meiner Sinnen bemeistert hatte. Er bestürmte mein Fenster mit Steinen, und brachte mich in einen Schrecken, als wenn ich ein gewaltiges Feuer prasseln hörte, dessen Flammen meiner noch nicht erholten Einbildungskraft das helle Licht des Mondes vorstellte. Ich machte ihm endlich auf, und er hat eine schlaflose Nacht bei mir zugebracht, weil sein Bette schon von Andern eingenommen war. Herr Hempel hat sich bei dieser Gelegenheit recht hervorgethan, und den meisten Witz und Geist gezeigt.

De la Mettrie, dieser närrische Franzose, welcher durch Beschimpfung der Deutschen sich hervorthun will, kam neulich zu dem General von Stille, und bat sich seine Protektion aus; dieser brave Mann antwortete ihm nur: Je ne Vous l'accorde pas; je ne donne jamais des choses si peu d'importance. Je faut que Vous sachiez, que moi, mon pere et mes ayeuls sommes des Allemands, gens de fort peu d'importance pour Vous. — Leben Sie wohl!

<103>

Sulzer an Bodmer.

Berlin, den 8. Jan. 1749.

Ich bin Ihnen für die neuen Geschenke, die ich alle Tage erwarte, sehr verbunden. Auf die Erzählungen warte ich insbesondere mit Verlangen, da ich hoffe, daß Sie mir die Erlaubniß geben werden, dieselben in die Sammlungen aufzunehmen, die ich jetzt mache, und für das Publikum bestimme.

Sie thun ein⁵⁸ sehr gutes Werk, daß Sie sich des Messias und seines Verfassers so eifrig annehmen. Wenn jemals ein Genie würdig gewesen, daß man sich seiner angenommen, so ist es gewiß dieses. Was für Hoheit und Reichthum in Erfindung, Gedanken und Ausdrücken! Und wie konnte ein so feuriger Geist zugleich so reizend natürliche und einfältige Scenen anbringen? — Es kommt mir um so viel nöthiger vor, diesen Verfasser aufzumuntern, da Herr Ebert mir selber gesagt, daß die Verfasser der Bremischen Beiträge nicht

⁵⁷ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581501>

⁵⁸ Fables pour les enfans. B.

ungerne sähen, daß er stehen bliebe. Ist er <104> Ihnen etwa in seinen Gedanken und Ausdrücken zu hoch? Mir ist er's zuweilen. Es sind ganze Verse und bisweilen einzelne Begriffe, da ich ihn nicht erreichen kann. Er kommt mir gegen Virgil vor, wie Newton gegen den Euclid betrachtet. Man findet nicht, daß Euclides wo gefehlt hat. Newton hat seine Fehler; aber der Umfang seiner Wissenschaft ist eine ganze Welt gegen das kleine Land, das Euclides bearbeitet hat.

Der Herr von Hagedorn hat mir neulich sein Gedicht über die Freundschaft zugeschickt. Er kommt darin, wie mich dünkt, Haller etwas nahe. Neulich hat er einen Engländer an mich adressirt, der sich höchlich verwundert, da er gehört, daß Miltons verlornes Paradies in's Deutsche übersetzt sey. Er hält eine gute Uebersetzung für unmöglich.

Berlin, den 4. Mai, 1749.

Sie werden mir erlauben, daß ich noch einige Zusätze zum Pigmalion mache. Die Hauptsache scheint mir unverbesserlich zu seyn, und ich möchte keine Sylbe wegnehmen, noch <105> eine hinzuthun. Nur den Reden des Pigmalion möchte ich hier und da einige Zusätze geben. Der Anlaß dünkt mich gar vortrefflich, ihn zu einem Lehrer zu machen. Die Stelle, da er von einem künftigen Leben spricht, ist unvergleichlich. Fürchten Sie aber nicht, daß ich einen Professor oder gar einen Schulmeister aus ihm machen wolle; ich werde die Zusätze behutsam anbringen.

Herr Sack ist Ihnen für die Ehrenerklärung sehr verbunden, und läßt Sie seiner Hochachtung versichern. Der Messias hat ihn entzückt; er konnte nicht ruhig zwei Zeilen hinter einander lesen hören. Er hat dieses Gedicht hernach lange in der Tasche getragen, und überall gepriesen, wo er hingekommen ist. Ein andrer Freund, der zugegen war, da ich es zum ersten Male brachte, hatte die folgende Nacht einen ausserordentlich poetischen Traum, der es verdiente, neben dem Messias zu stehen.

Den Arbonner-Poeten⁵⁹ kenne ich von Person nicht. Herr Gleim aber hat, da er noch hier war, poetische Avanturen mit ihm gehabt. <106> Er gleicht einem irrenden Ritter, und muß in seiner Imagination den Herrn Gleim als einen grossen Fürsten im Reiche der Poesie angesehen haben. Da er ihn zum ersten Male sah, kam er mit einem Gedichte in der Hand, und bat unterthänigst, Herr Gleim möchte die Gnade für ihn haben, dasselbe zu kritisiren etc.

Wenn ich auf Herrn Lange komme, so könnte ich fast mit dem Tiberius sagen: Quid scribam vobis, aut quomodo scribam, aut quid omnino non scribam hoc tempore, Dii Deaque me perdant, si scio. Neulich schrieb mir Herr Gleim: „Herr Lange tröstet sich über den verweigerten Beifall von Herrn Bodmer, wie ein wahrer elender Scribent.“ Er scheint sich ordentlich vorgenommen zu haben, diesen Titel zu verdienen. Er schreibt getrost seinen Geselligen weg, und pocht auf die Menge der Theile. Da er auf seine Bitte um Beiträge keine von uns erhalten, so hat er folgende Deklaration an mich geschickt: Wir deklariren hiemit: 1) Daß der erste, zweite und dritte Theil des Geselligen ohne ihren Beitrag fertig geworden, und Abgang finden. 2) Daß künftig mit unserm Wissen von diesen Freunden kein Beitrag wird angenommen werden.“

<107> Herr Ramler hat gewiß ein poetisches Naturell. Ich weiß aber selbst nicht, wie es kommt, daß er so langsam ist. Er hat vor diesem eine Menge Gedichte gemacht, aber er zeigt sie nicht. Er hat irgendwo gelesen, daß Horaz eine Ode Jahr und Tag in seiner Schreibtafel herumgetragen, ehe er sie gewiesen. Er ist ein ewiger Ausbesserer, und sieht nichts für eine Kleinigkeit an. Ein Hiatus zweier Vocalen berechtigt ihn, eine ganze Strophe umzuschmelzen. Il y a un grain de folie en cela. Sonst hat er in der That ein unvergleichlich Naturell und den feinsten Geschmack. Er glaubt aber bisweilen, daß Tändeln für einen Poeten eine wichtige Beschäftigung sey.

Sie werden wohl schon wissen, daß der berühmte Simonetti nun hier ist, und eine gelehrte Zeitung schreibt, darin er bei aller Gelegenheit auf Haller und auf alle schweizerische Anti-Gottschedianer

⁵⁹ Vielleicht der nachmals durch seine Fehde mit dem Ritter von Zimmermann so berühmte Oberreit? F.

jämmerlich loszieht. Man sieht aber nichts als pure Bosheit in seinen Critiken, und er verdiente wohl eine Tracht Prügel, aber keine andre Antwort.

<108>

Sulzer an Bodmer.

Den 27. Sept. 1749.

Sie haben mir nicht ohne eine heimliche Führung einen so langen und so freundschaftlichen Brief geschrieben. Er sollte mir in einer verdrießlichen Krankheit Erquickung geben. Ich war zwischen Leben und Tod, als Herr Schultheß⁶⁰ hier ankam. Nunmehr hab' ich's wieder so weit gebracht, daß ich wieder zur menschlichen Gesellschaft gehöre. Ich bin aber noch wie ein Alter, wunderbarlich, schwach und unvermögend.

Das Erste, wovon ich Ihnen sprechen muß, betrifft das Gedicht vom Noah, davon mir Herr Schultheß im Vertrauen gesprochen. Sie können sichere Rechnung darauf machen, daß nicht nur der Name, sondern auch nicht einmal das Vaterland des Verfassers durch mich bekannt werden wird. Herr Schultheß hat <109> mir das erste Buch vorgelesen, und mich dadurch zwei Stunden in die angenehmsten Empfindungen versetzt, die ich jemals gehabt habe. Wenn alle Bücher dieses Gedichts so nach meinem Geschmacke sind, wie dieses, so kann ich Milton und Messias (nehmen Sie mir dieß nicht übel), missen. Das zweite Buch hab' ich selbst gelesen. Es machte mir ungemeines Ergötzen, aber nicht so viel als das erste. Ich fand sogar darin zu tadeln; und Sie werden wohl leiden mögen, daß ich Ihnen sage, was ich dagegen habe. Es kommt mir vor, als wenn Sie sich mehr beflissen, das Lächerliche und die Sottisen der alten Welt als ihre Bosheiten zu beschreiben. An verschiedenen Stellen habe ich, Kranker, mich des Lachens nicht enthalten können. Es sind Narren, laßt sie gehn; sie verdienen unsre Verachtung, aber sie laden unsern Unwillen nicht auf sich. — Die zweite meine Erinnerung betrifft die Nachahmung der Charaktere von spätern Nationen.⁶¹ In einem possirlichen Heldengedicht würde es mir gefallen, wenn ich unter den antideluvianischen Völkern auch <110> Franzosen, Spanier u. s. f. anträfe; aber in einem so ernsthaften Gedichte bestürzt es mich, heutige Sitten und Charaktere an diesen Völkern zu sehen. Die Laster sind wohl immer einerlei, aber nicht die Sitten. Ich wollte sehr gerne, daß Sie mir sagten, warum Sie oft so sehr deutlich spätere Nationen charakterisirt haben, z. B. die Saracenen mit ihrem Mahomed und den schwarzäugigen Mädchen. Mich dünkt, daß dieses der Wahrscheinlichkeit des Gedichts viel benimmt. Ja, Possen, denkt man, Chusiten, die vor der Sündfluth gelebt! dieß sind ja Mahomedaner. Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß diese zwei Artikel mir ungemein nahe gehen, und ich wünschte, daß sie in diesem Gedichte möchten geändert seyn. Wenn meine Critik, wie zu vermuthen ist, den Stich nicht hält, so bitt' ich mir von Ihnen doch eine Erläuterung hierüber aus.

Was den Pigmalion betrifft, so muß ich Sie bitten, mit meinen wenigen Zusätzen zufrieden zu seyn. Ich konnte besser empfinden, als denken; daher nur Empfindungen und keine Gedanken hinzugekommen. Wenn ich nur nichts verdorben habe, so bin ich schon zufrieden. Unser hiesiger Zeitungsschreiber ist so <111> dumm, daß er in einer Recension sagt: „Dieser Pigmalion ist so gut übersetzt, daß er fast ein Original heißen könnte.“ Ein Mensch, der so etwas schreiben kann, wirft sich hier zum Diktator in der gelehrten Republik auf. Bis hieher hat er's ungestraft gethan; aber ich flechte eine scharfe Geißel für ihn.

In Braunschweig sind nun fast alle Verfasser der Bremischen Beiträge versammelt, nämlich: Gärtner, Ebert, Zachariä und Giseke. Seyn Sie zufrieden, daß diese Herren dem Messias einen Platz in ihrer Sammlung gegeben haben; sie hätten wohl gar das ganze Gedicht verwerfen können. Ich erinnere mich, daß ich vor anderthalb Jahren mit einigen von ihnen in Leipzig vom Messias gesprochen habe, wo sie mir sagten: „Wir werden Klopstocken nicht ermuntern, fortzufahren; er hat etwas unternommen, das über seine Kräfte ist.“ Sie gaben damals halb zu verstehen, daß es sie reue, den Anfang gedruckt zu haben. Was soll ich von Herrn

⁶⁰ Der nachherige Herausgeber der Gedichte Bodmers, der Uebersetzer Epiktets und der goldnen Sprüche des Pythagoras, von welchem Gleim mit grosser Hochachtung zu sprechen pflegte. Er starb im Jahr 1804 als Pfarrer zu Mönchaltorf im Canton Zürich.

⁶¹ Was doch vielleicht eine der anziehendsten Seiten dieser Epopöe seyn dürfte! F.

Langen sagen? Mich hat er ganz verlassen, und ich wünschte, daß er dieß an mehrern Orten laut sagen möchte. Er hat mir schon manchen Kummer gemacht, und zu so viel Nachdenken Gelegenheit <112> gegeben, daß ich jetzo ein Buch schreiben könnte, von der Vorsichtigkeit, die man nöthig hat, wenn man Freundschaften aufrichten will. Jetzt pocht Herr Lange auf den guten Abgang seiner Schriften, schreibt an Herrn Gleim, daß er uns zu Trotz viel schreiben wolle, straft unsre Trägheit u. s. f. Mit einem Wort, er hat einen Brief an Gleim geschrieben, den dieser mit vollem Recht das Glaubensbekenntniß eines elenden Scribenten nennt.

Sie kennen den Herrn von Maupertuis und den Geschmack des hiesigen Hofes nicht, wenn Sie meynen, daß der Messias da würde aufgenommen werden; die Sache ist viel zu ernsthaft. Ein Scherz wird allem Ernste vorgezogen; denn es muß sich alles nach dem Haupte richten. Man erzählt hier den Inhalt eines komischen Heldengedichts, das der König den vorigen Winter soll gemacht haben. Der Held ist Mr. de Valori, und die Handlung im schlesischen Kriege. Die Oesterreicher fragen ihre Heiligen, wie es einmal möglich zu machen, daß sie die Preussen schlagen können. Die Antwort ist, sie müßten suchen, der Preussen Palladium zu bekommen, d. i. den Marquis de Valori. Es wird alles darauf angestellt; <113> da sie aber diesen zu ergreifen denken, so ist ein Heiliger, der auf preussischer Seite ist, so geschickt, daß er, anstatt des Valori, dessen Sekretair Mr. d'Arget hinstellt, den sie denn auch wirklich fangen u. s. f. Wie gefällt Ihnen z. B. folgender Zug? Einmal war eine so grosse Crisis bei den Armeen, daß alle Heiligen aus dem Himmel gehen, um Theil an dem Streit zu nehmen. Der Himmel wird offen gelassen; ein Deist kommt mit dieser Manier herein, und spaziert so lange darin herum, bis er den Herrn des Himmels antrifft. Dieser befragt ihn vieler Sachen wegen, und auch über seine Religion. Endlich sagt er zu einem Engel, oder wer sonst bei ihm war: *Ma foi, il y a long tems que je n'ai pas vu un aussi honnête homme dans le ciel, que celui-ci.*

Ich komme noch einmal auf Ihren Noah. Ich denke immer an die blauen und rothen Bänder, und lache, so oft ich daran denke. Schreiben Sie mir doch die Gründe, warum solche Sachen in einem Heldengedichte können statt haben, und warum ein solch Gemälde sich in den Noah schickt. Neulich habe ich in Whistons *new theorie of the earth* gelesen, <114> daß die Götter, deren Manetho gedenkt, davon Vulkanus der erste und Typhon der letzte gewesen, antideluvianische Könige gewesen, und daß Typhon in der Sündfluth umgekommen. Da die Sache sehr wahrscheinlich gemacht wird, so hätte diese Sage Ihnen vielleicht auch dienen können.

Ich schäme mich fast, Ihnen von Ihren Büchern zu schreiben, die Sie gerne verkaufen wollen. Die Buchhändler, die in den Handel entriren wollten, traten wieder zurück, so bald es zur Sache selbst kam. Der junge Herr Geßner kann hierin gar nichts thun; er hat zu der Buchhandlung nicht die geringste Lust, und Spener hat ihm schon seinen Abschied gegeben.⁶²

<115>

Sulzer an Gleim.⁶³

Berlin, den 12. Mai 1749.

Nun kann man Ihnen wohl nicht länger verhalten, daß Herr Bodmer Verfasser des Noah ist. Herr Bodmer hat mir geschrieben, daß ich kein Geheimniß mehr daraus machen möchte, und hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen: Er bäte Sie, dieses Gedicht so zu beurtheilen, als wenn Sie den Verfasser nicht kennten. Es würde ihn sehr verdriessen, wenn man ihm zu gefallen mehr lobte, oder weniger tadelte, als man sonst gethan hätte. Machen Sie sich dieß zu Nutze, und schicken Sie uns eine zweite Beurtheilung in die Zeitung.

⁶² Salomon Geßner, der Dichter der Unschuld und Liebe; was Wunder, daß er nicht bei Copial- und Lagerbüchern aushalten konnte, da die Kunst ihn beseelte, und die Muse ihn begeisterte, daß er Europa's Liebling ward!

⁶³ <http://digishelf.de/ppresolver?id=676581552>
Der 2. Absatz gehört zu einem wesentlich früheren Brief von Anfang 1746.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676581145>

Sonst glich mein Kopf des Don Quixote Rossinante. Er war ganz unglaublich träg. Doch wenn sein Heer die Lanze nahm, um auf ein Abendtheuer loszuzuehn, so war der Schelm so munter, wie ein junger Hengst. So bald ich sonst die Feder nahm, an Sie zu schreiben, ward mein Kopf munter und aufgeräumt; jetzt ist die Trägheit geblieben, und die Feder hilft nicht mehr. Ich bin so leer an Lust und Neuigkeiten, als Gottsched an Witz.

<116>

Im December, 1749.^{64 65}

Sie haben mich durch Ihren letzten Brief in seltsame Umstände gesetzt. Ich soll Ihnen sagen, was für ein Mann der hiesige Conrektor Sukro ist, in der Absicht, daß Sie einem Hochwürdigen Domkapitel davon Nachricht geben können, weil er zu einer ledigen Predigerstelle dort in Vorschlag gebracht ist. Wenn ich Ihnen alles sage, was ich von ihm weiß, so sehe ich seinen Ruf nach Halberstadt als etwas Gewisses an. Alsdann verliere ich hier einen sehr angenehmen redlichen Freund, die Stadt aber einen gründlichen und erbaulichen Prediger und einen gelehrten Mann. Ich sehe nicht ein, warum mir Halberstadt lieber seyn soll, als Berlin. Auf der andern Seite möchte ich Ihnen, liebster Freund, gerne seinen Umgang und seine Freundschaft wünschen, und möchte Sukro selbst gerne zu seinem Glücke helfen; es ist aber doch eine grosse Frage, ob er dort besser sein Glück machen könne, als hier. Wären Sie nicht mein Freund, so würd' ich bei dieser Gelegenheit thun, als ob ich Sukro nicht kennte; denn ich würde mir's lebenslang vorwerfen, im Anlasse gewesen seyn, solchen <117> Mann von Berlin wegzubringen, wenn er nicht sehr gut dort ankommen sollte.

Wie ist es aber möglich, daß Sie uns so lange vergessen können? Wenn wir hier nicht so viel schreiben, so können Sie uns das gar so übel nicht nehmen; denn Oper und Comödie nehmen uns zu viel Zeit weg, und noch mehr als diese beiden, die Zeitung von gelehrten Sachen, die wir vorhaben. Langemak, Ramler, Sukro und ich, sind die Verfasser des Blattes,⁶⁶ das vor einigen Wochen ist in der Zeitung angekündigt worden. Helfen Sie uns, die Ehre der königlichen Stadt gegen so viele retten, die darin schlecht schreiben.

Hat Ihnen noch keiner von den Unsern geschrieben, daß wir einen ordentlichen Club haben? Unserer Acht, die Sie leicht rathen können, kommen alle Donnerstag Abend zusammen. Wir thun in den Zusammenkünften kaum was anders, als lachen; Essen und Trinken beschäftigt uns nicht lange!

<118>

Sulzer an Bodmer.

1749.

Ich habe heute das Manuscript von Noah in die Druckerei geschickt, und durchaus nichts Wesentliches darin geändert. Meine Einwürfe habe ich nicht meiner selbst, sondern Andrer wegen gemacht, von denen Sie dieselbe erwartet haben; und wenn auch ich gleich mit Ihrer Antwort zufrieden bin, so werden es gewiß drei Viertel von Ihren Lesern nichts seyn, quantum video. Mich dünkt, daß Sie die Begebenheiten der ersten Welt mit völligem Rechte aus der Mythologie hätten nehmen können, so wie Sie Einiges daraus genommen haben. Aber Sie hatten gewiß besondere Ursachen, es nicht zu thun. Wenn aber ein Mensch im Stande ist, auch neuere Thorheiten und Laster nach dem Charakter der erstern Welt zu malen, so müßten Sie es seyn; wenigstens kenne ich Niemand, dem ich so viel natürliche Sitten und Reden zu erdenken zutraue, als die sind, die man gleich in dem ersten Buche antrifft.

⁶⁴ 2016 Gleimhaus: Körte faßt beim Druck die Briefe vom 1. Nov. und 15. Dez. zu einem zusammen.

⁶⁵ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581617>
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581625>

⁶⁶ Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750. Mit Genehmigung der königlichen Akademie der Wissenschaften. Berlin, 4to.

Einwürfe aus der Physik könnte ich Ihnen bis dahin gar nicht machen, wenn ich auch Lust zu zanken hätte. Sie verrathen ja mehr <119> physikalische Einsichten, als ich vielleicht selbst besitze. Was den Cometen anlangt, den Sie wollen kommen lassen, so würd' ich Ihnen sehr davon abrathen, wenn Sie nicht ein Gedicht schrieben; und auch in dem Gedichte selbst bitte ich Sie, nur nicht alles von Whiston anzunehmen. Sein ganzes System ist sehr unwahrscheinlich, und vieles darin ist wirklich ungereimt. Sie können den Comet herkommen lassen, woher Sie wollen; denn einige bewegen sich von Abend gegen Morgen, andere umgekehrt; einige von Norden nach Süden, andere im Gegentheil. Aber nach ihrem System war damals das, was jetzt Süd und Norden ist u. s. f., anders. Sie könnten auch eine andre viel wahrscheinlichere Sache sehr schön anbringen, nämlich: daß im Anfange der Aufgang der Sonne in Norden gewesen, und daß die Sonne nach und nach ihre Bahn ändert, bis daß sie ganz mit dem Aequator wird einfallen, zu welcher Zeit alsdann, gleich wie im Anfange der Dinge, Immer einerlei Jahreszeiten seyn werden u. s. f. Sie können aber unmöglich den Cometen der Erde ganz nahe kommen lassen; denn wenn er infra regionem lunarem kommt, so muß er entweder

mit der Erde in Einen Klumpen zusammengehn, oder er muß ein Trabant der Erde, oder diese ein Trabant des Cometen werden; die einmal etablirten Gesetze der Bewegung bringen dieß nothwendig mit sich. Wenn ich Ihnen Einfälle zu Erweiterungen geben sollte, so müßte ich selber ein poetisches Genie haben; das hab' ich aber nicht. Nur dieß fiel mir bei dem zweiten Gesange ein, daß es im Anfange mehr Leben würde bekommen haben, wenn Sie den Engel dem Noah hätten erzählen lassen, was im Himmel seiner Sendung wegen vorgegangen. Da hätten Sie auch können Götter sprechen lassen. Vielleicht wäre auch das Angenehme des zweiten Gesanges zu vermehren, wenn Länder und Städte, dahin sie gekommen, etwas umständlicher beschrieben würden. Dieß würde insonderheit neu geworden seyn, wenn Sie den Ländern andere Climate gegeben hätten, als sie jetzt haben; daß die Länder, die jetzo warm sind, damals kalt gewesen u. s. f.

Wenn ich Herrn Pfarrers Heß⁶⁷ Lob des Messias übertrieben genannt habe, so hab' <121> ich nicht seine Empfindungen getadelt, sondern nur das, daß er sie so öffentlich gesagt hat. Stellen sie sich in Klopstocks Stelle, was werden Sie denken, wenn Sie diese Schrift lesen? Ich wenigstens, an Klopstocks Stelle, dürfte mich vor Herrn Pfarrer Heß nicht zeigen. Ich würde alle Exemplare der Schrift an mich kaufen, um sie dem Publikum zu entziehen, damit ich nicht aller Orten erröthen müßte. Dann ist es auch unstreitig, und ich weiß es aus der Erfahrung, daß diese Schrift Klopstocken und seinem Gedichte Schaden thut. Viele Leute sagen: qui dit trop, ne dit rien. Leute, die die Messiade fast anbeten, haben mir vorgeworfen, das schweizerische Lob habe ihn verdorben. Man hat zum Beweis angeführt, daß er seinem Verleger Hemmerde sehr mitgespielt habe; anfangs z. B. habe er drei Thaler pr. Bogen accordirt, und nachher fünf Reichsthaler gefordert. So erweckt das allzu grosse Lob den Neid, daß man zu tadeln sucht, woran man vorher nicht gedacht hat.

Herr Gleim ist in Umständen, wo er kaum was Besseres machen kann, als Tändelei. Er wohnt an einem elenden Orte, und hat nur gewöhnlichen Umgang. Er könnte zehnmal <122> weniger gebildet seyn, als er ist, ehe er aufhörte, an seinem Orte der Gebildeteste zu seyn. Ich bedaure ihn. Wär' er hier geblieben, so hätt' er in jeder Hinsicht zugenommen; dort muß er wohl abnehmen.

Ich habe mit Ramlern und noch einigen Freunden eine neue gelehrte Zeitung übernommen. Da wir dieselbe so gut machen wollen, als möglich ist, und der Verleger keine Kosten sparen wird, so wäre uns sehr mit guten Aufsätzen und kritischen Nachrichten gedient. Ihnen können wir fast gar nichts zumuthen; wenn Sie uns aber einen Weg anzeigen könnten, dergleichen vorzüglich auch aus Italien zu bekommen, so würden wir Ihnen viel Dank wissen.

Berlin, den 26. Jan. 1750.

⁶⁷ Pfarrherrn in Neftenbach, Zürchergebiets. M.

Hier kommt der hiesige Abdruck des ersten und zweiten Gesanges ihres Noah; sie werden hier von den Meisten sehr wohl aufgenommen. Jedermann findet aber die allzu lebhaft geschilderten postdiluvianischen Sitten etwas anstößig; am allermeisten aber der Herr von <123> Kleist, den doch der erste Gesang sehr oft zum Weinen gebracht hat. Er hielt das Werk anfänglich für Klopstocks Arbeit. — Nun will ich Ihnen meine Meynung über Ihre Fragen sagen.

Sie sagen: „Ich lasse die Erdachse noch aufrecht stehen.“ Dieses ist mir unverständlich. Es kann zwei Bedeutungen haben: 1) Daß die Erdachse dem Plano der Ecliptic perpendicular sey; 2) Daß sie in diesem Plano selbst liege. Im ersten Falle ist die Ecliptic nichts anders, als der Aequator, und dann sind an allen Orten der Erde die Tage den Nächten gleich, und keine Abänderung der Jahreszeiten. Dieß werden Sie wohl beibehalten müssen; denn die zweite Hypothesis hat mehr Schwierigkeit: die Sonne würde uns im Nordpol aufgehn; sie würde aber erst nach einem halben Jahre im Südpol untergehn.

Was den Schweif des Cometen betrifft, so kann man beweisen, daß er keine wässerige Dünste hat; denn wenn diese Materie nur so dicht wäre, als unsere Luft, so müßte der Schweif, in einer grossen Entfernung, uns als ein dunkler Körper vorkommen. Die Wolken sind es uns schon, da sie nur eine Meile <124> hoch sind; wären sie in regione lunari, so würden sie uns ganz dicht und fest scheinen. Nun aber sind die Schweife der Cometen so subtil, daß man gar die Sterne dadurch sehen kann. Ihre Materie ist ätherisch; also können Sie, nach physikalischer Wahrscheinlichkeit, dem Schweif kein Wasser zuschreiben. Hingegen kommt Ihnen die Atmosphäre des Cometen zu statten; diese ist voll wässriger Dünste, und erstreckt sich oft viele hundert Meilen weit von dem Kern des Cometen. Der Comet kann der Erde so nahe kommen, daß seine Atmosphäre unsrer Erde Wasser überläßt. Die Grösse können Sie endlich annehmen, wie Sie wollen, ingleichen die Farbe und den scheinbaren Diameter. Aber ehe Sie nicht sagen, zu welcher Jahreszeit er erschienen, kann man nicht sagen, von welchem Gestirn er hergekommen. Sein Lauf wird, wenn er der Erde am nächsten ist, sehr langsam seyn, weil die Kraft der Erde die Kraft der Sonne hindert. Ich will versuchen, ob ich ein System auffinden kann, da der Comet seine Verrichtung nach astronomischer Wahrscheinlichkeit thut. Machen Sie sich unterdessen Buffons System zu Nutze. Er setzt, daß in den alte» Zeiten mehr Wasser auf der Oberfläche der Erde gewesen; daß Asia Land gewesen, während Europa und Afrika noch unter Wasser gestanden. Ein Comet, der im Vollmond der Erde am nächsten gekommen, kann eine sehr grosse Fluth durch Vermehrung des Fluxus und Refluxus verursacht haben. Wenn Sie auch setzen, daß in der Tiefe der Erde grosse Wasserbehältnisse gewesen, und daß die Erde dort eingesunken, so können Sie das unterirdische Wasser mit heftiger Gewalt ausbrechen lassen. Allein alles dieß verursacht zwar grosse, aber nur kurz anhaltende Ueberschwemmungen. Mich dünkt, das Beste wäre, daß Sie mir einen Entwurf Ihres Systems schickten, den ich suchen wollte auszufüllen. — Die wiederkäuenden Thiere können nichts Hartes essen, weil ihnen die Zähne mangeln, es zu beissen; sie können aber erweichtes Korn und Gersten essen. Die Vögel, die nur von Insekten leben, werden sich schwerlich mit andern Speisen behelfen können; ihre Schnäbel können nichts Hartes aufbeissen. Bedienen Sie sich auch der Meynung unsers Doktors Heinius, der sagt, daß nicht nur acht Personen in der Arche gewesen, weil die Schrift der Domestiken nicht zu erwähnen <126> pflegt. Sie können also solcher so viel annehmen, als Sie wollen, ohne der Schrift zu widersprechen.

Die Gothischen Falten würden mir nicht anstössig seyn, wenn nur das Wort Gothisch in Parenthest angebracht würde, mit der Anzeige, daß man sie in den folgenden Zeiten so genannt habe. Ich warte mit Ungeduld auf: Die unschuldige Liebe, darin ich mir ein rechtes Paradies von Lust vorstelle. Hingegen erschrecke ich jetzt schon über die geopferten Menschen. Ich bin zu blöde, solche Bilder zu lesen. Ich wollte was darum geben, daß ich die Stelle im Messias, wo der Besessene seinen Sohn zerschmettert, niemals gelesen hätte, und das Röcheln der neun und vierzig sterbenden Brüder macht mich zittern.

Suppius hat durch seine Gedichte seinen Ruhm bei mir sehr verringert. Es ist gar zu viel Schlechtes darin. Was halten Sie von unserer Zeitung? Herr Ramler wird seine ganze Critik dabei anbringen. Herr Schultheß hat den Musäus in Versen übersetzt. Sie melden mir nichts mehr von der französischen Uebersetzung des Messias, die ich dem Herrn von Maupertuis schon versprochen habe. Ich bin etc.

<127> Können wir sagen, von wem wir die unschuldige Liebe bekommen haben?

Den 10. Merz, 1750.

Ich habe die Druckfehler von Noah dem Verleger geschickt, damit sie auf einem besondern Blatte gedruckt werden. Sie dürfen nicht fürchten, daß Sie verrathen sind. Ihr Manuscript ist in keines fremden Menschen Hände gekommen. Den dritten Gesang erwarte mit grossem Verlangen; bis jetzt aber habe ich keine Nachricht, daß er abgegangen sey. Noah findet überhaupt einen Beifall, womit Sie zufrieden seyn können; selbst die Erzfeinde des reimlosen Hexameters loben ihn. Ich habe mich in meiner Vermuthung nicht betrogen, daß er mehr wird gelesen werden, als der Messias. Wir sind immer Menschen, und eine wohlgemachte menschliche Fabel geht uns näher an, als eine göttliche. Einige unserer hiesigen Bekannten machen schon Sentenzen aus einigen Versen des Noah. Ich werde Ihnen Ramler's Recension davon schicken. Gleim approbirt, daß die Charaktere der Postdiluvianer den Antidiluvianern zugeschrieben werden, welches Kleist gar nicht gutheissen will.

Es geht sehr wohl an, daß Cham in einer Nacht gemerkt, daß die Erdachse sich gewendet habe. Die Bewegung der Sterne zeigt es in einer Stunde; z. B. wenn damals ein Stern der Polarstern gewesen, so hat er gar keine Bewegung gehabt. Hat Cham eine an ihm gesehen, so konnte er sagen, was sie ihm sagen lassen. Aber ich verstehe nicht, was das heißt: Der Angel des Erdreichs ist von der Achse der Sonne hinweggewichen. So viel ich aus dem Verfolge sehe, so soll es heissen: Der Angel der Erde hat sich von der Achse der Sonnenbahn entfernt. Die Achse der Sonne für die Achse der Sonnenbahn kann zwar poetisch angehn, aber kein Astronomus wird es verstehen, weil die Achse der Sonne schon einen andern determinirten Sinn hat. Aber die Consequenzen, die Cham macht, dünken mich zu hoch für ihn. Wir sehen, so leicht die Verminderungen, so natürlich sie sind, nicht a priori ein. Es ist eben so natürlich, daß zwei Gläser, davon das eine hohl, das andere erhaben geschliffen, ein Perspektiv <129> ausmachen; aber wer hat es gesehen? Hugenius sagt, daß er diesen für einen grossen Mann halten würde. Jetzt sieht diese Consequenz ein jeder Schüler ein! Es dünkt mich fürtrefflich wohlgethan, wenn Sie sich bei Anlaß der Antidiluvianer bisweilen eines Postdiluvianers namentlich erinnern. Ich wollte sogar leiden, daß Sie den antidiluvianischen Dunsen die Namen Gottsched und Schwarz gäben.

Sulzer an Gleim.

Im April, 1750.⁶⁸

Herr Sukro weiß schon seit mehrern Wochen, daß Herr Spalding die Vokation nach Halberstadt nicht ausgeschlagen hat; denn er meldet mir, Sie dürften keine abschlägige Antwort von ihm befürchten, indem er überaus vergnügt darüber ist, daß er Ihnen das Evangelium predigen soll. Ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Mitbürger.

Wie freue ich mich, daß Sie mein Mädchen kennen gelernt, so viel man ein solches Ding <130> in Einem Abend kann kennen lernen, und noch mehr, daß es Ihnen gefällt. Es würde Ihnen besser gefallen, wenn Sie es besser kennten; denn Ihre philosophische Seite kann Ihnen noch nicht bekannt seyn, und die ist's, von welcher sie mir am besten gefällt.

Die kritischen Nachrichten sollen wenigstens ein Jahr fort dauern, so schlecht auch der Verleger seine vielen Versprechungen hält. Thun Sie, warum Sie anfragen, und verschaffen Sie uns von allen Orten her, wenn Sie können, Neuigkeiten, Recensionen, Aufsätze u. s. f. Schicken Sie uns doch zufällige Gedanken über Noah. Mich dünkt, daß ich Ihnen von vielerlei Sachen habe schreiben wollen; unter der Feder verlieren sich aber

⁶⁸ 2016 Gleimhaus: Körte faßt beim Druck die Briefe vom 22. März und 16. Mai zusammen.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658165X>

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581668>

die Gedanken. Ich muß schliessen, weil ich nicht Zeit habe, mich zu besinnen. Ihr Getreuester u. s. f.

<131>

Sulzer an Bodmer.

Den 21. April, 1750.

Dieses soll bloß eine Anzeige seyn, mein werthester Herr und Freund, daß ich das durch Herrn Kitt überschickte Packet, darin die Uebersetzung des Messias, die unschuldige Liebe, ein Brief und Beiträge zur Zeitung nebst der kindischen Critik des Noah gewesen, richtig erhalten habe. Den Messias habe ich vorige Woche an Herrn von Maupertuis nach Potsdam geschickt. Ich werde auch meinerseits Ihrer Muse ein Dankopfer bringen, daß sie Ihnen so getreu beigestanden. Ich kann Ihnen aufrichtig sagen, daß ich mich noch über kein Werk so gefreut habe, wie über dieses. Es hat mir nicht nur Thränen der Zärtlichkeit über den Inhalt, sondern Thränen der Freude über seine eigne Existenz fließen gemacht. Ich sehe dieses Werk als ein Geschenk der Vorsehung an, jetzt und in künftigen Zeiten die Herzen junger Leute zur Tugend zu bilden, und ihnen Erkenntniß und edle Gesinnungen einzupflanzen. Meine künftigen Söhne und Töchter sollen es zu ihrer Encyclopädie machen.

<132> Sie können sich wohl vorstellen, daß ich recht stolz auf die Ehre bin, die Sie mir erwiesen, daß Sie dem Syfa Worte in den Mund gelegt, die ich für die meinigen erkenne. Ich möchte dafür sorgen, daß künftige Ausleger dabei meines Namens gedächten, damit ich mit Ihnen, oder auf ihren Armen, auf die Nachwelt käme.

Wir lassen hier Kleist's Frühling wieder auflegen, nebst einem Anhang von andern Gedichten von ihm. Für den Beitrag zu der Zeitung bin ich sehr verpflichtet. Beide Stücke, die Sie geschrieben, sind nach meinem Wunsche. Ich lasse jetzo Gespräche über die Schönheit der Natur drucken. Ich hoffe, daß sie einigermaßen würdig sind, Ihnen dedicirt zu werden, wiewohl ich nicht gerne was schreibe, seitdem der Noah geschrieben ist. Ich habe die unschuldige Liebe an den Verleger nach Leipzig geschickt. Wenn Sie etwa die künftigen Bücher noch unter der Feile behalten wollten; dürfte man sich nicht eine Abschrift davon ausbitten? Künftig ein Mehrers.

Sie werden aus unsern kritischen Nachrichten sehen, daß Ramler ein Erzkritikus ist. Ich habe ihm für ein Vierteljahr die ganze Direktion <133> derselben überlassen; aber ich fürchte, daß wir zuletzt nichts, als bloße Poesen darin haben werden, welches sie für das Publikum weniger angenehm machen würde, weil ein Jeder etwas für seinen Geschmack darin sucht. Sagen Sie mir doch Ihre Meynung von diesem Blatte, wenn Sie die mitkommenden Bogen werden gelesen haben; denn ich möchte gerne, daß es nach und nach recht gut werden könnte. Es dünkt mich, daß man durch ein solches Blatt das Publikum am besten unterrichten kann. Meine Hauptabsicht dabei wäre, den gegenwärtigen und künftigen Scribenten gute Leser zuzuziehen, und sie vorläufig von dem zu unterrichten, was die Scribenten von ihnen supponiren. Aber ich gestehe, daß ich noch niemals Muse genug gehabt, der speziellen Ausführung dieses Plans gehörig nachzudenken.

Die unschuldige Liebe wird in Leipzig zu den zwei ersten Gesängen gedruckt; ich habe aber noch keine Nachricht, ob es schon wirklich geschehen ist. Herr Sukro ist durch Gleims Vermittlung Domprediger in Halberstadt geworden. Wir verlieren ihn hier ohne Schmerzen, nachdem wir seine Mittelmäßigkeit kennen gelernt haben. Ich glaube, daß Herr Gleim <134> Freiergedanken hat, und deßwegen nach Leipzig gereist ist.

P. S. Ich habe einen neuen Versuch gethan, Ihre Bücher hier unterzubringen; aber ich sehe nun deutlich, daß mit den hiesigen Buchhändlern nichts zu thun ist. Die Wahrheit zu sagen, sie sind alle bloße Pfuscher, und ist kein einziger, der etwas unternehmen könnte, wenn er auch nur hundert Dukaten baares Geld dazu braucht. Es sind Leute, die, wie man sagt, von der Hand zum Munde leben.

Den 27. April, 1750.

Seit meinem letzten, das Sie über Winterthur werden erhalten haben, habe nun auch das andre Packet mit

Ihrem Schreiben erhalten, das schon das vorige Jahr geschrieben war. Weil ich erst jetzt aus einer Stelle dieses Buches Ihre eigentliche Meynung von dem ehemaligen Stande der Erde sehe, so muß ich vor allen Dingen einige Anmerkungen darüber machen. Sie setzen, wenn ich nicht irre, daß die Achse der Erde und also auch die Achse des Himmels so gestanden, daß die Pole in <135> der Sonnenbahn gewesen. Demnach wäre in jenen Zeiten (wie auch Bernoulli dafür hält) die Sonne nach ihrer eigenen Bewegung von einem Pole zum andern fortgerückt. Haben Sie auch wohl die daher entstehenden Phänomene erwogen? Der Unterschied der Tage und Nächte wird dadurch viel gewisser, als er jetzo ist. Alsdann ist kein Ort der Erde, der nicht alle Jahre, wenigstens binnen vierzehn ganzer Tage, die Sonne immer gesehen; d. i. es sind Tage von acht bis vierzehn Tagen gewesen, da die Sonne niemals untergegangen. Hingegen hat es auch Nächte von halben Jahren und Tage von halben Jahren gegeben. Vier Monat des Jahrs ist die Abwechslung eben so gewesen, wie sie jetzt ist. Wenn Sie auf diese Dinge Acht gehabt haben, so wundert mich, daß Sie eben diesen Lauf der Sonne dem andern vorgezogen, der Tag und Nacht gleich macht, welches geschieht, wenn die Achse der Erde auf der Fläche der Sonnenbahn recht aufgerichtet steht.

Ich erfahre aus Winterthur, daß man Sie nun dort als den Verfasser des Noah kennt, und also werden Sie auch in Deutschland bald dafür erkannt werden. Ich habe es Herrn <136> Sack, Gualtieri und einigen Freunden nicht länger verbergen können; diese aber bringen es nicht ausser Berlin. Ich habe von der unschuldigen Liebe gleich Exemplare nach Halberstadt und Braunschweig geschickt.

Ich muß Ihnen doch einige Bemerkungen sagen, die über das dritte Buch sind gemacht worden. Ich finde in den langen Reden der Noachiden, da sie ihre Cousinsen zum ersten Male sehen, etwas Unnatürliches, oder eine übertriebene Naivität. Sollten Sie wohl beiderseits sich so lange ohne Action angesehen haben, und sollte Japhet, der sie schon gekannt, die lange Rede seines Bruders mit angehört haben, ohne seiner Kerenhapuch ein Wörtchen gesagt zu haben? Herr Sack meynt, daß der Ausdruck aus der Zürcherbibel: Gott spazirte, hier zu Lande etwas Anstössiges habe, weil man des andern gewohnt ist: „Gott wandelte unter den Bäumen.“ Allein, dieß wird von keiner Erheblichkeit seyn. Ferner meynte er, der Platonische Ausdruck: „Die redlichste Seele, die in den Körper gestürzt ist,“ sey wider das System der Schrift. Er verstund gestürzt passive, nach dem Platonischen Lehrgebäude. Ich sagte, daß ich es für <137> ein Activum halte; die sich gestürzt, d. i. gesenkt hat. Wir haben aber beide einen Zweifel über einige Expressionen, die Sie dem Noah in den Mund legen, und die seinen Charakter zu beflecken scheinen.

Meine Gedanken werden von seinen in Schranken gefasset.

Sich vor wildem Ausschweiften mit leichterer Mühe bewahren.

Ferner dünkt uns wider die patriarchalische Einfalt, daß Sie sagen, Milca habe die Mädchen in Zimmer geführt, dahin kein Mann kommt u. s. f. In mehrerer Ueberlegung aber finde ich, daß es nicht nur angeht, sondern schön ist, wenn man setzt, daß blos die Bescheidenheit diese Zimmer so weit abgesondert. Weil aber bei andern Völkern die Eifersucht dieses gethan, so kann man sich nicht erwehren, daß einem nicht widrige Gedanken dabei einfallen.

Hingegen muß ich Ihnen auch sagen, daß Herr Sack, und überhaupt Jedermann, dem der Unterricht der Menschen und die Tugend am Herzen liegt, eine ungemeine Freude über dieses Gedicht haben, und den Verfolg mit grosser Ungeduld erwarten. Ich habe mir vorgenommen, <138> so bald es die vielen Geschäfte, die ich jetzt habe, mir zulassen werden, einige Briefe über dieses Gedicht in unsere Zeitung einzurücken, darin ich dasselbe blos auf seiner philosophischen und moralischen Seite betrachten werde. Ich überlasse Herrn Ramler, es als eine Poesie anzusehen. Herr Formey hat mich schon vorläufig gebeten, ihm eben so etwas von diesem Gedichte für die Bibliothèque germanique et impartiale zu geben, von denen beiden er der einzige Verfasser ist.

Herr Sack sagt im Spaß, aber auch halb im Ernst: Er wünschte, daß Sie auch einen Orthodoxen, einen Z. Dechant in der Sündfluth ertränkten, von denen einen, die Herrn Zimmermann⁶⁹ so viel Ungelegenheit

⁶⁹ Den philosophischen Theologen in Zürich. M.

machen.

Noch ein Wort von den Antidiluvianern. Ich stosse mich an der Sache selbst nicht, daß Sie die neuern Sitten und Laster jenen zugeschrieben. Homer hat in der Odyssee ganze Länder versetzt, und einer Nation die Charaktere einer andern zugeschrieben, ohne daß ich mich daran gestossen habe. Aber ich wünschte, daß Sie mehr den neuern ähnliche Nationen, <139> als accurat eben sie selbst in die Sündfluth gebracht hätten. Es dünkt mich, daß man bei Lesung des zweiten Buches dieses denken sollte: „Da sehen wir, daß die Laster und Thorheiten der heutigen Welt, jener alten den Untergang gebracht u. s. f.," anstatt daß wir, wenigstens ich und noch Mancher, so denken: „Die Völker, die der Verfasser vor der Sündfluth setzt, haben ja erst hernach gelebt; nur sein satyrischer Kopf setzt sie dorthin." Ich weiß nicht, ob ich meine Meynung deutlich genug ausdrücke; wenigstens gestehe ich Ihnen, daß ich noch jetzt einige von Ihren antidiluvianischen Nationen nur deßwegen für unwahrscheinlich und dem Buchstaben nach erdichtet halte, weil ich mir immer sage: dieß sind ja Franzosen u. s. w. Es kommt mir vor, daß ich, anstatt eines Portraits, das Original selber sehe, und ich will jetzt nicht das Original, sondern das Portrait sehen. — Ich lege Ihnen hier blos meine Empfindungen vor, ohne mir anzumassen, Recht zu haben. Mich dünkt, daß Miltons Exempel hier nichts gegen mich beweist; ein anders ist eine Allusion auf eine Geschichte, ein anders die Geschichte selbst. Ich sage Ihnen nur deßwegen frei, woran ich <140> mich stosse, damit Sie desto gewisser werden, daß ich das Schöne wirklich empfunden, und Ihre Arbeit nicht aus Freundschaft gelobet. So sehr ich Sie hochachte, so werde ich durch diese Hochachtung nicht verblendet. Mein Urtheil ist so frei, als es seyn würde, wenn ich den Verfasser nicht kennte. — Werden wir die Inhalte bald unsern Blättern einverleiben dürfen? Mich verlangt darauf. Der Plan dünkt mich fürtrefflich ausgedacht (nur fürchte ich hie und da vom Cometen etwas Unangenehmes), und ich freue mich schon im Geiste auf die Gemälde des Engels, auf den Tod des Sypha, der aber nicht schöner wird seyn können, als der Tod Mehetabels. (In Parenthest muß ich Ihnen eine Expression des Herrn Gualtieri sagen. Da ich die Stelle von der Mehetabel Tod las, rief er: Oh! pour cela, on en sent la beauté jusqu'au bout du doigt.) Eben so bei dem Abschiede der Frauen von ihren Gärten, dem harmonischen Einzug der Thiere in den Kasten, der Aufweckung der zwei jüngst Ertrunkenen u. s. f.

Der Herr Doktor Hirzel hat mit seinem Gedichte meine Erwartung übertroffen. Was soll ich von Hallern sagen, und seiner so sehr affectirten Verachtung der Poesie? Macht er es etwa wie die, die sich untenan setzen, um desto höher zu kommen?

Noch ein Paar Worte vom Pigmalion.⁷⁰ Ich bitte, mich der Sprachfehler wegen zu entschuldigen. Ich zweifle, daß sie von mir herkommen. Die Bogen wurden in meiner Krankheit gedruckt, und jeder von meinen Freunden, der mich besuchte, korrigirte daran, weil ich weder Kraft noch Lust hatte, es durchzusehen. Daher könnten wohl verschiedene Orthographien und Grammatiken darin herrschen.

Sonnabends vor Pfingsten 1750.

Ich habe eben eine gute Gelegenheit, dasjenige noch nachzuholen, was ich in meinem letzten Schreiben, das ich in grosser Eile geschrieben, vergessen habe. Man macht Ihnen mit Unrecht Chikanen über die linsenförmigen Cristalle; denn sie sind ja gut, sowohl Microscopia als Telescopia abzugeben; also ist der <142> Vers, den Sie einschalten wollten, überflüssig. Ja, er macht die Sache noch unwahrscheinlicher; denn es ist leichter, wie ich dafür halte, ein Teleskop von lauter erhobenen Gläsern zu erfinden, als eines von erhobenen und hohlen. Ich möchte das Gleichniß, das Sie bey Japhet gebraucht, nicht missen; wenn es aber möglich wäre, es kürzer zu machen, so wäre es wohl gut. Die Verse, die Sie dafür setzen wollen, sind unvergleichlich. Sie haben aber auch in dem dritten Gesang Gelegenheit, sie anzubringen, wenn sie hier nicht gut sollten stehen können. Ich habe einen Brief in die kritische Nachrichten gegeben, dann ich den Noah bloß auf einer moralischen Seite betrachte. Ich hoffe, daß dieser die Leser, wegen der Hauptabsicht Ihres Gedichts, auf den rechten Weg führen soll. Herr Gleim schreibt mir folgendes: „Verrathen Sie mir doch den Verfasser des Noah! Ich liebe ihn so sehr, daß es ihm nicht gleichgültig seyn wird, wenn ich es

⁷⁰ Pigmalion und Elise, eine Erzählung von Bodmern, in poetischer Prose.

ihm sagen kann. Wie viel Schönes, was für artige Scenen, welche Exempel der Liebe, enthält der neue Gesang! Ich bin so davon eingenommen, daß ich jetzt fast nichts anders lesen kann. Unsern Lange habe <143> auf dem Wege nach Leipzig besucht. Sein Geschmack wird immer schlechter. Ich habe mich mit ihm über den Noah gezankt, an dem er nichts Schönes findet. Ist das zu begreifen?" Nun habe ich ihm den Verfasser verrathen. Er schreibt mir auch, daß Klopstock nach Braunschweig an Eberts Stelle berufen worden, der jetzt des Prinzen Hofmeister ist. Wird dieses nicht etwa seine Reise nach der Schweiz verhindern?

Ich habe verwichenen Dienstag an Herrn Schultheß einen Brief für Sie eingeschlossen. Morgen werde ich mit Herrn Schultheß und den andern Zürchern, die hier sind, die letzte Abendmahlzeit in Berlin halten. Kleists Frühling ist mit seinen andern Gedichten hier wieder gedruckt, aber blos hundert Exemplare. Uebermorgen reise ich aufs Land, um den Herrn Spalding zu sehen, von dem ich auch sagen möchte:

Die beste Seele, die in den Körper gestürzt ist.

<144>

Den 12. Mai, 1750.

Ich habe Ihr letzteres Schreiben vor ein Paar Tagen erhalten, und über die späte Reue und Busse der Frauenfelder⁷¹ mehr gelacht, als mich daran erbaut. Das erste Gericht über Adam fiel mir dabei ein: „Das Weib hat mich verführet.“ Allein, weil Sie die Sache vergessen wollen, so will ich weiter nichts davon sagen. Die ganze Auflage der zwei ersten Gesänge ist schon verkauft. Jetzt wird der dritte Gesang gedruckt, dem ich ein kleines Avertissement nebst Ihren Zusätzen zu den beiden ersten zugefügt habe. In dem Avertissement sage ich, daß ein Freund, dem der Verfasser seine erste Arbeit, so wie sie ihm aus der Feder geflossen, mitgetheilt, sich nicht habe überwinden können, das Vergnügen dem Publikum länger vorzuenthalten, das es, seiner Vermuthung nach, davon haben würde. Herausgeber des dritten Gesanges habe hernach eine zweite Abschrift gesehen, die von der <145> ersten in vielen Stücken abgehe, wovon er in den Zusätzen einige Proben gebe u. s. f. Ich sage ferner, daß ich erfahren, daß das Werk ganz fertig und nun unter der Polierfeile sey. Endlich gebe ich den Tadlern eine Warnung, sich nicht allzu leicht an einem Gedichte zu versündigen, das (wie ich gewiß wisse) unsre besten Kunstrichter und Dichter, Homer, Milton und Klopstock an die Seite setzen. Item, daß sie sich in Acht nehmen, Sachen zu tadeln, die sie gerne wieder loben würden, wenn man ihnen hernach zeigte, daß Homer dieselben oder ähnliche habe. Ich hoffe, daß alles dieses Ihren Absichten nicht entgegen seyn wird.

Dieses Gedicht ist für mich, was der Messias für den Herrn Professor Heß; deßwegen werde ich Sie aber nicht einen eingefleischten Seraph nennen. Es ist mir viel zu lieb, daß unser Einer so denken und schreiben kann; ich mag die Menschen solcher Ehre nicht berauben. „Ich suche dich nicht zu vergöttern, du zierst die Menschheit allzu sehr.“⁷² Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß mir die Welt, woraus Sie Ihr Gedicht genommen, besser <146> gefällt, als Klopstocks seine; wiewohl seine erhabener ist, und er eine seiner Welt vollkommen würdige Sprache führt.

Ich bin jetzt daran, eine Recension von Noah für die Bibliothèque germanique zu machen. Ich hoffe, daß ich mit Herrn Formeys Hülfe schon werde im Stande seyn, die Stellen, die ich anführen möchte, zu übersetzen. Es wird Ihnen doch nicht zuwider seyn, daß Sie dort mit Namen genannt werden?

Von Potsdam habe ich noch keine Antwort. Wenn Sie noch nicht Gelegenheit gehabt haben, ein Specimen von der Messiade in die Bibliothèque raisonnée zu geben, so könnte ich es in die Bibliothèque impartiale einschicken, die in Holland herauskommt, die auch Herr Formey verfertigt.

Herr Schultheß wird mit Herrn Steiner, einem meiner Pensionarien, künftige Woche verreisen, aber erst

⁷¹ Die Herren Tscherner von Bern, Söhne des damaligen Landvogts im Thurgau, junge gute Köpfe, welche in einer Druckschrift ein übereiltes Urtheil über Bodmers Noah gefällt hatten, was ihnen späterhin selber sehr leid that.

⁷² Vers aus Hallers Doris.

nach Hamburg, ehe er Klopstocken abholt. Ich bin beinahe bei ihrer Abreise so ungeduldig, als Japhets Brüder waren, da er ihnen von den Mädchen erzählt hat; denn jetzt könnte ich das Glück haben, das nach uns vielleicht keiner mehr haben wird, zween epische Dichter auf einmal zu sehn.

<147> Mr. l'Arnault ist angekommen, und man trägt schon Verse vom König an ihn, und von ihm an den König herum. Es sind ein paar Epigrammen. Friedrich ladet ihn ein, aus Frankreich zu kommen, seine Länder glücklich, oder seine Unterthanen witzig zu machen. Venez diviniser nos manans. Die Antwort habe ich wieder vergessen, weil sie eben nichts enthält, das nicht ein alltäglicher Schmeichler sagen könnte. Nach und nach fangen unsere hiesigen Gelehrten an, schwierig zu werden, da sie sich so offenbar verachtet sehen, und daß man sie für halbe Bären hält, die ein muthwilliger oder auch ein witziger Franzose soll zu Menschen machen. Herr Schultheß wird Ihnen mehr Umständliches von der hiesigen Situation der Affairen des Reichs der Wissenschaften erzählen, als ich schreiben kann.

Ich weiß nicht, ob ich schon in meinem Vorigen gesagt, daß ich etwas gegen die sonst fürtrefflichen Gedanken des dritten Gesanges einzuwenden habe. Da Sie Noah sagen lassen: „Er hätte des Beistandes seiner Freunde nöthig, um sich vom wilden Ausschweiften etc.“ Herr Sack macht für sich eben dieselbe Anmerkung.

<148> Diesen Augenblick, da ich Ihren Brief wegschicken will, schickt mir Herr de Maupertuis die *Messiede* wieder zurück. Ich will Ihnen seinen ganzen Brief, so weit er dieses Gedicht betrifft, hier abschreiben: *J'ai reçu par Mr. Kleist la traduction des deux premiers chants du Poème, que vous avez eu la bonté de me communiquer. Je vous en fais bien des remerciemens. Il me paroît, qu'il y a du feu et des images dans ce poème, qui ne me paroît pourtant, qu'une imitation de Milton. „Il tire apparemment ses principaux avantages de la poésie et du style, dans lequel il est écrit;“ mais je doute fort, qu'il se soutint dans notre langue.*

Ex ungue leonem. Wenn Sie den Urheber dieses Briefes so kennten wie ich, so würden Sie das kleine Lob, welches er dem Gedichte beilegt, noch sehr bewundern müssen; denn die französische Höflichkeit tadelt nicht anders, als so. Ich wußte vorher, daß nichts Mehreres herauskommen würde.

<149>

Magdeburg, den 15. Sept. 1750.

Wenn ich auf meiner Reise von Zürich aus Jemanden bei mir gehabt hätte, dem ich alles, was ich unterwegs von Ihnen gedacht, und was mein Herz empfunden hat, hätte in die Feder diktiren können, so würden Sie dadurch einen Brief von mir bekommen haben, der einigermaßen den Freundschafts-Bezeugungen angemessen wäre, die ich von Ihnen in so vollem Maaße empfangen habe. Es ist aber besser, daß ich jetzt einen solchen Brief nicht schreiben kann; denn wenn er den andern Freunden zu Gesichte käme, so würden sie eifersüchtig werden, und sie hätten auch Ursache, es zu seyn. Ich sage also nichts mehr, mein werthester Herr und Freund, als daß mich das Andenken Ihrer Freundschaft auf das allerzärtlichste rührt, und daß Sie, Sie allein, wenn ich auch sonst keinen Freund angetroffen hätte, es machen, daß ich diese Reise unter die allerseligsten Begegnisse meines Lebens zähle. Ich wünschte mehr Ihrenthalben, als irgend einer andern Ursache wegen, mein Leben in Zürich zuzubringen. Doch warum hinterhalte ich Ihnen solche Gesinnungen nicht, da doch <150> alles, was ich davon ausdrücken kann, meines Herzens noch nicht würdig genug ist. Ich kann nichts mehr sagen, als dieses Einzige: Ich liebe Sie von Herzen und bin Ihnen mit ganzer Seele ergeben.

Von meiner Reise habe ich nicht viel zu schreiben. In Göttingen besuchte ich Herrn Haller, der sich sehr freundschaftlich nach Ihnen erkundigt, ehe er mir Zeit gelassen, den Gruß zu bestellen. Er sprach viel von Poesie mit mir; das Meiste betraf den *Messias* und *Noah*. Er meynt, daß im *Messias* Sachen sind, die man nicht könne stehen lassen. Unter diese zählt er, daß *Satan* den *Samma* zwingt, seinen Sohn in Gegenwart des Erlösers zu zerschmettern. Er sagte mir, daß sein Freund, Herr *Werlhoff*, noch nicht im Stande sey, die *Hexameter* zu lesen, und daß er ihm den Rath gegeben, den wir allen Schwachen geben, daß er diese Gedichte als *Prosa* lese. Die *Eierkuchen* möchte er sehr gerne aus Ihrem Gedichte heraus haben, und er besorgt, daß die *Historie* von dem *Luftschiffe* auch in's *Späßhafte* einschlagen möchte, welches er noch von

andern Stellen sagt. Ich habe ihn übrigens sehr liebenswürdig gefunden. Herr Professor <151> König aus Fromeker kam zu ihm, als ich da war, der sich über Ihr Wohlseyn sehr freut. Wir kamen bei seiner Anwesenheit bald auf mathematische und andre Reden, die ich Ihnen nicht schreiben will. Ich bedauerte, daß ich mich nicht länger in so angenehmer Gesellschaft aufhalten konnte. Ich besuchte auch Herrn Gleim, der sich sehr wunderte, mich ohne Klopstock wieder zu sehen. Ich kam endlich glücklich in Magdeburg an; aber wie bestürzt war ich, als ich da meine Freundin, die Freude meines Lebens, tief im Bette an einer hitzigen Krankheit fand! Es war ein Glück, daß ich nicht einige Tage eher angekommen, da sie weit gefährlicher krank war. Ich hätte Ihnen ohne diesen Zufall gleich Nachricht von meiner Ankunft gegeben. Jetzt befindet sich die Werthe wieder besser, und wird in wenig Tagen, wie ich hoffe, wieder ganz gesund seyn. Ich werde übermorgen von hier aufbrechen, um nach Berlin zu gehen. Ich bitte Sie sehr, mir, wie Sie es versprochen, oft und viel zu schreiben, und insbesondre die Abschrift des Noah nicht zu vergessen, wenn Sie mir dieselbe nicht schon wirklich zugeschickt haben.

<152> Ich ersuche Sie, noch dafür zu sorgen, daß Ihr Portrait von Füeßli,⁷³ daß in Kupfer gestochen wird, in keine andere, als in meine Hände komme; ich werde es ihm billig bezahlen. Meine Liebste bittet sich die Freiheit aus, sich Ihnen empfehlen zu dürfen; ich selbst empfehle sie Ihrer Gewogenheit, die sie verdienen würde, wenn sie das Glück hätte, Sie zu kennen. Ich werde auf künftiges Neujahr wieder herkommen, meine künftige Mitgenossin des Lebens abzuholen. Helfen Sie mir die Vorsehung bitten, daß wir glücklich seyn mögen!

Sulzer an Gleim.⁷⁴

Den 25. Febr. 1751.

Es ist doch wohl Zeit, daß ich Ihnen wieder einmal ein Zeichen des Lebens gebe. Sie können die Ursachen meines langen Stillschweigens leicht errathen. Ein junger Ehemann hat <153> gar entsetzlich viel Beschäftigungen, und ist sehr selten sein eigener Herr. Noch bis auf diesen Tag weiß ich nicht, wie das eheliche Leben schmeckt, wenn man es ruhig genießt, und mit seiner Doris allein im Stillen lebt.

Ich lebe seit dem 18. Dec. vorigen Jahrs in einem vollkommenen Traume. Das Vergnügen dieses Traumes ist so, daß man dabei gar nichts denken kann. Ich danke dem Himmel, daß dieser erste Sturm vorbei ist, dem nun ein sanftes und seligmachendes Vergnügen nachfolgen wird.

Ich hoffe, daß Klopstock und Bodmer nun wieder versöhnt sind.⁷⁵ Klopstock hatte vor einiger Zeit an Herrn Sack geschrieben; er erwähnte unter andern, daß er nach Zürich gekommen wäre, um an Bodmern einen Feind zu bekommen. Dieses hatte Herr Sack, der von der Sache noch nicht unterrichtet war, sehr betrübt. Er schrieb einen scharfen und sehr beweglichen Brief an Klopstock, und ermahnte ihn, Zürich nicht zu verlassen, bis er Bodmern <154> wieder gewonnen hätte. Unlängst hat Klopstock wieder geschrieben; sein Brief enthält Verschiedenes, daraus wir die Hoffnung geschöpft haben, daß die vollkommene Aussöhnung nächstens geschehen wird.

Nachdem ich Obiges geschrieben, erhalte ich einen Brief von Bodmern, darin er mir Klopstocks Abreise aus Zürich berichtet: Sie haben sich vorher beide noch als Freunde gesehen; Bodmer schreibt, er habe ihm seinen besten Segen gegeben.

⁷³ Dieses sehr ähnliche Bild, ein auch der Kunst wegen merkwürdiges Gemälde, lächelt jetzt dem Professor Müller in Berlin, und seit einem fünfjährigen Besitze, hat dessen zum Trübseyn geneigte Seele, dem Bilde manche heitere Stunde zu danken. M.

⁷⁴ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581706>

⁷⁵ Einige jüngere Leute hatten sich Klopstock's bemächtigt, und zu der — nie wieder ganz erloschenen Kaltsinnigkeit zwischen Bodmern und ihm Anlaß gegeben. F.

Madame Sulzer an Bodmer.

Wertheater Herr!

Womit soll ich die Freiheit entschuldigen, die ich nehme, Ihnen zu schreiben. Rechnen Sie es Ihrem Noah zu. Die Lesung desselben hat mir ein so unaussprechliches Vergnügen verursacht, daß ich nicht unterlassen kann, Ihnen den verbindlichsten Dank dafür zu sagen. Wie viele angenehme Empfindungen bin ich Ihnen nicht schuldig, die ich ohne Ihren <155> Noah, Jakob und Rahel⁷⁶ nicht würde gehabt haben! Welche angenehme Stunden haben wir nicht bei Lesung dieser unvergleichlichen Gedichte zugebracht, da mein lieber Sulzer mich zugleich von dem würdigen Autor unterhalten hat, und in mir das größte Verlangen erweckt, diesen seinen besten Freund kennen zu lernen! Wie sehr sehne ich mich nicht nach diesem Glück! Allein, ich werde mich noch vier Jahre gedulden müssen; eher ist mein Mann nicht entschlossen, mich nach der Schweiz zu führen. Welche weit entfernte Hoffnung! Darf ich Sie aber wohl ersuchen, mir unbekannter Weise einen Theil Ihrer werthen Freundschaft zu schenken? Ich verdiene sie einigermaßen, da ich Sie so ungemein hochschätze; und könnten Sie mir wohl meine Bitte abschlagen, da ich doch weiß, daß Sie meinen Sulzer lieben? Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebste, und glauben Sie, daß ich mit aller nur möglichen Hochachtung Zeit Lebens seyn werde u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Juni, 1751.

Ich muß Ihnen nur deßwegen wieder einmal schreiben, damit Sie nicht aus der Gewohnheit kommen, sich meiner zu erinnern. Durch die Meßleute habe ich Ihnen zuletzt geschrieben. Seit diesem habe ich Gelegenheit gehabt, den Herrn von Voltaire vom Messias zu unterhalten. Was ich aber vermuthet habe, ist eingetroffen. Was Haller mir überhaupt von den Franzosen gesagt: Qu'ils sont trop impies pour goûter un poème de cette nature, das habe ich an Voltaire mit der größten Gewißheit erfahren. Er wollte sich nicht nur nicht bereden lassen, die französische Uebersetzung zu lesen, sondern er spottete darüber, daß man ihm ein Gedicht geistlichen Inhaltes vorlegen dürfte. Er sagte, er dürfe es eher nicht annehmen, bis er mir etwas anders von gleichem Schlage dagegen geben könne; er erwarte aus Dänemark ein Gedicht über den Engel Gabriel und die heilige Jungfrau; so bald es gekommen, wollen wir diese Gedichte gegen einander auswechseln. Unter andern sagte er mir auch diese spöttischen Worte: Je connois bien le Messie, c'est le fils du pere éternel et le frere du St. Esprit, et je suis son très-humble serviteur; mais profane que je suis, je n'ose pas mettre la main à l'encensoir. — Ich konnte auch wohl sehen, daß er vom Milton nicht besser dächte. Er sagte, es wäre kein neuer Messias nöthig, da den alten (Miltons Paradies) Niemand lese. Ich glaube fast, daß er blos aus Furcht vor den Engländern, Hochachtung für Milton zeigt.

Unlängst traf er eine Dame, mit welcher er in genauer Freundschaft steht, über den Gedichten des Herrn von Haller an, und bat sie, sie möchte ihm doch sagen, was an diesen Gedichten wäre, er höre so viel Werks davon machen. Die Dame übersetzte ihm gleich mündlich das, was ihr am besten gefiel. Voltaire rief einmal über das andre aus: Ah que cela est pitoyable! und konnte sich nicht genug wundern, daß man an so elendem Zeuge Geschmack finden könne.

Es geht die Rede, daß Voltaire sein komisches Heldengedicht, la Pucelle genannt, werde drucken lassen. Er hat hier schon Vielen es vorgelesen; es soll aber entsetzliche Spöttereien über die Religion enthalten.

<158> Von unsern deutschen Dichtern hab' ich nichts Neues zu melden. Sie werden vermuthlich von D. Hirzel schon gehört haben, daß der Herr von Kleist nunmehr eine Compagnie bekommen. Ich vermuthe, daß er künftiges Jahr unter dem Namen der Werbung eine Reise nach der Schweiz thun wird. Es würde Ihnen mit diesem nicht gehen wie mit Klopstocken.

Es giebt hier Leute, die den Joseph⁷⁷ dem Noah weit vorziehen. Ramler hält jetzt diese beiden Gedichte für ein Magazin guter Gedanken und Bilder. Wie geht es denn dem Noah? wird er bald die Gestalt haben, die Sie ihm geben wollten? Darf ich Ihnen einen guten Freund empfehlen, wenn's darum zu thun ist, einen Verleger zu suchen? Der, welcher die drei ersten Gesänge verlegt hat, liegt mir stark an, ihm den Verlag des ganzen Gedichts zu verschaffen.

La Mettrie hat eine Schrift, unter dem Titel: l'Art de jouir, herausgegeben, darin er Hallers Doris übersetzt, ohne zu sagen, daß er es Jemandem abgeborgt habe. Leben Sie wohl.

<159>

Den 20. Sept. 1751.

Es ist mir, als wenn mir alle meine Freunde gestorben wären, seitdem Sie aufgehört haben, mir zu schreiben. Sie haben sich doch der Welt noch nicht entzogen, und sich so in Ihr Cabinet eingeschlossen, daß Sie auch nicht einmal Briefe herausgehen lassen? Mich verlangt so sehr nach einem Briefe von Ihnen, als einem unglücklichen Liebhaber nach Nachricht von dem Aufenthalte seiner Geliebten. Herr Schmidt, Klopstocks Freund, hält sich jetzt hier auf, und rühmt, daß es dem Poeten in Dänemark wohl gehe. An hiesigem Hofe will man wissen, daß der König von Dänemark nur aus Caprice einen deutschen Dichter ehrt, dessen Lied ihm, seinem Inhalte nach, sehr wenig am Herzen liegt.

Jetzt denke ich an nichts, als an's Bauen. Der König hat mir ein fürtreffliches Stück Landes mitten in der Stadt geschenkt, da ich ein Haus bauen will.⁷⁸ Ich werde dabei Epikurs Garten wieder herstellen, und mitten <160> in der Stadt, zwischen zwei Flüssen, und nur ein Paar Steinwürfe weit von dem königlichen Schlosse, ein Landgut haben. Dieses Geschäft benimmt mir jetzt alle Aufmerksamkeit für andere Sachen, daher ich jetzt so kurz seyn muß. Es ist mir genug, daß ich Sie erinnert habe, wie sehr lange es ist, seitdem ich den letzten Brief von Ihnen erhalten habe.

Den 15. Oct. 1751.

Ich habe heute durch Einschluß vom Herrn C. Geßner⁷⁹ Ihren Brief empfangen, der ein rechter Balsam war, dadurch mein Gemüthe nach einem grossen Kummer mit milden Empfindungen erfüllt worden. Meine Liebste hat eine gefährliche und schmerzhaft Krankheit überstanden, die mich eine Zeitlang zu allen Verrichtungen untüchtig gemacht hatte. Heute hat sie zum ersten Male wieder gelächelt, da <161> ich ihr eine Stelle aus Ihrem Briefe vorlas. Wollte Gott, daß ich könnte einmal einen Sommer mit ihr in der Schweiz zubringen! Es ist unmöglich, daß ich versäumt habe, Ihnen die Ankunft Ihres Portraits zu melden. Ich wollte mich beinahe noch der Ausdrücke erinnern, deren ich mich damals in meinem Schreiben bedient habe; denn ich schrieb in der ersten Hitze der Freude, und Kleist war eben hier. Ich sehe es nach meiner Frau für die schönste Zierde meines Hauses an. Ich sage nach meiner Frau, weil ich Ihr Bild nicht unter die todten Geräthe rechne; denn ich halte es werth genug, es unter die Dinge zu zählen, die in der leblosen Welt nichts haben, womit man ihren Werth abmessen könnte.

Ich freue mich ungemein über Ihre Arbeitsamkeit, und insbesondre, da sie auf so angenehme und würdige Gegenstände gerichtet ist, und ich empfinde ein. ausserordentliches Vergnügen, wenn ich mir die Lust vorstelle, mit welcher Sie in Ihrem einsamen Zimmer arbeiten, und dabei die Thorheiten der Welt vergessen. Ich wünsche mir kein höheres Glück, <162> als eine so thätige und angenehme Ruhe, wenn ich gleich mir dadurch keinen ewigen Namen erwerben sollte. Ihre Hitze und Ihre Freude über die Arbeit ist

⁷⁷ Der geprüfte Joseph, ein drittes kleineres Gericht von Bodmern.

⁷⁸ Dieses Haus liegt hinter dem neuen Packhofe, und wurde nach Sulzers Tode von dem Staatsminister Herrn von der Horst bewohnt. M.

⁷⁹ Canonicus am Stift zum grossen Münster, und Professor der physikalischen und mathematischen Wissenschaften, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und dem vortrefflichsten Charakter. Starb im Mai 1790. M.

nicht die, die die einzige Belohnung der elenden Scribenten ist; der Nachtheil dieser Eile hat auf Ihre Gedanken keinen Einfluß, und betrifft blos etwa das Mechanische des Verses. — Ich weiß nicht, wie Hagedorn verlangen kann, daß wir die lateinische Prosodie im deutschen Verse beobachten. Aber ich wollte diese Regel unverletzlich gehalten wissen, daß man im Verse die natürliche Quantität der Aussprache niemals verletze, und eine genügsame Abwechslung der Füße und des Abschnittes beobachte. Alsdann würde mir der Hexameter sehr wohlklingend seyn. Ramler bewundert immer den Vers: Meine Seele stieg ganz in meine danksagende Lippen,⁸⁰ seines Wohlklangs wegen. Ich habe eine ungemeyne Ungeduld, den verbesserten Noah zu sehen. Ich weiß, daß Sie der armen Keicher lachen, die sich wider die neue Poesie auflehnen, und schicke Ihnen also unbesorgt den <163> Wurmsaamen, der von der eben so dummen als fruchtbaren Feder des armen Trillers soll geflossen seyn. Es ist hier ein neuer Criticus aufgestanden, von dessen Werth Sie aus beiliegender Kritik über den Messias werden urtheilen können. Er scheint nur noch ein wenig zu jung.

Das Lob, welches Sie dem Verfasser des Arminius⁸¹ geben, ist mir sehr unerwartet gewesen. Ich habe die Schwachheit gehabt, dieses Gedicht zu verachten, ehe ich es gesehen, und muß dabei Ihre Anmerkung wiederholen: Wie kann man so dumm und so klug seyn? Der Verfasser ist, wo ich nicht irrt, einer vom Adel aus Sachsen (ich kann es ebenfalls bald erfahren), und hat einem seiner hiesigen Freunde, der mir die Confidence davon gemacht, geschrieben, er habe sein Gedicht Gottscheden zur Beurtheilung geschickt u. s. f. Was habe ich daraus schliessen sollen, insonderheit, da Gottsched ihn ermuntert hat fortzufahren, mit dem väterlichen Trost, er würde sich noch immer bessern.

<164> Herr Füßli⁸² thut Herrn Gellert sehr unrecht, und zeigt, daß er kein grosser Menschenkenner ist. Gellert macht sehr wenig aus sich selber: daß er mit Berlin nicht zufrieden ist, hat ganz andere Ursachen, als die er meynt; denn es ist gewiß, daß dieser bei guten und schlechten Kennern beliebte Dichter, eine Art von Cour um sich hatte, als er hier war.

Ich halte von den Klagen der Cidlis beinahe das, was Sie davon halten. Es wäre gut für eine Liebesode, aber es schickt sich nimmer mehr hieher. Es Ist dem Verfasser, wie er mir beinahe zugestanden hat, entgangen, weil er selbst von den Schmerzen der Liebe gedrückt ward. Das Gleichniß vom Philo wäre sehr schön, wenn's wahr und leichter ausgedrückt wäre. Leichtheit (aisance) dünkt mich in einem Gleichniß ein wesentliches Stück. Hätte das Gleichniß im Jakob von dem elektrischen Drath diese Leichtheit, wie ich's wünschte, so wäre es eines der schönsten, die ich jemals gehört. Es dünkt mich beim Gleichniß unerträglich, wenn man es zweimal <165> lesen muß, und eben so wie ein witziger Einfall, den man wiederholen muß, um ihn recht merklich zu machen.

Ich hoffe doch, daß Ihre Verse: Von mir hat Niemand das Blut u. s. w., aus einem Ihrer grössern Gedichte herausgenommen sind, und Ich mache mir zum Voraus das zärtliche Vergnügen, sie auf ihrer Originalstelle zu lesen. Ihr Herz muß recht mit dem meinigen, oder meines mit dem Ihrigen im Unisono gestimmt seyn: denn ich kenne keinen Dichter, der mir so oft und so sanft eindringend an's Herz redet, wie Sie.

Den 11. Merz, 1752.

Was für eine Menge angenehmer Nachrichten geben Sie mir in einem einzigen Briefe? Ich soll bald den Noah und seine jüngern Geschwister sehen, und eine Probe von Hermann?⁸³ Ich freue mich auf diese Sachen zum Voraus, wie die Kinder auf versprochene <166> Geschenke. Wie vergnügt müssen Sie Ihre Zeit

⁸⁰ Meine Seele mit Dank geflügelt, erhob sich zum Himmel. B.

⁸¹ Nicht Schönaichs, sondern Wielands Arminius, der unvollendet geblieben ist. B.

⁸² C. Füßli, der Maler, Verfasser der Geschichte der Künstler aus der Schweiz, und Vater des noch lebenden grossen Künstlers in London. F.

⁸³ Von Wieland? S. den vorhergehenden Brief. Von Bodmern kennen wir keinen Versuch dieses Inhalts. F.

zubringen, da Sie dieselbe mit so angenehmen und würdigen Beschäftigungen ausfüllen. Wenn mich ein reicher König fragen würde, wer glücklicher wäre als er, würde ich sagen: Bodmer; und wenn ich die heutigen Tibulle und Anakreone bewegen müßte, ihre Gaben besser als zu Possen anzuwenden, so würde ich ihnen bloß zeigen, was Bodmer, Klopstock und Wieland geschrieben haben. Welches Vergnügen, ja welche Glückseligkeit würde es für mich seyn, ein Zeuge und Vertrauter Ihrer Arbeit zu seyn. Wenn Sie die Bäume rauschen hören, die Ihr Closet mit Stille beschatten, so denken Sie, daß mein Geist kommt, Sie zu besuchen, um ein Zeuge der hohen Unterredungen zu seyn, die die gottseligen Musen mit Ihnen halten, die mit abgewandten Angesichtern vor den Zimmern unsrer Bacchus- und Venuspriester vorbei eilen.⁸⁴ Es ist doch gut, daß Sie mit einigen Wenigen, der allgemeinen Verachtung, in welche <167> die Poeten und Poesie fast nothwendig kommen müßten, einen Damm vorsetzen. Deutschland wird elend mit poetischem Unrath überschwemmt. Ich bedaure recht sehr, daß ich nicht so viele Muße noch Geschick habe, als ich wünsche, um den kleinen Dichterchen lehrreiche Vermahnungen zu geben. Herr Künzli sollte es thun, und wenigstens nur einen Brief an einen angehenden Poeten schreiben, so wie Swift an einen angehenden Geistlichen geschrieben. Klopstocks Ode an den König von Dänemark hat viel Grosses, etwas Mittelmässiges, und vielleicht auch etwas Schlechtes. Weil Sie sie bald selber zu lesen bekommen, so will ich, da ich sehr eifertig zu schreiben genöthigt bin, nichts davon hersetzen. Wissen Sie schon, daß wir einen deutschen Homer bekommen? Die zwei ersten Bücher der Ilias sind gedruckt. Es ist keine Popische Uebersetzung; aber es sind meines Erachtens sehr schöne Stellen darin,⁸⁵ die mir Hoffnung geben, daß der Verfasser mit der Zeit seine Uebersetzung so ausbessern werde, daß sie immer schöner seyn wird, als die lateinischen, <168> mit welchen wir ungriechischen Leute uns behelfen müssen.

Racine's⁸⁶ Urtheil vom Messias befremdet mich nicht. Ich hätte es beinahe vorher sagen können. Welcher Franzose kann den Milton vertragen? Ich habe hier Verschiedenes von Pope gehört, welches nicht besser war, als was Young den Tscharnern⁸⁷ von ihm gesagt hat. Ich kenne auch Leute, deren Gott der Witz ist, dem sie tausendmal mehr dienen, als den Sachen, die andern heilig sind. Sie erröthen über einen Fehler gegen den Geschmack als über eine Schandthat, und lieben Bubenstücke, wenn sie in Geschmack eingehüllt sind!

Ich arbeite nun aus allen Kräften, mein kleines Landgut mitten in Berlin dieß Jahr so in Stand zu bringen, daß ich künftiges Jahr darin wohnen kann. Diese Possession sollte einen Poeten vom besten Geschmack reizen. Ich bin von allen Seiten mit Wassern und Bäumen umgeben, und Schwanen kommen in <169> Heerden an meinen Garten. Ich kann in meinem Garten zu Schiffe gehen, und ohne gesehen zu werden, ausser die Stadt fahren. Längs der einen Seite des Gartens ist einer der schönsten öffentlichen Spaziergänge; und mit allen allen bin ich im Mittelpunkt der Stadt, und habe drey königliche Palais im Gesichtskreise. Aber Alles dieses könnte ich verlassen, um bey Ihnen zu seyn; nur meine Frau und ihr holdseliges Kind nicht. Diesem will ich in der Einsamkeit meines Gartens Ihre geistigen Kinder zu angenehmen Gespielinen machen, und sie soll den Namen ihrer Mutter und Bodmers Namen zugleich stammeln lernen.

Es ist doch gut, daß Herr D. Geßner wieder aufkommt: er könnte nicht anders, als sehr schlecht ersetzt werden. Ich wollte, daß gar Niemand in Zürich diese Stelle annehmen könnte, damit ich ein Recht bekäme, mich darum zu bewerben.

Nun muß ich wider Willen enden; mein Bau ruft mich ab.

⁸⁴ Woher mit eins ein solcher Ernst? Doch auch das wird sich entziffern, wenn einmal ein gewählter Briefwechsel der beiden Partheien und der wenigen Unpartheischen das Licht erblickt. F.

⁸⁵ Si Altenauensem intelligit, miror. B.

⁸⁶ So heißt es in der Urschrift des Briefs; soll aber wohl ganz anders — Maupertuis — heissen.

⁸⁷ Bei ihrem Aufenthalt in England.

Zürich, den 25. Merz, 1752.

Ich sollte ein dreijähriges Stillschweigen bei Ihnen entschuldigen; anstatt dessen habe ich die Frechheit, Ihnen dasselbe für die sicherste Probe meines Vertrauens auf Ihr unveränderliches Herz zu geben. — Doch muß ich, dieses Herz zu verdienen, Ihnen Red und Antwort von diesen drei Jahren geben; aber wenn dieß der Noah nicht für mich thut, so bin ich sehr verlegen. Der liebe Mann, der die theure Messiade schreibt, wird Ihnen schon mehr von mir erzählt und gesagt haben, daß die Alpen keine Paradiesberge sind, folglich auch keine paradiesische Mädchen auf sich haben. Wir müssen unsre Pamelas und Clarissen dichten. Die letzte, die ich gedichtet habe, ist Rahel; sehen Sie, mein Freund, ob sie nach Ihrem Humor sey:

Daß ein' andre, daß Lia mit mir das Ehebett einnimmt,
 Daß ich es nicht besitz' ohn' einen Genossen, bewegt
 Mein Gemüthe nicht sehr —
 Und der grobste Beweis von seiner erwiederten Liebe,
 Ist der Beweis, der Haut und Fleisch zum Ausdruck erfordert.

<171> Ich bin jetzt in der Empfängniß einer Zubika begriffen, die so noch Artigkeiten genug hat, wenn nur nicht ein gewisser Chemos, ein Geist der Wollust, ihr durch einen teuflischen Handgriff schändliche Begierden in die Sinne geblasen hätte. Wenn Sie sich nicht selber ein Mädchen ausschaffen, mein Freund (und wer kann es Ihnen besser nach Ihrem Sinne machen, als Sie selber?), so fürchte ich sehr, die Mädchen alle, die von Milch und Blut zusammen geronnen sind, möchten Ihre hohen poetischen Hoffnungen betrügen.

Seitdem der dänische König den lieben Freund, der die theure Messiade singt, von mir hingenommen hat, so hat mir das gütige Schicksal den jüngern, zweiten Klopstock gegeben, den Verfasser des Lobgesangs auf die Liebe, des Lehrgedichts von der Natur der Dinge, und der zwölf moralischen Briefe.⁸⁹

Ein Orakel des Alters schon in der Blüthe der Jahre.
 Sie werden diesen glücklich schätzen, daß er,
 erst neunzehn Jahre alt, schon eine Diotima hat.
 Blühend, wie himmlische Auen, wie junge Seraphim

Und diese Doris ist kein poetisches Bild, das nicht gewesen ist, nicht ist, und nicht seyn wird. Wenn ich gedenke, daß diese Dinger, diese Dorisse einen so starken Einfluß auf das Gemüth der Jünglinge haben, sie tugendhaft, freundschaftlich, fromm zu machen, so wünschte ich, daß ein jeder die Seine gefunden hätte. Aber wenn ich ferner bedenke, daß der göttliche Charakter der Dorisse im Ehestande so gerne verschwindet, so darf ich kaum wünschen, daß jeder Damon sich mit seiner Doris vermählte.

Was macht Herr Lange mit seiner Doris, die einmal eine gute Ode geschrieben hat? Dichtet er Horaze, Siegfriede, oder Porzelläne? Ich hoffe, daß wir diese Messe wenigstens ein Paar von den epischen Dichtern erhalten werden, welche mein guter Freund, Herr Stockhausen, über der That ertappt hat.

Zu stolze Gallier, schweigt nun, und fleht um Gnade! — Was sagen Sie vom Nimrod? Gefällt der Poet Ihnen besser, oder Nimrods Hoffnarr, der Habakuck? In der schönen Schülerin, der Herrmanniade, hat mir der Vers gefallen:

⁸⁸ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538762>

⁸⁹ Wieland.

Kind, du weißt, daß mich der König seines Ruders würdig hält. <173> Ich halte nicht nur Gißmund; sondern auch Marbod selbst, Herrmann und Thusnelden, mit ihrem Verfasser und dem Lobredner, des Ruders würdig.

Herr Klopstock schreibt mir, daß er jetzt langsam an dem Weltgerichte arbeite; er glaubt diese Langsamkeit dem Inhalte und dem Publikum schuldig zu seyn. Ich glaube lieber, daß der Inhalt, der seinem Genie so gemäß und an sich selbst so groß ist, Ihn anfeuern sollte. Auch das jetzt lebende Publikum würde ihm gewiß für die Beschleunigung des Werks mehr Dank wissen. Die Messiade hat eine Menge Verehrer und Freunde, die auf ihr langsames Ende nicht warten können, und die doch nicht verdienen, verurtheilt zu seyn, dasselbe nicht zu sehen. Und wie sehr würde der Ruhm des Poeten bei der Nachwelt verkürzt werden, wenn ihm selbst etwas Menschliches begegnete, bevor er sein Werk vollendet hätte! Wenn es unvollendet bliebe, so könnte man nicht sagen, daß er ein vortreffliches episches Gedicht geschrieben; man könnte nur sagen, daß er die Talente dazu in seiner Gewalt gehabt hätte.

Mit aufrichtiger Freundschaft und Hochachtung u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 29. April, 1752.

Herr Heß,⁹⁰ den ich mit zärtlichen Wünschen begleite, hat auf sich genommen, mir bey meinen überhäuften Baugeschäften, das Schreiben zu erleichtern, und mit Ihnen von vielen Sachen zu reden, wovon ich bei mehrerer Muse würde geschrieben haben. Ich verliere diesen wackern Jüngling ungern; er wäre, wenn er nur hier bliebe, der, den mein Herz schon so lange hier vergebens sucht, mein Freund, nämlich der Freund meines Herzens! Dennoch scheint es immer, daß ich mich hier blos an die Freundin halten soll. Was für ein Glück für mich, daß diese auch des Freundes Stelle vertreten kann!

Ich muß bei allen meinen Baugeschäften noch für die Academie arbeiten; und dieses nimmt mir auch die Sonntage weg, da ich sonst noch Zeit hätte, an meine Freunde zu schreiben. Die Messe wird Ihnen wohl viel witziges und unwitziges Zeug schicken. Unter <175> die leztern zähle ich auch Langens Horaz. Ein geschickter Hannoveraner, Namens Kayser, den ich persönlich kenne, ist Verfasser der poetischen Uebersetzung der Nachtgedanken.

Ich zähle mit meiner Frauen alle Stunden der Ankunft des Noah entgegen, und schelte über die Langsamkeit der Leute; denn noch ist nichts hier. Ich glückwünsche Ihnen von Herzen zu dieser Geburt ihrer abnehmenden Jahre, die Ihr Gedächtniß auf sichern Flügeln durch alle künftigen Alter durchtragen, und segnen machen wird. Und ich glückwünsche mir, daß ich in den Tagen des Noah gelebt, den Verfasser mit meinen Augen gesehen, ja sogar als meinen Freund geküßt habe. Die gegenwärtigen Zeiten werden Ihnen, wie ich schon merke, nicht überall Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie werden sich aber nicht fürchten, das Schicksal Homers und so vieler grossen Maler zu haben, die den hohen Tempel des allgemeinen Ruhms nur nach ihrem Tode bestiegen. Aber unsre Nachkommen werden Ihr Gedächtniß verehren; zärtliche Väter und Mütter werden es Ihnen danken, wenn sie einmal unter der Menge verderblicher Bücher ihren Söhnen und Töchtern ein Buch geben werden, <176> daraus sie Wissenschaft, Geist, Geschmack und reizende Schönheiten, mit der ächtesten Tugend verbunden, werden lernen können! Ich schliesse hier, bei der Menge der Empfindungen, die mich zu allzu langem Schreiben verführen würden.

Den 5. Mai, 1752.

Ich betrübe mich recht, daß ich zu so vielen Malen unvernünftig gewesen bin, zu thun, was ich mir ernstlich vorgenommen hatte. Ich hatte auch Herrn Heß weggehen lassen, ohne ihm den Brief über den

⁹⁰ Vermuthlich Professor Heß, nachheriger Verwalter beim Stift zum grossen Münster in Zürich.

Parcival zu geben. Ich begreife jetzt, wie die Geschäfte des Lebens, die besten und ernstlichsten Entschliessungen, auch in wichtigern Dingen, aufhalten können. Denn zwei- oder dreimal von Ihnen erinnert zu werden, machte mir die Sache sehr wichtig, und dennoch vergaß ich's.

Erst gestern habe ich die Rahel und Jakob bekommen, Noah aber ist noch nicht hier. Gestern Abend habe ich diese Gesänge der vorgelesen, auf welcher mein Angesicht ruhet, und jetzo komme ich ganz frisch von den Träumen, <177> die mir viele Bilder und Schildereien davon wieder vorgestellt. Der Kopf ist mir noch zu warm davon, als daß ich mein Urtheil wagen dürfte. Noch getraue ich mir nicht, diese Gesänge dem Jakob und Joseph vorzuziehen. Es scheint hier weniger Regung der Neigungen, oder doch weniger Neigungen zu seyn. Bei der ersten Hälfte des ersten Gesanges konnte meine Zuhörerin keinen Augenblick stille sitzen; die vielen neuen Schwünge der Gedanken und die in so vielen Gestalten erscheinende Zärtlichkeit u. s. f., rührten den Geist und das Herz so stark, daß auch der Leib gerührt ward. Ich halte dafür, daß die Bibel in allen Absichten der Poesie mehr zu statten kommt, als die Fabel. Man könnte, nach Ovid's Exempel, schöne Heroica oder vielmehr Patriarchica schreiben. Fehle ich in meiner Muthmaßung, wenn ich von Ihnen ein ganzes Gedicht vermuthe, davon Jakob und Joseph, Rahel, Joseph und Zulika nur Theile sind? Der Eingang und der Schluß der Rahel scheinen es zu bestärken. Sie sind mit den Gleichnissen hier etwas sparsam gewesen, und dünken mich auch bisweilen etwas mehr, als zu viel zu wagen. „Mit geitzigem Ohr die Symphonie <178> trinken,“ ist fürtrefflich und recht gewagt; aber wenn Sie den Abendglanz auch sogar auf schwarzen Mauern hüpfen lassen, so folge ich Ihnen ungerne einen verwegenen Weg. Wenn Sie zur Wolke sagen: „Wolltest du gegen den karg seyn, der selbst so milde gewesen,“ so bin ich ganz furchtsam.⁹¹ Jedoch ich will dieses nur für meine ersten Empfindungen und nicht für überlegte Urtheile ausgeben. Ich habe an Ihren Gesängen noch allemal gemerkt, daß jede neue Wiederholung sie schöner gemacht.

Niemand ist Ihnen, mein Werthester, mehr Dank für Ihre Arbeit schuldig, als junge Liebhaber, deren Schönen noch Geschmack und Empfindung haben, und dann Väter, denen daran gelegen, ihren Söhnen und Töchtern ausser den höhern Empfindungen, auch offenerzige und von dem Verderbnisse der Welt unangesteckte Zärtlichkeit einzupflanzen. Ich bin in beiden Absichten Ihr Schuldiger, und ich sehe mit Verlangen den Tagen entgegen, da ich die lieblich lächelnde Melisse, die Reden der patriarchalischen Mädchen werde⁹² stammeln <179> lehren. Die Stelle, darin Sie dieser noch unreifen Blume gedenken wollen, zeuget viel zu sehr von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich, als daß ich sie nicht hätte küssen sollen. Sie müssen aber nicht als ein Freund, sondern als ein Criticus zusehen, ob sie gut steht. Die Stelle, wo Sie von sich selber sprechen, und auch die andre aus dem Noah, sind fürtrefflich; und warum wollte Ihnen nicht erlaubt seyn, was nicht nur Virgilen und Miltonen, sondern Malern und Bildhauern erlaubt ist? Ich habe Hedlingers Kopf oft unter den Ornamenten gesehen, die die Köpfe gekrönter Häupter begleiten. Dieses ist schon im Jure gentium für Virtuosen zum Vorrecht geworden.

In Ihren Versen an Melissen ist keine physische Unwahrheit; aber Ihr NB. hat mich Thränen gekostet. Warum sollten wir so wenig hoffen? Melisse wird nicht auf Ihren, sondern auf Ihres Sohnes Grabhügel Rosen streuen, und beweinen, daß ein solcher Jüngling nicht für sie geschaffen war; und alsdann sollen Sie Melissen von Stund an so lieben, wie Sie die Gemahlin Ihres Sohnes würden geliebt haben.

<180> Wir warten mit Schmerzen des Noah. Ich will mit Ihrer Erlaubniß ein Exemplar davon in Ihrem Namen Herrn Spalding schicken, dem würdigsten Menschen, den ich unter dem deutschen Himmel angetroffen.

Ich werde auf mich selber böse, da ich aus Ihrer Nachricht sehe, daß ich durch meine Schuld Wielanden nicht kenne. Im Kloster Bergen war er mir so nahe, als Breitingen Ihnen ist. Ich wohnte in Magdeburg am Thore, ausserhalb dessen das Kloster Bergen liegt, und Wieland muß zu meiner Zeit eben da gewesen seyn. Ich war oft dort, und habe ihn vielleicht gesehen. Adieu, ich und mein Haus grüssen, mit aufwallenden

⁹¹ Confer. Pope remark. zum 502. Vers der IV. Ilias B.

⁹² Des grossen Medailleurs von Schwyz.

Herzen, Sie und das Ihrige.

Den 12. Juni, 1752.

Sie werden aus dem Tage des beiliegenden Briefes sehen, daß ich schon lange eine Gelegenheit gesucht habe, Ihnen Ihr Schreiben, über den Parcifall wieder zu schicken, nachdem ich's so oft schon vergessen habe. Die andern Sachen kann ich von Ramlern, der sie <181> vermuthlich verworfen, nicht wieder erhalten, und wir sehen uns jetzt auch selten. Ich habe ihm noch nichts vom Noah gesagt, und er fragt auch nicht darnach. Es ist mir nicht mehr möglich, mit ihm von solchen Sachen zu sprechen, und er ist so höflich oder so furchtsam, daß er niemalsen davon anfängt. Hingegen erholt er sich hernach an meiner Frau, wenn ich nicht zu Hause bin, und sagt ihr viel Verrächtliches von den deutschen Dichtern.

Aber warum steh' ich so lange an, mit Ihnen vom Noah zu sprechen! Sie wissen zwar schon alle meine Gedanken davon, und ich darf nur noch hinzusetzen, daß ich mit Ihren Veränderungen ungemein wohl zufrieden bin, und wünsche, daß Sie künftig deren noch mehr machen mögen. So ungemein aber ich dieses Werk verehere, so sind doch noch Stellen, die ich übergehe, wenn ich es vorlese, aus Furcht, daß meine Zuhörerin (denn diese ist meine Wilhelmine) dort die Aufmerksamkeit möchte fallen lassen. Oft sind's nur einzelne Verse, oft ganze Abschnitte, die ich auslassen muß. Ich will Ihnen mit einer nähern Critik nicht beschwerlich fallen, und mich gegen Sie auch nicht ohne Noth bloß geben; wenn Sie's aber <182> verlangen, in so fern Sie gerne werden wissen wollen, was Dieser oder Jener bei Durchlesung Ihrer Arbeit gedacht hat, so will ich Ihnen künftig ein Exemplar mit Randglossen zurückschicken. Ich habe (mit Ihrer gütigen Erlaubniß) das Exemplar dazu gebraucht, das Sie dem Herrn von Kleist bestimmt hatten, dem ich es nicht schicken konnte, weil er schon auf Werbung verreist war, und ich nicht weiß, wo er sich aufhält. Eins habe ich dem Herrn Hofprediger Sack gegeben, der Ihnen für diese Achtung sehr viel Dank weiß; und das vierte werde ich Herrn Spalding selbst einhändigen. Sonst sind keine Exemplare hergekommen, wie ich es leicht vermuthet habe. Wenn dieß Werk nicht bald in Deutschland aufgelegt wird, so wird es noch etliche Jahre lang unbekannt bleiben. Reich, an den ich geschrieben, hat mir geantwortet, er könne es nicht thun, und habe Ihnen seine Gründe, die er mir nicht gesagt, schon geschrieben, oder sagen lassen. Ich wollte wohl einen hiesigen Verleger vorschlagen. Einmal, Sie müssen es entweder Heidegger, oder einem hiesigen geben, und zwar ohne langen Anstand zu lassen. Gleim hat mir sehr lange nicht geschrieben, und also <183> weiß ich auch nicht, wie er den Noah aufgenommen hat. Kleist schien mir immer allein so viel daraus zu machen, als er verdient, und deßwegen verdrießt es mich, daß er ihn noch nicht hat. Ich schreibe Ihnen gar nichts Neues und auch nichts Gedachtes, weil ich bei meinem Bau das Denken verlerne. Ich habe das Vergnügen, meinen Garten schon meist bepflanzt zu sehen, und noch überdieß auch den Lohn von meiner Mühe, daß sowohl der Garten als die Anlage des Hauses allgemeinen Beifall haben. Wenn ich die Zeichnungen davon nicht mehr brauche, so werde ich dieselben Ihnen schicken; sie könnten mir diese Wohnung viel werther machen, wenn ich würde sagen und denken können, Bodmer ist in Person in diesen Zimmern gewesen, und hat in den Alleen des Gartens die kühle Abendluft geschöpft, oder sich vor der Mittagshitze verborgen. Ich hoffe, dieß Jahr fertig zu werden.

Meine Liebste und die kleine Melisse befinden sich vollkommen wohl; diese wird bald Ihren Namen stammeln. Ich sage es nicht als Vater, sondern Jedermann sagt es; es ist ein angenehmes Kind, so hold, wie ein <184> junger Frühlingstag, und so vergnügt, wie die Töchter des ersten Weltalters.

Ich habe die Hymne hier drucken, und sowohl in hiesige, als Leipziger Buchläden geben lassen. Aber werden Sie's mir auch vergeben, daß ich einen Vers darin geändert habe? Meine Frau konnte das Polster von Fett⁹³ durchaus nicht vertragen. Sie hatte gar zu fleischliche Begriffe dabei. Ihr zu gefallen, mußte ich den Vers ändern. So bald Sie dieses, Ihrer Feder höchst würdige Stück für das Ihrige erklären, können Sie leicht den alten Vers wieder herstellen. Vielleicht steht auch die Vorrede nicht an ihrem Orte. Vergeben Sie meinem Eifer etwas. Der Titel Landbusen im Crito ließ mich ganz was anders erwarten, als ich gefunden.

⁹³ Job XV. 27. B.

Ich war aber sehr darüber vergnügt. Glauben Sie wohl, daß ich noch nicht Zeit gehabt, den Antiovid⁹⁴ zu lesen? Ich werde es aber bei dem nächsten Regenwetter thun, das mich hindern wird, meinem Hause und Garten abzuwarten. Leben Sie wohl.

<185>

Den 7. Sept. 1752.

Ich sehe dem Herbst mit Vergnügen entgegen, nicht wegen der Lustbarkeiten der Weinlese, die dieses Land nicht kennt, sondern wegen der Briefe, die ich von Ihnen erwarte, und die mir immer schätzbarer und nothwendiger werden. Meine übrigen Freunde in der Schweiz schreiben mir selten, und von umliegenden Freunden und Bekannten, seh' ich beinahe gar keine mehr. Zum Theil liegt die Schuld an mir, indem meine Baugeschäfte mir Zeit und Muth zum Schreiben benehmen. Diese gehn nun bald zu Ende, denn in wenigen Tagen hoffe ich, das Dach auf mein Haus zu setzen. Ich werde eine sehr angenehme Wohnung bekommen, wo ich recht im Angesicht der Natur werde seyn können, und dort werde ich mit ungemeiner Lust wieder, wie von neuem, anfangen, den Musen und der Freundschaft zu leben. Dort werd' ich anfangen, Melissen mit der Natur, mit ihr selbst und mit meinen Freunden bekannt zu machen.

Mit Ihrem letzten Briefe hab' ich Ihr Portrait, und die letzten Bogen des ersten Theils von Criton bekommen; für beides danke verbindlichst. <186> Ich hätte mich durch den mir etwas unverständlichen oder vielmehr zweideutigen Titel des Landbusens bald arg betrogen lassen. Weil ich ganz was anders vermuthete, so wollte ich das Stück übergehen. Wie viel hätte ich durch diese Eilfertigkeit verloren! Ich finde sie nirgend so sehr nach meinem Herzen, als in solchen kleinen Gedichten, dergleichen auch ein Paar in den neuen kritischen Briefen sind. Ich will sie deswegen dem Noah nicht an die Seite setzen. Ich ärgere und betrübe mich zugleich über das stumpfe Gefühl der Menschen, da ich so wenig hier von Noah reden höre. Weil ich mir vorgesetzt hatte, mit keinem einzigen von den hiesigen Kennern oder Liebhabern der Poesie zuerst davon anzufangen (dazu hatte ich besondere Gründe), so habe ich bis auf diese Stunde nicht erfahren, ob Ramler oder seine Freunde ihn gelesen haben. Es ist, als ob sie mich zwingen wollten, davon anzufangen. Jetzt kann man hier Exemplare haben. Ich wünsche aber doch recht sehr, daß Sie, so bald es angehen will, eine Auflage davon hier veranstalten lassen. Die Menschen suchen das Gute nicht, es muß sie suchen; oder vielmehr, man muß es ihnen erst aufdringen. Ich hoffe, <187> daß Herr Sack, wenn er nur einmal aus gewissen Geschäften wird heraus seyn, den Noah hier ein wenig ausbreiten wird. Denn jetzo sehe ich lauter Leute, die nichts anders, als steinerne und hölzerne Buchstaben kennen.

Der Antiovid ist allerliebste. Aber von Herrmann kann ich noch nichts zu sehen bekommen. Sie haben mir das Blatt nicht geschickt, das Sie mir versprochen. Künftige Messe schicke ich Ihnen einen Noah mit kurzen Anmerkungen wieder zurück.

Hier schicke ich Ihnen einen Brief von Voltaire an den Cardinal Quirini. Dignum patella operculum. Ich ärgere mich, daß kein Deutscher den Geist gehabt, den Cardinal zu türlüpniren. Der Abbe Prades ist vom König als Lektor angenommen worden. Hier, in Berlin hat er sich noch nicht gezeigt.

Sie werden wohl von dem Streit gehört haben, den unsere Akademie, oder vielmehr unser Präsident mit Herrn König hat. Herr Heß war bei der Sentenz zugegen, und kann Ihnen sagen, was ich schreiben konnte. Erinnern Sie doch diesen Freund seines Versprechens, mir zu schreiben. Er ist noch der einzige Schweizer von denen, die ich hier kennen <188> gelernt, der mein Herz mit sich genommen. Jetzt reist ein junger Laffe, sehr mißvergnügt über mich, von hier. Er ließ mir bei seiner Ankunft sagen, er hätte einen Brief für mich, ich möchte ihn bey ihm abholen, und foderte von mir Lektionen in der praktischen Geometrie, aber in seinem Wirthshause. Weil ich auf keine von diesen Einladungen antwortete, so hielt er mich für einen hochmüthigen Menschen. Mich dünkt, es wäre nöthig, daß man in meinem Vaterlande ein eigenes Tribunal aufrichtete, vor welchem sich alle junge Herren legitimiren müßten, ehe sie in fremde Länder reisten, damit man die zu Hause behalten könnte, die durch viele Unkosten bloß das erlangen, daß man von ihnen und

⁹⁴ Von Wieland.

ihrem Vaterlande auswärts sehr übel urtheilet.

Haben sie die Recension gesehen, die Haller von Noah gemacht hat? Sie ist für einen halben Ueberläufer noch gut genug.

Noah hat Kleisten nicht mehr in Potsdam gefunden. Er ist Ihnen näher als uns, indem er sich jezt in Speyer aufhält.

<189>

Den 11. Nov. 1752.

Ich freue mich herrlich mit Ihnen, daß Sie den verlornen Klopstock in der Person des würdigen Wieland wieder gefunden. Geniessen Sie nun, o Freund, mit vollen Zügen die Lust, deren Erwartung Sie vor zwey Jahren getäuscht hat, und vergessen Sie in Gesellschaft dieses werthen Jünglings Kl. Raml. Gl. etc., so wie sie schon lange Gottschedens und Schwabens vergassen. Denn so viel diese leztern an Geist und Verstand hinter Ihnen zurück sind, so weit entfernen sich die erstern in der moralischen und philosophischen Art zu denken.⁹⁵ Aber vergessen Sie meiner Wilhelmine, und Herrn Sacks nicht. Ich begreife nicht, warum dieser leztere Ihnen nicht schreibt, da er doch seit geraumer Zeit her von nichts als dem Noah spricht, den er in seiner Familie zum Hausbuche gemacht hat. An ihm haben Sie einen wichtigen Verfechter Ihres Unternehmens, und dessen Ausführung. Sonst ist hier noch alles still. Es sind zwar sehr <190> viele, die durch Anhörung einzelner Stellen überaus gerührt worden; aber meine Erwartung ist nicht erfüllt, weil ich geglaubt habe, ein solches Werk würde ein allgemeines Aufsehen machen. Ich glaube bald, daß Homer auch schwerlich würde allgemein gelesen und bewundert seyn, wenn er von persianischen Völkern und Helden geschrieben hätte. Wie dem aber sey, so macht mich das Exempel Homers und Miltons glauben, daß Noah einmal triumphiren wird. Haller hat sich gegen mich über den Noah gar nicht auslassen wollen. Ich schrieb ihm, daß ich recht erbittert auf die Deutschen sey, die so viel Geschrei aus Kleinigkeiten machten, womit sie ihre Ehre gegen die Franzosen zu behaupten vermeynen, da sie von unendlich wichtigern und bessern Werken, wie von Noah, still schweigen. Er antwortete mir auf diesen ganzen Artikel mit keinem Wort. Die Sündfluth und Columbona müssen Sie nicht mit sich in Ihr Bathos herunter nehmen. Sie müssen die Person eines elenden Scribenten ganz und gar nicht annehmen! Diese behalten nichts für sich. Aber das wollte ich wünschen, daß Columbona heraus käme, ohne daß die Vermuthung auf sie verfiel.

<191> Man wird Sie zwar ans dem Werke selbst erkennen; aber doch ist man alsdann freier in seinem Urtheil darüber. Wenn Sie mich dieser Ehre werth halten, so schicken Sie mir die Abschrift, daß ich die Ausgabe hier besorge. Ich habe es bey Ramlern und seinen Freunden so weit gebracht, daß ich nur etwas rühmen darf, um ihnen einen Eckel dafür zu machen.⁹⁶ Es sind drei Wochen, seitdem ich Ihnen von Wielands Erzählungen gesprochen, und noch hat keiner das Herz gehabt, sie zu lesen, oder zu fodern, daß ich sie ihnen weisen soll. Einem hatte ich etwas aus dem Antiovid gelesen, der darüber entzückt war, und mich um das Werkchen bat. Er gieng damit zu Ramlern, um es sich vorlesen zu lassen, und den andern Tag brachte er mir's ganz kaltsinnig wieder: — „Es sind wirklich einige schöne Stellen darin, aber — die lrische Art sollte der gute Mensch nur unterweges lassen.“

Aber warum rede ich so viel von den Berlinern, da ich mir vorgenommen nur von Wieland zu reden? Ich vergebe es Ihnen, dass <192> Sie mir das erstemal so wenig von ihm schreiben. Aber künftig möchte ich so viel erfahren, daß ich wegen meiner Abwesenheit von Ihnen, einigermassen schadlos seyn kann. Weiß er Klopstocks Geschichte schon? Wird er bey Ihnen seinen Herrmann und seine Critik über den Noah vollenden? Was für eine Lebensart wird er erwählen? Und vor allen Dingen sagen Sie mir doch, wie hat er's gemacht, daß er in so jungen Jahren so viel weiß, und so stark denkt? Die Natur hat ihm allein dieses nicht gegeben. Worauf ist sein Hauptgeschmack gerichtet? Wie leben Sie zusammen? Was hält er von den

⁹⁵ Bey einer so rohen Stelle — aus einem Herzen geflossen, wie doch gewiß Sulzers seines war — traut man seinen Augen kaum. F.

⁹⁶ Ein Ungeschick, woran gewöhnliche beide Ehrentheile Schuld tragen. F.

hiesigen Deutschen? Ich habe seine Briefe noch nicht zu sehen bekommen, und in keiner Zeitung davon gelesen. Sein Frühling ist mir auch noch nicht zu Gesicht gekommen. Seine Erzählungen machen jezt unser gröstes Ergötzen, und das Gastgeschenk, das wir den Fremden geben, die uns besuchen, besteht in dem Lesen, einer dieser Erzählungen, und eines Buches aus dem Noah.

Ich möchte doch wohl wünschen, daß Sie Kleisten kennen lernen. Ich halte ihn noch für den solidesten von den hiesigen Kunstrichtern. <193> Er wird Ihnen gefallen, wenn nach Wieland Ihnen etwas gefallen kann.

Die Fabeln des von Muralt haben mir sehr gefallen, und ich sehe, daß Junker Meyer⁹⁷ die Idee seiner Fabel daher genommen hat. Was macht denn Herr Heß, der mir versprochen hat, seine Bekanntschaft durch einen Briefwechsel zu unterhalten? Ich habe, seitdem er von hier verreist ist, gar nichts von ihm gehört. Mein Haus ist gedeckt, und die schwersten Geschäfte sind vorbei. Aber jetzt habe ich ein Geschäft von andrer Art, ich soll auf des Königs Geburtstag eine Lobrede halten. Lieber wollte ich ein ganzes Buch schreiben, als etwas dieser Art.

Ich grüsse Herrn Wieland

Und wenig Andre, welche würdig sind

Zu Euch gesellt zu seyn. - -

Meine Frau empfiehlt sich den beiden Dichtern, die ihr so viel angenehme Stunden machen.

Ramler ist beschäftigt, eine Sammlung von kleinen Gedichtchen herauszugeben, wodurch er <194> die Ehre der Deutschen retten will. Er meynt, daß diese Sammlung das erste recht Poetische seyn werde, das die Deutschen aufzuweisen haben. Er wird einige von Gleim, Utz, Hagedorn und Gellert, und hernach seine eignen Stücke hierin thun; die erstern aber sollen alle, ohne daß die meisten Verfasser davon wissen, durch seine Feile gehen; denn es ist unmöglich, daß ohne seine Feile etwas Gutes herauskommen kann.⁹⁸

Sulzer an Gleim.⁹⁹

Den 24. Merz, 1753.

Viel Glück zu einem so zärtlichen, zu einem so liebenswürdigen Mädchen! Der Himmel lasse Ihr Glück beständig seyn; denn grösser kann er's wohl nicht werden lassen. Mein ganzes Haus freuet sich mit Ihnen. Nun haben Sie die zweite Probe an sich selbst, mein werther Freund, wie sehr wenig unsere Sorgen <195> zu unserm Glücke beitragen, und wie ungesucht es uns zugeführt wird. Ich danke auch meinerseits der verborgenen wohlthätigen Hand, die Ihnen „den Felsen gespalten, und Sie in's Paradies hinauf gelassen.“ Herr Ramler hat uns die ganze Geschichte Ihrer Liebe erzählt, bis auf die Zeit Ihres letzten Briefes. Ich habe ihm gesagt, daß auch einmal so für ihn würde gesorgt werden, und er antwortete mir: Es muß doch wohl in der Natur und Ordnung der Dinge gegründet seyn, daß jeder die Seinige finden müsse!

Hab' ich denn Ihr Mädchen nicht gesehen, als wir die abendtheuerliche Reise nach den Klüften des Harzes unternahmen? — Mich dünkt, daß mir das Bild eines allerliebsten blonden Mädchens, das ich dort gesehen, noch in der Phantasie ist. Warum sollte mir dieses Bild bis auf diesen Tag geblieben seyn, wenn es nicht das Ihrige wäre? Es ist so lieblich, wie die Gegend, die es bewohnt. — Grüßen Sie Ihr liebes Mädchen von zwei Personen, die die Liebe kennen und üben, von Ihrem Sulzer und seiner Wilhelmine. Leben Sie wohl, und geniessen Sie der himmlischen Liebe!

⁹⁷ Gerichtsherr von Weiningen, Verfasser eines Bändchens artiger Fabeln, ein geschickter Thiermaler, und von sehr interessantem originellem Charakter. M.

⁹⁸ Dieß war nun zwar ein bitteres, aber leider nur allzu wahres Wort über Ramlern gesprochen! F.

⁹⁹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581757>

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Merz, 1753.

Ich bin nun wieder stärker als jemals in Geschäfte verwickelt, die mir das Schreiben schwer machen. Ich möchte gerne mein Tuskulum vor dem Sommer völlig fertig machen, und dieses allein wäre genug, mir die Lust und Zeit für andre Arbeit zu benehmen. Dazu kommen noch verschiedene zufällige Begebenheiten, die meine Aufmerksamkeit erfordern. Unter andern hat der akademische Krieg mit Herrn König mir auch etwas zu schaffen gemacht, Voltaire, der, wie es scheint, seinem Rival den Tod geschworen hat, hat den ganzen Winter nichts gethan, als Briefe, Memoires und Satyren gegen ihn zu schreiben. In einem Memoire, das er an den König geschickt hat, sagt er: Ich habe öffentlich gegen das Jugement (contre ce brigandage, wie er sich ausdrückt) protestirt. Man hat mich in Verdacht gehabt, als hätte ich mit Voltaire causam communem in der Sache gemacht etc. Dieses hat mich bewogen, um mich aus dem Verdacht einer verhaßten Sache herauszuziehen, Voltairen <197> ein Dementi in der Zeitung zu geben, weil in der That meine Einwendungen gegen das Jugement keine Protestation gewesen. Dieses hat mich bei der andern Parthei, die, wie es noch bis dahin scheint, die stärkste ist, wieder ein wenig in Gunst gebracht. Voltaire hat seit drei Monaten den König nicht gesehen, und beständig um seinen Abschied angehalten; aber vergeblich. Seit drei Tagen ist er wieder in Potsdam, und nun erwartet man hier mit einiger Aufmerksamkeit die Folge dieser Unterredung. Es scheint wohl kaum möglich, daß der König diese zwei Männer zugleich an seinem Hofe werde behalten können. Die Akademie wünscht sehr, daß diese Unruhen einmal vorbei seyn möchten. Aber so viel ich vorsehe, wird der Krieg heftiger werden, als er jemals gewesen ist; denn Herr Euler hat eine Schrift drucken lassen, die nicht nur Herrn König persönlich, sondern auch alle unpartheiische Kenner der Materie, davon die Rede ist, äusserst aufbringen wird. Ich habe alle meine Kräfte nöthig, um bei der Sache die Neutralität zu beobachten.

Sie, mein werthester Freund, werden mit Ihrem Wieland goldener Tage geniessen, und <198> solchen groß lärmenden Kleinigkeiten gelassen zusehen. Sie sollten wohl für Ihre abwesenden Freunde, die vielleicht verdienten bei Ihnen zu seyn, ein Tagregister Ihrer Gedanken und Arbeiten machen.

Ich erwarte mit Ungeduld Ihre neuen Gedichte, denn hierin allein bin ich unersättlich. Ich hoffe, daß die bevorstehende Messe uns was von Ihnen bringen wird. Ich muß Sie wegen einer Sache um Vergebung bitten. Ich habe einen Brief von Hagedorn an Sie vergessen, und erst vor zwei Tagen von ungefähr wieder gefunden. Ich habe ihn vermuthlich im vorigen December mit dem Schreiben über die Würde eines schönen Geistes bekommen; und nun soll er mit der ersten Post abgehen. Ich vergesse alles, seitdem ich mich mit Weltgeschäften abgebe. Aber jetzt eil' ich mit gigantischen Schritten wieder zur Ruhe. Ich werde in vier Wochen mein neues hochgedachtes Haus beziehen; dahin werde ich suchen die Musen in den Schatten der Orangenbäume wieder zu mir zu locken, und diese sollen mir die angenehme Stille des Gemüths wieder geben, die der Lärm der klopfenden Zimmerleute und Maurer vertrieben hatte.

<199> Voltaire ist endlich mit Erlaubniß des Königs auf einige Monate verreist. Man zweifelt, ob er wieder kommen wird. Haller hat seine akademische Krone niedergelegt, und ist von Göttingen weggezogen.¹⁰⁰ Man erwartet ihn hier. Er würde jetzt gerne annehmen, was er vor drei Jahren ausgeschlagen hat. Aber es dürfte wohl zu spät seyn.

Herr Gleim ist Bräutigam, und unglaublich verliebt, in ein Mädchen, wogegen die Fannys, Clarissen und Pamelan nichts sind. Ich höre, daß Ramler an einem komischen Gedichte über das Schachspiel (ni fallor) arbeitet. Was für ein edler Inhalt, wenn man ihn gegen den Noah, die Sündfluth u. s. f. vergleicht.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

<200>

Den 23. Sept. 1753.

¹⁰⁰ Es war ein Mißverständnis, da man sagte, er wäre ganz von Göttingen weg; er hatte nur seine Tochter eilends nach der Schweiz gebracht, weil ein ungarischer Graf Tekeli sie ihm entführen wollte.

Heute habe ich unsern lieben Freund, der fünf Wochen bei mir gewesen ist, wieder von mir gelassen.¹⁰¹ Ich weiß nicht, ob ich mir jemals ein solches Glück wieder wünschen soll; es ist gar zu hart, ein solches Gut wieder fahren zu lassen. Ich habe alle meine Kräfte in dem Vorsatze zusammen gerufen, um ihn gelassen von mir reisen zu sehen. Aber in dem Augenblick, da ich ihn zum letzten Male umarmte, schien meine Seele in die seinige zu fließen, und zu zerreißen, da ich ihn wieder aus meinen Armen weglassen mußte. Ich werde lange Zeit nöthig haben, mich einer solchen Glückseligkeit zu entwöhnen, wie die war, die ich in seiner Gegenwart genoß. Mich dünkt jetzt, daß ich keinen stärkern Wunsch thun könnte, als mit meinen Freunden bald zu sterben, um sie da zu sehen, wo man sich nicht mehr von einander entfernen muß; und niemals habe ich mir die Glückseligkeit eines künftigen Lebens so lebhaft vorstellen können, als jetzt, da ich denke, ich werde dort meine <201> Freunde, Künzli, Bodmer, Waser, wieder sehen können.

Ich überlasse unserm Freund, Ihnen zu sagen, wie wir hier die Zeit zugebracht, und wie wenig Sie aus unserer Gesellschaft gekommen sind. Wir haben den Noah noch einmal mit einander gelesen, bewundert, und einige Flecken darin getadelt. Sie werden das beschriebene Exemplar zum Zeitvertreib durch ihn bekommen.

Ihr werthes Schreiben vom vorigen Monat, nebst dem, darauf es sich bezieht, habe ich wohl erhalten. Ich bin Ihnen ausserordentlichen Dank schuldig, daß Sie mich noch so gütig ertragen, da ich so nachlässig bin. Aber ich habe mir stark vorgenommen, mich zu bessern. Die neuen Gedichte, davon Sie in Ihrem letztern uns Nachricht gegeben haben, sind noch nicht angekommen, ich sehe ihnen mit dem Verlangen eines Verliebten entgegen. Herrn Wielands Anmerkungen über den Noah haben mir gröstentheils sehr wohl gefallen. Doch hätte ich gewünscht, daß es weniger zufälligen Anmerkungen gliche. Ich hätte lieber allgemeine Abhandlungen über die Schönheiten dieses Gedichts gesehen, als beiläufige Anmerkungen. <202> So viel ich merke, wird dieses Werk unsere deutschen jungen Dichter wenig rühren. Sie werden es als eine Vertheidigung ansehen, wozu ihre Minen und ihr Stillschweigen den Anlaß gegeben, und werden wohl gar daraus schliessen wollen, man halte ihren stummen Tadel für wichtig. Ich habe mir vorgenommen, etwa in einer Recension der Columbona mein Herz gegen die Deutschen auszuschütten, und ihnen ihre Unempfindlichkeit nachdrücklich vorzurücken. Sie werden aber leicht von selbst urtheilen, mein werthester Freund, daß ich hier nicht von allen spreche, denn einige hiesige Kenner, die ich schon vorher weit höher geschätzt, als einen ganzen Chor leichter Dichter, haben meine Erwartung in ihrem Urtheile über den Noah nicht betrogen. Aber mich dünkt's ein Geringes, indem ich vermuthet hatte, daß eine so ausserordentliche Erscheinung von ganz andrer Wirkung hätte seyn müssen.

Es sollte mir sehr schmeicheln, wenn meine Theorie des sentimens agréables Ihnen gefallen hätte. Wie viel solcher Abhandlungen müßte ich nicht noch schreiben, ehe ich Ihnen so viel Vergnügen gemacht, als mir ein einzig Buch im Noah gemacht hat?

<203> Schreiben sie mir doch etwas umständlich von Herrn Wielands Absichten, wann er von Ihnen gehen wird, und ob er sich entschliessen könnte hieher zu kommen, oder gar hier einen beständigen Sitz zu suchen. In diesem Fall sollte ihm mein Haus dienen, die Gelegenheit abzuwarten. Ich erwarte, daß Sie mir in Ihrem nächsten davon schreiben.

Leben Sie wohl, mein Werthester, und geniessen Sie jetzo, des Freundes, der mir und meiner Wilhelmine entrissen ist, und dessen Abschied uns lange schwer auf dem Herzen liegen wird. Die kleine Melisse kennt Ihr Bild schon, und kann Ihren Namen nennen. Bald wird sie ihn mit Ehrfurcht aussprechen. Ich empfehle meine Werthen Ihrer Freundschaft, und grüsse Herrn Wieland von Herzen.

Herr Ramler hat mir sein Schachspiel gebracht. Dieß seltsame Gedicht bestätigt mich vollends in der Meynung, daß er klein denkt. Ahitophels Weisheit ist zur Narrheit worden. Schade für die schönen Farben, auf ein so schlecht erfundenes Gemälde. Ich sagte ihm, noch ehe ich's gelesen, er würde sich vermuthlich den Lockenraub zu Nutze gemacht haben. <204> „Hm,“ sagte er, „das ist eben nicht das Beste von dieser Art.“

¹⁰¹ Herr Künzli von Winterthur.

Jetzt habe ich den Schatz von neuen Gedichten bekommen, den Sie die Gütigkeit gehabt hatten, mir zu schicken. Ich habe schon so vielmal Gelegenheit gehabt, Ihnen für solche Geschenke zu danken, daß ich mich bald schäme, immer dieselbe Redensart wieder zu brauchen: Ich habe noch keines von Ihren neuen Gedichten lesen können; und ich werde Mühe haben, einem den Vorzug in der Zeit zu geben, da Ich alle auf einmal verschlingen möchte. Jetzt dünkt's mich ein falscher Gedanke, wenn Sie im Noah sagen: Die Wahl war da nicht schwer, wo es keiner an - - Liebreiz fehlte. Mich dünkt jetzt, daß eben deßwegen die Wahl schwer werden muß. Ich werde mich vermuthlich zuerst an die Columbona machen.

Herr Gleim schreibt mir, er werde bald mit Herrn Wieland causam communem gegen die lustigen Dichter machen. Weil er aber eben an einer neuen Ausgabe seiner Lieder denkt, so kann ich mich noch nicht bereden, daß es sein Ernst sey. Er will es nicht gerne mit einer Parthey verderben.

<205>

Sulzer an Gleim.¹⁰²

Den 3. Oct. 1753

Es ist vielleicht gut für Sie, daß ich mich gegen Sie eben der Schuld theilhaftig gemacht habe, die Sie durch Ihr allzu langes Stillschweigen auf sich geladen haben. Nunc damus veniam, petimusque vicissim. Die Wahrheit ist, daß wir beyde Geschäfte auf uns geladen haben, die das Schreiben sehr schwer machen.

Es freut mich recht sehr, daß Sie sich von Ihrem verliebten Verdruß wieder so gut erholt haben. Vielleicht ist es ein Glück für Sie, daß Sie dem Hymen wenigstens für dißmal entgangen sind. Verwehren Sie ihm den Zugang zu Ihnen so lange, bis Sie diejenige antreffen, von welcher eine geheime unbegreifliche Stimme Ihnen sagt, daß sie für Sie geschaffen, und mit Ihrem Herzen in einen Gleichlaut gestimmt sey. Indessen dienen Sie den Musen und der Freundschaft, die so süsse Früchte bringt, als die Liebe, und weniger täuscht. Aber die Freundschaft hat fast auch den Stachel der Liebe. Ich habe diesen Stachel <206> jetzt erfahren, da unser Freund von uns geschieden ist! In was für eine traurige Einsamkeit hat dieser Abschied mein Haus gesetzt!

Ich suche mich und meine Freundin dadurch zu trösten, daß wir die neuen Gedichte unsers Bodmers fleissig lesen. Er hat unter andern die Liebesgeschichte des Joseph und der Dina besungen. Es scheint, als ob mit seinem Alter sein Fleiß wächst, und seine Begierde Rechtschaffenheit und Tugend zu predigen. Viele werden finden, daß er mit dem Alter auch zu streng werde; denn er predigt nicht nur die Tugend, sondern, er bestraft auch die, die die Poesie blos zum Scherz gebrauchen. Ich wünschte zwar, daß er dieß, so gethan, daß keiner unsrer neuen und angenehmen Dichter die Strafe auf sich ziehen könnte. Er wird einige beleidigen, und diese werden sich wollen rächen, und die Rache wird den Unschuldigen schaden.¹⁰³ Wenn dieß nicht wäre, so fände ich in seiner Gesinnung nichts, das von der meinigen abgeht. Denn einmal ist meines Erachtens gewiß, daß die Hauptpflicht der Poesie die Betrachtung des moralischen Nutzens seyn muß. <207> Man mißbraucht die vortrefflichen Gaben, wenn man immer nur damit scherzen will. Sie wissen, mein Werther, daß ich kein Feind des Scherzes, noch aller scherzhaften Poesien bin, aber immer zu scherzen, wäre meine Hölle. Durch Scherz wird man dazu nicht, wozu unfehlbar ein jeder Mensch bestimmt ist.

Indessen thut mir's leid, daß mein ehrlicher Freund anfängt, Feinde zu bekommen, welche sich Mühe geben, Werke in Verachtung zu bringen, die ich für Geschenke des Himmels halte.

Endlich hat uns Herr Ramler auch etwas von seiner Kost vorgesetzt. Sein „Schachspiel“ ist ein Beweis, wie sehr er die Poesie mit allen Farben der Annehmlichkeit in seiner Gewalt hat. Doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich mich nicht überwinden kann, das Gedicht für etwas anders, als sehr possierliches zu halten. — Ich hätte gewünscht, daß er die Puppen alle todt gelassen, und das Comische blos auf die Spielenden und

¹⁰² <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581773>

¹⁰³ Ein sehr wahres Wort, welches in der Folgezeit nur allzusehr bestätigt wurde! F.

Zuschauer verlegt hätte, die man hier fast ganz aus dem Gesichte verliert.

<208>

Sulzer an Bodmer.

Den 5. Nov. 1753.

Sie begreifen es leichter, als ich's Ihnen beschreiben kann, was für schwere Tage nach dem Abschiede unsers Freundes auf unserm Hause gelegen. Ihnen, werthester Freund, haben wir viel zu danken, daß uns die schweren Tage nicht noch schwerer geworden. Ihre süßen Gesänge haben unsre Gemüther erquicket. O wie sehr liebe ich Sie für diese Geschenke! Was für ein weites Land von neuem Vergnügen, von neuer Ermunterung zur Tugend haben Sie uns und unsers gleichen verschafft. Ich lese Ihre neuen Gesänge unaufhörlich, und fange von neuem an, so bald ich einmal damit fertig worden. Es ist mir noch mit keinem andern Buche so gegangen, wie mit diesem. Ich kann sie noch nicht auf die Seite legen, ungeachtet ich jedes etliche mal schon gelesen habe. O! wie sehr verachte ich die, welche dieses nicht mit der süssesten Bewunderung lesen. Sie, mein werthester Freund, haben gemacht, daß ich die Welt mit andern Augen ansehe, als vorher. Mich dünkt, <209> daß ich selbst etwas von dem patriarchalischen Charakter an mich genommen habe.

Ich will Ihnen noch nichts von den besondern Beobachtungen, die ich darüber gemacht, habe, anführen, es soll zu einer andern Zeit geschehen. Herr Künzli wird Ihnen den Noah mit Randglossen bringen, die ich theils für mich, theils mit ihm zugleich gemacht habe. Sie werden alles so aufnehmen, wie ein Freund, der Anderer Gedanken aufnehmen muß. Wir haben selten zu den Stellen etwas angemerkt, die wir bewundert haben; und überhaupt können Sie versichert seyn, daß mir alle Stellen, wo nichts steht, sehr schön vorkommen. Da dieser Freund Ihnen von meinem Leben so viel Umständliches sagen wird, so dünkt mich jetzt beinahe, als wenn Sie selber hier gewesen wären. Wie glücklich bin ich, daß ich diejenigen Menschen, die unter viel Hunderten und vielleicht Tausenden, die ich kenne, gewiß die besten sind, zu Freunden habe. Diese Anmerkung habe ich mit Entzücken gemacht, da unser Freund hier war. Ich habe ihn zu den besten gebracht, die ich hier kenne, Männern von Ansehen und von Verdienst; ich habe sie hochgeschätzt, aber ich <210> verglich sie mit unserm Freund und er stuhnd mit dem größten Ansehen unter allen hervor.

Ich habe doch eine Probe gemacht, und Ramlern Verschiedenes aus Ihren neuen Gesängen vorgelesen. Er schwieg, und foderte keines zum ganzen Durchlesen. Kleist hat in einem Briefe an ihn, auf eine recht enthusiastische Weise, seine Bewunderung über die Columbona ausgedrückt; dieses bewog ihn, sie von mir zu fodern. Ich habe keinen Menschen jemals mit solcher Bewunderung etwas erheben hören, als Kleist dieses Gedicht erhebt. Was wird der armselige Dr. Bombast sagen, wenn er dieses hört? Ich habe angefangen, in Briefen an Kleist und Gleim, ihnen meinen Verdruß zu entdecken über die Kaltsinnigkeit, oder gar Bosheit, womit ihre andern Freunde diese gottselige Poesie traktiren; und wenn sie mir die geringste Gelegenheit geben, so werde ich lauter sprechen, und als ein anderer Mathom unter diesen Leuten auftreten; denn man muß Ihnen doch einmal aus vollem Herzen sprechen.

Ich wünschte, daß ich mit eben so angenehmen Empfindungen von den Briefen der Verstorbenen sprechen könnte; aber ich muß es gestehen, sie gefallen mir nicht, gar nicht. Vielleicht deßwegen nicht, weil ich etwas anders davon erwartet habe. Es ist viel Schönes darin, aber eine starke Verwirrung der Gedanken, und eine kalte, wenigstens mich nicht rührende Fantasie. — Ueberlassen Sie diesen Jüngling ja noch nicht sich selber. Er ist noch nicht alt genug, an Ihrer Seite zu singen.

Ich gedenke hier in. Berlin etwa zehn Subscribenten zu den Minnesingern zu bekommen; doch könnten auch noch einige seyn, die ich noch nicht vermüthe. Meine Wilhelmine, die mit ihrer Melisse vor mir sitzt, trägt mir mit überwallendem Herzen einen Gruß an Sie auf, und Melisse sagt: Bodem, Bodem, und weiset auf Ihr Portrait. Grüßen Sie Herrn Wieland.

Den 16. Jun. 1754

Ich habe Ihnen schon viel vergnügende Nachrichten von mir und meinem Hause gegeben, und Sie haben

Freundesantheil daran genommen. Dießmal muß ich Ihnen auch eine Trauer mittheilen. Eine Betrübniß, die Sie <212> selbst so stark erfahren haben. Melisse ist nicht mehr! Der Tod hat uns dieses werthe, dieses hoffnungsvolle, zärtliche, und eines immerwährenden Andenkens würdige Kind entrissen. Mit ihm ist der größte Theil meiner Freuden und meiner Hoffnungen entflohen, und vielleicht ein Theil von meinem und meiner Wilhelmine Leben. Ich fühle, wie tief, wie hungrig der Schmerz an meinem Leben nagt, und ich wünschte, daß es ihm gelänge, die Wurzel des Lebens in mir anzugreifen. O! wie sehr beklagen wir Sie seit diesem Verlust, da Sie ehemals solchen Schmerz gefühlt, und vielleicht noch fühlen! Wir haben zwar Hoffnung zu mehreren Kindern, aber ein solches wird uns schwerlich zum zweiten Male zu Theil werden. Solche Zärtlichkeit, solche Leutseligkeit, solche vergnügte Gemüthsfassung, solche sichtbare Uebereinstimmung mit unsern Wünschen dürfen wir nicht mehr hoffen. Nein, Melisse wird mir nicht mehr ersetzt, und das Einzige, was von meinen Hoffnungen übrig bleibt, ist, daß nunmehr ein himmlischer und erleuchteter Freund Melissens Erziehung fortsetzt.

Die Betäubung des noch neuen Schmerzes benimmt mir den Muth, Ihnen so ausführlich zu schreiben, als ich's mir vorgenommen, da ich mir mir der unzeitigen Hoffnung schmeichelte, ich würde Ihnen in diesem Briefe die freudige Nachricht geben, daß Melisse den mörderischen Pocken glücklich entgangen wäre. Ich habe Ihre neuen Geschenke empfangen, und, wie alle vorigen, mit innigstem Vergnügen gelesen. Der Herr von Kleist grüßet Sie zärtlich, und läßt Ihnen gewiß Gerechtigkeit widerfahren. Meiner Abhandlung über den Noah fehlt nichts mehr, als die Einschaltung der angeführten Stellen, die ich nicht aus dem Gedächtnisse ausschreiben konnte. Ich schäme mich, daß ich so lange damit gezaudert habe. So bald mein Gemüth sich wieder fassen kann, soll dieses meine erste Arbeit seyn. Sagen Sie doch Herrn Geßner, daß ich ihm für den Daphnis sehr verbunden bin. Ich kann weiter nichts hinzuthun; behalten Sie uns und die gute Melisse, dieses lebenswürdige Kind, in gutem Andenken.

Den 9. Oct. 1754.

Ich bin in einer nicht geringen Verlegenheit, in so langer Zeit keine Briefe von Ihnen zu bekommen. Gestern ist von Herrn Canonicus Zimmermann ein Päckchen angekommen, und von Ihnen nichts. Hatten Sie mir denn so gar nichts zu schreiben? Nicht, daß Sie sich noch wohl befinden? (Dieß ist keine eitele Nachricht mehr, wenn man nahe an sechzig Jahren ist) Daß Sie mein Freund bleiben? Hatten Sie gar nichts aus Ihrer langen Erfahrung, mich über eine so sehr empfindliche Sache, als der Verlust unserer theuersten Melisse war, zu trösten? Ich hoffte von Ihnen zu erfahren, ob denn wirklich der Schmerz, der mir täglich am Herzen nagt, doch durch die Zeit wird gemildert werden, oder, ob er mich bis in mein Alter verfolgen wird. Sie hätten mir aus Ihrer eignen Erfahrung sagen können, ob ein so theures Bild sich meiner Einbildung nach und nach wird entfernter vorstellen, oder ob es mich immer schrecken wird, da ich es gegenwärtig zu sehen oder zu hören mir einbilde. Wenn Sie mi nur diesen Trost geben könnten, daß diese Täuschungen der Einbildungskraft <215> aufhören werden, die mir allemal den allerersten Schmerz wieder erneuern, so wollte ich das zärtlichste Andenken, dessen Schmerz sanft ist, gerne immer behalten. Eben jetzt möchte ich am allerwenigsten eine Abnahme der Freundschaft oder freundschaftlicher Mittheilung von Ihnen erfahren, da ich derselben am allermeisten benöthigt bin. Meine ganze Seele scheint jetzt bloß Empfindung zu seyn; mein Herz scheint jetzt mehr Freundschaft als jemals zu haben. Entstehen Sie ihm jetzt nicht. Mich verlangt hienächst zu wissen, wie Sie sich in Ihrer stillen und friedfertigen Wohnung befinden; ob Sie noch arbeiten, oder bloß Ihrer vorigen Arbeit geniessen? Wie oft bin ich in einsamen Stunden bei Ihnen?

Ich muß Ihnen doch sagen, daß Herr Professor Kies, mein sehr guter Freund, von der hiesigen Academie nach seiner Vaterstadt Tübingen ist berufen worden. Er hat dort viele Freunde, und vermag am Hofe auch viel. Wenn Herr Wieland in seinem Vaterlande jemalen Absichten hat, so ist Herr Kies ein Mann, der ihm nützlich seyn kann, und der mir zu Gefallen was thut. Dieß sagen Sie ihm, mit einem herzlichen Gruß von mir.

<216> Hiebei liegt ein Oratorium,¹⁰⁴ welches Herr Ramler auf Herrn Hofprediger Sacks Veranlassung zu einer Kirchenmusik gemacht hat. Es hat ihm hundert Reichsthaler eingetragen.

Geßner an Gleim.¹⁰⁵

Zürich, den 29. Nov. 1754.

Ich kann mir's nicht länger versagen, an Sie zu schreiben. Ich habe es lange schon wagen wollen, aber ich wußte nichts, das mich dazu berechtigte. Wenn ich schon die Ehre gehabt habe, Sie ein Paar Stunden zu sehn; wenn nun jeder, der Sie hoch geschätzt, an Sie schreiben wollte? — Aber jetzt bin ich berechtigt, da Sie so gütig gewesen sind, Kleist einen Gruß an mich aufzutragen. — O ich küsse meinen Daphnis, weil er bei Ihnen einige Achtung für mich hat erwerben können. Es ist kein geringer Gewinn, denken zu dürfen, daß diejenigen, die wir am höchsten schätzen, nicht gleichgültig gegen uns sind. Ich muß Ihnen doch sagen, daß ich recht bang <217> war, bis ich durch unsern liebsten Kleist. — (O wie glücklich! daß seine Werbung ihn bis zu uns hinausgeschleudert hat; ich hätte den Mann nie kennen gelernt, der jetzt mein liebster Freund ist.) — Verzeihen Sie diese Ausschweifung, ich bin entzückt, wenn ich an ihn denke. Aber ach! ich werd' ihn nicht wieder sehen! — Aber, was wollt' ich sagen? — Ja, bis Kleist mir Ihren Beifall schrieb, war mir bang, ungeachtet die hiesigen Kenner mich dreist genug machten Beyfall zu erwarten; denn Sie, mein Herr müssen absprechen, über Schriften, die durch Naivität gefallen sollen. Ihr Beifall hat mich fast stolz gemacht, aber nicht unbehutsam. O wie bald hat man sich wieder um den Beifall gesungen! Es war mir nicht umsonst bang. Sich an die Ekloge zu wagen, ist wenig; aber in dieser Art einen Roman zu schreiben, ist dreist. Er war neu, und das machte mich lüstern. Ich hielt mich indeß zu Keinem von den Kunstrichtern, die entweder dem Theokrit alles zur Schönheit, oder alles zu Fehlern anrechnen. Er ist göttlich, aber er hat für Leute von andern, vielleicht bessern Sitten gesungen; ich kann den Käse und die Nüsse im Gedicht auch nicht zu <218> oft ausstehen. Es ist kein Fehler, aber wir empfinden etwas dabey, das bey so ganz veränderten Sitten nicht ausbleibt. Allein ich könnt' es auch nicht mit denen halten, die aus allzugrosser Gefälligkeit für ausschweifend zärtliche Leute, die Bilder und Gemälde aus dem wirklichen Landleben wegweisen, und die Schäferwelt nur zu einer poetischen machen wollen; denen eckelt, wenn ihnen in der Ekloge der Sinn an den Landmann, und seine Geschäfte kömmt. Das ist zu hart. In einem Lande, wo ein hochgräflicher Herr Graf, oder ein gnädiger Herr Baron den Landmann zum armen Slaven macht, da mag letzterer kleiner und verächtlicher seyn, als bei uns, wo die Freiheit ihn zum besser denkenden braven Mann macht; und ich getraue mir, auf unsern Alpen Hirten zu finden, wie Theokrit zu seiner Zeit, denen man wenig nehmen und wenig leihen dürfte, um zur Ekloge zu bilden.

Ich suchte meine Regeln allein in Theokrit und Virgil, und las den Longus. Oft begeisterten mich Anakreon, und Ihre Lieder, zuweilen auch Homer; und wenn es mir gelungen ist, meiner kleinen Piece die Mine des Alterthums zu geben, so bin ich recht froh. Aber, <219> was schwatz' ich Ihnen vor, mein lieber Herr! Doch ich muß Sie jetzt noch etwas fragen: ist Ihre Uebersetzung des Anakreon noch nicht fertig? Werden Sie noch nichts von den moralisch anakreontischen Liedern herausgeben? Kleist hat mir gesagt, ich sollte Verleger seyn. Ich will dann kleine Kupfer dazu machen; ich will sie schmücken, wie die Amors an einem Festtage. Noch Eins: Sie haben etliche Lieder von mir erhalten; die meisten sollten anakreontisch seyn, das sollten sie; wenn Sie ein Paar davon der Errettung würdig halten, so haben Sie die Gütigkeit, es zu melden; denn Sie antworten mir doch gewiß, mir, der die Ehre hat, mit der größten Hochachtung zu seyn, u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Nov. 1754.

¹⁰⁴ Der Tod Jesu.

¹⁰⁵ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543308>

Ich habe doch endlich den für verloren gehaltenen Brief nebst dem Milton, den Hymnen, u. s. f. bekommen, und bin Ihnen für jedes insbesondere mit vielem Dank verpflichtet. Da <220> der gute Hagedorn schon todt war, als ich diese Sachen bekommen, so will ich den Brief an ihn behalten, wenn Sie mir die Erlaubniß dazu geben werden. Ein Brief von Ihnen ist mir mehr werth, als einem Sammler natürlicher Seltenheiten das beste Cornu Ammonis werth ist.

Die Betrübniß, welche der Tod meiner Melisse Ihnen gemacht hat, schreibe ich auf die Rechnung der vielen und mannigfaltigen Dinge, die meine Dankbarkeit gegen Sie täglich grösser machen. Ich kann mich nicht rühmen, daß der edlere Theil meiner Seele, über den dem Leibe näher verbundenen, in diesem Streit gesieget habe. Mein Schmerz erneuert sich täglich; aber ich trage ihn gerne, und finde gar keinen Grund, zu wünschen, daß er jemals aufhöre. Es ist etwas süßes in dieser Trauer, und hat eine Kraft, meine übrigen Neigungen zu mässigen. Melisse hat eine Schwester nachgelassen, die schon im ersten Jahr ihres Lebens beynahe so weit ist, als jene im zweiten Jahr war; dessen ungeachtet dienet sie nur, das Andenken ihrer Schwester lebhafter zu unterhalten. Ich kann mich unmöglich entschliessen, meiner Betrübniß entgegen <221> zu arbeiten. Sie dünkt mir angenehmer, als die Freuden der Welt, und hindert mich nicht, mit meinem Zustande zufrieden zu seyn.

Die Hymnen haben mich in eine neue Bewunderung des Verfassers gesetzt, und ein neues, und etwas ungeduldiges Verlangen erweckt, ihn zu kennen. Ich halte ihn nun für vollkommen stark genug, auch für sich selbst der ganzen Schule der weltlichen Dichter zu widerstehen.¹⁰⁶ Ich kann nicht errathen, wer dem seligen Hagedorn gesagt, daß er den letzten Sommer seines Lebens, Wieland und mich in seiner Gesellschaft in Hamburg sehen werde; denn er hat mir zuversichtlich geschrieben, daß er sich auf unsre Ankunft freue. Dieser redliche Dichter hat Ihr Portrait von mir bekommen, hier nach dem Zürcherischen Original gemalt. Er hat es der Rathsbibliothek geschenkt, und ihm folgende Aufschrift gegeben:

<222>

Oben:

Joh. Jac. Bodmer. P. P. Tigurinus. Senator

I. ordinis in patria Decus.

Unten:

Hanc viri verissimi tot meritis celeberr effi-
giem. Biblioth. Hamburg. D. Amicus.

S. D. A. MDCCLIV.

Von seit Klopstocken höre ich seiner Verheirathung nichts mehr. Er ist aber in Dännemark. Meine Gedanken über Ihre epischen Gedichte sind noch nicht aus der Presse. Ich habe vieler Umstände halber kürzer seyn müssen, als ich mir vorgenommen hatte. Indessen hoffe ich doch, einige Frucht dieser kleinen Arbeit zu sehen. Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, sie Ihnen zu schicken.

Ramler übersetzt den Cours de belles lettres den er mit deutschen Exempeln erläutern wird. Er hat mir schon viel vorgesagt von seiner Sorge, daß er nicht genug deutsche Exempel finden werde, weshalb er fremde Schriftsteller einführen will. Er thut mir doch bisweilen die Ehre, mich über einige critische Begriffe, die philosophisch sind, um Rath zu fragen. Noch kennt er weder den geprüften Abraham, noch die Hymnen. Ich sagte ihm, daß er auf <223> mein Wort nachsagen könne, daß Abraham eines der allervollsten Gedichte in seiner Art sey. Aber er sprach mich doch nicht darum an.

Ex ungue leonem.

¹⁰⁶ Wie würden alle die wackern Männer über ihre Urtheile von Menschen und Dingen so herzlich lachen, wenn sie sich je wieder zusammen treffen sollten. F.

Lessing kenne ich noch nicht; er hat schon einige Mal wollen zu mir kommen; aber ich konnte ihn entweder nicht annehmen, oder ich war nicht zu Hause.

Gleim wird eine Sammlung von Satiren gegen Gottsched, nebst Zusätzen drucken lassen. Er schreibt mir, daß es nicht zu glauben ist, wie sehr dieses Verderbers Ansehen unter der mittlern Art Leute das Gute zurück hält. Ich bin begierig zu sehen, ob eine andre Art Kunstrichter, von einem höhern Rang, als Gottsched ist, bei meinen Anmerkungen über Ihre Gedichte stillschweigen werden, Es soll mir' ein Probierestein seyn, ihre Gesinnungen zu kennen.

<224>

1754

Ich könnte Ihnen bald das Compliment machen, das Boileau seinem König gemacht hat. Es wird Ihnen leichter, Gedichte zu schreiben, als mir Briefe, darin ich für die überschickten Gedichte danke. Wenn Sie meine Arbeitsamkeit, und meinen Fleiß, und meine Muße nach den Ihrigen beurtheilen, so müssen Sie mich für einen Menschen halten, der gar nichts mehr thut, und der alle Lust zum Schreiben verloren hat, da ich Ihnen in der That weniger Briefe schreibe, als sie Gedichte schreiben, und mir schicken, und doch auch sonst nichts von meiner Arbeit vorweise.

Aber Sie werden wohl bedenken, daß wenige Menschen in diesem Stück so glücklich sind, wie Sie. Ich habe eine Menge Verrichtungen, deren Wirkung ich nicht öffentlich zeigen kann. Eine Menge Abhaltungen von der Arbeit, die man mir nicht zurechnet, und dann auch oft einen Mangel der Lust zur Arbeit, davon die Schuld nicht immer auf mich fällt; darum preise ich Sie sehr glücklich, daß Sie von allen diesen Hindernissen frei sind.

<225> Sie sehen aus dieser Apologie, mein werther Freund, daß ich mich, wenn ich mich neben Sie stelle, schämen würde, der Welt so wenig zu dienen, der Sie so viel Wohlthaten erweisen, wenn mich nicht die Beschaffenheit meiner Umstände selber einigermassen entschuldigte.

Den geprüften Abraham¹⁰⁷ habe ich mit ausnehmendem Vergnügen gelesen, und dieses höre ich von allen, denen ich dieses Werk zu lesen gegeben habe. Der Verfasser ist würdig, Ihr Schüler und Nachfolger zu seyn; auch würdig, eines guten Glücks in der Welt zu genießen. Aus den Umständen, die Sie mir von ihm schreiben, schliesst ich, daß dieses noch ziemlich entfernt ist. Ich hätte wohl Hoffnung zu einer Stelle für ihn, wenn er hieher käme. Unsre hiesigen Bedingungen sind alle solider, als irgend anderswo, und wenn man sie einmal hat, so hängt man selten von der Caprice Anderer ab. Wenn er hier wäre, so könnte er entweder auf eine Universität oder etwa an ein Gymnasium kommen. Ausserdem sind noch so viele andere Gelegenheiten, <226> daß schwerlich an einem Orte mehr seyn können. Aber alles würde von der Zeit abhängen. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, ihn bei mir zu haben, und ihn der Sorge der Nahrung zu überheben. Wenn sich eine Gelegenheit zeigen sollte, ihn zu versorgen, und er ist nicht hier, so entgeht sie nothwendig; ist er hier, so kann sie sich leicht zeigen. Ich überlasse Ihnen, ihm dieses alles zu sagen; denn ich schreibt ihm nur in allgemeinen Ausdrücken hierüber.

Ich habe in den letzten Ferien eine kleine Schrift gemacht, darin der philosophische und moralische Werth Ihrer Gedichte gezeigt wird. Es fehlt nur noch, daß die Exempel, die ich aus dem Gedächtnisse angeführt, in den Gedichten aufgesucht und an ihren Stellen eingeschaltet werden, so wäre diese Schrift zum Druck fertig. Vielleicht finde ich die dazu gehörige Muße bald. Ich begeben mich in dieser Schrift aller Ansprache auf das Kunstrichteramt, und spreche bloß als ein Philosoph und Mensch, und darin wird sie sich von Herrn Wielands Abhandlung merklich unterscheiden.

Ein hiesiger junger Dichter, Lessing, hat den armen Langen wegen seiner ungeschickten <227> Uebersetzung des Horatz, und der noch ungeschicktern Vertheidigung derselben, elend herumgeholt. Er hat auch zwei Bändchen seiner Schriften drucken lassen, die ich Ihnen mit der Meßgelegenheit schicken werde. Sie werden denn selbst beurtheilen, wie viel oder wenig von diesem angehenden Dichter zu hoffen ist. Er

¹⁰⁷ Von Wieland.

ist Zeitungsschreiber bei einem hiesigen Buchführer.

Der Bauzner Naumann, der nun hier ist, hat sich einfallen lassen, sich an Ihnen zu rächen. Er hat in einer Wochenschrift seinen lächerlichen Zorn im Vorbeigang merken lassen. Ich werde dieses den Lessing'schen Schriften beilegen.

Die vorige Woche ist Gleim hier gewesen; ich habe ihn wegen seiner Dohmgeschäfte nur zweimal gesehen. Er hat mir aufgetragen, Sie seiner Ergebenheit zu versichern. Ich habe gar nichts von poetischen Angelegenheiten mit ihm sprechen können.

In Frankreich wird ein Journal étranger herauskommen, darin die guten Schriften der Ausländer getreulich sollen übersetzt werden. Dem Vernehmen nach rüstet sich Gottsched schon, seine und seinesgleichen Gedichte häufig <228> einzusenden. Das wird eine treffliche Wirkung bei den Franzosen thun! Adieu, mein werther Freund, meine Wilhelmine empfiehlt sich Ihnen.

Geßner an Gleim.¹⁰⁸

Zürich, den 24. Jan. 1755.

Werden Sie nicht denken, ich sey dreist und ungestüm, da ich es wage, Ihnen schon wieder zu schreiben, ohne einmal Ihre Antwort auf meinen ersten Brief abzuwarten? Ja, aber ich habe noch mehr abzubitten, da man Sie meist durch meine Schuld in einer Sache bemüht, die keinen Aufschub leidet, und bei der man Ihrer Hilfe und Ihres Rathes benöthigt ist. Sie, mein Herr, sind einer von denen, die nicht gleichgültig dabei seyn können, daß es fast unmöglich scheint, den guten Geschmack in Deutschland allgemeiner zu machen, und daß der grössere Theil der deutschen Nation bei den neuen vortrefflichen Gedichten, wie scheue Pferde stutzt. Es gereicht dem Charakter unsrer Nation zur schlechten Ehre, wenn <229> man weiß, daß eben zu der Zeit, da der gute Geschmack sich schon Jahre lang Mühe giebt, sich durchzudringen, dennoch die besten Meisterstücke von Wenigen gelesen, und von den Meisten mit Verachtung weggelegt werden; und wenn man weiß, daß ein Narr, ein Antipode von Vernunft und Witz, und allem, was der menschlichen Seele Ehre macht, durch das dummste Geschmier dieser Nation Gesetze geben, und den Anwachs des guten Geschmacks hindern kann. Das ist, dünkt mich, ein Umstand, den sich keine andere Nation vorzuwerfen hat. Gottsched ist ziemlich zahm geworden, während man ihm noch immer zu Leibe gieng. Da starb Pyra; und die Andern, die sich der guten Sache annahmen, schwiegen, und wollten erst zusehen, wie man sich dabei gebärden, und ob man gründlichere Critiken und gute gelieferte Stücke jetzt besser aufnehmen würde. Da fanden sich wenige Ueberläufer und desto mehr elende Scribenten, die für die Dummheit fochten. Es ist gewiß, daß dieß Geschmeiß dem guten Geschmack ungemein hinderlich ist; denn wer hätte geglaubt, daß der überaus dumme Verfasser der Aesthetik in einer Nuß, statt mit allgemeinem <230> Gezische in's Tollhaus verwiesen zu werden, bei dem grössten Theile des deutschen Publikums Beifall finden werde! Es ist deßhalb an keine Großmuth mehr zu denken, als wolle man sich darüber hinaussetzen. Es ist zu viel daran gelegen, daß eine Nation Geschmack habe, wenn's wahr ist, daß derselbe genaue Verbindung mit dem Herzen und den Sitten der Menschen habe! Die wahren geistreichen Köpfe sollten billig eine allgemeine Sache daraus machen; denn welche Bemühung wäre ihrer nicht werth? Es sind hier ein Paar Pieçen zu diesem Endzwecke fertig. Wir nehmen uns die Freiheit, Ihnen einen Theil von der ersten zuzusenden, und ersuchen Sie gehorsamst, uns zu erlauben, das Uebrige nachzusenden, um durch Sie dem Druck übergeben zu werden, so daß noch beide auf die Ostermesse kommen. Nehmen Sie es nicht übel, daß wir auf den Einfall kamen, Sie zu bemühen; es geschieht darum, weil es besser ist, wenn jene Pieçen aus andern Gegenden Deutschlands herkommen, als aus der Schweiz; denn die Herren sind gewohnt Gift zu speien, wenn sie nur Zürich auf dem Titel lesen, und ausserdem muß ihnen bange werden, <231> wenn sie sich auch von andern Orten her angegriffen sehen. Es würde darum noch besser seyn, wenn jedes jener beiden Werkchen aus einer besondern Stadt herkäme. Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Gesinnungen hierüber, und

¹⁰⁸ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543316>

bin ein wenig bang, daß Sie zu sehr belästigt werden. - Noch werden Sie höflichst ersucht, die Titel im Meßverzeichnisse einrücken zu lassen. Der Titel des einen ist: Ankündigung einer Duncias für die Deutschen. Nehmen Sie es ja nicht übel, dem, der sich glücklich schätzt, wenn Sie ihm erlauben, mit der grössesten Hochachtung sich zu nennen u. s. f.

Gleim an Geßner.¹⁰⁹

Im Februar 1755.¹¹⁰

Ein Schreiben vom Verfasser des Daphnis war das angenehmste Geschenk, das der Herr von Kleist bei meiner Anwesenheit zu Berlin mir machen konnte. Ich hätte Ihnen dieß längst gesagt; aber ich bin bisher unstät und flüchtig gewesen, und bitte daher, den Aufschub <232> meiner Antwort nicht als einen Mangel meiner Hochachtung anzusehen. Diese ist so groß, als das Vergnügen, so Ihr Daphnis mir gemacht hat; und dieses könnte nicht grösser seyn. Was für Natur, welche Naivität, wie viel angemessene Schönheit im Ausdruck! Aber ich kann Ihnen dießmal nicht sagen, wie sehr mir alles an dem kleinen Schäferromane gefällt; es mag die Materie eines Briefes seyn, den ich Ihnen einmal an einem schönen Frühlingstage schreiben will, nicht umringt von Akten und Clienten, wie jetzt. Wenn Ihnen indessen an der Versicherung meines Beifalls gelegen ist, so kann Ihnen der Herr von Kleist die am besten geben; denn dem hab ich gesagt, was ich darum gäbe, wenn ich den Daphnis gemacht hätte.

Meine Uebersetzung Anacreons ist vor vielen Jahren fertig gewesen; es fehlen mir nur acht Tage zur Ausbesserung; nur acht Tage, die ich aber in Gesellschaft eines Daphnis oder Geßners zubringen müßte. Von moralischen Liederchen in Anacreons ungeschmücktem Ausdruck, oder vielmehr in der Art seiner Erfindung, habe ich nicht so viel gemacht, daß sie besonders könnten gedruckt werden. Sie, mein <233> Herr, würden mir ein sehr angenehmer Verleger seyn. Die Amors, womit Sie meine Kleinigkeiten ausschmücken würden, könnten Zuseher werben, wenn es Ihnen an Lesern fehlte. Ich würde Ihnen gerne alles geben, was ich gemacht habe, wenn ich nicht schon einem guten Freunde versprochen hätte, durch ihn eine kleine Auflage meiner Tändeleien besorgen zu lassen. Indessen könnten leicht noch einige Jahre darüber hingehet; denn es sind im Jahre nur wenige Stunden, in welchen es mir ankommt, mich mit der jugendlichen Poesie zu beschäftigen, oder vielmehr nur damit zu spielen; und von den bereits gedruckten gefallen mir nur einige.¹¹¹ Bei mehrerer Muße will ich abschreiben, was ich bereits gebessert habe, und mir Ihr Urtheil ausbitten. Ich will Ihnen auch von Ihren Liedern aufrichtig sagen, wie sie mir gefallen; denn wir wollen uns doch einander nicht heucheln? Geben Sie nur die Antwort auf diese Frage durch Ihre Kritik, über einige Oden Anacreons, die ich beilegen will.

<234> Ich komme zu Ihrem zweiten werthen Schreiben. Ich hätte das mir anvertraute Manuskript gern hier zum Druck befördert, aber es geht nicht; der hiesige Buchhändler ist ein Gottschedianer, und ich hätte die ganze hiesige Regierung und Clerisei auf dem Halse gehabt, wenn man den Pflegevater entdeckt hätte, so viel Anhänger hat hier noch der grosse Duns. Ich habe deshalb Herrn Lessing das Manuskript übergeben, den ich kürzlich in Berlin habe kennen lernen, und der mir sehr gefallen hat; wahrlich besser, als einige Stellen seiner Schriften es denken lassen. Reich, dem ich in Leipzig das Manuskript auch anbot, verbat es, weil er mit dem grossen Duns unter Einer Obrigkeit stehe. — Endlich nun meldet mit Herr Ramler, daß es Lessings Verleger, Herr Voß, mit Vergnügen zum Verlag angenommen habe. - Da es die höchste Zeit ist, Ihnen dieß alles zu melden, so muß ich hier schon abrechnen. Entschuldigen Sie mich wegen meiner schuldig gebliebenen Antwort bei Herrn Wieland, dessen Freundschaft mir so sehr willkommen ist. Sagen Sie ihm, seine Muse habe in hiesigen Gegenden vielleicht mehr Freunde und Verehrer, als er glaubt; <235>

¹⁰⁹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676589758>

¹¹⁰ 2016 Gleimhaus: 15.03.1755, Körte datiert "im Februar.

¹¹¹ Mögen sich dieß frühere oder spätere Herausgeber von Gleims Werken, von dem edeln Todten selbst gesagt seyn lassen! F.

doch lasse ich keinen derselben voranstellen. Sagen Sie ihm auch, mir geschahe das größte Unrecht, wenn man mich unter diejenigen zählte, die den Endzweck aller Poesie im Angenehmen suchen; ich würde lieber Shakspeare seyn, als Anakreon; lieber Wieland, als Catull, und es thäte mir sehr leid, daß ich von den Erstern keiner seyn könnte.

Ich hätte, nach meiner Neigung zu den schönen Wissenschaften, bey der Gelegenheit mit einem Kenner davon zu sprechen, noch zehn Bogen zu schreiben; aber ich muß abbrechen. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, mein werthester Herr Geßner, und erlauben Sie, daß ich allezeit bin u. s. f.

Der vorstehende Text entstammt dem Entwurf im Gleimhaus. Es folgt der Text des Originalbriefs.¹¹²

Halberstadt d. 15. Martij

1755

Hochgeehrter Herr,

Wehrtgeschätzter Freund,

Ein Schreiben vom Verfaßer des Daphnis, war das angenehmste Geschenk, das der Herr von Kleist, bey meiner Anwesenheit in Berlin, mir machen könnte. Ich hätte Ihnen dis längst gesagt, mein Herr, aber ich bin bisher unstät und flüchtig gewesen, bald in Berlin, bald näher, bald entfernter, und bey meiner Zuhausekunft, jedesmahl mit desto mehr Geschäften überhäuft, und ich bitte sehr, den Aufschub meiner Antwort, nicht als einen Mangel meiner Hochachtung anzusehen. Diese ist so groß, alß das Vergnügen, so ihr Daphnis mir gemacht hat; und dis könnte nicht größer seyn! Was für Natur, was für Naiveté, wie viel angemessene Schönheit im Ausdruck! Aber ich kan ihnen dismahl nicht sagen, wie sehr mir alles an dem kleinen SchäferRoman gefällt. Es mag die Materie eines Briefes seyn, den ich ihnen einmahl an einem schönen Frülings Tage schreib[en] will, nicht umringt von Acten und Clienten, wie izt. Wenn Ihnen indeß an der Versicherung von meinem Beyfall gelegen ist, so kan der Herr von Kleist Ihnen die am Besten geben. Denn dem habe ich gesagt, was ich darum gäbe, wenn ich den Daphnis gemacht hätte;

Meine Übersetzung Anacreons ist vor vielen Jahren fertig gewesen, es fehlte mir nur acht Tage zur Ausbeßerung, und acht Tage, die ich aber in Gesellschaft eines Daphnis, und eines Gesners zubringen müste! Von moralisch[en] Liederch[en] in Anacreons ungeschmücktem Ausdruck, oder vielmehr in der Art seiner Erfindung, habe ich nicht so viel gemacht; daß sie besonders könnten gedruckt werden. Sie, mein Herr, würden mir ein sehr angenehmer Verleger seyn; die Amors womit sie meine Kleinigkeit[en] ausschmück[en] würden, könnten Zuseher werben, wenn es ihnen an Lesern fehlte, ich würde ihnen gern alles geben, was ich gemacht habe, wenn ich nicht schon vorlängst meinem guten Freunde versprochen hätte, durch Ihn eine Auflage meiner Tändeleyen besorgen zu laßen. Indeß möchten noch einige Jahre darüber hingehen, es sind des Jahres nur wenige Stunden, in welchen es mir ankomt, mich mit der jugendlich[en] Poesie zu beschäftigen, oder vielmehr nur damit zu spielen; und von den bereits gedruckten gefallen mir nur wenige, und ich habe also zur Verbeßerung der meisten, auch noch Zeit nöthig. Bey mehrerer Muße, will ich abschreiben, was ich bereits gebeßert habe, und mir Ihr Urtheil ausbitten — Ich will auch ihre Lieder vom [13] Herrn von Kleist zurück komm[en] laßen, und Ihnen so dann aufrichtig sagen, wie sie mir gefallen. Denn wie wollen uns doch einander nicht heucheln? Geben sie mir die Antwort auf diese Frage, durch Ihre Critick, über einige übersetzte Oden Anacreons, die ich beylegen will. Vielleicht fällt mir ein, Anacreons Oden, mit Genehmhaltung angeführt[en] Freundes, besonders drucken zu laßen, eine kleine Auflage würde vielleicht abgeh[en], ehe ich mit der Samlung zu Stande komme, und alsdenn, mein Herr, würde es mir eine Ehre seyn, wenn Sie sich bemühen wolten, Ihr das nette Ansehen

¹¹² Veröffentlicht in: Zwei Briefe Gleims an Kleist und Geßner. Bruno Hirzel. Euphorion, Ergänzungsheft, Findlinge, Leipzig und Wien 1921, S. 9
In der Brief befindet sich 2022 in der Zentralbibliothek Zürich.
<https://www.e-manuscripta.ch/zuz/content/pageview/798300>

Ihres Daphnis zu geben.

Ich komme zu Ihrem zwoten wehrten Schreiben. An der verzögerten Antwort auf daßselbe, sind nicht meine Reisen und Geschäfte, sondern andere Ursachen Schuld. Denn ich empfang es nicht so bald, als ich darauf dachte, wie ich das mir anvertraute Mscpt zum Druck befördern wolte, so daß die mir bekant gemachten Absichten erreicht würd[en]. Am hiesigen Orte gieng es nicht an. Der Buchhändler ist ein Gottschedianer, und ich hätte die ganze hiesige Regierung und Clerisey auf dem Halse gehabt, wenn man den PflegeVater entdeckt hätte, so viel Anhänger hat hier noch der große Duns; ich fand also rathsam Herrn Wielands Vorschlag zu folgen, und Herrn Leßingen das Mscpt zu übergeb[en]. Bey meiner letzt[en] Anwesenheit in Berlin lernte ich ihn persönlich kennen, und ich muß sagen, daß er mir sehr gefallen hat, beßer gewiß, als einige Stellen seiner Schrift[en] es dencken lassen — Ich erfuhr, er sey dasmahl nicht zu Berlin, sondern zu Leipzig — Ich schrieb an HE. Reich in der Weid-mannisch[en] Buchhandlung, Herrn Prof. Sulzers Freund, und erhielt zur Antwort, er sey auch da nicht, sondern zu Dresden — Ich dachte Herr Reich der Carls Grandisons Geschichte hat druck[en] laß[en], würde seines Sohns Begebenheiten auch gern verlegen — Aber er verbat es, weil er das Unglück hatte, mit dem groß[en] Duns unter einer Obrigkeit zu stehen — Ich schickte also das Mscpt nach Berlln an Herrn Ramler (weil Herr Sulzer krank war), und bat ihn, auf den Fall, daß HE. Leßing noch nicht wieder dort wäre, sich deß[en] Beförderung zum Druck anzunehmen, und sagte ihm, was nöthig war. — Dieser nun meldet mir heute, Herrn Leßings Verleger, der Buchhändler Voß, habe es mit Vergnügen angenomm[en], er wolle das nöthige Stillschweig[en] beobachten, und erwarte nur mit Verlang[en] die folgend[en] Bogen. Zwölf Exemplare auf SchreibPapier hat er versprochen, von einem andern (wohlverdient[en]) honorario hat Herr Ramler nichts gedacht. Da nun die höchste Zeit ist, daß Sie dis erfahren, so muß ich dismahl desto ehender abbrechen; genöthiget Herr Wieland die Antwort schuldig zu bleiben, ihm, deß[en] Freundschaft mir so sehr willkommen ist. Empfehlen Sie mich ihm indeß aufs allerbeste, und sagen Sie ihm, unserm Thomson und Rowe, seine fürtrefl[iche] Muse habe in hiesigen Gegenden vielleicht mehr Freunde und Verehrer, als er glaubt, doch laße ich keinen derselben voranstehen, sagen Sie ihm auch, mir geschähe das gröste Unrecht, wenn man mich unter diejenigen zählete, die den Endzweck aller Poesie im angenehmen suchen, ich würde lieber ein Schakespear seyn, als ein Anacreon, lieber Wieland, als Catull p. und es thäte mir nur leid, daß ich von den erstern keiner seyn könnte. Je öfter ich die Wielandisch[en] Schriften lese, desto mehr bewundere ich die seltenen Talente ihres Verfaßers. Was für Poesie! und noch mehr, was für Empfindung der Tugend im schönsten Vers!

Ich hätte, nach meiner Neigung zu den schönen Wißenschaft[en] bey der Gelegenheit, mit ein[em] Kenner dav[on] zu sprech[en], noch zehn Bog[en] zu schreib[en] — Aber ich muß abbrech[en] — Empfehlen siemich dem Herrn Prof. Bodmer, und den übrig[en] Freund[en], die sich meiner gütigst erinnern, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, mein Wehrtester Herr Gesner, und erlaub[en] Sie, daß ich allezeit bin

Dero

ergebenster treuer

Diener Gleim.

[14]

[Nachschrift an den Rändern.]

Ich habe noch Zeit gehabt an HE. Wieland zu schreib[en], weil ich mich mit der Post geirrt hatte. Ich habe noch eines und das andre über die Dunse gesagt, das sie Herr Wieland wird lesen laß[en].

Die Meße ist, wie mich dünkt, 3 Woch[en] nach Ostern, wenn Sie die Mscpte also mit erster Post send[en], so könnten sie wohl noch fertig werd[en]. Die beyd[en] Titul werd[en] im MeßCatalogo steh[en]. Sie sind an den Verleger eingeschickt.

Die kleinen Satiren die ich an HE. Wieland eingeschloß[en] habe, sind zu Berlin in jedermans Händ[en]. Ich bitte aber doch sehr, Niemanden zu sagen daß sie sie von mir bekom[en] hab[en]. Was macht Herr Schultheiß? Schreibt er den Crito noch?

Soeben erfahre ich, daß eine neue Nuß, oder vielmehr ein Nüßchen (so soll der Titul seyn) ein Pasquill,

nicht groß oder weitläufig, aber desto rasender heraus seyn soll. Es ist hier nicht zu hab[en], sonst würde [ich] es mit senden. Ist es nicht eine Schande, daß sich ein Mensch findet, der sich eines Dunsen, wie Gottsched ist, annehm[en] kan? Aber ich glaube noch immer er ist es selbst. Er ist es oder die Frau Gottsched. Ein Schalek wolte, daß die Frau die Verfaßerin des neol.[ogischen] Wörterbuchs sey, hauptsächlich durch eine Stelle beweisen, worin sie ihr Geschlecht verrath[en] hätte. Sie steht am Ende der Scarteque. Sie sagt, sie muß die Flucht nehmen aus Furcht genothzuechtigt zu werden — Man solte Gottscheden den Verfaßer des neol.[ogischen] Wörterb.[uchs] seyn laß[en], er möge sagen u. declariren was er wolle. Die Satiren würd[en] beßer paßen.

Sulzer an Bodmer.

Den 14. Febr. 1755.

Wenn das Gerücht Sie von meiner Krankheit berichtet, so sollen Sie jetzt von meiner, wenn gleich zitternden Hand meine Genesung erfahren. Ich habe den Tod ganz in der Nähe gesehen. Ihre Schriften sind keine von <236> den geringsten Ursachen, die mir diesen Fürsten des Schreckens gar nicht als einen ja fürchtenden Feind, sondern als Freund vorgestellt haben. Es ist nun die neunte Woche seit dem Anfall meiner Krankheit; aber ich bin, ungeachtet der völlig erlangten Gesundheit, noch zu schwach, viel zu schreiben. Eine Nachricht muß ich Ihnen nicht verschweigen. Meine liebe Wilhelmine ist eben zu der Zeit, da sie mich dem Tode entgegen gehen sahe, von einem Töchterchen entbunden worden. Gott hat ihr viel Standhaftigkeit gegeben, so vielen Anfällen nicht zu unterliegen. Sie befindet sich wieder wohl. Ich habe dem Namen nach eine zweite Mine, und mein größter Wunsch ist, daß sie es auch in der That werde, um meinen noch frischen Kummer über jener Verlust zu lindern. Geben Sie mir doch bald Nachricht von Ihrem Wohlbefinden. Ich grüsse Herrn Wieland und andere Freunde. Meine Krankheit hat mich gehindert, auf die Neujahrsmesse Gelegenheit zu suchen, Ihnen meine Gedanken über Ihre epische Gedichte, die die Presse verlassen haben, zuzuschicken. Es soll auf Ostern geschehen. Es sind wenig Seiten, aber einige wichtige Wahrheiten darin. Ich <237> habe mich aber bloß bei dem moralischen Guten dieser Gedichte aufgehalten. Adieu.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 5. April, 1755.

Geschwlnnd, geschwind muß ich Ihnen noch schreiben, fast ist es schon zu spät geworden. Ich muß Ihnen noch sagen, wie sehr mich Ihr liebster Brief gefreuet hat, und Ihre so freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich. Doch das kann ich nicht sagen, wie sehr Sie mich gefreuet haben; so froh bin ich noch in keiner Frühlingstunde gewesen, als da ich Ihren Brief las. Ich gieng geschwind zu Herrn Wieland, ihm gieng es, wie mir; wir lasen einer dem andern vor. O wie war das eine liebliche Speise! zuweilen wurden wir roth, denn Sie haben uns so niedlich gelobt. Wir sagten uns: das Lob, und die Erhaltung der Freundschaft eines Mannes, wie Gleim, sei die süsseste Belohnung. Wieland ist Ihr zärtlicher Freund; aber so zärtlich kann er's nicht seyn, wie ich es bin. Auch haben wir <238> alles Herrn Bodmer gewiesen; der beste Mann freute sich auch recht sehr. Wir sind Ihnen für die gütige Besorgung des Werkchen sehr verbunden.

Sie halten doch Wort, liebster Freund, und schreiben mir an einem Frühlingstage einen grossen Brief? Ich will Ihnen auch einen schreiben am schönsten Frühlingstage, von neuen Idyllen, von einer lebenswürdigen Daphne, und von einem Kranze, den sie mir für eine Idylle gab, und noch von vielem andern. Leben Sie wohl, wie froh bin ich, daß ich mich nennen darf Ihren treusten Freund.

Sulzer an Bodmer.

Den 18. April, 1755.

Ich habe alle Ihre Briefe, deren Sie in Ihrem letzten erwähnen, wohl erhalten. Wenn ich Ihnen nicht

deutlich, oder Stück für Stück antworte, so müssen Sie mir dieses zu gute halten, weil ich sehr oft zu einer Zeit schreiben muß, da ich den Kopf voll von andern Gedanken habe. Es fehlt mir an der Einsamkeit, <239> welche Sie in Ihrer stillen Wohnung zur Seite haben. Meine eigenen Privatangelegenheiten beschäftigen mich schon etwas, und ich bin, ich weiß nicht wie, in eine ziemlich weitläufige Bekanntschaft gekommen, die mich allzu oft meinen eigenen Gedanken und Verrichtungen entreißt, so daß ganze Wochen vergehen, darin ich nichts für mich habe thun können.

Ich bin in der That zu einem neuen Leben wieder auferstanden, weil ich jetzt, mehr als jemals, fühle daß ich Freunde und Gönner habe, auf die ich mich verlassen kann. Verschiedene Personen, denen ich kaum dachte, dem Namen nach bekannt zu seyn, sind freundschaftlich um mich bekümmert gewesen, und ich habe durch die Krankheit Erfahrungen gemacht, die mir wichtig und schätzbar sind. Auch Ihre Freundschaft mein theurer redlicher Bodmer, hat einen weitem Umfang in meinem Herzen eingenommen, da ich in Ihrem Schreiben so viele neue und lebhaft ausgegossene Ausgüsse des Ihrigen über meine Wiederherstellung finde. — Sie können mit vollkommener Zuversicht die Frucht Ihrer Arbeit an meiner Seele genießen, da ich Sie mit der gründlichsten Versicherung eines Freundes gewiß machen kann, <240> daß Sie meiner Seele die letzten und besten Ermunterungen zu einer gründlichen Zufriedenheit und Ruhe gegeben haben. Ihr Noah und Syphe, Ihr Jacob und Joseph haben das durch Ihr Exempel an mir gethan, was die Helden des Plutarchs nicht thun konnten; und an meiner auch wieder erstandenen Wilhelmine zeigen sich gleiche Früchte Ihrer gottseligen Arbeit; ich werde mich bemühen, dieselbe auf meine Kinder fortzupflanzen. Aus diesen Gründen werden mir alle Ihre Gegner und kaltsinnigen Leser so sehr verächtlich, daß ich sie in den grossen Haufen der mir unbekannt Menschen hineinwerfe. Ich gestehe, daß ich nicht vermuthet hätte, daß solche niederträchtige Anfälle, als die im neologischen Wörterbuch sind, Sie beunruhigen könnten. Wollen Sie einem Blinden zumuthen, daß er sehen soll, oder einem Hunde verwehren, daß er belle? Ich gestehe Ihnen, daß ich gegen dieses Werk, aus blossen Nachrichten davon, eine solche Verachtung bekommen, daß ich mich niemals habe überwinden können, auch nur etwas davon zu lesen, wiewohl es mir in die Hände gegeben worden. Wir müssen, mein Freund, Gutes thun, weil unsere <241> Natur ein Wohlgefallen daran hat, und nicht darauf sehen, wie wenig Andere unsere Verdienste erkennen. Die Biene hört nicht auf, Honig zu sammeln, ungeachtet er ihr genommen und unnütze gebraucht wird, und die Nachtigal schlägt, wenn ihr auch niemand zuhört. Wenn Sie also von mir nicht sind getröstet worden, so ist es bloß deswegen geschehen, weil mir diese Sache wegen ihrer Geringschätzung ausgefallen. Dieses aber geht mir mehr nahe, daß Männer, die den Werth Ihrer Epopeen einsehen, und die sonst schnell waren, bei kleinern Gelegenheiten die Feder zu ergreifen, jetzt so stille sitzen. Wenn ich ganz Deutschland nach Berlin beurtheilen kann, so kommt es daher, weil theils wegen Slaverei, theils wegen überhäufte Arbeit, theils wegen Sorgen der Nahrung den Menschen der Muth benommen wird. Einige Andere verlassen sich auch auf die Güte der Sache, und überhaupt fehlt es durchgehends an dem Eifer für Wahrheit und Tugend. Ramler ist immer der alte. Lessing ist ein Mischmasch von Gutem und Schlechtem, und noch vor dem Scheidewege. Er kann ganz gut, aber auch schlecht werden. <242> In seinen Reden ist er viel besser, als in seinen Schriften, und er scheint mir viel Verstand zu haben. Aber er hat auch noch viel Jugend, und eine Anzahl älterer und jüngerer Halbgelehrter arbeitet, ihn schlecht zu machen. Ich kann ihm nicht beikommen; denn es scheint, als ob er sich fürchte, ich möchte ungleicher Meynung mit ihm seyn, wenn er sich etwas einliesse.

Ich werde Ihre Versicherung wegen der Briefe des Hagedorns seinem Bruder geben. Gleim ist sehr hitzig gegen Gottsched, und wenn er den Antrag von Wieland und Geßner nicht angenommen, so könnte es wohl daher kommen, weil er gerne will verborgen seyn; denn er hat das Herz nicht, sich öffentlich gegen Gottsched zu erklären. Das Lob eines Gottschedianers ist ihm doch immer angenehm.

Es gehen hier seltsame Gerüchte von Hallern herum, und diese haben veranlaßt, daß man ihn wieder gerne auf einer hiesigen Universität hätte. Ich habe ihn unter der Hand erforschen müssen, ob er Lust dazu hätte. Er könnte Canzler in Halle werden, mit einem grossen Gehalt. Ich erwarte darüber täglich Antwort von ihm. Haec sub rosa.

<243> Ich weiß nicht, woher es kommt, daß Sie und Helfer Waser mir in Ihren Briefen zu verstehen geben, daß Sie wegen meiner Gemüthsruhe besorgt sind. Ich genieße derselben in einem Grade, deren sich

vielleicht wenig Menschen rühmen können, ausgenommen, daß ich oft einige Zeit lang wegen vieler kleinen Abhaltungen nicht recht in die Lage kommen kann, die Ich mir wegen einiger gelehrten Beschäftigungen wünsche. Daher kommt es, daß ich wenig arbeite. Ich bin jetzt daran, einen Auszug aus den Commentariis Petropolitani für die dortige Akademie zu machen. Dadurch hoffe ich, von daher eine Pension zu bekommen. Sonst habe ich sehr viele Sachen im Kopfe, dazu mir blos Zeit und Ruhe fehlt, deßwegen ich Sie dieser Sachen halber glücklich schätze. - Werden Sie denn den Noah nicht noch einmal überpoliren? Lassen Sie mich doch etwas davon wissen, und wenn Sie das Fragment von Tilith wieder bekommen, so werden Sie mir eine grosse Freude damit machen.

Ich muß hier schon schliessen, ungeachtet ich hundert Sachen im Kopfe habe, davon ich Ihnen gerne schreiben möchte. Ich wünsche <244> Ihnen eine vergnügte Reise nach Trogen,¹¹³ und bitte, mein Andenken bei Ihren Reisegefährten aufrecht zu erhalten.

Ich erfahre so eben jetzt, daß die Briefe vom jüngern Grandison hier unter der Presse sind. Gleim hat sie an Ramlern, und dieser an die Druckerei geschickt. Gleim selbst wird vermuthlich gerne sehen, wenn Andere die Rache in seinem Namen mitverrichten. Er fürchtet sich vor jedem Pfeil der Feinde, wenn sie auch blos durch die Kleider fahren sollten.

Kleist hat einen Eckel für die Hexameter, auch sogar für seine eigenen, bekommen.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 2. Oct. 1755.

Wo sind nun unsere Frühlingsbriefe geblieben? Ich will Ihnen jetzt einen recht grossen Brief schreiben, jetzt, da Stürme den nahen Herbst verkünden. Diesen Tag, voll Nebel und Sturmwinde, will ich mir angenehmer als <245> einen Frühlingstag machen; ich will an Sie schreiben, mein Liebster! Schreiben Sie mir jetzt unter einer Laube, oder bei der schönen Aussicht eines Weinberges; ich schreibe Ihnen auch bei einer Laube, die ich vor mein Fenster hingepflanzt habe. Aber, ach! der Winterfrost hat mir alle Trauben in ihrer Blüthe geraubt; nur eine hängt einsam da; Anakreon, oder Sie, würden ein Trauerlied darüber singen, wenn Sie es sähen.

Haben Sie Dank für die mir übersandten Uebersetzungen des Anakreons. Ich soll Ihnen frei heraussagen, wie sie mir gefallen — das will ich, und wir wollen uns nicht heucheln. Ich sage Ihnen also von ganzem Herzen, daß sie mir unvergleichlich wohlgefallen. Ich habe sie gegen Götzens Uebersetzung gehalten; wie viel angenehme Bilderchen haben Sie nachgebracht, wie vielen die angenehmste Wendung und lachende Mienen gegeben, wie wenn in Adams¹¹⁴ Werkstatt ein Amor aus Marmor geschnitzt wird. Der Amor steht da, schon lächelt er, aber der feinere Meissel des grossen Künstlers kommt erst jetzt noch, und schafft das <246> Lächeln noch göttlicher. Wie leicht und gelenk wird unter Ihren Händen unsere Sprache! Ihr Sylbenmaaß fließt so sanft, so ungehindert! Sie haben mit ungemeiner Annehmlichkeit die Sätze oft durch einander fließen lassen, die bei Götze eine Art Gleichton verursachen, weil sie immer mit einem ganzen Vers anfangen, und mit einem ganzen enden. Ich beschwöre Sie bei allem, was Dichtern heilig ist, mir diese Uebersetzung nicht lange vorzuenthalten! Ich wünsche, daß die jugendliche Muse Sie oft in heitern Stunden besuche. Wie liebenswürdig ist ein Dichter, der die leichten Freuden so fein und so unschuldig malt. Solche Empfindungen machen doch einen grossen Theil unserer Glückseligkeit aus, aber nur dann, wenn sie so unschuldvoll sind, wie Sie dieselben schildern. Ich muß Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen, daß ich meine Lieder alle verworfen habe, bis auf etwa sechs; sie sind Ihrer Achtung und des Lichts unwürdig. Um noch etwas von Uebersetzungen zu sagen, wird Ramler ewig am Horaz übersetzen? Ich wünsche recht sehr, daß die besten Köpfe in Deutschland, etliche Alte in guten Uebersetzungen liefern möchten. Man hat in

¹¹³ Ein Flecken im Appenzellerlande, wo Zellweger wohnte, den Bodmer im Sommer öfters besuchte. M.

¹¹⁴ Bildhauer von Berlin

Deutschland noch <247> Achtung genug für die Alten, und die Bekanntmachung derselben ist noch bei den besten Nationen für ein Mittels gehalten worden, den Geschmack zu bessern, mit dem sich die grössesten Genies beschäftigt haben. Ich habe schon oft Herrn Bodmer zu bereden gesucht, den Homer zu übersetzen, da er schon so gute Proben in den neuen Fragmenten geliefert hat. Er hat letzten Sommer eine Reise zu seinem Zellweger in's Appenzellerland gemacht, und daselbst in einer Bibliothek auf einem alten Bergschlosse Manuscripte von alten deutschen Poesien entdeckt; er hat Erlaubniß erhalten, ein Paar Bände mit sich auf Zürich zu nehmen. Es sind zwei epische Gedichte, deren jedes einen nicht gar zu starken Quartband ausmacht. Vielleicht sind sie auch aus der Manesischen Sammlung. — Herr Bodmer hat die Menge dergleichen Sachen beisammen, und es thut ihm leid, wenn sie in seinem Schranke bleiben müssen. Man hat es schon auf verschiedene Weise versucht, den Druck derselben zu befördern, aber alles umsonst. Ein Verleger wird es immer mit zu grossem Schaden thun müssen. Dergleichen Unternehmungen müssen verspart werden, bis die schönen Wissenschaften <248> in Deutschland eine herrschende Wissenschaft sind; aber wie lange wird das noch dauern? So lange, bis die Grossen theils nicht mehr ihre eigene Nation verachten, theils selbst Geschmack haben; bis die Lehrer auf den hohen Schulen nicht mehr Pedanten sind, und bis der Staats- Kauf- und reiche Bürgersmann dieselben für wichtiger, als für einen bloßen Zeitvertreib halten. Zwar arbeiten wir immer dennoch an Projekten, wie die Herausgabe möglich zu machen sey. Wissen Sie uns keinen Rath zu geben, liebster Freund? Es würde doch ewig Schade seyn, wenn dergleichen Schätze müßten begraben bleiben.

Ich habe Herrn Utzens neue Ausgabe seiner Lyrischen Gedichte gesehen. Sie wollen, daß man ihn verschone; für mich sag' ich's Ihnen zu, denn ich bin kein streitbarer Held. Ich ruhe mit Feder und Dintefaß gern im Schatten des Friedens. Bodmer und Wieland sind beleidigt; ich zweifle aber, daß sie ausziehen werden. Sie sind um so vielmehr beleidigt, weil Utz es ist, der gegen sie aufsteht, einer von denen, die, wie Gellert und Hagedorn, allgemeinen Beifall haben, weil ihre Dichtarten jedermann gefallen müssen. Gewiß wird <249> Utzens Ausspruch viele determiniren, die noch zweifelhaft waren, denn seine Lyrischen Gedichte werden die meisten mit Recht, bewundert; sie haben oft den stürmisch fortreissenden Schwung, den poetischen Taumel; oft fließen sie sanfter, wie kleine Quellen durch Blumen. Seine Bilderchen und Gemälde sind fein und ausgemalt, nicht zu karg, und nicht zu häufig. Kurz, die meisten sind Meisterstücke, und ich wünschte nur, daß seine Sittenlehre zuweilen weniger frei wäre. Was hilft es, eine Sittenlehre so reizend zu mahlen, die wir doch nie annehmen dürfen?

Aber ich darf ihn doch auch tadeln, nicht wahr? — Sein Sieg der Liebe ist kein Meisterstück; ich finde zwar viel schöne Gemälde, und feine satirische Züge, aber seine Satiren sind nicht allemal fein; z. E. Amors und der Wollust Gespräche von dem Charakter der deutschen Nation. Wenn Amor wirklich die Nation hätte beurtheilen wollen, so wäre er doch gewiß nie so wunderlich gewesen, ihren Geschmack nach den elendesten Schurken zu beurtheilen, deren Schriften niemand kennt, als der Verfasser, der betrogene Verleger, und etwa ein Krämer. Man sollte nie <250> schlechtere als mittelmässige Scribenten lächerlich machen, die an die elenden näher gränzen, als an die guten. Die Elenden sind der Dinte nicht werth! Die Scene am Ende des dritten Buchs, wo ein Mädchen dem Poeten entflieht, wäre lustig genug gewesen, wenn's der Verfasser in wenigen Zeilen gesagt, und nicht zum Ueberfluß ausgedacht hätte, um eine Satire über Meisterstücke anzubringen, die zu seinem Unglücke ihm mißfallen; überhaupt dünkt mich der Plan zu einfach, und nicht wohl gewählt. Ich halt' es für eine der schwersten Arten der Satyre, das Lächerliche der galanten und grossen Welt zu schildern; man hat's mit Kleinigkeiten zu thun, die eckelhaft sind, wenn sie nicht recht fein angebracht werden. Popens Lockenraub ist hierin ein Meisterstück. Seine Helden sind lächerlich, aber nicht hassenswürdig. Er hat gewußt, Coquetten und Stutzer zu schildern, ohne auch die keuscheste Schöne erröthen zu machen; denn dergleichen Sachen sind doch vorzüglich für die Schönen geschrieben! — Ich muß noch etwas von seinem Critischen Briefe sagen. Mir dünkt, Herr Utz ist von seinen Freunden entfernt, die seinen Geschmack gewiß würden <251> gebessert haben; auch hat er sich nicht bei französischen Kunstrichtern zu erholen gesucht, die ungemein viel Witz und Artigkeit haben, in philosophischer Hinsicht aber freilich von den unsrigen übertroffen werden; und vielleicht hat er auch die letztern aus Vorurtheil nicht gelesen! Warum beklagt er sich, es gehe auf dem deutschen Parnaß alles durch

Cabale zu? Es ist ja die Natur der Sache, und ist zu jeder Zeit, und bei allen Nationen das Reich der Dummen und der guten Köpfe gegen einander gestanden. — Aber genug! Kann ich denn gar nicht enden! Verzeihen Sie, mein Liebster, meinem Geschwätze. Antworten Sie mir bald, und fahren Sie fort, mein Freund zu seyn.

Sulzer an Bodmer.

Im November, 1755.

Ich war eben im Begriff an Sie zu schreiben, als ich das Päckchen mit zwei Exemplaren von der gefallenen Zilla ohne Brief von Ihnen erhielt. Ich konnte nichts anders, <252> als die Feder wieder sogleich niederlegen, um ganz frei der unwiderstehlichen Begierde nachzuhängen, womit ich Ihre Schriften lese. Es ist eine zu oft wiederholte Wahrheit, daß Ihre Gedichte mich auf das äusserste vergnügen und erbauen, daß es Ihnen schon unschmachhaft vorkommen muß, immer dasselbe zu hören; aber dieses kann ich Ihnen nicht unbezeuget lassen, daß die Stelle, die Sie dem Andenken unsers ehemals so zärtlich geliebten Kindes gegönnet haben, sowohl in mir, als in der Freundin meines Herzens ungewöhnliche Regungen her Zärtlichkeit erweckt hat. Ich sahe meine beste Freundin Thränen vergiessen, wobei mir zweifelhaft schien, ob sie ihrem verstorbenen Kinde oder ihrem lebenden großmüthigen Freunde gewidmet wären, der sie durch den Nebel einer so weiten Entfernung nicht aus dem Gesichte verlieret. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen alle möglichen Versicherungen der lebhaftesten Freundschaft und der vollkommensten Hochachtung zu geben. Diese können Sie um so viel zuversichtlicher annehmen, da sie aus dem reinsten und aufrichtigsten Herzen herkommen, von einem Herzen, das keinem andern weicht, es sey denn dem vollkommenen Herzen der Chora.

<253> Sollten Ihnen nicht die dortigen Eiferer eine Ketzerei zur Last legen, daß Sie die Zilla mit einer so leichten Strafe lassen davon kommen? Sagen nicht die Orthodoxen, die Sünde könne nicht anders, als durch einen Mittler versöhnt werden? Es sollte mich freuen, wenn ich wüßte, daß man die Aussprüche ihres Catechismus könnte in Zweifel ziehen; ohne einer Ketzerei beschuldigt zu werden. Vielleicht hat dieses Sie bewogen, die deutschen Lettern, und einen falschen Verleger anzunehmen. Es läßt anfänglich, als wenn Ihr Satan listiger gewesen, als der, so die Eva verführt hat. Aber nach einer kurzen Ueberlegung behält dieser doch den Vorzug, oder scheint wenigstens seine Reitzung, eine schöne Frucht zu essen, mehr nach der natürlichen Rohigkeit und Einfalt der Eva ausgedacht zu haben; doch gestehe ich, daß in dem Character der Zilla meisterhafte Züge sind.

Ich habe Ihnen schon mehr, wie einmal gesagt, daß ich an solchen Gedichten unersättlich bin, und also kann ich auch ohne Scheu Ihnen mein Verlangen entdecken, ein solches Gedicht zu sehen, darin die Menschenliebe eben so durchgehends und so erhaben herrscht, als <254> die Gottesfurcht in den Ihrigen herrscht. Sie haben Ihr Möglichstes gethan, den Menschen das erste und größte Gesetz der Religion einzuschärfen und angenehm zu machen, und jetzt wünschte ich, daß dieses auch mit dem zweiten, das dem ersten in Absicht auf die Nothwendigkeit gleich kommt, geschähe. Vielleicht hat der Himmel Wielanden dazu ausersehen; ich gestehe es, daß mir oft grauet, zu sehen, wie weit die Menschen noch entfernt sind, Brüder, warme Freunde aller andern zu seyn, und wie wenig sie noch die Wahrheit wissen, die immer eine der allerersten ist: daß nämlich die Glückseligkeit nur von der allerbesten und liebreichsten Verbindung der Geschöpfe unter einander herkommen kann. Sie haben mir angewöhnt, die Poeten als die Lehrer und Propheten der Menschen anzusehen, und so können Sie mich nicht tadeln, daß ich so viel von ihnen fodere. Es liegt dem Philosophen ob, die Wahrheit an den Tag zu bringen, den Dichtern aber, sie auszubreiten, und wirksam zu machen.

Ich habe die Ankündigung der Dunciade mit grossem Vergnügen gelesen. Wenn der größte Theil der Deutschen die Augen noch <255> nicht aufthut, so habe ich die Hoffnung verloren, Deutschland klug zu sehen. Herr Zachariä ist noch zu rechter Zeit mit seinen Klagen Germaniens gekommen, um die Schande von Deutschland abzulehnen, daß es überall dem Moloch dienet, oder sich vor ihm fürchtet.

Herr Lessing hat mich in dem letzten halben Jahre zu verschiedenen Malen besucht. Wenn er noch nicht

ganz ist, wie Sie ihn wünschen, so sind seine Jugend, seine Umstände und sein Vaterland Schuld daran. Jetzt geht er nach Leipzig, um da Hofmeister von einem jungen Edelmann zu werden. Durch ihn habe ich einen ebräischen Jüngling kennen gelernt, einen starkdenkenden Kopf. Er hat die Briefe über die Empfindungen geschrieben, die ich Ihnen zuschicke. Dieser Beschnittene soll mir Ramlern, den ich sehr selten sehe, zehnfach ersetzen. Aber dieses Glück ist mit einem kleinen Unglück verbunden. Der Bauzner, Naumann, der hier Informator der Kinder eines reichen Kaufmanns ist, hat sich einfallen lassen, einige Höflichkeiten, die ich ihm bei seinem ersten Besuche erwiesen, als so viele Zeichen einer vertrauten Freundschaft anzunehmen. Nun stört er mich oft in meiner <256> Ruhe, und will mich mit Gewalt zu seinem Arristarch machen. Er hat aber jetzt die Poesie gegen die Prosa vertauscht. Es ist ein kleiner ehrlicher Mensch, in einem Alter von mehr als vierzig Jahren, so leicht und so flüchtig, als ein Schmetterling; von einem überaus glücklichen Gedächtniß, und einigem moralischen Geschmacke; in seiner Meynung ein grosser Menschenfreund, voll von Anschlägen zur Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, und bei einer grossen Meynung von der Wichtigkeit seiner Anschläge, sehr bescheiden und demüthig.

Die Conditionen, auf welche Haller nach Halle kommen wollte, (Engagement auf zehn Jahre, dreitausend Thaler Besoldung, die Würde des Kanzlers, die Curatel der Universität, Freiheit, alle Jahre zu reisen, u. s. f.) sind dem König zu groß vorgekommen; also wird nichts aus der Sache. Man sagt für gewiß, daß der Messias ganz complet auf Unkosten des Königs von Dännemark prächtig gedruckt wird, und daß der Dichter den Prosit von dem Verkauf haben soll.

<257>

Den 19. Mai, 1756.¹¹⁵

Ich danke Ihnen auf das beste für die Gefälligkeit, mir die Lady Johanna im Manuscript zu schicken, und nach Ihrem Willen folgt sie wieder hiebei zurück. Ich habe dieses Stück mit grossem Vergnügen gelesen, und begreife nicht, wie es möglich ist, so davon zu urtheilen, als nach Ihrem Berichte Jemand geurtheilt hat. Ich wollte die zwei Scenen von Gardiners verkleideter Erscheinung, und von dem philosophischen oder ängstlichen Geschenk Elmers lieber gemacht haben, als eine andere Johanna Gray. Alle Reden sind der Personen würdig, und Jeder spricht, wie er sprechen soll. Es ist ein sehr glücklicher Einfall, daß der erste Actus ausser London in dem Hause der Prinzessin Maria geschieht, und dieser ganze Actus ist, meines Erachtens, vollkommen schön. Die Begierde, die ich in mir verspüre, dieses Stück zu einem vollkommenen Trauerspiele ausgearbeitet zu sehen, verleitet mich, Ihnen meine Gedanken von einigen Aenderungen und Zusätzen der Länge nach mitzutheilen. Sie mögen überlegen, ob ich recht habe, oder nicht.

<258> In dem ersten Actus würde ich etwas mehr Handlung anbringen. Der Prinzessin Maria würde ich zu ihrem Religionseifer einen grossen Ehrgeitz, und dabei einen furchtsamen Charakter geben, um das Spiel der Passionen herbeizubringen. Sie würde auf Geundels Rath sich nicht gleich bewegen lassen, für die Krone zu streiten. Daraus wäre für sie eine wichtige Situation und eine kleine Nebenverwicklung entstanden; ein innerlicher Streit zwischen Ehrgeitz und Religionseifer auf einer, und Furchtsamkeit auf der andern Seite. Gardiner würde ihm ein Ende gemacht, und durch Religionsgründe ihren Entschluß festgesetzt haben.

Der zweite Actus ist zu einförmig. Johanna kommt gar nicht von der Scene, und es verändert sich auch fast nichts. Die Sprache ist mehr philosophisch, als affektreich und pathetisch. Ich wollte für diesen Act folgende unmaßgebliche Vorschläge thun:

Zuerst glaubt Johanna, daß sie den Thron rechtmäßig bestiegen habe; sie beklagt aber dabei ihre verlorne Ruhe und die Nothwendigkeit, die Parthei der Maria zu unterdrücken. Guilford tröstet sie durch die Vorstellung ihrer <259> hohen Bestimmung und der grossen Dinge, die sie zum Dienste des Landes und der Religion thun würde. Hierauf kommt Lärm wegen des herannahenden Anhanges der Maria, der sich

¹¹⁵ 2015: Im Original offensichtlich verschrieben "1746"

bewaffnet hat. Johanna erfährt durch die Sidney, daß das Testament untergeschoben, und daß Northumberland sie bloß zu seinen Absichten gebrauchen will. Dieses verändert den Affekt. Johanna übersieht ihr Unglück mit einem Blick; sie expostulirt in der ersten Hitze mit Guilford und mit ihrer Mutter. Sie entschließt sich darauf, die Krone niederzulegen, ihre Verwandten wenden alles Mögliche an, sie davon abzubringen; dieses macht die Scene lebhaft und verwickelt.

Ein Bote kommt und berichtet, daß die Parthei der Maria stark anrückt, und grossen Anhang findet. Johanna schickt heimlich einen Boten an Maria, und bietet ihr die Krone an. Mittlerweile könnte Elmers Geschenk ankommen. Der Bote kommt unverrichteter Sache zurück, weil er nicht hat durchkommen können. Er bringt die erste Nachricht, daß der Anhang der Johanna geschlagen sey.

Dritter Actus. Die Scene ist noch im königlichen Palast. Guilford und Johanna <260> beklagen ihr Schicksal. Sie bekommen eine Wache, und Guilford wird vor die Königin gefodert, und. nimmt von Johanna Abschied. Soliloquium der Johanna. Die Königin Maria erscheint, Johanna demüthigt sich vor ihr, und erzählt ihr offenherzig den Verlauf der Sache, und von dem Boten, den sie geschickt. Die Königin scheint geneigt, ihr alles zu vergeben, und geht ab. Die Prinzessin Elisabeth und Johanna.

Vierter Actus. Maria und Gardiner. Der Bischof setzt der Königin ernstlich zu, den Actum der Begnadigung für Johanna nicht zu unterschreiben. Er will sie als ein Opfer der Religion getödtet sehen. Ihr Tod wird beschlossen. Gardiner geht ab, um sie in's Gefängniß bringen zu lassen. Maria allein.

Die Prinzessin Elisabeth kommt, und bittet für Johanna; erhält nichts. Gardiner kehrt zurück, und erzählt, was er veranstaltet, und wie es im Publikum aussieht. Maria und Elisabeth gehn ab. Gardiner allein, triumphirt über den neuen Glauben. Ein katholischer Bischof von seinem Anhang kommt dazu.

Fünfter Actus. Die Scene ist ein Staats-Gefängniß. Hier würde ich wenig ändern. <261> Den Beschluß würde ich damit machen, daß Johanna, nachdem sie den Leichnam des Guilfords gesehen, in eine Entzückung über die Betrachtung der Ewigkeit geräth, und in dieser die künftige Befreiung Englands unter der glückseligen Regierung der Elisabeth weissagt.

Dieses sind meine unmaßgeblichen Gedanken von dem Plane dieses Stücks. Ich vermesse mich gar nicht, Ihnen etwas von diesen Gedanken aufzudringen. Wenn Sie Ihre Johanna ausarbeiten wollen, so wird Ihnen nichts Wichtiges entgehen. Sie sollen nur daraus sehen, daß die Lesung Ihres Manuscripts mir die Einbildungskraft erwärmt hat.

So weit war mein Brief geschrieben, als ich Ihr Werthestes vom 5. Mai erhalten habe. Ich freue mich ganz ungemeyn, daß Ihnen mein kleines Geschenk angenehm gewesen. Ich habe es gegen meine Freunde in Winterthur einen Botenlohn genennt, um ihnen dadurch zu verweisen, daß sie mir die Nachrichten aus Winterthur so spät gegeben; in der That aber war es Ihnen zugehört, ehe es noch gemalt war. Es ist billig, daß Sie die wahren Lineamente des Mannes kennen, den Sie so hoch halten.

<262> Wundern Sie sich nicht, daß der Held jetzt so ruhig in seinem Lager ist? Dieses ist ein neues Stück aus dem Reichthum seiner Kunst, wodurch die Feinde vielleicht furchtsamer werden, als sie über einen Einfall in Böhmen seyn würden. Noch kann ich Ihnen nichts Wesentliches schreiben; doch sollen Sie wissen, was mir bis auf den heutigen Tag von der Beschaffenheit der Kriegsangelegenheiten bekannt ist.

In Schlesien haben wir zwei Heere. Eines hat der König bei sich in der Gegend von Landshut. Dieses ist so gestellt, daß Daun, der mit seinem Heere vor ihm steht, sich nicht wohl vorwärts wagen kann. Aus diesem Heere hat der König ein kleineres ausgezeichnet, das alle Augenblicke bereit ist, ihm zu folgen, wohin er sich zu wenden nöthig finden wird, da mittlerweile der größte Theil da stehen bleibt. Dieses ganze Heer ist verschanzt, damit ein Theil davon ohne Gefahr einer zu grossen Schwächung abgehen könne. Bei diesem Posten ist noch gar nichts Erhebliches vorgefallen.

Die zweite Armee steht unter Anführung des General Fouquet an den Gränzen von Ober-Schlesien, und hat die Divillische Armee vor <263> sich. Diese beide waren letzthin so nahe, daß der König mit seinem auserlesenen Trupp von Landshut dahin zog, um den Diville anzugreifen; allein dieser zog sich sogleich in die Gebirge, wo ihm nicht anzukommen ist. So stehen die Sachen in Schlesien. Die Russen bewegen sich

in kleinen Partheien hin und her. Sie schicken ihre Husaren und Kosaken überall, bald da bald dort, an die Gränzen von Pommern, der Neumark und Schlesien, um zu erfahren, ob preussische Truppen irgendwo stehen. Man kann noch nicht errathen, was sie thun wollen. Verschiedenen Nachrichten zu folge gehen sie gar rückwärts. Sollte ein Corps sich der schlesischen Gränze nähern, so wird der König sich bald von Landshut aufmachen, um ihnen ihr Theil zu geben. Sollten sie nach Pommern gegen Colberg anrücken, so wird die Armee des Grafen von Dohna, die jetzt sich fertig macht, aus Schwedisch Pommern über die Oder zurücken, um ihnen das Eindringen zu verwehren. Vor jetzt stehen nur hier und da rings um die Grenzen von Pohlen wenige von unsern leichten Truppen, die Streifereien, so viel möglich ist, abzuhalten. Die Schweden sitzen ruhig in Stralsund, und <264> sind so weit herunter, daß sie nichts erhebliches mehr thun können. Man wird drei bis viertausend Mann gegen sie stehen lassen, die sie hinlänglich im Zaum halten werden.

Der Prinz Heinrich scheint die Hauptperson auf der Bühne zu seyn. Nachdem er durch einen ungemein glücklichen und richtigen Einfall in Böhmen dem Feind alle jenseit der Elbe gelegene Lebensmittel abgenommen, und seine dortigen Truppen theils zerstreut, theils gefangen, und ihn dadurch gehindert, von dort aus nach Sachsen einzubrechen, ist er mit seiner ganzen Armee, die wenigstens vierzigtausend Mann stark ist, in drei Colonnen nach Franken hin aufgebrochen. Eine Colonne rückt gegen die Seite von Eger, eine andere über Coburg gegen Bamberg, und die mittlere nach Hoff. Hinter Hoff, bei Mönchenberg steht die Reichsarmee mit Oestreichern verstärkt. Wir wissen weiter noch nichts, als daß alle unsere Colonnen ihren Marsch bis in das Vogtland fortgesetzt, auch schon viele Gefangene gemacht haben, und erwarten täglich wichtige Zeitungen daher. Mit unserer Colonne, die nach dem Bambergischen geht, soll sich ein Corps von der allirten Armee unter Anführung des <265> General Urff vereinigt haben. Es scheint, daß diese Armee das meiste thun soll.

Die Allirten cantoniren noch in Hessen und Westphalen. Ihre mißlungene Unternehmung gegen die Franzosen hat weiter keine üble Folgen für sie gehabt, als den grossen Verdruß über die nicht erhaltenen ganz entscheidenden Vortheile. Es ist indessen doch wahrscheinlich, daß ein Theil der französischen Macht am Ober- oder Niederhein wird gezwungen werden, über diesen Fluß zurück zu gehen. Die Sachen stehen überhaupt so, daß wir von diesem Feldzuge uns viel Gutes versprechen.

Nun komme ich vom Krieg wieder auf die Musen. Ihr Brief enthält ungemein viel wichtige Zeitungen für mich. Warum bin ich Ihnen nicht so nahe, Ihre neuen Arbeiten zu geniessen? Dank habe aber Ihr guter Dämon der Sie so stark für die tragische Scene erwärmt. Sie sind doch wohl so gütig, mir mit Gelegenheit den Genuß Ihrer Arbeiten zu verschaffen, oder ich werde vielmehr Ihren Dämon zu bestechen suchen, daß er Ihre Arbeiten zu allgemeinem Gebrauch an's Licht bringe. Was für schöne Scenen bringen mir die Namen Ulyßes, Oedipus, Brun und <266> Stüssî in die Einbildungskraft! Lauter Griechen und Schweizer von einem Dichter behandelt, der so gut Grieche als Schweizer ist! Was für eine grosse Situation für Ulysses, seinen Sohn geopfert, und seine Tochter geheirathet zu haben! Ich bin keiner von denen, die das Trauerspiel in dieser horribeln Situation geendigt sehen möchte. Sie können aus meinem Vorschlag, Ihre Maria von England zu endigen, sehen, daß ich gerne mit vergnügten Empfindungen von der tragischen Scene weggehe; aber der Engel in einer heidnischen Welt ist nur etwas hart. Die Heiden kennen sie nicht. Ich wollte lieber ein Wunderwerk haben, einen heidnischen Priester, der, wie Bileeam, von dem wahren Geiste der Weissagung ergriffen wird. Ein solcher, der sich selbst einen Heiden glaubt, und von dem wahren Gott ergriffen, Dinge sagt, die er selbst nicht versteht, müßte meines Erachtens, grosse Wirkung auf der Schaubühne thun. Die scientia arcana ist in der historischen Wahrheit gegründet, und es ist Ihnen wohl erlaubt, sie älter zu machen, als sie unter den Griechen nach der Historie ist.

<267> Den Cyrus¹¹⁶ erwarte ich mit grosser Ungeduld. Ich zweifle nicht, daß nicht vieles darin anders, und besser seyn könnte; denn kein Gedicht hat eine absolute und determinirte Vollkommenheit, wie eine mathematische Demonstration. Es wird aber viel schönes darin seyn. Ihre Aufmunterung an den Verfasser

¹¹⁶ Von Wieland.

vermisse ich unter den Dingen, die Sie mir zugeschickt haben. Ich wünsche von Herzen, daß Wieland in Bern glücklich seyn möge; aber ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Kopf von seiner Art es seyn könne, wenn er von Leuten von einer gewissen Art abhängt. Sagen Sie ihm noch beim Abschied, daß er seinen Freunden in Bern überlassen soll, ihn an Lessing zu rächen; denn ich fürchte, daß er ein gewisses Maaß überschreiten möchte, wenn er es selbst thut. Leßing ist sehr gegen die Verfasser der freymüthigen Nachrichten aufgebracht; auch Kleists Frühling, sagt er, kann man nicht unverachtet lassen. Er hat neulich in den Briefen über die Litteratur eine Baslerische Uebersetzung in Hexametern angezeigt. Er sagt, man hätte das meiste schon <268> übersetzt gehabt, „zwar nur in Prosa; aber sind schweizerische Hexameter etwas anders, als Prosa?“ Was Sie die Secte der Nicolaiten nennen, ist in der That keine andere Parthei, als Lessing, Kleist, und andere mehr; denn Nicolai ist nur zufällig dabei. Kleist laßt sich regieren, denn er ist der redlichste Mann von der Welt, der für sich niemanden beleidigen wird. Aber, wer Lessing u. s. f. beleidigt, der hat sich unversöhnliche Feinde gemacht. Diese Feindschaften sind mir unerträglich, und ich wollte, daß sie ganz ausgelöscht wären.

Es hat Jemand den Einfall gehabt, einige Stücke aus dem Messias in vollständige Musik zu bringen.¹¹⁷ Vor wenigen Tagen habe ich sie gehört, und bin ganz entzückt worden. Diese beiden Künste von grossen Meistern zusammen vereinigt, reissen das Herz hin, wie der Wind eine Schneeflocke. Klopstock ist in Halberstadt, und wird nächstens hier <269> erwartet. Vielleicht kömmt Gleim mit ihm. Wollte der Himmel, daß Sie alsdann auch hier wären, so sollte gewiß alle Uneinigkeit auf immer vergraben werden!

Ihre Verse über die Sachsen sind in der einzigen Art, wie man diesen Leuten die Wahrheit sagen muß; denn so viel Vernunft haben wenigstens die Leipziger nicht, daß man ernsthaft mit ihnen reden könnte. Die übrigen Einwohner fangen an, viele Vorurtheile abzulegen. Der Landmann scheint der klügste zu seyn.

Wäre es nicht möglich, eine Abschrift des Briefes zu bekommen, den Haller an Voltaire geschrieben hat? Sie würden mir einen grossen Gefallen damit thun. Für die Nachricht von der Glasmalerei bin ich sehr verbunden; aber ich wünschte noch von einem Kenner ein Urtheil über die Zeichnung und den Geschmack der ältesten, oder, wenn es seyn könnte, gar eine Probe der Zeichnung. Ich finde an den Bänden der alten Bibeln, welche auf der hiesigen königlichen Bibliothek sind, daß zu Carls des Grossen Zeiten, und kurz hernach, die zeichnenden Künste noch in besserm Stand gewesen, als im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert.

<270> Lessing hat die Pindarischen Oden des Herrn Steinbrüchels in den Briefen über die neueste Litteratur abdrucken lassen. Dieser Uebersetzer wird Deutschland sehr wichtig werden. Diejenigen, welche diese Väter des guten Geschmacks nicht lesen können, werden sie im Deutschen noch groß genug finden. Es fehlt dem ungelehrten aber doch Geschmack liebenden Deutschland überhaupt an guten Uebersetzungen der Alten, sowohl Griechen als Römer, besonders der Profanscribenten. Ueberhaupt fehlt es Deutschland an der grossen prosaischen Schreibart der Alten.

Könnten Sie diesen geschickten Mann nicht bewegen, etwas für mein Wörterbuch zu thun? Er könnte vielleicht gute Charaktere der griechischen Dichter liefern;¹¹⁸ denn anstatt ihrer Lebensbeschreibungen möchte ich bloß ihr Verdienst um den Geschmack, und eines jeden eigenthümlichen Charakter beschreiben. Herr Sack empfiehlt sich Ihnen, und beklagt den Verlust des rechtschaffenen Canonicus Zimmermanns doppelt, nachdem er gewisse Dissertationen <271> gelesen hat. Die Papiere, welche zurück verlangt werden, liegen schon in Leipzig.

Herr Geßner hat mir Jacob und Rahel geschickt, der mir aber in dieser deutschen prosaischen Gestalt weniger gefällt. Das alte Kleid steht diesen alten Leuten, meines Erachtens, am besten.

¹¹⁷ Der Kapellmeister Graun hatte damals verschiedene Stellen aus der Messiadie komponirt, sehr einfach, nach Herrn Sulzers Vorschrift: das Mittel zwischen Recitativ und Arie, zum Versuch, wie die Griechen ihre Tragödien gesungen hätten. Gl.

¹¹⁸ Was jetzt in den Nachträgen in Sulzers Theorie so vorzüglich gut geschehen ist. F.

Wir haben gestern mit einem Male verschiedene Nachrichten von dem Zuge unsers Prinzen Heinrichs erhalten. Er spielt nur mit der Reichsarmee, und wird sie vielleicht aufreiben. Bald werden diese Armeen Ihnen näher seyn, als uns, und Sie werden eben so geschwind die Nachrichten von Ihnen haben, als wir.

In Schlesien, Pommern u. s. f. ist noch gar nichts vorgefallen. Die Oestreicher halten sich in ihren Löchern, und es scheint, daß mitten in dem Reiche die merkwürdigsten Sachen vorgehen werden. Leben Sie wohl, mein theurer Freund. Ich bin von ganzem Herzen u. s. f.

<272>

Sulzer an Gleim.¹¹⁹

Den 21. Mai, 1756.

Ich setze mich in dem Augenblick, da ich Ihre angenehmen und naiven Fabeln erhalte, hin, Ihnen noch heute zu schreiben. Denn da ich jetzt Wittwer bin (meine Wilhelmine ist zu Leipzig), so such' ich, so bald ich kann, täglich mein Haus zu verlassen, um so viel möglich in guter Gesellschaft zu vergessen, daß ich ein einsamer, und von einer sehr guten und liebenswürdigen Frau verlassener Mensch bin.

Gestern hat mir Ramler zum ersten Male Ihre Fabeln gewiesen. Ich war so voll von ihren Schönheiten, daß ich den Abend, da ich dem Markgraf Heinrich aufwartete, über Tafel anfieng, den Domprobst von seinem Stifts-Sekretär zu unterhalten. Sie sollten wohl nicht rathen, was seine erste Frage gewesen, als ich von Ihnen, als einem Dichter, sprach. Ich will Ihnen aufrichtig seine eigentlichsten Worte sagen: Er. „Ist er denn ein besserer Dichter, als Ramler?“ Ich. „Ich halte Gleim für das schönste Genie der jetzt lebenden Deutschen.“ Er. „Kenne ich denn diesen <273> Mann?“ Ich. „Ich sollte mich sehr wundern, wenn Ew. Königliche Hoheit ihn nicht kennen sollten, da er Ihnen einigermassen angehört. Er ist Domsecretair in Halberstadt.“ Er. „Ich erinnere mich seiner nicht. Wie sieht er denn aus?“ Ich fieng an, Ihr Ansehen recht malerisch zu beschreiben; darauf nahm ein Herr von Aderkaß, der Sie wohl kennt, das Wort, und sagte: „Er gleicht dem Kupferstecher Schmidt in etwas.“ Darauf glaubte der Markgraf, sich Ihrer zu erinnern. Sie nahmen darauf, wenigstens während der halben Mahlzeit, fast allein den Platz ein. Ich sagte: Ich dünkte, daß noch mehr als ein halbes Jahrhundert nöthig wäre, den Geschmack unserer Grossen so zu bilden, daß man nicht mehr nöthig haben würde, solche Fragen zu machen. Hiebei fällt mir etwas ein: Es ist hier eine Dame von Geschmack, die Gellerten so gewogen ist, daß sie für ihn unter ihren Bekannten Subscriptionen sucht, um ihm ein jährliches Gehalt auszumachen. Man kam auch zu der Frau von König, die Sie sehr wohl kennen. Was sagte die? — „Ich gebe nichts; Poeten sind insgemein schlechte Leute.“ — Man kam zu dem Geheim - Rath von <274> A. . . m, der ein Polyhistor, ein Mäcen, eine ganze Academie seyn will; der sagte sehr schulgerecht: „Entweder ist Gellert ein rechtschaffener Mann, oder er ist's nicht. Ist er's, so kann's ihm nicht fehlen; ist er's nicht, so ist er nichts werth. Er mag also seyn, wie er will, so geb' ich ihm nichts.“ — Machen Sie doch eine Fabel daraus! —

Meine Meynung über diese Fabeln kann ich Ihnen indeß noch nicht recht sagen. Ich habe nur wenige gelesen, und diese nur flüchtig, unter fremden Gesprächen. Die Zuschrift hat mir ausserordentlich gefallen, auch die Erzählung der Fabel! Aber der Inhalt hat mich nicht immer gerührt, noch mir immer viel zu denken gegeben. Mich dünkt, der Ausgang der Fabel muß schnell überraschen, und keine Zweideutigkeit, noch irgend einige Dunkelheit wegen des eigentlichen Zwecks sich finden. Es schien mir, als ob dieß nicht immer beobachtet worden.

Jetzt, mein werther Freund, bin ich von Herzen müde, zu schreiben, weil mir das Sitzen sauer wird, da ich etwas stark werde, und mich die Vollblütigkeit plagt. Dieß ist eine der Ursachen, warum ich sowohl Ihnen, <275> als meinen andern Freunden, weniger schreibe als sonst. —

¹¹⁹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581781>

Sulzer an Gleim.¹²⁰

Den 23. Oct. 1756.

Obgleich Sie mir auf die Einladung der Gesellschaft, welche die Minnesinger herausgeben will, nicht geantwortet haben, so schicke ich Ihnen doch ein Dutzend Exemplare von den Fabeln,¹²¹ die eigentlich ein Prodomus des grossen Werks sind, nebst einigen Exemplaren von der Nachricht, die ich den hiesigen Liebhabern mittheile. Herr Bodmer schreibt mir, daß sie dorten stark auf hiesige Beitritte zur Gesellschaft zählen, weil ohne diese das Werk schwerlich zu Stande kommen wird. Sehen Sie zu, ob Sie in Göttingen oder Braunschweig Jemanden auffinden, der der Gesellschaft beitrifft, und bringen Sie mir, wo möglich, vor dem neuen Jahre Nachricht her, ob Sie viel ausgerichtet haben. Es ist Zeit, <276> daß Sie einmal wieder nach der Hauptstadt kommen!

Ich arbeite mit grossem Ernst an meinem Wörterbuche der schönen Wissenschaften. Schicken Sie mir doch auch einige Artikel dazu, und wählen Sie die, über die Sie am liebsten schreiben. Bodmer hat mir über hundert Artikel geschickt, die meistens die berühmtesten italienischen Dichter angehen, die er vortrefflich charakterisirt.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und vergessen Sie mich nicht ganz!

Sulzer an Kleist.¹²²

Den 14. Jan. 1757.

Ich hoffe doch, daß die Ruhe der Winterquartiere Ihnen Zeit lassen wird, an Ihre Freunde zu denken, und daß Ihnen dadurch einiges Verlangen erweckt wird, etwas von Ihnen zu sehen und zu hören. Länger kann ich der Begierde nicht widerstehen, Ihnen mit Briefen bis in die Nähe der feigen und barbarischen Panduren entgegen zu gehen, und Ihnen zu sagen, daß Sie hier Freunde haben, <277> die Ihnen überall folgen, und Sie mit den eifrigsten Wünschen verfolgen; Wünsche, die nicht nur Ihre Erhaltung, sondern auch Ihre militärische Ehre und das Glück, die größten Unternehmungen des größten Königs ausführen zu helfen, zum Gegenstande haben.

Soll ich Ihnen Glück wünschen, oder Sie beklagen, daß Sie nicht noch ein Paar Tage auf dem damaligen Posten geblieben sind. Sie würden sich wohl nicht haben überfallen lassen, wie Ihr Major; aber doch erschrecke ich, wenn ich nur an die Möglichkeit denke, daß Ihr Leben und Ihre Gesundheit bei einer so unbedeutenden Gelegenheit kann in Gefahr kommen. Ich wollte Sie lieber in einer Bataille nach grossen Thaten zweimal sterben, als nur einmal auf diese Art verwundet sehen!

Es ist zu vermuthen, daß der nächste Feldzug Schauplätze grosser und edler Thaten für Sie eröffnen wird. Ich freue mich schon im Voraus auf die Vorstellung: Dieser Held, der so grosse Thaten gethan hat, ist dein Freund! — Die Vorstellung, wie gering die Verdienste des besten Menschen meiner Art sind, der seine Thaten in stiller Ruhe und mit einer Art von Wollust thut, hat dabei nicht einmal etwas <278> Verdrießliches. Ich will gerne in dem Lande nichts seyn, wenn die Helden, Friedrich und Kleist, groß sind. Ich will gerne die beste Entdeckung vor ihren Thaten verschwinden sehn.

Eine Sache liegt mir noch nahe am Herzen. Helfen Sie doch dafür sorgen, daß nicht nach vollendetem Kriege wieder ein Voltaire den Krieg beschreibe, den er als einen Krieg zwischen Frankreich und England vorstelle, darin wir als episodische Personen erscheinen, wie in der sogenannten Histoire de la guerre de 1741. Die Thaten der deutschen Helden müssen von deutscher Feder beschrieben werden.

¹²⁰ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658179X>

¹²¹ Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Zürich, auf Kosten der Gesellschaft gedruckt, 1752, kl. 8.

¹²² <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582109>

Sammeln Sie nur zuverlässige Nachrichten, persönliche Thaten und hinlängliche Pläne, so wird sich wohl unter Ihren Freunden ein Kopf finden, der sie in eine würdige Geschichte bringt, wenn Sie selber es nicht thun wollten. Wenn ich es thun könnte, so sollte mir weder Gefahr noch Mühseligkeit zu groß seyn, überall selbst zu sehen, um diese Materialien zu sammeln. Ich würde mich entschliessen, die Kriegskunst, wie die Mathematik, durch alle Stufen zu lernen, um mich dazu geschickt zu machen.

Eine Sache wäre besonders merkwürdig. Mich dünkt: Daß ganze Armeen gewissermassen <279> persönliche Charakter haben. So werden sie erzogen, so denken, so handeln sie, wie einzelne Personen. Den Charakter unserer Armee möchte ich so geschildert sehen, wie la Bruyere einzelne Personen geschildert hat.

Der vernünftigste Theil des hiesigen Publikums bewundert und verehrt diese Armee (von welcher Friedrich diese Worte an den Feldmarschall von Schwerin geschrieben hat: Depuis que j'ai l'honneur de commander cette armée etc. . .), und hält sich gegen alle Ungarn, Franzosen und Russen hinlänglich gesichert. Ein Theil aber, hauptsächlich der Adel, ist unzufrieden, undankbar, furchtsam, und glaubt schon den König auf der Flucht und aus dem Reiche verbannt zu seyn. Wir lachen ihrer, und wünschen sie mitten zwischen die feindlichen Feuer.

Ich arbeite mit grossem Fleiß an meinem Wörterbuche über die schönen Wissenschaften und freien Künste, um es fertig zu haben, wenn Friedrich den Frieden geben, und Wissenschaften und Künste in Flor bringen wird. — Ich verlasse Sie, mein werthester Freund, unter tausend zärtlichen Wünschen.

<280>

Den 17. Febr. 1757.¹²³

Ich hoffe, daß in Ihren Winterquartiren alles noch so ruhig ist, daß die stillen Musen sich noch dahin wagen dürfen. Ich schicke Ihnen einen kleinen Aufsatz, den ich letzthin in der Academie gelesen habe; wenn Sie ihn etwas leicht finden, so belieben Sie zu bedenken, daß man in einer öffentlichen Versammlung nichts Tiefsinniges vorbringen darf. Sie werden daraus sehen, daß wir für unsere Beschützer nicht unempfindlich sind. Ich sage wir; denn ich habe hierüber nicht bloß meine Empfindungen ausgedrückt.

Ihr werthes Schreiben hat mir ungemeines Vergnügen gemacht; ich sehe, daß Sie kein andres Mißvergnügen haben als daß die Feinde zu schnell vor Ihnen fliehen; und doch haben Sie es vielleicht mit dem herzhaftesten Feinde zu thun. — Ich wollte mit Freuden die Gefahr und alle Beschwerlichkeiten des nächsten Feldzuges mit Ihnen theilen, nicht einmal, um Antheil an Ihren Lorbeeren zu haben, sondern bloß für das Vergnügen, ein Zuschauer grosser Thaten zu seyn. Sie thun ein vortreffliches Werk, wenn Sie alles sammeln, <281> was einmal dienen wird, Dinge, die einst unglaublich scheinen werden, durch authentische Nachrichten zu bestärken. Unsere Armee verdient, daß jedes Regiment seinen Geschichtschreiber hätte.

Neues werben Sie von hier nicht erwarten. Die Ungeduld, wichtige Neuigkeiten von der Armee zu hören, macht, daß man sich mit hundert falschen Nachrichten herum trägt, davon ich keine für wichtig genug halte, vor Ihre Ohren zu kommen.

Ihre hiesigen Freunde befinden sich alle wohl, und haben ihre Augen unter der Menge der Helden, die unsere Armee hat, besonders auf Sie gerichtet. Aber alle wünschen, daß Minerva Sie mit Ihrem undurchdringlichen Schilde bedecke. Es ist eine sehr besondere, und namenlose Empfindung, die man hiebei fühlt. Die Zärtlichkeit erschrickt, wenn man sich einen Freund vor dem Feinde denkt, und die Freundschaft wünscht doch zugleich, daß es geschehe, weil man gern einen Helden mag zum Freunde haben. Ich weiß in der That nicht, was ich Ihnen wünschen soll! Lorbeern sind sehr schön; aber die Gefahr, womit sie erkaufte werden!! <282> Vergessen Sie in Ihrer Herrlichkeit nur nicht Ihre kleinen müssigen, tändelnden Freunde! —

¹²³ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582117>

Sulzer an Gleim.¹²⁴Den 15. Mai, 1757.¹²⁵

Sie haben den beiliegenden Discours verlangt; Ich hätte Ihnen denselben vielleicht sonst nicht geschickt; denn er ist nicht gemacht worden, die scharfen Augen der alten Kunstverständigen auszuhalten.

Diesen Winter habe ich recht, wie ein Autor von Profession gearbeitet, oder vielmehr wie ein Handwerksmann, der nur des Sonntags einige müßige Stunden genießt — Schicken Sie mir doch einige Artikel zu meinem Wörterbuche, ich will sie auch getreulich unter Ihrem Namen einrücken. Die lateinischen neuern Poeten, die diese Ehre verdienen, möchte ich um so viel lieber von Ihnen haben, weil es mir gar zu viel Zeit wegnehmen würde, sie selbst zu lesen. Wenn Sie ein lateinisches Gedicht kennen: Placcius, de Columbi navigatione in Americam, so lassen Sie mich wissen, wo Sie es gesehen haben.

<283> Von den hiesigen Staatsschriften hab' ich Ihnen nicht geschrieben, weil die meisten so sind, daß man nicht sehr begierig ist, ihre Verfasser zu wissen! Die besten sind die, welche den Geheimrath Buchholz zum Verfasser haben, und die vorzüglich die Affaire mit Sachsen betreffen. Lettre d'un partisan de Vienne, ist von einem jungen Manne, Namens Marconnet, der auch Lettre d'un ami de Leyde geschrieben hat. Der Groß-Canzler trägt ihn, und hat ihm deßhalb eine Pension vom König verschafft.

Ramler wird immer unwirksamer, und noch über allen den raffinirten Subtilitäten der Critik den wahren Geschmack verlieren, wo er nicht schon jetzt etwas davon verloren hat. Sie wissen, daß wir alle Donnerstage zusammen kommen. Er ist immer der, der am wenigsten an der Unterredung Antheil nimmt. Man sollte den Maler Hempel für einen philosophischen Dichter, und den Dichter Ramler für einen mechanischen Maler halten, wenn man sie in Gesellschaften sieht!

Ihr Heldenlied ist sehr schön! Nur für den Soldaten sind einige Ausdrücke nicht schlichte genug!

<284> Nehmen Sie für die armen Minnesinger immer so viel kleine Almosen an, als Sie aufreiben können; sie haben es nöthig. Ich muß Geld und Rechnung über die verkauften Exemplare gegen Ostern nach Zürich schicken. Kein einziger Berlinischer Poet oder Kunstrichter hat zwei Thaler zu dieser Unternehmung hergeben wollen. Ich schäme mich, meine Rechnung wegzuschicken.

Der König hat Rabener gesprochen. Letzterer hat sich ausgebeten, als ein Deutscher, deutsch mit Deutschlands Helden zu sprechen. Noch hab' ich keine nähere Nachrichten hierüber.

Ihr Vorwurf, daß mein academischer Discours französisch sey, trifft nicht mich, sondern diejenigen, welche das Gesetz gemacht haben, daß bei solchen Gelegenheiten nichts soll in deutscher Sprache gelesen werden.

Schreiben Sie mir oft; ich will Ihnen nicht leicht einen Brief schuldig bleiben, wenn ich gleich jetzt mit allen Augenblicken geize, und wie ein elender Scribent Tag und Nacht an einem grossen Buche arbeite. Ich kann mich bisweilen kaum enthalten, zu sagen: Qu'a-vois-je à faire dans cette maudite galère? Aber nun muß es durch, es koste was es <285> wolle, und das Werk muß gut, und für Deutschland rühmlich werden, und sollte ich mich darüber zu Tode studiren.

Sulzer an Kleist.¹²⁶

Den 22. Mai, 1757.

Es war mir eine ausnehmende Freude, von Ihnen selbst zu vernehmen, daß sie wieder gesund sind. Schonen Sie sich doch um des Himmels willen. Der König und das Land haben Männer Ihrer Art jetzt gar zu nöthig.

¹²⁴ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581811>
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658182X>

¹²⁵ 2016 Gleimhaus: Körte druckt die Briefe vom 6. und 15. März zusammen unter dem Datum 15. Mai ab.

¹²⁶ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582125>

Mir ist es recht sehr lieb, daß das Schicksal Sie für einige Zeit von dem Schauplatze des Mordens entfernt hat. Der Himmel lasse Sie nicht eher in Gefahr kommen, bis daß Sie wie Schwerin sterben können.

Es jammert mich recht, daß ein Mann wie Lessing noch um seine Versorgung soll bekümmert seyn, und daß auch das Wenige, was er verlangt, für ihn unmöglich wird. Hier möchte sich schwerlich eine Bedienung für ihn finden. Aber ich stehe in der Meynung, daß es leicht möglich wäre, sich hier durch die <286> Feder ein gewisses sehr solides Etablissement zu verschaffen. Ich habe schon lange die Idee von einer Art gelehrter Zeitung, die aber anders, als alle andern wäre, wodurch ein Beträchtliches könnte erworben werden. Ein solches Etablissement dünkte ich, wäre einem Amte weit vorzuziehen. Ich meinerseits schätze Lessing ebenfalls so hoch, daß ich mir's für ein wichtiges Verdienst, anrechnen würde, etwas dazu beizutragen, ihn unserm Lande wieder zu schaffen; denn es ist billig, daß wir jetzt suchen, so groß in Wissenschaften und Künsten zu werden, als wir in Waffen sind. Ich hätte grosse Lust, den Ton der Superiorität über die andern Deutschen anzunehmen, der dem nicht unähnlich wäre, den die Franzosen über andere annehmen. Dazu nun haben wir solche Männer, wie Lessing, nöthig! Heute sind eilf Etendarts, unter grossem Zulaufe des Volks, von der Action bei Reichenberg hier eingebracht worden.

<287>

Sulzer an Gleim.¹²⁷

Den 28. Mai, 1757.

Ich habe Ihre Fabeln dem Prinzen Friedrich u. s. f. selbst eingehändigt, und jeder hat mir aufgetragen, für sie mich bestens zu bedanken. Weil ich weiß, daß Ihnen an Urtheilen gelegen ist, so will ich Ihnen hier nur einige flüchtige Anmerkungen fürs erste schreiben; sie betreffen gröstentheils die Wendung der Sprache. Ihre Fabeln in französische Prosa genau übersetzt, würden allemal den Lafontaineschen, auch in Prosa gebracht, entweder gleich kommen, oder doch wenig darüber, noch darunter seyn. — Hingegen dünken mich die Lafontaineschen Fabeln in ber gereimten Sprache weit fließender und natürlicher, als die Ihrigen. Daraus nun schliesse ich, daß unsere Sprache entweder der zierlichen Einfälle, welche die französische hat, noch nicht fähig, oder daß Sie dieselbe noch nicht überall erreicht haben. Ich halte es überhaupt leichter, im Deutschen die hohe enthusiastische Sprache der Ode, oder heroisch edle der Epopöe, als die einfältige Sprache der Fabel zu treffen. Die <288> geringste fremde, und gleichsam unprosaische Wendung bringt der Einfalt der Fabel einigen Nachtheil.

Ich danke Ihnen, im Namen der Gesellschaft, für Ihren milden Beitrag für die Minnesinger! —

Geßner an Kleist.¹²⁸

Den 18. Jun. 1757.

Endlich vernehme ich, daß Sie in Leipzig sind, und jetzt wird mein Brief Sie gewiß treffen. Ich wollt' Ihnen, da ich während des Krieges voll ängstlicher Besorgniß immer an Sie dachte, sehr oft schreiben, aber wohin? Ich bin recht froh, daß ich es jetzt mit Sicherheit kann, und weiß, daß Sie noch leben. — Sie haben mich doch in den Geschäften und dem Tumult des Krieges nicht vergessen? — Gewiß nicht! — Vielmehr haben Sie in Stunden der Ruhe meiner gedacht; und das ist genug von einem Freunde, der seine ganze Aufmerksamkeit den wichtigsten Geschäften und dem besten Könige widmet.

<289> Wie groß ist Ihr König, wie bedächtlich und klug in seinen Unternehmungen, wie kühn und groß in seiner Ausführung! —

Wir leben hier in einer glücklichen Ruhe; aber Alles nimmt Antheil an dem Glücke seiner Waffen und

¹²⁷ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581838>

¹²⁸ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543359>

seiner unüberwindlichen Armee, als hätten auch wir den größten Vortheil davon. — Man interessirt sich für die gerechte Sache, die auf eine so vortreffliche Art gerettet wird! — Ich wünsch' Ihnen Gelegenheit, Ihrem König zeigen zu können, wie sehr Sie Held sind, und wie sehr Sie seine Achtung verdienen, und daß Sie aus allen diesen Gefahren glücklich zurückkommen mögen! Ob mich gleich meine Freunde wegen ihres Beifalls oder Tadels im Ungewissen lassen, so fahre ich dennoch dreist fort. Ich habe schon wieder ein neues Gedicht auf die Hälfte fertig. Ich wollt' es versuchen, ob mir die ernsthaftern Musen auch günstig seyen, und machte mich an eine Materie, wo die grössesten Leidenschaften und die wunderbarsten und traurigsten Situationen vorkommen. Ich besinge den Tod Abels, und bin schon über die schwersten Stücke weg.

<290> Ich muß Ihnen doch noch sagen, daß ein Paar recht sehr gute Leute hier anfangen, das Beste ans dem Griechischen zu übersetzen. Der Eine¹²⁹ hat schon ein grosses Stück von Homers Ilias, den griechischen Tragödienschreibern und Pindar übersetzt; der Andere¹³⁰ einige von den besten Stücken aus Plato u. s. f. Ich freue mich, daß Züricher der deutschen Nation eine unterlassene Arbeit geben müssen, die bei allen Nationen von Geschmack nie unterlassen und immer von den besten Köpfen betrieben worden ist. Alle hiesigen Kenner sagen, diese Uebersetzungen seyen vortrefflich.

Leben Sie wohl, mein Liebster!

<291>

Sulzer an Gleim.¹³¹

Den 6. Dec. 1757.

Ich hatte mir ernstlich vorgenommen, Ihnen mit der ersten Post zu schreiben, nachdem ich den zweiten Theil Ihrer Fabeln bekommen habe. Aber bei diesen Zeiten bin ich nicht im Stande, mir vorzuschreiben, was ich thun soll. Die öffentlichen Angelegenheiten nehmen meine ganze Seele ein. Ich kann keinen Augenblick aufhören, an Friedrich zu denken und an sein Heer; und ich kann noch nicht mit dem mindesten Grade der Geduld oder nur Gelassenheit daran denken, daß dieser Feldzug sich mit dem grossen Vortheile, den die Feinde über uns haben, endigen soll.

Daher kommt es, mein lieber Gleim, daß ich über der Unruhe, welche mir die neuesten Berichte aus Schlesien verursacht, vergessen habe, Ihnen zu schreiben. Ich bin keiner von den Furchtsamen, die bei jeder widrigen Begebenheit alles für verloren achten! Dennoch bin ich jetzt in grossen Sorgen. In Schlesien haben die Feinde offenbar den Vortheil auf ihrer Seite. Sie stehen vor Breßlau in eben <292> dem Lager, welches der Herzog von Bevern gezwungen worden ist ihnen zu überlassen. An Lebensmitteln kann es Ihnen nicht fehlen, da sie das Magazin in Schweidnitz und eine freie Zufuhr aus Böhmen und Mähren haben. Der König steht mit seiner Armee bei Liegnitz, wo gewiß kein Ueberfluß an Lebensmitteln ist. Ich fürchte, daß er sich genöthigt sehen wird, die Feinde in ihrem höchst vortheilhaften Lager anzugreifen. Würden sie da geschlagen, so wäre es meist um ihre ganze Armee geschehen. Mithin werden sie das Aeusserste thun, sich nicht schlagen zu lassen. Ueberlassen wir aber die Sorge dieser Sachen dem, der schon so viele grosse Dinge gethan hat!

In Pommern geht alles sehr gut; aber dieß ist eben nicht das, woran uns am meisten gelegen ist. Der Böhmische Zug, den der Feldmarschall Keith unternommen hat, soll auch sehr gut von statten gehen. Vielleicht kann dieser etwas in der Hauptsache ändern. — Was sagen Sie zu der Ehre, die Friedrich, der größte Held und witzigste Kopf, dem dümmsten Dichter (Gottsched) erwiesen? Wie unerträglich wird nun dieser Mann seyn, nachdem ihm Friedrich ein Gedicht zugeschrieben, <293> und das seinige gut aufgenommen hat? — Bodmern darf ich dieß nicht schreiben. Wenigstens weiß ich nicht, in was für Ausdrücken ich's ihm schreiben soll. Der Prinz von Preussen, der ihn auch gesehen, fragte mich: Ob ich ihn

¹²⁹ J. J. Steinbrüchel, Verfasser des tragischen Theaters der Griechen, 2 Bände, Zürich, 1763, 8.

¹³⁰ J. G. Schultheß.

¹³¹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581846>

kennte, und ob er so stark in der deutschen Sprache wäre? Ich antwortete: Er wisse sehr viele deutsche Wörter, und habe den Monat Mai in reinerem Deutsch den Wonnemonat genannt; übrigens aber sey es nicht sein Werk, die Bedeutung der Wörter genau zu verstehen. Der Prinz lachte, und ich merkte wohl, daß meine Antwort nicht mißfallen hatte. — Was sagt Kleist dazu? — Wenn dieser rechtschaffene Freund keine Gelegenheit gehabt hat, sich durch Schlachten Ruhm zu erwerben, so hat er sich einen noch bessern in Leipzig erworben, wo man ihn als einen Beschützer ansieht. Sein Name wird dort unvergessen bleiben! Bei ruhigern Zeiten sag' ich Ihnen etwas Ausführliches und Ordentliches über Ihre Fabeln, von denen viele der goldenen Zeit des Geschmacks würdig sind. — Ein einziger glücklicher Tag könnte uns diese Zeiten nahe heran bringen. Mit was für Bitten und Wünschen <294> kann man unsern Helden dieß Glück erwerben? Hätte nur die Hälfte unserer Krieger meinen Sinn und Willen, so würd' es bald da seyn!

Den 10. Jan. 1758.¹³²

Ich bin Ihnen für das Grenadierlied sehr verbunden; es ist sehr gut, und würdig, von Friedrichs Soldaten gesungen zu werden! — Was für grosse Dinge haben wir erlebt! Ich habe gewiß nie einem Menschen an Muth und Hoffnung eines guten Ausgangs etwas nachgegeben; aber so groß habe ich mir das Ende des Feldzugs dennoch nicht denken können. Da hat Friedrich sich selbst übertroffen! Sein Sieg bei Roßbach war nur der Entwurf eines vollkommenen Sieges, wovon der letzte die Ausführung ist. Wenn ich in meinem vorigen Briefe getrauert habe, so war es darum, weil der König mitten in den größten Thaten so viel Widerwärtiges vernehmen mußte. Ich stellte mir in der That vor, daß ein einziger Sieg kaum hinreichend seyn würde, die Feinde ganz aus Schlesien zu treiben. Aber damals wußte ich noch nicht, daß Friedrich groß genug <295> wäre, alle Fehler seiner Generale durch eine einzige That nicht nur wieder gut zu machen, sondern selbst zu seinem eigenen Vortheile zu wenden. Jetzt wird Jedermann gestehen, daß der König der Held der neuern Zeiten sey. Als d'Argens ihm neulich geschrieben, daß er ihn höher halte, als Alexander und Cäsar, antwortete der bescheidene Held: *l'Amitié Vous séduit; je ne suis qu'un polisson en comparaison d'Alexandre, et je ne me trouve pas digne de delier le cothurne à César!* Ich gestehe Ihnen, daß ich voll Furcht bin, diesen Held zu schlecht zu loben, da mich die Reihe trifft, auf den 24sten dieses, im Namen des Gymnasii, eine Lobrede auf ihn zu halten. —

Ich wüßte nicht, wo ich anfangen sollte, Ihnen Nachrichten von den letzten Unternehmungen in Schlesien zu melden. Die Summe von allem, was ich Ihnen schreiben könnte, den unermeßlichen Verlust des Feindes, wissen Sie gewiß schon. — Der Pfaffen Untreu kommt nach und nach an den Tag, und der König fängt an, sie so stark einzuschränken, daß mancher einen bessern Unterhalt durch Spinnen haben wird, als durch Messelesen. Der Bischof ist das Haupt der Schuldigen. Verschiedene <296> Briefe aus Breßlau, sogar von den sichersten Federn, machen uns Hoffnung zum nahen Frieden. Ich hoffe doch, daß Sie nicht in Halberstadt bleiben werden, wenn Friedrich im Triumph in Berlin einzieht? Dieß Fest wollte ich nicht um mein Vermögen verlieren. Das Volk ist in ausserordentlicher Bewegung, so bald man von der Wiederkunft des Königs spricht!

Es ist Hempeln gelungen, ein ganz ähnliches Gemälde vom Könige zu machen. Er hat hier schon viele Copien davon verkauft. Ich habe noch sechs bestellt, die nach England hin verlangt worden. Wenn er nur fleissig seyn könnte; ich habe ihm versprochen, so viel zu verkaufen, als er in sechs Monaten würde machen können. In der Schweiz allein könnt' ich hundert in Zeit von vier Wochen verkaufen.

<297>

Sulzer an Gleim.¹³³

Den 1. Febr. 1758.

¹³² <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581854>

¹³³ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581862>

Das Schicksal, welches Halberstadt betroffen hat, geht uns hier mehr zu Herzen, als das, was wir selbst den 16. October gehabt. Wir hatten es mit einem General von Ehre und Menschlichkeit zu thun, obgleich er von einer halb barbarischen Nation ist. Aber Sie sind in die Hände eines Räubers gefallen, der Schaaren anführt, die eben so hurtig zu Gewaltthätigkeiten, als feige zum Streit sind. Wie wenig muß diese übermüthige und unmoralische Nation die Grundsätze der Ehre und Menschlichkeit kennen, daß sie von einer Pompadour getrieben, einen so schändlichen Krieg auf eine so abscheuliche Art führt! Wir wissen von dem Unglück Ihrer Stadt alle Hauptumstände von Raub, Gewaltthätigkeiten, Zerstörung, und unmenschlichen Drohungen. Die Verheerungen der Pfalz, und die neuen Gewaltthätigkeiten, die sie in den vorigen Kriegen in Bayern ausgeübt haben, sind ewige Denkmähler des bösen Charakters dieser im Grunde verdorbenen Nation.

<298> Wir haben hier auf die ersten Nachrichten den General Junken einhellig verdammet, und ihn wegen des grossen Unglücks zur Rechenschaft gefordert. Aber einige seiner Offiziere, die man in keinem Verdacht der Zaghaftigkeit haben kann, entschuldigen ihn gänzlich; auch soll der Prinz Heinrich sein Verhalten vollkommen gut heissen. Die schlechten Umstände der Feinde waren ihm nicht bekannt. Bei mir ist er indeß noch immer nicht hinlänglich vertheidigt.

Ich bin so voll Rachbegierde und Wuth über diese Feinde, daß ich mit der größten Ungeduld die Zeit erwarte, da wir uns rächen können. Jetzt geht mir alles zu langsam. Die Ruhe der Franzosen in Ihren Winterquartieren ist mir eine Quaal. Die Gelassenheit der deutschen Fürsten, die ihre Länder einen Raub solcher Feinde sehen, und so wenig dagegen arbeiten, ist mir unerträglich. O, Deutschland! wo ist dein alter Ruhm! wo deine Liebe zur Unabhängigkeit! wo die unüberwindliche Standhaftigkeit, das Joch fremder Reiche zu zerbrechen! — Himmel, wie wenig Entschliessung! Wie leicht wäre es, diese fremden Feinde unter dem Schutt ihrer <299> eignen Ruinen zu begraben, und Ihnen ein für allemal, wie ehemals den Römern, die Lust zu benehmen, wieder in dies Land zu kommen! — In der That, Ich bin untröstbar hierüber, und würde mich schämen, in Deutschland zu wohnen, wäre es nicht unter Friedrichs Zepfer!

Der König arbeitet mit grosser Emsigkeit, und kömmt sehr wenig aus seinem Cabinet. Ich hoffe, daß er, wo er noch einen Feldzug thun muß, die Feinde mit neuen Künsten und neuen Entschliessungen überfallen wird. Gewiß thut er das nicht, was sie von ihm erwarten, und wogegen sie sich rüsten!

Man sagt, der Vater der Dunse habe sich gebessert, seitdem er Friedrich gesehen. Könnte der Held ihn zu einem erträglichen Dichter machen, so wäre dieß das größte aller Wunder, die Er gethan hat.

Ich habe es gewagt, da die Reihe mich getroffen, den 24. Jan. eine Art von Lobrede auf Friedrich, als den Beschützer seines Reichs zu halten. Der allgemeine Beifall, womit sie aufgenommen worden, hat gemacht, daß ich dem vielfältigen Verlangen derer, die sie gehört haben, nachgegeben, und sie dem Druck <300> überlassen habe. Sie werden sie bald haben. Da ich weder ein Redner noch Dichter bin, so müssen Sie sich zum voraus kein Kunststück versprechen.

Wie gefällt Ihnen denn die Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche in Leipzig heraus kommt? — So viel ich weiß, sind nur drei, die daran arbeiten: Lessing, Moses und Nicolai, der jüngere von den Buchhändlern. Der letzte scheint mir mehr Passion, oder doch Humor, als Grundsätze zu haben, und spricht oft, in dem Ton eines Meisters, von Dingen, die er gar nicht versteht.

Ich bin von Herzen der Ihrige.

Sulzer an Kleist.¹³⁴

Den 6. Merz, 1758.

Ich hätte Sie eher in manchem andern Lande gesucht, als in Bärenburg, und ich bewundere die seltsamen Einfälle des Glücks, welches Sie in diesem Kriege so herumgeführt. Indessen ist doch dieß gut dabei, daß Ihre Freunde nicht Ursache haben, für Ihre Gesundheit und

¹³⁴ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582133>

<301> für Ihr Leben in Sorgen zu stehn. Ihrentwegen möcht' ich mich jetzt wieder in den Geschmack des Briefschreibens setzen, aus welchem ich seit ein Paar Jahren völlig herausgekommen bin. Ueberhaupt hat mir dieser Krieg die Lust zum Sitzen und zu aller Arbeit genommen, und die Zerstreungen und Gesellschaften so zur Gewohnheit gemacht, als wenn ich von Jugend aus dazu erzogen wäre. Ich suche mich selbst damit zu entschuldigen, daß dieser Krieg der merkwürdigste seit vielen Jahrhunderten ist; daß es um die Aufrechthaltung oder Zerstörung eines Reichs zu thun ist, in welchem ich lebe, und gern lebe. Warum sollt' ich nicht alle Aufmerksamkeit auf diesen Krieg wenden? Ich hoffe aber, daß dies Jahr das letzte seyn werde, und daß ein herrlicher Friede einem Jeden wieder Muth machen wird, seine Arbeiten fortzusetzen.

Bei Ihnen scheint der Krieg die entgegengesetzte Wirkung zu haben, und Ihre Muse zu begeistern. Ich habe die neue Sammlung Ihrer Gedichte mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn sie weniger Aufnahme bekommen werden, als der Frühling, so muß es bloß daher kommen, daß die Art weniger wichtig ist. <302> Ein Lied muß seiner Natur nach weniger werth seyn, als ein Lehrgedicht, wenn beide in ihrer Art gut sind.

Der Beifall, den Sie meiner Lobrede auf den König geben, würde mir sehr schmeichelhaft seyn - wenn ich Anspruch auf Beredtsamkeit machte. Indessen hat sie das Verdienst, daß sie dem Prinzen von Preussen etwas von der nachtheiligen Meynung, die er von der deutschen Sprache gehabt, benommen hat!

Sie werden ohne Zweifel die Franzosen in Leipzig haben kennen lernen. Die hiesigen französischen Gefangenen hielten's nicht für schimpflich von einem Helden bei Roßbach geschlagen zu werden; aber von einer Armee, die sie vorher so sehr verachtet hatten (von den damals Allirten, unter Befehl des Herzogs von Cumberland) so sehr gedrängt zu werden, das ist ihnen höchst empfindlich! — Die äusserliche Artigkeit dieser Herren, und eine gewisse Fertigkeit in gemeinen Unterredungen, ist bei den meisten das ganze Verdienst, wiewohl Viele auch dieß nicht einmal haben. Aber so viel Vernunft, ihr eigenes Unvermögen einzusehn, hab' ich sehr selten bei einem gefunden. Indeß sind sie hier bei <303> verschiednen Personen, insonderheit bei'm schönen Geschlechte, sehr wohl gelitten.

Leben Sie wohl! Mit unveränderlicher Ergebenheit Ihr etc.

Sulzer an Gleim.¹³⁵

Den 7. Merz, 1758.

Ihren letzten Brief hab' ich sehr spät erhalten. Wir wußten schon alles: Daß die Franzosen von allen Seiten her so voll Schaam und Verwirrung sich jenseits der Weser hinczogen. Welche erniedrigende Scenen für ein so eitles Volk! Die Thaten unserer beiden Prinzen gehören unter die grössesten und wichtigsten dieses an grossen Thaten so reichen Krieges. Man sagt, Prinz Heinrich habe zwei Tage vor seinem Ausmarsch an die Herzogin von Braunschweig geschrieben, daß er binnen drei Tagen ihre Staaten von Feinden reinigen wolle, es koste was es wolle. Er hat als ein treuer Ritter sein Wort gehalten. Was für eine Freude muß es dem herzoglichen Hause seyn, seine Errettung Brüdern zu danken zu <304> haben? Solche Züge werden eine grosse Zierde Ihrer Geschichte seyn! Ich warne Sie aber, nicht alles anzunehmen, was Ihnen Leute, die bei den Begebenheiten gegenwärtig gewesen sind, davon sagen. Ich habe viele gesprochen, die z. B. in der Schlacht bei Collin gewesen sind, und von jedem eine ganz von dem andern abgehende, und zum Theil widersprechende Erzählung gehört. Es ist kaum zu sagen, mit was für ungleichen Augen verschiedene Zeugen eine Sache ansehen. Der König thäte wahrlich wohl, wenn er jeden Auditeur zum Geschichtschreiber seines Bataillons bestellte.

Ich schicke Ihnen, Ihrem Verlangen gemäß noch einige Exemplare meiner Lobrede. Ich kann's nicht läugnen, daß ich es gerne sähe, wenn die Herzogin von Braunschweig eines davon bekäme. Ich habe eine sehr grosse Hochachtung für diese Fürstin, die von ihrem Sohne mit diesen Worten vor dem Regiment Garde Abschied genommen: „Ich verbiete Euch, wieder vor meine Augen zu kommen, wenn Ihr nicht Thaten gethan haben werdet, die Eurer Geburt und Eurer Verwandtschaft würdig sind!“

¹³⁵ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581889>

Den Kriegsgefangenen wird hier so artig begegnet, als wenn sie fremde Reisende <305> wären. Aber stellen Sie sich einmal den glänzenden Hof der Königin bei grossen Courtagen vor, da sie Gefangene von so vielen Nationen unter ihren Aufwärtern sieht; denn es sind hier, ausser den Deutschen aus allen Provinzen: Ungarn, Italiener, Schweizer, Spanier, Franzosen, Niederländer, Russen und Schweden!

Die Trommel geht. Ich muß auf die Parade, die seit dem Kriege das für mich ist, was in Athen der Porticus, oder die Academie für die alten Philosophen war. Leben Sie wohl!

Geßner an Kleist.¹³⁶

Zürich, den 28. Merz, 1758.

Sind Sie noch immer in Leipzig, und immer gesund? Wie angenehm muß es Ihnen seyn, wenn Sie von Ihren Geschäften bei Gellert und andern rechtschaffenen Leuten ausruhen können? Herr Hoze¹³⁷ von hier, der <306> in Leipzig die Heilkunde studirt hat, und vor einigen Tagen hier angekommen ist, hat mir einen Gruß von Gellert mitgebracht. Ich kann meinen Dank an Herrn Gellert in keine bessern Hände legen, als in die Ihrigen.

Sie werden durch Herrn Reich den Tod Abels erhalten. Ich wünsche, daß ich Ihre und Ihrer Freunde Erwartung möge erreicht haben, Lassen Sie mich ja über Ihr Urtheil nicht lange ungewiß. Ich hätte nie eine biblische Geschichte gewählt, da wir schon so viele gute Stücke in der Art haben, wenn mir nicht eben diese wäre übrig gelassen worden, die mir wegen Kain's Charakter, und wegen der ganz besondern Situationen, eine der merkwürdigsten geschienen hat. Sie hat so viel interessantes, als ein episches Gedicht haben soll; es sind die ersten Menschen, und der Erste, der stirbt. Schade, daß nicht ein fähigerer Kopf die Ausarbeitung derselben übernommen hat. Ein solcher hätte mehr Mannigfaltigkeit hineingebracht, mehrere Situationen und Schönheiten darin entdeckt, über die ich <307> weggestolpert bin. Indeß war eine meiner Absichten, sowohl im Plan als in der Ausbildung simpel zu seyn, und gehäuften Blumen und gekünstelten Methaphern auszuweichen. Wie schön haben die meisten Alten diesen bunten Schmuck zu vermeiden gewußt, und doch sind sie in der grössesten Simplicität pathetisch und erhaben! Das ist das Vorrecht der Genieen vom ersten Rang; das ist das wahre Grosse und Schöne! Das bedarf nicht mit gehäuften Zierrathen geschmückt zu seyn. Die Grazien schmücken sich nur mit wenigen Rosen, wenn andere sich künstlicher schmücken, um Fehler zuzudecken. Doch die Wahl, die Alten nachahmen zu wollen, macht schon Ehre, wenn man auch weit zurück bleibt. Dieß tröstet mich auch, wenn ich den Theokrit lese, und immer mehr empfinde, wie weit ich zurück bin.

Doktor Hirzel, sein Bruder und Heße schmausten gestern bei mir; wir sassen eben im Zimmer zerstreut, trüg' und müde von allem Lachen, als man Hirzeln Ihr Paket brachte. Ich weiß nicht, was uns hätte begegnen können, das uns alle mit so lebhafter Freude hätte erfüllen können. Der Doktor <308> fieng an, dermaßen Sprünge zu machen, daß jede Scheibe der Fenster erschüttert wurde, und Ich mußte durchaus einen Deutschen mit ihm tanzen. Dann fieng er an, mit seiner lieblichen Stimme Ihre Lieder zu singen. Da wir ausgerast hatten, setzten wir uns in Einen Kreis, und lasen Ihre Briefe und Lieder. Was für ein vortrefflicher Dichter sind Sie! Wie sind Ihre Lieder delicat, und wie wird die Sprache unter Ihren Händen so sanft! Wie wunderbar und grotesk ist Ihr Lied an die Flasche! Ich werd' es auswendig lernen, und dann die verliebte Rolle spielen. Ihre Idyllen, (ich bin Ihnen sehr verbunden für die Ehre, die Sie mir darin erweisen), sind vortrefflich; es ist nur ein schlechtes Compliment; wenn ich Ihnen sage, daß ich's mir selbst gestehen muß, daß ich übertroffen sey. — Ihr Seneca hat keinen geringern Werth. Warum haben Sie sich so unnöthig in einer Vorrede entschuldigt? Etwa, weil er nicht fünf Acte hat? — Wie pathetisch sind die Reden, wie groß

¹³⁶ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543367>

¹³⁷ Der von Richterschwyl am Zürichsee gebürtige, geschickte, vor wenig Jahren verstorbene Arzt; ein Bruder des in österreichischen Diensten verstorbenen General Hotze; ein vertrauter Freund des Leibarztes Zimmermann und Lavaters.

und edel die Gesinnungen! Man sieht, daß Sie die Seele Ihrer Helden erfüllen; sie sind nicht loci communes, die der Dichter hineingezwungen hat, ein Fehler, den <309> man sonst nicht selten begeht. Sie haben mit der größten Simplicität im Plan die grössten Absichten erreicht. Der Leser wird hingerissen; die Charackter sind entwickelt, und der Affekt wird aufs Höchste getrieben.

Das schrieb' ich Ihnen, mein Freund! in meiner ersten Entzückung! Sie hätten sonst Ursache, über mein Urtheil zu lachen, das nur so unbestimmte Ausrufungen enthält. Durch öfteres Lesen werd' ich die Schönheiten genauer sehn, und neue entdecken; heute etwas tadeln, und Morgen wieder damit ausgesöhnt seyn; und was mir dann von Zweifeln übrig bleibt, das werd' ich Ihnen aufrichtig schreiben. — Freunde die Dichter sind, müssen einer für des andern Ruhm besorgt, und einander die strengsten Richter seyn. Zu solch' einem freundschaftlichen Urtheil will ich Ihnen mein Gedicht empfohlen haben.

Ich bin, so lang' ich lebe, mit der zärtlichsten Freundschaft u. s. f.

<310>

Sulzer an Gleim.¹³⁸

Den 18. Mai, 1758.

Ich danke Ihnen für die Kriegslieder, von welchen das auf den Sieg bei Lowositz mir am besten gefallen hat. In dem andern find' ich in der That viel auszusetzen. In den häufigen Vergleichen, die in den sechs ersten Strophen vorkommen, scheint mir gar viel mehr Witz als Empfindung; die vier folgenden Strophen sind sehr schön, und haben, wie mich dünkt, den wahren Ton eines Siegesliedes, aber der Haarzopf in der folgenden Strophe will Niemanden gefallen. Die fünf folgenden Strophen gefallen mir sehr wohl; aber darauf kommen wieder einige, die mir sehr gezwungen scheinen. Ueberhaupt dünkt mich, das meiste von dem folgenden zu historisch für ein Lied. Aber genug hievon. Laßt uns nur freudig seyn über den anhaltend glücklichen Fortgang unserer Waffen gegen die Franzosen. Welche Demüthigungen für den grossen König! Und welche Ehre für Friedrich, dem es ein Nebenwerk ist, Deutschland von den seit langer Zeit allen Völkern furchtbaren Feinden zu reinigen!

<311>Der Feldmarschall Lehewald ist nun hier. Er erzählt, daß er die Russen wirklich geschlagen habe. In dem Augenblick, da er einen Courier an den König abgefertigt, um die erste Nachricht des Sieges zu überbringen, kommt ein General von dem linken Flügel, und berichtet, daß dort eine grosse Unordnung entstanden sey. Nämlich unser zweites Treffen daselbst feuerte aus Versehen auf das erste. Dieses glaubt sich von einem besondern Corps der Feinde im Rücken angegriffen, kehrte um, und feuerte auf das zweite Treffen. Die Unordnung wurde so groß, daß man die Feinde nicht weiter verfolgen konnte, und die Armee zog sich zurück, ohne daß die Feinde wegen ihrer grossen Niederlage sich diese Unordnung zu Nutze machten. Aus Mangel der Pferde lies man sechzig Kanonen der Feinde, welche man auf drei Batterien erobert, und einige der unsrigen, welche die Räder verloren hatten, zurück. Während des Rückmarsches kamen auch die Feinde wieder zurück; so oft aber unsre Armee sich wieder vorwärts zog, rückten sie wieder zurück!

<312>

Bodmer an Gleim.¹³⁹

Zürich, im Febr. 1759.

Ich habe geglaubt, daß ich an einen Poeten in seiner Sprache schreiben müßte. Ich wollte, daß ich sie so schreiben könnte, wie die Grösse des Helden, und die Stärke des Dichters es verlangen. Es ist nicht ohne Verdienst zu wünschen, daß man wohl schreiben könnte, Was groß und stark ist, wenn man es nicht so thun kann; denn es zeigt doch eine Empfänglichkeit des Lobenswürdigen. Niemand aber kann den Geist und die Thaten des Königs gehörig entdecken, als der ihm ähnlich denkt, und, obgleich in einer kleinern Sphäre

¹³⁸ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581900>

¹³⁹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538770>

ähnlich handelt. Nichts ist weniger allgemein, als diese königliche Denkart in einem Weltalter, wo die weiblichen Zärtlichkeiten in die Stelle der männlichen Tugenden gesetzt werden, wie nothwendig geschehen mußte, nachdem die Weibspersonen in den Umgang der Mannsleute alltäglich zugelassen, und ihnen eine solche Macht, zu reden und zu thun, gegeben worden. Wiewohl jetzt Gott dem verderbten Geschlechte der Menschen ein so vortreffliches <313> Vorbild veralteter Tugenden gegeben hat, so ist darum kein Wunder, daß man sich hier und da so wenig Mühe giebt, sich nach demselben zu bilden, daß man vielmehr dagegen zusammen schwört. Ist die Anmerkung zu weit her, wenn ich sage, daß dieselbe schwere Weichlichkeit, welche die artige Welt hindert, sich in der olympischen Höhe zu gefallen, in welche Klopstock die Poesie erhoben hat, eben dieselbe sey, welche Friedrich mit so dummen Erstaunen nachsieht, und so ungereimt seinen Fall fürchtet. Die Menschen müßten ganz aus der Sittlichen Gnade gefallen seyn, wenn Gott nicht feinen Gesandten Cyrus an das Ziel seiner Rennbahn führte; zum Preise Gottes muß das geschehen, zum Preise des zweiten Cyrus, und zum Besten der wenigen Sterblichen, bei denen noch Dankbarkeit ist. In diesem Vertrauen vergwissere ich mich, daß wir an dem Rande grosser Geschichten stehn, die würdig zu besingen, Sie, mein theuerster Freund, von der Vorsehung in einen Zeitpunkt des Lebens mit dem vortrefflichen Könige gesetzt worden sind. Erfüllen Sie diese grosse Bestimmung, und erinnern sich unter der Arbeit zuweilen Ihres poetischen Freundes in den Alpen, der für Friedrich <314> und Sie ganz eingenommen ist, und mit vollkommener Hochachtung in ungemeinen Erwartungen verbleibt u. s. f.

Jeglicher Tag ist der Vater von einer grossen Geschichte,
 Deren Schwester der folgende Tag erzeuget; die letztre
 Hebet sich allemal höher, und wird der vorigen Meister,
 Bis ein künftiger Tag, den der Herr der Zeiten befördert,
 Solch' ein Wunder hervorbringt, das alle die andern auffaßt!

Geßner an Gleim.¹⁴⁰

Den 14. Mai, 1759.¹⁴¹

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen meine Bewunderung und Hochachtung zu sagen. Ich befürchtete immer, Sie hätten mich ganz vergessen. Neulich aber sah ich Ihre Fabeln, in denen Sie mir die Ehre erwiesen haben, mich öffentlich für Ihren Freund zu erklären. Nun will ich auch nie wieder an Ihrer Freundschaft gegen mich zweifeln, und wenn Sie mir auch niemals wieder schrieben.

<315> Durch Kleist haben wir Ihr Gedicht: An die Kriegsmuse, bekommen; unserer aller Bewunderung hier ist so groß, daß wir nicht anders können, wir müssen dem Dichter danken. Ja, haben Sie tausend Dank, mein Freund, für das edle Vergnügen, das Ihre Kriegslieder mir gegeben haben. Der Dichter ist Bewunderung werth, der Genie genug hat, eine ganz neue Bahn zu brechen, und nicht mit immer schüchternem Fuße da wandelt, wo schon viele gewandelt haben. Alles dieß haben Sie in Ihren Siegesliedern gethan! Wie eigen ist Ihnen die Kunst, mit bestem Anstand das grösste Erhabene und das Naive mit dem Scherzhaften abwechseln zu lassen! Wie lebhaft sind Ihre Gemälde, wie groß Ihre Gesinnungen! — Sie müssen Wirkung bei der Armee thun! — Ich muß über Ihren poetischen Reichthum erstaunen, da Sie über ein sich immer ähnliches Sujet immer so mannigfaltige Schönheiten zu sagen wissen. — Wie billig ist es, daß zu des grössten Königs Zeiten ein Gleim lebt !

Ihr Gedicht: An die Kriegsmuse, hab' ich sogleich drucken lassen. Die Berliner haben sehr viel Höflichkeit für die Verwüster ihres <316> Vaterlandes, daß sie dies Gedicht nicht haben drucken wollen! —

Leben Sie wohl, mein Theuerster!

¹⁴⁰ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543340>

¹⁴¹ 2016 Gleimhaus: 14.03.1759 - Körte druckt unter dem Datum 14. Mai.

Sulzer an Gleim.¹⁴²

Berlin, den 18. August, 1759.

Wenn Sie meinen Brief vom 14ten dieses bekommen haben, so werden Sie vorläufig von dem Schrecken unterrichtet seyn, den wir den 13ten nach einer grossen Freude gehabt haben. Wir erhielten am genannten Tage von Fröhnmorgen bis nach den Mittagsstunden drei Couriere, daß der König die russische Armee bei Frankfurt gänzlich geschlagen, und einen der herrlichsten Siege erfochten habe. Nachmittag gegen drei Uhr kam der vierte, mit der Nachricht, daß unsere Armee geschlagen sey, und man machte sogleich Anstalt, daß die Königin mit dem Hofe von hier nach Magdeburg abgehen könnte. Während diesem Lärm kam der fünfte Courier, welcher mit der Nachricht, daß die Schlacht gewonnen sey, das Schrecken eben so plötzlich in Freude verwandelte. <317> Es fand sich aber, daß dieser letzte Courier sich zu lange unterwegs aufgehalten hatte, und also nichts mehr wußte, als die drei ersten. Man verfiel also aus dieser neuen Freude wieder mit verdoppelter Traurigkeit in den vorigen Schrecken zurück. Dieser stieg bis zur Verzweiflung des ganzen Volks, da plötzlich das Gerücht entstand, es sey der König gefährlich verwundet, und fast ohne Begleitung von der Armee weggekommen.

Ich würde mich vergeblich bemühen, Ihnen eine Beschreibung von der Zerrüttung zu machen, in welcher man Berlin an diesem Tage gesehen hat. Mehr als fünfzig tausend Menschen waren um das königliche Schloß und in den nächsten Straßen versammelt, die alle, wechselsweise in der größten Freude und in der äussersten Bestürzung, mehr rasenden als vernünftigen Menschen gleich waren. Das größte Schauspiel, das jemals in der Welt kann gesehen werden! Das Seltsamste dabei war, daß man zu gleicher Zeit die größte Verzweiflung und die größte Entzückung sah, indem der eine Theil des Volks mit lautem Weinen und Jammern dem andern entgegen kam, der voll Jubel und Siegesgeschrei umherlief. <318> Das Volk glich dem vom Sturme aufgewiegeltten Meere: denn es stürzte haufenweise hin und her; einige sprangen hoch auf mit Freudengeschrei, andere waren tief in sich versunken, gebeugt und ohne Bewegung. Ich würde die Erfahrung dieses Tages nicht mit der Ruhe Ihrer Wohnung vertauschen; denn wahrlich, man kann nichts Grösseres erfahren, denn dieses. — Sie kennen die eigentliche Beschaffenheit des merkwürdigen Tages, der diese Verwirrung hervorgebracht hat! — Wie diese Verwirrung möglich war, will ich Ihnen indeß erklären. Gegen 4 Uhr Nachmittags war der größte Theil der feindlichen Armee in der Flucht, und drängte sich gegen Frankfurt zu auf eine Höhe, die der Judenkirchhof genannt wird, wo die stärksten feindlichen Batterien waren. Unsere Truppen verfolgten ihren Sieg mit grossem Muthe bis um 7 Uhr des Abends, da sie sich wegen der erstaunlichen Hitze und Mattigkeit etwas ausruheten. Die Feinde waren ihrer Niederlage eben so gewiß, als wir des Sieges. Viele vom Troß spazierten ruhig auf dem Schlachtfelde herum, besahen die eroberten Batterien, und etwa 120 eroberte feindliche Kanonen. Während dieser Zeit wurden <319> die Couriere abgefertigt, die uns die Nachricht vom Siege brachten.

Um 7 Uhr aber wurden die Truppen des einen Flügels wieder aufgerufen, um noch den letzten Sturm auf den Judenkirchhof zu thun, und durch dessen Eroberung diesem grossen Tage und der gänzlichen Niederlage der Feinde ein Ende zu machen! — Und nun wissen Sie den weitem Verfolg dieses unglücklichen Tages! — Unser Unglück ist einem von den unvermuthetsten Zufällen zuzuschreiben, welche die göttliche Vorsehung ohne Zweifel deßwegen verhängt, damit die Menschen erkennen sollen, daß ihre besten Anstalten nicht hinreichen, gegen das göttliche Verhängniß zu streiten.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und lassen Sie Ihr gutes Zutrauen auf einen glücklichen Ausgang nicht fahren. Wir haben schon gar zu oft, sowohl an unsern eigenen als fremden Beispielen gesehen, wie schnell eine böse scheinende Sache gut werden kann!

<320>

Sulzer an Künzli.

Den 18. Merz, 1760.

¹⁴² <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581935>

Mein liebster Freund! Wie soll ich Ihnen sagen, daß ich der verlassenste und betrübteste Mensch bin, der jetzt auf der Erde lebt? Meine theuerste Wilhelmine, die beste, die liebenswürdigste Frau, die beinahe den höchsten Gipfel der menschlichen Tugend erreicht hatte — sie ist nicht mehr; und ich bin verlassen und in einen Abgrund gestürzt, in welchem ich kein Licht und keine Freude mehr weit um mich sehe! — O mein theurer Freund, was für ein Leiden ist es, von einer solchen Gattin, Freundin und Gehülfin getrennt zu werden! Sie hat seit dem Tode ihres Sohnes beständig gelegen, ist immer schwächer geworden, und vorgestern ist sie wie ein Licht, dem die Nahrung fehlt, ausgelöscht. Dieß ist alles, was ich Ihnen jetzt zu schreiben im Stande bin. Verkündigen Sie mein Unglück unsern Freunden, besonders unserm theuren Bodmer, der auch so oft der Inhalt der süssesten Unterredungen war, die ich mit dieser jetzt verklärten Seele in den seligsten Stunden meines Lebens gehabt <321> habe. O was für Tugend und was für ein vollkommenes Muster aller Rechtschaffenheit ist der Welt, besonders mir, und meinen armen verlassenen Kindern entzogen!

Ich werde trachten, der ersten Betäubung etwas auszuweichen, und nach Magdeburg gehen. — Gott erhalte Sie, mein theuerster Freund!

Sulzer an Bodmer.

Am Ostertage 1760.

Ich befinde mich jetzt in den Umständen der Noachiden, die, noch ehe sie sich in die einsame Arche einschlossen, den Garten Edens besuchten. Seit acht Tagen befinde ich mich auf der glückseligen Insel bei Magdeburg, wo ich meine Wilhelmine zuerst gefunden; ich besuche alle die Orte, wo sie ehemals entweder einsam der Weisheit nachgegangen, oder, von mir eingeholt, sich zu den zärtlichen Gesinnungen gebildet, wodurch sie mich ehemals so glücklich gemacht hat. Ich irre einsam herum, und schmeichle mir öfters mit der süssesten Hoffnung, <322> ihre Fußtritte noch zu entdecken, oder gar irgendwo ihrer Erscheinung zu genießen. Meine einzige Lust ist, mich hier der zärtlichen, aber, Gott Lob!, mit keiner Art von Unruhe begleiteten Traurigkeit zu überlassen, die meine ganze Seele eingenommen hat. Der junge Herr Bachmann, mein ehemaliger Schüler und vertrautester Freund, den ich hier habe, hat mir seinen schönen Garten so überlassen, daß ich mit allen möglichen Bequemlichkeiten gänzlich einsam seyn kann, welches jetzt mein einziger Trost ist. Von 5 Uhr des Morgens, da ich aufstehe, bis auf den Mittag, bin ich in einer vollkommenen Einsamkeit, und kann mich allen Empfindungen meines Herzens überlassen. Einen Theil dieser Zeit wende ich zum Spaziergehen an, und wohin mein Fuß tritt, findet er die Fußstapfen der theuren Geliebten. Wenn ich vom Herumirren müde bin, so beschäftige ich mich damit, daß ich meine ehemalige Glückseligkeit, das liebenswürdige Leben meiner theuren Wilhelmine, meiner Feder anvertraue. Ich will versuchen, ob ich ihre seltenen Verdienste der Nachwelt kann bekannt machen. Dieß ist, mein theuerster Freund, alles, was ich Ihnen von meinen gegenwärtigen Umständen <323> sagen kann. Da ich jetzt in der Traurigkeit und in dem Andenken meiner ehemaligen Glückseligkeit mein einziges Vergnügen finde, so gehen meine Tage ziemlich schnell und ohne Unruhe vorbei; nur darf ich es noch nicht wagen, wieder an Berlin zu denken. Ich zittere über die Vorstellung, daß ich in Kurzem wieder in mein Haus, zu meinen Geschäften, und sogar zu meinen Kindern zurückkehren soll. Meine Neigung wäre, hier, nachdem ich von der Wollust, die Geliebte zu beweinen, gesättigt seyn werde, mein Leben zu beschliessen. Mehr kann Ihr trauriger Freund dißmal nicht schreiben. Leben Sie wohl, und grüssen Sie meine Freunde. Ich verbleibe von Herzen der Ihrige.

Sulzer an Gleim.¹⁴³

Magdeburg, den 25. April, 1760.

Mein lieber Freund! Ich bin eben im Begriff, Magdeburg wieder zu verlassen, und nach Berlin abzugehen.

¹⁴³ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581943>

Ich würde meine eigenen Empfindungen beleidigen, wenn ich nicht noch so viel von meiner Zeit abrisse, als <324> nöthig ist, um mich noch einmal mit Ihnen zu unterreden, wenn es auch nur wenig seyn kann. Meine Reisegesellschaft und ich, wir sind alle so sehr gerührt über Ihr freundschaftliches Betragen gegen uns, daß dieses den Hauptinhalt unserer Unterredungen, sowohl auf der Rückreise, als hier ausgemacht hat. Nehmen Sie die Versicherungen unserer Erkenntlichkeit von mir an, und wissen Sie, daß wir Ihre freundschaftlichen Bemühungen für uns niemals vergessen werden. Wir sind alle, ohne Ausnahme, über unsere kleine Harzreise höchst vergnügt. Wir erkennen aber alle, daß wir den größten Theil dieses Vergnügens Ihnen zu danken haben.

Ich kehre jetzt in meine traurige Einsamkeit zurück, und werde vermuthlich, wie es insgemein zu geschehen pflegt, die hier und dort mit Ihnen genossenen schönen Tage, mit vielen schwernüthigen Stunden bezahlen müssen. Leben Sie wohl, mein werthester Freund, versichern Sie Ihre vortreffliche Nichte meiner Ergebenheit und meines immerwährenden dankbaren Andenkens.

Gerne nähm' ich Ihren Vorschlag an, diesen Sommer mit Klopstock und Ihnen nach Pymont zu gehn; aber, ausser meinen Amtsgeschäften, leiden es meine neuen mühsamen Geschäfte nicht. Die Erziehung meiner Kinder, die ich meiner seligen Frau, mit gänzlicher Beruhigung und Zuversicht, allein überlassen konnte, fällt jetzt auf mich allein. Leben Sie wohl!

Berlin, den 22. Oct. 1760.

Es ist mir nicht möglich gewesen, Ihnen eher von unsern letzten Unruhen Nachricht zu geben. Der Schade, den die Feinde in der Stadt gethan haben, ist im Ganzen erträglich; aber das Land ist, vorzüglich in den Gegenden jenseits der Spree nach Sachsen hin, fast ganz verwüstet. Hingegen sind die abgelegenern Gegenden, wohin die Feinde blos gestreift haben, noch ziemlich gut davon gekommen.

Den ersten dieses kam die erste Nachricht hieher, daß das Tottlebensche Corps gegen Besekow marschire, und von derselben Stunde fieng man an, die königlichen Kassen, die vornehmsten Sachen aus dem Zeughause u. s. w. in Sicherheit zu bringen. Die Minister und <326> furchtsamen Privatpersonen reisten ab. Den zweiten erfuhr man, daß die Russen schon bis Mittenwalde, Wusterhausen u. s. f. streiften; aber von ihrem Hauptkorps wußte man noch gar nichts. Den dritten, Morgens früh, sah man die Kosacken schon vor unsern Thoren. Gegen Mittag ließ Tottleben die Stadt auffordern. Der Commandant wollte mit seiner kleinen Besatzung abziehen, und dem Magistrate das Uebrige überlassen. Der General Seidlitz aber, der noch als ein Kranker hier war, beredete ihn, Stand zu halten. Die Aufforderung ward abgeschlagen, und gleich nach Mittag fieng der Feind an, aus drei Batterien mit sechs bis zehn Stücken auf die Stadt zu schiessen! Er warf seine Bomben, wie es schien, ohne bestimmte Absicht, und es wurden nur wenige Häuser beschädigt. Wir schossen sehr überlegen gegen die Feinde hinaus, aber ohne grosse Wirkung. Damals waren die Einwohner mehr in Verwunderung über eine so unerwartete Scene, als in Furcht. Alle Strassen waren voll Leute, die den umherfliegenden Grenaden zusahen, und auf den Feldern der Vorstädte paßten die Jungen den Grenaden auf, und holten sie ganz oder in Stücken <327> zusammen. Man hatte unterdessen den Prinzen von Würtemberg um Hülfe bitten lassen. Gegen Abend hörte das Kanoniren auf, und fast Jedermann ward ruhig. In der Nacht aber fieng es mit weit mehr Heftigkeit wieder an, und es sind dadurch ungefähr 30 bis 40 Häuser in der Lindenstraße beschädigt. Da die Feinde damit nichts ausrichteten, stürmten sie ein Paar Mal auf das Hallische Thor, wurden aber mit blutigen Köpfen abgewiesen. Den vierten kam der Prinz an, und die Russen zogen sich denselben Tag größtentheils nach Köpenick zurück.

Den fünften erfuhr man, daß Tottleben durch das Corps des Generals Czernichew verstärkt worden, und daß der Feind nun in allem auf 12,000 Mann stark sey. Der Prinz rückte mit seinem Corps vor, und besetzte die Anhöhen vor dem Hallischen und Cottbuser Thore.

Den siebenten gegen 9 Uhr kam der Obrist von Kleist mit dem Vortrapp des Hülsenschen Corps, griff sogleich den Tottlebenschen Trupp mit grosser Lebhaftigkeit an, und schlug ihn bis über Rücksdorf zurück. Er würde einen vollkommenen Sieg erfochten haben, wenn <328> nicht eben zu der Zeit, da die Feinde im vollen Fliehen waren, der General Laschi mit einem neuen Corps dazu gekommen wäre.

Den achten hatten wir ein ungeheuer stürmisches und sehr heftiges Regenwetter, so daß nichts zu unternehmen war. Gegen Nacht erfuhr man, daß ein neues Corps Oestreicher, nach der Angabe 20,000 Mann stark, zu den Feinden gestoßen wäre. Darauf machten unsere Generale, die Nacht über, Anstalten zum Abziehen, welches auch sogleich geschah. Um 8 Uhr waren die Unsrigen weg, und unterdessen hatte der Commandant für die Garnison, und Kircheisen für die Stadt, mit Tottleben capitulirt. Um 9 Uhr war alles vom Feinde besetzt. Tottleben wollte anfänglich die Oestreicher nicht in die Stadt lassen, aber sie drangen wie ein Strom herein. Die Oestreicher wurden dann auf der Neu- und Friedrichs-Stadt einquartiert, während die Russen im größten Moder vor dem Schloßplätze gegen die breite Straße kampirten. Gegen Abend liefen sie, wie hungrige Wölfe, in den nächsten Straßen herum, und wollten in die Häuser eindringen. Daraus entstand um so mehr Noth, weil keinem Menschen angesagt war, <329> wie man sich zu verhalten habe. Die, deren Häuser fest genug waren, oder die standhaften Widerstand leisteten, sind ohne Schaden davon gekommen. Meistens liessen sich die Feinde mit Essen, Trinken und etwas Geld abspeisen. Die Oestreicher blieben zwar in ihren Quartieren; sie verlangten aber mit grossem Ungestüm, kostbar bewirthet zu werden. Bei dieser allgemeinen Unruhe war noch das Beste, daß Jeder sich von dem russischen Commandanten so viele Sauvegarden holen konnte, wie er wollte, und daß sie ohne Entgelt gegeben wurden. Ich holte mir zwei, ward aber unterwegs von vier Husaren angefallen, und rein ausgeplündert. Die meisten Sauvegarden hielten gute Ruhe in den Häusern;

Den zehnten und eilften wurden die Montirungskammern, Arsenal, Gießhaus u. s. f. ausgeplündert, das Meiste aber wieder an die Bürger verkauft. Ein Freund von mir kaufte drei Dutzend Beinkleider für 16 Groschen.

Den eilften Nachmittags merkte man ziemliche Bewegung unter den feindlichen Truppen. Die Oestreicher giengen gegen Abend auf eine Art fort, daß man merkte, daß ein grosser Schrecken unter sie gekommen war. Es verbreitete sich ein Gerücht, der König habe Daun geschlagen. Den Sonntag früh, folgten die Russen nach, und es blieben nur ein Paar Hundert als Sauvegarden, welche endlich den andern Tag auch folgten.

Ueberhaupt muß ich noch dieß sagen: Tottleben hielt zwar sehr strenge Mannszucht, und ließ die verklagten Leute barbarisch peitschen; es liefen aber dem ungeachtet doch viele Unordnungen mitunter. Die Oestreicher sind nicht so barbarisch als die Russen, aber desto insolenter. Zwischen beiden Nationen herrscht ein erstaunlicher Haß. Der General Czernichew hat an vielen Unordnungen Schuld, weil es ihn geärgert hatte, daß man mit Tottleben, und nicht mit ihm capitulirt hatte. Er hat Schönhausen ganz ausplündern lassen. Die Oestreicher, Kosacken, Uhlanen und Brühlschen Dragoner haben das Schloß in Charlottenburg ausgeplündert, und rechte Infamien daselbst begangen.

Diesen Augenblick empfang' ich einen Brief von Sr. Königl. Hoheit, dem Markgrafen Heinrich, worin er mir meldet, daß auch Halberstadt wieder einen Besuch von Franzosen gehabt hat. Ich beklage Sie von ganzem Herzen!

Sulzer an Bodmer.

Den 24. Merz, 1761.

Auch in diesem Jahr fängt die Hand des Schicksals an, schwer auf mich zu liegen. Ich habe das beste und liebste meiner Kinder durch den Tod verloren. Ein Kind von englischem Geist und Herzen, das jüngste der drei, die nach dem Tode ihrer Mutter mir übrig geblieben waren, meine größte Freude, und fast meine einzige Erquickung in dem verwichenen melancholischen Jahre. So viel Kummer macht mich alt, und des Lebens überdrüssig. Es fehlt nicht viel daran, daß ich nicht mich ernstlich entschliesse, dieß Land zu verlassen, um den Ueberrest meiner Tage in meinem Vaterlande in den Armen der Freundschaft zuzubringen. Ich bin in Gefahr, mich in diesem Lande endlich allein, ohne natürliche Verbindung zu sehen. Doch werde ich den Frieden abwarten, und alsdann eine etwas veränderte Lebensart versuchen. Ich bin entschlossen, alsdann mein Lehramt aufzugeben, und nur noch bei der Akademie zu bleiben.

Die öftern Zerrüttungen sind eine grosse Hinderniß an der Vollendung meines Wörterbuches, <332> zu welchem doch alle wesentlichen Sätze bereits in meinen Papieren vorhanden sind. Ich habe nun alle andern Arbeiten aufgegeben, und werde alle Zeit, die ich zu arbeiten im Stande bin, blos dazu anwenden.

Es hat sich hier im Reiche des Geschmacks eine neue und wunderbare Erscheinung gezeigt. Eine Dichterin, die blos die Natur gebildet hat, und die nur von den Musen gelehrt, grosse Dinge verspricht. Sie ist aus Schlesien gebürtig, hat ihre ersten Jahre als eine Viehmagd zugebracht, und hernach einen Schneider geheirathet, mit welchem sie in der größten Noth, die eine Frau betreffen kann, gelebt hat. Man hat ihren bösen, unerträglichen Mann von ihr genommen und unter die Soldaten gesteckt, und sie befindet sich gegenwärtig in Berlin, wo sie sich meiner Führung überläßt. Sie besitzt einen ausnehmenden Geist, eine sehr schnelle, und sehr glückliche Vorstellungskraft. Sie drückt sich über alles mit der größten Fertigkeit so gut aus, wie irgend ein Mensch thun kann, der sein ganzes Leben mit Nachdenken zugebracht hat, und es kostet ihr gar nichts, die feinsten Gedanken bei jedem Gegenstande zu erzeugen, und in sehr <333> guten Versen vorzutragen. Ich zweifle daran, ob jemals ein Mensch die Sprache und den Reim so sehr in seiner Gewalt gehabt hat, als diese Frau. Sie setzt sich in einer grossen Gesellschaft, unter dem Geschwätz von zwölf und mehr Personen hin, schreibt Lieder und Oden, deren sich kein Dichter zu schämen hätte. Bei der Mahlzeit bringt sie in zwei oder vier Versen Gesundheiten aus, darunter viele sind, welche in der griechischen Anthologie eine gute Figur machen würden. Sie ist gegenwärtig noch zu zerstreut, als daß sie hier ein ausgearbeitetes Gedicht hätte machen können. Ich werde also Ihnen zur Probe ihres Geistes nur einige Fragmente hiebei schicken. Dieß wunderbare Weib ist ungefähr vierzig Jahre alt, hat aber die Lebhaftigkeit und Lernbegierde einer Person von achtzehn Jahren. Ausser Faßmanns Gesprächen im Reiche der Todten, der Aramena, Hallers und Günthers Gedichten hat sie noch wenig gelesen. Ich habe ihr das verlorne Paradies und Ihre epischen Gedichte gegeben, die sie jetzt mit heißhungriger Begierde liest. Sie hat mir versprochen, diesem Briefe einige Zeilen an Sie beizulegen, weil ich sie aber ist zwei Tagen <334> wegen der betrübten Umstände in meinem Hause nicht gesehen, und heute vor Abgang dieses Briefes schwerlich sehen werde, so wird dieses wohl auf ein ander Mal anstehen müssen. Es ist Schade, daß ihre Gesundheiten nicht aufgeschrieben worden. Vor einigen Tagen brachte sie mir eine zu, davon ich nur den Sinn behalten habe:

„Du trauerst noch immer, mein ernster Nachbar; mögest du in der Folge deines Lebens keine Thränen mehr sehen, als Thränen der Zärtlichkeit, an deiner Brust vergossen.“ Als sie neulich bei mir aß, sah sie beständig das gemalte Bild meiner verstorbenen Freundin an, und gleich darauf setzte sie ein Lied auf, worin folgende Strophen stehen:

Zwölf Mal hat schon der Mond in vollem Lichte
 Dir zugesehn, wenn, schwärzer als die Nacht,
 Der tiefe Gram von deinem Angesichte
 Den Schlaf entfliehn gemacht.

Hör' einmal auf und wende deine Blicke
 Vom Grabe; geneuß des Lebens kurzen Traum!
 Ach ohne Liebe bleibt, im größten Glücke,
 Das Herz ein leerer Raum!

Such unter allen Schönen, die dem Lande
 Die Liebe gab, dir eine Tochter aus,
 <335> Gezeichnet von der Tugend mit Verstande,
 Zur Zierde für dein Haus.

Sanft, wie ein Lamm, das in der Mittagsstunde
 Fromm auf dem Schoos der jungen Chloe spielt,
 Sey sie, und trag' ein Herz in ihrem Munde,
 Das nur für dich gefühlt!

Ich habe noch stärkere und schönere Strophen von ihr, die sie mitten im Tumult der Gesellschaft mit der größten Geschwindigkeit gedacht und aufgeschrieben hat, die ich aber unter meinen Papieren nicht gleich finde. Ich werde Ihnen ein ander Mal ein kleines Gedicht auf den König schicken, das sie auch ex tempore gemacht, und das, meines Erachtens, der besten Ode des Horaz werth ist. Ich habe es nicht bei der Hand. Der Inhalt ist dieser. Es entsteht im Reiche der Schatten eine grosse Bewegung über die Gerüchte von Friedrichs Thaten; Alexander weint vor Verdruß eine Geisterzähre, daß einer in der Welt ihn an Grösse übertrifft. Achilles stampft vor Wuth auf den Boden der Hölle, und leugnet die Thaten Friedrichs. In diesem Augenblick kommen die Schatten der Erschlagenen bei Torgau, und bestätigen die Gerüchte u. s. f.

Ein Engländer hat auf Voltairen ein Epigramm <336> gemacht: „Du hast so viel Geist, du bist so mager, und so gottlos, daß du dem Milton, seinem Tod und seiner Sünde gleichest.“ Leben Sie wohl, mein Theuerster, und helfen Sie mir meinen Kummer durch Ihre freundschaftlichen Briefe vertreiben.

Die Karschin an Bodmer.

Berlin, den 24. Merz, 1761.

Mein Schicksal ließ mich im Staube geboren werden; ich wuchs unter dem Pöbel zu Lasten von Sorgen empor, die meiner warteten. Ich war fern von den Glückseligkeiten des Lebens, und fern von den Augen der grossen Welt; aber ich bin nicht unbekannt geblieben mit den Vorzügen des Geistes, und mit den glänzenden Schönheiten, die uns Bodmern malen, wenn man das Vergnügen hat, sie zu lesen. Lange kannt' ich Ihre fürtreffliche Seele schon, und ich kenne Sie dermalen genauer. Jene unsichtbare Hand, die allen Begebenheiten ihre Triebfedern giebt, führte mich nach Berlin. Hier fand ich mehrere <337> Früchte Ihres erhabenen, Ihres dichterischen Geistes: Wie prächtig! Sulzer ist ganz mein Freund, und Er ist es um so mehr, weil ich ihm diese mir nützliche Kenntniß verdanken muß. Aber, bester Dichter, ich kenne Sie nicht allein dem feinern Theile nach, ich bin auch unterrichtet von den Zügen Ihres Antlitzes; Ihr Gemälde hat in dem Zimmer Ihres Freundes einen Platz über dem Bilde der, die sein Vergnügen mit in die Gruft nahm. Er ist ganz zu beklagen, der redliche Sulzer; wie viel verlor er! Der Pinsel hat alle Schönheiten einer himmlischen Seele in dem Antlitz, in dem lächelnden Munde abgedrückt, dessen todte Atmuth ich immer küssen will, so oft ich das betrübte Vergnügen habe, meine Blicke auf ein Bild zu richten, das dem Bilde eines Engels gleicht. Er wird Ihnen seinen Schmerz beschrieben haben; ach diese alten Wunden waren noch nicht geheilt, und die Vorsehung erlaubte dem Tode, sie wieder blutend zu machen. Traurig sitzt er, und weint über der Leiche seines jüngsten Kindes. Der Liebling unter den dreien, er ist dahin; von einer langen abzehrenden Niederlage blieb nichts übrig, als die kleine Seele, die ein mit Haut <338> überzogenes Gerippe noch athmen machte. Der zärtlichste Vater, er wollte sie von dem Himmel erbitten; er beschwor den Arzt, aber umsonst, sie starb. Fühlen Sie seinen Gram in dem Zurückdenken an die Bahre Ihres Lieblings, dessen Verlust Sie der Melancholie des klagenden Hallers entgegen setzten. Ich hüte mich, Ihnen mehr davon zu sagen. Ich bitte um einen Theil Ihrer Aufmerksamkeit und Ihrer Nachsicht, wenn ich es wagen werde, mit Ihnen in der rauhen Sprache meiner Muse zu sprechen. Ich hoffe Ihre Vergünstigung dazu, und bin voll von dem Gedanken dieser schmeichelnden Hoffnung, und voll von Hochachtung gegen Ihre Verdienste Ew. u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 1. Jun. 1761.

Ich habe Ihnen, mein liebster Freund, auf einige Briefe zu antworten; denn ich bin mir bewußt, daß ich in meinen letzten Briefen mehr von mir selbst, und von meinen Umständen geschrieben habe, als von Dingen, die <339> sich auf Ihre vorhergehende Briefe bezogen haben. Ich habe nun wieder bald drei Monate in einer Zerstreuung der Gedanken gelebt, die mir wenige Augenblicke übrig gelassen hat, frei an mich selbst, und an meine Freunde zu denken. Aber diese Zerstreuung war mir nützlich; nicht die alten und neuen Wunden meines Herzens zu heilen, denn sie sind unheilbar, sondern durch Verhinderung neuer Reitzungen in Ruhe zu lassen. Doch ist auch dieses eine Art von Leiden für mich; wenn ich sehe, wie ein Monat nach dem andern vorbei geht, ohne daß die Geschäfte des Geistes, die mir am Herzen liegen, gethan werden. Ich habe viel zugeschnittene Arbeit, viel andere, die nur noch flüchtig entworfen sind, und die Eigenliebe macht mich glauben, daß es nützliche Arbeiten seyen. Daher betrübt es mich, wenn ich nach etlichen Monaten gewahr werde, daß die beste Zeit aus dem schönsten Theil meiner Jahre so übel angewendet vorbei geht. Bald gehen mir die Augen über mein Schicksal ganz auf, und ich fange an zu sehen, daß es nicht zu meinem Loos gehört, lange in einer ruhigen Fassung zu leben, und Plane von Arbeiten auszuführen; denn <340> jetzt ist es schon so weit mit mir gekommen, daß meine Seele ihre Triebfedern und Gewichte zu verlieren scheint. Ich wünsche, hoffe begehre und verabscheue nur noch ganz schwach, und fühle mich, wie eine Uhr, die bald abgelaufen ist. Aber wo gerathe ich hin? Ich wollte Sie nicht von mir und meinem Zustande unterhalten, sondern auf Ihre Briefe antworten.

Arnold von Brescia¹⁴⁴ und Ihr Brun¹⁴⁵ müssen, nun wieder in Ihren Händen seyn. Ich sage Ihnen den verbindlichsten Dank dafür. Sie haben dadurch ein neues Geschlecht von Drama an den Tag gebracht. Ein Drama zum Lesen, das seinen grossen Nutzen haben kann. Mich hat darin die ganz naive und neue Art, Staats- und Glaubenssachen zu behandeln, am meisten überrascht, und ich glaube, daß Arnold zu gewissen Zeiten, und bei gewissen Gelegenheiten unendlich mehr wirken würde, als förmliche Controversbücher. Man kann den Verstand in Dingen, die nicht von <341> geometrischer Evidenz sind, nicht besser, als durch das Herz gewinnen. Es wird bald nöthig seyn, daß man auf neue Arten zu theatralischen Vorstellungen denkt; denn die alltäglichen Angelegenheiten des Herzens sind nun schon, auf so vielerlei Weise gewendet und vorgetragen, daß Stücke von solchem Inhalt sich nicht mehr so recht ausnehmen. Ihr Arnold hat mich auf die Gedanken gebracht, ob man nicht auch die neuern kritischen Streitigkeiten über die Dichtkunst in einem Drama vorstellen könnte?

Meine Meynung über die Streitschriften, die den Geschmack betreffen, scheint mitten zwischen die Ihrige und Ihres Freundes Meynung zu fallen. Ich bin mehr für das Ernsthafte und Lehrende, als für das Spöttische und Züchtigende. Ich sehe lieber, daß man was Gutes baut, als daß man das Schlechte mit Gewalt niederreißt. Man handelt nach meinem Sinn, wenn man die wahren Grundsätze des Schönen und Guten in möglichster Deutlichkeit und Gründlichkeit vorträgt, befestigt, bei allen Gelegenheiten wiederholt, und dann $\omega\varsigma\ \acute{\epsilon}\nu\ \pi\alpha\rho\delta\omega$ das Schlechte umreißt. Wenn man ohne Aufhören bei allen <342> Gelegenheiten das Gute lobt, ohne sich merken zu lassen, daß man den Tadel desselben im Geringsten achtet, so kommt man endlich mit durch. Man bringt sehr oft die Leute besser zum Stillschweigen, wenn man das, was sie getadelt haben, mit Freimüthigkeit lobt, als wenn man ihren Tadel widerlegen will. Dieß habe ich bei mehr als einer Gelegenheit erfahren. Ich schmeichle mir, nach diesen Grundsätzen, dem schlechten Geschmack der neuesten Deutschen, der Nicolai, Lessinge und Ramler, in meinem Wörterbuchs, wenn es jemals zu Stande kommen wird, einen sehr schweren Streich beizubringen. Ich bilde mir ein, darin deutlicher, als jemals geschehen ist, gezeigt zu haben, daß das grosse¹⁴⁶ Schöne ohne das Gute gar nicht seyn kann, und daß der

¹⁴⁴ Ein religiöses Schauspiel. Frankfurt, 1775.

¹⁴⁵ Ein politisches Schauspiel, das nur in Handschrift vorhanden ist, und das Wesen einer ächten Zunftverfassung mit wunderbarer Wahrheit darstellt. F.

¹⁴⁶ In diesem Worte liegt Sulzers ganze Theorie: „Der Mensch ist ein Ganzes, virtus perfecta ratio; höchste Wollust ein Abstractum. Die Künste bearbeiten das Concrete. Also" (schloß er) „kann höchste Wollust nicht die höchste seyn, nicht die größte Energie haben, wenn sie vom Intellectuellen und Moralischen getrennt wird. Dieses habe ich noch nirgends widerlegt gefunden. M.

Virtuose, von welcher Art er ist, der bloß mit der Einbildungskraft und dem Witz arbeitet, <343> sich gegen den, dem der grosse Verstand und das grosse Herz geholfen haben, verkriechen muß.

Ich habe immer Lessing für den Magister gehalten, der sich gegen die Uebersetzung der Antigone aufgelehnt hat, und ich habe das Gegentheil noch nicht erfahren. Wegeli¹⁴⁷ hat ein schönes Feld gegen seine Tadler, und ich wünsche, daß er dabei seinen philosophischen Ernst, zwar etwas mildern, aber nicht ganz fahren lasse. Indessen ist doch etwas Wahres in dem Tadel, daß oft die Empfindungen des Herzens übertrieben werden. Klopstock fällt offenbar sehr oft in das Phantastische. Dieses hat das weise Alterthum zu vermeiden gewußt; dennoch hatten die Alten so warme Herzen, als wir.

Vom Brutus hat mir doch die Zueignungsschrift am besten gefallen. Aber auch die Sache gefällt mir, wiewohl ich gegen die Sprache und gegen einige Gesinnungen noch Verschiedenes einzuwenden hätte. Ich glaube, daß der junge Brutus noch mehrerer Schönheiten fähig wäre; aber der muß selbst ein Brutus seyn, der ihn nach Würden aufführen soll.

Von dem Verfasser der Denkwürdigkeiten des Sokrates habe ich bloß unzuverlässig erfahren, daß er in Preussen wohnen soll. Waser folgt seinem Hange mit Uebersetzung des Swifts. Ich zweifelte, daß der Hudebras ihm so gelingen würde. Ich habe drei Gesänge dieses komischen Dichters deutsch in meinem Pulte liegen, die ein hiesiger Musikus (Agricola) übersetzt hat. Er ist dazu vollkommen fähig, und es liegt nicht an mir, wenn er nicht fortfährt. Einige Stellen, die wir wegen offener Anspielungen noch nicht haben verstehen können, scheinen ihn etwas abzuschrecken.

Es freut mich sehr, daß unser Herr Breitinger die zweite Hand an seine Dichtkunst legt. Die Arbeit wird gewiß von Nutzen seyn. Aber Batteux wird ihm wenig helfen. Meine Erklärung der Dichtkunst oder ihre Fruchtbarkeit kann ohne den Zusammenhang mit andern Dingen, die in meinem Wörterbuche ausgeführt werden, nicht wohl einleuchten. Die Dichtkunst ist nach meinen Begriffen ein höherer Grad der Redekunst;¹⁴⁸ diese aber ist die Kunst, die Gemüther zu lenken, es versteht sich durch die Rede. Denn das Wesentliche aller schönen Künste besteht in der Geschicklichkeit, die Gemüther zu lenken.

Es ist mir lieb, daß ich doch einmal erfahre, woher der Uebersetzer des Abels ist, und noch lieber, daß er den Joseph und Zulika übersetzt, dem ich unter Ihren kleinern epischen Arbeiten allemal den Vorzug, doch nur in gewisser Absicht, gegeben habe. Sie sehen, <346> daß ich Ihren Briefen Stück vor Stück folge. Denn gewiß mein Kopf ist nicht aufgelegt, meine Gedanken selbst zu ordnen. Also fahre ich fort, Ihnen Punkt vor Punkt zu folgen.

Es ist möglich, daß ein Hors d'oeuvre nicht beleidigt; aber ich halte es für unendlich schwer, es am rechten Ort und in der rechten Grösse anzusetzen. Es scheint mir offenbar, daß eine zu grosse und zu hitzige Verehrung des Messias, die Episode des Abbadama in Ihren Noah gebracht hat. Doch mögen Sie, als ein Meister der Kunst, zusehen, wie Sie den Zwang verstecken, und dieses Anhängsel aus einer Wurzel mit dem ganzen Baum, wenigstens dem Ansehen nach, wachsen lassen. Der Einwurf, den Sie sich selbst gegen die Erzählung des Sypha im Paradiese machen, ist wichtig. Vielleicht liesse sich aber die Sache durch einen Kunstgriff von der Unwahrscheinlichkeit retten. Sie haben aber in diesem Fehler die meisten alten und

¹⁴⁷ Daniel Wegeli von St. Gallen, Professor der Geschichte in Berlin, Verfasser der nie genug gekannten, jetzt ganz vergessenen, trefflichen *Histoire universelle diplomatique des douze Césars* und anderer, in Tacitus Geiste, bisweilen mit dessen Kürze, (nur oft mit allzu viel Spitzfindigkeit) geschriebener historischer und politischer Schriften. Einige Freunde besitzen von ihm eine handschriftliche Charakteristik von Rousseau (das Resultat eines mehrtägigen Besuches bei dem Genfer-Bürger), welche, man weiß nicht wie, in des sel. Sturz Hände gerieth, und verdeutscht in die vermischten Schriften dieses letztern aufgenommen ward, wo sie sich freilich fast noch besser als die Urschrift, wie ein deutsches Original lesen läßt. Aber (auch noch so spät) *suum cuique*. F.

¹⁴⁸ Beredsamkeit und Dichtkunst, oder die Produkte dieser Künste, unterscheiden sich durch die Begeisterung, welche den erstern fehlt. Das Wesentliche der Begeisterung liegt in der Verbindung der Ideen. Es wäre zu weitläufig hier, das Charakteristische dieser Verbindung anzugeben und verständlich zu machen. M.

neuen Tragiker zu Mitschuldigen. Ich gestehe es, daß ich es überhaupt nicht wohl leiden mag, wenn man in einem Gedichte Stellen antrifft, wo man den Dichter handeln oder überlegen sieht: „Jetzt will ich hier dieses anbringen u. dergl.“ Ich mag <347> gerne ganz von der bloßen Handlung und den Gesinnungen der handelnden Personen so fortgerissen werden, daß ich den Dichter aus den Augen verliere, und ich halte nichts auf die Schönheiten der kalten Kunst.

Wegen des in Hubertsburg Geschehenen wünschte ich allerdings, daß es nicht geschehen wäre, aber rechtfertigen kann man's allemal. Sie wissen, daß die Truppen das königliche Schloß in Charlottenburg nicht nur rein ausgeplündert, sondern noch über dem, durch Unflätereien, die man nicht zu nennen pflegt, beschimpft haben. Der König hat darüber öffentliche Klage geführt, und beinahe drei Monat lange gewartet, ob der König von Pohlen durch den englischen Minister in Warschau etwa ein Ehrenwort zur Entschuldigung würde fallen lassen. Man hat mit Hubertsburg ziemlich laut gedroht; aber es erfolgte keine Silbe von Entschuldigung, die sonst bei solchen Gelegenheiten nicht ungebrauchlich sind. Erst nach diesem langen Aufschub, da der König sahe, wie unhöflich man gegen ihn war, wurde die Rache vollzogen. Einer meiner guten Freunde, der M. d' A. hat dem König darüber einige Vorstellung gethan, und die <348> Entschuldigung zur Antwort bekommen, die ich Ihnen hier angeführt habe. Die Recrutenaushebung und Verkaufung des Holzes sind theils Nothwehren, die keiner Entschuldigung bedürfen, theils wirkliche Repressailen. Es wäre freilich besser, wenn dergleichen nicht geschähen; aber um sie zu entschuldigen, so weit sie entschuldigt werden können, muß man sich in die Umstände dessen setzen, der sie befohlen hat. Dieser ausserordentliche Mensch ist und bleibt dem, der ihn genau kennt, einer der ersten Fürsten, die jemals gewesen sind, obgleich sehr oft der Anschein und einige mal die That selbst gegen ihn sind.

Nun komme ich auf Ihren zweiten Brief, über welchen ich etwas kürzer seyn muß. Die Karschin fährt fort, mich durch ihr ausserordentliches Genie in Verwunderung zu setzen; aber es wird nichts mehr aus ihr, als was sie gegenwärtig ist. Es sind impetus ingenii vividissimi, und sie ist zu alt, noch zu lernen, und nach Grundsätzen zu denken. Man kann ihr keine Ideen angeben; was ihr gelingen soll, muß in ihrem Kopfe erzeugt seyn. Sie gleicht der Sappho, und zum Theil der Deshoulieres mehr, als dem Horaz. Grosse Werke, <349> wozu ein Plan gehört, kann sie nicht machen. Eine einzige rührende Idee setzt sie plötzlich ins Feuer; dann schreibt sie ganz schnell hin, was ihr Geist ihr eingiebt, folgt ihren Gedanken, und den Ausschweifungen der Einbildungskraft, ohne alle Ueberlegung; und so entstehen oft sehr schöne Oden und Lieder, in so viel Zeit als nöthig ist, sie aufzuschreiben.

Lassen Sie mich doch bald etwas näheres von dem neuen Sokrates hören. Iselins neue Versuche habe ich gelesen. Es ist hier und da etwas Gutes, aber es scheint mir alles noch unreif, und zwar so unreif, daß ich fürchte, es werde niemals reif werden.

Es scheint doch etwas Phantastisches bei dem Cavalliere Roselli zu seyn. Ich will nicht hoffen, daß er unter dem Reinardt, den er übersetzt, eine gewisse gar verwerfliche Schrift verstehe, die vor ein Paar Jahren hier herausgekommen. Es ist eine Leichenpredigt auf einen Maitre Reinhard.

Wilkis Epigoniad habe ich nicht gesehen. Der Verfasser der Abhandlung vom Genie, ist ein Prediger in Quedlinburg, Resewiz. Der Jude, Lessings Freund, heißt Moses, ein seltnes Genie, der aber mit andern Leuten, als <350> Lessing und Nicolai, umgehen sollte. Der Medicus Gumperz ist weder sein Bruder, noch sein Verwandter, und scheint dem Vergnügen und den Musen abgestorben, seit dem er eines sehr reichen Juden Tochter geheirathet hat.

Mein Gemüthszustand ist jetzt erträglich. Ich bin ernsthaft und kalt, ohne Verdruß; aber es fehlt meinem Geist und Herzen an Ressorts. Ich lebe meine Tage ganz animalisch weg. Die Arbeit ist mir noch verdrießlich, weil sie mich sehr in mich selbst zurück führt. Mein Garten ist noch meine beste Beschäftigung. Der Schwan, und die Dryaden gehen noch über die Musen. Auch scheue ich die ernstliche Arbeit, weil sie meine Kräfte gar zu bald erschöpft. Leben sie wohl.

Bodmer an die Karschin.

Im Oct. 1761.

Werthe Dichterin! Die Vorsehung, die Sie zu niedrigen Geschäften hat lassen geboren werden, hat Ihnen dieß Uebel mit einem Gewinn vergütet, den keine Hoheit der Geburt <351> mittheilen kann. Die Natur hat Sie an die Brust der Muse gelegt; diese hat Sie Worte und Bilder gelehrt, die für den Gegenstand die feinsten und naivsten sind, und Ihr wohlgeartetes Herz versieht Sie mit den sanftesten Empfindungen.

Als ich meinem Sulzer schrieb, daß ich von einer so sonderbaren Person ein Gedicht wünschte, welches die Kindheit Jesu besänge, wollte ich mein Vertrauen zu Ihrem Genie entdecken.

Was ich Ihnen mehr sagen könnte, mag Ihnen Herr Sulzer sagen. Sie dürfen seine Worte für meine nehmen, und nicht fürchten, daß Sie sich betriegen. Da Sie auch Herrn Gleims Freundschaft haben, so sind Sie in der schönsten poetischen Gesellschaft. Empfehlen Sie mich diesem besten Dichter, der zwischen der Elbe und der Oder lebt, und der mich einmal recht lieb gehabt hat.

Ich bin von dem Phänomen, das in Ihrer Person erschienen ist, recht eingenommen, und Sie haben die Wünsche Ihres aufrichtigen Freundes.

<352>

Sulzer an Gleim.¹⁴⁹

Berlin, den 20. Merz, 1762.

Da haben Sie, mein Freund, alles, was ich von der Hand unsrer Sappho unter meinen Papieren gefunden habe; Sehen Sie selbst zu, was davon zu einer Sammlung brauchbar sey, und was in jedem Stück zu verändern, oder wegzustreichen. — Ich habe den Einkauf des Papiers zu unserer Ausgabe der Gedichte der Karschin bereits besorgt, und wegen der Zierrathen allgemeine Abrede mit Herrn Meil genommen. Das Einsammeln der Subscription geht mlttelmässig, so, daß man einigermaaßen damit zufrieden seyn kann. Ich wäre für lateinische Schrift zum Druck. Dieses einzige Werk könnte den Weg zur allgemeinen Einführung dieser Lettern bahnen. Aber wir müßten dieß geheim halten, weil ich sonst besorge, daß uns viele Liebhaber abfallen würden.

Alles ist hier wieder aufgelebt, nachdem der Waffenstillstand öffentlich bekannt gemacht worden ist. Der Friede mit Rußland wird dem Stillstand auf dem Fuße folgen. Alles, was man <353> von dem neuen Kaiser hört, zeigt einen Fürsten an, der groß und entschlossen denkt. Was für schöne Aussichten, wenn zwei solche Monarchen, wie Friedrich und Peter, ihre Anschläge und ihre Macht freundschaftlich vereinigen!

Wenn Sie der Verfasser der Amazonen-Lieder sind, so mache ich Ihrem Genie die allertiefste Verbeugung. Ich sehe sie für das non plus ultra in dieser Art an. Der Staatsrath hat Nicolai die Fortsetzung der Briefe über die Litteratur und selbst den Verkauf der schon herausgegebenen Theile untersagt. Dieser Streich kommt unfehlbar von Justi her, dessen Psammetichus neulich etwas scharf beurtheilt worden ist. Aber wo sind wir, wenn ein solcher Mensch die Kritik hemmen kann! In Leipzig haben die Literatoren, insonderheit Ramler und Nicolai, einen ziemlich scharfen Gegner gefunden,¹⁵⁰ der mit viel phantastischem Wesen auch viel Witz und Geschmack verbindet, und hinlänglich im Stande ist, diese Herren in manche Verlegenheit zu setzen, die oft etwas schnell loben und tadeln! — Leben Sie wohl!

<354>

Winterthur, den 22. Sept. 1762.¹⁵¹

Mein werther Freund! Ich habe hier in meiner Vaterstadt einen brafen Mann aus Halberstadt angetroffen. Aus einem Portrait, das dieser von seinem Vater, dem alten Stadt-Musikus Borkenhagen, bekommen hat, sehe ich, daß Sie ein Freund seines Vaters sind, und melde Ihnen dies deßhalb, weil es Ihnen gewiß

¹⁴⁹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582036>

¹⁵⁰ Platner. F.

¹⁵¹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582052>

angenehm ist.

Ich hoffe nunmehr, daß Sie mit der Sammlung der Karschinschen Gedichte zu Stande gekommen sind, und das Werk jetzt unter der Presse ist. Man erwartet es hier mit grossem Verlangen. Aber noch grösser ist das Verlangen, womit man der Zeitung von der Eroberung von Schweidnitz entgegen sieht. Die ganze protestantische Schweiz ist mehr preussisch, als Preussen und Brandenburg selbst. Wenn die Macht der Schweizer so groß wäre, als ihr Eifer für die Wohlfart des Königs, so müßten schon alle seine Feinde gedemüthigt seyn. Es ist unglaublich, daß solche Gesinnungen in einem so entfernten Lande seyn sollen. Es giebt viel Leute hier, die vor Verdruß krank werden, wenn die Sachen für den König nicht <355> so gehen, wie sie wünschten. Leben Sie wohl und vergnügt!

Den 8. Dec. 1764.¹⁵²

Ich kann mir kaum vorstellen, mein lieber Gleim, daß Sie mir alle die Vorwürfe, womit Ihr Brief angefüllt ist, im Ernst machen. Von meiner Reise durch Halberstadt habe ich Ihnen die Umstände selbst geschrieben, aus denen Sie die Unmöglichkeit dessen, was Sie von mir fodern, daß ich Sie hätte besuchen sollen, deutlich gesehen haben; und vermuthlich hat Ihnen die Karschin auch berichtet, wie man sowohl in Minden, als Hannover und Braunschweig, es mir durchaus abgeschlagen hat, die Route über Halberstadt zu nehmen. Ueber den unterlassenen Besuch also hab' ich mir wirklich nichts vorzuwerfen, und Ihre Vorwürfe sind ungerecht.

Was den allgemeinen Vorwurf betrifft, in den Sie sich hernach einlassen, daß meine Freundschaft nicht mehr so warm sey, wie ehemals, so muß ich gestehen, daß ich es selber fühle. Zu einem natürlicher Weise etwas kalten <356> Temperamente kommt ein bei mir sich vor der Zeit einstellendes Alter, welches mich immer kälter macht. Ich finde wirklich rings um mich herum nichts, das mich in Hitze setzt, nichts, daran mein Herz sich hängen könnte, und lebe seit einigen Jahren in einer zufriedenen Gleichgültigkeit, über welche ich mich bisweilen selbst wundere. Alle meine hiesigen Freunde und Bekannte werden Ihnen sagen, daß eine grosse Veränderung mit mir vorgegangen, die sich besonders darin zeigt, daß ich in keine Gesellschaft mehr komme. Dafür, daß ich in der Blüthe der Jahre fast ein Greis geworden bin, kann ich nicht, und ich hoffe auch, daß die erloschene Lebhaftigkeit meinem Herzen nicht nachtheilig ist, so wie sie auch auf meine Zufriedenheit keinen übeln Einfluß gehabt hat.

Wollen Sie mich also als einen kalten, aber darum doch recht gut gesinnten Freund, länger behalten, und mir meine Art, zu seyn, zu handeln und zu denken, lassen, so soll es mir sehr angenehm seyn, und Sie sollen über mich nicht zu klagen haben. — Halten Sie nur Ihr Versprechen, uns diesen Winter zu besuchen. Sie werden mich wieder als einen gut eingerichteten <357> Hausvater antreffen, denn meine Kinder sind wieder bei mir. — Sie sehen, daß ich Ihrer Drohung, hier zu seyn, ohne mich zu sehen, nicht den geringsten Glauben beimesse. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim.

Berlin, den 5. Sept. 1765.¹⁵³

Mein lieber Gleim! Ich bewundere Sie, daß Sie, bei der genauen Kenntniß, die Sie von dem Zustande unserer Sachen haben, dennoch den Muth nicht fallen lassen, die den Deutschen eigene Gelehrsamkeit hier blühen zu sehen. Ihre Wünsche deßhalb sind auch die meinigen; aber meine Hoffnungen und Erwartungen sind geringer, als die Ihrigen. Noch sehe ich kein Mittel, hier diejenigen Verdienste, die wir beide so hoch schätzen, geltend zu machen. Sollte es ja geschehen, daß ein Mann von dergleichen Verdiensten hier eine Beförderung fände, so behaupte ich, daß es blos durch einen sonderbaren Zufall geschehen werde. Denn wem sollte man einen solchen Mann empfehlen? dem König? Was da zu hoffen ist, wissen Sie. Seinen

¹⁵² <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582087>

¹⁵³ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582095>

Ministern, die niemals <358> etwas von unserer Literatur lesen, und das, was sie durch das Gerücht hören, verachten? Bei der Akademie? welche durchaus mit Franzosen soll besetzt werden, und wo sogar unsre Sprache fremd, und nun beinahe unbekannt ist? Sehen Sie also selbst, ob irgend eine Hoffnung da sey, einen Mann, wie Herr Meinhard¹⁵⁴ ist uns zu erwerben. Bei der neuen Academie sind schon seit dem Jan. alle Plätze besetzt. Blos die Stelle eines Bibliothekars ist noch offen. Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, diese Stelle für Johannes Winkelmann zu erwerben, aber vergeblich. Leben Sie wohl, und sorgen Sie nur, Ihre so mühsam wieder erlangte Gesundheit zu erhalten.

<359>

Sulzer an Bodmer.

Den 4. Jun.

Ich muß es Ihnen nur gestehen, mein verehrungswürdiger Freund, daß es nicht immer Geschäfte sind, die mich am Schreiben hindern. Bisweilen ist es Trägheit, Unmuth, oder wie das Ding sonst zu nennen ist. Häufige und anhaltende Zerstreungen setzen mich so sehr aus der Fassung, in welcher ich meine Gedanken sammeln kann, heraus, daß auf jene eine Stille folget, die mir eben so verdrüßlich ist, als die gänzliche Windstille dem Seefahrer. Alles, was sonst in der Seele sich zu regen pflegte, wird alsdann schlaff, und bleibt es so lange, bis der Geist, durch die Last seiner eigenen Trägheit gereizt, sich wieder aufrafft. Gar zu selten wird er durch äussere Gegenstände wieder in Wirksamkeit gesetzt. Die Politik und Literatur bringen mir Gegenstände vor Augen, die ich schon tausend mal beurtheilt und verworfen habe. Es geht mir bisweilen, wie einem alten Schwelger, dessen Gaum durch nichts mehr gereizt werden kann. In diesem Zustande nehme ich <360> meine Zuflucht zu meinen Bäumen, Blumen und Hühnern. Mit diesen kann ich ganze Tage lang spielen, als ob sonst nichts in der Welt wäre, das einen denkenden Menschen beschäftigen könnte. Alsdann ist mir's eine wichtigere Arbeit, einen kranken Baum durch Beschneiden und Versetzen vom Tode zu retten, als ein Mémoire academique zu machen. Können Sie, mein Theuerster, mir nicht etwas von der Munterkeit des Geistes geben, die Sie so vorzüglich besitzen? Warum bin ich bei einer so weit geringern Last von Jahren älter, als Sie? Warum scheinen bei mir Wünsche, Begierden, Unternehmungen, schon ihr Ende erreicht zu haben? Soll ich denn schon jetzt ein blos müssiger Zuschauer bleiben? Warum ist nicht Ihr Beispiel allein stark genug, meine schlaffe Wirkungskraft zu reitzen?

Daß mir aber dieser so ruhige Zustand nicht gefällt, daß ich von Zeit zu Zeit einige Bestrebung fühle, mich aus derselben heraus zu reissen, läßt mich hoffen, daß ich noch in keiner tödtlichen Schlafsucht liege. Vielleicht gelingt es mir, mich noch einmal in den Stand des völligen Wachens, und der völligen Munterkeit zu setzen. Alsdann soll die Zeit ganz <361> allein meinem Wörterbuche gewidmet werden. Es ist wirklich so weit, daß eine halbjährige anhaltende Arbeit ihm die letzte Form geben könnte. Bald hätte Ihr Atreus und Tyestes und die Eindrücke des befreiten Theben auf einen Kenner der Griechen, mir die Feder wieder in die Hand gegeben. Wäre unser deutsch lesendes Publikum noch zu einigem Nachdenken über seinen Geschmack zu bringen, so müßten diese beiden Stücke Ihre Wirkung thun. Aber Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich kann von Leuten, denen Abbt ein klassischer Schriftsteller, Ramler ein Horaz, Weisse ein Shakespear, Herder ein Michel Angelo ist, unmöglich noch etwas erwarten. Und so lange die Bücher blos in den Händen der Professoren, Studenten und der Journalschreiber sind, so dünkt es mich auch kaum der Mühe werth, für das gegenwärtige Geschlecht etwas zu schreiben. Wenn es in Deutschland ein lesendes Publikum giebt, das nicht aus gelehrten Professionsverwandten besteht, so muß ich meine Unerfahrenheit gestehen, daß ich dieses Publikum nicht kennen gelernt habe. Ich sehe nur Studenten, Candidaten, hier und

¹⁵⁴ Damals in Erfurt. Verfasser der Versuche über den Charackter und die Werke der besten italienischen Dichter, 2 Bände, 8. Braunschweig, 1763 und 1764. Diese Schrift, voll gründlicher Gelehrsamkeit, und des feinsten Geschmackes, war die Frucht seiner Reise nach Welschland, die er ein Paar Jahre früher als Begleiter des Grafen von Molke gemacht hatte.

da einen Professor, <362> und zur Seltenheit einen Prediger mit Büchern umgehn.¹⁵⁵ Das Publikum, von dem diese Leser einen unmerklichen, und wirklich ganz unbemerkten Theil ausmachen, weiß gar nicht, was Philosophie, Literatur, Moral und was Geschmack ist. Ich kenne Männer von grossem Ansehen, von Einfluß, von Würde, die den Schuster und den Gelehrten in eine Klasse setzen. Beide sind Handwerksleute; nur, daß der Eine Leder, der Andre Papier bearbeitet, und daß man begreift, warum es Schuster giebt, aber nicht weiß, wofür eigentlich die gelehrten Handwerksleute arbeiten. Da sie aber doch die Profession vor sich gefunden, nehmen sie fide implicita gerne an, daß sie wozu nützen wird, und lassen ihr also ihren Werth. Ich habe mehr, als einmal eine lebhaftige Begierde gehabt, mich dem Strome des schlechten Geschmacks zu widersetzen; aber allemal hat mich die Vorstellung, daß kein Publikum vorhanden, für welches man schreiben <363> kann, davon abgehalten. Wenn in einem ganzen Lande von Millionen Einwohnern ein Paar Dutzend Narren sind, die sich für Adepten halten, unter allen übrigen aber die Chymie etwas ganz Unbekanntes ist, so scheint es mir der Mühe nicht werth zu seyn, in diesem Lande die wahre Chymie bekannt zu machen.

Dieses aber, mein theuerster, sey nicht gesagt, den Werth ihrer edeln Bemühungen zu verringern, sondern nur zu erklären, warum sie jetzt von weniger Wirkung seyn werden. Es wird wohl noch eine Zeit kommen, da man Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ueberaus seltsam, bald hätte ich gesagt, einfältig, kommt es mir vor, daß Lavater sich mit den Schweizerliedern in Deutschland einen Namen machen will. Es scheint mir für diesen redlich gesinnten jungen Mann ein unersetzlicher Verlust, daß ihm Heß¹⁵⁶ gestorben ist, dessen starke Vernunft jenes Einbildungskraft hätte im Zaum halten können.

Die Russische Kaiserin hat unserer Akademie die Ehre erwiesen, ihr ihre Instruktion zu <364> Verfertigung der Gesetze zu schicken. Wenn die Frau denkt, wie sie schreibt, so verdient sie noch mehr Kronen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Bodmer an Gleim.¹⁵⁷

Zürich, den 2. April, 1767.

Der Tod Adams, den Sie, mein Theuerster, dem Dichter des Noah, und die Lieder nach dem Anakreon, die Sie Bodmern zu schenken die Gütigkeit hatten, haben jedes Stück seinen eignen Eindruck auf mein Herz gemacht. Ich zitterte, den gotterschaffnen, nicht gebornen, gottvertrauten Menschen in seiner unaussprechlichen Todesangst zu sehen, in welcher er nur Jammer sieht, als:

Die Dunkelheit von seinen Augen fiel;
Und fiel, daß er das todtenvolle Thal,
Die schrecklichen Gefilde sehen sollte;

Als er nur Todesblicke sah, starre Augen, Blut der Erschlagenen, das laut rief, todte Jünglinge, weggerissene Arme voll Bluts und dampfende Schädel. So jammern wollt' ich nicht an meinem Ende, ich wollte lieber singen:

<365> Gerne geh' ich den Weg, den Künzli gegangen, und winket,
Daß ich nicht zögr' ihm zu folgen; ich ruh' in den grossen Gedanke,
Daß der Tod mir allein die Pforten der Ewigkeit öffnet.

¹⁵⁵ Es hat sich seitdem, im umgekehrten Verhältnisse, höchlichst verschlimmert; wir haben jetzt ein wahres Ungeheuer von lesendem Publikum, an welches sich, zum grössesten Unglück, ein grosser Theil der Schreibenden mit cordialer Popularität anschließt!

¹⁵⁶ Felix Heß, der Verfasser der schönen Abhandlung über moralische Predigten; Lavaters Reisegefährte. M.

¹⁵⁷ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538789>

Schon erblick' ich sie offen, und sehe mein Heil auf mich warten.

Und:

Welch zuckendes Zittern

Tönet durch meine Nieren, wie sanft gerührter Saiten!

O ich zerfließe! Mir schwimmt das Haupt in süssester Betäubung!

Ist es der Tod, wie ist er so leicht!

In den Liedern nach dem Anakreon hat der andere Greis eine Saite von mir getroffen, die ihm nachgetönt hat. Ich that, was ich dreissig Jahre nicht gethan hatte, ich reimte:

Der Greis.

Noch ist mir der Kopf nicht schwer;

Alt, nicht schwach, bin ich.

Wenig nur erquicket mich

Rebensaft; Scherz mehr!

Fest die Hand, der Leib ist schlank;

Scharf sind Aug' und Ohr!

Klopft der Tod an meinem Thor,

Hör' ich ihn, nicht krank:

Mach' ihm auf, die Stirne warm,

Grüß' ihn mit Gesang;

Und ich hänge mit Gesang

Mich an seinen Arm:

:Führe, Tod, zum Tanz mich auf;

Halte die Cadanz.

Ein harmon'scher Sylbentanz

War mein Lebenslauf!

Man hat uns Hoffnung gemacht, daß der Tyrtäus - Gleim zu uns in die Schweiz kommen werde. Ich will den Athem in meiner Brust aufzuhalten suchen, daß ich die Züge der Augen, die Mine des Dichters noch sehe, die zu sehen ich immer mir wünschte, und niemals noch sahe.

Aber wenn schon mein Geist zu den himmlischen Chören geflohn ist,

Ehe du kömst, und du den Todtenhügel nur findest;

O so streu' auf mein prachtloses Grab Viole und Rosen¹⁵⁸ -

¹⁵⁸ Das that J. G. Jacobi, als er an Gleims Geburtstag (2. Apr. 1783) unter einen mit Ledern umwundenen Becher: Zu Bodmers Andenken, folgendes Vortreffliche legte;

Zweimal grünten erst die Reben;
 Zweimal schuf der Sonne Kraft
 Erst dem Lorbeer neues Leben,
 Seit um edeln Rebensaft
 Lorbeern wir, zu Lessings Ehre, schlangen,
 Wo die Feierbecher klangen.

Und, o Gleim! schon wieder bringen
 Wir den Becher Dir umlaubt,
 Einem Freunde nachzusingen,
 Der sein edles graues Haupt,
 Wipfeln gleich von Cedern, die ermatten,
 Hingesenkt in stille Schatten.

Denn wie Cedern Gottes stehen,
 Kämpfend mit der Winde Wuth,
 Aber Kühlung niederwehen.
 Wo der Pilger friedlich ruht;
 Oft des Spiels der Weste sich erfreuen,
 Und in Thäler Weihrauch streuen:

Also stand, voll Ernst und Güte,
 Bodmer, Deiner Jugend Freund;
 Kämpfte für die zarte Blüthe
 Deutscher Kunst; in dem vereint,
 Ohne Zahl, die frechen Dunse lärmten,
 Und der Schönheit Reich umschwärmten.

So, beim Klang der Maienlieder,
 Sandt' er, mehr als milden Duft,
 Lieb' und Wonn' in Herzen nieder.
 Heilig war um ihn die Luft,
 Als herab der Väter Seelen wallten,
 Und der Vorwelt Hymnen schallten.

Dennoch blieb der Freude Spielen
 Auch sein letztes Alter hold,
 Wenn der Weisheit sie gefielen;
 Wenn der Minne süßen Sold,
 Männlich treu, die Ritter von den Damen
 Aus der Hand der Unschuld nahmen.

Ach! mit seinen tausend Zweigen
 Sank der Ceder Haupt; und nie
 Wird ihr Balsam ferner steigen
 Zu der Lüfte Melodie.
 Nimmer, ach! wird sie dem Frühling winken,
 Und den Thau des Himmels trinken.

Aber in des Wandrers Munde
 Lebt die Wonne, die sie gab.
 Oft, zur schwülen Erndtestunde,
 Wird mit seinem Dornenstab
 Sie der Greis dem Jüngling fernher weisen,
 Und die Ruhestätte preisen.

Wenn es der Neid vernimmt, so mag er schmähen und bersten! —

<367> Ich strecke die Arme über Berge und durch Provinzen zu Gleim aus; ich umfange Sie, und bleibe ewig Ihr B.

<368> N. S. Es ist ein Elend, daß man in unsern dichterischen Zeiten die geschickte Sprache in den Minnegesängen, und ein grösseres Unglück, daß man darinnen die Naivität nicht <369> bemerkt, noch gefühlt hat. Was kann artiger seyn, als:

Sie hat ein Küssen, purpurroth;
Gewänn' ich das für meinen Mund,
So stünd' ich auf von meiner Noth,
Und wäre immerhin gesund.
Wo sie es an die Wangen leget,
Da wär' ich gerne nahe bei;
Es duftet, wenn man's irgend reget,
Als ob es voller Balsam sey!
Ha! lehnte sie das Küssen mit,
Wie oft sie's wieder will, so geb' ich's ihr!

Und:

Ich kenne, die es nicht beneidet,
Besingest du ein würdig Weib;
So würdig ist ihr eigner Leib,
Daß sie der Theuren Lob wohl leidet.
Dessen Gabe war nicht klein,
Der sie schuf, so schön und rein;
Der die zwei zusammenschloß,
Wie geschickt er konnte schliessen!
Immer sollt' er Bilder giessen,
Der dasselbe Bild einst goß.

<370>

Geßner an Gleim.

Zürich, den 16. Jun. 1767.

Zwei so freundschaftliche Briefe von Ihnen, mein liebster Freund, und so schöne schätzbare Geschenke! O Wie sehr bin ich Ihnen für so viel Freundschaft verpflichtet! Von Ihnen geliebt zu seyn, das war immer mein Ehrgeitz und mein sehnlichster Wunsch, und ich erhalte davon die lebhaftesten Versicherungen, da ich

Laß, o Gleim, so lang die Sonne
Strahlen wirft auf unsern Pfad,
Uns den Menschen Trost und Wonne
Schaffen durch Gesang und That.
Lieblich dann in jener Welt des Schönen
Soll uns dieser Becher tönen.

fürchtete, von Ihnen vergessen zu seyn! Wenn es möglich ist, den Anakreon zu verschönern, so haben Sie es gethan. Ich habe den Anakreon und Ihre glückliche Nachbildung in diesen schönen Frühlingstagen schon oft neben einander gelesen. Was für süsse Empfindungen hab' ich Ihnen zu danken! Der Frühling verfeinert meine Empfindungen, jede Schönheit Ihrer Lieder weit lebhafter zu fühlen; und Ihre Lieder, mein Freund, verfeinern mein Gefühl so, daß ich noch keinen Frühling so lebhaft empfunden zu haben glaube.! O mögen Sie auch dann, wenn Ihre Haare sich silbern, noch so munter und der feinsten Empfindungen der Freude fähig seyn, wie Sie es jetzt sind.

<371> Klopstocks Prosa in seinem Tode Adams habe ich immer bewundert; aber noch nie hab' ich mit so viel Demüthigung empfunden, was die Harmonie des Verses vor jeder Prosa zum Voraus hat, wie jetzt, da Sie dies Werk in Verse übersetzt haben.

Wäre das Manuscript des blöden Schäfers einen Tag später angelangt, so wäre es unmöglich gewesen, ihn noch auf die Messe zu liefern. Sie erhalten hier einige Exemplare davon. Sie müssen's der allzu strengen Eile zu gut halten, wenn der Druck nicht ganz so gerathen ist, wie Sie und ich es wohl gewünscht hätten. Es mußte die Nächte durch daran gearbeitet werden. — Mich hat es schon längst geärgert, daß die meisten von Ihren Verlegern so wenig auf die äussere Schönheit Ihrer Werke verwenden, die doch die Bewunderung der ganzen Nation erhalten, und so lange haben werden, als Geschmack bei uns seyn wird.

Ich bin Ihnen sehr verpflichtet, daß Sie mir erlaubt haben, dem blöden Schäfer einen Vorbericht beizufügen. Ich sagte nichts zum Lobe Ihres Gedichtes; das war auch Ihre Absicht nicht. Braucht man den Deutschen zu sagen, daß ein Werk von Ihnen ihre ganze Aufmerksamkeit verdient? Ich wandte diese Erlaubniß ganz zu meinem Vortheile; ich sage der Welt, daß Sie mein Freund sind.

Mich ärgerte mit Ihnen, daß Bodmers Calliope in unsern Journalen noch mit keinem Worte gedacht worden! Bodmer und Wieland müssen den Haß und die Rache dulden, die sie sich durch allzu hitzige Zänkereien zugezogen haben; sie giengen beide über die Schranken hinaus. Aber es macht dem Kunstrichter doch wenig Ehre, der sie darum bei allen Gelegenheiten, wie nichts bedeutende Buben, traktiren will. Der Kunstrichter schadet sich selbst, und verliert das Zutrauen der Nation, deren Lehrer er seyn will. Bodmers Gedichte sind wegen ihrer Schönheiten und Fehler für den Kritiker ein reiches Feld zu einer Menge Beobachtungen. Aber wenn man von den Fehlern eines grossen Mannes redet, so muß man dabei die Hochachtung nicht vergessen, die man seiner wahren Grösse schuldig ist.

Steinbrüchel, ein Mann von den tiefsten Einsichten in die meisten Arten der Wissenschaften, ist wie ein Student behandelt worden, an dem noch nicht alle Hoffnung verloren <373> ist.¹⁵⁹ Er ist ja groß, als daß er sich dadurch sollte furchtsam machen lassen. Daß er so lange mit der Fortsetzung seiner Uebersetzungen zurückbleibt, daran sind blos seine Geschäfte Schuld. — Aber, mein Freund! Sie müssen uns ganz kennen lernen. Aus dem, was wir drucken lassen, da kennt man uns nicht halb! Man muß mit uns essen, trinken und lachen, um unsern ganzen Werth zu sehn!

Leben Sie wohl, mein liebster Gleim ! Ich bin, so lange ich lebe, der Ihrige.

<374>

Sulzer an Gleim.

Den 4. Dec. 1767.

Sie beschreiben mir einen Mann von der Art, davon man wenige hat, und niemals genug haben wird. Ich denke und wünsche seinetwegen, so wie Sie, und vermisse leider, eben so, wie Sie, die Mittel, ihn bei uns zu behalten. Bei der neuen Ritteracademie ist alles besetzt, und zu ausserordentlichen Wartstellen ist keine

¹⁵⁹ Und nun lese man, neben seiner Uebersetzung des Sophokles die seither erschienenen, besonders aber die neueste des H. Häderlin, und zumal (wenn man recht weidlich lachen will) seine auch das Helleste verdunkelnden Einleitungen, — und vollends die Zueignungsschrift an die Prinzessin Auguste von Homburg. Daß wir damit den Verdiensten des Grafen von Stollberg, und auch der wackern neuern Arbeit des H. Faehse nicht zu nahe treten, versteht sich von selbst. F.

Hoffnung. — Ist es nicht zu bedauern, daß Brod aus dem Hause des Hungrigen, und Gewand aus dem Hause des Nackenden ausgetragen wird? Man sieht so viel elende Menschen an Posten stehen, wo sie mehr verderben, als gut machen, daß man ganz bange dabei wird!

Sie, mein lieber Gleim, haben schon so manches patriotisches Projekt gemacht. Können Sie keines ausfinden, wodurch solche Leute, die man oft, wenn der Fall vorhanden ist, sucht, ohne sie zu finden, und die man alsdann, wenn man sie findet, ungebraucht muß vorbei gehen lassen; ein Projekt sage ich, wie solche Leute etwa in der Hauptstadt so <375> lange sich aufhalten könnten, bis die Fälle kommen, wo man sie zu haben wünscht? Wenn dieses könnte veranstaltet werden, so würde das Publikum dabei sehr gewinnen, und gar oft auch der Privatmann, der noch nicht in Bedienung steht. Leibnitz hat einmal etwas von dieser Art ausgedacht, und wollte die Academie dazu brauchen. Aber er mag damals sich noch Hoffnung gemacht haben, daß ihr Stifter sie reichlicher aussteuern werde, als geschehen ist. Bei der Akademie der Wissenschaften ist gegenwärtig am allerschwersten anzukommen, da der König selbst sich den Antrag der neuen Mitglieder vorbehalten hat, und beinahe damit rarer thut, als mit seinem gelben Bande.

Leben Sie wohl, mein lieber Gleim!

<376>

Sulzer an Bodmer.

Berlin den 9. Jul. 1768.

Es ist seltsam genug, daß ich, noch so nah am Mittag des Lebens so oft der Nachsicht und der Aufmunterung eines Freundes bedarf, bei dem der Abend schon angebrochen ist. Meine Unthätigkeit hat etwas mehr auf sich, als Sie sich vorstellen. Sie kommt von dem Unvermögen her, seine Gedanken zu sammeln, und sich in die Fassung zu setzen, die einige Anstrengung des Geistes verstatet. Manches das ich thun könnte, oder sollte, und auch wirklich thun würde, unterlasse ich blos, weil es mir nicht zu rechter Zeit ins Gedächtniß kommt. Daß ich auf die Meteore in Reiche des Geschmacks so wenig aufmerksam bin, mag wohl aus einer andern Ursache herkommen. Von den Häuptern der deutschen Literatur bin ich in vielen Stücken so entfernt, daß wir nicht einmal verständlich mit einander reden könnten; denn wir kommen in den Grundbegriffen, und folglich auch in Bedeutung der Wörter nicht mit einander überein. Ich habe Weissens Romeo und Julie vorstellen gesehen, <377> und doch habe ich Ramlern und andern Bewundern des Weisse nicht begreiflich machen können, woher es kömmt, daß der grössere Theil dieses Stücks von mir ins Abgeschmackte gesetzt wird! Was wollen Sie denn bei einem Volk ausrichten, in dessen Augen Weisse ein Sophokles ist!¹⁶⁰ Doch ich kann von diesen Sachen nicht mit Zuverlässigkeit sprechen, weil ich es nicht über mich bringen kann, die so viel Freude in der deutschen Welt verursachenden Kindereien zu lesen. Was ich davon weiß, habe ich vom Hörensagen, und von dem, was die gelehrten Zeitungen etwa erzählen.

Auch ich traue Zimmermann¹⁶¹ zu, daß er im Stande wäre, dem Strome des Gothi-cismus einen Damm vorzusetzen; aber ich glaube nicht, daß er es thun werde. Wer kann sich die Mühe geben, sich mit so viel Kinderei zu schaffen zu machen, um zu zeigen, daß es Kindereien sind?

Füßli hat mir im September vorigen Jahres <378> einen Brief geschrieben, der mir, nachdem er ganz England durchreiset, im Juni dieses Jahrs zugekommen ist. Er weiß noch nicht, wie man einen Brief nach Deutschland schicken soll. Er meldet mir nur, daß er eine Reise durch England gemacht habe, um, wie ich es verstehe, Materialien zu einem Werk, vermuthlich über Englands Sitten zu sammeln.

Von Klozen haben Ihre Trauerspiele ihr Urtheil empfangen. Sie wollen mit Gewalt neue Händel anfangen; denn eine andre Absicht kann man unmöglich haben, wenn man einen so glorreichen Schriftsteller, wie Weisse ist, tadelt; und die Trauerspiele sind ein Gewäsche; und hiemit ist die ganze Sache nun abgethan, die

¹⁶⁰ Wie konnten doch die deutschen Ehrenmänner dieser Zeit in allen Dingen, bald der Sache zu wenig, bald zu viel thun! F.

¹⁶¹ Dem Leibarzte zu Hannover.

übrigens nicht die geringste Beziehung auf die Literatur hat.

Daß in Deutschland noch Philosophen seyen, wird jeder Kenner überzeugend einsehen, wenn die Academie die Schriften herausgeben wird, die dies Jahr ihren philosophischen Preis erhalten, oder nahe an denselben gekommen sind. Ich umarme Sie von Herzen.

<379>

Den 25. Oct.

Gestern habe ich meine Kinder von mir ziehen lassen, und nun befinde ich mich so einsam, wie ich vor 24 Jahren gewesen bin. Aber meine gegenwärtige Einsamkeit ist doch ruhiger und vergnügter, als jene war, da ich jetzt für mich selbst keine Wünsche, keine Hoffnungen, keine Entwürfe habe, noch mache. Meine Rolle ist gespielt, und nun sehe ich zu, wie andre die Ihrige spielen. Die jüngere Schwester hat ihre ältere begleitet, und ich habe Muth genug gehabt, allein zu bleiben. Es wäre bei dieser Epoche alles vollkommen gewesen, wenn Sie, mein Theuerster, hier gewesen wären, um den Neuvermählten¹⁶² Ihren patriarchischen Segen zu geben. Wir haben doch das Vergnügen gehabt, den Leibmedicus Zimmermann dabei zu haben, der von ganzem Herzen, als einer der Unsrigen, Antheil an allem genommen hat. Es ist doch gut, daß ich noch die andere Hälfte meines kritischen Werks fertig zu machen habe, und damit die einsamen Tage des bevorstehenden <380> Winters anfüllen kann. Es hat sich keine bequemere Gelegenheit gezeigt, Ihnen den ersten Theil zuzuschicken, als die Rückreise meines Neffen. Ich wünsche sehr, daß dieser Theil Sie ermuntern möchte, mir über die noch zurückgebliebenen Materien Ihre eigenen Gedanken, Anmerkungen und Beobachtungen mitzutheilen, wenn es auch gleich nur ganz kurz, und in abgesonderten Aphorismen geschähe. Es ist allemal, besonders für so lange Werke, gut, wenn der Geist eines Schriftstellers hier und da durch fremde Gedanken, durch neue Winke und Aussichten eine neue Spannung bekommt.

Ob ich gleich für meine persönliche Zufriedenheit über das Schicksal dieses Werks gleichgültig bin, so bin ich doch neugierig zu sehen, wie es wird aufgenommen werden. Der größte Theil unsers Publikums ist so gutherzig, daß er mehr Gesetze anzunehmen, als zu geben, geneigt ist. Ich glaube, daß es fast allein darauf ankommen wird, ob mein Name in den Ohren so gut klingt, als etwa die Namen eines Lessings, Wielands u. s. f., denn dieser Klang allein entscheidet. Noch habe ich nirgend Muth genug entdeckt, nach eigenen <381> Grundsätzen zu urtheilen. Man spricht denen nach, die das Richteramt auf sich genommen, und würde ihnen eben so nachsprechen, wenn sie das Gegentheil von dem sagten, was sie jetzt sagen. Ramler ist der deutsche Horaz, weil es eine gelehrte Zeitung gesagt hat, und Weisse ist als dramatischer Dichter die Ehre Deutschlands aus eben demselben Grunde; und doch gähnen die, die so urtheilen, oder vielmehr nachsprechen, bei Weissens Comödien und bei Ramlers Oden. So ist's mit unserm Publicum beschaffen!

Es wäre doch artig, wenn jemand unsere gegenwärtigen Schriftsteller auf eine ähnliche Art mustern würde, wie Thomas (oder wer der Verfasser des Buchs seyn mag)¹⁶³ in dem L'an deux mille etc. die französischen Schriftsteller gemustert hat, und man könnte es noch mit mehr Gründlichkeit thun. Wenigstens hätte ich noch Manches verurtheilt, das er gut seyn läßt. Aber sonst hat der Mann an den meisten Orten mir aus dem Herzen gesprochen. Solche freie und in's Grosse denkende Köpfe hat denn freilich unser Deutschland noch nicht. Ein solcher Mann in <382> der Waagschale überwiegt die ganze Schaar unserer witzigen Köpfe so weit, daß sie durch den Schwung der in die Höhe steigenden Waagschale würden heraus geworfen werden.

Bis hieher war ich gekommen, als ich Ihren Brief vom 29. Jul. erhielt. Die Gelegenheit, Ihnen den Adelbert wieder zu schicken, ist für dies mal vorbei; es kann auf Ostern geschehen, und dann kann ich mich ausführlicher über mein Urtheil davon erklären. Ich habe wirklich einen Plan entworfen, wie man die Handlung in einem Drama vorstellen könnte, und mich dünkt, daß es wirklich recht gut angienge, obgleich Schwierigkeiten dabei sind. Ich habe den Plan jetzt nicht bei der Hand, um Ihn Ihnen zu schicken. Seitdem

¹⁶² Dem Hofmaler Graf und Auguste Sulzer.

¹⁶³ Mercier.

Koch¹⁶⁴ hier ist, fühle ich dramatisches Feuer in mir, dem ich geradezu widerstehen muß. Ich sehe, daß wirklich durch die Schauspiele viel könnte ausgerichtet werden; aber wir müßten rechte Dichter haben. Es ist auch sogar nichts, was man uns zu sehen und zu hören giebt. Der Roman von der Sternheim ist gewiß von Mad. la Roche; hier und da erkennt man die weibliche <383> Hand sehr deutlich. Der andere Theil ist sehr interessant. Die Frau hat dann noch allemal mehr Verstand, als die meisten, die man für die grossen Richter der deutschen Litteratur ausgiebt.

Dem gewesenen Schultheiß Sulzer habe ich ein Glückwünschungsschreiben über seine jetzige Ruhe geschickt. Aber wirklich bin ich der Stadt halber nicht ohne Sorgen; denn ich befürchte doch, daß die Patrioten nur patriotische Knaben seyen. Es geht mir vielfältig durch den Kopf, daß eine kleine Stadt so regiert werden könnte, daß auch grössere ein Muster daran nehmen könnten. Es scheint mir gar nicht unmöglich, ein so kleines Städtchen, mit den dabei vorhandenen Gütern und Kräften so einzurichten, daß die Einwohner beneidenswerth seyn müßten. Noch wünschte ich in meinem Leben, die Muße zu haben, den schon lange entworfenen politischen Roman von einem solchen Miniaturstaat nach völlig neuen politischen Einrichtungen auszuarbeiten.

Ich hätte noch über hundert Dinge mit Ihnen zu schwatzen, aber ich werde abgerufen. Ich umarme Sie von Herzen.

<384>

Sulzer an einen Freund des Kochischen Theaters.

Berlin, den 2. Dec. 1771.

Sie empfangen hiebei die Briefe über die Kochische Schauspielergesellschaft mit verbindlichem Dank wieder zurück. Mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit muß ich Ihnen gestehen, daß mir die Bekanntmachung dieser Briefe durch den Druck nicht so sehr mißfällt, als Ihnen. Nicht darum, daß ich das kleine Werk eben für wichtig halte, oder darin meine eigenen Meynungen und Urtheile gefunden hätte; denn in der That bin ich über viele, nicht unwichtige Punkte ganz anderer Meynung, als der Verfasser dieser Briefe. Aber es ist mir angenehm, daß man durch dergleichen Schriften, wenn sie auch noch schlechter wären, als diese, das Publikum auf unsere deutsche Bühne aufmerksam macht, und ihm angewöhnt, dem Schauspiele nicht als einem blossen Spectakel oder Zusammenlauf von Menschen beizuwohnen, sondern es als eine Veranstaltung anzusehen, bei der man seinen Geschmack üben, und sein Urtheil über <385> menschliche Charakter, über allerhand Zufälle des Lebens, über gute und böse Handlungen, ausbilden könne. Sie wissen, daß ich eine Nationalschaubühne für ein so großes Publikum, als das Berlinische ist, für etwas ganz Wichtiges halte. Wenn ich mir vorstellte, daß die Comödie keinen andern Nutzen hätte, als die pöbelhaften Schauspiele, der Seiltänzer, oder der neulich sogenannten Affen- und Hunde-Comödie, aus denen man nichts als eine dumme Bewunderung seltsamer oder doch mühsamer Künste, und das Andenken des Lachens oder der Furcht herausbringt, so würde ich mit größter Gleichgültigkeit dem Schicksale jeder Schauspieler-Gesellschaft zusehen. Aber ich erwarte wichtigere Früchte von der deutschen Schaubühne, und nehme deßwegen grossen Antheil an dem Schicksale einer Truppe, von der ich vortheilhafter denke, als der Verfasser dieser Briefe. So wie sie jezt zusammengesetzt ist, mit ihren guten und schlechten Leuten, glaube ich, daß sie nach und nach, wenn nur das Publikum selbst dazu helfen wollte, zu einer Truppe werden würde, die unserm Berlin Ehre machen, und dem Publikum wichtige Dienste thun würde. Wie ich mit Vergnügen <388> sogar lieber eine schlechte Kritik als gar keine. Denn auch die schlechte macht doch das Publikum und die Akteurs aufmerksamer, als sie sonst würden gewesen seyn. Darum habe ich die herausgekommene Schrift nicht ohne Vergnügen aufgenommen.

Auch darin nehme ich mir die Freyheit, von Ihrer Meynung abzugehen, daß nur Kenner über solche Sachen urtheilen sollten. Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, was verstehen Sie unter einem Kenner des Schauspiels? Gehört denn zu dieser Kenntniß mehr, als gesunder Menschenverstand, den ein jeder sonst vernünftiger und

¹⁶⁴ Der Schauspieler.

beobachtender Mensch hat, er sey ein gelehrter oder ungelehrter, ein vornehmer oder gemeiner Mann? Was stellt uns denn das Schauspiel anders vor, als Menschen, die thöricht, oder weise, sittlich oder unsittlich handeln, die liebenswürdige oder hassenswürdige Eigenschaften, edle oder niederträchtige Gesinnungen haben?¹⁶⁵ Was für eine Art der Kunst meynen Sie, sollte dazu gehören, diese <389> Menschen zu beurtheilen? Aber vielleicht glauben Sie, es gehöre Kunst dazu, die Einrichtung des Stücks, die Regelmäßigkeit desselben, u. d. gl. zu beurtheilen? Fort mit den Regeln! durch Beobachtung der mechanischen Regeln wird ein schlechtes Stück nie gut, und durch deren Uebertretung ein gutes Stück nie schlecht; und dann, welcher Mensch von einigem Nachdenken wird nicht, wenn er nur vergißt, daß man dem Theater Regeln vorgeschrieben hat, sogleich sehen, ob die Sachen so auseinander folgen, daß man alles, was geschieht, für wahr hält? Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht einsehen kann, was für Kunst hierzu gehört.

Doch, ob die Schauspieler es gut machen, dazu, möchten Sie meynen, gehört Kenntniß oder Kunst. Auch nicht; denn hier ist nur Eines zu beurtheilen, wozu schlechterdings keine Kunst gehört: Ob die Sachen natürlich seyen, oder nicht; weiteres darf man nichts wissen. Nun frage ich Sie; nach welchen Regeln der Kunst Sie, wenn Sie etwa aus Ihrem Fenster sehen, urtheilen, daß von den Vorbeygehenden dieser ein ehrlicher Bauer, der ein ordentlicher Handwerksmann, jener ein Bettler, <390> und so fort, sey? Nicht wahr, Sie urtheilen so; weil diese Leute gerade so aussehen, so gehen, stehen und reden, wie Sie es von Bauern, Handwerksleuten u. s. f. gewohnt sind? Kunst ist also bey Ihrem Urtheile nicht, aber Erfahrung. Lassen Sie uns dieses auf die Schauspieler anwenden.

Wenn die Handlung außer dem Kreis meiner Erfahrung liegt; wenn man mir Leute vorstellet von einer Gattung, die ich noch nie gesehen habe, wie z. B. unlängst Zigeuner, so kann ich freylich nicht urtheilen, ob jeder Schauspieler seinen Zigeuner gut vorgestellt hat; denn solche Kerls habe Ich nie gesehen. Aber ob es doch Menschen sind, die nach allgemeinen menschlichen Gesetzen gehen, stehen, und das übrige, was sie mir vormachen, verrichten, das kann ich doch sehen. Ob diese Leute übrigens lustige Kauze, oder schwermüthige Sünder seyen; ob es Leute von einer Gattung seyen, die mir Hochachtung oder Verachtung erwecken, das fühle ich, ohne einen Kunstrichter, der mir Anweisung gebe, dazu nöthig zu haben. Was ich aber fühle, wenn ich nur selbst nicht ein unachtsamer schielender Mensch bin, werde ich doch wohl sagen dürfen? <391> Ein besonderer Fall: Herr Koch hat vor einiger Zeit den Codrus vorstellen lassen; da mögen freylich sehr wenige Zuschauer gewesen seyn, die wissen mochten, ob die Acteurs wahre Griechen vorstellen, oder nicht. Aber das konnte doch jeder sonst vernünftige Mensch beurtheilen, ob diese Griechen in ihrem Wesen etwas Abgeschmacktes oder Merkwürdiges haben; ob es Menschen seyen, deren Manier, Kleidung, Sitten uns besser oder schlechter gefallen, als die unsrigen u. d. gl. Sieht man da etwas, was jedem Menschen übel stehet, oder thut der Schauspieler etwas, was kein Mensch in der weiten Welt nie hat thun können oder wollen, so sage man, er habe schlecht gespielt; wie ich von einem Portrait urtheilt, es gleiche leibhaftig (nicht der Person die es vorstellet, denn ich kenne sie nicht, sondern) einem Menschen, so wie Menschen sind — oder, es hat etwas Barbarisches, und nichts von der wahren Natur des Menschen: Eben so kann ich auch von einem Schauspieler urtheilen, der eine Person vorstellt, dergleichen ich nie gesehen habe. Ich werde doch wohl einen Menschen von einem Affen zu unterscheiden wissen?

<392> Dürfte ich nun von Dingen urtheilen, die ich vorher nicht gekannt hatte, warum nicht um so viel mehr von solchen, die mir wohl bekannt sind? Lassen Sie uns doch sehen, wie oft Sachen vorkommen, die nicht dem größten Theile der Zuschauer nothwendig bekannt seyn müssen. Kömmt es nicht fast jedesmal auf Sachen an, die mit den täglich vorkommenden Geschäften des Lebens, und den Verrichtungen der Menschen, eine ganz genaue Uebereinstimmung haben? Kommen nicht überall Menschen vor, von der Gattung, die wir zu sehen gewohnt sind? Was gehört denn nun für großes Kopfbrechen dazu, zu sagen, und mit Recht zu behaupten, Brükner, oder Schubert, oder wer Sie wollen, redte und gieng, und hielt sich, und gestikulirte, und sah sich um, wie solche Leute in solchen Umständen zu thun pflegen.

¹⁶⁵ Ja leider stellt uns unser gewöhnliches Schauspiel nichts anders vor; und zehnfach leider! finden die Meisten auch in dem ungewöhnlichen Schauspiele nichts Besseres!

Sehen Sie mein Herr, wie wenig Kunst dazu gehört, richtig über Schauspiele und Schauspieler zu urtheilen? Doch in einem Stück hat der erfahrene und verständige Kunstrichter einen Vortheil über den unwissenden, und in der Kunst unerfahrenen. Dieser letzte darf sich weiter nicht wagen, als daß er urtheilt: <393> das ist gut oder schlecht; jener aber kann die Grade bestimmen, und Vergleichen anstellen. Er sagt Brückner, oder wie er dann heißt, hat es gut gemacht, aber er hätte es besser machen können; natürlich aber nicht edel, oder nicht nachdrücklich genug, oder zu heftig. Für feinere Kenner gehört immer feinere Waare. Nur muß der Kenner, der das feinste Tuch aus dem ganzen Laden auszusuchen weiß, nicht so unverständlich seyn, zu sagen, alle übrige im Laden liegende Tücher taugen nichts. Jedes ist in seiner Art gut; nur das, was fleckig ist, oder Löcher hat, nur das ist absolut schlecht, und das sieht doch wohl ein jeder, der Augen hat. Und so auch sieht ein jeder, was an einem Comödianten absolut schlecht ist, dieser Richter habe studirt, oder nicht.

Auch dieses würde ich nicht zugeben, daß der Criticus darüber sollte befragt werden, wie weit die Komödie sich in das niedrigcomische einlassen soll? Bei mir gilt nur eine Maxime-Natur, aber wahre Natur, sie sey aus dem höchsten oder niedrigsten Stande des Menschen; nicht eine abgeschmackte Nachahmung solcher Menschen, die man nirgend, weder in grossen noch in kleinen Städten antrifft. Auch die niedrigste Natur vergnügt. So geht es mir, wenn ich den Dorfbarbierer sehe, wo Löwe einen liederlichen Menschen von der niedrigsten Art, der alles verflucht, und doch vergnügt ist, so trefflich vorstellt. Dergleichen Leute giebt es wirklich, und da es solche giebt, so sollte es mir leid thun, wenn ich nicht einige von dieser Art, wenigstens durch Hülfe des Theaters, hätte kennen gelernt. Denn diese gräuliche Leichtsinnigkeit ist gewiß keine geringe Erscheinung in der sittlichen Natur. Ich, meinerseits, gestehe Ihnen, daß ich eben so gern dem Schiffsvolke zusehe, wenn es auf seinen hölzernen Tellern Speck und Erbsen ißt, als einer vornehmen Mahlzeit; und wenn ich im Sommer in den Thiergarten gehe, so macht mir die Beobachtung des gemeinen Mannes, der bei den Zelten um die langen Tische herum sitzt, mehr Vergnügen, als der glänzende Schwarm der Vornehmen, die dort im Kreis herum spazieren. Doch jedes zu seiner Zeit; ich sage mit jenem ehrlichen Griechen beim Terenz; *humani nil a me alienum puto*. Was Menschen betrifft, sie seyen Hofleute oder Zigeuner, <395> das interessirt mich. Ich halte sie alle für meines gleichen, und mag gerne sehen, was unter ihnen vorfällt, was sie vergnügt oder traurig macht. Weisheit und Thorheit, Gutherzigkeit und Schelmerei, sind Sachen die meine Aufmerksamkeit an sich ziehen, es sey, daß ich sie sei Hofe, oder auf den Bierbänken sehe. Darum lasse ich mich in meinem Vergnügen von keinem Kunstrichter stören, der mir beweisen will, dieses oder jenes sey zu niedrig. So wie ich das Vornehme für mich nie zu vornehm halte, so ist mir das Niedrige nie zu niedrig; nur abgeschmackt muß es nicht seyn, und weder der Poet, der das Stück gemacht hat, noch der Acteur, der es vorstellt, muß ein Dummkopf seyn, oder mir Dinge vormachen, die nur in seinem ungesunden Kopf existiren.

Wir wollen uns also von den sogenannten Kennern nichts lassen weiß machen. Ich kenne solche, die sich ein ungemeines Ansehen einer geheimen Kunst geben, und oft sehr bedenklich Nichts sagen — weil sie uns gar höflich durch Mienen zu verstehen geben, wir würden es doch nicht begreifen, weil wir nicht selbst Artisten, wie sie es nennen, oder Arcanisten sind. <396> Wenn ich mich etwa, wie schon geschehen ist, in dem Fall befinde, von einem solchen Arcanisten mitleidig mit Stillschweigen abgewiesen zu werden, wenn ich gutherzig über die Comödie mit ihm schwatzen will, so glaube ich dann durch seinen dummen Stolz berechtigt zu seyn, meinem Nachbar, der etwa noch mehr an die *Arcana criticorum* glaubt, als ihm, ganz sachte ins Ohr zu sagen: Der Herr Criticus ist nicht gescheut.

Doch ist ein Fall, wo weder der gemeine Zuschauer noch der Criticus urtheilen soll, und wo man dem Schauspieler auf sein Wort glauben muß, nämlich über das, was *practicabel* ist, oder nicht. Wir glauben oft, eine Sache hätte so und so seyn sollen, und tadeln den Schauspieler, daß sie nicht so gewesen ist, und sagen, er sey ungeschickt gewesen. Er aber sagt; freilich hätte es so seyn sollen, aber weist mir den, der es so machen kann.

Jetzt sehe ich mich um, mein Freund, von wannen ich ausgegangen bin, um bis auf diese Betrachtungen zu kommen: Ja, es war um zu sagen, daß ich jeden verständigen Menschen, wenigstens in Ansehung vieler Stücke für einen competenten Richter sowohl des Dichters der Bühne, als des Schauspielers halte. Ist dieses, so wünschte ich, daß mehrere, ihr Urtheil wirklich von sich gäben; aber auf diesen Fall wünschte ich auch

jedem Leser der Critik so viel Zutrauen auf sich selbst einzuflößen, daß er nicht etwa einen blindern, als er selbst ist, zum Führer wähle. Man lese die Kritik, aber blos darum, damit man ein andermal selbst Achtung gebe, und selbst kritisire, nicht um dem Critikus nachzubeten. Wer ist so einfältig, einen Wegweiser anzunehmen, wo er den Weg selbst weißt? Ich glaube aber Ihnen gezeigt zu haben, daß wir alle den Weg wissen. Nur die haben Vorgänger in der Critik nöthig, die zu schwachgläubig sind, ihrem Urtheil etwas zuzutrauen. Dergleichen sind nur gar zu viel. Eine Critik, die nützen soll, muß in dem Ton der höchsten Redlichkeit geschrieben seyn.

Liessen es Zeit und Umstände mir zu, so getraue ich mir, durch Critik etwas auszurichten, und das Meinige zur Besserung des Kochischen Theaters beizutragen. Ich bin allen und jedem bei dieser Truppe gut, nicht weil ich sie alle für gut halte, sondern weil ich glaube, sie können alle gut werden, und weil <398> ich sehe, daß sie die meisten Male Fleiß anwenden, und Verstand genug haben das noch zu lernen was ihnen fehlen möchte. Ich würde das Werk der Verbesserung also angreifen:

Zuerst würde ich suchen, mit jedem Mitgliede dieser Truppe Bekanntschaft zu machen. Da sollte es mir nicht schwer werden, jeden zu überzeugen, daß ich gegen die ganze Gesellschaft, und besonders auch gegen ihn gut gesinnt sey. Dann würde ich mir die Freiheit nehmen, jeden bisweilen zu besuchen, oder mir die Ehre ausbitten, so oft es ihnen gelegen wäre, mit mir vorlieb zu nehmen; und da würde ich ihnen als ein wahrer Freund, meine Bemerkungen mittheilen.

Machten es Mehrere so, so würden wir bald vollkommnere Schauspieler haben, denn noch ein Mal, diese Gesellschaft verdient es, daß man ihr seine Bemerkungen freundschaftlich mittheile, und in zwischen, bis man sie auf vorbeschriebene Weise vollkommner gemacht hat, mit ihr vorlieb nähme, und sie fleissig besuchte.

So freundschaftlich und so verständig ist nun freilich der Verfasser dieser Briefe mit diesen guten Leuten nicht umgegangen, darum <399> könnte ich ihm auch wenig Hoffnung machen, daß er nutzen werde. Sonst hätte er nutzen können, denn in der That sind hier und da ganz richtige Critiken, und ich glaube, daß er noch mehr gute Sachen würde gesagt haben, wenn er blos nach seiner natürlichen Empfindung, und nach unstudirter Ueberlegung geurtheilt hätte.

Wie dem immer sey, so denke ich bei Gelegenheit dieser Briefe, wie jener ehrliche Ehemann, der nach dem Tode einer etwas mürrischen Frau eine dumme geheirathet hatte, die ihm bald so zur Last wurde, daß man ihn oft vor dem Portrait der seligen Dame ausrufen hörte: Zum wenigsten tadelte sie mich bisweilen! denn nichts ist einem runden und gerade zu gehenden Menschen unerträglicher, als eine träge oder dumme Gleichgültigkeit.

Sulzer an Bodmer.

Den 10. Dec. 1771.

Ich hoffe mein theurer Freund, daß Sie jetzt meinen Neffen werden gesehen, und von ihm vergnügte Nachrichten von mir, und den Meinigen bekommen haben. Es bekommt meinen Geschäften nicht übel, daß ich jetzt ganz allein bin; täglich kann ich etliche Stunden der Fortsetzung meines angefangenen Werks geben. Es ist in Wahrheit schon allein Belohnung genug für mich, daß dieses Werk Ihnen einiges Vergnügen macht. Noch habe ich von seiner Aufnahme keine andere Nachricht, als daß es ziemlich stark abgeht. Die deutschen Poeten und Critiker werden am wenigsten damit zufrieden seyn. Aber wenn ich nur das unpartheiisch denkende Publikum gewinne, so ist mir an den Uebrigen nichts gelegen. Wieland soll einige Unzufriedenheit darüber geäußert haben. Dieses ist zur Zeit noch alles, was ich davon erfahren habe. Was denken Sie wohl, mein theurer Freund, daß ich, um mich etwas von der strengen Arbeit zu erholen, eine Tragödie gemacht habe? <401> Ihnen gestehe ich es, daß ich sie für so gut halte, als eine der neuen, die ich kenne, und daß ich mir damit getraue gegen irgend eine von Voltaire, Racine, oder Corneille zu stehen. Freilich fehlt ihr die Versifikation. Jetzt versuche ich, ob die kochische Truppe sie, ohne dieselbe zu verderben, vorstellen könne. Geht es, so soll sie Koch haben, und dann kommt sie nicht durch den Druck

heraus, und ich werde Ihnen in diesem Falle eine Copie davon schicken. Kann ich sie Kochen nicht anvertrauen, so will ich sie in die Druckerei geben. Was sagen Sie zu Klopstocks Oden? darf ich Ihnen gestehen, daß sie mir, um mich eines hier passenden Gottschedischen Ausdrucks zu bedienen, zu seraphisch sind? Diese Empfindungen und diese Sprache können nie unter dem besten Theil des Publikums allgemein werden, und, würde es gut seyn, wenn sie es würden? So hoch sich dieser versteigt, so tief sinkt der gute ¹⁶⁶. . . O! wie schwer ist es, die Mittelstraße zu treffen. — In der politischen Welt scheint eine starke Gährung zu seyn, die vielleicht bald aufbrausen dürfte. Aber die herrschenden Maximen mißfallen mir so sehr, daß <402> ich von allem, was daher entsteht, die Augen wegwende. — Aus Schweden schreibt mir jemand, daß die verwittwete Königin mein Werk mit Beifall aufgenommen habe. Und seitdem die Königin hier ist, sagt man mir, daß sie den Verfasser kennen will. Das mag seyn; aber noch zweifle ich daran, daß sie ihren Vorsatz ausführen wird. Es wissen schon zu viel Leute an unserm Hofe, daß der Verfasser selten so spricht, wie es die Grossen gern hören. Wäre das Buch, das uns den Zustand der Welt im Jahre 2440 vorstellt, deutsch hier herausgekommen, so hätte ich in Gefahr gestanden, für den Verfasser gehalten zu werden. Es ist doch wahr, daß die Deutschen unmündige Kinder gegen die Franzosen sind. Ich darf bis auf diese Stunde noch nicht sagen, daß Basedow ein Charlatan, Weisse ein kindischer, und Ramler ein armer mit äusserster Mühe einen Gedanken erzeugender Dichter sey.¹⁶⁷

<403> Der Leibmedicus Zimmermann ist völlig gesund, von hier wieder abgereist. Ich habe höchst angenehme Stunden mit ihm gelebt. Er denkt, wie ein Mann denken soll, und doch hat er nicht allezeit Muth genug, sich über Narren wegzusetzen. Ich umarme Sie, und bin u. s. f.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 18. Apr. 1772.

Herr Müller zankt mit mir, wer von uns beiden Ihnen mit der Beilage ein Geschenk machen soll, mit einigen Dingerchen, mit denen Ich vor der Welt zu erscheinen wage. Er mag sie senden, ich gebe sie doch! Möchten sie ein nicht unwürdiges Geschenk seyn! O mein Freund, wie glücklich sind Sie! — Munterkeit, und die feinsten Empfindungen scheinen bei Ihnen zu wachsen, und sich immer zu verschönern. Mögen Sie das Wunder vollständig machen, möge Gesundheit Sie bis in das späteste Alter begleiten! Dann werden Sie, wie Anakreon es war, der muntre Vater <404> der Freude seyn; trotz der Heuchelei oder einer mürrischen Aengstlichkeit, die ihre Schönheiten und ihren Werth nicht zu fühlen weiß. Man zanke sich immer mit Ihren Nachahmern herum! Aber unsere Nation soll stolz darauf seyn, daß wir an Ihnen den feinsten Dichter der Freude haben; denn man würde uns Deutschen doch eher alles andere, als gerade dies zugetraut haben.

Seit etlichen Jahren hatte ich auch nicht den kleinsten Versuch in der Dichtkunst mehr gewagt. Ich lachte, wie die ehrliche Sarah, wenn man sagte, ich sollte noch Kinder gebären. Vor zwei Jahren bracht' ich den ganzen Sommer und Herbst mit Weib und Kind auf dem Lande zu, von allen Geschäften entfernt, ausser, die ich mir aus eigener Wahl machte. Götter, wie war ich da glücklich! Meine ländliche Muse besuchte mich wieder, und in dieser glücklichen Lage machte ich die Meisten von diesen Idillen; die andern nachher in der Stadt, denn nichts konnte die Muse wieder verscheuchen.

Dem Dichter von Alexis und Elise send' ich sie nur mit Schüchternheit. Wer kann meinen Werth oder Unwerth besser beurtheilen <405> als der Verfasser dieses Meisterstücks von Anmuth und Naivität! Sagen Sie mir ja Ihre wahre Meynung, was Ihnen vorzüglich gefallen und mißfallen hat, ich beschwöre Sie darum, bei allem, was Dichtern heilig ist!

¹⁶⁶ Der Name war sorgfältig ausgelöscht.

¹⁶⁷ Ich nehme keinen Anstand, diese und ähnliche Urtheile unverändert mit abdrucken zu lassen. Gegen die ehrende Stimme des ganzen Volks kann ja doch die einzelne Stimme dieses Predigers jenen Namen, und deren Ruhme nicht schaden!

Müller an Bodmer.

Berlin den 1. Sept. 1772.

Tausend Grüsse von unserm theuern Kranken an Sie, verehrungswürdiger Herr Professor. Er fragt immer: „Ist noch nichts von meinem Bodmer angekommen, Mein Gott! wie mag sich der liebenswürdige Greis befinden?“ Noch heute sagte er mit einem ängstlichen Ton: „Ich möchte doch sehr gerne Nachricht von Bodmer haben. Wie steht es um seine Augen; besuchen ihn seine Freunde auch fleissig? Undankbare Stadt, wenn du diejenigen, der zwei Generationen roher Leute zu Menschen gemacht, dem du alles Gute, was dich noch erhält, zu danken hast, nur einen Augenblick in seinem Alter verlässest.“ Ich antwortete, was mein Herz sehnlichst wünschet, daß Sie

<406>

sich wohl befinden, daß Zürich nicht so undankbar sey. Gott mache meine Wünsche im Ganzen wahr. Sulzer — fassen Sie sich, theuerster Greis — ist gefährlich krank; aber er lebt, und wir haben noch Hoffnung. Sollte der Sohn eines so würdigen Vaters noch vor demselben diese Welt verlassen? Sulzer vor Bodmer sterben? Möchte doch mein Tod Beiden vorhergehen! Vergeben Sie, daß ich Ihnen eine unangenehme Stunde mache. Tag und Nacht, bei dem Krankenbett eines Freundes, eines Vaters, eines Sulzers, sind in einigen Wochen wenige heitere Augenblicke in meine Seele gekommen. Der Himmel erhalte Sie, Socrates unserer Zeiten. Vergessen Sie nicht ganz Ihren Müller *).

*) Der leutscheue Müller lebte wenig in der Wirklichkeit; er kannte die Menschen aus Romanen des Plutarch, des Richardson und Rousseaus; und da er einmal einen Blick in die Wirklichkeit that, fand er wieder Romanen: Selten Männer wie Bodmer, Sulzer u. s. f. Jetzt, da er in seine vorige Einsamkeit zurücktritt, sind diese Ideale seine einzige Gesellschaft; er hat nie ohne Bewegung an Bodmer denken können, jetzt rührt ihn dessen Andenken bis zu Thränen. M.

<407>

Sulzer an Bodmer.

Den 22. Sept. 1772.

Nein, mein verehrungswürdiger Freund! Die Heiterkeit Ihres fünf und siebenzigsten Sommers, das Vergnügen gute Thaten verrichtet zu haben, soll durch keine Trauer gestört werden. Ihr Freund, der Sie mehr als jeder andere Mensch, und mehr als jeden andern Menschen liebt, lebet noch. Seine starke Natur hat über eine der schlimmsten Krankheiten, die Zimmermann selbst ohne Hoffnung für tödtlich hielt, gesieget. Doch bin ich noch nicht gesund, aber täglich rücke ich der Gesundheit einen Schritt näher. Dieses, mein Theuerster, ist, was ich Ihnen mit meiner eigenen sehr schwachen Hand zu schreiben, mich für verbunden gehalten. Jetzt überlasse ich das Uebrige dem Herrn Professor Müller; mit neuem Leben umarme ich Sie, mein Theuerster!

Melden Sie meinen Freunden in Zürich, und in Winterthur meinen herzlichen Gruß.

<408>

Den 1. December 1772.

Sie müssen es mir vergeben, daß ich so lange gewartet habe, Ihren letzten Brief zu beantworten. Ich erfahre erst jetzt, wie gefährlich meine Krankheit gewesen, da es so sehr schwer hält, den Rest davon zu vertreiben. Noch bin ich immer unter den Händen des Arztes, und unter der Herrschaft der Arzneyen, und habe keine Hoffnung, in Kurzem davon befreyt zu werden. Aber das dem Leben drohende Fieber ist doch völlig bezwungen, und ich fange an mich wieder mit meinem Werke zu beschäftigen, dessen Ende ich so gerne zu sehen wünschte.

Meine Krankheit hat mich gelehrt, daß ich in dem hiesigen Publikum weit mehr Freunde und Gönner habe, als ich gewußt hatte. Niemand aber hat sich so wirksam bezeigt, mir meine Krankheit zu erleichtern, als unsere Prinzeßin Amalia, des Königs Schwester, die die ganze Zeit über, da ich allein von Früchten leben mußte, mich reichlich mit den besten und seltensten Früchten aus den Gärten von Sans-Souci versehen hat.

Unser Professor Müller hat sich als ein völlig bewährter Freund gegen mich gezeigt. Vor drey Wochen hat meine Tochter, die sich hier befindet, mich durch ein <409> artiges Mädchen zum Großvater gemacht. Dieses sind die Neuigkeiten, die ich von mir Ihnen zu melden hatte.

Um den Lauf der großen Welthändel habe ich mich während meiner Krankheit wenig be-kümmert, und denke auch jezt nur mit Verdruß daran. Die gegenwärtige Zeit scheint mir von Krieg und schweren Unruhen schwanger, und unser philosophisches Jahrhundert scheint mir eine sehr unphilosophische Zukunft vorzubereiten. Wenn Ihnen Meister gesagt hat, daß ein la Grange Verfasser des Systeme de la Nature ist, so hat er es, glaube ich, gethan, um den Schimpf von dem wahren Verfasser, für den wir noch immer den Helvetius halten, abzulehnen. Wieland hat seine Subscription auf den Agathon nicht zu Stande gebracht, und nun aufgegeben. Riedel ist höflich, und mit einem Geschenk von tausend Dukaten von Wien verabschiedet worden; dieses wird mir von Wien geschrieben. Das Lied über den Patroklos beweist mir, daß Ihr Geist noch die Lebhaftigkeit Ihrer besten Jahre habe; nur die Prosodie desselben kann nicht bestehen.¹⁶⁸ Sie sagen mir nichts von <410> der kurzen Geschichte der Menschen, die Sie für Ihre dortige Jugend sollen geschrieben haben. Ich wünschte wohl, daß Sie für alle Eidgenossen Ihr politisches Testament aufsetzten. Arnold von Brescia und Brun könnten als ein Anhang dazu kommen. Sie können meine Mitwirkung zu Ihren verbesserten Schulanstalten nicht mit größerer Begierde verlangen, als ich hätte sie Ihnen anzubieten, wenn die Sache auszuführen wäre; denn ähnliche Arbeiten, die ich für dieses Land übernommen habe, sind ein bloßer Zeitverlust für mich, und eben so viel, als wenn ich Dornen zu hohen Bäumen ziehen wollte. Es ist mir zwar während meiner Krankheit ins Ohr gesagt worden, daß eine Zeit kommen werde, da ich etwas Nützliches würde thun können. Aber ich fühle mehr Neigung, in diesem Lande unthätig, und ein bloßer Zuschauer zu seyn.

Nichts konnte mir erwünschter seyn, als Ihr freundschaftlicher Vorsatz, von den ruhigen Stunden Ihres hohen Alters von Zeit zu Zeit mir eine zu schenken. Wirklich sind die Tage, an denen ich Ihre so freundschaftlichen, so offenerzigen, und in allen Absichten so schätzbaren Briefe lese, die angenehmsten, die ich <411> genieße. Sie sind mein Nestor, dessen Worte mehr gelten, als die Reden einer ganzen Versammlung jüngerer Männer. Sie müssen kritische Blätter haben, die ich nicht zu sehen bekomme; denn von allem critischen Geschwätze über meine Theorie, und über Cymbelline, davon Sie mir schreiben, habe ich nichts gelesen; ich bin auch nicht begierig darnach; denn ob ich gleich diese Kunstrichter nicht fürchte, mag ich doch ihr Schreyen nicht gerne hören.

Auch von einem zahnlosen Hunde mag ich nicht angebellt werden. Wenn Sie den Cymbelline verwerfen, so will auch ich ihn verläugnen, obgleich verschiedene meiner hiesigen Freunde, die gewiß Männer sind, als ich denselben ihnen vorgelesen, sehr damit zufrieden waren. Es ist allerdings in dem Geschmack noch viel, worüber man nicht streiten kann. Warum nennen Sie mir den braven Mann in Schwaben nicht, der sich trotz des Geschreyes, das die Sachsen gegen Sie erheben, stark genug fühlt, Sie zu neuen Arbeiten zu ermuntern? Auch ich hätte Lust, Ihnen noch etwas aufzutragen. Es bestünde darin, daß Sie mir Miscellanea critica, so wie sie Ihnen einfielen, überschrieben, von denen Ich im zweyten Theile meines Werks gelegentlich <412> Gebrauch machen könnte. Gewisse Dinge, die Ihnen vorzüglich am Herzen liegen; denn man hat überall Gegenheit, dergleichen Dinge anzubringen. Allerdings hat sich die Ausgabe des zweyten Theils um sechs Monat verzögert. Ich habe noch zwey Drittel desselben ins Reine zu bringen, und erst seit fünf oder sechs Tagen diese Arbeit wieder vorgenommen, ob ich sie gleich nicht mit anhaltendem Fleiße betreiben kann; denn ich bin noch nicht gesund, und es ist sogar ungewiß, ob ich es jemals wieder seyn werde, da es das Ansehen hat, daß die Lungen bey mir mit einer unheilbaren Fäulniß angegriffen sind. Dieses erinnert mich, keine Zeit zu verlieren, mein Werk fertig zu machen. Aber ich kann jezt nur langsam arbeiten. Doch denke ich, daß auch die Hälfte der Lungen noch hinreichen soll, mir den Athem so lange zu erhalten, als zu dieser Arbeit nöthig ist. Man sagt, Heilmann will mein Werk auch nachdrucken. Er betrügt oder übersezt das Publikum doch noch, wenn er den goldenen Spiegel um ein Drittel wohlfeiler giebt, als Reich, der das Manuscript sehr theuer gekauft hat. Ich denke von dem Buche wie Sie, und habe nicht gern gute Sachen

¹⁶⁸ Warum nicht? B.

<413> in einer poßirlichen Einkleidung. Mit dem Ernsthaften darin bin ich sehr zufrieden. Den Frate Gerundio kenne ich bloß aus einer Recension. Es ist doch eine merkwürdige Erscheinung, wenn das Buch wirklich aus Spanien kommt. Ich habe vielleicht über den wahren Elementarunterricht der Jugend so viel gedacht als Basedow, ob ich gleich wenig davon geschrieben habe, und ich wünschte wohl meinen Lauf damit zu beschließen, oder vielmehr zu vollenden, daß mir die Einrichtung einer Schule für eine Jugend, die künftig gelehrt und ungelehrt seyn sollte, aufgetragen würde. Ich umarme Sie von Herzen.

Den 19. November 1774.

Nach sehnlicher und ungeduldiger Erwartung bekomme ich endlich Ihren Brief vom 9. November. Ihre Freundschaft, mein Theuerster, ist wirklich jetzt das höchste Gut meines sonst an Freuden ziemlich leeren Lebens. Meine Gesundheit hat in dem Grade abgenommen, wie die Annehmlichkeiten des Herbstes bey dem frühen Eintritt des Winters abgenommen haben. <414> Ich komme nicht aus meinem Cabinet, und nur Einmal die Woche fahr' ich, um nicht aller Gesellschaft beraubt zu seyn, in die Versammlung der Akademie der Wissenschaften, wo ich doch eine Stunde lang in Gesellschaft meiner Collegen bin; die übrige Zeit sind Sie meine Gesellschaft; aber Sie ersetzen mir reichlich den Abgang der andern. Indem ich Ihre Briefe der Ordnung nach abschreibe, führe Ich das Leben der vertraulichen Freundschaft, das wir diese dreyßig Jahre hindurch mit einander geführt haben, noch einmal, und genieße es jetzt ganz, da keine Zerstreung, keine Projekte, keine Sorgen mich darin stören. Es ist eine überaus angenehme Vorstellung für mich, zu denken, daß die künftigen Leser dieser Briefe Sie viele Jahre hindurch In Ihrem Cabinet, und in Ihren Hauskleidern in einer Gestalt sehen werden, darin Sie keine schlechtere Figur machen, als in den Feyertagskleidern, in denen Ihre Schriften Sie zeigen. Indem ich dieses Vergnügen denen, die nach uns kommen werden, zubereite, fällt es mir oft wieder ein, was ich seit vielen Jahren gelegentlich gedacht habe, daß das Vergnügen, welches wir andern auch nach unserm Tode machen, <415> und der Unterricht, den wir ihnen dann noch geben, wirklich das einzige ist, was sich von dem Leben in der Menschen Ohren Reelles denken läßt. Ich habe wenigstens, wenn ich dieses wegnehme, nicht den geringsten Begriff von Nachruhm, der mir so undenkbar ist, als ein viereckiger Zirkel. Aber sobald mir einfällt, ich könne jetzt etwas thun, womit nach meinem Tode jemand würde gedient seyn, so thue ich es mit Vergnügen, und die Vorstellung, daß kein Mensch jemals erfahren werde, wer es gethan, hat nicht die geringste Kraft, dieses Vergnügen zu mindern.

So sehr ich mit mir selbst zufrieden bin, den Einfall gehabt zu haben, Sie meinen Nachkommen im Schlafrock und in der Nachtmütze zu zeigen,¹⁶⁹ so sehr bin ich mit dem Ihrigen zufrieden, daß Sie mich mit in Ihr Grab nehmen wollen. Besser können Sie mich nicht ehren. Aber ich fordere von Ihnen, daß dieses nicht ein bloßer Einfall sey, sondern eine Sache, für deren Ausführung sie ernstlich sorgen.

<416> Nachdem ich das letzte Wort in meiner Theorie geschrieben, habe ich bey mir selbst ein sehr nachdrückliches Dixi hinzugesetzt. Was ich zu sagen hatte, habe ich nach meiner Art gesagt, und nun kein Wort mehr.¹⁷⁰ Hören sie das nicht, so würden sie, so stolz denke ich, auch nicht hören, wenn Tode auferstünden, um die Wahrheit zu predigen, oder wenn Apollo selbst käme, ihnen die rechte Bahn zu weisen. Ja der völligen Ueberzeugung, daß es verlorne Arbeit ist, Leute, die die Hände vor das Gesicht halten, um nicht zu sehen, den besten Weg zu weisen, oder gegen einen reißenden Strom einen Damm zu setzen, schreibe ich kein Wort mehr über Geschmack und Werke des Geschmacks, es sey denn, daß mir die Lust ankommen sollte, zu untersuchen, wo ich geirrt habe, da ich denn meinen Irrthum gerne widerrufen würde.

Mir kommt die deutsche Welt, die sich mit Werken des Geschmacks abgiebt, wie eine Heerde Schaaf vor, die über Felder und Fluren ohne Zweck herumirrt, bis hier und da ein Dux gregis auf einmal, einer dahin,

¹⁶⁹ Einige darf ich wohl auf diese, und die vorhergehende Stelle aufmerksam machen, als auf eine Rechtfertigung der Herausgabe dieser Briefe.

¹⁷⁰ Saluasti animam tuam, B.

der andere dorthin läuft, da dann jedem ein Teil <417> der Heerde, ohne zu wissen, warum, nachläuft, und da stille steht, wo er selbst aufhört zu laufen.

Die Verse in der Noachide, die entweder meinem Ohr, oder die meinem Geiste nicht interessant genug sind, haben sich auf eine kleine Zahl vermindert. Die Trauerspiele sind im Materiellen oder Wesentlichen ganz nach meinem Sinne, aber in manchen Stellen kann ich mich mit dem Ausdrucke nicht vertragen, nicht bloß, weil er mir fremd ist, sondern weil er mir gesucht vorkömmt, da ich doch weiß, daß man in solchen Umständen ihn nicht sucht. In der Epopöe, wo der Dichter spräche, wollte ich noch manchen stehen lassen. So haben mich Winkelmanns entzückende Beschreibungen einiger Antiken nicht beleidigt; aber daß die wollüstige Julia von dem jüngern Antonius gerade in denselben Ausdrücken sprechen soll, ist mir unnatürlich. Winkelmann ist von einem ganz geistigen Raptus eingenommen, und Julie ist ganz Fleisch; also können beyde nicht Eine Sprache führen. Ihr Cicero hat mir dieser Tage süße Thränen ausgepreßt, und Ihr Marcus Brutus hat meine Seele erhöht. So fließen meine sonst vom beständigen Gefühl <418> meiner Leibesschwachheiten unangenehmen Tage, in Ihrer theuern Gesellschaft nicht ohne Vergnügen dahin. Wenn ich müde bin von Lesen und Schreiben, dann stricke ich Fischernetze, und setze mich dabey In Gedanken zum voraus in den künftigen Frühling, wo mich ländliche Beschäftigungen ergötzen werden.

Fast täglich besucht mich auf einige Minuten ein Abbé Blaarer von Schmerikon am Zürichersee¹⁷¹ gebürtig, der Aumonier des kaiserlichen Gesandten ist; ein sehr braver Mann, der aber von seinem Vaterlande nichts weiß, als daß das Land um den Zürichersee herum eines der angenehmsten Länder der Welt ist. Die Namen Tell und Stauffacher und Bodmer und Kleinjogg, waren ihm unbekannte Namen; aber Spalding, Teller und Sack sind seine Freunde.

Die Rede geht, daß D. Göthe aus Frankfurt hier sey, um die Vorstellungen seines Götz und seines Clavigo auf dem Theater zu sehen. Erstern habe ich auch gesehen, aber das verworrene und verwirrende Schauspiel nicht bis ans Ende aushalten können. Hartmann¹⁷² <419> ist noch immer unruhig, in seinen Urtheilen voreilig und verwegen. Er will noch nicht begreifen, daß er ein berufener Diener eines Fürsten ist, der ihn zu keinem unedlen Geschäfte berufen hat, es so auszuführen, wie der vernünftige Plan des Fürsten es erfordert; Er will selbst Plane machen, und an Seilen ziehen, die man nicht ihm, sondern andern in die Hände gegeben. Ich habe genug zu thun, zu verhindern, daß diese hitzigen jungen Leute den Herzog nicht ungeduldig machen. Aber dieser Fürst hat wirklich Achtung für sie, und duldet ihr oft ungestümes Betragen.

Es scheint, daß mir ein nicht ungewöhnliches Schicksal zu Theil geworden, es mit zwey entgegengesetzten Partheyen gleich übel verdorben zu haben! Ramler, Weiße, Herder, Wieland sagen, ich habe es ihnen zu arg gemacht, und die andern sind unzufrieden daß ich es nicht ärger gemacht habe. Und ich finde noch immer, daß ich es gerade recht gemacht habe, absque invidia et amore. Sollte mir aber übel begegnet werden, so wünsche ich, daß Sie, mein Theuerster, sich deshalb nicht mehr Sorge <420> machen, als ich mir selbst mache, denn wirklich ficht dieses mich nicht an. Da ich nach Herzens Lust geredet habe, mag ich es leiden, daß andere dasselbe thun.

Ich dünkte die Expostulationen gegen Jovem im Prometheus, oder die Geduld der Athener, sie zu ertragen, sollten Ihnen kein Räthsel mehr seyn. Wenigstens bilde ich mir noch immer ein, dieses Räthsel aufgelöst zu haben; es ist dasselbe Räthsel, warum Cäsar bey seinen Triumphen ertragen hat, daß seine Soldaten scandalöse Liederchen auf ihn absangen.

Von der Tragödie habe ich nicht den hohen Begriff, daß die Domesticherra im Adelbert dieses Sujet ganz ausschließe. Die Odysee hat ja diesen Charakter auch. Es kommt auf die Größe der Charakter¹⁷³ an, die sich auch in Privatgeschäften entwickeln können. Was ist Jerusalem delivrée par Rousseau? Denken Sie daran, mein Theuerster, daß der Tod des einen oder des andern von uns, uns bald hindern wird, unsere

¹⁷¹ Von dem Geschlechte der Blaarer von War-tensee am Bodensee. B.

¹⁷² Als Professor in Mietau sehr jung gestorben. Ein sehr viel versprechendes Genie.

¹⁷³ Auch vielleicht auf das Verhältniß der Charaktere eines Stückes zu einander. M.

Correspondenz fortzusetzen. Lassen Sie uns dieser Wohlthat genießen, so lange wir können. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

<421>

Den 24. Dec. 1774.

Ihr Brief, mein Theuerster, hat meine ganze Seele erquickt, weil ich Sie darinn in der Munterkeit und Heiterkeit erblicke, die mir Ihrem vorhergehenden zu fehlen schien. So natürlich es auch scheint, daß ich fünf und fünfzigjähriger Mann Sie überleben sollte, so sehr fürchte ich mich vor dieser natürlich scheinenden Sache. Aber jetzt, da ich Sie in Ihrer jugendlichen Munterkeit erblicke, habe ich wieder neuen Muth gefaßt.

Es macht mir eine ausnehmende Freude, daß ich Ihnen durch mein Werk einiges Vergnügen verursacht habe; und dieses wird mich für alles Unbillige, und vielleicht gar Beleidigende, was die Journalisten mir darüber sagen möchten, völlig schadlos halten. In voller Stärke fühl' ich für Sie, was Cicero für den Socrates fühlte, mit dem er lieber irren, als mit andern Recht haben wollte. Und so wie es mich allemal äußerst rühret, wenn ich mir die Scene vorstelle, da Cicero bey Niederlegung seines Consulats, trotz des Widerstandes seiner Feinde geschworen, daß er das Amt <422> gesetzmäßig verwaltet habe, so rufe ich auch Ihnen meinen Beyfall zu, wenn Sie auf eine ähnliche Art bey Ihrer poetischen Ehre betheuren, daß Sie Leßingen in Absicht auf die Fabeltheorie, Weißen im Atreus, und Uzen im Sieg des Liebesgottes, kein Unrecht gethan haben; so habe ich beständig geurtheilt. Jezt, da Sie auch das Bekenntniß thun, daß Sie Leßings Stärke in dem Pathos erkennen, will ich auch Ihnen bekennen, daß ich in dem, was Sie an der Emilia Galotti aussetzen, besonders in dem Punkte, da Sie die Emilia zu schwach finden, an ihre eigene Tugend zu glauben, billig Ihrer Meynung bin. Dieses ist mir in dem Charakter der Emilia immer anstößig gewesen. Jezt will ich aber noch allgemeiner sagen, daß es mir scheint, Leßing habe, seiner wirklich großen Talente ungeachtet, die Gabe, ein vollkommener dramatischer Dichter zu seyn, von der Natur nicht empfangen. Ich glaube wenigstens in allen seinen Stücken, doch in der Emilia am wenigsten, etwas Zwang und etwas Gesuchtes, oder Studirtes in der Sprache der handelnden Personen zu entdecken; etwas das undramatisch ist. Aber seine Anlagen des Ganzen zeigen Geschick zum Drama.

<423> Gotters Merope habe ich nicht gelesen, und ich lege gegen Sie überhaupt das Bekenntniß ab, daß ich in der neuesten eigentlich deutschen Litteratur sehr unerfahren bin. Die dieses in meiner Theorie nicht sehen, und die gegen mich übelgesinnten Journalisten, die mir diese Schwäche nicht vorwerfen, geben dadurch einen deutlichen Beweis, daß sie wenig scharfsichtig sind. Ich gestehe nicht nur meine Unwissenheit in diesem Fache, sondern, was noch ärger ist, meinen Mangel an Geschmack für unzählige Werke, die fast mit allgemeinem Jubel aufgenommen werden, mir aber bloß kindische, oder wenigstens schwache jugendliche Versuche scheinen. Wenn die jetzige deutsche kritische Welt genau wüßte, was ich von ihren Helden denke, so würde sie eine Croisade gegen mich predigen.

Eben diese Vorstellung, die ich mir von dem Geschmack meiner Zeitgenossen mache, macht mich auch glauben, daß Ihre politischen Trauerspiele noch lange Zeit im Staube liegen werden. Man muß schlechterdings etwas stürmisch seyn, stürmisch gegen die Einbildungskraft, oder gegen die Empfindung, wenn man den Deutschen gefallen soll.

<424> Sie können, ohne Gefahr mich zu kränken, mir mehrere Proben geben, daß Ihr Beifall gegen mein Werk nicht partheiisch sey. Ich gebe Ihnen in dem, was Sie, hierüber geschrieben haben, völlig recht: doch noch mit einigen kleinen Ausnahmen. Gugel bedeutet unstreitig auch eine Mütze, und ist in dieser Bedeutung an verschiedenen Orten, z. E. in St. Gallen, in dem Munde der Leute. Aber das hindert mich nicht, Ihre Erklärung von Gugelfuhr für wichtig zu halten. — Daß in der Messiade Hexameter von ungewisser Scansion sind, mag seyn, aber sind sie darum gut? Sind auch solche in der Aeneis?

Ramler hat allerdings Ursache, mit mir zufrieden zu seyn; denn ich habe mir grosse Gewalt angethan, meine wahre Meynung von ihm sorgfältig zu verbergen, um ihn zu schonen. Meines Erachtens ist er im Grunde kein Dichter, wenigstens ist es mir nicht möglich, den für einen Dichter zu halten, der ein Jahr Zeit braucht, eine Ode zu machen; der, nach dreissigjährigem hartnäckigem Nachdenken und Jagen nach Gedanken, so

wenig Gedanken erjagt hat; der seine Oden so offenbar nach lange überlegten Planen, und ich möchte sagen, <425> nach Formularen und Recepten macht; und dieses ist zuverlässig Ramlers Fall. Aber er hat ein feines Ohr, und eine feine Critik, wenigstens in Absicht auf Kleinigkeiten. Aber alles dieses habe ich nicht sagen wollen, weil ich ihn nicht kränken wollte. Ich will ihm seinen Ruhm, Deutschlands Horaz zu seyn, so ungeheuer falsch er mir scheint, gerne gönnen. Die übertriebene Achtung, die man für Ramlern hat, kann einigermaßen dadurch entschuldigt werden, daß er wirklich viel Geschicklichkeit hat, seine Blöße zu bedecken, und seine Schwäche zu verhehlen, indem er das, was die Natur ihm versagt hat, durch ausnehmenden Fleiß, und erstaunliche Arbeitsamkeit ersetzt.¹⁷⁴

Es ist ein fürtrefflicher Einfall, daß jemand einen zweiten Werther schreiben sollte, der sich von dem Schuß wieder erholt, und nun seine empfindende Philosophie, in eine denkende <426> und urtheilende verwandelte. Aber man müßte so zu schreiben wissen, wie Göthe geschrieben hat. Göthe selbst, wenn einmal das Aufbrausen der Einbildungskraft sich etwas wird gesetzt haben, und wenn er sich im Denken so stark wird geübt haben, als im Empfinden, wäre dazu am tüchtigsten. Aber jetzt ist er ein Feind der Vernunft, so bald sie sich in die Geschäfte der Empfindung mischen will.

Ich habe keine Hoffnung, ihre Briefe an Hagedorn von seinem Bruder zu bekommen. Cet honnête-homme est le plus minutieux et le plus ombrageux des mortels; und jetzt, da er meist ganz blind ist, müßte er, um diese Briefe aus seinen papierenen Schätzen herauszufinden, einen Fremden über sein Pult lassen, wozu ihn gewiß kein Mensch bereden wird.¹⁷⁵

Angenehm wird es auch für mich seyn, wenn Göthe noch zu Ihnen käme, dann bekämen Sie gewiß in Deutschland einen Verehrer mehr. Nicht die allgemeine deutsche Bibliothek, sondern die Lemgoische auserlesene, hat über die Gelehrten-Republik ausgerufen: Mundus vult decipi. Ich weiß von ihren <427> Verfassern so wenig als von denen, die an der allgemeinen deutschen Bibliothek arbeiten. Begierig wäre ich, eine Recension der Republik von Göthe zu lesen.

Soll ich Ihnen bekennen, daß Br. und St. in ihrer letzten Unterredung über die Messiade, wovon Sie mir schreiben, mich auf ihrer Seite würden gehabt haben? Ich weiß nicht, ob meine Gründe die sind, nach denen diese Herren urtheilen. Die meinigen betreffen hauptsächlich Klopstocks Theologie, die mir noch weit stärker gegen die Vernunft zu streiten scheint, als die Homerische. Homers Theologie ist nur kindisch, Klopstocks seine ist der Vernunft zu sehr entgegen; dann kommt noch dieser merkliche Unterschied hinzu, daß das Göttliche in der Ilias zufällig, das Menschliche aber die Hauptsache ist. In der Messiade ist es gerade umgekehrt, das Menschliche verschwindet beinahe neben dem Göttlichen, und ist blos episodisch. Die Zeiten sind vorbei, da man den Menschen alles weiß machen konnte, was man wollte. Indessen können Sie sich damit trösten, daß so lange ein Fragment von der Messiade übrig bleiben wird, das die Leute verstehen, Klopstock für den <428> größten Dichter wird gehalten werden. Man kann in der That ein Bewunderer von Klopstock seyn, und glauben, es werde die Zeit kommen, da man die Messiade nur in Fragmenten lesen wird.

Sie sehen leicht, mein theuerster, daß dieser Brief nur für Sie geschrieben ist. In der Kritik, wie in der Theologie giebt es Wahrheiten, die man nicht laut sagen darf, weil sie Aergerniß verursachen, und ohne Noth, Verfolgung nach sich ziehen.¹⁷⁶ Ich umarme Sie von Herzen. Lambert trat einige Stunden, nachdem

¹⁷⁴ Ganz anders urtheilte Salomon Geßner von Ramlern. Ohne ihn eben für den deutschen Horaz zu halten, was im Grunde Nichts sagt, glaubte er: Daß ein Leser von Geschmack bei jeder wiederholten Lecture der Ramlerschen Oden neue Vorzüge derselben finden uud empfinden werde. F.

¹⁷⁵ In wessen Händen sich diese Schätze jetzt wohl befinden mögen? F.

¹⁷⁶ Ist dieser Verstoß gegen die Orthodoxie so beträchtlich, da selbst der von den Größten und Kleinsten bewunderte Lavater Klopstocks Theologie nicht durchgehends annimmt? War i. J. 1774 die Vernunft noch in so grosser Unterdrückung, daß ein Sulzer sich einer solchen Behauptung wegen, vor Verfolgung fürchtete, so wird sie wahrscheinlich immer unter dem Despotismus der Unvernunft seufzen müssen. M.

ich Ihren Brief erhalten hatte, in meine Stube, und ich sahe mit Vergnügen die Freude, die ich ihm machte, da ich ihm Ihren Gruß las.

<429>

Sulzer an Gleim.

Im Jun. 1775.

Das rothe Buch mein lieber Freund, hat mir einen vergnügten Tag gemacht, und ist mir wegen seines innern Werthes, weil es von Ihnen kommt, und auch deßhalb, weil Sie es zum Beweis Ihres freundschaftlichen Andenkens an einen Ihnen halb abgestorbenen alten Freund gemacht haben, höchst angenehm gewesen. Daß ich die Schönheiten darin, die Stärke der Gedanken, die Neuheit der Wendungen, und die erhabene Einfalt fühle, werden Sie mir zutrauen, wenn ich mich gleich nicht umständlich darüber erkläre. Was aber das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben, etwas vermindert, ist der melancholische, gar zu strenge Ton, der in so manchem Stück herrscht und anzeigt, daß Sie Ihre lieben Nebenmenschen lieber in einiger Entfernung als in der Nähe sehen, oder mitten unter ihnen seyn mögen. Ich wünschte für Ihre Ruhe, und zur Verschönerung Ihres herannahenden Alters, daß Ihnen die sittliche Welt mit so angenehmen Farben in's Auge fiele, <430> als die körperliche. Denn jetzt erfahre ich, wie wichtig dieß in der letzten Periode des Lebens sey, da so viel andere Annehmlichkeiten, die uns ehemals das Leben versüßet haben, entweder ganz wegfallen, oder doch sehr matt werden. Ermuntern Sie sich, mein Freund, und bestreben Sie sich, den Abgang der jugendlichen Freuden, durch andere zu ersetzen. Dieses ist mein tägliches Bestreben, und ich bin darin ziemlich glücklich. Bei der grossen Gleichgültigkeit für so viel Dinge, die mir ehemals wünschenswerth waren, fehlet es mir bei Annäherung meiner letzten Tage nicht an Vergnügen, wenigstens nicht an Zufriedenheit. Noch lebe ich in dem ungewissen Zustand, gleichsam in der Mitte, zwischen Leben und Tod. Den Wurm, der an meinem Leben nagt, fühle ich täglich, und muß mich also unaufhörlich zu der grossen Reise nach einer andern Welt bereit halten. Der Wagen steht aufgepackt vor der Thür, und ich warte nur auf das letzte Zeichen zum Einsteigen. Also hab' ich alles, was man Entwürfe, Aussichten und Anschläge nennt, aufgegeben, und erwarte ganz ruhig die Stunde der Abreise. Doch aber bin ich nicht nachlässig, jede Annehmlichkeit, <431> die sich mir bei diesem Warten darbietet, noch anzunehmen, und ich habe mich sogar entschlossen, in meinen letzten Tagen, wo ich nicht daran gehindert werde, die größte Reise zu thun, die ich noch je gethan habe. Ich gedenke den künftigen Winter in Italien zuzubringen, in Hoffnung, daß ein wärmeres Clima mich der mancherlei Leiden, die der harte Winter dieses nördlichen Landes mir verursacht, überheben wird.

In meiner einsamen ländlichen Hütte genieße ich unter allen körperlichen Gebrechlichkeit ziemlich angenehme, und durchaus ruhige Tage, und jetzt habe ich das Vergnügen, meinen ehrlichen Graf nebst seiner Frau, und einem sehr muntern kleinen Knaben, der mich Großpapa nennt, bei mir zu haben.

Ich umarme Sie von Herzen, und wünsche von ganzer Seele, bald von Ihnen zu hören, daß Sie wieder vergnügt, wenigstens zufrieden leben!

<432>

Bodmer an Gleim.¹⁷⁷

Zürich, den 21. Sept. 1775.

Mein Theuerster! Ihr Halladat hat mein welkendes Leben erquickt; durch die fliessende Leichtigkeit, und den moralischen Ernst eben so sehr, als durch die Versicherung, die es mir gab, daß Sie immer mich lieb haben.

Der Jüngling, der den blöden Schäfer schrieb, liebte den Menschen, der den geplagten Pegasus dichtete; und jetzt liebt der Sänger des Dullat den Dichter des Wilhelm von Oranse.

Ich fürchte nicht, daß Sie den Ritter der Kodidah des Verfassers unwürdig halten, der die Sunith besungen

¹⁷⁷ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538797>

hat.

Ich darf dem Sänger der Freuden, dem Erreter von schwarzen Gedanken die Spiele des alten Mannes nicht entschuldigen, Spiele voll Unschuld und Freuden der Geßnerischen Schäfer, die mich zwischen den Klippen des Lebens durch sanfte Gefilde zu diesem acht und siebenzigsten Jahre herübergewiegt haben.

Sie erinnern sich, mein Lieber, des behaarten Waldbewohners, der die Bildsäulen <433> auf zwei Beinen¹⁷⁸ belacht hat. Ach! Waser starb! eh' er starb! Verzeihen Sie mir diesen religiösen Pään! Waser kann die Frau nicht entbehren, die, wie die Geliebte des Spektator, dem abgelebten Manne die Pantoffeln anlegt.

Breitinger und ich erinnern uns zuweilen des guten Pastors zu Laublingen, weil wir uns Pyra's erinnern; er hat sich auch unserer, mit wenigem Dank von uns, erinnert.

Mein liebster Gleim mißgönnt mir nicht, daß ich mehr Vergnügen an Almina habe als an Nossa; mehr an Nausicaa als an Almina; noch, daß ich lieber Conradin von Schwaben und Maria von Brabant dichte, als Tialf und Ullar! In der ge-bürgigen Schweiz sind Tell, Melchthal, Baumgärtner patroinnischere Namen als Harold und Siphia!

Haben Sie mir auch verziehn, mein Theuerster, daß ich in Weissens Trauerspielen keine Nahrung fand, weder für meine politische, noch für die moralische, noch für die poetische Seele? Man erlaubt mir doch, daß ich die <434>Thrasca Stoicismus, die Demodica Aufruhr, den Augustus Schwäche des Weibes reden lasse?¹⁷⁹

Unser Wieland hat mir nicht verziehn, daß ich den Atreus und das befreite Theben getadelt habe; mit meinem Pelopidas habe ich mich zwar nicht seiner Liebe, wohl aber seiner Hochachtung beraubt. Nehmen Sie, mein Herr, dieses nicht für Klage, nehmen Sie's nur für Anekdote. Bleiben Sie versichert, daß ich Sie mit Liebe und Hochachtung umarme, die nicht blosse Namen bei mir sind.

Sulzer an Gleim.

Nizza, den 11. Dec. 1775.

Jetzt befinde ich mich, mein Theuerster, in dem kleinen Elysium, welches die Stadt Nizza durch fast unersteigliche Berge von den umliegenden Ländern absondert. Es ist ein kleines <435> aber höchst reizendes Thal, und in demselben wohne ich in einem der größten Gärten, in dem immerwährender Frühling herrscht. Eine Fatalität, die Sie von unserm Herrn Director Schultheß erfahren können, hat mich genöthigt, Hieres eher, als ich dachte, zu verlassen. Aber es thut mir nicht Leid, es verlassen zu haben, da ich hier in allen Absichten besser bin, als dort. Der erste Strahl der aufgehenden Sonne fällt gerade in mein Zimmer; und dieses wohlthätige Gestirn verläßt mich hernach den ganzen Tag nicht mehr, bis sein letzter Strahl über die westlichen Berge herabglitscht. Die Stadt Nizza habe ich mit ihrem Hafen gerade vor mir in einer geringen Entfernung, und etwas zur Seite das mit Millionen Orangen-Feigen und Oliven-Bäumen besetzte Thal, mit angenehmen Hügeln umgeben, über welche höhere Berge ihr graues Haupt empor heben. Meine Gesundheit hat hier schon merklich gewonnen, und ich hoffe, daß der Monat Mai mich in meiner ehemaligen Gestalt vor Ihr Gesicht stellen werde. So angenehm und so Frühling ähnlich der Winter hier ist, so fühle ich doch schon, daß er mich zu lange abhalten wird, die Berge <436> zu übersteigen, die mich von Ihnen trennen. In meiner Jugend hätte die einsamste Hütte in diesem Thal alle meine Wünsche befriedigt; aber bei meinem herannahenden grauen Alter hat die Natur, mit allen Ihren Schönheiten, nicht Kraft genug, mich ganz zufrieden zu stellen. Meine Sinnen haben jetzt alles, was sie verlangen; aber das Herz hat Ansprüche, die auch befriedigt seyn wollen. Ich merke, daß alle Wärme, die allmählig von den Sinnen wegweicht, in das Herz herübergeht. Hierin liegt ohne Zweifel der Grund des immerwährenden Andenkens

¹⁷⁸ Stellen aus einer Satyre gegen das Frauen, zimmer, von Waser.

¹⁷⁹ Siehe Politische Schauspiele, 1stes — 2tes Bändchen. Lindau und Chur 1768 und 1769. 8. von Bodmer, worin auch die derbe Charakterisirung, Humanisirung und Dialogisirung des Weissischen Trauerspiels Atreus und Thyest.

an die sandigen Ebenen, die meinen moabitischen Landsitz bei Berlin umgeben, ob sie gleich gegen dieses Thal eine Wüstenei sind. Aber von dieser Wüstenei muß ich sagen: attalicis conditionibus nunquam dimorear. Es ist sehr gut, daß ich nicht in meinen jüngern Jahren diese Reise gemacht habe; sie würde mich vermuthlich abgehalten haben, wieder über die Alpen zu rückzugehen.

Was Sie mir von dem guten Lavater schreiben, hat mich traurig gemacht, und ich habe den D. Zimmermann ermahnet, der ausschweifenden Phantasie seines Freundes <437> einen Zügel anzulegen.¹⁸⁰ Auch ich habe in Basel Gelegenheit gehabt, Proben von der Verderbniß zu sehen, die der Herderismus¹⁸¹ anrichtet. Es ist ein Unglück, daß das Reich durch so viele innerliche Uneinigkeiten zertheilt ist; denn sonst wäre es leicht, das Uebel zu hemmen. Wieland wäre allein im Stande dieses zu vollführen; aber jetzt hat er mit seiner eigenen Noth genug zu thun.

La Beaumelle hat mir durch seinen Commentaire sur la Henriade deutlich erklärt, was ich mir selbst nie erklärt hatte, warum ich dieses Gedicht nie habe lesen können. Lassen Sie mich bald vernehmen, daß dieser Winter Ihnen so gut bekomme, als er mir bekömmt. Ich umarme Sie von Herzen.

<438>

Bodmer an Gleim.¹⁸²

Zürich, im Juli 1776.

In der Blüthe meiner Jahre war die Poesie noch nicht! Dann stand sie an dem Isthmus des saturnischen Alters! Hagedorn, Gleim, Klopstock kamen, mit ihnen die silbernen Zeitpunkte; dann der Lenz einer goldenen Zeit! Diesem Lenze folgt kein Sommer; wir fallen in eiserne Tage zurück! Freilich blitzen sanfte, lieblich-, starke Strahlen hervor, wie Sonnenblicke in winterlichen Tagen!

Urtheilen Sie, mein Lieber, ob ich im Winter meines Lebens nicht in das saturnische Zeitalter zurückgeschritten sey? Aber vergessen Sie nicht, daß ich mit diesen Dramen (Politische Schauspiele, von griechischem Inhalt) keinen Anspruch auf die Bühne mache. Ich weiß zu wohl, daß man sich im Schauspielhause nicht versammelt, um gemeinschaftlich, und darum desto stärker, die Würde und die Rechte der Menschheit zu empfinden! Man will den Brutus Arien singen hören, und Lucretia soll Menuetten tanzen. Pelopidas hält man für Carricatur, u. s. f.

Warnen Sie Jedermann, den diese Blitzstrahlen <439> des Genie in Feuer setzen, daß er sich bei dem Frost meines Cicero und der Thræsea nicht erkälte!

Werden Sie, mein Theurer! sich nicht meinetwegen fürchten, daß ich einen Adam habe denken dürfen, für welchen Freude im Sterben ist, der nicht namenlose Angst fühlt? Und hab' ich mich nicht versündigt, daß ich Salomo's Abfall von dem Wege seines Vaters David, auf den Blutgott Moloch abgewälzt habe? Ich halte doch nichts auf die Einwirkung schwarzer Geister. Ich nutzte nur diesen Aberglauben, den Klopstock in seinem Salomo angebracht hat. Eine sinnreiche Dame hat gefunden, daß Salomo's Vergehungen, ohne die Hülfe böser Dämonen, ihm durch die Reize der moabitischen und egyptischen Dübarys hätten begegnen können! — Ich sehe meine Dramen mit der Geduld in den Gewölben der Verleger begraben, mit welcher Ich leide, daß die des Euripides, mit keiner Verschuldung wie die der meinigen ist, in denselben vermodern. — Und so sterben in meinem Pulte Protrokus und die Cherusker, zwei Dramen, jenes in Homers Denkart, dieses in der des Tacitus. Ich machte Herrmann <440> groß, ohne die Römer zu verkleinern; doch nicht grausam, noch verliebt.

¹⁸⁰ Es gab eine spätere Zeit, wo der sel. Lavater dem Ritter den Gegendienst treulich leisten konnte.
F.

¹⁸¹ Dieser fand nachwärts das beste Heilmittel in dem grossen und edeln Geiste selber, der früher ihn angerichtet hatte. F.

¹⁸² <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538800>

Sie, mein liebster Gleim, haben mich geliebt, da Sie zuerst sangen:

Anakreon, mein Lehrer,

Singt nur von Wein und Liebe. -

Lieben Sie mich noch, da Sie singen:

Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund!

Lieben Sie den Greis, welchem der acht und siebenzigste Frühling geblüht hat!

Sulzer an Bodmer.

Wülflingen, den 8. Juli 1776.

Ich sage mir seit acht Tagen jeden Morgen, daß ich Ihnen schreiben sollte, und doch habe ich die Kraft nicht, den Willen wirksam zu machen. Die Zerstreung, darin ich lebe, macht mich völlig untüchtig zu dieser Arbeit; denn sobald ich die Feder in die Hand nehme, weiß ich nicht mehr, was ich schreiben soll. In der That ist der Kopf nie leerer, als wenn das Herz recht voll ist. Wenn es wahr ist, was Quintilian sagt: *pectus est quod disertum facit*, so muß es doch nur dann wahr seyn, wenn das Herz nur mäßig voll ist. Mir einmal <441> ist alles Schreiben an Sie, so lange mir Ihr Bild noch so frisch mit allen Farben vorschwebt, daß ich Sie zu hören und zu sehen glaube, so abgeschmackt, daß ich ohne großen Zwang damit nicht anhalten kann. Es ist mir gerade, als ob ich laues Wasser trinken sollte. Und doch muß ich jetzt Ihnen sagen, daß ich auf dem Punkt stehe, dieses Land zu verlassen, es in zwey Tagen auf immer zu verlassen. Zum Glück hält die Begierde, meine eigene Hütte wieder zu bewohnen, auf meinem eigenen Grund und Boden wieder zu wandeln, meine Familie wieder zu sehen, meiner Bäume zu warten, und meine Hühner zu füttern, dem Unmuth, meine ältesten Freunde, und den Boden, auf dem ich als ein Kind herumgewandelt bin, zu verlassen, so sehr die Waage, daß ich nie gleichgültig bin, ob ich bleiben oder reisen soll. Ich werde aber in der That auf der Reise dadurch erquickt werden, daß Ihr εἰδωλον neben mir sitzen und sogar mit mir plaudern wird. Dieses wird mir den Weg verkürzen, und die Munterkeit die ich an Ihrem Bilde sehen werde, wird auch mich ermuntern.

Ich wollte freilich nicht dafür stehen, daß Sie nicht in schwere Verurtheilung fallen <442> werden, wenn Klopstock erfährt, daß Sie die Kühnheit gehabt, ein Werk wieder zu bearbeiten, das er der Welt von der Höhe seines Thrones schon geschenkt hat. Ihr Unglück dabey ist, daß Sie alsdann auch nicht einmal von mir ein Wort des Trostes vernehmen werden: Ich werde Ihnen die Demüthigung gönnen, aber aus ganz andern Gründen; denn mir scheint das Werk nicht tanti, daß es einer neuen Bearbeitung werth wäre. Je länger ich in der wirklichen Welt lebe, je unschmackhafter wird mir die, die ihr Daseyn Klopstocks Phantasie zu danken hat. Ich lebe noch lieber mit wirklichen Menschen, mit allen ihren Fehlern, als mit den phantastischen Wesen, die Klopstock, Adams Familie nennt. Diese Leute sind mir zu inbrünstig.

Waser¹⁸³ hat mich besucht, und wir haben uns beyde unserer Gegenwart neben einander gefreut; er ist mehr Körper, mehr Trägheit, als er sonst war; aber mitten aus dem trägen Fett heraus habe ich doch Wasers Geist durchscheinen gesehen. Er ist im Grunde noch der Alte; nur daß der etwas träge Geist mehr <443> Mühe hat, aus der vermehrten Materie sich heraus zu arbeiten.

Meine Gesundheit scheint doch sich unvermerkt wieder etwas zu stärken, und ich hoffe noch gute Wirkung von der Reise, wenn nur die Umstände dazu so seyn werden, wie ich sie wünsche. Ich bringe mit meinem freundschaftlichen Wirth¹⁸⁴ alle Morgen mit Plaudern und Spazieren zu, und Nachmittag geben wir dann Audienz, und halten Cour, wobey wir uns eben so wenig Zwang anthun, als die großen Herren, wenn ihnen der Hof gemacht wird; denn wir sehen uns als die an, wonach die andern sich richten müssen. Kleine Histörchen von schildbürgerischer Staatsverwaltung hoher und niederer Orte dienen uns fast täglich zur

¹⁸³ Der schon mehrmals erwähnte Uebersetzer Swifts.

¹⁸⁴ Alt - Schultheiß Sulzer von Winterthur.

Belustigung; und wenn uns etwas recht Artiges vorkommt, so rufen wir Sie immer als zu einem Feste herbey, und lassen auch Sie Ihre Anmerkungen über die Sachen machen. Bisweilen wecken wir unsern verstorbenen Freund Künzli auch wieder auf, um einen lustigen Einfall mehr zu bekommen. So fliegen die Tage vor uns vorüber, und es wird immer früher Abend, als wir's wünschen.

<444> Ich hoffe, daß Sie spätestens in vier Wochen einen Brief aus dem Moabiterlande von mir bekommen sollen. Jetzt umarme ich Sie in diesem Lande zum letzten Male, und sage Ihnen nicht: Fahre wohl, sondern: Bleibe wohl, inzwischen ich wohl fahren möge. Der Biedermann Schultheiß¹⁸⁵ sagt mir viel Freundschaftliches, das ich Ihnen in seinem Namen wieder sagen soll; aber Sie wissen es schon, und ist also die bloße Erinnerung desselben hinlänglich. Adieu!

Den 18. Januar 1777.

Ich empfinde den Verlust Ihres Breitingers¹⁸⁶ mit Ihnen, mein Theuerster, und habe schon vorher auch für mich selbst das Nachtheilige empfunden, das ein längeres Leben mit sich bringt. Je älter man wird, je gewisser erfährt man den Verlust seiner Freunde. <445> Da wir nicht selbst jünger gestorben sind, mußten wir unsere Freunde, ich Germershausen, Armin und Stahl, Sie Künzli, der aber auch mir gestorben ist, Zellweger und Breitinger verlieren, und so werden andere uns verlieren. Es ist denn doch gut, daß man, ehe man von allen Seiten sich verlassen findet, selbst davon zieht. Ich habe nichts dagegen, daß der Tod Sie mit der Feder in der Hand antreffe, das ist für Sie so schicklich, als es Vespasian schicklich fand, imperatorem stantem mori. Ich bin seit etlichen Jahren mit dem Tode so vertraut worden, daß ich ihn unter die Zahl meiner Bekannten und guten Freunde zähle, mit denen ich vertraulich umgehe. Vor Kurzem habe ich einen Abend, da mich eine plötzliche Schwachheit überfiel, gewiß geglaubt, daß ich den folgenden Tag nicht überleben würde, und ich empfand eben nichts Widriges dabei.

Unserm redlichen D. Teller hat es sehr leid gethan, daß Breitinger die Dedikation, die er an ihn, an Sack und an Vernet gerichtet, nicht zu sehen bekommen hat. Ich bin doch bei den schlechten Aussichten wegen der jetzt bei Ihnen, und auch im andern Sinne bei uns herrschenden Schwärmerei ganz getröstet. <446> Sie wird nicht lange mehr herrschen; die Vernunft, so unthätig sie auch unsern Herdern und Stollbergen scheint, wirkt anhaltender, obgleich schwächer, als die Einbildungskraft, und wird zuletzt doch Meister.

Den guten Lavater bedaure ich von Herzen; er verdiente doch die Sklaverei nicht, in der ihn seine Empfindungen so fest gebunden halten, und ich wünschte, daß man ihn nicht noch mehr kränkte und demüthigte.

Bis jetzt habe ich den Winter schlecht genug, in meiner Stube eingeschlossen, und ohne befriedigende Geschäfte zugebracht; denn mein Kopf scheint so schwach als mein Körper zu seyn, daher muß ich mir allerhand kindischen Zeitvertreib zu machen suchen. Jetzt aber scheint es doch, daß ich das Schlimmste dieses Winters überstanden habe; wenigstens nimmt die Schwachheit nicht mehr zu, und schon fange ich an, bisweilen einen lächelnden Blick gegen den künftigen Frühling zu richten.

Reich will eine neue Auflage meiner Theorie veranstalten, und möchte Zusätze dazu haben; aber ich habe keine Lust, sie zu machen; und der wenige Dank, den man für seinen guten Willen bekommt, muntert eben auch nicht sehr <447> auf. Gebe nun ein Anderer sich eben so viel Mühe in dieser Sache, als ich mir gegeben habe, so wird man wieder einen Schritt vorwärts kommen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

¹⁸⁵ Schultheiß Biedermann von Winterthur, Sulzers Amtsnachfolger.

¹⁸⁶ Des Canonicus, bekannten Verfassers der kritischen Dichtkunst, und, neben Bodmern, des rüstigsten Werkzeuges, den Augiasstall des deutschen Ungeschmackes in der ersten Hälfte seines Jahrhunderts zu säubern. F.

Zürich, im April 1779.

Mein liebster Gleim!

Der Herr von Spiegel sagte mir, daß Sie noch immer grosse Munterkeit und Lebhaftigkeit genießen.

Sulzer ist nicht mehr bei den Irrdischen! Ich stritt mit ihm, ob er mir, oder ich ihm, in die ätherischen Gefilde nachfolgen sollte! Nach wenigen Monaten, Wochen oder Tagen folg' ich ihm nach, dann seh' ich Pyra, Kleist, Hagedorn, Lange und Waser. Wenn Sie an die wackern Männer mir etwas aufzutragen haben, so muß es bald geschehen. Ich werde ihnen sagen, daß Gleim mir tausend sanfte, liebe, angenehme Stunden gemacht habe, mehr als X. Y. und Z.

Ein Bekenntniß muß ich Ihnen thun, ehe ich die lange Reise vornehme, nämlich: Ich habe des Apollonius Argonauten in deutsche <448> Hexameter übersetzt. Sie, mein Bester, verzeihen dem Greise von ein und achtzig Frühlingen die Arbeit, die die Kubache schwerlich ihm verzeihen; auch würde Gellert ihm zurufen:

So fahrt denn fort, noch alt zu singen,

Und singt Euch um die Ewigkeit!¹⁸⁸

Ich bin doch nicht so lobbegierig zu verlangen, daß Jemand die Uebersetzung gegen sein poetisches Gewissen für gut und schön erkennen soll!

Apollonius ist lebendig begraben! Ist's wohl nicht verdienstlich, ihn aus der Gruft herauszunehmen? Wie kommt's, daß man das sehnlichste Verlangen nach den verlorenen Werken der Griechen hat, und dieses vom Schicksal uns gegönnte verkennt? Aber kennt man auch Homers Poesie, wenn man seinen Ruhm kennt? Nehmen Sie, Kallimachus Freund und Zögling, nehmen Sie Virgils Nachgeahmten und Bewundernten in Schutz.

Ich konnte die Feder nicht verlassen, ohne Abschied von Ihnen zu nehmen. Sie sollen auch meinen besten Segen haben. Leben Sie bis in das hohe Alter, in welches ich gesund <449> und heiter hineingelebt habe, und fahren Sie fort, noch alt zu singen, und wenn Sie conviva satur sterben, dann sterben Sie, wie Sulzer, mit Danksagung, daß Sie keine kurze Ungeduld dabei verspüren, mit Hingebung an Gott und seine Vorsehung, die Sie dann mit lebhafter heiterer Rührung bekennen.

Ich segne Sie, umarme Sie, mein liebster, bester Gleim.

Den 26. Januar 1780.¹⁸⁹

Sie sind der einzige Lebende, den ich vor Klopstocks Zeiten lobte wie ich Hagedorn liebte, und ich liebte und ehrte den Dichter unschuldiger Freuden in den Tagen, da Klopstock die ersten Gesänge der Messiade schrieb, hernach die lange Zeit über, bis sie zu Ende gebracht ward, und die Höhe des Throns Jesus betrat, und setzte sich zur Rechten des Vaters! Immer lieb' ich Sie mehr, bis in die Tage, da Der Seher Gottes und der Menschenfreund es gerne säh, daß alles um ihn her Ihm lächelte!

Oefters war ich in Gedanken mit Hirzel bei Ihnen, ein wenig seltener mit redenden Zeugnissen; und der Unfall wollte, daß einige meiner <450> Zuschriften den Weg verfehlten, und der Himmel weiß, ob nicht in wilde Hände fielen. Ich hoffe, beikommender Jakob am Brunnen werde den geraden Weg zu Ihnen finden. Ihnen zu sagen, daß ich noch nicht zu Pyra, Kleist und Sulzer gegangen bin; noch mehr, daß ich in diesem Frost meines drei und achtzigsten Winters die sanfteste Erscheinung der Muse gehabt habe, mit welcher Sie den täglichen Umgang haben. Sie hat nicht einen Patriarchen, Jahrhunderte alt, sondern den

¹⁸⁷ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538819>

¹⁸⁸ Nein! das hatte Bodmer doch am allerwenigsten mit dieser Uebersetzung gethan, die zu seinen gelungensten zahllosen Arbeiten gehörte. F.

¹⁸⁹ <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538827>

Jüngling-Patriarchen, und die Schäferin Rahel an seinem Arm, zu mir gebracht, den sie zuerst zu Lemene, meinem alten Bekannten, gebracht hatte. Welchen Dank würde dieser mir haben, wenn er wüßte, daß ich ihn zu dem Manne führte, der an fraicheur de pensées und uralter Simplizität ihm so ähnlich ist!

Wenn eines Tages ein andres Schäferspiel Liebe giebt Seele, vor Ihr Gesicht kommt, und Sie finden Gebilde darin, die von einem Spürhunde, wie des Lemene waren, aufgespürt wurden, so bin ich mit mir zufrieden! Aber wie entschuldige ich, daß ich Ihnen den Melissus zeige, der ein auffallender Vorwurf ist, daß ich mehr geschrieben, denn <451> gehandelt habe; daß ich mehr bei den Todten, bei Griechen, Römern, Deutschen, Heinrichen, Rüdigern gewesen bin, als bei Thiolf oder Julius von Tarent? Kann ich widerlegen, daß ich die Welt, den bon ton, nicht gekannt habe, kein Mann für die Welt gewesen bin, und Geschöpfe der Phantasie geformt habe? Entschuldigen Sie mich, liebster Gleim, verurtheilen Sie mich, wie Sie können und müssen. Ich steh' im Gerichte der Wahrheit und des Wohlwollens, und ich verabscheue den Gedanken, mich diesem Gerichtsstabe zu entziehen. Lieben Sie nur den ältesten Freund, der Ihnen am Fusse der Alpen lebt! Ich war im Schreiben so weit gekommen, als ich aus Anspach das niedrigste Geschenk empfieng (die Gedichte nach Walter von der Vogelweide). Ich habe seitdem mehr Winke, daß meine Ahnungen erfüllet worden; man wird täglich mehr aufmerksam auf die altschwäbischen Musen! — Möge man nur nicht jeden Codex, den man aufspürt, für wichtig halten.¹⁹⁰ In dem Zeitpunkt der Altschwaben waren Dunse, wie in dem gegenwärtigen; wenige Misnere, wenige von der <452> Vogelweide! Aber lassen Sie, mein Lieber, mich Ihnen sagen, daß das schönste Geschenk durch den freundschaftlichen Brief von Herrn Utz noch erhöht worden.

In dem Gedanken, daß man den Geschmacks-Wahrheiten dasselbe Zeugniß schuldig sey, das man allen schuldig ist, macht' ich Kritiken, welche dem Herrn Justizrath einige unangenehme Minuten verursachten, ob sie gleich seine Person nicht im mindesten berührten. Ob er gleich nach so langer Zeit sich noch daran erinnert, so hat er doch die Güte, mich zu versichern, daß er nichts desto weniger mich immer mit freundschaftlicher Wärme geliebt hat, und liebt. Wollen Sie ihm gelegentlich sagen, daß er durch diese altdeutsche Großmuth Lebenstropfen in meine welken Adern gegossen hat? — Leben Sie, mein Theurer zu einem Alter hinauf, wie meines ist, zu einem sanften, nicht dunkeln, nicht beschwerlichen!

Ich habe starke Spuren, daß Markgrave Heinrich von Misen ein Gedicht von Helene der Kriechin, geschrieben habe. Seine Sachsen haben es mit dem Frost untergehen lassen, mit welchem sie Orgelpfeifen mit dem Gedicht <453> Josaphat beklebt, und mit welchem die Schweden Correggio's Gemälde zu Fensterdecken im Marstall gemäßhandelt haben. Leben Sie wohl!

Zürich, den 5. Merz, 1782.

Hirzel und ich sind versichert, daß Sie uns immer lieben, und nicht aufhörten, uns wohl zu wollen, wenn wir gleich unvorsätzlich das Unglück hatten, Ihnen zu mißfallen, Er in: Hirzel an Gleim über Sulzer! ich in Jakob am Brunnen. Dennoch wird's uns beiden wohlthun, wenn wir von Ihrer liebevollen Freundschaft noch ein schriftliches Zeugniß erhielten. Ich habe Ihre Liebe seit 1746 und bin sehr vermuthlich der Einzige, den Sie in dem angetretenen vier und achtzigsten Frühlinge seines Lebens noch lieben; und es ist nur Ungeduld der Liebe, daß ich um Urkunde Ihrer Liebe zu mir bitte.

Der liebe Herr Holdenegger kann Ihnen sagen, daß ich in diesem Frost des Alters noch folgende Werkchen geschrieben, ich wollte sagen, gesündigt habe: 1) Der Levit von Ephraim; 2) Menelaus bei David; 3) Brutus und Cassius. Durch diese weiten Gewege, die zwischen uns <454> liegen, strecke ich die Arme nach Ihnen aus, und drücke den liebsten Gleim an meine Brust.

Den 18. August 1782.

¹⁹⁰ Lies: Nicht ungeprüft für unwichtig halten. F.

Mein theuerster Gleim! Seit ein Paar Jahren kamen Männer zu uns, die uns mit der Nachricht erfreuten, daß der Weise des rothen Buches in die Schweiz komme, den auf dem Grabe hüpfenden Vertrauten der Patriarchen und den Geschichtschreiber Sulzers zu umarmen. Diese Männer waren nicht Wanderer, wie die, so zu Penelope kamen:

einen bessern Rock zu empfangen, die dem Hunger zu steuern
Nöthig hatten, zu schmeicheln, zu lügen! — Sie haßten die Lügen,
Wie die Pforten der Hölle u. s. f.

Aber der Theure kam nicht; und doch haben wir die evangelische Gewißheit:

Daß ihn der Himmel liebt, und ihn in den Armen der Freunde
Nicht ließ sterben.

Er lebt bei seinen Freunden, e mangia, e beve e dorme etc., aber entfernt durch Meilen von dem Geschichtschreiber und Greise. Der Erstere enthielt sich kaum, ihn in Verdacht zu fassen, <455> daß er von ihm vergessen sey. Ich habe einen gläubigeren Sinn; und Glauben zu finden, daß er kommen werde, braucht man mir nicht bei Jupiter zu betheuern. Und wenn er nicht käme, so weiß ich, daß er täglich seine Gedanken zu uns sendet und im Geiste zu uns wandert. In anderm Sinne, als diesem, kann Ich selbst nicht zu ihm kommen; darum sende ich in der Fülle des Herzens meine geistigen Kinder zu ihm; gönnen Sie ihnen, wenn Sie mich ehren wollen, einen Platz neben Adagull, mit dem sie so gerne sind! Aber, wenn sie Ihnen mißfallen, so mögen Sie dieselben zu dem deutschen Horaz stellen, der seiner Muse Galgenfrist geboten, und der den Hund hat begraben lassen. Thun Sie mir dann auch das Recht, daß ich nicht die geringste Ansprache mache, an die Seite Homers gestellt zu werden. Ich habe des sprudelnden Nektars von der Priesterin der Jungfrau, nicht empfangen, noch den Kranz damit besprengt, der Odysseus Tugenden krönet. Ich ziehe den Kopf, wie den vergessenen Kranz, ein, und ich gräme mich nicht, wenn mein Name, wie des Dichters, dem kein Name zu sanft und keiner zu hoch wäre, von Göthe geklopstockelt <456> wird. — Ich sondere den guten Menschen von dem schönen Geiste, und erblicke nicht selten einen ohne den andern. Ich fluche dessen nicht,

- - Den wieder zur Jüngerschaft
Der grossen Stiftung Joseph der Zweite ruft.

Ich schimpfe nicht

— Dem drei Kron tragenden Obermönch
Und seiner Mönchlein Purpurmäntel!¹⁹¹

Wenn Sie, mein Theurer, mein Berichtiger seyn wollen, so hab' ich Ihrer Nachsicht mehr nöthig, wenn Sie bald die Missethaten des grauen Hauptes in den Apollinarien sehen werden. Lassen Sie mich dafür mit Wasers Denkmal büssen!

Ich rufe gerne meinen Tadeln zu: Wenn ihr meine Muse nicht achten könnt, so liebet wenigstens meine Person! — Ihnen, Theuerster, hab' ich nicht nöthig diese Bitte zu thun. Ich bin und bleibe Ihr ältester Freund, der Sie segnet!

¹⁹¹ Haschka.

Briefe
deutscher Gelehrten.

Aus Gleims litterarischem Nachlasse herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Zweyter Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.

1806.

Dritter Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.

1806.

Briefe
zwischen
Gleim, Wilhelm Heine
und
Johann von Müller.

2017: Diese Ausgabe wird die Briefe zwischen Gleim und Heine
nicht enthalten. Dafür liegt ein gesondertes Digitalisat vor:
<http://www.v-kleist.com/ec/Briefwechsel%20Gleim-Heine.pdf>

Aus Gleims litterarischem Nachlasse
herausgegeben
von Wilhelm Körte.

Erster Band.
Zürich, bey Heinrich Geßner
1806

Zweyter Band.
Zürich, bey Heinrich Geßner.
1806.

2017: Die Texterkennung des 2. Bandes befindet sich im Aufbau.

Zueignung.

ἽΟι δὲ νέοι μολπήν τε καὶ ἑς χορὸν ἐντύνεσθε.
ἽΩ Ἵ πόλλων οὐ παντὶ φαίνεται, ἀλλ' ὅ, τις ἑθλός,
ἽΟς μιν ἴδη, μέγας οὔτος ὃς οὐκ ἴδε, λιτὸς ἐκεῖνος.
ἽΟψόμεθ ὦ ἽΕκάεργε, καὶ ἑσσόμεθ' οὔποτε λιτοί.
Καλλιμαχ, εἰς τὸν ἽΑπόλλωνα ὕμνος.

Den theuren Jünglingen meines deutschen Vaterlandes, welche dem Großen und Schönen mit Eifer und Liebe nachgehen, der edelsten Muster sich würdig fühlend, weihe ich, liebevoll und gleichgesinnt, diesen Briefwechsel zweyer herrlicher Männer mit Gleim, dem Manne von ewigjugendlicher Freundschaft und Gesinnung! —

Viele meiner trefflichen Jugendgenossen haben mit größerer Begier dies Buch zur Hand genommen, wegen der theuern Namen auf dem Titel. — Diesen besonders habe ich alles in dieser Zueignung gesagt, [VIII] denn mit ihnen möchte ich vor allen die Freude an diesen Briefen theilen.

An der Gränze meiner Jugend möchte ich einen Tempel aufbauen, dankbar für die genossene Herrlichkeit der Jugend, zum Zeugniß, daß ich darin, ausser der Lieb, nichts heiligeres gefunden, als die ungetrübte Unbefangenheit des Gemüths, als den unbedingten Feuereifer für das Große, Gute und Schöne, und die alles läuternde und lieblichgestaltende Freundschaft!

Es hat Stunden gegeben, in denen ich, — bey dem jugendlich - stolzen Gefühl des reinsten Willens, der lautersten, würdigsten Absicht, durch die ewige Bedingniß äusserer Gesetze der herrschsüchtigen, trägen Sinnesgewohnheit gehindert, erkältet, beleidigt - lebendig überzeugt war;

„Nur in der harmlosen Brust der Jugend liege das Göttliche der Sehnsucht nach dem Großen, Schönen und Guten, [IX] in ursprünglicher Reinheit, ungetrüb und unbedingt!“

Gewiß ist, daß jede große Tugend, jegliches Ideal und jede höhere Gesinnung nur in der Flamme der Jugend erzeugt wurde, und daß keine reifern Jahre die großen Plane, die glänzenden Wünsche der Jugend zu steigern vermochten, sondern sie immer nur nach niedern äussern Bedingungen mindern wollten, gleich als dürften die Himmelsgestalten sich in ihre schlechten greisen Erfahrungen kleiden!

Nimmer hat ein Alter seine Jugend in edler feuriger Gesinnung übertroffen; selten hat einer ihr gleich zu bleiben vermocht. Immer aber ist der Alte der glücklichste, der weiseste geachtet worden, der, Kraft der göttlichen Gewalt seiner Natur, seine Jugend bis in seine spätern Jahre erhalten, und sie durch die widerstreitenden Wogen unwürdiger Elemente des äussern Lebens, siegreich hindurch geführt hat!

[X] Wahrlich aber, viel sind der Leiden der Jugend! Jeder von uns, theure Jugendgenossen, hat den Stachel des Lebens gefühlt, der uns verletzt, wenn der arglos strebende Geist, mit seinem unbedingten Eifer für Wahrheit und Schönheit, in das wirkliche Leben tritt, das ihm, wie geflissentlich, allen Jammer des Menschengeschlechts, alle Schwächen und Erbärmlichkeiten, starren Mechanismus und langweilige Fesseln entgegen trägt, alle seine heitern Begriffe umschmelzend und demüthigend! — Da stehen wir dann oft beschämt, und finden das unanwendbar, dessen wir uns am kühnsten erfreuten. — Das Heilige in uns wird uns fast zweifelhaft über dem untheilnehmenden Broderwerb der Meisten; wunderbar, fast lächerlich, erscheint der jugendliche uneigennützig Enthusiasmus für Recht und Wahrheit, als wodurch allein wir uns so frey, selbstständig und geschützt fühlten. — Unwillkürlich müssen wir da [XI] wohl gegen alle Welt (wie man seine Stadt und Gegend immer nennen hört) polemisch werden, und den Leuten immer wie gewappnet und kriegerisch-anmaasend erscheinen. Scheue sich dessen aber keiner von uns! Beleidigend seyen wir nimmer, so viel an uns liegt; aber nie sollen wir auch, aus kleiner Scheu und ewiger Rücksicht, uns vergessen, allmählich den eigenen Weg verlierend! — In der jugendlichen Gutmüthigkeit sank leider schon mancher wackere Jüngling in die bequeme Gewohnheit der Menge hinab, derselben geringe Forderungen genügsam erfüllend. Da erdunkelt dann allmählig der heitere Glanz der Jugend, und in dürrer Geschäftigkeit wird alles vergessen, dessen der Mensch sich doch ewig erfreuen mag, ohne Aufwand, Trug und List, ohne Gefahr und Reue! Es verschwindet der innere Frohsinn, und die Lust wird nur in Leidenschaften empfunden, nur im Taumel geschmeckt. Herz [XII] und Auge gewöhnen sich, nach der Menge sich zu richten, dem leichtern Beyspiele zu folgen! Das Jugendfeuer aber, das immer neues Mark in den innern Speichern sammeln sollte, gewöhnet sich die Lebenskraft in schnöder Wollust früh schon aufzuzehren: das ist denn das Schicksal, ach so Vieler:

„Das Beyspiel siegt; und du, o Feu'r der Jugend,
Du trocknest bald die edlen Thränen ein!“*¹⁹²

In der Verfassung unserer Zeiten, die nichts erhebendes in sich enthält, weil sie keine große Formen zuläßt, weil große Gesinnung und Nationaltugend darin entbehrlich, indem auch selbst der edlere Geist nur als

^{192*} [Ewald Christian von] Kleist, [Sehnsucht nach Ruhe].

fleißiger Tagelöhner benutzt, oder als schlauer Vorgesetzter gelohnt wird, ist nichts mehr Noth, als: den Sinn für [XIII] die großen menschlichen Tugenden der Alten in unserm Innern zu nähren, und sorglich die heilige Flamme zu erhalten, die nach dem Höchsten strebt, nie zufrieden mit dem, was schon erreicht ist, weil dem unsterblichen Geiste das Erreichte nie, sondern nur ein ewig zu Erreichendes genügen kann!

Was könnte uns hierin schöner ermuntern, als das Beyspiel [Gleims](#), der, auch nach Friedrichs Tode, sein Vaterland sich heilig und großgesinnt in seinem Innern fortbildete, indessen andre furchtsam und untreu nach andern Ländern gafften; Gleims, der sein Lebenlang durch Freundschaft und durch Musenliebe glückselig war! — [Heinsens](#), der „als ein junger Pilgrim nach dem Vortrefflichen auf Erden wanderte,“ sich glücklich pries durch „Kraft zu geniessen, durch Gegenstand und Genuß,“ und „in allem Zweifel sich zur Parthey der edelsten Menschen aller Völker [XIV] und Zeiten hielt.“^{*193} — [Müllers](#), dem, wie Gleimen, „Freundschaft immer das höchste Labsal gewesen,“ der wohlgerüstet eine große Reise durch alle Zeiten machen konnte, der sich mit dem Mark des Alterthums nährt, so daß er jedem Unglück überlegen, jedem Helden aber, wie jeder Wissenschaft, gewachsen ist! — Der, — was ihn hier am meisten preiset, — wie nur die besten von uns, — „den Jubel der ruhmvollen Projekte bey aufblühender Kraft, alsdann die Verstimmung, die Herabstimmung, aber auch das fühlt, daß, obgleich der Mensch selten kann was er will, er immer doch mehr oder weniger kann, in welchem Maaße er sich selbst nicht verläßt.“^{*194}

Deshalb übergebe ich Euch dieser Männer Briefe, die sie einander schrieben, sich hingebend in würdiger, vertrauensvoller [XV] Unbefangenheit, sich stärkend gegen die Mängel des Lebens, zum geistigern Lebensgenuß sich erhebend, beseeligt durch die heilige Freundschaft!

Mit innigem Wohlgefallen werden wir es oft in diesen Briefen erkennen, wie Wissenschaft, Kunst und Tugend in jedem Geist, mit einer ihm eigenthümlichen Gewalt und Schönheit lebt; wie auch der Größeste in ihnen sich neubeschwingt fühlt für selbige, durch das Anschauen der Begeisterung eines Andern! Deshalb laßt uns des schönen Jugendfeuers sorgsam warten, das uns so freudig durchflammt, wenn wir Großes und Schönes hören, schauen, lesen! Laßt uns dessen recht inne seyn, daß wir nie bloß ein fremdes Eigenthum bewundern, wenn wir im Innern erglühen von dem Glanze einer großen That, in Erwägung eines großen Gedankens. Die eigne Flamme ist denn angefacht; sie ists, die uns zu den Gewaltigen emporhebt [XVI] und uns bezeugt: auch in uns liege der Stoff, wie in Jenen, und auch uns stehe die Kraft zu gewinnen! — Freunde! nur aus eigener Gewalt und Herrlichkeit entquillt uns die Liebe für die heilige Laura, sind wir fähig der göttlichen Freundschaft! Wie könnten wir sonst so kühn, auch für das Herrlichste entbrennen, auch der Heiligsten unsre Treu und Liebe bieten, wenn wir nicht die Gewalt in uns fühlten, uns auch das Herrlichste im Innern anzueignen, und auch der Heiligsten, wenn auch nimmer Erreichbaren, würdig zu seyn! —

„Die Tugend wohnt in keinem Mann allein,

Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen!“^{*195}

Dessen seyn wir ewig eingedenk, damit wir nie schwächlich empfindeln und kränkelnd bewundern, sondern in blühender Kraft und Gesundheit nie vergessen: daß in jedem von uns die Tugend wohnt, die tüchtig genährt seyn will; daß jeder von uns die [XVII] Kunst besitzt, die kräftig vollendet werden soll! Hier laßt es uns mit aller Feuerkraft denken, und würdig gerüstet zum Krieg und Frieden mit aller Welt:

Daß die höchste Pflicht und Menschenwürde nichts strenger gebeut, denn: daß ein jeder seinen Theil von Tugend, Kunst und Wissen zur höchsten Schönheit und Blüthe bringe; muthig liebend alles was edel dazu fördert, aber mit kühn - beharrlichem Widerstreit gegen alles was schlecht und feindlich entgegentritt!

Wahrlich es gehört nicht weniger ein muthiger Geist zur Liebe, denn zumKriege; denn immer steht ein zahllos neidisch Harpyen-Heer, von schlechter Gewohnheit, Gesellschaft und Handthierung, gegen die Guten und Edlen, und sucht ihnen die feine Nahrung zu verderben, und seine grobe Kost dagegen aufzudringen! — Nie aber störe uns die nahe Gemeinschaft mit allerley [XVIII] Volk. Jede Pflanze nimmt aus dem Aether nur ihre Liebesfarbe, aus dem Boden nur ihre Liebesgestalt, mit der sie blühend erfreuen will. Tausende finden neben einander, in demselben kargen Raume, ihre reichere oder geringere Lust und

¹⁹³* Ardinghello.

¹⁹⁴* Siehe v. Müller's Brief an mich in der Vorrede.

¹⁹⁵* Göthe.

Nahrung, je nachdem in der einzelnen Kraft und Liebe wohnt. So leben auch wir, trotz aller Gemeinschaft, mit eigenthümlicher Art und Bildung. Jeder suche nur mit Geist und Gemüth die Elemente seines Lebens, damit er seine Kraft zur möglichsten Schönheit vollende! Jeder suche den ihm inwohnenden Sinn zu erforschen, damit er nicht schon die Knospe zu fremder Art und Kunst verzerre. — Wenn jeder von uns nun den ihm anvertrauten Keim zur möglichsten Schönheit und Saamenkraft entwickelte, dann wäre die unaussprechliche Freude möglich, zu Einer Zeit einen allgemeinen Triumph der Tugend, Kunst und Wissenschaft zu feyern, und alle menschliche Schönheit und Vollendung, als den allerschönsten, göttlichsten Blumenflor zu beschauen!

Nur in der Jugend ist möglich, unbezweifelt und unbedingt zu empfinden: daß wir zur Glückseligkeit geboren, und so vor allen Geschöpfen herrlich gebildet sind. In der Jugend allein, und unmittelbar nachdem uns die Kindheit mit Lust genährt und zu aller Kraft und Freude gerüstet hat, umfängt uns das Schöne und Gute mit jener wunderbaren Gewalt; wie den Blumen, so steigert auch uns die Kraft und Liebe für Schönheit und Größe, von Kindheit auf, das Daseyn bis zur Blüthe. Erst umfängt uns Schönheit und Größe mit blöder Bewunderung: so wird die Knospe vom Aether in grünen Banden gehalten. Bald aber wird das Staunen zum Selbstgefühl, und es beginnt das stolze freudenreiche Leben der Jugend: die Knospe bricht durch innere Kraft die grünen Bande, dem erquickenden [XX] Aether kühn sich öffnend. Siehe dann ist das erwachte Gemüth, des Menschen Blüthe, bis in des Mannes Jahre ein glänzend-rein Gefäß, das die geistige Saamenkraft willig auffaßt, und endlich, als süße wohlthätige Frucht, den neuen Kern nährend umwölbt.

Laßt uns nun die Briefe Gleims, Heinsens und von Müllers mit freudiger Theilnahme, lesen! Laßt uns darin den Quell aller unserer Glückseligkeit betrachten: die oft gepriesene Lebens - und Tugend-Fülle der alten Welt, und die große Herrlichkeit, die Kunst; und rechtes Wissen in uns erwecken! Vielgestaltet finden wir darin auch den schönsten Jugend-Enthusiasmus. Erkennen wir uns daran einander, und finde jeder freudig das Seine. —

In dem Spiegel dieser Briefe mögen wir uns vergleichend beschauen, und uns nicht immer nur in dem Widerscheine des gemeinen Lebens als besser erblicken, wodurch es [XXI] meist geschieht, daß wir uns in unsern Ansichten und Bemühungen für zu bedeutend halten, und dadurch öfters fehlerhaften Richtungen und mangelhaften Grundsätzen eigen werden*¹⁹⁶. Laßt uns dagegen ganz und innig fühlen, wie glücklich wir durch unsre Jugend, durch unser feuriges Wallen, sind! Dann mögen immerhin Schreyer und Thoren am Markte stehen, wir werden dennoch treu dem innern Genius folgen, dem Großen und der Schönheit getreu, der ein Gott uns geweiht hat! — Auch hierzu liegt viel schöner Trost und Rath in diesen Briefen, und es werden der Waffen manche gereicht, um edel damit und siegreich zu kämpfen. Auch die irrdische Noth des irrdischen Bedarfs ist hier oft laut, aber wir finden sie immer in starke Schranken zurückgedrängt, wenn sie Gewalt üben will über den edlen Geist. Mancher von [XXII] uns wird hier seine eigene Trübsal geschildert finden, aber auch zugleich Mittel und Kraft zur eigenen Hülfe und Erhebung!

Laßt uns, theure Jugendfreunde, nach unserer jugendlichen Art, alles gutmüthig nehmen und mit liebevollem Sinn gemessen: nichts gehässiges in Wort und Gedanken bringend, nichts böses hineinoder heraus-mäkelnd. Diese Briefe wurden ohne Arglist geschrieben, immer nur den Einen im Auge, welchem geschrieben ward. So auch wollen die Briefe gelesen seyn. — Einzelnes, das anfangs nur Neugier erregt und ungünstig Wundern, wollen wir pur als historische Aeusserung nehmen, als die den Schreibenden selbst nur überschlichen. In allen Briefen aber laßt uns mit-freuen, -leiden und -denken, und unsre Freude sey, unser Leben zu vervielfachen durch solch Mit-Leben!

Größere Wonne giebt es, als jeglichen äussern Genuß. Seelig wir, die wir die [XXIII] größere Wonne mit den Verfassern dieser Briefe lebendig mitempfinden, denn unserer Freude ist nirgends ein Ziel gesteckt, und unserer Lust keine Gränze! So können wir einen großen Schatz aus diesen Briefen mitnehmen in unser stilleres Leben; und dieser Gedanke ist es, der mich mit Eifer erfüllte, daß ich mit treuer Gesinnung zu Euch reden mußte!

Mancher Bund werde durch die Liebebeseelten Gedanken und großen Empfindungen in diesen Briefen geheiligt und befestigt, damit die Wonne des Jünglings als ein geistiger Strom auch in die spätern Jahre des Mannes rinne! Die Glücklichsten von uns ahnden hier im voraus die Ewigkeit ihrer Jugend, durch die heilige Freundschaft, und empfinden im Innersten Gleims glückseeliges Leben, als welcher bis in sein vier

^{196*} Siehe Winkelmann und sein Jahrhundert, von Göthe.

und achtzigstes Lebensjahr sich von der heiligen Flamme der Freundschaft, wie von dem jugendlichsten¹⁹⁷ Lebens-Elemente, durchströmt [XXIV] und beseelt fühlte! — Nahrung findet diese heilige Flamme in jedem Geist und Herzen; denn alles was lebt mit Geist und Herz, lebt und webt, selbst in der Tugend, Kunst und Wissenschaft, nur durch jenes Entzücken, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorspringt!*

H. am 11ten November 1805.

Wilhelm Körte.

^{197*} Winkelmann und sein Jahrhundert. Im Abschnitt: Freundschaft.

Vorrede.

Seit der öffentlichen Erscheinung der Briefe der Schweizer, an Gleim, habe ich mancherley gehört über das Recht und Unrecht: freundschaftliche Briefe überhaupt drucken zu lassen. So habe ich es müssen für gut und nöthig achten, vor dieser zweyten Sammlung von Briefen aus Gleims litterarischem Nachlasse einiges darüber zu sagen. Meine Ansicht dieser Angelegenheit wird billigen Lesern, wenigstens für meine Ausgaben verschiedener Briefsammlungen, einen günstigeren Standpunkt geben, und ein gerechteres Urtheil fällen lassen; vor allem aber möchte ich dadurch dem zuvorkommen, daß nicht etwa, jezt oder einst, meinem [XXVI] theuren Altvater Gleim und mir eine unwürdige Absicht bey den veranstalteten Briefsammlungen aufgebürdet werde.

Der Hauptvorwurf, der dem Drucke freundschaftlicher Briefe gewöhnlich entgegengestellt wird, ist: es geschehe dadurch Verrath und Misbrauch der Freundschaft. — Dieser schwere Vorwurf würde nur in dreyen Fällen mit Recht Statt finden, 1) Wenn Jemand eines noch lebenden Freundes Briefe ohne dessen Einwilligung; oder 2) eines bereits verstorbenen Freundes Briefe gegen desselben ausdrückliches nachgelassenes Verbot; oder 3) ohne alle Auswahl und Sichtung, ohne alle Schonung der sonstigen äussern Verhältnisse des Verfassers herausgäbe. So könnte sich also Jemand diesen schweren Vorwurf nur durch schlechte Gesinnung und Absicht, nur durch grobe Unvorsichtigkeit und Einfalt zuziehen. — Mich gegen solchen Vorwurf [XXVII] zu vertheidigen — der bloße Gedanke überzieht mich mit Schaam und Ingrimm.

Ein anderer Vorwurf wider die Herausgabe freundschaftlicher Briefe ist Indiscretion, Compromittirung der Verfasser durch Bekanntmachung unreifer und nicht genug erwogener Urtheile, durch öffentliche Ausstellung von Vertraulichkeiten, die den Menschen zu ungeschmückt und gleichsam im Nachthabit erscheinen lassen.

Gegen diese Vorwürfe sich in den Augen Aller schützen wollen, würde ängstlich machen, und zum Kleinmuth führen. Auch würde dies Bestreben unnütz seyn, weil in den Augen Aller nur das Unbedeutende das Aechte ist; Unbedeutendes aber nie der Wille und der Zweck eines gebildeten Mannes seyn soll. — Am sichersten ist, daß sich ein Herausgeber von Briefen auf sein eigenes Gefühl, und auf den eigenen Sinn der Schicklichkeit verlasse, und alles in seinem Innern prüfe, wenn er Niemand [XXVIII] weiß, der auf einen sicherern Tact Anspruch machen kann, etwa durch ein unmittelbares Verhältnis zu dem verstorbenen Verfasser. Rathsam ist nie, sich auf das Gefühl der Schicklichkeit Vieler zu verlassen, denn in jedem Gemüthe ist die Linie des Schicklichen anders gezogen, und in vielen so fein, daß sie, streitig, dunkel und verworren, nur von Neigung und Laune bestimmt wird. — Ein Herausgeber bemühe sich lieber vor allem, nach möglichst erworbener Allseitigkeit, nur Einen Geist in seine Auswahl zu bringen, damit er sich nicht widerspreche und selber irre werde, bald wägend, bald scheuend im Lassen und Nehmen. Auch wird jeder, der es treu und redlich mit sich selber meint, eben so gegen andre denken und in jedem Geschäft. — Niemand wird Todte und Lebende beleidigen, der der innern Schaam und Freude folgt. — Endlich wird auch Niemand nachher bereuen dürfen, was er vorher aufrichtig mit sich selber überlegt, wenn auch andere in tausend verschiedenen [XXIX] Ansichten tadeln, was er aus seinem erwählten Standpunkte recht fand.

Daß Briefe überhaupt vertraulich geschrieben sind, kann an und für sich ohnmöglich einen hinreichenden Grund des Nichtbekanntmachens abgeben. — Man denke nur, was ist die momentane Vertraulichkeit eines Briefs gegen die ganz ungemessene Mittheilung in den Werken derselben Verfasser. Wie ungleich tiefer schaut man z. B. in das ganze Wesen Heinsens, wenn man seine *Lais*, seinen *Ardinghello* liest. Briefe geben uns nur die Gestalt deutlicher, und bilden uns die Personalität lebhafter, worin ja eben das Interessante der Briefe überhaupt liegt. — Wenn der Geist der Regent des Lebens ist, der die Sinne, die Diener des Daseyns, zur Lebenslust und Thorheit lenkt, so erkennt man wahrlich die Flammenmischung des Heinseschen Geistes ungleich schärfer in obgenannten beyden Werken, als in diesen Briefen, wo er nur brüderlich erscheint, als Mensch, und uns nicht [XXX] sein Inneres, wie in jenen, zu zeichnen sucht, sondern nur sein fröhliches und reichbenutztes Daseyn frey erzählt. Da nun aber ein edler Mann, wie Heinse, die Lesewelt so sehr ehrt, daß er ihr *Lais* preisgiebt, *Ardinghello* und *Hildegard*, als in welchen Büchern all sein Liebstes, schönstes und eigenthümlichstes Leben aufgedeckt ist, warum sollte ich Bedenken tragen, seine Briefe mitzutheilen, als worin alles nur dem wirklichen Leben entquillt, und uns persönlich mit ihm befreundet, als die wir nun nähern Antheil nehmen können an seinem Ergehen? Nun aber fühle ich, daß einem viel mehr grauen müsse, die Geheimnisse seines Geistes, die gewagten großen Gedanken des über das würcliche Leben erhöhten

Gemüths, allem lesenden Volke preis zu geben*¹⁹⁸, als nur einzelne Leibes- und Geistes-Begegnisse! Welcher wahrhaft gebildete Mann möchte wohl nicht lieber, mit mehr Gleichgültigkeit und dreister, [XXXI] sein Leben der öffentlichen Theilnahme aufgestellt sehen, wie es gebildet ward von unausweislichen Schicksalen, als seine innere Geschichte, die eigenthümlichsten Heiligthümer seines Geistes und Herzens, die alle Kräfte und Springfedern verrathen, deren er sich, und die sich seiner bedienten zu manchherley Zwecken.

Was Briefe edler Männer so wichtig macht, ist: daß man edle Naturen daraus näher kennen lernt, und gleichsam persönlich mit ihnen vertraut wird, da nicht jedem Gestirn vergönnt worden, sich der Nähe warmer Sonnen zu erfreuen. Auch giebt ein näher erkanntes treffliches Individuum uns Blick und würdig Maaß zur Erkenntniß unsers eigenen Gemüths. - Man soll also nicht aus den Briefen getilgt wünschen, was bey flüchtigem Durchlesen gar leicht als minder lobenswerth erscheint, aber dem ganzen Bilde zur rechten Wirkung unentbehrlich ist! - Lieber sehe man den edlen Mann in seinen Briefen recht geflissentlich in das [XXXII] wirkliche Leben hineintreten, damit durch die Wahrheit und Nähe des Beyspiels die aufgemuntert werden, denen Lust und Muth dazu in der Seele liegt. — Den großen Todten wird dadurch wahrlich kein Eintrag geschehen, wenn ihre Briefe, je nach ihrem Inhalte, so gedruckt werden. Einem seeligen Geiste kann unmöglich ein Brief, im Leben einem Freunde geschrieben, durch den Druck verdrießlich werden oder kränkend; sonst müßte ihm wohl jeder Buchstabe, den er hier zurückgelassen, wie Fehl und Mangel erscheinen. — Denn was will auch das herrlichste geschriebene oder geredete Wort gegen den himmlischen Sinn, der in unserer Seele lebendig geworden war, da wir schrieben, und lebendiger ward, da wir geschrieben hatten. Hinweg mit dem engen eckeln Mikrologismus der ewigen Rücksicht!

In dem Augenblicke, da man einen Brief schreibt, kann einem freylich eine Aeusserung, selbst für den Brief, sehr gewagt scheinen, weil der Gegenstand derselben gar zu nah [XXXIII] und unmittelbar umgebend ist; so daß man nur, wie Heinse einigemale, mit Grimm und Scheu daran denken kann, daß solches von dem Andern zum Druck befördert werden könnte. Sind aber die Gegenstände ferne gerückt durch Zeit und Tod, so mag man auch solche Offenherzigkeiten, die dann ganz unschuldig geworden sind, nicht engherzig unterdrücken, sondern dreist mittheilen, als historische Urtheile, beseelt von der Lebhaftigkeit glücklicher Augenblicke! — Ich habe hier besonders einige Briefe von Heinsen im Sinne, zum Beyspiel den an F. Jacobi von Venedig den 8. Decbr. 1780. So auch habe ich alles beybehalten, was Heinsens Streit mit Wieland betrifft; denn da desselben in vielen noch unvergessenen Büchern häufig erwähnt wird, und so jedem Leser ohnehin verrathen ist, so kann es mir nicht für Indiscretion angerechnet werden, solches nicht unterdrückt zu haben. — In Briefen siehet man die Gesinnung deutlicher, in Streitschriften deutlicher die Meynung. So [XXXIV] wird jedem in Briefen ein tiefer begründetes Recht oder Unrecht, und es soll und kann keinem rechtlichen Manne schaden, der es redlich meynt im Krieg und Frieden, richtiger erkennt zu werden; denn wir wissen doch nun einmal:

Iliacos intra muros peccatur et extra!

Noch erwähne ich hier des althergebrachten Gleichnisses: in Briefen werde man den Leuten im Schlafrock aufgestellt und mit der Nachtmütze; in Büchern hingegen sey man im vollen Anzuge, und könne keck sich sehen lassen. So sey es unangenehm, ja unschicklich, Briefe an Freunde durch den Druck bekannt zu machen. Darauf ist nur wenig der Mühe werth zu erwiedern: nimmt man das Gleichniß platt, und denkt bey Schlafrock und Nachtmütze an schmutzig Gewand und liederlich Aussehn, so paßt es auf keinen Brief, den ein wackrer Mann von Geist und Gemüth einem Freunde schreibt, und bey dem, einem rechtlichen Mann nur einfallen kann, ihn drucken zu lassen. Denkt

man aber dabey an die gemüthliche Ungezwungenheit, an die Wollust der ungehinderten vertrauten Mittheilung, an die häusliche Wohnung und ihre einladende Traulichkeit, so muß nichts interessanter seyn, als Briefe zu lesen, so wie nichts süßer ist denn Briefe zu schreiben; so muß nichts lehrreicher seyn und erfreulicher, als: edle Männer auch in der täglichen Einsamkeit und wo sie nimmer glaubten bemerkt zu seyn, so trefflich zu finden! — Meynt man aber mit jenem gemißbrauchten Bilde zu sagen: daß man im Hausgewande nachlässiger denke und weniger würdig schreibe? — So sage doch Niemand, daß er je würdig denke und schreibe, wenn er dem Freunde seiner unwürdig schreibt, der ihm gleich ist an Gesinnung: wenn er, in der stillen Hingebung seines denkenden und fühlenden Wesens, nicht würdige Gedanken und Worte empfängt, unvermerkt belebter wird und empfänglicher der augenblicklichen Flamme des befruchtenden

¹⁹⁸* Man denke nur an die meisten Recensionen großer Geisteswerke!

Gedankens. Dem Freunde [XXXVI] mitgetheilt wird alles würdig, auch das Unvollendete; denn man will sich da nicht sprechen, sondern ergötzen! Damit auch das Unvollendete vollendet werde, wird es dem Freunde mitgetheilt; und was unreif ist, wird baarer Gewinn für jeden, der es als unreif erkennen, und an dem warmen Lichte seines Geistes zur Reife bringen kann!

Was nun diese Briefsammlung selbst betrifft, so findet man darin:

1. Briefe an Gleim. Diese fand ich meistens in Abschriften in Gleims Briefarchive. Die Originale sämtlicher Briefe an Heinse verdanke ich aber dem Herrn Geheimen Rath Sömmering, der mir dieselben mit gutigem Wohlwollen aus Heinsens Nachlasse überließ; so wie mir der berühmte Musenliebende Freyherr, Herr Joseph von Retzer zu Wien, eine vollständige Abschrift und mehrere Originale der Briefe Gleims an J. v. Müller, mit seltener uneigennütziger Bereitwilligkeit übersandte,

2. Briefe von Heinse an Gleim, [XXXVII] und an Friedrich Jacobi. Letztere erhielt ich, auf meine Bitte, von dem edlen Freunde selbst, dem sie geschrieben wurden. Da der Herr Geheime Rath Jacobi, wegen seiner Versetzung nach München, sich mit der Durchsicht derselben nicht befassen konnte, so erhielt ich unbedingte Vollmacht, sie nach meinem Gutdünken dieser Sammlung einzuverleiben. Was also in diesen Briefen diesem und jenem erscheint, daß es hätte wegbleiben können und sollen, lege dieser und jener nur allein mir zur Last.

3. Briefe von Johann von Müller an Gleim. Diese erscheinen hier mit der mir wohlwollenden Bewilligung des Herrn Verfassers. Ausser der persönlichen Güte für den Herausgeber, gab der herrliche Mann viel ernstere Gründe an, in einem Briefe an mich, den hier einzuschalten ich mich nicht enthalten kann:

„Was soll ich sagen über den Abdruck der Briefe, wozu Sie so freundlich meine Zustimmung begehren? Sie glauben, [XXXVIII] daß sie Jünglingen nützlich seyn dürften. Möglich ist, daß einige sich daraus merken, wie man, bey aller Schwierigkeit der ersten Schritte, in der Welt sich emporhalten kann, wenn man ein höheres Ziel unverrückt im Auge behielt. Genug, um mich hinzugeben. Aufopferung ist es immer: Man wird finden, daß der Mann unter dem Ideal bleibt, das er als Jüngling sich vorgebildet: Man täuscht sich (es soll so seyn) über die Größe des zu bewürken möglichen Guten, und wird durch die Erfahrung gebeugt. Indeß wird man doch wohl nur Mismuth über die Launen des Glücks, nicht unmännliche Niedergeschlagenheit finden. Ueber jene kann die Sympathie edler Gemüther am besten trösten; man wird aus diesen Briefen sehen, wie dem Verfasser Freundschaft immer das höchste Labsal gewesen, die Laura die er sein Lebenlang suchte. Auch dazu mögen sie gut seyn, von der kalten Selbstsucht, welche isolirt und schwächt, aufzurufen [XXXIX] zu der Empfindung, welche, (wie im Heroenalter oder wie in den Stürmen der alten Republiken) in gegenwärtiger Erschütterung der Formen Europens und aller Verhältnisse der gebildeten Welt, eine nothwendige Stütze des Lebens den Guten und Edlen ist. Ueber die Vorstellung, daß Freundschaft und Muth in einigen jungen Gemüthern bey Lesung dieser Briefe gewinnen könnten) vergesse ich also, was darin zu meinem Nachtheil ausgelegt werden dürfte, und selbst unreife Urtheile, die in spätern Schriften ihre Berichtigung fanden, oder noch finden werden. Mehr zu sagen wäre eitel, da das Buch weder für die große, noch für die Nachwelt bestimmt ist; für Jünglinge ist's, in deren Herzen die Freude, die Klage des liebenden Jünglings von selbst widertönt, welche den Jubel der ruhmvollen Projekte bey aufblühender Kraft, alsdann die Verstimmung, die Herabstimmung, aber auch das mitfühlen, dass, [XL] obgleich der Mensch selten kann was er will, er immer doch mehr oder weniger kann, in welcher Maaße er sich selbst nicht verläßt.“

Diese Briefe an Gleim sind eine interessante Ergänzung der „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund, Tübingen 1802,“ indem sie aus den Jahren sind, aus welchen man in der eben erwähnten Sammlung keine findet.

Den hier so eben genannten verehrungswürdigen Männern, die meine gute Absicht bey Herausgabe dieser Sammlung so wohlwollend förderten, wiederhole ich hier öffentlich meine dankbarste Verehrung.

Halberstadt, im Oktober 1805.

Wilhelm Körte.

VI.

Müller an Gleim.¹⁹⁹

Göttingen den 25. August 71.

Aedelster und
Vortrefflichster Freund!

Seit Jahren habe ich Ihre Lieder gelesen, und den Sänger geliebt. Aber die Empfindungen mit welchen ich sie nun lese, und an Gleim denke, seitdem ich ihn umarmt habe, sind weit von den vorigen unterschieden, sind nicht dieselbigen, die ich fühle, wenn ich meinen Horaz, meinen Anakreon lese und liebe. Verehrungswürdiger Dichter der Zärtlichkeit und der Freundschaft! Sie selbst, Ihre süßen Worte, Ihre Freundschaftsversicherungen — haben Ihnen diesen Brief zugezogen, haben gemacht, daß ich, gegen alle angenommenen Regeln, Sie sogar schon meinen Freund zu nennen wage. Ich habe mich gegen jede Bedenklichkeit, die ich mir hätte machen können, abgehärtet, und mir vorgenommen, nicht zu ruhn,

[30] bis Gleim und Jacobi die Dankbarkeit eines Jünglings*²⁰⁰ vernehmen, in dem durch Sie so viele Gefühle sanfter Tugend und menschenfreundlicher Gesinnungen geweckt worden sind, und der so mit denselben familiarisirt worden ist, daß er mit Zuversicht hoffen darf, ihnen nicht nachzustehen. Nicht wahr, meine Dreistigkeit läßt sich entschuldigen? bey Ihnen wenigstens, theurer Freund! Ihr Herz spricht für mich, und ich appellire, vom Richterstuhle der Mode und affektirter Höflichkeit, an Ihr Herz.

Womit kann ich in meinem Leben Ihnen dienen?

In einem Briefe der verloren seyn muß, beschwor ich einst Jacobi bey allen Grazien, mir dies zu sagen. Erfahre ich's nicht, so kann ich Ihre Freundschaft unmöglich verdienen, und es wäre mir unausstehlich, mit einem der edelsten Charaktere nicht Freundschaft zu halten.

Einen guten ehrlichen Mann nach altem Schrot und Korne — den schätze ich, nenne ihn auch wohl Freund: aber zum vertrauten Freund macht das allein nicht. Soll er es [31] werden, so muß er Einsicht und Größe des Geistes besitzen, durch die er sich vom vornehmen und geringen Pöbel scheidet. Wie elend ist das Leben ohne einen Theilnehmer der Geheimnisse des Herzens. Mir ist Freundschaft das Gewürz der Freuden, die einzige Medicin meines Schmerzes bey verdrießlichen Tagen.

Sollte Gleim mich lieben — das würde mich beruhigen; dann sublimi seriam sidera vertice! dann dächte ich an Sie, wenn mich ein Ketzermacher schreckt, und lachte!

Ich schreibe die Geschichte Helvetiens zur englischen Welthistorie*²⁰¹. In wenigen Wochen kommt ein kleines lateinisches Buch heraus von einem Verfasser, der ganz Ihr eigener ist.

Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.

IX.

Gleim an Müller.

Halberstadt den 13. September 71.

Allen meinen Freunden, mein lieber Müller, sah' ichs gleich beym ersten Male an den Augen [40] an, daß sie meine Freunde werden würden; keinem so im ersten Augenblicke, wie meinem Müller. Ja, mein Lieber, Sie sind mein! Obgleich mein Herz von einer traurigen Erfahrung in der Geschichte meiner Freundschaft noch ganz frisch, und bis zur entschlossensten Misanthropie verwundet ist, so kann ich dennoch sagen: Sie sind mein! und dies beweiset, daß ich mit dem Blick in Ihr Herz den ich that, als ich Sie sah, darin den warmen, unveränderlichen Freund von Weisheit und Tugend, mehr als in den Herzen aller meiner Freunde sah; denn jene liebt' ich vor der traurigen Erfahrung, die meinem Herzen die Empfänglichkeit der Menschenliebe guten Theils entriß, vernichtete, würde ich sagen, wenn ich's beym Lesen Ihrer Briefe, mein Lieber, nicht im Herzen warm empfunden hätte, daß ich noch lieben kann. — Und Sie, mein Freund, sind

¹⁹⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568491>

²⁰⁰* Der Verfasser war in seinem neunzehnten Jahre.

²⁰¹* Der zu Halle in Quart erscheinenden; es ist nicht geschehen.

mit dem Anerbieten Ihrer Freundschaft meinem verwundeten Herzen höchst willkommen. Wenn's durch Sie geheilet würde, dann, mein Freund, wie glücklich wäre ich. Auf Ihre so zärtliche Frage: Womit kann ich in meinem Leben Ihnen dienen? würde ich am Liebsten antworten: mit diesem Dienst!

[41] Sie, mein jüngster, und schon so sehr geliebter Freund! Sie, der in zweyen Umarmungen, und in Einem Briefe so viel Sympathie meinem Herzen verrieth, wollen uns verlassen? Warum veränderten Sie den Vorsatz: eine Reise nach Berlin vorher noch vorzunehmen?

Sulzer und verschiedene Helvetier, die die unschätzbare Freyheit zu denken, nach Berlin in einen monarchischen Staat verpflanzt hat; wenn sie meinen Müller kennen lernten, könnten ihn nicht von sich lassen. Dann schon könnten Sie es nicht, wenn Sie nichts von ihm als seinen Brief an mich gelesen hätten. Welch einen edlen männlichen Charakter, wenn sie's verstehen aus den Klauen den Löwen zu erkennen, würden sie darin gemahlt finden!

Das kleine lateinische Buch, das in etlichen Wochen herauskommen soll, von wem es ist? dem Kennzeichen nach, das Sie mir geben, von Ihnen, oder von Bürger; denn auch diesem sah' ich ins Herz, und mußte ihn lieben.

Mehr für diesmal nicht. Ich möchte die heutige Post um alles nicht versäumen. Meinem lieben Müller muß ich auch auf seine [42] Frage: „Sollte Gleim mich lieben? sobald es möglich ist, sagen: daß ich ihn liebe.

Noch zwey Worte:

Wenn Sir's wagen wollten, auf Gerathewohl die Reise nach Berlin vorzunehmen, so dächte ich, Sie müßten Ihre Versorgung finden, oder die zu Berlin und Potsdam befindlichen Schweizer müßten seit etwan einem halben Jahre sämmtlich Atheisten geworden seyn. Denn ohngefähr vor einem halben Jahre war ich zu Berlin, und damals lasen sie das Systême de la nature, das, wie ich höre, jeden Leser zum Atheisten machen soll.

Mit allen meinen guten Wünschen begleite ich Sie, bis in Ihr Vaterland, mit noch bessern Wünschen in das meinige.

X.

Müller an Gleim.

Frankfurt a. M. den 30. Septbr. 1771.

Trunken vor Freude, von Ihnen geliebt zu werden, las ich Ihren lieben Brief. Ohne Hyperbel: Einen so edlen Freund habe ich verzweifelt unter den Kindern Adams, die mich [43] vielleicht so oft, als Sie betrogen haben, zu finden. Nun, da ich ihn gefunden, soll auch kein Schicksal, keine Entfernung, kein Tod uns trennen. Sie haben mein ganzes Herz und Vertrauen. Es fehlt nichts, als daß ein menschenfreundliches Schicksal mich Ihren Umarmungen wieder entgegen führe, mich aus der Slaverrey des Bigottismus, und der Pedanterey ausführe, und in das Reich des großen Königs bringe, dessen Geist Monarchen der Welt anstaunen, und ewige Analen der späten Nachwelt preisen werden.*²⁰²

Mein bellum Cimbricum wird gedruckt. Ich thue mir was darauf zu gute. Aber niemand kann es schätzen als wer für historische Kritik Sinn hat.

Hier haben Sie ein Exemplar einer Abhandlung, die ich vor zehn Monaten, — seit welcher Zeit meine Einsichten und Denkungsart eine gewaltige Revolution erlitten haben, — [44] schrieb. Sie ist eine Arbeit von vier Tagen. Das sieht man ihr an.*²⁰³

In Helvetien ist in gewissen Dingen noch Dunkelheit. Unsere Geistliche haben Religionsstreitigkeiten über Gesetz, Glaube, Wissenschaft und Natur des Menschen angefangen. Sie wollen mich hinein ziehn. quod superi prohibeant! — Antichrist ist, wer seinen Verstand braucht.

^{202*} Der Verfasser kannte sein Vaterland noch fast gar nicht, und fühlte sich theils durch einige Personen, theils dadurch gedrückt, daß er sein Feuer unter die Formen geistlichen Standes bändigen sollte.

^{203*} Eine 1770 zu Göttingen gedruckte, von dem Verfasser schon 1771 in der damaligen Leipziger gelehrten Zeitung desavouirte theologische Dissertation.

Das Schlimmste für mich ist, daß hier Pflicht, dort Trieb mich nöthigen, mich auf vielerley Sachen zugleich zu legen. So bleibt man ewig Stümper. Was ich am liebsten wünschte, wäre eine Bedienung, welche die Historie und mich zu ewiger Freundschaft vereinigte. Wäre das, so wollte ich mir getrauen, etwas Großes auszurichten.

Mein liebster Freund! wie könnten Sie sich thätiger beweisen? Unmöglich.

Wie kann ich mich Ihrer Freundschaft würdig machen? Wie kann ich den Verdacht von Nebenabsichten ablehnen, der mein Herz gewiß [45] nicht vergiftet, aber zu dem ich Anlaß geben könnte? Edler Freund! ich appellire an die Gefühle Ihres Herzens.

[66]

XVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt den 25. März 72.

Lassen Sie mich, mein lieber Freund, mein langes Stillschweigen nicht entschuldigen. Das Schreiben wird mir sauer, denn mir ist die Hand zur Hälfte gelähmt. Ich muß aus Noth mich kurz fassen, denn länger kann ich meinen lieben jungen Freund nicht in Zweifel lassen.

Dank den guten Göttern, oder wenn dieses bey Ihnen Abgötterey ist, der guten Gottheit, [67] daß Sie zufriedener sind. Dank auch Ihnen, mein Freund, für alle die guten mir ertheilten Nachrichten, unter welchen die von meines Geßners neuen Idyllen mir die angenehmste gewesen ist! Sobald sie gedruckt sind, senden Sie mir doch ja mit der fahrenden, oder, wenns nicht anders seyn kann, mit der reitenden Post ein Exemplar, oder sorgen Sie dafür, daß mein Geßner mir eines sendet. Ich bin, in Erwartung eines vortrefflichen Werkes, der allerungeduldigste Mensch.

Haller kann wohl nimmermehr mit Rousseau, mit dem Weisen zu Ferney, den ich, beym Lesen seiner Questions sur l'Encyclopédie jetzt täglich zu den Ersten der Menschen rechne, den ich, wie schon seit seinem Aufenthalte zu Berlin geschehen, öffentlich gegen Einfalt und Bosheit täglich vertheidige, (denn auch im Lande Friedrichs, im Lande der Vernunft und Freyheit giebt's schwache Denker und Nichtdenker, mit solchen kann Haller nicht einig seyn! Seine Briefe, welche die Offenbarung vertheidigen sollen, und nicht vertheidigen, diese verrathen einen Orthodoxen, dem's um die Freyheit zu denken nicht zu thun ist, sondern darum, daß er für einen Freydenker nicht gehalten werde.

[68] „Wer frey darf denken, denket wohl!“ sagte Haller; nicht das Mitglied des großen Raths zu Bern, sondern Haller, der auf den Alpen kletterte. Dachten Sie dies nicht auch als Sie die Briefe lasen? Hätte ich nur die Zeit dazu; mit diesem im Alter zum Heuchler gewordenen großen Lehrer der Menschen, Rousseaus Verfolger, müßt' ich's aufnehmen, und ihm beweisen, daß er die Religion entweder gar nicht, oder nicht wie ein Joachim Lange, vertheidigen müßte!*²⁰⁴ Füßli, der, welcher Mengs Gedanken über die Malerey herausgegeben hat, dieser war lange schon ein von mir geliebter Schweizer, nach dessen Abriß ich, wie nach Geßners Idyllen, begierig bin.

[95]

XXV.

Müller an Gleim.²⁰⁵

Schafhausen den 4. August 1772.

Beyliegendes Buch soll Ihnen nicht dazu dienen, meine Art, Geschichte zu schreiben, und meine Grundsätze daraus zu lernen. Eine Beleuchtung des ersten Capitels der deutschen Reichshistorie, ein Vorschlag, die alte Geschichte einmal für allemal zu erschöpfen, und hundert Streitigkeiten abzuschneiden — das ist's. Außer der Vorrede reden fast immer die Alten.

Mein lieber Freund! Ich habe die Pocken gehabt. Es war, als hätte Ihr Amor mir dieselben eingepfropft:

^{204*} Man sieht Gleims Eifer, wenn er Unredlichkeit vermutete: Aber nun weiß man genug, daß Haller nie Heuchler, sondern im vollen Ernste religiös, über den Verfall als republikanischer Staatsmann ängstlich, und als Mensch aus vielen Ursachen im Alter hypochondrisch, und freylich sehr gebeugt war.

²⁰⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568505>

Nicht nur keine Gruben, keine Flecke sind übrig.

Vor einigen Tagen las ich Boysens Briefe an Sie.*²⁰⁶ Mir deucht im ganzen Ernst, Ihr Freund war, Gott seegne uns! ein *** Pedant. Was sollten Ihnen Varianten des Korans. Ich durchsuche ebenfalls unsre Bibliotheken, um Handschriften zu finden — Soll ich Ihnen auch Varianten überschreiben?

[96] Sie waren nun doch Wien. Ich schwör' Ihnen, daß ich den Trajan unserer Zeit so liebe, daß vielleicht wenige Unterthanen, wenige, die er glücklich gemacht, ihn mehr lieben können.*²⁰⁷ Haben Sie ihn gesehen? Wie sieht er? verrathen seine Züge den Helden, den Vater deutscher Musen, Friedrichs Ebenbild? Viel frage ich, und wenig antworten Sie mir gemeiniglich. Das ist eine größere Sünde, als hatten Sie die Pucelle geschrieben. Die macht lustige Stunden, aber Ihr Stillschweigen läßt Leere in der Seele.

Ich habe diesmal viel zu thun — über die Universalhistorie ein Privatcollegium; — helvetische Geschichte, in welche ich mich täglich mehr verliebe — eine Menge Briefe; dieser ist seit Anfang des Februars der hundert zwey und zwanzigste — Freunde — Zerstreungen (nehmen Sie das, wie Sie wollen), — anderweitige Lectüre zur Cultur meines Geistes und Herzens.

Ich habe mir aber auch vorgenommen, es koste was es will, nützlich, meinen Zeitgenossen und der Nachwelt interessant, der Freundschaft [97] Gleims und der edelsten Menschen würdig zu werben.

Le repos est permis, mais c'est sur les lauriers.

La mort est un repos, mais vivre c'est agir!

L'ame est inépuisable, et peut toujours produire.

Le premier des plaisirs est celui de s'instruire!

Lauter große Worte Friedrichs, und wahrlich auch meine Gedanken. Wenn ich in meinem Eßor nur nicht zu sehr gehindert werde.

[136]

XLIV.

Heinse an Wieland.*²⁰⁸

Halberstadt, den 2. Januar 1774.

Ich bin jetzt so traurig, mein Geist ist so sehr von den Kämpfen verschiedener Leidenschaften betäubt, daß mir alles gleichgültig ist, was nur immer in der Natur der Dinge sich befinden mag. Ich sitze da, so zerstreut in Trümmern von Gedanken, wie ein schlaftrunkener [137] Mensch, vor dessen erwachenden Augen noch schreckende Gestalten von Träumen schweben, und nur bisweilen schlägt mein Genius einen Blitz mir durch die Seele — aber er sucht vergebens der Gottheit nachzuahnen, die einst die Bildsäule Pygmalions belebte. Ich befinde mich jetzt in der Verfassung — habe die eigentliche ärgerliche Laune, die man haben muß, wenn man seine Fehler prüfen und selbst sogleich mit der größten Strenge bestrafen will; kurz, ich bin vielleicht der größte Heautontimorumenos*²⁰⁹ der seit Vater Dav's Zeiten gewesen ist.

Sobald der gutherzige Gleim Ihren Brief erhalten hatte, so kam er zu mir, und sah durchaus betrübt aus! Nach einigen sehr schönen Gesprächen über die Menschen, wurde denn endlich die versüßte Quintessenz einiger Phrasen des Wielandschen Briefes an meinen Genius von dem Gleimschen Herzen abgegeben. Er wollte gleich den ganzen Brief haben, aber es wurde ihm abgeschlagen unter vielen erbaulichen Trostgründen. Gleim verließ mich mit dem Kusse des zärtlichen Mitleidens.

[138] Nun nahm mein Genius diese Quintessenz, destillirte den Nektar der Freundschaft daraus, eilte in sein

²⁰⁶* Briefe von Boysen an Gleim. 2 Theile. Frankfurth und Leipzig 1772. 8vo.

²⁰⁷* Kaiser Joseph, der zur selbigen Zeit die größten Erwartungen erregte.

²⁰⁸* Ich nehme diesen Brief hier auf, weil er eine Rechtfertigung des vielfach mißverstandenen Heinse enthält. Wieland hatte sich, in einem Briefe an Gleim, in ungemessenem Unwillen ergossen, über Heinsens Stenzen in seiner Laidion, und über seine Uebersetzung des Petron. Wieland bat Gleim, Heinsen den Brief zu lesen zu geben.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547001>

²⁰⁹* Man erinnere sich des Lustspiels des Terentius.

Laboratorium; die Phantasie, alle Leidenschaften flogen aus dem Herzen ihm nach, und eh' einer sagen kann: es werde! stand Heinse eben so travestirt, als Wieland ihn dachte, da, und meine Eigenliebe gerieth in eine solche Wuth über Wielanden bey dem Anblick, daß kaum Orlando in eine solche über den Medoro hat gerathen können. Nun wurde der Geist sein Ankläger, das Herz sein Vertheidiger, und die Leidenschaften bliesen mit rasenden Backen Meer und Himmel zusammen.

Der Sturm hat nachgelassen, weil doch alles Heftige nach und nach sich legen muß; Vater Gleim hat mir gestern einen Auszug des Wielandischen Briefes gegeben, und ich sitze hier darauf zu antworten, und die wahren Empfindungen meines Herzens und Gedanken meines Geistes darüber zu sagen; nicht ein Hauch von Heucheley soll ihre eigene wahre Gestalt weniger sichtbar machen, oder einige Züge davon verschönern.

Der Stoff, woraus Ihre Phantasie die Farben zu meinem Charakter für Ihren Geist zubereitet, ist der Petron und drey Stanzen. —

[139] Auch mit Ihrer Phantasie könnte sehr wohl bewiesen werden, daß man zu viel Feuer haben könne — Sie zweifeln an meiner Reue über diese Uebersetzung — Ich habe Ihnen meine Beichte gethan. Sie wird mir, so lange ich lebe, ein Aergerniß seyn; denn ich werde den Unverständigen niemals begreiflich machen, daß man der unschuldigste Mensch seyn, und doch in seinem zwanzigsten Jahre, von brausender Jugend berauscht, zu einer solchen Ausschweifung seinen Genius von elenden Menschen, deren Phantasie ein ewiger Cunnus ist, verführen lassen könne. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß das Abscheulichste darinnen von der schänderischen Hand des Herrn Hauptmanns sey, der stündlich an meiner Seele, wie ein Lavater und Jakob Böhme des Priapus, arbeitete, und mich täglich zum Märtyrer der Grazien machte. Nur zu einigen obscönen Stellen hat er meinen Genius nothzüchtigen können, die man leicht an dem Gepräge meines Genius von dem andern unterscheiden kann. Die Furien Langweile und Verzweiflung zwangen mich außerdem den Petron selbst zu übersetzen, und der kindische Stolz, den schwersten römischen Autor vortrefflich übersetzt [140] zu haben, war ihr Vorsprecher. Kaum hatte ich mich aus den Klauen dieses Satans durch die Hülfe des guten Gleims gerettet, so bediente ich mich aller möglichen Stärke und List, die nur jemals ein Genie an Alcibiaden und Kleopatra'n sich hat ersehen können, auch diese Uebersetzung daraus zu haben, aber vergebens, und Ostern erschien die Uebersetzung, ohne daß ich Verleger und Drucker — kurz: ohne daß ich das geringste davon wußte.

Das ist die Geschichte dieser Uebersetzung, an welcher man indessen immer bemerken kann, daß der Mann, der sie machte, nicht con amore daran gearbeitet; die Vorrede ist eine augenscheinliche Vermischung von Quartilla und Grazie — Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß ist darinnen vereinigt, ohne daß sie in ein Ganzes konnten zusammengeschmolzen werden.

Rührt diese Erzählung Ihr Herz noch nicht, diese abgenöthigte Sünde mir zu vergeben? Ich Heautontimorumenos weine selbst vor Mitleiden über die unglücklichen Schicksale der Kindheit meines Geistes.

Dies sey genug vom Petron.

[141] Nun die drey Stanzen.

1. Haben sie sich in einem Taumel von Phantasie eingeschlichen, und es war leicht voraus zu sehen, daß sie schon bey der ersten Durchsicht nicht bleiben würden;
2. Haben sie sich deswegen mit eingeschlichen, weil mein Genius den Ruhm davon zu tragen, den Muthwillen hatte; diese Scene, die auch sogar von den frömmsten Dichtern beschrieben worden, einmal mit den feurigsten Strahlen der Phantasie zu beleuchten, damit er das Beywort, das Sie ihm sonst beylegten — Feuergenius, mit Recht in seinem Titel führe; statt daß er eine Dämmerung von Rosen darum hätte erschaffen können.
3. Weil ich die Lücken nach dem Beyspiel des Originalgenies Ariosto, nicht dulden kann.
4. Weil ich die Scene selbst, so lang' ich lebe, noch nicht beschrieben hatte, und meine Phantasie mir ein lebhaftes Gemälde der Empfindungen vorträumen lassen wollte, die ich wirklich, — Sie können es gewiß glauben, ob es gleich unbegreiflich seyn wird, und ob ich gleich in dieser argen Welt schon vier und zwanzig Jahre lebe — noch nicht genossen habe. Zum Beweise könnte allenfalls dienen, was [142] mir eine Dame von unverdächtiger Tugend über diese zwey Stanzen sagte, nachdem ihr eine Abschrift von ohngefähr in die Hand gekommen war. „Dies Gemälde, mein lieber Rost, ist zu stark und zu kräftig, zu

übertrieben vermuthlich weil Sie noch zu unschuldig sind, kommen Sie dazu so etwas zu glauben. Herr Wieland würde es, wenn er eine komische Erzählung, Jupiter und Alkmene, geschrieben hätte, natürlicher, bey weitem nicht so stark, gemacht haben; außerdem müssen sie auch noch weggeschlöst werden, weil ein so helles Sonnenlicht bey dergleichen Dingen den Augen weh thut.“

Diese Stanzas bleiben nach meinem Plane das Schlüpfrigste vom ganzen Gedichte, von dem man nach zehn Jahren mit Recht soll sagen können:

Così à l'egro fanciul porgiamo aspersi
 Di soave licor gli orli del vas;
 Succhi amari ingannato intanto ei beve,
 E da l'inganno sua vita riceve.

Zum Beweise sende ich Ihnen nur noch ein Paar der folgenden Stanzas. Ich habe mir bey diesem Gedichte nichts weniger vorgesetzt, als mit dem Ariosto an Phantasie, dem Tasso [143] an Schönheit des Ganzen, und mit Plato an Philosophie zu wetteifern, ohne gleichwohl von allen dreyen etwas nachzuahmen, außer was ich nothwendig von ihnen annehmen muß. Dies soll die Hauptarbeit meiner Jugend seyn. Als Mann will ich der deutsche Lucian seyn. — Ihr entsetzlicher Willkommen wegen der ersten Stanzas soll mich nicht abschrecken.

Vater Gleim hat sich auch so etwas entschlüpfen lassen, als wenn Sie ein Mißtrauen in mein Herz setzten. Ich habe dieses schon oft in Briefen zu meinem größten Leidwesen von Ihnen hören müssen, und finde für nöthig, Ihnen hier ein für allemal mein Glaubensbekenntniß aus dem Innersten der Seele deswegen abzuschreiben.

Wenn gutes Herz ist: die zarteste Empfindlichkeit für das moralische Schöne und Gute, Sympathie mit schönen Seelen, Mitleiden mit unschuldig Unglücklichen, Toleranz gegen menschliche Fehltritte und Haß und Abscheu an Lastern und Verbrechen — den Sinn der Ordnung, des Rechts und Unrechts — kurz: den Sinn der Charitinnen-Gottheit im Busen zu haben; so schwöre ich, daß ich überzeugt sey, ein solches Herz zu haben, und daß mein Geist [144] sich von ihm leiten lasse, so sehr es bey uns schwächlichen Geschöpfen, die von den geringsten Gegenständen Veränderungen erdulden müssen, die wir ein Spiel des relativen Zufalls, vornemlich in unsrer sich noch bildenden Jugend sind, möglich seyn kann. — Ich müßte das verworfenste Geschöpf seyn, wenn ich — daran werden Sie doch nicht zweifeln? — dieses moralische Gefühl völlig überzeugt für den wesentlichsten Theil schöner Seelen halten könnte, und nicht darnach leben wollte; es ist Unmöglichkeit. —

Von meinem Kopfe mag man urtheilen, was man will; hierum überlasse ich jeden seiner Freyheit, und werde mich deswegen nie zanken, aber mein Herz will ich nicht ohne Beweise verurtheilen lassen.

Was die Form der Stanze betrifft, so habe ich in aller Unschuld, noch ganz voll von dem Feuer, in welchem ich meine Stanzas geschrieben, in der gewöhnlichen Unbesonnenheit dabey, dahin gesagt, daß ich alles vermeiden wolle, was ich für Fehler halte; ohne daran zu denken, daß es Meister Wieland übel aufnehmen könnte, da ich weiter nichts, als Unterricht verlangte. — Den Abschnitt auf der [145] vierten Sylbe hielt ich schon für monotonisch, eh' ich Ihr Urtheil darüber hörte, und er wird auch im ganzen Gedichte nur da beobachtet werden, wo Personen im lyrischen Tone reden, weil die Stanze außer ihm nothwendig unmelodisch wird, und wenn sie auch den schönsten rhetorischen Wohlklang hätte. Ich könnte mich noch auf das Ohr eines der besten Versificateurs, des Herrn von Hagedorn, rufen, der allezeit den Abschnitt beobachtet hat.

Uebrigens hoffe ich bey meinen Grazien — denen ich künftigen Sommer ein Opfer für alle meine Jugendsünden bringen will, weswegen mir alle schönen Seelen wieder gewogen werden sollen — daß Sie nunmehr einsehen, das ganze vollständige Magazin chirurgischer Instrumente zu meiner Kur nicht nöthig gehabt zu haben. Ich bedurfte keines Socrates, der mir beweise, daß das moralische Schöne keine Schimäre sey; das hatte mir längst mein Herz gelehrt; Helvetius, dem Sie sehr Unrecht thun, würde es mir mit allen Spitzfindigkeiten nicht haben heraus demonstrieren können, so wenig als Hippias. Ich zweifle aus guten Gründen, daß ein Mensch von der Art, wie Sie mich beschrieben haben, [146] zwey Briefe, und nur eine einzige Stanze in diesem Ton, in dem die meinigen geschrieben sind, und wenn er Jahre lang damit zubrächte, schreiben könne.

So sehr Schüler bin ich nicht mehr, daß ich nichts von der moralischen Schönheitslinie wissen sollte; Ihnen

selbst habe ich in dem gelindesten Tone — in einer Sammlung komischer Erzählungen, worin ich Ihren Endymion und Cephalus mit aufgenommen, den erstern mit Tassoni, und den zweyten mit Ariost verglichen, nachdem ich beyde Erzählungen vorher aus ihnen übersetzt habe — schon vor einem Vierteljahre den Vorwurf von einer Dame machen lassen, daß Sie bey einer der unschuldigsten, schönste» Göttinnen der Griechen diese Linie sehr überschritten hätten; Setzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie einem Satyr überlassen, gegen meine Almina; Ihre Behandlung ist raisonnirt, meine im Taumel der Phantasie begangen worden — ich dünkte, daß der Meister dem jungen Artisten verzeihen könne.

Bey diesem allen gelobe ich Ihnen hiermit heilig an, in Zukunft, so viel in meinen Kräften steht, keine Zeile zu schreiben, die nicht [147] von den Vestalen gelesen werden können, welchen man Ihre komischen Erzählungen, und Ihren Amadis vorlesen darf; mit dem besten Discernement sey dieses hiermit angelobt.

Wollen Sie sich meiner annehmen, so versichre ich Sie, — und Ihr Genius wird meine Versicherung bestärken — daß Sie eine gute That mehr in Ihrem Leben werden gethan haben; wollen Sie nicht — nun gut! so reise ich nach Malta, gehe zu Schiffe, um wider die Feinde der Musen und Weisheit zu kreuzen; vielleicht leb' ich bey diesem Stande glücklicher in einem wohlthätigern Clima, als in meinem Vaterlande mit dem schönsten epischen Gedichte; wo der Menschen so wenig leben, die wahren, thätigen, uneigennützig Enthusiasmus für das Schöne und Gute und Große haben.

Noch gestehe ich Ihnen, daß eine rührende Empfindung in meinem Herzen über Ihren Eifer an meiner Bekehrung wallte, während mein Genius mit der Schwärmerey derselben höchst unzufrieden war.

Ich versichere Sie meiner ungeheuchelten Hochachtung, und bitte Sie um Verzeihung [148] wegen dieses langen Briefes, den ich nothwendig zu meiner Rettung schreiben mußte.

LVI.

Müller an Gleim.²¹⁰

Bessinge bey Genf, den 10. July 1774.

Anstatt mich zu entschuldigen, daß ich Ihnen so freymüthig schreibe, sollte ich mich eher entschuldigen, daß ich es so spät thue; wenn nicht freylich dieser Verzug eher eine Wohlthat für Sie, und ein Nachtheil für mich gewesen wäre.

Wie allzu junge Pflanzen in das unrechte Erdreich zu früh verpflanzt, schmachten und keinen Saamen bringen, so geht es dem noch unentwickelten Geist der Freunde des Wahren und Guten.

Voll schöner, aber unzusammenhängender und undeutlicher Ideen kam ich 1771, wenige Wochen nach jener unsrer theuren Umarmung, in die Republik Schaffhausen, einen kleinen Staat, dessen Verfassung als eine Geburt mittlerer Zeiten nicht vollkommen, aber, dem Verstand der alten Welt zufolge, ihm angemessen ist. Der Tumult des aufwachenden menschlichen Verstandes ist bis auf einige Jahre in mehreren Cantons nur dunkel vernommen worden. Hier war ich obige Pflanze, und indeß ich über anderthalb, bis auf zwey Jahre ohne [181] Unterlaß kränkelte, schrieb ich Ihnen, theils im Tone eines Milzsüchtigen, theils im Ton einer alten Bonne, welche Gespenster sieht, und davon erzählt. Und Gleim, der Dichter der Freude und der Tugend, Er in Jacobi's freundschaftswarmen Schooße, an die Stimme der zufriedenen, muntern Weisheit gewöhnt, war so geduldig, meine Träume anzuhören! Wenn ich jemals für künftige Menschenalter schreibe, so verewige mein Kiel zuerst die Tugend des Dichters, dessen Genie, sich selbst genug, keines Ruhms bedürftig, sich selber verewiget hat. Wenn ich mich dieser Hypochondrie nun schäme, so bewundre ich besonders den hohen Grad derselben, welcher mir auch nicht im Schooß der Freundschaft und Wissenschaften, auch picht an Ihrer Brust, dauerhafte Ruhe zuließ.

Im May 1773 war ich bey der Gesellschaft zu Schinznach, wir stimmten freudig in das Lob, welches viele Glieder derselben Ihnen gaben. Hier sahe ich Einen, sechs oder sieben Jahre älter als ich. Auf den Trümmern Habsburg lernte ich ihn kennen. Lavater fand unsere Phisionomie, also unsern Charakter, aus der Maaßen verschieden. Wir gestehen einige Verschiedenheit der Nebenzüge; die Verschiedenheit [182] unsrer Erziehung, und dieses Einen größere Reife hatten sie unausweichlich gemacht. Aber das Ganze des Charakters, sein Wesen, unsere Geisteskräfte, derselben Proportion in unsern Seelen, fanden wir nach dem

²¹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568513>

anhaltendsten Briefwechsel, nach täglichem Umgang vieler Wochen, nach dem Zeugniß aller, die uns sahen und kennen, so übereinstimmend, so identisch, daß dieser Herr von Bonstetten aus Bern mein Freund wurde. Hier in Genf findet man selbst unsre Züge gewissermaßen so ähnlich, daß mich einige, die mich nicht kannten, für meines Freundes Verwandten hielten. Wir entdeckten uns unsere Herzen in wenigen Monaten, und fanden jeder den zweyten Theil des Seinigen.*²¹¹ Im September, October und November lebte ich bey meinem Freunde, achtzehn Stunden von Bern, zu Valeires, auf seinem Gut in der Waadt. Bey der Lecture Tacitus, Voltaire's, Shafftesburys, Bolingbroke's, erwachte mein eingeschlummerter Geist, und setzte seitdem den unterbrochenen Marsch dieser Ideen immer eilfertiger fort. Von dem [183] an richtete ich die Sachen zur Entfernung aus dem Vaterlande ein; nicht seine Einrichtungen, nicht meine Mitbürger, eine Einige Fessel, die ich ohne diesen Schritt nicht abwerfen konnte, war die Ursache meines Mißvergnügens.*²¹² Im Jenner 1774 sprengte ich sie, und vierzehn Tage nach dem Anfange dieses Jahres gab ich dem Magistrat der Republik meine Professorstelle auf, weil ich, um mich besser aufzuklären, und zu Verdiensten geschickter zu machen, mich länger zu entfernen, vorhabe. Spruch des Rathes: Er ergreift diese Gelegenheit, über meinen Eifer für die Wissenschaften sein Wohlgefallen zu bezeigen, und zur Ausführung meiner Absichten mich aufzumuntern, und bestätigt mir auch abwesend auf vier Jahre diese Stelle.*²¹³ Indeß ich meiner Abreise beschäftigt bin, wird mir das Amt eines Directors über das Joachimsthal zu Berlin angetragen, aber der Umstand, daß es nicht einige Wochen früher kam, nöthigte mich, es von der Hand zu weisen. Hierauf [184] begab Ich mich nach Zürich, dort, in Schwyz, Uri, Lucern, Solothurn, Bern, Fryburg und der Waadt, beobachtete ich die Verfassungen, lernte mehr denn fünfzig Eidgenossen, viele der neuesten Geschichten und Intressen kennen. Hier steht ein großes, schönes Haus auf einem Hügel zwischen Gärten und Maronen - Alleen. Im Süd und Ost die ewigen Eisgebirge, deren Haupt, wie das Genie, im Himmel ist, indeß der Fuß sich in den Grundfesten der Erde verliert; es sind die Trümmer älterer Welten; in ihren Eingeweiden destillirt die Natur in der Folge von 100,000 Jahrhunderten Metalle, und bereitet der Erde und den Menschen neue Revolutionen. Unerschütterlich wie der Muth eines großen Weisen, sehen sie Welten und Menschengattungen, Ephemeren gleich, vergehen, und sind die Gränze des Nord's und Süds, auch die Vormauer der Unabhängigkeit unserer Conföderation. Im Norden war mir der Lemanische See, an jenem Ufer die friedsamem zahlreichen Städte und Dörfer der Waadt, unfern davon Bonnet, etwas weiter Voltaire, der sprach: Mon lac est le premier lac. Im Westen die Stadt Genf; in alten Zeiten war sie eine Hauptstadt [185] der Allobrogen, ihre Lage gab den commercirenden Phocäern in Marseille den Schlüssel Helvetiens; hierauf nach langer Dienstbarkeit brachte ihr Calvin, mit der protestantischen — zu seiner Zeit sehr gewaltsamen — Priestergewalt, den Schatten politischer Freyheit, welchen die Nachkommen realisirten. Beneidet von mehr als Einem Nachbar, ist diese Stadt die Wohnung einer großen Industrie, einer verhältnißmäßig außerordentlichen Menge denkender Geister, aber, seit den letzten Unruhen, auch eines gewissen Enthusiasmus, den zwar ein lebhaftes Genie angezündet, der aber nicht in der Politik einer kleinen Republik zu unserer Zeit seyn darf, und bereits Böses stiftet. Der Kranke spricht am meisten von der Gesundheit, der Heuchler von der Religion, der Lasterhafte von der Tugend; das große Gelärm vom Glück der Freyheit war oft, und ist zur Zeit noch, der Vorbote ihres Verlustes. Die Athener zur Zeit der Perser, die Deutschen Ariovists, Tells. Schweizer sprachen weniger davon, aber erwarben oder behaupteten sie.

Hier lebe ich, und sammle die Geschichte des Landes unter allgemeine Augpunkte, um sie dem Publikum in dem Plan, in welchem [186] noch kein Geschichtsbuch ist, vorzulegen. Hiernächst untersuche ich die Codices und Jahrbücher der Europäer, und mache über ihre Gesetzgebung Beobachtungen, aus welchen ich einst allgemeine Wahrheiten abstrahiren, und meinem Vaterlande oder einem guten Fürsten Rätthe ertheilen möge. Die Schule Rousseau's und St. Pierre's baut, bey vieler Schärfe des philosophischen Auges und Empfindlichkeit des Herzens, nicht genug auf Erfahrung; die Physiokraten sind im gleichen Falle; aber um nach Montesquieu, der Zeiten und Leser würdig, dergleichen Gegenstände zu beschreiben, habe ich Observationen nach der Geschichte für gleich unentbehrlich gehalten, als sie in der Physik sind.

Hier, mein Freund, schmachte ich nach Ihrem Brief, und wünsche Ihr Wohlbefinden, Ihres Freundes seines,

²¹¹* In sofern es Liebe der Wissenschaften, vernünftiger Freyheit und überhaupt des Guten und Wahren betraf. In andern Sachen war Verschiedenheit.

²¹²* Der geistliche Stand, der so, wie er ist, und so wie er war, dem Verfasser nicht gefallen konnte.

²¹³* Sie wurde dem Verfasser viermal so lange gelassen.

Ihre Arbeiten, Ihre Plane, und Neuigkeiten der deutschen Litteratur zu vernehmen. Ich würde Ihnen gern noch einmal meine vorige Hypochondrie abbitten, sehe aber keinen Kranken sich entschuldigen, daß er die Freyheit genommen, krank zu seyn. Im Schooße der Wissenschaften fehlt mir nichts als die Möglichkeit, mich zu Zeiten an die Brust Ihrer Freundschaft zu legen. Ich fühle, [187] daß ich Ihrer Freundschaft täglich würdiger werde, wenn ich mich täglich zum Dienste der Menschheit fähiger mache. Mein weiteres Schicksal liegt noch nicht vor mir enthüllet. In Erwartung thue ich meine Pflicht, und glaube an die Wissenschaften, die Freundschaft und Sie.

„Faites votre devoir, et laissez faire aux Dieux.“

Kennen Sie den „weissen Stier,“ Voltaire's neueste Schrift über König Nebukadnezar'n? der Dichter leugnet es, und schreibt, er kenne weder schwarze noch weiße Stiere, als die er in seinem Stalle erziehen, und mit welchen er seine Felder bauen lasse. Er hat auch ein Gespräch zwischen Pegasus und einem Greisen herausgegeben. Ferner arbeitet er an einem Commentar über die Bibel.

Haller geht, wie andere Lichter, nach und nach aus. Ich habe ihn gesehen; niedergeschlagen, finster, wie der Verfasser der schweizerischen Gedichte werden mußte, um der Briefe über die Offenbarung fähig zu werden. Zehn bis zwölf Pressen gehen für ihn. Sein Nachdruck und seine gründliche Politik im Fabius gefällt mir, als der letzte Hauch [188] seines Genies, seiner vormaligen Thaten nicht unwerth.

Wenn ich auf die Litteratur, wenn ich auf die Politik und Statistik des Jahrhunderts meinen Blick hefte, rufe ich aus: Welches Jahrhundert! wünsche an der Ausführung dieser großen Dinge Theil zu nehmen, trachte mich dazu tüchtig zu machen, aber, von den Vorböten der Zukunft erschreckt, fliehe ich, mich in dem Schooße der Freundschaft zu verbergen.

N. S. Mein Freund ist nun in Italien; Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen den ersten Brief zu senden, welchen er mir nach unserer Trennung schrieb.

Bonstetten an Müller.

Lugano, den 25. November 1773.

Ich bin in Italien, mein Lieber, den May am Himmel und auf der Erde um mich her, den Schnee über den Wolken hinter mir; eine sanfte Luft, die Freude und Wohlbehagen einflößt, umweh't mich; alles ist für mich verändert, Himmel, Erde, Menschen, und in der That, ich befinde mich wohl dabey; ich vermisse von diesen beeisten Felsen und fürchterlichem Klima, das ich verlassen habe, nichts [189] als Sie, und - ich wag' es nicht zu sagen -Sie wissen wen, — nam tacitum vivit sub pectore vulnus. Ich weiß nicht, welche Empfindung mich in diesem Klima durchdringt, aber ich fühle, daß sie mächtig auf meine Seele, und, ich glaube, auf meine Nerven wirkt; ich freue mich, zu seyn, herumzugehen, auf einem Balkon zu sitzen, nichts zu denken; alles zerstreut und beschäftigt mich, alles ist neu für mich, alles ist Harmonie für meine Seele, alles ladet sie zu süßen Träumereyen ein.

Ich habe eine herrliche Reise gehabt, keinen Augenblick Langeweile oder Ermüdung; es ist mir jetzt, als wenn ich von einer Wolke herab unter meinen Füßen einen Theil der Erde sich herumdrehen, und Nationen und Klima's vor meinem Blick vorüber führen gesehn hätte.

Schade, daß Sie nicht bey mir auf den Ebenen von Sempach*²¹⁴ waren! Sie hätten Ihren Freund diese Gegenden des Blutbads durchlaufen, und zwischen den feindlichen Schatten herumirren sehn; auf einem großen Pferd, und das Pferd war des Scharfrichters von Luzern. Das Schlachtfeld ist eine Viertelstunde [190] über der Stadt und dem See, auf dem Abhang eines Hügels; die Schweizer hatten den Meyerwald hinter sich; der Ort, wo die Völker auf einander stießen, ist ziemlich eben; zur Rechten und zur Linken aber senkt sich das Land, und scheint daher wie bogenförmig, Ein einsames Haus in der Mitte eines Meyerhofs; neben dem Hause eine kleine gut angeweißte Kirche, und hinter der Kirche eine Bedeckung, worunter man einige Gebeine findet; das ist alles, was das Auge in diesen berühmten Gegenden entdeckt. In der Kirche sehn Sie die Schlacht in Fresco vom rauhen Pinsel der Sieger gemalt, in der Entfernung zeigt sich die Stadt und der See, vorn Winkelried, der die Piken des österreichischen Phalanx aufbewahrt; von allen Seiten Inschriften; die Fahnen der Feinde, mit den abgemalten Wapen der österreichischen Edelleute; das Portrait des Erzherzogs ist in der Sakristey, der Erzherzog darauf ist ganz blond, mit der Miene eines guten Junkers

²¹⁴* S. Müllers Geschichte der Schweizer. Th. I. Cap. 29.

oder Mönchs.

Ich bin in Gesellschaft der Herren - - - von Unterwalden; sie haben noch die Seele unserer Vorfahren; man redete von dem Ehrgeiz des Kaisers, da sprach alles auf einmal, [191] und mit dem größten Feuer, und drückte einen unerschütterlichen Entschluß aus, die Freyheit zu erhalten oder zu sterben. Am Sonntag habe ich über den Luzerner See gesetzt, mit Thomson, Virgil und drey Seiltänzern, die bey Gersau*²¹⁵ mit landen mußten, ungeachtet aller Bitten, die sie an mich thaten, sie an einem so unbedeutenden Ort nicht aufzuhalten. Gefolgt von meinem Bedienten geh' ich sogleich auf das Forum, einen kleinen Platz neben dem Rathhaus; ich rede mit den Bürgern, die ich da antreffe, ich unterrichte mich von ihren Gesetzen und von ihren Gebräuchen; nach und nach versammelt sich die Stadt um mich her; man ruft den Kanzler,*²¹⁶ der ganz außer Odem gelaufen kommt, mit einer Hand sein Schnupftuch zusammenlegt, und mit der andern seine Weste zuknöpft; er zeigt mir ihre Gesetze, in einem Foliobuch, worin nicht mehr als etwa hundert Seiten Schrift waren. Der Herr Kanzler las mit lauter Stimme und in Einem Odem vor, was ich aus dem Foliobuch haben wollte; ich machte meine Auszüge [192] und einen kurzen Entwurf der Geschichte dieser kleinen Republik. - - - Doch ich merke daß ich fast ein Buch schreibe. Ich halte meine Feder mit Gewalt zurück. In den kleinen Cantons war ich mit jedermann Freund und Bruder; es sind die besten und ehrlichsten Leute von der Welt. Ich weiß nicht warum die Reisenden über sie klagen, wahrscheinlicher Weise, weil sie mit diesen freyen Leuten nicht wie mit ihres Gleichen umgehen.

Der Gotthard, mein Freund, der Gotthard — ließ Silius und Thomson und Pope weit unter sich; kaum hat Milton einige Züge des Erhabnen erreicht, dadurch der Gotthard mit jedem Schritte zum Erstaunen zwingt. Man reißt, um die Ruinen von Rom zu sehen: der Gotthard zeigt in dieser Jahrszeit ein Schauspiel von Ruinen der Welt. In diesen ungeheurn Einöden hört man nichts als das Brausen der Winde, der Wasser, der Ströme von Schnee, die die jähren Abgründe mit Krachen des Donners hinabrollen; man sieht Wasserfälle von Eis über diesen Abgründen hängen, Wassermassen die auf den Felsen schäumen, und sich in den Tiefen der Reuß verlieren, die Erde unter den Füßen geöffnet, und [193] durch Brücken vereinigt, die eine verwegene Hand über diese dunkeln Schlünde warf; endlich bey Urseren eine einsame Ebene; die Reuß die sich mit Gewalt durch den Schnee in ihren Krümmungen drängt; ein Paar einzelne Häuser und eine Kirche, die kaum aus dem Schnee, der sie bedeckt, herausblicken; alles malt der Seele das Bild der Einsamkeit, der Verlassenheit und des Todes vor. Hier sagt Ihnen Ihr Führer: „Bey diesem schwarzen Kreuz ist ein Mann mit seiner Frau umgekommen; dort bey jenem Felsen hab' ich Vater und Sohn gefunden, ihre Körper waren in Eis verwandelt, man las noch in ihren Mienen die Züge eines unruhigen und tiefen Schlafes.“ — Dieses Thal war vordem ein Wald, und der Aufenthalt von wilden Thieren, die ihr Heulen mit dem Getös der Winde, und dem Lärm der Wasserfälle vermischten. Endlich auf dem Gipfel des Berges finden Sie zwey Kapuziner an einem guten Ofen sitzen, und die Philosophie des Père Jaquier zwischen zwey Bouteillen auf dem Tisch. Sie sagen da ein Pater noster und ein Credo, trinken guten Wein von Lescio, und danken Gott und [194] den Kapuzinern für die Güte des Himmels und des Gotthards.

Lugano ist eine artige Stadt, und hat einige Häuser von einer guten Architektur. Ich ließ mich zu einem Buchhändler führen. Der Mann saß hinter seinem Tisch. „Was haben Sie für Bücher?“ Mein Herr, ich habe keine Bücher, als für die Jesuiten. „Ich bekümmere mich nicht um die Jesuiten, wenn ich Bücher kaufe.“ Hol' alle der Teufel, fuhr der Buchhändler mit Ungestüm auf, ich habe keine Bücher, als für die Jesuiten, und der Teufel und der Pabst ruiniren mich.

N. S. Warum, mein Lieber, hat Haller in seinen Alpen nicht die schauernden Scenen des Gotthards oder Grimsels besungen. Seine Manier ist nicht die von Salvator Rosa, der die erhabene Unordnung der Natur so schön malte.

LXXXIII.

Heinse an Diehl zu Frankfurth.

Düsseldorf, den 6. July 1778.

Was denken Sie zu dem Krieg zwischen unserm alten Helden Fritz und dem jungen Kaiser, wenn's noch

²¹⁵* Eine kleine Republik von nicht mehr als drey bis vier hundert Bürgern.

²¹⁶* Uebrigens ein Schmidt seines Handwerks.

Krieg giebt? und was fühlen Sie bey diesen Kriegsliedern aus Schlesien:

O Vater! Vater! diese Rast
Fällt unserm Herzen schwer!
Ob gleich du beßre Ruhe hast
Bey deinem Kriegesheer!

Wenn's wartet, ob der falsche Freund
Sich dir noch mehr entdeckt,
Und nur der Löwe seinen Feind
Mit offnem Auge schreckt:

Ogleich du bist, o Vater! alt,
Und wie ein junger Held;
So führ's, o Vater! doch nur bald
Hinaus in freyes Feld!

[380] O! gings in dieser kühlen Nacht
Gings deinem Feinde zu!
Viel besser wär's und in der Schlacht
Als hier in dieser Ruh!*²¹⁷

Was fühlen Sie bey dieser Serenate, die dem Alten in kühler Sommernacht um sein Zelt herum von Heldenstimmen ist gebracht worden!

Und was von diesem Marsch in der Gegend von Lissa?

Auf diesem Hügel saßen wir
Und schmeckten Siegesfrucht,
Der Reuter und der Grenadier,
Und sahn des Feindes Flucht!

Der Schrecken Gottes trieb ihn fort,
Sie liefen, taub und stumm,
Von Feld zu Feld, von Ort Ort,
Und sahen sich nicht um!

Sie dachten; Teufel! dachten sie,
Das Donnerwetter - Heer
Ist auf, ist munter schon so früh,
Ist hinter uns noch her!

[381] Wir aber saßen Mann bey Mann
Und dachten ihren Spott,

²¹⁷ Serenate vor des Königs Zelt, in Gleims Kriegsliedern im May, Junius und Julius 1778.
Berlin 8vo.

Und stimmten all' auf einmal an:
 „Nun danket alle Gott!“

O dieses Lied zu singen so!
 Zu preisen Gottes Macht,
 Geh ich, ich gehe frey und froh
 Noch einmal in die Schlacht.*²¹⁸

Ist dies nicht ächtes Kriegslied, wo Helden-Herz voll Leben schlägt? und ächte alte Poesie, mit dem Adlerauge überall mit und dabey! Ich habe lange nichts gelesen, was mich so wahr, so kühn, so edel und voll Feuer ergriffen hätte. Ich habe deren noch mehr; aber es ist ein Schatz, den ich nicht auf einmal ganz mittheile. Es sind Cirkassische Schönheiten, die, ihrer Natur nach, nur einzeln, wie sichs gehört und gebührt, genossen werden können. Nächstens sollen Sie den Unger haben, freuen Sie sich darauf!—

Den Augenblick bekomme ich ein Dutzend andre, die schon gedruckt sind. Welche Fülle! [382] Welche Herrlichkeit! Alle von Einem. Hier haben Sie sie gleich. Wir haben mehr Exemplare; die Vaterlandsliebe, die verlorne Tugend der alten Welt, bewohnt den Mann ganz und gar. Alle haben mich entzückt, sammt dem ramlerischen panischen Entsetzen, das mit Karl und Heinrich zeucht und zieht. Ich befürchte nicht, daß irgend Jemanden des Vortrefflichen zu viel seyn möchte; die Preußen hatten ja Zeit und Muße, und Lust genug, es zu singen. Und sängen alle Tage ein neues, wenn der Grenadier Ihnen eins vorsingen wollte, in Herrlichkeit und Freuden und Heldenungeduld!

[413]

XCIX.

Heinse an Betty Jacobi.

Andernach, den 22. Juni 1780.

Hier sitz' ich denn in dem aus lauter Tuffsteinen (womit die Fürstin von Essen jetzt so großen Wucher treibt, und die Ufer an der Stadt zu einer Steinwürfe macht) vor Christi Geburt erbauten Andernach, und seufze nach dem aus lauter Ziegelsteinen neu erbauten Düsseldorf. O, an wie manchem Heiligenhäuschen hab' ich unter der schauerigen grünen Dämmerung hoher Laubgewölbe zu Ihnen meine Andacht verrichtet, zu Ihnen, theure Betty, die ich nicht genug verehren und hochschätzen, und deren Stärke im Gutseyn ich nicht genug bewundern kann; zu Ihnen, und dem wahren [414] Muster von Großmuth und Edelsinn, unserm geliebten Fritz, und der ganzen, in ihrer Liebenswürdigkeit einzigen Familie!

Ich bin durch entzückende Gegenden gereist, durch wirkliche Feengefilde, den Vater Rhein herauf, der hinter den sieben Bergen, vom Kloster Rolandswerth an, mit einem schönen Frauenkloster mitten darin, wie ein lichtheller Greis im Silberhaar von lustigen Rebenhügeln, gleich jungen Liebesgöttern, umwimmelt da liegt — die Trauben an den Höhen waren eben in ihrem balsamischen Blütenmoment, und die Ebene ersank schier unter seegensvoller Pracht — und habe unter mancher Bemerkung über Kultur der moralischen und physischen Welt diesen Strich gemacht; — allein ich bin nun hier auf meinem Zimmer wie ein einzelner Klang, und kann weder in Quint noch Terz zur Harmonie werden, oder in einer Reihe von lebendigen Tönen in eine süße Melodie zerrinnen, wie in Ihrem rein gestimmten Zirkel der Traulichkeit und Huld und Liebe, und fange endlich mit aller meiner Empfindung an zu brummen wie eine Hummel.

Morgen früh laß ich mich mit meinem Büchsenranzen über den Rhein setzen, und wandre [415] nach Neuwied, und will sehen, was die Religion hier für ein Aussehen hat; in Köln und Bonn stecken die Leute darin, wie in Pelzwerk im Sommer, oder wie in einem dicken Nebel, und der Beweis des Bettelmönchs auf der Kanzel zu Mühlheim, daß die Protestanten allzumal zum Teufel fahren, erregt da großen Jubel. „Dawider sagen läßt sich nun einmal nichts!“ sprechen die meisten. Ich habe ihnen aber doch den Possen gethan, und des Augustiners Beweis ein Paarmal gerad auf sie in der Protestanten Mund gewandt; und da haben sie die Mäuler aufgesperrt, und große Augen gemacht, und — stille geschwiegen; und alsdann noch ein halb Dutzend Pillen Menschenverstand in einem leicht erfundenen Märchen von mir bekommen.

²¹⁸ Siehe Kriegslieder im May, Junius und Julius 1778. von einem Grenadier. Berlin 1778. S. 3.
 Auf dem Marsch ohnweit Lissa.

Die herrliche Melone hat mich oft erfrischt und abgekühlt; vor der Stadt habe ich den letzten Bissen davon gegessen. Tausend Dank auch dafür; die Kerne sind sorgfältig aufgehoben.

In meinem Quartier hier wird mir wie einem Prinzen aufgewartet. Ich habe mit der Wirthin auf dem Bamischen Wagen von Köln Bekanntschaft [416] gemacht, und mich bey dem jungen Weibchen darauf eingeschmeichelt.

Leben Sie himmlisch wohl! Unendliche Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit an alle unsere guten Lieben.

C.

Heinse an Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 80.

Lieber bey Ihnen sitzen, edelster unter den Menschen, möcht' ich einen seeligen Abend, wenns ihrer nicht mehr seyn könnten, und Ihnen von meiner Wanderschaft bis hieher erzählen, als etwas davon zu Papier bringen. Die Zeit fliegt mir vorüber so schnell, so schnell, als ob sie nicht Tag und Nacht wäre, sondern lauter Moment ohne Ruhe. Die Quellen meines Lebens springen wie die Quellen am Fuß hoher Schneegebirge bey der neuen Frühlingssonne. Ich habe mich schon mit so viel Schönheiten begattet, in Züchten und Ehren versteht sich, daß sich davon keine kurze Chronik ausziehen läßt, weil der Dinge wirklich zu viel sind. Also nur einzeln dieses und jenes heraus!

[417] Gestern Nachmittags, als den 13. Julius, bin ich hier in Heidelberg angelangt. Unsers goldnen Herrmanns schöne Schwester, und Schwager, der ein sehr guter witziger Kopf und unvergleichlicher Gesellschafter ist, und eine junge Muhme von ihm, die Tags vorher aus Zweybrücken in Mannheim ankam, hatten die große Gütigkeit, mich über Schwetzingen hierhin zu begleiten. Diesen Tag werde ich gewiß in meinem Leben immer mit einer sehr großen weißen Bohne bezeichnen; denn ich habe diese zu schnell vorüberschlüpfenden Augenblicke gar süße Lust genossen. Schwetzingen ist ein königlicher Garten mit einer bezaubernden Durchsicht. Die großen Gänge sind schatticht und kühl, und die kleinen heimlich und freundlich, die Wasserwerke fürtrefflich. Die hohen Platanusse haben mir besonders wohl gethan, und ich sah dabey Ihre Kinder mit Ihren Freundinnen und Freunden unter denen sitzen, die Sie angepflanzt haben, mit einem Gewimmel von Liebesgöttern, und im Herzen Ihre Liebe feyern. Das Badhäuschen ist ein gar liebes Oertchen.

Der Apollo-Tempel steht gar heilig auf seiner Anhöhe, nur hat der linke Gott darin einen [418] erbärmlichen Hintern. Doch Sie haben dies alles selbst gesehen. Das türkische Gebäude, welches jetzt aufgeführt wird, kömmt mir ganz albern vor; ich sehe da weder Absicht noch Zweck. So auch der Ruin von einer römischen Wasserleitung, obgleich in seiner Art ungleich besser. O du ewige Zeit, was für ein abgeschmacktes Affenspiel! Wer deine zerstörende Hand sehen will, der komme nach Heidelberg, und betrachte die rührenden Trümmer des Schlosses; wie alte deutsche Größe und Herrlichkeit verwüstet daliegt, die noch Bruchstücke der leichten und zierlichen Façaden zeigen, und starke zusammengekittete Thurmfelsens; wo die lebendige Natur mit tausend Gesträuchen und grünen Kräutern und herunterhängendem Geniste, in den Mauerklüften und, Fensteröffnungen und Rissen und Verfallenheiten, von der Kunst wieder Besitz genommen hat. Es war so recht das Adlernest kluger Helden, der alten Pfalzgrafen, die hier noch in Stein zwischen den Fenstern trauern, von wo aus sie ihre Sphäre am gemächlichsten und mit der größten Lust benutzen und beherrschen, und sich am mächtigsten gegen ihre Feinde vertheidigen konnten. Als der majestätischste [419] Ruhrplatz von allen ihren Staaten liegt es da mitten in den Bergen auf seiner Höhe, mit der anmuthigsten Aussicht über die hinströmende Fluch des grünen Neckars hinunter, zwey aus einander gehende Berge hindurch in weite Ebenen voll Fruchtbarkeit, wo fern da und dort Der Rhein, das Licht des Himmels herblickt, die eine lange Reihe von blauen Gebirgen (jetzt im Abendduft) begrenzen.

Aus Frankfurt habe ich in einer ganzen Woche nicht kommen können. Ich fand auf der dortigen Bibliothek einige Bücher, die ich noch zum Leben Ariosts brauchte. Ich habe da Göthens Mutter gesehen und gesprochen (oder mich vielmehr von ihr sprechen lassen); sie ist sehr munter und lebendig, und sucht gern jede Sache ganz zu fassen, und scheint sehr gut zu seyn; doch Sie kennen sie besser, als ich, der ich sie nur eine halbe Stunde gesehen habe. In Kaufmann Ettlings Kabinet voll auserlesener Sachen hat mich ein Van der Neer gar inniglich entzückt. Es ist ein nächtlicher Himmel, kühl und duftig nach heißem Sommertage, mit dem lieben klaren Mond durch leichtes Gewölk, der in einem Silberteich, von Gebüsch und Waldung

umgeben, einen hellen Widerschein von [420] sich wirft. Rechter Hand liegt ein stilles Dörfchen, zwischen fruchtbaren Hügeln mit einem Wachfeuer. Man hört die Nachtigallen singen, und pflegt in Gedanken dabey an der warmen Brust eines holden Mädchens der Liebe. Bey Nothnageln habe ich eine auserlesene Sammlung radiirter Rembrandte und Berliner Schmitde durchstudirt, und seine vortreffliche Tapetenfabrik in Augenschein genommen, und bey Herrn Gerning eine der vollständigsten Schmetterlingssammlungen in Europa. Den 9ten und 10ten Julius bin ich von Frankfurt an, Darmstadt vorbeey, wo ich keinen Beruf in mir spürte, bey dem hohläugigen Genie der Beurtheilung einzukehren, das jetzt an Varrentraps Uebersetzung der Encyklopädie arbeitet, durch die Bergstraße fröhlich und vergnügt in dem Schatten der hohen Nußbäume, und dem fruchtbaren glücklichen Sandlande zu Fuß, wie immerfort von Andernach an, nach Mannheim gestrichen. Den 9ten marschierte ich zwölf Stunden weit, von Frankfurt bis nach Auerbach, welches gerade am schönsten am Fuß eines hohen Berges liegt, worauf ein altes Schloß steht; eine kleine Strecke davon trinken die Leute sich wieder stark an einem Stahlbrunnen, es giebt ungemein [421] schöne Oertchen an dieser Reihe von Bergen, worunter Jugenheim, Alsbach, Zwingenberg (mit einem Gute des Herrn von Moser, der von dem stürmischen Meer des Hoflebens zu Darmstadt nun hieher, als in einen ruhigen Hafen, eingelaufen ist) am anmuthigsten liegen.

In Mannheim bin ich sehr freundschaftlich von Seilern empfangen worden. Die ganze Gesellschaft sprach noch mit Entzücken und Bewundrung von Schrötern, so wie ganz Mannheim, der vor acht Tage« von hier weg war. Mannheim ist mit seinem prächtigen Schlosse wirklich eine schöne Stadt. Nur ist es so gebaut, als ob die Leute darin wohnen sollten und müßten, und nicht als oh sie in den Häusern hätten wohnen wollen. Gemacht und nicht geworden. Es sieht aus despotisch, wie eine wahre Residenz. Das Wasser ist so schlecht, daß ich meinen Thee wie einen flüssigen Stein getrunken habe. Die Gräben verbreiten einen faulen Geruch, den die vier Kirhhöfe, die alle in der Stadt liegen, noch verstärken. Die Mannheimer haben meistens um die Lippen einen Zug von großer Stadtgescheidigkeit, der auch sogleich laut wird, wenn man mit ihnen sich einläßt. Sonst aber geht [422] alles nach dem alten Schlendrian, und nach der Mode, und wie es kann. Zuweilen stemmt sich der politische Eisgang der Geschäfte Thurms hoch. Hier und da kömmt manchmal ein politischer oder artistischer Kesselflicker zum Vorschein, und klopft dann eine deutsche Gesellschaft im Nationaltheater, so wie ein türkisches Gebäude zusammen.

Ockersheim ist ein hübsches Weiberörtchen, mitten im Sande mit einem wohl angelegten Gärtchen, wo die Fürstin nicht übel sich von Verschafte den Vatikanischen Apollo und Farnesischen Herkules vor ihrem Zimmer hat in Sandstein aufstellen lassen. Freylich sind jedem ein Paar Zweige zwischen die Beine gewachsen.

Die Bibliothek ist erst von dem jetzigen Churfürsten gestiftet, und kein Fach ist vollständig. Von den Alten besitzt sie einige rare und fürtreffliche Ausgaben. Es fehlt auch hier wie überall der Geist der Einheit, das Leben, das schafft und bildet; und man sieht da nur die unwesentliche Geschäftigkeit, die bloß zusammen trägt. Dem ohngeachtet verdient sie doch viel Lob; es ist dabey viel Güte und Wohlwollen, und man findet oft da, was man nicht gesucht hätte. Gerade so ist es auch [423] mit der Gallerie. Es befindet sich darin unter verschiedenen fürtrefflichen Stücken viel Mittelmäßiges, und manches Schlechte. Die zwey Köpfe von Denner sind wunderbar fleißig und zum Angreifen; ich wünschte aber, daß er statt der alten Gesichter irgend eins von den zwey und dreyßig Stücken der Schönheit so wahr von einem schönen jungen Mädchen gepinselt hätte, und eben so irgend etwas von einem schönen Jüngling. Was sollen uns die Runzeln! ohne Tiefsinn und Verstand? Ist es im Grunde nicht abgeschmackt! Der Sturm von Vernet hat mich entzückt und hingerissen, und in seinen schäumenden Wogen unter Blitzen und Donnerschlägen herumgewälzt. — Die Krone vom Winterkönig, die halb schwarze und weiße Perle, und die andern kostbaren Raritäten hab' ich im Schatz mit helfen ansehen. Die Naturaliensammlung ist auserlesen, und hat viele schöne Seltenheiten. Im Antikensaal habe ich noch zu guterletzt eine Stunde, wie in Elysium zugebracht; ob mir gleich das beßte schon alles bekannt war.

In der Comödie, wo ein unbedeutend Stück gerade aufgeführt wurde, mir aber doch die sechszehnjährige Brandes mit ihrem fröhlichen [324] Morgengesicht und ihren sonnigten Augen und dem schlanken Wuchs wie eine Hora vor Auroren entgegen schwebte, habe ich die Dorothea Wendelin mit ihrer Tochter gesehen; deren Stimme Seelenklang mir das Glück leider nicht vergönnt hat. Sie hat viel von dem in ihrem Gesicht, was ich bey den fürtrefflichsten ihres Geschlechtes schon empfunden habe; das anschmiegende feuchte, gluthstillende von Weibesliebe, und dabey das schnelle, leicht bewegliche der Leidenschaft. Ihre Tochter sieht aus, wie eine völlige hundertblättrige Rose.

Noch habe ich einen Besuch bey der lebendigen Chronik der Musik dieses Jahrhunderts gemacht, nemlich bey Holzbauern. Er hatte sich den vergangnen Winter, vom neuen Jahr an bis den 20. Jenner, alle mögliche Arten von Fieber über Wielands Rosamunde an den Hals probiert. Die junge Brandes machte die Rosamunda; Toskani den König. Holzbauer sagte von Schweizern, er ist ein Genie, wenn er's trifft, so ists göttlich; sonst ist er manchmal, als ob er Brandtewein gesoffen hätte. Er hat jetzt ein Drama aus der Dido von Metastasio zusammen gesetzt, wo er den [325] pius Aeneas weggelassen, und will den Text dazu deutsch unterlegen lassen.

Doch ich muß Ihnen auch noch von meiner Reise von Düsseldorf etwas melden; ich habe noch nicht dazu kommen können, Ihnen davon zu schreiben; so oft ich mich dazu hingesetzt habe, bin ich unterbrochen worden.

Traurig und zwey Nächte ungeschlafen und erhitzt in allen Pulsen ließ ich mich nach Cöln hinfahren, und seegnete Sie im Herzen. Die wallende See der Saat im Spiel der Winde, und die grünenden Ufer des Rheinstroms schmeichelten vergebens meinen Sinnen. Es war eine Lücke in meinem Wesen, die so etwas Vages nicht ausfüllen konnte. Und so gings durch mancherley komische und erbauliche Auftritte hindurch bis hinter die sieben Berge: als ich auf einmal wie ins fruchtbarste Füllhorn der Mutter Natur hineingezaubert mich und alles Gedächtniß verlorh, und wie die Seelen in der Ewigkeit nur genoß und da war. Die Sonne schoß eben ihre letzten Strahlen über die Rebenhügel, wovon ein kühles Lüftchen den balsamischen Duft der Bleichartblüthe herwehte; die goldne Saat sonnte sich noch zu guter letzt, und der Rhein sprudelte, [426] von hohen Nußbäumen bekränzt, seine lichten Wellen glücklich hin wie ein Gott. In Wirklichkeit gehören die zwey Plänen, von Bergen eingefast, von Nonnenwerth bis in die Durchsicht bey Andernach, und von Andernach bis nach Coblenz, so wie die bey Maynz, unter die schönsten Gegenden am Rhein.

Von Andernach ließ ich mich nach Neuwied überfahren; und spazierte längst dem Fluß durch schattiges Gesträuch und Nußbaumalleen mit meinem Büchsenranzen, während eine kühne Flotz mir eben entgegen ruderte, vollends in das wohlangelegte Städtchen. Noch denselben Morgen besuchte ich die Herrenhuter in ihrem Brüderhause, und fand hier das vernünftigste Kloster, das ich noch je gesehen. Verschiedene Künstler und Handwerker haben sich hier in eine ruhige Gesellschaft beysammen gethan, als Silberarbeiter, Uhrmacher, Pitschierstecher, Leinen- und Seidenzeugweber etc. und es ist eine Lust, die kleinen Buben mit unter ihnen sitzen, und weifen und spulen, und zu ihrer Bestimmung heranwachsen zu sehen. Ihr Speise- und Schlafsaal ist äußerst reinlich und luftig, und man hat hier die unvergleichlichste Aussicht. Gerade so ist es bey dem andern [427] Geschlecht, nur auf weibliche Weise. Doch sind sie zu bedauern, daß der Graf sie wie eine melkende Kuh braucht. Sie haben keinen Vertrag mit ihm, auf bestimmte Jahre; und er kann sie weg jagen, sobald sie ihm nicht bezahlen was er will. Außer ihnen sind noch viel andre Secten da, und man nennt deswegen mit Recht Neuwied unsers Herrgotts Thiergarten.

Von dem Brüderhause ging ich in den Schloßgarten, welcher die schönste Lage von der Welt hat. Zugleich sah und hörte ich die Wachtparade an, wobey sich eine sehr gute Bande Hautboisten hören ließ. Der Graf hat bey seinen achtzig tausend Thalern Einkünften alle die Lustbarkeiten, die unsre kleinen Fürsten haben möchten und nicht recht zu haben wissen. Sein ganzes Land besteht in dem einzigen Städtlein Neuwied und funfzig Dörfern, wovon etliche nur aus acht oder zehn Häusern bestehen. Er nimmt zu von Raub wie eine Honigscheibe. Alle Vagabunden finden bey ihm Schutz und Sicherheit. Jetzt ist auch L...ng bey ihm, (welches ich aber nicht wußte,) und will im Teufelshaus am Rhein eine Universalnachdruckerey anlegen, [428] wozu Beaumarchais den Plan gemacht haben soll. Ihnen will er nachreisen, wie mir la Roche erzählte, und Sie sprechen; vermuthlich sollen Sie auch davon profitiren. Den Nachmittag spazierte ich auf das Schloß mon repos, das anderthalb Stunden von Neuwied oben auf einem hohen Berge liegt, mit weiten Aussichten in die ganze umliegende Gegend, weswegen es aber eher ma distraction heißen sollte, an einem Buchenwald, wohinein allerley Gänge und Plätze sind gehauen worden, mit Spielereyen, die des Grafen Geschmack in der Kunst sehr wenig empfehlen.

Den 24. Junius zog ich wieder über den Rhein nach Saftig, einem Gute des Herrn van der Ley; und hier fand ich das schönste und menschlichste Plätzchen, was ich bis jetzt auf meiner Reise angetroffen habe.

Von meiner Herberge hinan ging ich einige hundert Schritte vor einer hellen Kirche vorbey, deren Hof voll starker und hoher und weitzweigiger Linden stand, und kam an eine steinerne Treppe, stieg hinauf, und langte in einer Lindenallee an, neben welcher ein Schloß mit einem geräumigen Hofe sich befand. Stieg weiter hinauf und kam in einen schönen Garten [429] mit Wasserkünsten; und ging durch einen Bogengang

von lauter Fruchtbäumen mit Lauben von schattigem Gesträuch. Stieg über grünen Rasen durch kleine Irrgänge einen Hügel hinab, kam an einer kleinen Rotunde mit Architektur ausgemalt vorbei, hörte murmeln und flüstern und rieseln, und stand Mittags bey blauem Sonnenhimmel in kühler Dämmerung an einem eiskalten Quell, der aus einer großen Felsenmasse in Stücken gesprengt und mit Moos bewachsen, gleich so stark wie ein kleiner Bach hervorquillt. Der große Sprung quillt so stark wie ein Teller hervor, und neben ihm verschiedene andre kleinere aus Ritzen. Er fließt zuerst in ein rundes Becken, und daraus rinnt er durch einen Kanal in verschiedenen Fällen mit einem angenehmen Plätschern. Das Wasser ist so rein wie Kristall; oder vielmehr wäre es ein Lobspruch für den Kristall, wenn man sagte, daß er so rein wie dies Wasser wäre. In dem Becken sind einige rothe Forellen, die sich nicht verstecken können, sie mögen es auch machen, wie sie wollen. Der Kanal ist mit einem Gang von ziemlich hohen Kastanien eingefast. Am Felsen, woraus der Bach quillt, hinauf, und, oben stehen himmelhohe [430] Eichen, Buchen, Linden, und junges Gesträuch durcheinander, und werfen gerade von der Mittagsseite her einen Schatten, der nur süße, äußerst süße geistige Blicke der Sonne durchläßt. Am Lusthäuschen, gleich neben der Quelle, steht eine sehr hohe Buche; und davor eine gesunde hochstämmige Linde, deren Giebel man darunter nicht ersieht. Etliche Schritte davon stehen wie zur Umfassung einer ovalen Tafel, die auch wirklich da ist, ohngefähr ein Dutzend eben so hoher Buchen wie die Linde. Und ein sechszehn Schritt davon gehts zu einer andern Anhöhe gegenüber hinauf. Am Kanal sind schräg über in den Berg Treppen eingelegt, die ein paar hundert Stufen den Berg hinanführen. Auf allen Seiten hängt Gesträuch herunter. Es läßt sich kein himmlischer Oertchen vorstellen und wünschen; die Natur selbst scheint es den Musen und der Liebe geheiligt zu haben. Die Nachtigallen sah ich ihre junge Brut füttern, und die Grasmücken zwitscherten um mich herum. Ach! es war ein schöner, goldner Tag! wie sehnlich hab' ich euch Lieben alle zu mir gewünscht!

So in der Tiefe unten an drey bewachsenen Hügeln, an einem frischen Felsenquell in der [431] grünen Dämmerung, nach und oben in der Luft am Himmel, von alten Eichen und Buchen, ist ein entzückend Labsal für alle Sinnen am schwülen Mittage; zumal wenn man, wie ich, schon eine starke Stunde Feldwegs in der Hitze gemacht hat. Außerdem noch wird das Wasser weit und breit von den Bauern als gesund bey vielen Krankheiten geholt. — Den Nachmittag reiste ich weiter nach Coblenz.

Hier habe ich zwey glückliche Tage zugebracht. Von dessen Schönheiten will ich Ihnen weiter nichts sagen, da Sie sie alle länger genossen haben, als ich. Ich bin auf dem Ehrenbreitstein gewesen, habe das alte deutsche Schloß, die Löwenhöhle vor dem Rhein und der Mosel besehen, bin auf der Karthause gewesen, und habe die schönen Gegenden alle beschaut, und bin an den Ufern des Rheins auf beyden Seiten stundenlang herumgestrichen. In der neuen Wohnung des Churfürsten habe ich auch die Dietriche und verschiedene andere Gemälde und Kunstwerke gesehn. Dietrich ist ein großer Künstler und schlechter Schöpfer; bis auf seine Berge sind Comödianten. Seine Landschaften sind doch noch das beste, sie [432] haben eine gute Haltung. Bey la Roche ist mir viel Glück und Heil wiederfahren. La Roche ist ein braver, rechtschaffner Mann von vielem Verstande; und sie ist bey vielem weiblichen Talent eine der herzogtesten Frauen unter der Sonne.

Von Coblenz zog ich nach Ems, in ein enges Thal, von Morgen gegen Abend etwa eine halbe Stunde lang, oval von verschiedenen Bergen eingeschlossen, wodurch die Lahne fließt, krumm hinein, und verloren heraus, und ziemlich gerade durch. Auf der südlichen Seite liegt bey dem Einfluß der Lahne das Bad, worin auch ich einmal zum Spaß geschwitz habe. Das Ufer disseits wo die Häuser stehen, ist mit einem Gang von hohen schönen Linden bepflanzt; und oberhalb des Bades ist weiterhin ein Gang von sehr hohen Nußbäumen. Der Berg hinten an den Häusern trägt weißen und rothen Wein, der sich aber nicht lange hält. Ich bin gerade mit dem Fürsten von Orlow da gewesen, einem sehr starken stämmigen Herrn, der ein flüchtiges Reh von schlanker Gemahlin bey sich hatte.

Von Ems zog ich den 28. Junius den Berg hinauf und an die Lahne herab durch Tausend, [433] über einen schönen Wiesengrund, zwischen Gebirgen immer an der Lahne herauf bis nach Nassau. Und von da über die Lahne und lauter Gebirg bis nach Holzhausen; und von hier durch einen schönen Eichen- und Buchenhain bis nach Schwalbach, wovon man nur einige Schritte davon weiter noch nichts als die Thurmspitze sieht. Es liegt mehr in einer Kerbe als einem Thal zwischen zwey langen Hügeln, die voran Getreide tragen, und weiterhin oben mit Waldung besetzt sind. Es sind eilf Brunnen da, einer stärker als der andere. Die Länge geht von Nordwest gegen Nordost. An der Nordseite ist eine ohngefähr vier hundert Schritte lange Doppelallee von wild in die Höhe geschossenen Buchen, die äußerst schön und kühl ist.

Von Schwalbach aus strich ich von oben herab durch ein schönes Thal mit waldichten Bergen eingefast an

einem Bach neben einem Wiesengrund nach Schlangenbad, welches in einem vielwinklichten Thal zwischen Buchen- und Eichenbergen selbst in einer waldichten Wildniß liegt. Es sind da weiter nichts als einige gute Gebäude, und eine sehr lange hohe Buchenallee neben verschiedenen kleinern mit [434] Einfassungen und bequemen Sitzen an dem kleinen Bach, der von den Hügeln herabfällt. Die hohen Eichen, die hier vom Berg über das Thal herabhängen, geben dem kleinen Ort ein romantisches Aussehen.

Von Schlangenbad gings durch den Grund immer an den Bergen weg, zwischen Fruchtfeldern oft im Schatten hoher schöner Nußbäume nach Ober- und Niederwolf, wo ich einen so großen Nußbaum wie die allerstärkste Eiche gesehen, und darunter ausgeruht habe, und von da über den Rhein nach Budenheim.

Zu Budenheim bracht ich einen Gruß von la Roche an den Gärtner vom Stadionischen Garten, einen Böhmen, den Stadion von der Straße weg hatte auferziehn, und die Gärtnerey lehren lassen, und wurde mit Ehrfurcht aufgenommen. La Roche hatte mir ferner ein Empfehlungsschreiben nach Maynz an den Verwalter des Stadionischen Hauses wegen der dortigen Gallerie mitgegeben; und dieser, mit Namen Ehrhardt, war gerade mit seinem freundlichen jungen Weibchen zugegen. Ich gab mein Schreiben also gleich ab; und alles bewillkommte mich mit Hochachtung und Liebe. Ich wurde im Garten herumgeführt, und dann [435] in den beyden Häusern, wovon das eine viel Bequemlichkeiten hat, und jedes unvergleichliche Aussichten in den Rheingau.

Ich mußte sogleich an ihrer Lustbarkeit Theil nehmen; und zog dann mit ihnen nach Maynz, wo der gute Verwalter mich mit Gewalt bey sich behielt, und mich mitten in die herrliche Gemäldesammlung, bestehend aus acht hundert Stücken, worunter sehr große sich befinden, einquartierte, und mir das Zimmer des Großhofmeisters eingab, in dessen Bett ich drey glückliche Nächte nach einander mich von meiner kleinen Strapatze erholte.

Die Geistlichen in Maynz schöpfen das Fett vom Lande. Ohngeachtet seiner vortrefflichen Lage hat es wenig Handel, außer mit Taback und Specereyen nach dem Rheingau. Fabriken sind ihnen ganz unbekannt. Das Volk ist schön, wohlgewachsen und ohne träges fettes Fleisch, und aufgeweckt und sehr lustig. Z. B. wie ich zum Thor herein kam, tanzten die Soldaten unter sich auf dem Wall einen Englischen nach der Trommel und Queerpfeife. In ihren Antworten sind die Maynzer oft sehr sinnreich, und haben glückliche Einfälle; aber die geheiligten Vorurtheile ersticken alle Keime [436] zum Großen und Schönen. In der Stadt sind nicht wenig ansehnliche Paläste, in ziemlich gutem Geschmack erbaut. Ich bin in allen Kirchen herumgezogen, und außer der Stadt bey den Römischen Ueberbleibseln. Doch ich muß mit Gewalt abbrechen.

Morgen reise ich wieder von hier nach Mannheim; und den Nachmittag von dort nach Straßburg. Karlsruhe muß ich auf der andern Seite vom Rhein liegen lassen, denn ich könnte diesseits mit der Post nicht eher als in acht Tagen fort kommen. Ich bitte Sie, wenn Sie an mich schreiben, Ihren Brief nach Zürich an Lavatern zu adressiren; denn eher werd ich schwerlich einen von Ihnen erhalten können. Viel Mühe wird es Ihnen zwar kosten, auf der Reise Empfehlungsbriefe zu schreiben; doch muß ich Sie wenigstens um einen nach Genf ansprechen. Den Hauptempfehlungsbrief aber hoff ich von Ihnen nach Mayland. Den Wechsel nach Genf muß ich Sie auch noch zu besorgen bitten.

Ach Gott! was bin ich Ihnen nicht alles schuldig, und werd' es Ihnen noch werden! wenn ich in Düsseldorf mit Ihnen davon habe sprechen wollen, so ist mich immer ein Schrecken [437] überlaufen. Sterb' ich unterwegs, o so wäre doch alles aus gewesen; und komme ich wieder zurück, so werde ich doch immer im Kreis Ihrer Liebe herum ziehen. Bey Ihnen sitzen, wie gesagt, möcht ich jetzt einen seeligen Abend, ich weiß gewiß, daß wir einander etwas rechtes mitzutheilen haben würden. Ich habe viel sehr interessante Anekdoten im Sack und auf der Seele, wovon ich aber jetzt im Flug und in der Zerstreung nichts schreiben mag. Behalten Sie mich lieb, Beßter. Es möge Ihnen recht wohl gehen.

CI.

Heinse an Betty Jakobi.

Heidelberg, den 14. July 1780.

Hier stehe ich, beßte, theure Betty, und schreibe Ihnen noch diese Paar Zeilen zu einer langen Epistel an unsern Geliebten, — auf dem großen Heidelberger Fasse, welches 236 Fuder Wein in seinem Bauch einnimmt, vier und zwanzig Fuß im Durchschnitt und sechs und dreyßig in der Länge hält, und das ich

Ihnen von Herzensgrund voll süßen Kapweins [438] in Ihren Keller, oder wenn Sie's da nicht haben wollen, irgend an einen andern Ort wünsche.

O könnten Sie diesen rührenden Ruin hier mit mir betrachten, die herrliche Pfalzgrafenburg mitten im grünen Gebirg, von Alter verfallen, dem Pulver und den Kugeln der barbarischen Franzosen zerschmettert, und endlich aus Mitleiden von dem Blitze des Himmels vollends in Staub und Asche versenkt — sehen, wie das Gras aus den Löwenköpfen an den Fenstern hervor wächst, und das Gesträuch sich üppig oben auf die Thürme, und unten über die Thüren hineingepflanzt hat; und dann die schöne Welt Gottes, die grüne Fluth des Neckars hinunter in den weiten, fruchtbaren mit Hainen besäeten Ebenen, welche die alten Helden vor sich liegen sahen, und glücklich beherrschten!

Wie vielerley Abwechselungen mich nur diese Viertelstunde am Himmel schon entzückt haben, läßt sich nicht vorstellen und beschreiben. Rechts an den Bergen hinaus die heiter untergehende Sonne, die sich im Neckar spiegelt; und auf der andern Sette ein in ihrem Schein goldner Strich von fruchtbaren Regen; und hinten der [439] Grund vom blauem Gebirg, woran der klare Rhein in der Ferne an zwey entgegengesetzten Stellen hervorblinkt; und nun ein schwarzes Gewölk durchblitzt von lichten Feuerstreifen; jetzt ein heiliges Windbrausen über mir oben in den hohen Buchen und Eichen; und nun wieder alles still und schaurig. Nichts regt sich in dem verfallenen Gemäuer; die Dämmerung bricht ein, und die alten ehrwürdigen Herrn zwischen den Fenstern scheinen auf mich zu kommen und sich zu bewegen. Ich bin in der Schattenwelt, rund um mich graues Alterthum, o wie seelig könnte hier ein von Drangsalen Umrungener seine Leiden ausweinen!

Mannheim, den 15. Julius.

Diesen Morgen muß' ich von Heidelberg hierher abreisen, um den Mittag mit der französischen Post über Landau nach Straßburg zu kommen, weil ich sonst in Heidelberg acht ganze Tage hätte liegen bleiben müssen. Der Wagen ist schon so besetzt, daß mir bis nach Neustadt nur ein Plätzchen vorn auf dem Bock zugestanden wird; womit ich auch gern vorlieb nehme, [440] da ich Vogel nun wieder frey in der Luft, mich vor allem Eingeschlossenen scheue.

Von Andernach aus bis nach Mannheim hin ich über Hügel und Thäler und Berge und Ebenen und Flüsse und Bäche und Ströme zu Fuß weggestrichen.

Aber ach! was ist Mannheim gegen Heidelberg! dort ist frische und gesunde Luft, das köstlichste Wasser, und man lebt im Himmel und auf Erden, fühlt inniglich jedes Schauspiel in der Natur, das ewig neu ist, und sich immer verändert. In Mannheim ist das Wasser so schlecht und hart, daß man im Thee lauter Wiederhacken zu trinken meynt, und die Gräben dünsten einen so übeln Geruch aus, welchen die vier Kirchhöfe in der Stadt noch verstärken, daß man davor oft nicht auf den sonst so schönen Wällen spazieren kann; und alles ist einmal wie das andre.

Noch etwas von Maynz. Der vorige Churfürst ließ auf einmal für siebenzig tausend Gulden weiß Zeug anschaffen, und setzte jährlich zwey tausend Gulden zur Unterhaltung dazu aus. Das Schloß hat allein zwey hundert zwanzig Tafel - Garnituren, wovon die längsten Tischtücher vier und zwanzig bis dreyßig [441] Ellen lang und sechs bis sieben Ellen breit sind, mit hundert zwanzig Servietten; und so gehts herunter bis zu sechs Ellen lang. Dahinein sind Stiergefachte, Parforcejagden etc. gar schön gewebt. —

Die innigsten und zärtlichsten Wünsche an alle unsre Lieben, und daß sie mir ja gut bleiben.

CII.

Müller an Gleim.

Blumenstein près de Berne, cc 9. d'Aout 1780.

En Vous envoyant, cher ami, l'histoire de ma nation, j'ai grande envie de Vous faire la mienne, pour Vous montrer que je suis celui, que Vous avez aimé, il y a neuf ans, et même quelque chose de mieux, à ce que je me flatte.

J'ai l'air de vouloir raconter quelque miracle; et les poètes ne les aiment-ils pas?

Eh bien donc, depuis six ans je fais tout ce que je veux; on a voulu me faire les guerres du Seigneur, je me suis adonné à mon étude favorite, à l'histoire des arts, de la guerre et de la paix; j'ai vécu dans la société la

plus [442] agréable, j'ai fait plusieurs voyages, par -tout j'ai trouvé des amis, ma santé y a gagné; je suis plus jeune qu'en 1771, lorsque nous nous vîmes. Qui donc, direz Vous, est le Deus ex machina, qui a opéré cette métamorphose?

Représentez Vous un ami qui n'a que quelques années de plus que moi, décoré de toutes les graces, orné de toutes les vertus, plein d'esprit et de connoissances, et avec un coeur qui surpasse tout cela*²¹⁹. C'est cet ami, auquel j'ai dédié (à juste titre) l'ouvrage que voici.

Que de fois, o Tyrtée, ne lui ai-je pas parlé de Vous, que de fois ne lui ai-je pas récité les chansons du gernadier, qui sont tout ce qui ressemble le plus aux anciens dans la poésie moderne.

Tout cela et bien d'autres choses, je Vous le détaillerai en Vous embrassant. Vers le 10 ou le 12 Septembre ou environ, je serai à Halberstadt, si Vous y êtes, et si nous pouvons passer deux ou trois jours ensemble. Que si Vous n'y êtes pas, veuillez m'écrire un mot pour que je ne fasse pas un voyage inutile.

[443] Que si je ne trouve rien à Leipzig, je vais droit à Halberstadt. Apollon et les neuf soeurs, et les trois petites, seront, j'espère, assez puis-sans pour me favoriser dans les projets de mon amitié. Adieu et aimez moi.

CIII.

Heinse an Jacobi.

Luzern, den 29. August 1780.

Ich fühle jetzt die Zeit in ihrer ganzen Geschwindigkeit, und wie das Leben vorbey rauscht. Nichts ist mir mehr einerley, und die Scenen wechseln zu einem unendlichen Schauspiel. Ich werde mir selber zum Abgrund, und kann mich nicht fassen, etwas wieder zu geben. Ich bin glücklich, wie wenige Menschen es seyn können, gesund und hell und frisch, nimmer ermüdet und immer neu gestärkt an allen Sinnen. Es geht doch nichts über einen Reisenden zu Fuß mit fröhlichem Muth und heittrer Seele, und Stärke und Munterkeit in den Gelenken, der seinen Reisebündel selbst trägt, wie Pythagoras und Plato.

So eben lange ich von dem angenehmsten [444] Spatziergang hier an, den ich mein lebenlang gemacht habe; nemlich einen Spatziergang von Baden durch den Canton Zürich, durch die Freyämter, durch die Cantone Zug, Schwitz, Canton Ober- und Unterwalden. Mit Einem Wort; ich bin durch den Mittelpunkt, durch den Kern der Schweiz gereist. —

Ihnen wieder zu sagen, was für entzückende Gefühle all mein Wesen durchschauert, ist mir jetzt nicht möglich; ich bin erst in die wahre große lebendige Natur hinein gekommen, und das meiste was ich vorher gesehen habe, war klein, verfälscht und verzerrt. In den Demokratien, die ich durchwandert bin, hat sich mein Herz zuerst recht an der Menschheit gelabt. Ich war wie in Athen zu den Zeiten des Themistokles. Nur einige abgerissene Blätter aus einem dicken Folianten von Empfindungen.

Den 25. August von Zug über den See nach dem Rigiberg; Morgen von neun bis zwölf Uhr beym schönsten Wetter.

Für himmlischer Freude bin ich fast vergangen; so etwas schönes von Natur habe ich noch nie gesehen. Der spiegelreine und leicht und zart gekräuselte grünlichte See; die Rebengeländer [445] an den Ufern hinein mit Pfählen im Wasser aufgestützt, die vielen hohen Nuß - und Fruchtbäume auf den grünrasichten reinen Anhöhen, die lieblichen Formen den Berg hinan mit Buchen und Fichten und Tannen besetzt; schroff und schräg hinein hier und da, und hier und da wandweise, hier buschicht wie Bergsammt, dort hochwaldigt mit mannigfaltigen Schattirungen süßen Lichts, und in der Tiefe hinten der hohe Rigiberg graulich und dunkel vor der Sonne liegend. Alle Massen rein und groß und ungekünstelt hingeworfen. Und weiterhin rechter Hand die hohen Schneegebirge, die über den Streifwolken ihre Häupter gen Himmel empor strecken. Und wie sich das alles tief in den See unten hinein spiegelt sanfter und milder. Man ist so recht seelenvoll in stiller lebendiger Natur, so recht im Heiligthum empfindungsvoller Herzen. Ich kanns nicht aussprechen; Gottes Schönheit dringt in all mein Wesen, ruhig und warm und rein; ich bin von allen Banden gelöst, und walle, Himmel über mir und Himmel unter mir, im Element der Geister wie ein Fisch im Quelle. Seeligkeit einathmend und ausathmend. Alles ist still und schwebt im [446] Genuß; nichts regt sich als die

²¹⁹* Eben der wovon im vorigen Briefe die Rede war.

plätschernden Floßfedern von meinem Nachen, der unmerkliche Taktschlag zu dem wollüstigen geistigen Concerte. Immer stärker läuft mir das Entzücken wie ein Felsenquell durch alle Gewebe meines Rückgrades.

Nah am Rigiberge stehen die schlanken hochstämmigen Buchen immer erfreulicher die schroffen Ufer herunter zwischen Felsenmassen; und in der Tiefe hinten liegt das kleine Arth wie ein Lustörtchen, ein Ruheplätzchen der Liebe, ein sicherer Port vom Gebirg beschirmt vor Stürmen. Die ganze linke Seite stehen im Grünen einzelne Schweizerhäuserchen, mit ihren drey bis vier Wetterdächern meistens in Weinlaub steckend; und oben weidet das schöne Vieh.

Morgens um 5 Uhr, den 26. August, auf dem höchsten Joche des Rigibergs, eines der berühmtesten in der ganzen Schweiz wegen seiner Aussichten.

Hier sitz' ich oben in den glänzenden Strahlen der neuen Sonne, die über die Glarnergebirge jugendlich hervor springt, und Jubel [447] und Wonne mir in die Seele leuchtet: erschrecklich tief unter mir, die schroffen und senkrechten Felsen herab, liegt die braune Nacht auf den stillen Seen, wo keine Welle ans Ufer schlägt. Weit und breit über die Erde her ziehen Heere von Nebelwolken, weißgraulicht chaotisch und unförmlich, wie die tausendköpfige Mutter Nacht in Person, schwanger von unendlichem, unreifem Leben. Darüber blitzen hervor die Schneegipfel von Schwitz und Unterwalden wie ungeheure Brillantenblöcke. Und fernerhin schimmern und leuchten und funkeln rosenrothe Streifwölkchen im himmelreinen Aether. Jetzt vermischt sich gegen Westen Himmel und Erde, und die Welt ist lauter Nebel. Gegen Osten bekämpfen ihn die Strahlen der Sonne, und er sinkt und fällt. Die Hügel stehen in Thau, und in den Alpen herum weiden die Kühe. Die Erde zeigt ihr holdselig Antlitz, und eine Menge freundlicher Seen lächeln um mich herum, und Flüsse gehen stolz und strahlend ihren Schlangengang, die Wesen zu erquicken.

Der Rigi ist der erste hohe Berg, den ich bestiegen habe. Um zwey Uhr Nachmittags den 25. ging ich von Arth allein ohne Wegweiser [448] aus, und stieg die waldichte Anhöhe hinan; verfehlte aber gleich den Pfad, und kam so ins Steile, daß ich weder zurück noch vor mir konnte; und wurde gewahr, daß ich mit keinem Grafenberg zu thun hatte. Ich ließ meinen Büchsenranzen zuerst hinab ins Gesträuch rollen, und spähte dann am Felsen hangend meinen Rückzug aus. Und das Glück war mir so günstig, daß ich noch mit einigen gefährlichen Sprüngen wieder auf den alten und rechten Weg kam. Nun stieg ich um den Berg herum zwey Stunden lang, mit einem Bettler, der hinauf zu den Kapuzinern wollte, und welchen ich auf dem Wege eingeholt hatte; (es ist oben ein Kapuziner - Klösterli nur mit vier Mönchen besetzt und einem Bruder, und darum herum drey Wirthshäuser für die Fremden, die im Sommer aus der ganzen Schweiz hieher kommen;) und befand mich endlich auf der ersten Anhöhe. Der Schweiß lief mir über den ganzen Leib herab; ich schwitzte von außen und innen: und kam auf die Entdeckung, daß die Schweizer vom Schwitzen ihren Namen her hätten; zuerst die Einwohner von der Schwitz, hernach alle, weil die Benennung doch wirklich auf die meisten so unvergleichlich [449] paßt, und sie alle in der That Schwitzer, der eine mehr als der andere sind.

Was ich den ganzen Weg und insonderheit hier sah und hörte, habe ich noch nie erfahren, und es läßt sich keinem davon eine Vorstellung machen. Rund um und überall rauscht der ganze Berg, der in einer Menge von Riesengipfeln gen Himmel emporragt, von herabschießenden Bächen, und Quellen rieseln aus dunkeln Schatten unter Felsen hervor, und Katarakten hallen und brausen dazwischen. Das freundliche Leben, denn anders kann ich oft lechzender Wanderer mir das Wasser nicht denken, scheint zu zürnen, daß es nur todt Felsen findet, die es zu keinem neuen Wachsthum beseelen kann. Auf dieser ersten Höhe steht schon ein Wirthshaus, und hier stärkt ich mich und meinen Bettler mit einer Flasche rothen wälschen Wein und einem guten Stück Schweizerkäse. Die zweyte Höhe kömmt man an einem Einschnitt linker Hand zwischen zwey hohen Gebirgen durch, und hat über den Abgrund, wodurch ein Bach stürzt, gegen über eine halbe Stunde lang eine gähe, oft senkrecht herabsteigende Felsenwand, voller kleiner hoch herab in die Tiefe stürzender Katarakten, mit [450] Fichten überall bewachsen, wo nur ein Strauch hat Wurzel fassen können; weißwegen sie auch vom Wind hier und dort, wie Halme, niedergeschlagen oder entwurzelt liegen, und hangen und verfaulen, weil Niemand hinzu kann. Voran steigt ein Felsenjoch in die Höhe in einer ungeheuren Reihe gothischer Kolonnaden. Der Bach der in unzähligen Fällen hinabrauscht, ist hier und da, unten und oben, mit Erlen eingefäßt und Buchen und Fichten. Der Berg überhaupt ist sehr fruchtbar, hat unten und oben sehr fette Alpen, unten starke Buchen und oben viel Fichtenholz. Das herrlichste Vieh weidet überall herum. Die

Wege oder der Pfad hinan ist äußerst beschwerlich, oft so enge und klein an Abgründen, daß man kaum darüber weg kann. Die Kapuziner und die Melker haben ihn mit unsäglicher Mühe noch so herausgebracht, sonst wäre er gar nicht zu besteigen. An vielen Orten liegen dabey große Felsenstücke mit Moos überzogen und mancherley Kräutern, woraus meistens ziemlich hohe Buchen in der Tiefe und oben Fichten und Gesträuch wachsen. — So habe ich überhaupt noch wenig Thäler zwischen den hohen Bergen angetroffen, wo nicht solche große [451] Felsenstücke liegen, die fast alle mit Bäumen bewachsen sind, welches der Gegend erst so recht das Schweizerische giebt.

Noch denselben Abend stieg ich hinauf auf den höchsten Gipfel, und sah die Sonne gar schön untergehen, indeß die Seen unten schon ganz dunkel waren und die Nacht, nicht nur Dämmerung, wirklich darauf lag; welches einen entzückenden Kontrast macht. Ich orientirte mich hier in der ganzen Gegend. Man sieht zuerst unten den ganzen Zuger See, dann den größten Theil von dem vielwinklichten Vierwaldstädter See, den Lowerzer See, den Sursee und weit in der Ferne den Zürcher See, und noch einige andre, und eine große Strecke den Lauf der Reuß, und eine Menge Ortschaften, als Luzern, Küßnacht, Zug, Art, Schwitz etc. Auf den untern Alpen sehen die meistens schwarzen Kühe aus wie große Maulwürfe, die sich aus der Erde hervorgemacht haben. Darum her liegt der herrliche Kranz von Schneegebirgen, die der Natur über den Kopf gewachsen zu seyn scheinen.

Den 26ten gegen Mittag stieg ich den Riegen herab, und über Goldau dm Lowerzer See vorbey am Gebürg nach Schwitz. Der Riegenberg [452] besteht fast durchaus aus zusammengekitteten Kieselsteinen, die meistens so glatt aussehen, als ob sie ein Fluß zusammengeführt und abgeschliffen hätte. Versteinerungen sind gar nicht anzutreffen. Am Lowerzer See sind die Felsen hingegen ganz massiv, und bestehen aus lauter kolossalischen Massen, die am Weg, der am See hart vorbeyläuft, senkrecht in die Höhe gehen, und einem fürchterlich über den Kopf hangen. Stürze von ihnen liegen an einigen Orten unten in der See.

Die mit hohen Gebürgen umschloßne Gegend des Lowerzer Sees, an dessen Ende Schwitz liegt, füllt Herz und Sinnen mit lauter Größe und Kühnheit und Reinheit; und unbegreiflich wirds einem auf der Stelle, wie die Bewohner derselben noch so lange, vom Herrscher Julius Cäsar an, das Joch der Knechtschaft haben tragen können. Wenn man darin auch an den größten Monarchen der Welt denkt, an einen Alexander, an einen Karl den Großen: so kann man ihn doch wahrlich nie anders in der Einbildung sehen als einen kleinen Zwerg.

Von meiner Reise durch Schwitz und über den Vierwaldstädter See durch beyde Unterwalden kann ich nichts herausgeben; meine heiligen [453] Gefühle wollen nichts mit der Metze, der Sprache, zu schaffen haben.

Schwitz und Brunnen, und Buchs und Stanz und Saxeln haben mich entzückt, als ob sie das erste Paradies der Welt wären. Oben auf den fruchtbaren Alpen der hohen Gebürge weidet das schöne Vieh, und unten in den reinen Grastriften wohnt das Volk der Unschuld und der Freude; jeder in seiner, von dem andern funfzig Schritte wenigstens weit entfernten Hütte, Hausvater, und Unterthan und König. Die Menschen sind lauter Kraft und Stärke, und ihre Nerven scheinen Stahlgelenke zu seyn. Keine Falte im Gesicht, alles so straff und festfleischig. Ihre Mienen und Gebärden und ihr Blick ist langsames Metallfeuer, Unbiegsamkeit und trotziger Enthusiasmus. Ich rede von den Kernleuten. In Schwitz ist der Wuchs hoch und schlank, in Unterwalden starkstämmicht. Beyde Cantone sind eine wahre Fabrik von Menschen; es wimmelt aus jedem Hause gesund und frisch hervor. Bey ihrer Nahrung von Milch und Käse und dem besten Rindfleisch kann dies nicht anders seyn unter dem gesunden Himmelsstriche. In ganz Unterwalden trifft man fast kein Kornfeld [454] an; alles ist Wiese, vollgrünend von den saftigsten Milchkräutern, mit Nußbäumen und Obstbäumen bepflanzt. Sie dürfen keine Kornfelder machen, um im Winter für ihr Vieh Futter zu haben.

Sie haben gar wenig Arbeit, und leben sehr bequem. Sie thun weiter nichts, als daß sie ihr Vieh melken, und Käse machen, und das Heu mähen und einsammeln, und Korn und Wein für ihren Ueberfluß eintauschen. Die übrige Zeit bringen sie mit Schießen nach der Scheibe, und Singen und Tanzen zu. Das junge Volk von zwanzig bis dreißig dient meistens in der Fremde, um sich in der Welt ein wenig umzusehen.

Von Stanz bis Kerns bin ich mit einer der schlanksten und kräftigsten und schönsten Schweizerdirnen und ihrem Bruder in der Freude der Auserwählten fortgezogen; sie haben mir freundlich vielerley erzählt, und eine Menge Schweizerlieder vorgesungen, die alle viel Sinn hatten. Die Melodie war meistens zum Tanz eingerichtet. Nur eins zum Exempel:

„Sit i ghyrathet hab isch mir nie wohl;

Und wann mich nit schamen thät, so kyt*²²⁰ i darvo.

[455] Sit i ghyrathet hab muß i viel leide,

Und wenn mich nit schamen thät, so ließ mich noch scheide.“

Wir haben uns oft in die Schatten hineingelagert, und mir ist nie so wohl gewesen.

Die schönste Gegend aber, die mich so recht mit Lust wie ein Regen durchgossen, war von Kerns bis zu Bruder Klausens Einsiedeley. Ich weiß nicht, ob Sie diesen Bruder Klaus kennen.

Er war Einsiedler um das Jahr 1480, nachdem er schon verschiedenen Feldzügen beygewohnt, und als Held sich berühmt gemacht, und hernach zehn Kinder gezeugt hatte; und stiftete durch seine Einsicht und klugen Rath Frieden zwischen den Städten und den Ländern noch als Einsiedler, und wurde allgemein geliebt und verehrt. Nur ein Paar Sprüche von ihm, und Sie werden ihn hochschätzen.

„Liebe ist die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden: sie äußert sich an allen ihren Jüngern sichtbarlich; an dem Unterthan z. Ex. durch Gehorsam, an seinem Obern durch Gerechtigkeit. — Man ehre die Priesterschaft, auch die unwürdige; es ist gleich, ob lebendiges Quellwasser durch Gold oder Bley rinnt.“ Er wohnte als Hausvater [456] in dem Dorfe Flüe, das entrückend auf einer Anhöhe vor seiner Klausen liegt. Man nennt es den Ranft, wo sie ist; eine Tiefe hinten zwischen zwey hohen Gebürgen, dem Brandshorn linker Hand, und rechter Hand dem Saxeler Berge. Die Hügel voran sind alle mit Bäumen bewachsen, und Häuserchen, und hier und da mit einer schönen Kapelle besetzt. Die Bäche und Quellen, die überall herunterstürzen, lassen den Verstand über die Empfindung gar nicht Herr werden.

Den 27. August, bey Bruder Klausens Kapelle.

Die Welt weiß nicht, welche Seeligkeit einen da umfängt, und was für Ruhe, Freude und Entzücken in alle Sinnen da hinein quillt, sonst würde jeder Naturmensch seine Wallfahrt dahin thun, wie ein frommer Pilgrim in den alten Zeiten nach dem gelobten Lande. Von himmelhohen Bergen umringt sitzt man da, an der herniederrauschenden Melch, im kühlen Schatten dick belaubter Bäume, auf dem frischgrünendsten Rasen, und der Wind treibt oben mit den Wolken sein Spiel. Heiliger Bruder Klaus, du hattest Recht; hier ist ein wahrer Brennpunkt von Gottheit. Deine frischen schlanken [457] Buchen die Anhöhen herab weht lauter lebendiger Geist, und die Liebe, ewig da zu seyn, durchschanert «inen ganz! Ach! deine Kapelle war groß genug für dich, du hattest alles von innen. Und was brauchtest du weitläufiger Zimmer und Mauerwerk! Du wandeltest in einem Tempel, wogegen Roms Peterskirche ein zusammengerechnetes Ding der Langweile seyn muß!

Im letzten Haus von Unterwalden ob dem Kernwald kam ich noch zu einem Schweizertanze, der mich zwey Stunden lang inniglich ergötzt hat. Ihr Tanz ist das ernsthafteste, feyerlichste Zittern der Lust in allen Wesen, das bis zur Angst geht, besonders bey den Mannsleuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und Schwenkungen sind sehr freywillig, und hangen viel von jedem ab. Das Jauchzen dazwischen, das einem wiehernden Gegirre gleicht, macht es vollkommen zu einem erlaubten öffentlichen Vorspiel von Hochzeit.

Das erste, was aus der Aristokratie Luzern mir entgegen kam, war eine Kutsche mit vieren, und vorn und hinten mit einem rothen Affen von Bedienten — und gleich darauf schrie [458] hinter drein ein Kerl dem andern zu: Wart du Schetzer! — Sonst liegt Luzern wunderschön an dem Ausfluß des Sees in die Reuß, vor dem Riegen und Pilatigebürgen, und dem Brandshorn in der Ferne; und die Menschen scheinen sehr gutartig.

Noch einiges Komische:

Als ich auf dem Weg nach Zug in einer Schenke einkehrte, wo ein Haufen junger Bursche saß, und ich dem kernhaftesten darunter auf seine Frage, wo ich hin wollte, antwortete: nach Schwitz und Unterwalden, so sagte er darauf: „Want 'rr os Limmel aach sie?“ — das ist: Wollt ihr uns Limmel auch sehn?

Als ich über den Vierwaldstadter See fuhr, war mein Schiffer ein gar flinker, kräftiger, stämmiger und gut aussehender junger Kerl von dreißig Jahren, der schon zehn Jahr in Frankreich gedient hatte. Nach mancherley kurzweiligen und drollichten Gesprächen fragte ich ihn noch etwas aus seiner Heimath; und als er mir nicht recht zu sagen wußte, so schlug ich es in einem Büchelchen über die Schweiz nach, das ich bey

²²⁰* D. i. lief.

mir hatte, und erzählt' es ihm: „Ja, wenn ich lesen könnte, (sagte er) ich wollte es zwanzigmal theurer bezahlen, [459] als es ist.“ So könnt ihr nicht lesen? — „Ach, nein! ich bin zwar drey Jahr in die Schule gegangen, aber ich habe einen gar harten Kopf — (hierbey griff er sich voll naiver Redlichkeit an die Stirn) — ich konnt's nie begreifen!“ —

Ein Rekrute aus dem Luzernischen, der noch nie eine Flinte losgedrückt hatte, war zum erstenmal bey dem Feuern. Und als er eine Patrone nach der andern bis auf sechs in sein Gewehr geladen hatte, ohne daß es vorher losgegangen war, so fing es Feuer, und alles ging auf einmal fort, und der Schlag war so heftig, daß er niederstürzte. Der Hauptmann lief nach der Flinte, und er sprang von der Erde auf, und bat um Gotteswillen, daß er sie liegen lassen sollte: „es wären noch fünf Schüsse drinnen;“ — und dergleichen eine Menge, wenn ich dazu die Zeit hätte.

Morgen reise ich von hier ab nach Altorf, und von hier nach dem Gotthardt, darauf und über die Furka ins Walliser Land, und zurück über Scheideck, Grindelwald, Lauterbrunn, den Thuner See, durch die Gletscher, bis nach Bern. Da werde ich noch ganz andre Berge zu besteigen haben, [460] wogegen die jetzigen noch gar nicht groß sind. Wenn ich nur mit meinem Geld hinreiche, wofür ich sehr bange bin! ich lebe so sparsam als ich kann. Da ich einmal auf dem Wege bin, und das beßte Wetter habe, so wäre es Thorheit, nicht weiter zu wollen. Das schlimmste ist, daß man mich überall für einen versteckten vornehmen Herrn halt, und ich hier und da mehr bezahlen muß, als ich sollte, ob ich gleich mein Bördchen von meinem Hut schon längst abgemacht habe, und meine Weste bis an den Hals zuknöpfte. —

Ich hoffe, daß Sie einen Wechsel für mich auf Genf stellen können; denn bis Lyon oder gar Marseille werd' ich gewiß nicht aushalten.

Ueber Schlossern, Pfeffeln, Lavatern, Geßnern, Bodmern etc. kann ich Ihnen jetzt unmöglich schreiben; allein es soll nicht ausbleiben. Lassen Sie mir nur erst ein wenig Ruhe; jeder ist schon zu wichtig, geschweige alle in solcher Eile. Sie haben mich mit mehr Liebe und Zuneigung aufgenommen, als ich hoffen durfte. Bey diesem und jenem hab' ich meine Vorstellung bewährt gefunden, und manchen ganz neu gesehen. Ueber Lavater vorzüglich [461] einmal eine Stunde auf den Hügeln unter dem Schatten der Buchen.

Nun nur noch meinen letzten Besuch, unter vielen, bey dem Rheinsturz zu Neuhausen bey Schaffhausen auf der Zürcher Seite.

Den 15. August, Nachmittags um 5 Uhr.

Es ist, als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Gesetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geist des Zorns, schräg herab. Keine Erinnerung, der stärkste Schwung der Phantasie kanns der gegenwärtigen Empfindung nachsagen. Die Natur zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab, und giebt den ungeheuern Wassermassen die Eile des Blitzes. Es ist die allerhöchste Stärke, der wüthendste Sturm des größten Lebens, das menschliche Sinnen fassen können. Der Mensch steht klein wie ein Nichts davor da, und kann nur bis ins Innerste gerührt den Aufruhr betrachten. Selbst der schlaffste muß des Wassergebürggetümmels nicht satt werden können.

[462] Der kältteste Philosoph muß sagen, es ist eine von den ungeheuersten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertste Mal sieht, so ergreift einen wieder von neuem, als ob man es noch nicht gesehn hatte. Es ist ein Riesensturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein so kleines, festes, mechanisches, zerbrechliches Ding ist, und nicht mit hinein kann. Der Perlenstaub, der überall wie von einem großen wüthenden Feuer herumdampft, und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird, und allen den großen Massen einen Schatten ertheilt, oder sie gewitterwolckicht macht, bildet ein so fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brausen und dem majestätischen, erdbebenartigen Krachen dazwischen, daß alle Tiziane, Rubens und Vernets vor der Natur müssen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott, welche Musik, welches Donnerbrausen, welch ein Sturm durch all mein Wesen! heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Gebein. Kommt, und laßt euch die Natur eine andre Oper vorstellen, mit [463] andrer Architektur, und andrer Feenmalerey und andrer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verschneidung mit einem winzigen Messer euch entzückt. Es ist mir, als ob ich in der geheimsten Werkstatt der Schöpfung mich befände, wo das Element

von fürchterlicher Allgewalt gezwungen sich zeigen muß, wie es ist, in zerstürmten ungeheuern großen Massen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben sich nicht ganz bändigen, und schäumt und wüthet und brüllt, daß die Felsen und die Berge nebenan erzittern und erklingen, und der Himmel davor sein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommersonne mit mildern Strahlen drein schaut.

Es ist der Rheinstrom; und man steht davor wie vor dem Inbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er; und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl statt des Auges ergreifen, und die Bewegung so trümmernd heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nach kann, und die Empfindung immer neu bleibt, und ewig schauervoll und entzückend.

Man hört und fühlt sich selbst nicht mehr, das Auge sieht nicht mehr, und läßt nur Eindruck auf sich machen; so wird man ergriffen, [464] und von nie empfundenen Regungen durchdrungen. Oben und unten sind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt sich blitzschnell die dicke Fluth wie grünlichtes Metall mit Silberschaum im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in Abgrund, daß er wie von einer heftigen Feuersbrunst sich in Dampf und Rauch auflöst, und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. An der linken Seite, wo sein Strom am stärksten sich hinein wälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerstäubter Kanonenkugeln weit ins Becken, und giebt Stöße an die Felsenwand wie ein Erdbeben. Rundum weiterhin ist alles Toben und Wüthen, und das Herz und die Pulse schlagen dem Wassergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

Freude die Fülle und lieblich Wesen Ihnen, Beßter, und allen Ihren Lieben! Vergessen Sie mich nicht ganz in den Sphären, wo Sie leuchten? Was macht Vater Gleim? Nächstens schreibe ich ihm vom Gotthardt. Die Zürcher beklagten sich sehr über sein Stillschweigen.

[Band 2 - S. 8]

CV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 4. Sept. 1780.

Ich bin zu Hause, mein Lieber, werde zu Hause seyn, und in demselben mit den offensten Armen der Freundschaft erwarten, den Mann, um welchen ich so lange nun bekümmert war. Eine der größten Freuden meines Lebens hatte ich diesen Morgen beym Lesen Ihres Briefes und einiger Stellen Ihres Buches. Eilen Sie, mein theurer Tacitus, auf dem gradesten Wege nach den Landen des grossen Mannes, dem's an einem Tacitus fehlt: In die friedliche Hütte seines fast vergessenen alten Grenadiers, zur größten Freude des Wiedersehens in die offensten Arme der Freundschaft Ihres Gleim. Es versteht sich, daß Sie sogleich zu dem alten Grenadier, wohnhaft hinterm Dohm, bey Ihrer Ankunft vorfahren, und in seinem Hause erwartet er Ihrer mit seiner Soldatenbewirthung.

[9]

CVI.

Heinse an Jacobi.

Genf, den 22. Sept. 80.

Ich sitze hier, und beisse mir vor Ungeduld die Finger auf. Die verwünschte Melodie von

Aspettar e non venire,
 Star in letto e non dormire,
 Ben servir e non gradire,
 Son' tré cose da far morire

braust Tag und Nacht in meinen Ohren. Aus dem Hause, wo jedes den Marcus Tullius Cicero und die berühmte Sevigné im Briefschreiben weit übertrifft, auf einhalb Dutzend Schreiben keine Zeile Antwort, die ganze, lange, hohe und breite Schweiz hindurch, zu erhalten; wer hätte das mit dem allerstärksten Sehrohre des Mißtrauens voraus sehen können! Fritz, der Grosse, den ich hier im Jugendglanze seiner Liebenswürdigkeit unter allen hohen Schattengängen in der Phantasie herumwandeln sehe, der im klaren grünlichten See an den erfreulichsten Stellen sogar nackend vor mir schwimmt, hat sich grausamlich in Wirklichkeit ganz vor mit verborgen. Und Betty, die gutherzige, die mitleidige, die auch mit der stumpfsten [10] Feder noch erquickende Briefe schreibt, mag an Genf nicht denken.

Schon bin ich fünf Tage hier, und gehe mit meinem leeren Beutel herum, mit einem so bösen Gewissen, als ob ich Galgen und Rad verdient hätte. Ich habe mir bey dem Fechtmeister Mr. Marcelin à l'Ecu de Genève maison Wiss für einen Louisd'or auf einen Monat ein Zimmer miethen müssen, weil bey Mr. Scherer alles von Engländern besetzt war, und ich in dem vermaledeyten kleinen Mohren, wohin ich bey Nacht und Nebel gerathen, da aux Balances kein Zimmer mehr offen stunde, wegen Flöhen etc. nicht länger bleiben konnte. Hätt' ich nicht hier gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft auf dem besten Kaffeehause, wo die edelste Jugend von ganz Genf hinkömmt, im à la guerre an einen Louisd'or gewonnen, so würd' es noch übler mit mir aussehn. Ich gewann gleich die erste Parthie, machte nach einem fürchterlichen Bloqué von Collé die fünf letzten Bälle nach einander, und darauf noch zweymal den besten Spieler, und das eine Mal mit einem so haarscharfen und forcirten Schnitt von Presscollé, daß die ganze Gallerie in Verwunderung und Erstaunen ausbrach. Ich gieng [11] noch den folgenden Tag hin, spielte aber wenig, um für keinen Spieler von Profession gehalten zu werden, und die andern Tage gar nicht, weil ich Spieler gefunden hatte, die wenigstens eben so gut und besser als ich spielten, ohne mich jedoch mit ihnen eingelassen zu haben. — Die angesehensten jungen Leute kommen hier zusammen, und die Billardstube ist immer so voll, daß man sich kaum regen kann. Doch soll auch dieses Kaffeehaus bey weitem das beste seyn; auf den andern bin ich selbst noch nicht gewesen. Man spielt hier das à la Guerre mit zwey Quartiern oder Freyheiten, welches ich dem Spiel sehr gemäß finde. Nemlich wenn keine Kugel mehr ausser dem Quartier ist, das ist, dem ordentlichen Quartiere, so wie auch wir es haben, aber andre Kugeln darin liegen, und einer vom à chi oder aus der freyen Hand spielen muß, so setzt er sich weder aus, noch spielt par bricole, sondern geht auf die entgegengesetzte Seite, und spielt aus dem dortigen Quartier auf die nächste Kugel in dem andern ordentlichen oder gewöhnlichen. Dieß wird unserm G... äusserst lieb und werth seyn, der so ungerne sich aussetzte, und so sehr das Heiligthum der Freyheit haßte.

[12] Wenn ich binnen vierzehn Tagen weder Wechsel noch Nachricht von Ihnen erhalte, so muß Ich fort, es mag auch hingehen, wo es will; denn länger kann ich nicht aushalten. Unterdessen hab' ich mich ein wenig Freund gemacht mit dem ungerechten Mammon; das ist, ich habe mit den Mannheimern, auf den Antrag von Professor Klein, in einem Brief nach Zürich an mich, den mir Lavater einhändigte, einen Vertrag wegen der Uebersetzung des befreytten Jerusalems von Tasso geschlossen. Sie bezahlen mir sogleich auf der Stelle bey Ablieferung der Handschrift achtzig Louisd'or. Ich eile deßwegen nach Venedig, wo ich mich mit dieser Arbeit vier Monate lang in der Stadt und auf dem Lande beschäftigen will. Ich rechne auf's Ganze, was ich noch zu machen habe, fünf Monate, allerhöchstens sechs. Zu Ende des Mays habe ich die Handschrift zu übersenden versprochen. Sie wollen den italienischen Text dazu drucken lassen.

Von Vevai, Lausanne, Morges, Nion, wo ich mich überall Tag und Nacht bey dem schönsten Wetter aufgehalten habe, und von meiner ganzen Reise bis hierher über Murten an dem herrlichen Gebeinhouse vorbey, über das uralte [13] Avanche und Freyburg jezt nicht eine Sylbe; denn ich bin dazu viel zu profan, und wer weiß auch, ob Sie den Brief bekämen. Ich sehe jezt alle Posten für den Fluß Styx an, und die gelbe Farbe der Postillonsröcke für die Wasser der Vergessenheit, seitdem Düsseldorf und Pempelfort auf meinen Briefen ausgestorben ist.

Alle Kräfte der Natur verleihen, daß Sie gesund seyn mögen; ich kann und mag und will nichts anders denken. Meine Nerven sind von Stahl und Eisen; wenn nur mein Blut und meine Lebensgeister minder feurig wären! ich kann's Ihnen nicht sagen, wie ich oft unterwegs gebrannt habe. Müde bin ich nie geworden; meinen Gemslauf über die Furka ausgenommen.

Herzlichen Gruß an alle unsre Lieben von Ihrem verlassenen Heinse.

CVII.

Genf, den 26. Sept. 1780.

Der Knoten in dem grossen Drama meiner Reise durch die Schweiz nach Italien hat sich endlich glücklich entwickelt; und ich stehe nun [14] da wie ein lüsterner Raubvogel auf der Klippe zur Beute hinunter nach Provence. Nur der Gedanke thut mir noch weh, daß ich Ihnen herzlichgeliebter, seltener Mann, Kummer gemacht habe. Was mich betrifft, so kann ein Tropfen Wermuth einmal in einen Becher meiner Lust nicht schaden; Ich würde sonst zu übermüthig werden.

Ich kann Ihnen vor Postschluß mit genauer Noth noch diese Zeilen schreiben.

Den 7. oder 8. October gedenke ich von hier nach Marseille abzureisen. Während der Zeit bin ich die ganze

Gegend von Genf durchstrichen, und es werden wenig Höhen und Vertiefungen und Ebenen mehr seyn, wo ich nicht war. Uebermorgen reise ich nach Ferney, wo ich jezt wäre, wenn ich Ihre Briefe nicht empfangen hätte. Ach, wenn ich nur Einen Tag von dem ehemaligen Hierseyn Ihrer Jugend zu einem von den jetzigen herzaubern könnte! oder gar Sie selbst jezt! wie glücklich wollten wir seyn! Mein Herz ist eine ewige lebendige Quelle von Empfindungen der Liebe für Euch alle!

[15]

CVIII.

Genf, den 9. Oct. 80.

Ich kann Ihnen heute nicht viel schreiben, weil ich unendliches Kopfweh habe, und mir auch der fröhlichste Gedanke gleich zur Marter und Pein wird. Ach, wenn ich so da liege, draussen in der weiten Welt, allein und von allem verlassen: da fühl' ich erst recht, wie glücklich Sie sind, daß Sie eine Betty haben, daß Sie zwey liebevolle traute Schwestern haben, die Sie in Ihren Nöthen pflegen und warten, und für Sie Briefe schreiben. Ich Armer habe nichts, als das Sonnenstäubchen meiner Seele doch — und ein Herz voll Leben, das keine Gefahr scheut, und mich bey den kleinsten Gute glücklich macht, und eine Phantasie, die gegen alle Uebel aushält, und mich mit Adlersfittigen unbekanntem und längst geahndeten Freuden entgegen trägt. Ewig, ewig Dank dem Wesen dafür, das beydes mir verlieh! Noch bin ich immer hier, obgleich mein Gedanke nicht war, so lange da zu bleiben; der heisst Afrikus hat mit dem jungfräulichen Eis der Glacieren ein unendliches Heer von Wolken erzeugt, und diese haben des Regnens [16] nicht satt werden können. Morgen reise ich ab nach Lion, Avignon, Marseille, bis nach Antibes, und von da zur See nach Genua. Der Weg über den Mont Cenis wäre freylich sichrer und kürzer gewesen; aber wahrscheinlich würde ich diesen von jeher so entzückenden Strich des Erdbodens, die Provence, sonst nie sehen, und gerade in dieser Jahreszeit, sagen alle, ist er am bezauberndsten. Wer wollte hernach der Rhone entgegen reisen? Damit mir die unbarmherzigen Korsaren der reichen Britten, und die Wilden der Küste von Afrika, das Meer selbst, und auch dann noch die Spitzbuben der Lombardey nicht viel abnehmen können, habe ich mir von den Herrn Jean Pierre Courtet und Comp. nur achtzehn neue Louisd'or auszahlen lassen, und dagegen eine doppelte Quittung, auf Begehren, die jedoch nur für Eine gültig ist, wie in jeder angeführt wird, von mir gestellet. Freylich werde ich kaum so viel Quatriemen übrig behalten, daß ich mich damit nach Venedig zur Post übersetzen, und einen höchst erfreulichen Wechsel von Herrn Huyßen und Comp. abholen kann. Von Ihnen, innig Geliebter, hoffe ich ein Paar Zeilen vorher auf der Post von [17] Genua anzutreffen, wo ich zu Ende dieses, oder doch ganz gewiß die ersten Tage des künftigen Monats zu seyn gedenke, wenn Wind und Wetter und Schicksal es nicht anders verhängen. Von Genua reise ich gerade über Parma, Mantua und Verona nach Venedig, wo ich zu Anfang des Decembers seyn, mir ein Zimmer miethen, und drey Monate nach einander, Tag und Nacht, daß mir der Kopf raucht, arbeiten muß. Die Mannheimer verlangen die Hälfte des befreiten Jerusalems schon zu Ende des Februars, um mit dem Druck anfangen zu können.

Ich schreibe Ihnen von Marseille, und sogleich bey meiner Ankunft nach Genua, wenn ich nicht Lunge und Leber auf der See ganz ausgebrochen habe.

Genf ist ein heiß Pflaster, ungeachtet man da in Vervecum patria sich befindet, und nichts anders als solche Bestien ißt; ich habe die drey Wochen, die ich hier bin, nicht unter fünf neuen Louisd'or wegkommen können.

Die Genfer selbst sind das klügste Volk, das ich noch von irgend einer Stadt angetroffen habe; und sogar haben viele etwas von den eingezogenen Lippen des Voltaire. Alles vereinigt [18] sich aber auch, sie dazu zu machen; die verschiedenen Nationen von ganz entgegengesetztem Charakter, die sie umringen und täglich durchkreuzen, lassen ihren Geist nie stumpf werden (als: Italiener, Savoyarden, Franzosen, Schweizer, Deutsche. Ich habe oft an fünf Tischen diese fünf Nationen in einer Wirthsstube bey einander gesehn, und es hat mir ein ausserordentlich Vergnügen gemacht, nur die verschiedenen Gestikulationen und Töne und Accente der Stimme zu sehen und zu hören. Die italienische bleibt immer die Nachtigall unter den Sprachen; es ist auffallend, wenn man sie so lebendig und im Contraste hört. Die Tische gleichen vollkommen Vogelkäfigten; hier schlägt die Nachtigall, dort schmettert der Kanarienvogel, da zwitschert der Mistfink, da krächzet der Rabe, und da trillert die Lerche); dann ihre immer gleiche Art sich zu nähren; sie essen nichts als Hammelfleisch, und trinken das Urwasser grün und klar der Rhone. Das wenig Unreine, was sie etwa von den öffentlichen Cassetten am Hafen mit einschlucken, ist nicht beträchtlich, und kömmt ja doch von Menschen; dann sind sie fast alle entweder Uhrmacher, oder Kaufleute, oder Gelehrte. Man [19] rechnet auf sechs bis sieben Tausend von den fünfzehn Tausenden, die das Gewehr tragen können,

unter die Uhrmacher. Das macht denn, daß sie von Kindheit an sich zu einer erstaunlichen Ordnung gewöhnen, die einem Fremden oft lästig wird; als daß sie die Thore immer mit Untergang der Sonne sperren und hernach Niemand mehr einlassen; und so in allem. Ich wollte vor acht Tagen mein Leinenzeug waschen lassen, und es in zwey oder drey Tagen wieder haben; allein meine Hausmamsell sagte, daß das unmöglich angienge. Am Montage weichen sie es ein, sagte sie, am Dienstage patschen sie's, am Mittwoch waschen sie's, am Donnerstage trocknen sie's, am Freytage plätten sie's, am Sonnabend legen sie's zurecht, und am Sonntage bringen sie's. Also sehen Sie, fuhr sie in der größten Lauterkeit des Herzens fort, es geht unmöglich an. Ich wendete dagegen ein, daß ich zu Heidelberg in Einem Tage ein halb Dutzend Hemde gewaschen und getrocknet bekommen hätte, und dort wären's nur Deutsche; und ich könnte nicht wohl meine schwarze Wäsche einpacken, oder deswegen eine ganze Woche meine Reise aufschieben. Aber der Refrain war immer: mais [20] Monsieur, cela ne se peut pas. Dies geschah am Freytage bey dem schönsten Wetter, und meine schwarze Wäsche wurde, nicht eher als den Montag früh angenommen; und auch hab' ich sie nicht eher als gestern, als Sonntags, wieder erhalten.

Die Gelehrten jetzt sind fast nur in der Mathematik und Physik stark; einen grossen Dichter haben sie nie gehabt, Rousseau vielleicht ausgenommen; und doch war auch dieser in dem wesentlichsten Stück eines Dichters, der Erfindung, sehr klein, und die Fabel zu seiner neuen Heloise ist das Mittelmässigste, was er gemacht hat. A - propos, Moultou habe ich nicht sprechen können; er ist auf dem Lande, wo ich zweymal war, ihn aber nicht antraf. Er und le Sage scheinen nicht auf gutem Fuß mit einander zu stehen; dieser beklagte sich bey mir, daß jener ihn in drey Monaten nicht besucht habe, und doch wöchentlich einige Mal in die Stadt käme. Ich hätte also doch nichts weiter an Moultou als ein Compliment von Ihnen bringen können, und nichts von Rousseau zu lesen bekommen. Zum ersten Male begleitete mich du Carla, ein grosser Physiker aus Languedoc, zu ihm, mit welchem ich bey [21] le Sage Bekanntschaft gemacht hatte; und dieser hat mich wieder an den größten Physiker in Marseille empfohlen, dem ich aber seine Opera dafür überbringen muß. Der ganze Kopf steckt mir schon voll von Weltbaukunst; ich habe auch eine lange und breite Unterredung mit dem Bruder des Mr. de Luc gehabt, der mir das Werk seines Bruders zum lesen geliehen. Ich wollte, daß ich einen Abend mit Ihnen darüber sprechen könnte; zum schreiben steht mir heute der Kopf nicht, ob es mir gleich eine Lieblingsmaterie wäre. Sein System läßt die arme Erde bey der Sündfluth ganz erbärmlich zusammen fallen; und es kann nichts albernere seyn, als daß der Grund des Meeres vor der Sündfluth so hoch über den Alpen soll gewesen seyn, als jetzt die Alpen über dasselbe sind, und das bis an den Süderpol; denn die Rundung der Erde erlaubt es nicht anders. Uebrigens ist ein Schatz trefflicher Bemerkungen in dem Buche; obgleich die Deisten und Atheisten von Genf die Achseln darüber jucken und den Kopf schütteln. — Unser Herrgott ist ein guter Mann, sagte einer bey Gelegenheit eines Gesprächs darüber, er hat das alte Testament gemacht und hernach ein neues, alsdann in seinem Sohne sich [22] kreuzigen lassen, et depuis il s'en est allé; was wollen wir mehr?

Doch nein, fügte ein anderer hinzu, wenn ein Ding zur Erde fallen soll, so schlägt er mit der rechten Hand nieder, und wenn es in die Luft steigen soll, so hebt er mit der linken auf.

Rousseaus Leben erhält man nur bis zu seiner Ankunft in Paris. Diderot und d'Alembert sollen das Uebrige von seiner Frau, einem niedrigen Weibe in jeder Rücksicht, aufgekauft und verbrannt haben, und eben so von einem Engländer und Abbe Condillac (welches letztere ich aber nicht wohl glauben kann); und nur diese drey Exemplare waren da. Wie Rousseau zu seiner Frau gekommen ist, die weder Erziehung, noch Geist, noch Geschmack, noch feines Gefühl hat, wird Ihnen bekannt seyn. Er stürzte zu Orleans vor einem Kramladen nieder, wo man mit Zunder und Schwefel handelte. Man trug ihn da hinein. Die Frau mit ihren zwey Töchtern darin pflegten und warteten ihn, bis er wieder gesund und heil war. Rousseau sagte bey seinem Abschiede zur Frau: er wäre nicht reich, und könnte sich also nicht mit Geld dankbar bezeigen; doch wollte [23] er eine von ihren Töchtern zur Haushälterin mit sich nehmen, wenn sie und eine davon es zufrieden wäre; welches die jüngste gern eingieng. (Vermuthlich mag von Seiten Rousseaus etwas Menschliches mit untergelaufen seyn, während er bey dieser Höckerin und ihren zwey Töchtern kampirte). In Paris bekam er zwey Kinder mit ihr; trug sie aber selbst in's Findelhaus, ohne ihnen eine Marke anzuhängen, oder ein ander Merkmal wahrzunehmen, worüber er noch die letzten Tage seines Lebens bittere Reue soll gehabt haben. Er entschuldigte sich damit, er habe damals gedacht: die Menschen sind überhaupt unglücklich, und diejenigen sind es am wenigsten, die unbekannt sind. — Die Freundschaft zwischen Rousseau und Moultou erkaltete, wie Rousseau hörte, daß M. so viele Visiten bey Voltaire ablegte, und er empfing ihn die letzten Monate seines Lebens sehr kalt zu Paris. Doch haben sie sich wieder ausgesöhnt.

Le Sage ist die Gutheit selbst gegen mich gewesen, und ich habe mich wehren müssen, was ich gekonnt habe, damit er mich nicht mit der ganzen Stadt bekannt gemacht hat. Bey Mr. Tronchin aux Delices, dessen Bruder, der [24] Arzt, sich mit seiner schwarzen Perücke in Paris so berühmt gemacht hat, habe ich, durch seine Vermittelung, eine schöne Sammlung von den ausgesuchtesten kleinen Meisterstücken der Flamänder und Niederländer gesehen, als van Huisum, van der Veldt, Teniers, Ostaden, Schalken, Rembrandt, Landschaften von Rubens und Breughel. Er hat der russischen Kaiserin eine grosse Anzahl verkauft, und die besten für sich behalten. Ich sprach bey dieser Gelegenheit noch einmal den berühmten Falconet, und sah, noch einmal die Zeichnung von seiner Statue Peters des Grossen, den und die ich schon einmal auf der Bibliothek gesprochen und gesehen hatte. Er ist ein Mann von viel Welt, obgleich trocken. Sein Peter der Grosse ist ein herrlicher akademischer Reiter auf einem fürtrefflichen Pferde, der, der Himmel weiß warum, vorn auf den Abhang eines Felsens gesprengt ist (welcher Natur und Kunst zugleich vorstellt), und das Pferd, im Satz in der Luft mit den Vorderfüßen, im Zügel hält, um nicht wie unsinnig den Hals zu brechen. Wer Peter den Grossen darin sucht, der mag Lavaters vier Bände von der Physiognomik mitbringen, denn es ist ein völliges Portrait. Eben da sah und [25] sprach ich auch noch einmal einen jungen Mr. Dentand, der fünf Jahre mit der Fürstin Gallizin und Hemsterhuis im Haag gelebt hat. Aux Delices, der erste Aufenthalt von Voltaire, ist mir lieber als Florenz, obgleich auch hier die Aussicht ganz entzückend ist, und das kleine Oertchen dabey so hell aussieht, als ob lauter Köpfe darin wohnten, und man sich wundert, daß die Leute Leiber haben. Wenn ich reich wie Voltaire gewesen wäre, so würd' ich mich doch nicht da niedergelassen haben; und noch viel weniger würde ich, wär' ich Kaiserin von Rußland, sein Schloß mit den dreyzehn Schornsteinen hinten im Norden, samt dem steinern Epigramm: Deo erexit Voltaire, nachgebaut haben.

Können Sie mir nicht sagen, ob sie den Montblanc und den Saleve auch mit nachgebaut hat, und das Stück See mit der schönen Einfassung, welches alles wesentlich dazu gehört?

Ferner hat mich le Sage bekannt gemacht mit Mr. Serre, einem der größten Theoristen in der Musik, der viele Händel mit Rameau und d'Alembert und Mr. de Blainville und Italienern und Engländern deßwegen gehabt hat. Er ist zugleich grosser Mignaturmaler, und hat [26] in seiner Jugend den ganzen kaiserlichen Hof zu Wien gemahlt. Er hat mir seine Gemälde gezeigt, und ich habe viel mit ihm über Theorie der Harmonie, Melodie, und des Ausdrucks gesprochen. Er hat zwey hübsche Töchter, wovon die jüngste erst zwanzig Jahr alt ist.

Sage erklärt diesen wöchentlich ein paar mal die Lehre von der anziehenden Kraft; allein vielleicht wissen sie besser, als der graue Schüler Neutons, aus Erfahrung, um wie viel die Geschwindigkeit der Bewegung eines Dinges zunimmt, je mehr es sich dem Mittelpunkt derselben nähert. —

Ach! wenn mich nur mein Kopf nicht so schmerzte!

Bey la Grange bin ich zweymal gewesen, hab' ihn aber nicht sprechen können; vielleicht seh' ich ihn noch heute.

In der Komödie bin ich auch verschiedene Male gewesen, und habe da die größte Aktrize gesehen, die vielleicht jezt auf der Welt lebt, nämlich Mademoiselle Saintval. Sie hat alle Chorden der Leidenschaft in einem erstaunlichen Umfange in ihrer Gewalt, und steigt von der schmelzendsten Zärtlichkeit zu den brennendsten Graden des Feuers; und diesen kann sie auf [27] einmal eine Siberische Winterkälte entgegen setzen. Jede Stellung und Bewegung bey hoher Fluth des Lebens wär' ohne die französische Tracht eine entzückende Bildsäule. Sie wagt mit einer Dreistigkeit und Sicherheit, die nur den größten Künstlern eigen ist, den letzten Schritt bis zum äussersten Abgrunde. — Die Genfer beten sie, wie billig, alle an, und das Haus ist, wenn sie spielt, welches selten geschieht, auch allemal gesteckt voll, obgleich denn alles muß baar bezahlt werden. — Die Königin hat sie, man weiß nicht recht warum, wie Augustus den Ovid, an die Grenze relegiert, und Paris ärgert sich nicht wenig darüber; doch zieht sie jährlich ihre zwanzig tausend Livres, und wird bald im Triumph wieder einziehen. — La Grange ist der schönste Platz in der Gegend von Genf, und ich bin unzählige Male mit den Manen Ihrer Jugend da herumgezogen ; aber —

Von dem Rebenhügel von Coligny herab, da muß man Genf betrachten. Da erkennt auch schon der bloß sinnliche Mensch im Blicke die Republik, wozu sich wie bezaubert Alexander und Cäsare friedlich einmal zusammenthaten, ein Paradies als gleiche Brüder [28] und Freunde, in aller Schönheit Lust und Liebe selig, zu bewohnen; vor Feinden sicher, wie die Sonne vor Nacht.

Der Königin der Schweizerstädte, mitten im Garten von dem schönen Kranz von Gebürgen eingezäunt, wo von der Seite mit seinen schimmernden Knospen der stolze Montblanc tief in den Himmel blüht, beleckt der

wilde Rhodan, zahm gemacht in der lieblichen Heiterkeit des Wonnesees, bey seinem Ausfluß zur Huldigung selbst die Füße.

O Ihr Lieben alle, wer doch wieder einmal bey Euch wäre!

N. S. Es ist eine gräuliche Sache um das Visiten geben und Visiten annehmen, wenn man einmal an einem Ort Bekanntschaften gemacht hat; das nimmt kein Ende, und man muß wie ein kleines Kind oder ein wahrer eingemachter Peter Meffert herum laufen, wenn man sich nicht streng philosophisch darüber hinaussetzt, daß ein gepuderter Herr mit Taubenflügeln und dem Hut unterm Arm sagt, man wäre eben kein sehr galanter Kerl. Jeder betrachtet einen nur in Rücksicht auf sich, und denkt nicht, daß die andern dasselbe verlangen. Ich werde hierin bey einigen allzu ordentlichen [29] Genfern manchen Fehler begangen haben. Schon haben mir Sourtet und du Carla gestern ein wenig friedlich gesagt: sie hätten geglaubt, ich wär' über alle Berge, sie wären verschiedene Mal bey mir gewesen, ohne mich anzutreffen; wovon ich jedoch nichts erfahren habe. Ich habe ihnen meinen Besuch gemacht, und sie mir wieder den ihrigen; und warum soll das Geläufe fort dauern?

Ich habe noch mit verschiedenen hiesigen Gelehrten Bekanntschaft gemacht, worunter auch ein Schmidt gehört, der Hofmeister des verstorbenen Herzogs von Weimar war, und ein Bruder des Schmidts ist, der die Alterthümer der Egyptier herausgegeben hat; ein Hofmann so glatt, wie der glattste Kieselstein in dem Amphitheater meines Rheinbades.

So eben habe ich von le Sage Abschied genommen. Er empfiehlt sich Ihnen auf das freundschaftlichste, und erwartet Sie auf künftiges Frühjahr mit tausend Freuden. Nur bedauert er, daß er zu alt und stumpf seyn wird, um Sie weit herum zu begleiten. Mr. de Luc war gerade bey ihm, und wir haben zusammen zwey Stunden lang ein äusserst interessantes Gespräch über Buffon, Bailly, Linne, Provence [30] und Italien, Gletscher und Element der Wärme etc. gehabt. Der hiesige de Luc ist mehr mein Mann als der Lektor der Königin. Er ist kurz und bündig in seinen Reden wie in seinem Schreiben, und hat viel Beobachtungsgeist bey viel Enthusiasmus. — Noch habe ich eine äusserst glückliche Stunde meines Lebens bey der Frau von der Borch zugebracht. Sie ist ein treffliches Weib, und empfängt jeden neuen Gedanken und jede neue Empfindung mit der Lust der Liebe, welches denn macht, daß man auch mit Lust hergiebt. Sonderbar ist's, daß sie Hemsterhuis nicht leiden kann, ob sie ihn gleich für einen grossen Philosophen hält. Aber alle Weiber haben ihre Naupen.

Das hiesige Frauenzimmer ist noch immer wie zu Ihrer Zeit höchlich schön.

Adieu, Ihr lieben Guten! Laßt mich nicht aus Euren Herzen fallen!

CIX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 22. Okt. 1780.

Um Gotteswillen, bester Müller, lassen Sie doch nur etwas von sich hören. Sind Sie [31] krank — kränker an Ihren Augen geworden? Keine Sylbe von Nachricht. Sie glauben's nichts, wie sehr ich Sie liebe! Wie sehr wir alle, die wir Sie kennen lernten, Sie hochschätzen! Alle Tage frage ich nach Nachrichten von Ihnen, in- und ausserhalb meinem Kloster. Herr von Herzberg hat mir geantwortet, wie ich's erwartete*²²¹. Ich bitte, mein Lieber, mir zu schreiben oder schreiben zu lassen, wenn Sie nicht können. Noch immer gereuet mich, daß ich Sie reisen ließ. Wären Sie hier geblieben, die Augen sollten schon besser seyn. Ich umarme Sie, wie Bonstetten Sie umarmen würde.

Beilage.

Der Minister Graf von Herzberg an Gleim.²²²

Berlin, den 21. Okt. 1780.

²²¹* Siehe den folgenden Brief von Herzberg an Gleim, den ich wegen seines Interesses ganz mittheile.

²²² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676549217>

Ich erkenne es mit verbindlichem Dank, daß Ew. Wohlgeboren mir den Herrn Müller durch Ueberschickung seiner Geschichte der Schweiz persönlich [32] bekannt machen wollen. Es wird mir angenehm seyn, ihn hier zu sehn, und ich werde mit Vergnügen seine Wünsche befördern, wenn ich dazu Gelegenheit habe, wiewohl ich nicht vieles versprechen kann. Es wird Ew. etc. bekannt seyn, daß die Stelle des nicht leicht zu ersetzenden Sulzers bereits durch einen Genever, Namens Prevost, besetzt ist. Ich habe mich vergeblich für den Philosophen Garve aus Breslau bemüht, den ich dem Könige bekannt machte, der auch Beyfall fand, aber denselben verlor, weil er das Wort Enthimême, französisch ausgesprochen, nicht verstand. Ein anderer Gelehrter vom alten Schlage, Professor Arlet, war glücklicher, indem er auf die Frage von der Ursache des Verfalls der Wissenschaften sagte: „sie käme daher, daß man die Alten nicht mehr studiere, und daß die grossen Herren die Gelehrten darben liessen.“ Die erste Erinnerung gab Gelegenheit, daß dem Curatorio der Schulen befohlen wurde, auf das Lesen der Alten mehr zu sehen, welches denn hier zu Berlin schon eine grosse Wirkung gethan.

Herr Müller hat nach meinem Urtheile die Geschichte seines Vaterlandes in dem grossen Geschmack von Tacitus und Sallustius ausgearbeitet,[33] und verdient gewiß allen Beyfall; aber ich würde doch mehr Klarheit und Reinigkeit der Sprache verlangen; doch muß ich gestehen, daß ich noch nicht die Zeit gehabt, das Werk ganz mit genugsamer Aufmerksamkeit durchzulesen. Es ist kein Zweifel, daß er mit fernerer Uebung ein grosser Geschichtschreiber werden kann. Ich glaube, daß keine Geschichte so lehrreich für das menschliche Geschlecht werden könnte, als die von unserm jetzigen Könige. Es gehört aber sehr viel dazu, um sie zu schreiben.

Ich versichere, daß ich mit besonderer Hochachtung bin und verbleibe Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener,

E. F. v. Herzberg.

CX.

Müller an Gleim.²²³

Den 23. Okt. 1780.

Zu Potsdam, Freund, war ich erst, bin auch noch da, eine halbe Viertelstunde von meines Helden Residenz, mit all meinem Feuer für ihn, arbeitsam und lebhaft, wie von Natur, [34] sah ihn aber nicht, sah seit acht Tagen kein Buch, berührte keine Feder, war in mein Zimmer verschlossen, umgeben von mancher Bouteille Augenwasser, denn der Fluß hatte zugenommen, und auf der cornea zeigte sich ein kleiner Fleck; alles ist nun heil, heller als je mein Auge, durch den Fleiß des Regiments-Feldscheerers der Garde, Herrn Salomo

Ex tantis tenebris tam clarum extollere lumen

Qui potuit.

Den Brief an den König, weil er nicht mißbilligt wurde, übersandte ich sogleich; die Antwort war kurz: „es sey nichts ledig.“ Zu Berlin werde ich hören, ohne zu reden; sollte niemand reden, so werde ich zuletzt winken; von allem werde ich nicht eher urtheilen können, als in vier oder sechs Wochen. Wenn man Freunde et Spiritum graiae tenuem Camoenae hat, pflegt man nichts zu erschmeicheln; und wenn ich Tacitus seyn soll, so kann und darf ich's nicht.

Ich habe keinen Plan als diesen: Zu Berlin möchte ich seyn; daß ich aber nicht lieber zu Genf vergnügt, als zu Berlin unglücklich seyn würde, ist keine Frage. Als Priester der Geschichts-Muse wünsche ich mir Erfahrung und [35] Muße; jene wird entweder durch Geschäfte oder Umgang mit denen, die sie führen, erworben, durch welches am ehesten, weiß ich nicht; der florentinische Segretario spricht: wer auf dem Berge ist, sieht den Berg so gut nicht, als der, der unten daran steht. Finde ich in Berlin Muße und entweder Geschäfte oder Umgang, so ist's glücklich, wo nicht, so begeben mich am liebsten der Ansprache auf Muße; denn die macht man sich, und wer arbeiten will, findet die Zeit, nach jenem ersten strebe ich also einig; wenn das Schicksal mir es versagt, eile ich zurück in den Schoos der Freundschaft, zu leben mit Todten für die Ungebornen; alsdann hielte ich jährlich ein Collegium, und alle zwey oder drey Jahre lebte

²²³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656853X>

ich einen glücklichen Winter oder Sommer bald bey Gleim, bald auf der Asche Catons und auf dem Grabe Paul Aemils.

Plan eines Buchs. Titel: Die Vereinigung der Häuser Habsburg und Bourbon. Einleitung: Aussicht auf ganz Europa, auf die ganze Historie, besonders auf die Zeit seit dem Utrechter Frieden, dem Tode Ludwigs XIV., der Hannöverschen Thronfolge, Carl dem XII. Zaar Peters Thaten; Errichtung des Preussischen [36] Kriegswesens etc. Genauere Beschreibung der Macht verschiedener Staaten zu Wasser und zu Land, an Volk und an Geld, seit Carl VI., Friedrich Wilhelm, Anna Iwanowna, Fleury und Walpole; National - Charaktere; Einfluß Voltaire's, Einfluß Montesquieu's; Krieg zu Land auf Abgang des Habsburgischen Mannsstammes; Krieg zur See über die Oberherrschaft; Hannöversches Interesse; Fortgang der Preussischen Kriegszucht etc. Achener Friede; Bund Oestreichs und Frankreichs; Folge, der Umsturz des ganzen alten politischen Systems; Schilderung Friedrichs aus dessen vorigen Thaten, aus dessen militärischen und philosophischen Schriften, aus seinem ganzen Leben. Charakter des Heers, Heinrich, Schwerin, Seidlitz, Keith, Ferdinand, der Herzog von Braunschweig, Zieten etc. Charakter der Engländer und Wilhelm Pitt*²²⁴; Geschicklichkeit der Oestreicher im Postkrieg; Lichtensteins Verdienst um ihre Artillerie; Charakter Dauns, Laudons, Marschalls Lasey etc., der Czaarin, Ludwigs des Fünfzehnten, seiner Mätressen, Generale und Minister. Beschreibung der mannigfaltigen Erwartungen der grossen sich durchkreuzenden [37] Leidenschaften. Boscawen fährt aus; Einfall in Sachsen; Krieg zu Wasser und zu Land in allen vier Theilen der Welt. Hier fienge das Buch an; ich beschriebe den Bund und Krieg des 1756sten Jahres, der, verschiedene Jahre hindurch, auf dem ganzen Erdboden und auf allen Meeren, vielen Helden und Ihrem unerschrockenen Gefolge blutige Lorbeern erworben...

Hier endigt mein Fragment. Ihre Antwort ist 1800 Jahre alt:

Periculosae plenum opus aleae

Tractas, et incedis per ignes

Suppositos cineri doloso.

Aus dem Briefe Bonstettens, den Sie mir gesandt: „J'ai relu mille fois la lettre d'Halberstadt; j'embrasse Gleim, car sans avoir l'honneur de le connoître mon coeur a pris la liberté de l'aimer sans façon. — L'annonce de Büsching (von meinem Buche) est telle que je la souhaite; la légèreté avec laquelle il touche vos péchés de grammaire me fait plaisir; alle désolé tous nos pédans suisses, qui, comme des théologiens sans mérite, qui jettent tout dans l'enfer, damnent des ouvrages de génie pour quelques fautes de grammaire. — Si Vous restez, je vais [38] Vous voir très - certainement ce printems; parlez moi beaucoup de Gleim, il me semble qu'il est de ces hommes rares qui réunissent tout. Je n'aurois jamais quitté Gray*²²⁵, s'il eût vécu et je serois chez lui avec Vous; mais Gray étoit un peu mélancolique, quoiqu'il eût l'esprit gai; Gleim est heureux, les gens trop heureux se passent trop aisément de leurs amis, ils peuvent vivre sans eux. Enfin si Vous ne m'écrivez pas quatre pages sur Gleim, je ne serai jamais content. J'ai tout perdu avec mon ami Gray; nous trois ensemble, c'étoit ce qui nous salloit.“ — Dann eine lange Stelle über Horaz, und endlich: „mon siècle recule de dix huit siècles, et il me semble que j'ai vécu avec Horace, mais Horace me ramène à Vous. Müller il ne faut plus jamais nous quitter...“ Ich hätte Ihnen den ganzen Brief geschickt, aber Sie können die Handschrift nicht entziffern. Wenn Sie mir früh oder spät ein Liedchen machen, so erinnern Sie sich doch ja, mit Einem Wort meines Freundes an der Aar zu gedenken.

[39]

CXI.

Heinse an Jacobi.

Marseille, den 26. Okt. 1780.

Im Flug und auf dem Raub während dem Einpacken. Im Genuß unbeschreiblicher Lust und Schönheit bin ich, nach einer Reise von achtzig starken französischen Meilen, über Lion und Avignon, wo ich mich zwey ganzer Tage bey Vaucluse aufgehalten habe, unter mancherley sonderbaren Auftritten, die bey meiner Art zu reisen nie ausbleiben, vor drey Tagen glücklich hier angelangt, und werde binnen einer Stunde mit einer

²²⁴* Des Vaters.

²²⁵* Den grossen englischen Lyriker, Thomas Gray.

genuesischen Felucke auf der See seyn. Ich habe plötzlich meinen Vorsatz abgeändert, nämlich bis nach Antibes zu Land zu reise»; weil die Wege dahin so unsicher sind, daß das Parlament von Aix nicht genug Straßenräuber rädern und aufknüpfen lassen kann; noch sind die Straßen sehr schlecht, und ich müßte über zwanzig deutsche Meilen zu Fuß ablaufen, und vielleicht vierzehn Tage unterwegs liegen bleiben, bis ich nach Genua käme, und hätte doch noch die Gefahr von den Engländern gefangen zu werden. Freylich habe ich von dem größten Glück zu sagen, wenn [40] mich die Afrikaner nicht erwischen; und vielleicht ziehe ich, während Sie dieses lesen, mit vollen Seegeln vor Sicilien vorbey in die Sklaverey. Auch haben die Winde in dieser Jahreszeit ihre gar grosse Freude an Stürmen. Doch es sey, wie es wolle: mein Geist ist sicher nicht zu vergehn. — Il faut de mon destin subir la loi suprême — Jusqu'au tombeau je braverai ses coups! — Mein ganzes Leben gleicht einem der Ströme, die sich von den höchsten der Alpen herabstürzen müssen, ehe sie Ruhe finden und sanften Lauf haben. In Düsseldorf ist es unbemerkt doch scharf und schnell durch einen glücklichen Bodensee geflossen; vielleicht muß es nun, nach einem königlichen Sturz bey Schaffhausen, sich durch die engen und schroffen Felsenklippen bey Lauffenburg drängen und winden, und endlich doch unbegreiflich durch alle vorliegende Berge kommen. — Mein Geist wird gewiß Ihre Gegenwart wieder fühlen, und Ihnen die seinige zu erkennen geben; und sollte es auch um Mitternacht, wenn die Stunde der Freyheit für die Abgeschiedenen schlägt, mit einem leisen Rausch von Engelharmonie durch die Saiten Ihres Fortepiano seyn. - Wenn Sie binnen vierzehn oder schon acht Tagen nach [41] Empfang dieses keine Nachricht von mir haben, so schwimme ich entweder als ein todter Leichnam auf dem mittelländischen Meere, oder bringe meinen Barbaren von Algier den goldnen Herrmannszug*²²⁶ an.

Ihr Herz muß fühlen, wie warm das meinige Liebe und Leben für Sie schlägt, und für Euch alle! Gott befohlen!

Späterer Zusatz zu diesem Briefe, bey Gelegenheit des Gleichnisses vom Bodensee.

Gerades Weges vom Genfer See her, dem Thuner See dem Vierwaldstädter See, dem Zürcher See her, habe ich alle süsse Seen für weiter nichts als Flüsse gehalten, die sich durch Thäler innerlich durch und durchdrängen und herausarbeiten müssen. Was man See an ihnen nennt, ist unmerklicher innerer Fortfluß. So ist der Genfer See weiter nichts als die Rhone in einem Thale, und der Thuner See die Aar, der Zürcher See die Limmat in einem Thale, und mein Leben in Düsseldorf gleicht

[42]

dem Rhein in einem Thale, worin er Bodensee wird. — Ich begreife nicht, wie die Seen bey uns in so heillosen Credit gekommen sind, daß man manche Köpfe nachtheiliger Weise mit einem See vergleicht. Wollte Gott, daß wir dergleichen Köpfe viele hätten, wie die Schweizer Seen alle sind; sie sind Tiefen von lebendigem Wasser, Herzen der Wassergötter, und die Erquickung der Sterblichen in den heissen Tagen, und die tiefsten, die Bodenseen, sind die besten.

CXII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 27. Okt. 1780.

Gestern früh, mein lieber Freund, empfieng ich endlich die sehnlich erwartete gute Nachricht von Ihnen. Wir haben alle Theil daran genommen; denn wir waren alle wegen Ihrer Augen in grosser Besorgniß.

Vater Friedrichs Antwort muß meinen Müller nicht befremden. Das gute Tempo mag nicht getroffen seyn.

Independenz, dünkt mich, wäre dem Geschichtschreiber des Königs höchst nöthig. Gelingt [43] es Ihnen nicht, dann, dächt' ich, müßten Sie kurz und gut abbrechen, und anfangen an der Geschichte zu arbeiten. Ich erbiere mich, das Haus, das ich jetzt baue, zur Bewohnung Ihnen hinzugeben; mein Tisch ist meiner Freunde Tisch; Sie werden mich glücklich machen, wenn Sie täglich mein Gast seyn wollen, auf meine ganze Lebenszeit.

Hätte ich die Zeit, so schriebe ich, oder vielmehr ich antwortete dem Minister von Herzberg. Ohne Zweifel haben Sie nun schon ihn und meinen Freund Dohm gesehen.

^{226*} Ein von Heinse so benannter entscheidender Zug im Schachspiel.

Den Bonstettenschen Brief hätte ich gewiß dechiffriern können, ich, der ich des alten Fürsten von Dessau Klaue so gut dechiffriren konnte.

Es gehe Ihnen nach Herzenswunsch!

CXIII.

Müller an Gleim.²²⁷

Berlin, den 4. Nov. 1780.

Unehre ist es für mich, Freund, auf zwey Briefe Gleims mit Einem zu antworten, als könnten Sie mich mehr lieben als ich Sie, als gedächten Sie meiner mehr als ich Ihrer! Zwar [44] könnte man sagen, Halberstadt gestatte Muße zu zween, wo Berlin kaum zu Einem, dem sey wie ihm wolle. — Gesund bin ich; in Berlin fühle ich mich täglich vergnügter, und es fehlt mir nichts, als diese Stadt vollkommen zu kennen; ich will sagen, nicht nur die, an die ich addressirt bin, sondern die Gesellschaft im Grossen, um einen weitläufigen Kreis betrachten zu können. Mein Leben aber und meine Bekanntschaften — Freundschaft ist in grossen Städten selten — verhalten sich, wie folgt: Ich wohne in der französischen Straße neben Merian. Der Morgen ist mein; Das Uebrige des Tages bringe ich mit andern zu. Beschäftigungen habe ich keine regelmäßige, das mir noch neue Getümmel erlaubt mir keine Ausarbeitung; zur Geschichte meines Helden erfuhr ich mehr zu Halberstadt in Einem, als hier in zehn Tagen, aber kein Wort geht unter; Offiziere unterrichten mich hierüber am besten; aber das ist eben meine Klage, solche und Minister und Hofleute, die ihn sehen oder gesehen, oder von ihren Vätern schildern gehört, nicht in genugsamer Anzahl zu kennen.

Erlach, Winkelried, Tell und Hallwyl vermögen nicht mich hier bekannt zu machen, denn [45] — mein Buch ist nicht in den Buchläden, und wird nicht hinkommen, denn — die Auflage, schreibt man mir, ist verkauft. In dieser Unmöglichkeit vor der Hand über meinen Achilles, über meinen Goffredo, mehr zu sprechen und zu lesen, suche ich mich mit seiner Bibliothek zu trösten; denn Arbeit ist mein Leben. Der Minister von Zedlitz gestattet mir auch Manuscripts heim zu nehmen; meinem Arbeitshunger also wird geholfen. - Das Archiv wäre meine liebste Beschäftigung. Dohm wünscht mich hier; ich liebe den trefflichen Mann., der mir ungemaine Freundschaft erweist. Den Minister von Herzberg ehre ich sehr, und würde gern im Departement dienen, aber ich weiß nicht zu bitten. Bis dahin scheinen mir gewisse Herrn so groß als andere, grösser aber doch nicht. Ich darf hoffen, als Cavalière forestière mich hier wohl zu gefallen; ein solcher werde ich aber wohl bleiben, mir ist's gleichgültiger als man wohl glaubt,

Nimirum hic ego sum,

Quum res deficiunt, satis inter vilia fortis.

Wenn dieser Wunsch mißlingt, ist meine Wahl getroffen:

Secretum iter, et fallentis semita vitae.

[46] Unter den Gelehrten gefällt mir vorzüglich Merians Geist, Munterkeit und biedere Freundschaft. Wegelin empfieng mich mit vaterländischer Offenheit. Ramlern sahe ich im Concert. In letzteres führte mich Reichard, der Capellmeister, der Freundschaft für mich gefaßt hat; als et von Dohm meine Geschichte bekommen, blieb er wach bis Morgens fünf Uhr, sie zu lesen.

Man schreibt mir aus der Schweiz, die von Erlach und andere Nachkommen der alten Helden, wie auch die geschicktesten Staatsmänner zeigen für mein Buch Eifer; die Frau von Erlach habe Rudolf, den Helden von Laupen, beweint, man wolle ihm ein Mausoleum bauen; hinwiederum, andere wären mit meinem Andringen auf militärische Tugenden unzufrieden. Die freyen Landleute in Uri, Schwyz und Unterwalden, jene Alpenhirten, bey welchen die Freyheit aufgeblühet, sind zufrieden; überhaupt die Besten, Größten und Altadelichen. Man wünscht die Fortsetzung; aber mit Recht sagte einer meiner Freunde einem Grossen, welcher frug, wann ich fortfahren werde: „wenn er eine Freystätte hat gegen Schweizer, die die Wahrheit nicht leiden können!“

[47] Oestreich hat Schmidt, den Geschichtschreiber der Deutschen, berufen.

Ich schreibe Ihnen vieles, was, wer mich nicht kennt, nachtheilig deuten könnte; aber, weil ich glaube, Sie wissen meine Denkuings- und Gemüthsart auswendig; Ihr Herz mache über alles den gehörigen Commentar,

²²⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568548>

und diese Briefe seyen nur für Gleim und mich.

Allen Nichten und Halberstädter guten Freunden tausend und Einen Gruß; denn mille amitiés geben die Franzosen; ich setze Eine hinzu; diese ist die Deutsche, die wahre.

N. S. Wissen Sie wohl, daß ich ein Buch schreibe. Vielleicht sollte dem Könige etwas französisch vorgelegt werden; ich habe eine *vue générale de l'origine et des progrès de la constitution d'Angleterre*, ferner: *Considérations sur les maximes du gouvernement de Berne*, ein *Tableau du moyen age* geschrieben, kopire es in's Reine, und lasse, wenn man mir es rath und Sie es zufrieden sind, zwanzig Exemplare auf meine Kosten drucken.

Statt des *Tableau* übersetze ich wohl gar den dahin korrespondirenden Theil meiner Vorrede; denn gewißlich, je länger ich hier bin, desto länger, das fühle ich, möchte ich hier seyn.

[48]

CXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 7. Nov. 1780.

Also gefällt es Ihnen zu Berlin? Das freut mich; und ich, mein lieber Freund, kann Ihnen sagen, daß Sie von allen, die Sie kennen lernten, geliebt und hochgeachtet werden. Herzberg und Zedlitz werden, hoff ich, wetteifern, Sie zu fesseln. Ob mit goldenen Fesseln, wie Schmidt zu Wien, mein Müller sich wird fesseln lassen, oder ob mit den Fesseln der Freundschaft, das werden wir, hoffe ich, erleben.

Ich habe grosses, sehr grosses Zutrauen zu meinem Müller. Joseph ist lange noch nicht Friedrich. Wessen Geschichtschreiber wollten Sie wohl seyn, wenn Sie nicht Friedrichs seyn könnten? Also nicht

„Den Blick gekehrt nach Wien!“

Das bitte ich mir aus. Beschäftigung finden Sie zu Halberstadt. Zu Berlin, Wien, London und Paris ist es schwer, in ernsthafte Beschäftigung sich einzulassen, schwerer ihnen getreu zu bleiben. Ihre Geschichte hätten Sie nicht zu Stande gebracht an einem grossen Orte. Sie müssen sie fortsetzen. Können Sie [49] nicht zu Genf in Frieden leben, so können Sie es zu Halberstadt.

Das dachte ich wohl, daß die erste Ausgabe bald werde verkauft seyn. Kommen Sie her, wir wollen diesen Winter hindurch an dem zweyten arbeiten; wollen die Schreibart vollends klassisch machen.

Der König wird meinen Müller kennen lernen, wenn er auch nichts mehr schreibt. Indessen bin ich es zufrieden, daß er von den angezeigten Werken vorjetzt nur Eines, das: *Vue générale de l'origine et des progrès de la Constitution d'Angleterre*^{*228} für ihn, und (*conditio sine qua non* der Zufriedenheit) für seines Grenadier zum Druck befördert.

Die Meinigen und Ihrigen empfehlen sich. Wir sprechen täglich von Ihnen.

CXV.

Müller an Gleim.²²⁹

Berlin, den 12. Nov. 1780.

Der Minister Zedlitz hat Ihnen wohl darum nicht geschrieben, weil er die Zeit noch nicht [50] gefunden, das Buch ganz zu lesen; mit ihm bin ich, wegen seines Wißeifers, seiner Einsichten und seiner Liebenswürdigkeit, weit besser zufrieden, als mit den meisten übrigen Großen; ich liebe ihn, wäre er nicht Minister, ich besuchte ihn öfter; eine nicht so gute Stelle würde ich lieber Ihm, als eine bessere Andern schuldig seyn.

Geduld ist eine bittere Arzney; dem ohngeachtet da allein dieselbe übrig scheint, entschließe ich mich muthig.

Unter den Gelehrten ziehe ich Merian als Philosophen, als einen glücklichen und sehr verbindlichen Mann,

^{228*} Dies Werk ist nie gedruckt erschienen; auch hat sich die Handschrift davon verloren.

^{229*} <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568556>

allen andern vor. Bitaube erweist mir freundschaftliche Höflichkeiten; ich halte seinen Homer für die beste französische Uebersetzung, als die genau, mit Geschmack, und in einem gewissen antiken Tone geschrieben ist. In der Versammlung der Akademie habe ich nur erst Francheville vorlesen gehört, aber er übertrieb die Freyheit schlechte Sachen herabzulesen*²³⁰. [51] In der eigentlichen Litteratur sieht es eben nicht zum besten aus; aber auch zu Paris verschlingt kalte Metaphysik nebst den sogenannten höhern Wissenschaften alles; auch London wird parisirt, in Wien werden die kaum gebornen Musen von anderm Geräusche wieder verscheucht. Die Annäherung einer Barbarey ist nicht unwahrscheinlich; dafür werden die Eroberer, die sie befördern, auch nicht mit Lorbeern geziert auf die späten Enkel kommen. Bey dem Allen sieht in Deutschland eine Klasse von Gelehrten auf die alten und fremden großen Männer stolz herab, als ob wir denselben viel entgegen zu setzen hätten!

A propos der letztern, nicht Abt Raynal (das dachte ich auch wohl), sondern Abt Duval Pyraut ist beym Könige. Auch erzählt er sehr gern was der König alles gesagt; was sonst wüßte er!

Es ist ein sogenanntes „Archiv der Menschheit“ von Schlettwein in den Buchläden, meinetwegen mögen sie es behalten; es ist jenes physiokratische Geschwätz, das nie kann ausgeführt [52] werden. Die Oestreicher wollten ihn haben, aber er hätte katholisch werden müssen.

Sechs und sechszig Millionen Gulden habe der vorige Krieg*²³¹ Oestreich gekostet, 416 Millionen soll der Hof nun schuldig seyn; er, mit seinem unerschöpflichen Ungarn, der fruchtbaren Lombardey, dem altreichen Flandern!

Sie kennen doch die berühmten Unfälle der holländischen Familie von Haaren? Hogendorp, der Schwiegersohn, verlor endlich auch seinen Reichthum, so daß er, um sich aufzuhelfen, Gubernatur von Batavia wurde; da lebt er ohne Pomp, aber sein zweyter Sohn ist hier, Prinz Heinrich hatte sich dessen angenommen, er ist bey seinem Regimente. Dieser Jüngling liest mit solcher Aufmerksamkeit, daß er z. B. aus meiner Historie alle Geschlechtsregister und Lokalumstände auswendig weiß, und alle im geringsten dunkle Stellen angestrichen hat. Dieser Fleiß hat mich so für ihn eingenommen, daß ich ihm das französische Manuscript über die europäische Statistik lese, wir besuchen uns alle Tage. Wie selten solche Arbeitsamkeit im achtzehnten Jahre!

[55] Wie verwünsche ich den grausamen Schnee, der Sie an Halberstadt fesselt, indeß ich Gleims alle Tage hier, wie Telemach Mentors, bedürfte; der grausame Schnee. Die Freundschaft jedoch erkältet er nicht, sie ist nicht auf der Oberfläche.

CXVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 13. Nov. 1780.

Diese Tage her, mein bester Müller, sind Sie mein langer Gedanke gewesen, mitten unter Rechnungsarbeiten. Ich habe Ihr Buch noch einmal mit großem Vergnügen gelesen, habe gewünscht, daß Sie noch nicht von irgend einer unsrer Excellenzen gefesselt seyn möchten. Denn, in Wahrheit, Sie müssen ein freyer Mann in Ihrem ganzen Leben seyn und bleiben; müssen in keine Verbindung sich einlassen, die Ihnen eine Stunde von Ihrer Lust zu schreiben wegnimmt; müssen unabhängig der Wahrheit nachforschen, müssen frey sie sagen können. Diese Lage müssen Sie sich schaffen; Sie können es leicht, ein weiser Mann braucht wenig. Es [54] ist einer der sich glücklich schätzte, wenn Sie bey ihm nach Herzenswunsch und Willen sich aufhalten wollten. Dann, dächte ich, hätten Sie sich die nöthige Lage verschafft.

Den 15. November.

Ihren Brief nach dem Tode Theresiens habe ich erhalten, und ihn beantwortet. Die Antwort aber bleibt

²³⁰* Vermuthlich die Abhandlung über den Ursprung der deutschen Bewohner des Berner Cantons, eine wirklich über alle Maaßen unkritische Schrift, würdig neben der zu stehen, die der sonst gelehrte und in andern Verhältnissen ehrwürdige Mann, über die Glaubwürdigkeit Hunibalds geschrieben hat.

²³¹* 1778.

liegen auf meinem Schreibtisch, bis sich die Zeit findet sie ins Reine zu schreiben; also Geduld! In einer andern Antwort glaube ich indessen Ihnen gesagt zu haben, daß Sie nicht säumen möchten, die große Theresia zu begleiten in die Ewigkeit mit einer Geschichte der Habsburgischen Kaiser, von welchen keiner was Herrliches gethan hat*²³². Ich wünschte gestern mir die Zeit, etwas darüber zu sagen, das unsere Fürsten auf immer aufmerksam machen sollte, wenn irgend ein Kaiser des neuen Stamms wagen sollte, was manche des alten zu wagen durch ihre Minister fähig waren.

Wider des Königs Buch werden viele schreiben. In einem gestrigen Briefe ließ ich einfließen, [55] als die Rede war von den deutschen Musen:

„Euch beklag' ich, o ihr armen Musen!
Friederich ist euer Feind.
Ach, ihr trügt in euren Busen
Ihn als euern besten Freund!
Troja, Troja mag bezwingen
Agamemnon und Achill,
Keinen Helden sollt ihr singen,
Weil euch der nicht hören will!

Ich habe etwas ernsthafteres darüber zu schreiben angefangen; aber wer kann vollenden bey diesen ewigen Zerstreuungen?

CXVII.

Halberstadt, den 16. Nov. 1780.

Gleim ist, was auch Manche gegen ihn sagen, von Kopf zu Fuß ein ehrlicher deutscher Degenknopf, der es gut meinet mit allen Menschen, und anbetet, wie die Israeliten das goldne Kalb, alles was göttlich ist, also auch die Geschichte wie sie Müller schreibt. — Geben Sie es aller Welt zu lesen, und wenn Ramler wieder sagt: „der Schmeichler kuckt aller Orten heraus,“ dann ist er ein Gott, es giebt so kalte Menschen unter deinen Menschen!

[56] Barbarey habe ich schon vor vielen Jahren geweissagt, sie kommt mit schnellem Schritt, ist, wir glauben es beyde, schon da. Um Vater Friederich thut es mir leid, er könnte seinem Erben bessere Menschen zu beherrschen hinterlassen.

In den Abbildungen der Gelehrten, Berlin 1780, steht Sulzer zwischen Döbbelin und Demoiselle Niklas.

Der König kennt die deutsche Litteratur durch Quintus. Quintus konnte nicht deutsch lesen; ich verbot ihm, dem Könige meine Kriegeslieder vorzulesen. Als er die Mémoires schrieb, da kannte er Canitz nur, und konnte nur Hagedorn und Haller noch kennen.

Grüßen Sie den Herrn Professor Merian, und Ihren Freund Hogendorp, den ich wegen des täglichen Besuchs beneide. Wäre ich jünger, so überfiel' ich Sie morgen oder übermorgen, denn ich möchte das Manuscript über die europäische Statistik auch gern hören.

Sie haben Recht in Allem! In Halberstadt ist's elend. — Gestern hätte ich über unsere Musen mich fast todt geärgert. — Solcher Dunse zwar giebt es zu Berlin nicht weniger; also [57] gieng's auf. Sie haben aber doch Recht in Allem!

Der König schreibt über die deutsche Litteratur. Wenigstens die Reflexionen sind recht gut, alles zeugt von unglaublichem Gedächtniß. Bitau habe ich nicht kennen gelernt; mit seiner ersten Uebersetzung Homers war ich sehr wenig zufrieden. Ihr Urtheil macht, daß ich die letzte lesen werde.

CXVIII.

²³²* Doch! der Erste. Beyder Maximiliane guter Wille darf nicht verkannt werden. Und es ist noch von einigen Rühmlisches zu sagen.

Müller an Gleim.²³³

Berlin, den 17. November 1780.

Tausend Dank, vortrefflicher Freund, für den schönen Brief, den Ihnen, trotz Merkur dem Gott der Rechnungen, die über Sie noch allmächtigere Göttin der Freundschaft wörtlich diktirt hat. Frey seyn ist edel und mir unentbehrlich, ich wäre es unter Friederich, weil er es ist; ich wäre es, weil ich nie etwas begehren würde; mehr wäre ich's, als nach dem Plane, wovon Sie sprechen, und für den freylich sonst mein Herz ist, ich wäre unabhängiger von Zufällen, und obwohl ich denen, die ich liebe, [58] nicht ungerne verbunden bin, lebe ich vergnügter, wenn keine solche Dankbarkeit mich verpflichtet.

Vor allen Städten lobe ich mir Berlin, ich fühle mich im Vaterland, ich hätte hier was ich wünsche; in jeder andern Stadt würde ich vergnügt ruhen, ob eben so leben, weiß ich nicht und zweifle.

Nachdem ich alles Schweizerische, zu einem andern Theil gesammelt, vor mir gesehen, habe ich nun mir selbst die damalige Geschichte der benachbarten Staaten besser aufzuklären unternommen; hieraus hoffe ich werde neues Licht für die Geschichte der Schweiz entstehen; also lese ich die gleichzeitigen östreichischen, lombardischen, burgundischen und französischen Chronisten; ein unaussprechliches Vergnügen für mich, das Gemälde alter Zeiten immer treffender auszumalen, und aus dem was war, zu erklären was ist, und zu weissagen was werden muß!

Unter allen Menschen dieses Staats ist der König am wenigsten gekannt; daher scheinen die meisten, die mit ihm zu thun haben, voll Furcht; diese Furcht ist eine Folge schwacher Beurtheilung. Ueberhaupt machen seine Nachredner seine Lobrede, wenn der Tadel der Unkundigen, wie das Murren der Sterblichen, vielmehr [59] die Erhabenheit dessen, den sie antasten, bezeuget.

CXIX.²³⁴

Berlin, den 21. November 1780.

Den Tag, da der Prinz*²³⁵ ankommen sollte, wurde er vom König mit ausserordentlicher Begierde erwartet; ein schnellreitender Bothe war ausgesandt, seine Ankunft möglichst schnell zu berichten: der Bothe kam zurück, von dem an verließ der König sein Fenster nicht wieder; der Prinz kam, der König ihm auf der Treppe entgegen, umarmt ihn mit warmer Zärtlichkeit. „Ich habe ihn, sagte er zu Jemand, nun im Kriege und Frieden geprüft; er hat mir in Rußland die größten Dienste mit aller möglichen Geschicklichkeit geleistet.“ Den folgenden Tag wurden ihm von allen Offizieren ausserordentliche Ehrenbezeugungen erwiesen; der erstaunte Prinz fragte: „ob sie von selbst handelten oder auf Befehl?“, Sie: „auf Befehl!“ Der Prinz war sehr gerührt.

Mir war als gienge auch mich an, was für ein König einst auf diesem Thron sitzen werde.

[60] In dieser Stimmung meines Gemüths schreibe ich meinem Gleim obige, ihm vermuthlich alte Neuigkeiten, um das Vergnügen zu haben, sie zu schreiben.

CXX.

Heinse an Fr. Jacobi.²³⁶

Venedig, den 22. November 1780.

Eccomi a Venezia! heil und glücklich durch alle Gefahren!

Integer vitae scelerisque purus,²³⁷

Non eget Mauris jaculis necque arcu,

²³³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568564>

²³⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568572>

²³⁵* Prinz von Preussen, nachmals Friederich Wilhelm der Zweyte.

²³⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654701X>

²³⁷ 2017: Horaz 1, 22. Die Abschrift weicht geringfügig vom Brief ab.

Sive per Syrtis iter aestuosas,

Sive facturus per inhospitalem Caucasum etc.

Eccomi a Venezia ! weiter werde ich Ihnen aber auch für jetzt nichts schreiben können; denn es hat schon lange zwey und zwanzig Uhr geschlagen, und um vier und zwanzig, das ist, wenn die Nacht sich aufs Meer und in die Straßen einlegt, wird die Post geschlossen.

Von Genua aus, das auf seinen weiten, stolzen Gestaden mit seinen königlichen Tempeln, Gärten und Marmorpallästen, die vorstehenden Hügel des Apenins hinan, mir in die Sinnen [61] geprangt hat, als noch kein andrer Ort auf Erden, habe ich Ihnen nicht schreiben können; ich wollte dort zum allerwenigsten acht Tage bleiben, fand aber den vierten Tag, eben als ich Ihren Brief erhalten hatte, eine Gelegenheit, sogleich mit einem Vetturin, für zwey und einen halben Louisd'or, bis nach Parma, fünf und zwanzig deutsche Meilen Venedig näher zu kommen, welche ich nicht aus der Hand lassen durfte, da man um diese Jahrszeit in der Lombardey zu Fuße nicht fort kann, und entweder im Kothe stecken bleibt, oder auf dem fetten schlüpfrigen Boden alle drey Schritte mit der Nase hineinstrauchelt.

Ach Ihr Brief, lieber Himmlischer, war so recht die Würze in die Wonne meines Lebens, die ihr noch fehlte! Die Beschreibung Ihres Einzuges zu Pampelfort und die Schilderung Ihrer häuslichen Glückseligkeit allein hat mich mehr entzückt, als der Aufgang des Morgensterns und der Sonne nach langer Nacht aus den Tiefen des Meeres, bey den bezaubernden Küsten von Savona, auf und ab gewälzt mit meinem Schiffchen von den stürmischen Wogen; das ist über alles. Nächstens davon, und über meine Reise, hundert und funfzig deutsche [62] Meilen von Genf aus; wenn ich Ihnen mit dieser Post noch schreiben will, wie ich muß, darf ich nicht daran denken. Ich habe mehr ausgestanden, als auf allen meinen andern Wanderungen, aber auch dafür das Paradies auf der Erde gesehen.

Von Genua bis nach Venedig ist es durch Campo Marone, Vivi, Voghera, Castel St. Angelo, Piacenza, Firenzuola, Parma, Reggio, Modena etc. in einem Fluge fortgegangen, und nur die Schönheiten der Kunst haben mich an den Hauptorten auf einige Stunden an sich gefesselt. Der November ist überall ein schlimmer Kauz, auch in Italien.

Mit meinem Quartier bin ich noch gar nicht in Ordnung. Ich wollte bey der Signora Udlinger einkehren, wo Werthes gewohnt hat, aber ihre Zimmer waren eben alle besetzt. Sie wies mich zu einer Tyrolerin, die mit ihrem Manne hier auch Wirthschaft treibt — und daß wir binnen einigen Tagen weiter mit einander sprechen könnten; — aber ich wohne hier fast wie zu Düsseldorf in dem alten Kaffeehause, und noch dazu gar nicht wohlfeil. Ich habe in Venedig noch keine Seele Bekanntschaft, und in Italien ist es äusserst gefährlich, ohne hinlängliche [63] Prüfung sich mit Jemand einzulassen: sonst würde ich mich lieber bey einem Venezianer als bey einem Deutschen einquartieren; zumal da ich in diesem Lande lieber italiänisch als deutsch rede, und bisher alle Mundarten ohne Mühe verstanden habe. Ich muß also diese Woche noch herumsuchen, oder Geduld haben.

Mein Büchsenranzen thut mir jezt schlechte Dienste, er erweckt ein großes Mißtrauen gegen mich; und mein abgeschabtes Röckchen, das an manchen Orten Spuren der weiten Reise an sich trägt, und dessen Futter gar viel gelitten hat; und meine Düsseldorfer neumodigen Beinkleider, die die Schweizer und Provensaler Sonne ganz weiß gebleicht hat, und die ich in den Kirchen zu Genua, Parma, Modena ganz schmutzig gekniet habe, haben sich mit ihm zu meinem Verderben verschworen. (Das weiße Sommerhütchen ist gleich bey dem ersten Kanal seines Amtes entledigt worden.) Mit Einem Wort, ich muß das Komplott zernichten, und meine ganze Garderobe umändern, welches mir freylich leider einen ganzen Monat von meinem Reisegelde wegnehmen wird. Ich sehe also dem Wechsel mit vielem Verlangen entgegen; mit gar großer Freude würde ich ihn auf der Post, [64] wo ich noch nicht gewesen bin, schon jetzt in Empfang nehmen.

Ich bin nur erst seit gestern hier, und schon hat der Doge und Vizedoge mit über sechszigen von den ersten Rathsherrn in ihren schneeweißen Allongeparücken, und festlichen, purpurrothen, langen Pelzmänteln mit goldnen Gondeln zu Wasser, und in einem langen Zuge zu Lande, sammt halb Venedig vor mir die Revüe paß- und repassiren müssen.

Im Jahr 1630 ist hier eine schreckliche Pest gewesen; und als sie aufhörte, baute man sogleich der Jungfrau Maria einen prächtigen Marmortempel, mit Gemälden von Tizian ausgeziert, für die Rettung, worin alle funfzig Jahr auf diesen Tag ein Dankfest gefeiert wird. Das dritte ist in dieses Jahr gefallen. Der Tempel liegt über dem Canal, wohin, auf diesen Tag eine Schifffbrücke ist gebaut worden. Ich kann Ihnen jetzt, da

ich schreiben muß, wie mir die Feder laufen will, unmöglich die Wirkung beschreiben, die dieses große nie gesehene Schauspiel gleich zum Willkommen auf mich machte; und noch viel weniger jetzt und allezeit den Himmel und die Seeligkeit aus Herz und Phantasie in Worte fassen, die die [65] Jungfrauen in der Kirche della Pietà mit ihren süßen Kehlen und Flöten und Waldhörnern, anderthalb Stunden lang, immer eine Stimme in den Arien Nachtigallenartiger als die andere, in mich zauberten.

Keine Kunst trifft doch so unmittelbar die Seele, wie die Musik; und es ist, als ob der Ton mit ihr von gleichem Wesen wäre, so augenblicklich und ganz vereinigt er sich mit ihr. Malerey, Bildhauerkunst und Baukunst sind tod gegen eine süße Stimme, oder überhaupt schon gegen reinen Klang. Dieser ist das sinnlichste was der Mensch vom Leben fassen kann.

Ich wollte, daß man hauptsächlich in den Kirchen mit erhabener, einfältiger, reiner, Musik Gott verehrte; Licht und Ton sind das Heiligste, was in der Natur ist. Es muß dem Uralten wohlgefallen, wenn sein Lob von den zarten Lippen schöner, keuscher Jungfrauen, in seeligen Melodien unter majestätischer Harmonie in den Gewölben und Kuppeln der Tempel wiederhallt, und Wonedank dem Geber des Lebens in allen Herzen zittert.

[66]

CXXI.

Müller an Gleim.²³⁸

Berlin, den 25. November 1780.

Zu Genf sind meine Freunde in der größten Bewegung: sie mit vier hundert Bürgern und allen alten Senatoren der Stadt haben feyerlich die Garantie ihrer vom Volk^{*239} angetasteten Regierungsform, von Frankreich, Zürich und Bern, den Traktaten gemäß, gefodert. In eben den Briefen, woraus ich dieses weiß, äußern sie den Wunsch, daß ich wiederkomme. Ich bin in unbeschreiblicher Unschlüssigkeit; was die Freundschaft vermag, was ich dort und was ich hier thun könnte, was von Plato bis Montesquieu über den Einfluß der Verfassung auf Charakter und Litteratur gesagt worden ist, mein Enthusiasmus für meinen auserwählten Helden, mein Unwillen über die Kälte seiner Diener, tausend Gefühle und Ueberlegungen streiten in mir; ich weiß nicht was ich schreiben und was ich nicht schreiben soll, begreife auch nicht, warum Sie mir [67] nicht schreiben, weiß hinwiederum nicht, was Sie mir schreiben könnten.

In dem Genfer Briefe steht folgendes: „Je Vous crois fait, je Vous le répète, pour l'étude et l'indépendance; la vue de certains avantages peut Vous rendre le sacrifice de Votre liberté moins pénible, mais tenez- Vous bien et dites Vous bien, que Vous l'aimez beaucoup et plus peut - être que vous ne croyez; je n'ajouterai rien à ce mot; plus je desire, que le parti, que Vous prendrez, Vous ramène du coté de Genève, et moins je dois me permettre de peser trop sur les considérations, qui pourroient Vous le faire prendre; mais en ce cas comptez sur moi et sur les arrangemens, qui pourront Vous le rendre plus commode et plus agréable.“ Diesen Brief schreibt ein siebenzigjähriger Greis, der Procureur général Tronchin de la Boissière, weiland Montesquieu's Freund, der auch selbst so beredt schreibt wie große Schriftsteller, und einer der letzteren ohne Mühe geworden wäre, wenn er nicht eine Million Livres hätte; sein einziger Sohn hat in einem Anfall von Melancholie sich erschossen; seine einige Enkelin ist an der Blatterneinimpfung gestorben; seine Frau wird, [68] wie er, wegen ihrer edeln Denkungsart auch von Feinden verehrt; die besten französischen Großen sind seine Freunde.

In den unterhaltenden, die Menschheit interessirenden „Merkwürdigkeiten, Frankfurt und Leipzig 1780“ stehen verschiedene gute Sachen, den König betreffend; wollen Sie es, ich habe das Buch und brauche es nicht mehr.

Moritz, ein hiesiger Schulmann, hat nach hellen Begriffen über mir, mich, sie und ihnen geschrieben, arbeitet auch über für und vor und eine deutsche Sprachlehre; ein recht guter Mann.

Man hat ehegestern „das wüthende Heer,“ ein Stück von Bretzner, aufgeführt; das hätte man in England unter Heinrich dem Achten wohl auch gethan; das Theater war gedrängt voll, und Beyfall wurde laut

²³⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568580>

²³⁹* Von den Demagogen, Claviere und mehreren, welche nachmals in der französischen Revolution die Nemesis fand.

zugelacht.

Noch eine Stelle obigen Genfer Briefs: „on demandoit à un homme qui dans des postes à peu près semblables, (die Rede war vom auswärtigen Departement) s'étoit élevé à une place considérable, comment il avoit fait pour y parvenir; il répondit: en recevant de continuelles mortifications et en remerciant continuellement. La recette [69] est excellente, mais je doute, (schreibt mir der Genfer,) qu'elle soit à votre usage.

Mit meiner Schrift über England ist Merian ungemein zufrieden; wenn ich sie zurück habe sende ich sie Ihnen, aber auf Wiedersehen.

England will also die Holländer züchtigen; wo ist seit Rom ein Volk, wie die Britten! Am Rande ihres Unterganges, nach Zertrümmerung des Reichs, während dem Murren Irlands, während der Partheyenwuth, erdrückt von der Last unzählbarer Schulden und Auflagen, bekriegt von Bourbons verbundener Macht, verlassen von Freunden, ohne Chatam, ohne Wolfe, ahmen sie jenem alten Senate nach, der, als er nach Verlust ganz Italiens, von seiner Stadtmauer das feindliche Lager sehen konnte, fortfuhr

Pacisque imponere morem

Pacere subjectis et debellare superbos.

Dem Canonikus bin ich böse, obwohl ich den Grenadier unaussprechlich liebe; jener sitzt immer über den Actenstößen; das hätte dieser nicht gethan, er hätte fleißiger geschrieben, wär wohl gar selbst gekommen.

Fortgebracht mit Kriegerschritt,

Eh' als ich mich's versah.

[70]

CXXII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 27. November 1780.

Sie klagen, mein Lieber, daß ich nicht schreibe? — Sie scheinen mir ungeduldig, das müssen Sie nicht seyn. Geschwinder würde freylich alles gehen, wenn der Grenadier nicht bey dem Canonikus in die Kost gienge, und dieser nicht arbeiten müßte für's Brod. Er wäre,

Fortgebracht mit Kriegerschritt,

bey ihnen gewesen zu Potsdam und zu Berlin. In Ihrem Schreiben vom Elften waren Sie mehr für Berlin als für Genf; in diesem vom 25. ist es umgekehrt. Sie müssen seyn vir tenax propositi!

Ihren Greis von siebenzig Jahren, der ein großer Schriftsteller nicht geworden ist, weil er eine Million Livres hat, kann ich nicht eher lieben, als bis er von seiner Million einem großen Schriftsteller ein Drittheil zum wenigsten abgegeben hat, oder ihm sie abgeben will, unter der Bedingung, daß er den größten Mann unsers Jahrhunderts verewige, nicht [71] durch ein Gedicht, sondern durch die genaueste Geschichtswahrheit.

CXXIII.

Müller an Gleim.²⁴⁰

Berlin, den 28. November 1780.

Es ist kalt, lieber Gleim, sehr kalt, alles erfroren, erstorben, durch einen Frost welchen die Sonne nicht löset, welchen kein Caminfeuer vertreibt — sondern das Andenken an Sie, sondern das Schreiben an Sie, und das Gefühl, daß doch noch hin und wieder eine Seele fühlt. Ist es der fünf und zwanzigste Grad oder die moralische Kälte, oder die Eitelkeit, oder woher sonst mag es kommen, daß fast jeder allein an sich denkt, und nur für sich empfindet, daß für das Allgemeine nur Friedrich, daß Niemand für die Wissenschaften, wenige für recht gute Gesellschaft sich eifrig interessiren; hin und wieder leuchtet noch ein Guter und Edler, zu Halberstadt ist Einer, hie und da Einer, apparent rari nantes in gurgite vasto, die übrigen werden alle fortgerissen vom Strom der einbrechenden Unwissenheit, [72] Geschmacklosigkeit, Gefühllosigkeit,

²⁴⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568610>

und je weniger sie sind, desto mehr wollen sie scheinen; ich sehe im Geist Europa in die alte Nacht zurück sinken, öde, dürr, verlassen, roh wieder werden, wie es war als Homer sang und Sapho's Leyer ertönte. Desto fester sollen καλοι κ' αγαθοι zusammenhalten, was vermag ein Einzelner! So dachte und fühlte ich bey'm Lesen einiger neuer Bücher, bey'm Anhören einiger Urtheile, und bey der allgemeinen Uebersicht dessen, was ich bisher gehört und gesehen.

Des Königs Buch ist gedruckt, wird aber noch nicht verkauft. Geßnern kennt er. Wider die shakespearisch wüthende Rotte ist er nicht mit Unrecht hart. Er hofft für unsere Sprache, nicht aber daß er derselben gute Zeit erleben werde; er sehe, wie Moses, ihr nur entgegen.

Der sächsische Gesandte, Graf Zinzendorf, hat mich ungemein eingenommen. Er weiß viel, ist über Stolz erhaben, und, mir wenigstens, sehr liebenswürdig.

Aus Bonstettens Brief: „Embrassez Gleim, dites lui qu'il est mon Horace, mon Gray, mon Müller, dites lui: que je descendrai de mes Alpes pour écouter d'autant plus près cette muse, qui nous a si souvent fait [73] plaisir en Suisse. Quand je pense à quitter la Suisse, je me sens bêtement attaché au climat, à mes bons raisins, aux belles automnes; pourquoi dieu qui a si bien arrangé les étoiles et les plantes et les animaux, pourquoi a - t - il jetté Gleim dans le nord, tandis que le soleil brille dans les fortunés climats de l'Italie et sur les belles campagnes de taut de sots. Mille baisers au poëte et mille respectueuses révérences au Chanoine.“ Hierauf kommen viele Projekte; auch er baut im Garten bey Bern und zu Valeires.

Noch eins von Bonstetten an Sie: „un sujet de tragédie absolument neuf seroit l'histoire de cette fille, qui étant demandée par un Fribourgeois et par un Bernois, et voyant que les états alloient se brouiller à son sujet, s'est jettée dans un convent.“^{*241}

Adieu, vortrefflicher Mann, den ich täglich zärtlicher liebe, je mehr ich andere sehe; lieben muß ich, wie essen, trinken, schlafen, studieren; es wollen aber so Wenige sich lieben lassen. Plato hat Recht: es ist zwischen Geist und Seele ein Unterschied; letztere ist weit seltener.

[74]

CXXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 1. Dec. 1780.

Ich befinde mich nicht wohl, mein Lieber; kann auf Ihren herrlichen Brief vom 28sten November heute nicht antworten. Der Inhalt ist zu interessant für einen kranken Kopf; auch ist er niederschlagend. Man möchte wünschen jung gestorben zu seyn, um nicht Europa rückfallen zu sehen in die Finsterniß der finstersten Zeiten. Man kann die καλοι κ' αγαθοι an den Fingern abzählen; ihr Zusammenhalten würde wenig helfen; aber auch das Wenige wäre gut, wenn es nur zu Stande zu bringen wär. Meine Versuche sind immer elend abgelaufen. An neue denke ich nicht mehr.

Schreiben Sie keine Stellen mehr ab aus Bonstettens Briefen; sie schmeicheln mir; ich mag sie leiden solche Schmeicheleyen; sie könnten also mir schaden. Nein, das nicht; aber ich könnte mich noch mehr verlieben in Bonstetten, und dann nicht nach Berlin, sondern nach Bern abreisen. Im Ernst verlangt mich den braven Mann kennen zu lernen von Angesicht zu Angesicht! Sein Ausdruck verräth mir [75] einen offenen freyen Mann, wie ich wenig freye Schweizer gekannt habe. Sulzer und Hirzel waren oft nicht offen und frey, waren zuweilen sehr politische Leute. — Auch Bonstetten macht also Projekte? Das ist ja vortrefflich! Wir werden also, wenn wir zusammen kommen, viel zu schwatzen haben über alle, die schon ihm und mir mißlungen sind! — Sonst zwar behauptete mein Genius, daß mir noch keines mißlungen sey. NB. wenn ich der Ausfühler selbst gewesen wäre! Dem nun stimmte ich gerne bey! Sehen Sie doch auch Münchhausen; er ist von unsern Ministern, glaube ich, der Standhafteste, und hat oft dreist die Wahrheit gesagt.

CXXV.²⁴²

Halberstadt, den 2. December.

^{241*} Siehe Müllers Geschichte der Schweiz. Th. 4. Cap. 5.

²⁴² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660160X>

Den Idyllen - Dichter kennt der König, den Kriegesdichter nicht*²⁴³. Ich habe das dem Grenadier gesagt, er wurde nicht böse; desto besser, meynte die gute Haut, könnte er umspringen [76] mit den Leuten, die zu ihm gesagt hätten: „der Schmeichler kuckt überall hervor!“ Er hätte (sprach er mit ernstem Gesicht und strich den Schnurrbart) dem König nie geschmeichelt, und seitdem die Leute geglaubt, er hätte es gethan, hätte er immer zu wenig zum Lobe des Königs gesagt und gesungen; nur wenn man es zu arg gemacht hätte mit dem Murren gegen den König, dann hätte er nicht an sich halten können, dann wär' er in Eifer gerathen, bey so mancher Gelegenheit, daß er von den Unzufriedenen spottweise der Patriot im Kriege und im Frieden wäre genannt worden. Im letzten Kriege hätte er bey der Armee des Prinzen Heinrich tausend Exemplare der neuesten Kriegslieder durch Feldprediger austheilen lassen, an seine Kriegsbrüder bey der Armee des Königs kein einziges, nicht einmal dem Erbprinzen von Braunschweig, der doch ein Liebhaber wär von Kriegsliedern und den Grenadier kenne, hätte er eines geschickt, aus Besorgniß, weil der Erbprinz oft zum König käme, möchte der König die Kriegslieder kennen lernen, und selbst den Grenadier für einen Schmeichler halten. — Ich suchte ihm auszureden, daß das der König [77] nicht gekannt hätte, jeder grosse Mann fühle seinen Werth; wenn auch, sagte er, ich habe meine Grille; sieben Jahre blieb es verschwiegen, daß ich gesungen hatte: „Krieg ist mein Lied!“ (welches die Franzosen übersetzt haben: la guerre est ma chanson). Als Quintus einmal dem König es verrathen wollte, da bat ich ihn um Gotteswillen, daß er es lassen möchte; das Jahr darauf hat er's doch verrathen, der König wollte seinen Dichter kennen lernen; Quintus mußte ihn einladen nach Potsdam, er aber machte sich krank, darüber vergaß der König seinen Dichter und Quintus ist gestorben. — Vor'm Jahre hatte ich Urlaub, reiste durch Rheinsberg nach der Glashütte, besah mich im Ohnesorge des Prinzen Heinrich, dachte nicht daran, daß er's erfahren würde, mußte hinauf zu ihm auf's Schloß, ein langes Gespräch, und keine Sylbe verrieth den Prinzen, dem gesungen war:

„Du Heinrich warest ein Soldat!“

Er ließ mich zur Tafel einladen auf den folgenden Tag; ich schützte die Unmöglichkeit vor mich aufzuhalten, aus Furcht, es möchte dann verrathen werden, wer es gesungen hat; — ich habe meine Grille! [78] Sehr gesprächig ist der alte Mann; er hat Sausen im Ohr, das will er überschreien wenn er spricht. Deswegen spricht er viel und laut; ich aber spreche wenig nur leise, darum will ich auch nichts mehr als dieses sagen, daß es ganz natürlich zugehet, daß der König den Idyllendichter kennt, und nicht den Kriegesdichter, den Theokritus, nicht den Tyrtäus.

CXXVI.

Müller an Gleim.²⁴⁴

Berlin, den 2. December 1780.

Standhaft, werther Freund, war ich immer im Studium der Historie von früher Kindheit an; nie wankte ich, von langer Mühe geschreckt; standhaft auch in der Liebe eines freyen mit Arbeit erfüllten Lebens, in Bewunderung alles Großen, Begierde nach Rühlichem und Liebe der wenigen Edlen; standhaft im Verschmähen unwürdiger Mittel zu meinen Absichten, im Haß, der Verstellung, des Eigennutzes; denn dieses hängt alles von mir ab.

Ob ich zu Berlin oder zu Genf, nun oder je, mit wenig oder viel, in freyer Würde, [79] oder im Glanz von Aemtern leben soll, — das, Freund, hängt von mir nicht ab; im Wunsch bin ich standhaft, in der Wahl, in Ermangelung des Beßten, dem möglichen Guten geneigt.

Dieses, weil Sie zu glauben scheinen, ich könnte je Berlin weniger als ich sollte lieben, und hätte vielleicht aus freyem Leichtsinne den Blick gekehrt nach Genf.

Haben Sie Cato, ein Gespräch, ohne Namen, aber von Rehberg, einem sehr philosophischen Kopfe? In der Schreibart ist eine gewisse alte Festigkeit. Eben dieser hat Spinoza gerechtfertigt und bewiesen, daß man dessen oder Leibnitzens Meynung seyn müsse.

Man hat mich im Concert Ramlern präsentirt, es war als stehe Horaz mir zur Seite, und sage mir ohne

²⁴³* Bezieht sich auf des Königs Schrift: de la littérature allemande.

²⁴⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568629>

Unterlaß: „Das bin ich nicht!“

CXXVII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 3. December 1780.

Ein Buch wie Voltaire's siècle de Louis XIV. würde, glaub' ich, unsern Zeiten recht [80] kommen. „Die Zeiten Friedrichs des Großen“ oder nur: „des Zweyten“ - denn der Großen sind zu viel geworden, würde ich es betiteln, und der Zweck meiner Schreiberey würde seyn, zu zeigen, was Friedrich der Zweyte hätte seyn können, wenn er aus dem deutschen Feuersteine Funken geschlagen hätte. So wie ich es sagen würde, sollte es seinen Nachfolger auffodern, seiner Landessprache gewogen zu seyn, auch dann wenn es ihm schwer würde, was gescheutes darin zu sprechen. Ehe ich das Werk des Königs über unsre Litteratur gelesen habe, möchte ich das Buch zu Stande bringen; denn hätte ich's gelesen, so bekäme mein Buch den Schein einer Apologie der Deutschen; eine Schutzschrift aber, oder so etwas, sollte mein Buch nicht werden. Ich bin kein Deutscher wie es Klopstock ist und seine Nachsprecher, die die Voltaire und Popen für Zwerge halten. Ich würde Niemand scheuen, sondern die Wahrheit sagen, was in meiner Seele Wahrheit ist; und ich glaube, diese Wahrheit würde, weil sie lange darinnen gelegen und gedrängt hat, mit solch einer Art zum Vorschein kommen, daß sie nützlich werden würde, zur Auferweckung von den [81] Todten; denn in Wahrheit unsere Deutschen sind wie tod! Welch ein Gähnen bey'm Oberon, und bey der Geschichte der Schweizer — zweyen Werke, welche, wenn sie englisch wären, Torys und Whigs zur Bewunderung mit einander vereinigt hätten.

Den 4. December.²⁴⁵

Diesen Morgen im Bette noch, fing ich an, Ihnen zu schreiben; wurde nicht fertig. Sie sollen es noch haben das Geschreibsel; es ist nur etwas über unsern Geschmacks- und Sittenverfall. Nun habe ich des Königs Werk. — Es beweiset, daß keiner den Muth gefaßt hat, dem Könige zu sagen, daß er von unserer Litteratur nichts weiß. Gewiß ist, daß der Grenadier diesen Muth gehabt hätte. Noch habe ich es nur halb gelesen, wir haben nichts als Canitz und Gellert. — Man sieht, der König war einmal ein Verächter und Spötter der deutschen Sprache, die Deutschen um seine Person sprachen schlechtes Deutsch.

[82]

CXXIII.

Müller an Gleim.²⁴⁶

Berlin, den 5. December 80.

Daß also die Rolle der großen Theresia vollendet ist, und Habsburg nicht mehr existirt, ausgenommen in der Historie seiner Sechszehn Kaiser, und Sechs katholischen Könige. Nachdem sich der erste Rudolph aus Niedrigkeit auf den Thron der Kaiser erhoben, sein Nachkomme in allen Meeren über die Donau und die Condillera's geherrscht, und endlich unter der letzten seiner Töchter, der Stamm, wie ein ausgehendes Licht noch eine hohe lichte Flamme geworfen, findet sich doch, daß ohne die Geschichte, die Arbeit so vieler hundert Jahre verloren wäre. Nun ist es Zeit, diesem furchtbaren Hause unter den berühmten Todten seinen Rang anzuweisen. Ich habe diese Tage mit Untersuchung der ältesten Geschichte desselben zugebracht; überall herrschen Maximen, aber mehr Strenge und Gebot als freye Weisheit, gränzenlose Herrschbegierde, und man wird nicht, wie bey Ludewig XIV., von einem gewissen Glanz geblendet, man wird durch eine finstere Staatskunst geschreckt; man sieht [83] Nationen mit Gewalt gebeugt, und Beherrscher vor dem Teufel beben, wie vor ihnen das Volk. Im Uebrigen hat dieses Ereigniß mancherley Betrachtungen über den Zustand von Europa bey mir hervorgebracht; wir leben im Jahrhundert der Staatsveränderungen, und größere bereiten sich, als die wir erlebt; was wir sehen ist größer, als was wir lesen; vielleicht wird aber das Gegenwärtige vom Künftigen verdunkelt. Ich bin über dem Schauspiel der allgemeinen Weltbewegung so entzückt, so entflammt alles dies zu schildern, und mit den Schatten der Helden und ihres Dichters

²⁴⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601618>

2017: Die zweite Seite des Briefes ist hier nicht wiedergegeben.

²⁴⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568637>

hinabzuwandeln durch die fernern Jahrhunderte, daß ich alle persönlichen Betrachte, Titel, Einkommen, Aufenthalt vergesse; einmal, wem nicht gegeben ist, beschreibenswürdig zu handeln, der soll doch lesenswürdig schreiben.

Herder schreibt in einem Brief: „Müllers Geschichte der Schweiz hat mir Wieland zugeschickt. Noch haben wir, (er und seine Frau,) nichts gelesen als die Vorrede, die kräftig und schön ist, ich werde das Buch, weil Wieland vor der starken Speise grauet, im [84] Merkur anzeigen, mit dem ich sonst nichts zu schaffen habe.“

Auch folgendes sagt er: „Die moralischen und historischen Denkwürdigkeiten von Temple, einem englischen Landgeistlichen, wären ein Buch, wie nur wenige zu unserer Zeit; der Verfasser sey genährt vom Geist der Alten, gestärkt vom Gefühl ihres gesunden Verstandes, ihrer Freiheit und einfachen Würde; seine Grundsätze werden, wenn wir von Schwachheit und Uebermuth entnervt sind, bey besseren Nationen Wurzel fassen und Früchte bringen.“

Der, aus dessen Briefe Sie nicht wollen, daß ich Ihnen Auszüge mache, schreibt mir traurig, er bedarf des Trostes der Freundschaft; er sagt: en huit on dix jours je reprens mes chaines (er muß von dem Lande wieder in die Stadt.) o solitude charmante, o douce retraite entre des amis dignes d'une amitié éternelle, que ne suis - je entre Gleim et vous! O Pembrokshall, que je regrette vos lugubres corridors; votre silence m'étoit délicieux, quand j'y étoit avec Gray!“ Im Projektmachen disputirt er Ihnen den Preis, Enthusiasmus [85] für Wissenschaften und Freundschaft hat er, wie Sie.

CXXIX.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 8. December 1780.

Du lieber Himmel, wenn Sie nur den funfzigsten Theil von dem wüßten, was ich Ihnen zu sagen habe! Ich bin seit meinem letzten Briefe von hier, worinnen ich Ihnen nur auf das eiligste meine Ankunft melden konnte, zum Schreiben gar nicht aufgelegt gewesen, und bin es noch nicht; aber ich kann nicht länger warten.

Wie sehr mich Ihr Brief erfreut habe, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen; es ist von Genua bis hieher mein einziges Buch gewesen. Darauf antworten läßt sich wenig; ich kann nur dabey empfinden und genießen, und hoffen und wünschen, die fütrefflichen Menschen und schönen Werke der Natur und Kunst auch noch einmal mit eignem Sinn zu umfassen, unter denen herum Sie lustwandelten, und edel und herrlich und glücklich waren.

[86] Daß es unmöglich wäre, oder daß mir der Verstand stille stünde, sagte ich ja gleich, als unser lieber George sagte, daß der Oberon Leßingen ganz mit Haut und Haar entzückt habe. — Auf meinen Strich durch Deutschland hat die tragikomische poetische Luftgestalt Hüon kein so blendend Glück gemacht, als in den Bierländern; und nur die Verguldung der Diction, die wirklich hier stärker als in irgend einem andern Wielandischen Werke, und sogar an manchen Stellen gediegenes Metall durch und durch ist, hat an dem alten Practicus überrascht. (Doch ist von den Bleßingen, oder Peter Mefferten, mit denen ich mich wegen solcher Sachen wenig abgegeben habe, hier nicht die Rede, denen mag er freylich auf den Schwindel, vom Wirbel bis zum Fuß eingeleuchtet haben.) Aber, eben so wenig wie die Ihrigen, wußte keiner von allen den Gelehrten, die mit mir darüber gesprochen haben, etwas von der französischen Originalgeschichte.

Ich habe mit Geßnern, diesem Arcadier, einen gar guten Tag zu Baden verlebt. Ich ging gleich den andern Morgen nach meiner Ankunft zu ihm, und wir machten einen langen Spatziergang den ganzen Vormittag, an den [87] Ufern der Limmat mit einander. Er sprach äußerst frey mit mir über alles, worauf wir kamen; weil auch ich ihm vorher ganz unverholen, und frey von der Brust weg, meine Gedanken über dieß und jenes gesagt hatte; und ich fand an ihm einen ganz andern Mann, als mir Lavater beschrieb, der nämlich immer verlegen wäre, was er sagen sollte.

Wir sprachen noch denselben Morgen viel über die Schweiz und den Kaiser und den Prinzen von Preußen, und den Zustand der Künste und Wissenschaften in unserm lieben Vaterlande. Ich mag kein Allerley-Mensch werden, sonst sollten Sie gewiß noch den Schweizer mit der Helleparde in dem sanften Idyllensänger erkennen: — Doch nur etwas zur Probe, weil es Ihnen sonst zu fremd scheinen möchte. — Von dem deutschen Joseph sagte er, nachdem ich ihm die poßierliche Geschichte erzählt hatte, wie Deinet

in Frankfurt Censor des heiligen Römischen Reichs geworden wäre: „Was will aus dem Kaiser werden, wenn er jeden seichten Menschen, der ihm einen albernen Lobspruch macht, emporhebt! Wie muß es die verdienstvollen Leute in Wien kränken, deren es gewiß da giebt etc. [88] daß sie unter einem solchen Schwadronierer wie Mechel stehen, und aufpassen müssen, was er sagt. etc. —

Sulzer, der gute Gelegenheit hatte, ihn zu kennen, sagte von dem Kronprinzen von Preußen, daß er ein ausnehmender Mensch sey, sowohl was Kopf als Herz beträfe. Der wird nach dem Tode des Königs dem Kaiser schon das Gleichgewicht halten.

Wir werden nun bald verschiedenes hierüber erfahren, da Maria Theresia todt ist.

Den ganzen Nachmittag bis gegen Abend waren wir wieder beysammen, und, weil es regnete, in einer Gesellschaft von Damen. Es ging da unter andern Dingen scharf über unsern G., wegen seiner Arbeiten in der Iris her, und die Rosalia an das Fräulein von Stein; und ich mußte fürchterlich den Spadon schlagen, um beyde zu vertheidigen. Geßner behauptete von G.: „daß er die Weiber ganz falsch fasse, und sie im Grunde wenig kenne; und dann noch wäre das Verzückerte nicht ihre Sache, und wer wollte das fortlesen. — Ich aber hingegen erhärtete, daß es die Weiber in Braunschweig und Hannover so gern hätten; daß die Schweizerinnen [89] statt der Iris eine Ceres haben müßten, daß jeder Autor sein Publikum habe etc. und beynahe hätte ich hinzugefügt, daß der catholisch gewordene Müller das nämliche von seinen Schäfern behauptete; den ich aber gleich hernach doch auf die Bahn brachte, und von welchem Geßner glaubte: er müsse zu Rom rasend geworden seyn.

Unter uns gesagt! fehlt auch gewiß unserm G. daß er noch keine Tochter der Eva recht durchgeliebt hat, geschweige mehrere, welches man heut zu Tage sehr wohl kann, wo die Lauren gar rar sind.

Es verdrießt mich noch, daß unsere Correspondenz erst zu Genua angefangen hat; ich hätte Ihnen damals öfter einen erbaulichen Brief schreiben können; aber ich wußte nicht, in welcher Gegend der Welt Sie herumfahren. Jetzt ist mir's, als ob ich durch einen Ziehbrunnen am Mittage Ihnen diesen und jenen Stern des Himmels beschreiben sollte, da Sie von mir noch Nachrichten aus Deutschland verlangen, so sehr liegt Venedig und Italien in allen meinen Sinnen. Ein Paar Worte Charaktermetaphysik oder Metamoral ist alles, was ich Ihnen jetzt noch sagen kann, keine [90] Begebenheit, wenig sinnliches, was im Grunde allein entscheidet. Dies muß alles einmal, will's Gott! in unsern künftigen Gesprächen wiederkommen! —

Lavater hat ein sehr zartes Gefühl, und eine Gemsensprünge - machende Einbildungskraft; an eigentlichem Verstand, an Lessingischem, sitzt ihm kaum der erste Flaum am Kinn. Er hat einen heimlichen Brand von Ruhmbegierde im Leibe, und möchte gern von Troß und Mann bewundert seyn, welches nun nicht wohl angeht. Er findet viel Vortreffliches in der christlichen Religion in der That und Wahrheit, übertreibt dies aber — wenn einen seine Sinnen nicht täuschen, und man von zweymal zwey auf viere schließen darf — mit Fleiß ohne weitere Ueberzeugung, ausser etwa einer poetischen während der Ausarbeitung, wie wir andern ordentlichen Menschen auch haben. In der Verstellung hat er es sehr weit gebracht, wovon ich die klarsten Proben gesehen habe; begeht aber darin doch Fehler, die nach einer kurzen Ueberlegung, oder nur Memorie, sein Spiel verrathen. Ueberhaupt ist er zart und schwach und gut, im Umgang äußerst liebenswürdig, [92] und in seinem System noch lange nicht gewiß.

Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß dieses, welches ich nur für mich sah, jetzt nur für Sie sey. Ueberhaupt wünsche ich, daß Sie dergleichen Briefe von mir, wie dieser bisher ist und ferner seyn wird, sogleich verbrennten, nachdem Sie dieselben durchlesen hätten, damit sie durch keinen Zufall (da wir nicht wissen, wag wir morgen seyn werden) in unrechte Hände kommen könnten, die Mißbrauch davon machten. Sie sind eine trauliche Mittheilung, die kein Dritter zu wissen braucht, und wissen soll*²⁴⁷.

Lavater ist, fast möcht' ich sagen, so gut gegen mich gewesen, als ob ich ein Pietist wäre, und hat mir Lobsprüche ertheilt, mehr als ich von ihm verlange.

Mir fällt hier des Luzianischen Claudius Christenthum ein, mit dem Lavaterischen wunderthätigen Glauben, daß die erhabenste Philosophie nur so alt als die Welt ist. Dieses mag wohl nicht das Christenthum des neuen Testaments seyn mit vier Evangelisten und zwölf Aposteln in langen Bärten, oder doch nur ein abgeschöpfter Löffel Rahm davon.

[92] Bodmer ist ein altes Greislein mit kahlem Vorhaupt und grauen Augbraunen, die bis in die Augen

²⁴⁷* Man sehe die Vorrede.

hineinhängen, und eingefallenen Backen, zusammengeschrumpften Lippen, die kaum noch die Zähne bedecken. Er kömmt herangestabelt mit seinem kurzen spanischen Rohre im Schlafrock und in Pantoffeln von Tuch, das schwarzseidene Käppchen auf der hohen hintergehenden Stirn über der scharfen Nase, als eine der interessantesten Figuren von der Welt.

Ich bin einen ganzen Nachmittag bey ihm gewesen, und wir haben über das ganze Reich der Litteratur ohne Aufhören in einem fort geplaudert. Er gefiel sich über die Maaßen in meiner Gesellschaft, und Füßli sagte, daß er sich nicht zu erinnern wüßte, daß er so lange ausgehalten hätte.

Von Klopstocken sagte er: „er delirire mit seiner neuen Schreibart;“ (wobey Füßli anmerkte, daß man die Liste der Subscribenten auf seinen neuorthographischen Messias als die Liste der ausgemachten Narren von Deutschland ansehen könnte;) „und er sollte einmal etwas anders vorstellen, als seine Leute da oben, die Niemand kenne etc.“

[93] Vom Ossian glaubt auch er, er sey Macphersons Arbeit. — Bodmer ist die lebendige Chronik unserer Litteratur; zwar Kind, und eitel wie ein Kind, doch äußerst unterhaltend, und noch voll leichter Blitze von Witz und Verstand und feiner Bosheit.

Doktor Hirzel, der Vater, ist die freundschaftlichste Seele und das gutmüthigste Herz von der Welt. Er hat mir ein langes Stück von einem Anhang zu seinem Kleinjog vorgelesen, was mir sehr wohlgefiel, und mich von seinem Sohn, dem jungen Doktor Hirzel, an einem schönen frühen Morgen mit Tagesanbruch zu diesem begleiten lassen. Es war einer der erfreulichsten Tage auf meiner ganzen Reise. Künftig einmal einen ganzen Brief darüber! Ich würde nicht fertig werden, wenn ich jetzt damit anfangen wollte. Ich habe von Kleinjoggen hinter dem Rücken mit zwey Worten einen Lobspruch erhalten, der mich mehr freut als ein Dutzend Lorbeerkränze von einem halben Dutzend Journalen. Der alte Hirzel hat mir noch ein offnes prächtiges Empfehlungsschreiben an den hiesigen Senator Quirini mitgegeben, wovon ich aber noch nicht Gebrauch machen kann.

[94] Uebrigens, um nicht zu weitläufig zu werden, wimmelt es in Zürich von Gelehrten. Sie sind alle hinter einander her, und keiner ist dem andern recht gut und traut ihm. Es sind ihrer wirklich zu viel da, und die Leute wissen nicht, wo mit ihrem Wissen hinaus. Man zählt an die Achthundert am Leben, die etwas haben drucken lassen. Die meisten haben keinen rechten Zweck, daher ihre allerley gelehrte Gesellschaften und Zusammenkünfte, die alle auf nichts hinauslaufen, und folglich wieder in sich selbst vergehen. Sie wollen zwar gewissermaßen die Seele damit in ihrem Staatskörper vorstellen, und dadurch die Oberhand über die Bürgerschaft gewinnen; es sind aber Kindereyen. Die ganze respektable helvetische Gesellschaft ist jetzt nicht viel besseres. Sie lesen auf ihren jährlichen Olympiaden sich nur einander noch langweilige Abhandlungen vor, die sie auch zu Hause lesen, oder sich einander zuschicken könnten.

Ueber Emmedingen sprech' ich den Seegen aus; es ist mir da zu wohl gegangen, und ich bin wie auf den Händen getragen worden. Schlosser ist ein braver rechtschaffener Mann; was seinen Geist und Geschmack und seine Gelehrsamkeit [95] betrifft, bedürfen Sie nicht meines Urtheils. Ich habe mit ihm und dem wackern blinden Pfeffel, der bey reifem Verstand und den besten Erfahrungen ein sehr witziger Kopf und unvergleichlicher Gesellschafter ist, einige himmlische Tage verlebt, und bin hernach mit diesem, in Begleitung von Emmedingen über den Rhein, und Einholung von Colmar jenseits des Rheins, in seine Akademie gezogen, die wirklich so vortrefflich eingerichtet ist, als sie in seiner Lage seyn kann. Er und sein liebenswürdig verständig Weibchen, und Leerse haben mich da bewirtheet, als ob wir alte bekannte griechische Gastfreunde wären. Als Pfeffel hörte, daß die Beschreibung der Amazonenschlacht von mir wäre, so fiel er mir um den Hals, und küßte mich wie seine Braut, und sagte: „es sey ihm gewesen als ob er auf einige Momente sein Gesicht wieder bekäme, und eins der höchsten Meisterwerke der Kunst anschaute.“

Leerse ist ein Mann von Bonsens, ein starker Sprachgelehrter, geschickt im Pastellmalen, und überhaupt ein würdiger Adjutant von Pfeffeln; nur Schade, daß er von so schwächlicher Gesundheit ist! die wahrscheinlich zu Versailles [96] einmal einen tüchtigen Stoß mag erlitten haben. Ich lernte bey ihm und durch ihn zuerst Göthens Schwester, die erste Schlosser kennen, das lieblichste Wesen, durchaus Gefühl und Seele, voll reinen Klanges. Ach, so etwas kann nicht wieder ersetzt werden, wenn es einmal durch den Tod entrissen ist! Ich hätte mein ganzes Leben lang nach dem theuern Gute geweint und geseufzet. Sie schrieb zuerst Leersens aus freyen Stücken nach Versailles, und so fieng sich ihre Correspondenz an. Ihre Briefe waren mir, wie Leersens selbst, wirklich heilige Reliquien. Noch sind von ihr, wie Sie wissen, zwey junge holde Sprossen weiblichen Lebens übrig, mit denen meine Seele wie in Blumen sich befand.

Sie schreiben mir, daß Sie meine Beschreibung des Schaffhauser Rheinfalls Lichtenbergen für sein Magazin geben möchten. Theuerster, ich weiß jetzt nicht, ob sie gut genug ist, um öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie war die dritte, und ich hatte deren schon vorher zwey gemacht, alle leicht hinskizzirt, im Moment auf der Stelle; ich hielt mich mit einem Pariser Maler bey dem Sturze drey Tage auf, und hatte meinen Scherz, mit ihm [97] zu wetteifern. Wir kamen in der Diligence von Colmar zu einander, und sind von dort an bis nach Zürich immer zusammen gewesen. Von Basel aus, (wo ich unterdessen mit Klingern Wirthschaft trieb,) gieng er vier Tage vor mir nach Schaffhausen, und ich folgte ihm hernach zu Fuße; und zu Fuße reisten wir mit einander nach Zürich, von wo er wieder nach Basel zurückkehrte, um mit seinem Gepäck nach Solothurn zu ziehen, und dort einige Gemälde zu verfertigen. In Marseille fiel er mir am Hafen unvermuthet wieder um den Hals, und wir fuhren mit einander, sammt noch zweyen Künstlern, einem französischen Maler und Bildhauer, zur See nach Genua, von wannen er mit diesen nach Rom weiter fortgesegelt ist.

Ich habe zu Schaffhausen viele komische Streiche mit ihm vorgenommen, und die lustigsten Auftritte mit ihm gehabt, weil er kein Wort deutsch konnte; allein ich würde mich müde und matt schreiben, wenn ich Ihnen dergleichen erzählen wollte. Ich reise oft in einer Stunde mehr, als ich in einer Woche nur halb und dünn beschreiben könnte.

Ich schreibe Ihnen immer so flüchtig, wie mir's in die Feder fällt, als ob ich mit Ihnen [98] Billiard spielte, oder bey Tische säß und erzählte, weil ich weiß, daß Sie mich besser kennen, als daß Sie mich aus einem Brief allein beurtheilen sollen. Aber nicht so das Publikum, das von mir sonst fast gar nichts, als ein Paar vorübergehende Phantasien meiner ersten Jugend kennt. — Thun Sie übrigens in allem nach Ihrem Gutbefinden.

Ihre Beschreibungen vom Herrnhauser Springbrunnen und von Ihrer Familieneinfahrt in den Rammelsberg haben mich entzückt, und ich wünschte innerlich mit dabey gewesen zu seyn. Jenen habe ich leider nicht selbst springen sehen, und in diesen nicht fahren können, weil ich nicht von Gleimen wegdufte, als ich in der Gegend mich aufhielt. Es sind gewiß zwey Werke der Kunst, die dem Menschen viel Ehre machen, insonderheit wenn man in der Phantasie sich noch vorstellt, daß man mit viel leichterer Mühe, als nur eine Pyramide in Egypten mag gekostet haben, jenem noch zwey - drey - und viermal so hoch und dick springen machen könnte, oder doch solche Springbrunnen an dem Rhein, der Elbe und der Donau, oder wo sonst noch viel laufendes Wasser ist, haben könnte.

[99] Mit Wolfgang Göthen sollte man es gerade so machen, wie er es gegen andere macht; denn was sonst Unrecht wäre, ist hier Recht. Ihr Handel mit ihm ist von ganz anderer Beschaffenheit als mit Wieland, da er Sie nicht öffentlich angegriffen, sondern nur im Winkel bloßen Muthwillen an einer von Ihnen Schriften ausgeübt hat. Es ist ein Studentenstreich im Rausche, wie sie die Athenienser an dem Alcibiades auf die leichte Achsel nahmen, den sie aber zur Züchtigung dafür doch auf einige Zeit aus ihren Staaten verbannten, so daß er zu Sparta schwarze Suppe essen, und bey der Königin schlafen mußte. Die Meeke, die Peter Mefferts, die den Possen zum feyerlichen Ernst machen, und wie Evangelisten in langen Mänteln unter die Frau Basen herumtragen, verdienen die Stockschläge, die platterdings die einzige Art von Begegnung gegen dergleichen Beleidigungen sind, und wozu man so gut einen Büttel brauchen kann, der die Gerechtigkeit an eines Statt handhabet, als irgend ein anderer Magistrat, da es keine andre Genugthuung giebt, und Niemand Unrecht zu leiden nöthig hat. — Ein so gewöhnlicher [100] Mensch, wie Lessing meynt, wird er nie werden; den innern Gehalt kann kein Gepräße umändern. — Ach, wenn man immer bey einander wäre, so würde manches nicht geschehen! — Des Menschen Sinn ist gerecht und gut, aber seine Phantasie ist ein Teufel.

Mehr nicht für heute. Es friert mich an meine Finger, daß ich die Feder kaum halten kann. Das Wetter ist zwar sehr schön und gelind, aber ich wohne in einer sehr kalten Stube, und habe kein Geld mir Holz zu kaufen. Ich bin nur mit zwey Louisd'or hierher gekommen, wovon ich den einen für einen neuen Hut und Opern und Comödien und andere Lustbarkeiten sogleich ausgegeben habe. Ich habe mich mit dem andern und letzten schon über vierzehn Tage durchschlagen müssen, und muß, wie zu befürchten steht, noch über vierzehn Tage damit aushalten. Wie ich dabey in Venedig lebe, da ich alles baar bezahlen muß, können Sie sich nicht wohl vorstellen. Was mir dabey eigentlich nur beschwerlich fällt, ist, daß mir von meiner so kostbaren Zeit ein ganzer Monat fast ungenützt vorübergeht, weil ich in dieser Lage nichts rechtes thun kann, sonst wäre es eine herrliche Dissonanz, eine übermäßige Sexte, [101] die bey der Auflösung die Harmonie meines Lebens sehr erhöhte. Noth ist der Uhrschlüssel, womit die Springfedern des Herzens von

neuem wieder aufgezogen werden, und Sturm und Wetter auf der See des Lebens unendlich entzückender, als aller Sonnenschein, wenn es vorbei ist.

Vom Tasso ist leider noch keine Stanze übersetzt, und im Februar soll die Hälfte abgeliefert werden.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich für todt hielten; oder daß Sie glaubten ich stünde auf dem Slavenmarkte in Algier zum Verkauf, so würde ich von Genua mit meinen Künstlern gerade nach Rom gereist seyn, und vorher Ihnen geschrieben haben, daß ich noch gesund und lebendig wäre; von Genua konnte ich zu Wasser für einen Louisd'or bis mitten nach Rom kommen, und bis hieher hat mich's deren fünf gekostet. Obgleich die drey letztern Monate eine erschreckliche Seuche dort gewüthet, und, wie mir der junge Graf P. erzählte, über dreißig tausend Menschen hingerafft hat, worunter viele ausländische Künstler sich befanden. Dieser hat vor vier Jahren in demselben Quartier, wo ich bin, einen ganzen Winter lang noch schlechtere [102] Polenta als ich gegessen, eben da sein Vater gestorben war, und er das Recht hatte, an seiner Statt Fürst zu werden; und ist hernach als Pilgrim nach Rom und Loretto gezogen. Jetzt kommt er von Florenz her, wo seine junge Gemahlin niedergekommen, und von der Großherzogin verpflegt worden ist, und reist mit ihr auf seine Güter. Vor seiner Pilgrimschaft ließ er sie in ein Kloster stecken.

Ueber meine große Reise von Genf aus, und über Venedig jetzt nicht ein Wort, nicht eher als bis es ein wenig wärmer um mich herum ist.

Bleiben Sie mir ferner gut, Besten, Theuerster! und freuen Sie sich des Lebens im Schooß Ihrer Familie nach Herzenslust. O wie oft ist mein Geist bey Ihnen!

CXXX.

Gleim an Müller.²⁴⁸

Halberstadt, den 10. December 80.

Gestern, mein Theurer, hatte ich einen Besuch von dem ehemaligen Finanzminister von der Horst, einem Favoriten des Königs noch jetzt. Morgen früh reist er ab von hier nach [103] Berlin, geht nach Potsdam zum König; er war mein Freund vor zwanzig Jahren, als er noch Kriegs Rath an unserer Kammer war, und ist's auch noch.

Mir ist es ganz nicht nach dem Sinn, daß unser Tacitus ein Schulmann werden soll. Sulzer schickte sich dazu, hätte doch aber eine bessere Theorie geschrieben, wenn die Schule nicht den Weltmann verdorben hätte. Ich wünschte, daß es Maxime würde bey unsern Ministern, junge Männer von Talenten festzuhalten, wenn sie sich in unser Land verlieren. Mit zweyhundert Thalern hätten wir Abten, den Verfasser der guten Schrift: „vom Verdienst,“ zum Preussen gemacht, welchen ein Jahr nachher der Minister nicht für tausend Thaler bekommen konnte. Große Minister müßten können was sie wollen.

Bey Decker ist zu finden ein Hymnus an die Wohlthätigkeit; sehn Sie unsern ersten Componisten, dann machen Sie, daß er den Hymnus singen läßt durch die Demoiselle Eichner, die der König zur Sängerin genommen hat. Von dieser ihrer Mutter, einer sehr verständigen Frau, erfuhr ich vor'm Jahre, daß der Prinz von Preussen Gnadengehalte lieber [104] giebt, als sich satt ißt, folglich ist der Hymnus keine Schmeicheley.

CXXXI.

Müller an Gleim.²⁴⁹

Berlin, den 12. December 1780.

Ich bin heute mannigfaltig gerührt, weil vor 177 Jahren an diesem Tage Genf durch die Tapferkeit ihrer Bürger vom Joch, womit Carl Immanuel von Savoyen drohte, befreyet worden ist, also daß dieser Tag noch ein Fest ist; aber mehr, weil Haller an diesem Tage vor drey Jahren gestorben. Sein Gedanke fiel mir

²⁴⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601626>

²⁴⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568645>

2017: Der erste Satz des Briefes lautet: „Haben Sie meinen Brief nach dem Tode Theresiens bekommen oder nicht?“

unwillkürlich ein, sogleich bey meinem Aufwachen. Ich dachte, seine glücklichsten Augenblicke waren die, die er in der Freyheit seines Cabinets verlebt; hatte er keine Ehrenstellen gesucht, so würde er seine Würde vollkommener behauptet haben; die Enkel werden wissen wollen, wer er war, nicht wie reich, noch in welchem Amt. Fesseln ziemen dem Geschichtschreiber noch weniger.

Zu Paris sind auf die neue Auflage Rousseau's schon 13,000 Subscribenten eingegangen.

[105] N. S. Genf ist in großer Gährung; Frankreich will helfen; Zürich und Bern wollen, aus Furcht für sich, die Genfer sich selbst überlassen.

CXXXII.

Gleim an den Kronprinzen von Preussen.²⁵⁰

Halberstadt, den 15. December 80.

Durchlauchtigster Fürst,

Gnädigster Herr!

Ew. Königliche Hoheit, einem Fürsten, der meinem Freunde, dem seeligen Sulzer, gnädig war, und seine Talente schätzte, darf ich seinen Landsmann, den Professor Müller, zu höchsten Gnaden empfehlen. Dieser Professor Müller hat, in der größten Manier des Tacitus, eine Geschichte der Schweizer erst vor kurzem geschrieben, und den Beyfall erhalten des Ministers von Herzberg; er spricht und schreibt französisch und deutsch; hat es in den Wissenschaften, die einen großen Mann dem Staat zu geben fähig sind, so weit gebracht, daß ich für Pflicht halte, weil mir seit vielen Jahren seine großen Talente bekannt sind, Ew. Königlichen Hoheit [106] diesen geschickten noch jungen Mann und zugleich dieses bekannt zu machen, daß er, aus freyer Wahl, geneigt ist, dem preussischen Staate zu dienen. Wäre die Folge, daß Ew. Königl. Hoheit ihn kennen zu lernen, gnädigst geruhen wollten, so würde ich mir zum Verdienste anrechnen, dem Vaterlande den geschickten Mann erworben zu haben; ich würde glauben, wir hätten unsern Sulzer wieder. Ich erwarte gnädigen Befehl, ob er persönlich sich vorstellen lassen soll, und ersterbe mit getreuester Devotion etc.

CXXXIII.

Müller an Gleim.²⁵¹

Berlin, ce [1]9^{mé} de Décembre 1780.

Mille graces, mon très-cher ami, pour les deux lettres; celle qui m'est adressée, importe plus que l'autre; car je ne suis pas aussi sûr de l'effet que fera celle qui est adressée au prince, que je ne le suis de celui de votre lettre à moi.

Tant que j'aimerai les Muses et la liberté je serai l'ami de Gleim; et si pendant votre [107] vie, ou lorsque vous serez allé rejoindre Anacréon et Chaulieu, je puis faire des ouvrages lisibles, ma gloire et mon plaisir sera de dire: que le chantre du grand Frédéric fut mon ami, et qu'il voulut me faire son concitoyen, et qu'il m'offrit de généreux secours.

Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam;

Jam te, (et moi aussi) premet nox fabulaeque manes

et domus exilis plutonia; quo simul mearis,

nec regna vini sortiere talis;

nec — — das weitere darf man nicht sagen.

D'après cette morale je m'embarrasse bien peu:

²⁵⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602436>

²⁵¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568661>

quis rex gelidae metuatur orae

cependant je vous dirai, que la rupture entre le poète et les russes paroît certaine, que le roi ne sera ici qu'au deuxième, et que la nouvelle forme d'administration de justice aura lieu le premier de janvier 81. Mr. le prince de Mont-Barrey, ministre de la guerre, ayant présenté au roi de France la feuille des places vacantes et de ceux qui pouvoient les remplir, le roi vit avec surprise des croix, dont les noms de plusieurs de ces messieurs étoient marqués; le ministre répondit; [108] „ce sont les recommandés de la reine et de Mr. le comte d'Artois; je supplie votre Majesté d'y avoir égard.“ Le roi répartit: „ces messieurs-là sont si bien protégés qu'ils n'ont pas besoin de moi.“ Et il donna toutes les places à ceux qui n'étoient recommandés que par leur mérite.

Si vous connoissiez un allemand, fait pour le travail, qui mourroit d'ennui s'il ne pouvoit travailler; si cet allemand n'étoit pas fait pour compiler, s'il comparoit les faits; s'il en tiroit des résultats de ses recherches, et de ses découvertes? Mais si, obligé de séjourner dans des pays françois, il perdoit l'usage de sa langue maternelle, au point, qu'au bout d'un certain nombre d'années il ne l'écriroit plus que

comme une langue morte, que lui conseillerez-vous? de se fixer en Allemagne? Mais, si les allemands ne le vouloient pas? Vous lui conseillerez de cesser d'écrire; mais s'il avoit une vivacité peu commune, qui l'empêchât de passer sa vie dans l'obscurité; s'il étoit amoureux de la gloire, non en tant que la gloire n'est qu'une ombre vaine, mais en tant que la célébrité facilite les moyens d'influer, par des recommandations, sur le sort de nos amis, et [109] qu'elle rend la vie douce, et la vieillesse respectable, que feriez-vous alors? Ne diriez vous pas: mon ami, la naissance t'a fait allemand; le sort t'a fait françois; obéis au sort; dieu le dirige; nourris-toi de la lecture des Bossuet, des Massillon, des Rousseau; prends Montesquieu pour modèle; n'oublie pas le grand Corneille, ni le tendre Racine, ni Molière, le meilleur maître de l'art de faire rire; tâche de t'approprier la grace naïve de la Sévigné et les agrémens de Voltaire; sois auteur, non pas pour un seul peuple, mais pour toutes les nations qui entendent ou qui apprennent le françois; les règles accumulées par les quarante, dans l'espace d'un siècle et demi, sont immenses par leur nombre; mais que les difficultés ne t'effrayent jamais, et „toi aussi,“ comme l'a dit le Corrège, „tu seras peintre.“ Dites-moi s'il pourroit se refuser à cette sage exhortation? C'est pourquoi Gleim, le grandprêtre des muses allemandes, leur excusera ma défection aux muses de la France.

[110]

CXXXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 25. December 80.

Der Prinz hat geantwortet; hier ist die Abschrift. Gnädiger konnten wir es nicht verlangen. Indessen der vortreffliche Prinz soll krank seyn - und also was soll ich rathen? dennoch nach Potsdam zu gehn, und dem Prinzen sich vorstellen zu lassen. Durch wen? — Bey'm rechten Mann müssen Sie sich ja melden, sonst giebt es Eifersucht. Jetzt eben bekomme ich einen Brief von Berlin. Prinz und Prinzessin von Preußen kommen nicht zu den Winterlustbarkeiten. Sollte es auch umsonst seyn, so müßten Sie doch nach Potsdam, dächte ich, und anfragen lassen. —

Bonstetten ist mir zuvorgekommen, mit dem Antrage seiner Freundschaft. Alle Tage wollt' ich ihm schreiben, konnte nicht! Endlich, Gottlob, sind die bisherigen Arbeiten überwunden; ich schöpfe frische Luft auf den Spiegelbergen; wandle mitten im Winter zwischen den Werken der Kunst, die entgegen stehen denen, die den großen Winkelmann um's Leben brachten. Denn hätte Winkelmann an den Schönheiten [111] des Apoll im Belvedere, des Torso, der Niobe, nicht seine Seele verzärtelt, so wären ihm die Tyroler Gebirge nicht abscheulich, die spitzen Dächer Deutschlands nicht belachenswürdig erschienen; so hätte er seinen Freund Cavaceppi nicht verlassen, wäre nicht nach Rom allein zurückgekehrt, und wäre nicht ermordet. Ich lese seine Briefe; las in dieser Nacht den ganzen zweyten Theil. Unwürdig des großen Mannes ist dieses Denkmal seines Herzens, macht keine Ehre der Waltherschen Buchhandlung zu Dresden, die so viel durch seinen Geist gewonnen hat. Mich freut es, daß ich die Briefe noch habe, die der Graf von Schlabrendorff mir zur Herausgabe geschenkt hat.*²⁵²

²⁵²* Diese Briefe Winkelmanns an den nachmaligen Grafen von Schlabrendorf, die ich vor allem so gern dem berühmten Herausgeber von „Winkelmann und sein Jahrhundert“ zur Einverleibung in sein vortreffliches Buch dankbar zugesandt hätte, wenn ich nicht zu spät von diesem herrlichen

[112]

Beylage.

Der Kronprinz von Preußen an Gleim.

Mein lieber Herr Canonicus Gleim. Der Professor Müller ist mir durch seine Geschichte der Schweiz, welche ich gelesen und vorzüglich schön gefunden habe, wohl bekannt. Ich weiß ebenfalls, daß er Lust hat sich bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten gebrauchen zu lassen, wie auch daß er anhero kommen will, mit dem Wunsche sich dem Könige und mir vorstellen zu lassen. Ich Meines Theils werde die Bekanntschaft dieses geschickten Mannes mit vielem Vergnügen machen, und dieses können Sie ihm, in Meinem Namen bekannt machen. Ihnen danke ich übrigens für die desfalls genommene Bemühung, und bin Ihr affectionirter Freund

Potsdam, den 22. December 1780.

Frd. Wilhelm

Pr. v. Pr.

[113]

CXXXV.

Müller an Gleim.²⁵³

Berlin, ce 26me de Décembre 1780.

Ja n'ai pas l'esprit assez rassis pour composer; mais si je ne travaillois pas, je deviendrois hypochondre. Ainsi j'analyse tout le dictionnaire de Bayle, je l'examine article par article d'un oeil critique; tout ce que j'y trouve de nouveau je l'extraits, et je mets chaque chose à sa place. Pendant la nuit je m'occupe du théâtre de Corneille, je mets par écrit les réflexions, qui me viennent sur chaque pièce. Malgré l'impatience, qui, Vous le savez, prend quelquefois le dessus, et malgré mille petites misères, qui tracasseroient tout autre, je me porte bien, et je conserve ma bonne humeur naturelle, le plus beau présent de la nature. Elle porte sans doute aussi au plaisir, et je ne saurois me vanter d'y avoir toujours bien valeureusement résisté; mais le plaisir, que le travail donne, fait diversion à tous les autres.

CXXXVI.

Gleim an Müller.²⁵⁴

Halberstadt, den 29. December 1780.

In dreyen Nächten konnte ich nicht schlafen; zum Glück des Wachenden lag Tacitus = Müller auf dem Tisch — denn er hatte lange den Vorsatz, seinen liebsten Geschichtschreiber noch einmal zu lesen in stiller Nacht. — Viele Gedanken bey'm Lesen, mein beßter, hatte ich, nicht die unwürdigsten auf dem Papier befestigt zu werden; auch hätte ich es gethan, wenn ich nicht mich fürchtete vor jedem Anfang, dessen Ende ich nicht absehe, denn woher die Zeit ein langes Werk zu Ende zu bringen? Gedanken über Tacitus = Müller, über meinen vielgeliebten Prinzen von Preußen und über den Kaiser, von dem ich gestern das Gespräch mit dem Ziethenschen Husaren von Luck, unserm Domherrn von Rochow erzählen hörte, dies Gespräch, (ich wollte, daß ich ein so gutes Gedächtnis hätte, daß ich's aufschreiben könnte,) versöhnte mich mit dem Kaiser, giebt mir Hoffnung, dass er Landesvater seyn, und besser seine Macht gebrauchen wird, als

[115] ich es besorgte; mit Preußen fange er es nur nicht an:

Der alte Löwe hat zu gut

Den jungen angeführt!

Will er schlagen, so schlage er den Türken aus seinem Weibersaal, und lasse die Messe lesen in der Sophienkirche; will er mächtig werden ohne Blutvergießen, so folge er dem preußischen Grenadier.

Vorhaben unterrichtet worden wäre, werden nun in meiner zunächst herauszugebenden Briefsammlung mit abgedruckt werden.

²⁵³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656867X>
2017: Zitierter Text auf S. 4.

²⁵⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601634>

CXXXVII.

Müller an Gleim.²⁵⁵

Berlin, ce 30me de Décembre 80.

Je suis enchanté de la lettre dont Vous m'avez envoyé une copie. J'ai des raisons que Vous approuveriez, qui m'empêchent de m'absenter de Berlin dans le moment actuel.

Le roi se porte mieux que jamais, tous les soirs il fait venir des académiciens; il est d'une gaieté charmante. L'autre jour il dit à Thibault en s'en allant: „A propos où demeurez Vous, mon cher professeur?“ Sire j'ai l'honneur de demeurer vis - à - vis de votre majesté. — „Comment? nous sommes [116] donc voisins, j'en suis charmé; désormais je ferai adresser mes lettres: vis-à-vis de Mr. Thibault.“ — Il demanda à Bitaubé, qui autrefois prêchoit: pourquoi il n'étoit plus ministre? — „Sire, bien des raisons m'ont engagé à quitter cet état, j'ai la voix foible.“ . . . — „Cette raison ne vaut rien; heureux le prédicateur, qui a la voix foible; on n'entend que la moitié des absurdités, qu'il débite.“ — Il pria le vieux Formey de s'asseoir. Tout le monde trouve que le roi rajeunit; il a toute sa mémoire, tout son grand esprit sans cesse présent.

Hier en me promenant sous les arbres, j'ai rencontré le ministre de Zedlitz; je l'ai dépassé sans le connoître, à cause de la foiblesse de ma vue, ou plutôt par inadvertance. Il m'appella: „mon cher Müller, vous voulez nous quitter, vous êtes le plus impatient des hommes; un homme en place ne doit rien promettre, mais il est pourtant impossible, que vous ne trouviez ici au moins une place au collège de Joachim, qui sera bonne en attendant mieux. Vous aurez quelque peu de leçons à donner sur une science que vous entendez déjà, et au bout de l'année vous [117] répéterez la même chose; Pourquoi ne venez vous pas plus souvent chez moi? Je voudrais que vous me lussiez vos cahiers sur l'histoire politique; j'ai été mal élevé et je ne sais rien de l'histoire; eh bien, songez-y, et ne partez pas.“ Peut on rien de plus obligeant?

J'aime beaucoup la mémoire de Winkelmann; quand je dis „beaucoup“ cela signifie: extrêmement; j'aime Winkelmann non seulement comme écrivain, mais aussi comme homme. S'il avoit vécu, nous aurions été amis, Il y a des points sur lesquels nous aurions sympathisé, J'aime aussi son style, et malgré la grammaire; c'est le style du génie; ce n'est pas Winkelmann, qui dépeint Apollon, c'est Apollon qui parle par la bouche de Winkelmann, bien mieux que jadis du trépied. Quand on lit ce que Winkelmann a dit de la beauté, il semble quelquefois qu'il ne sait ce qu'il dit, mais je vois ce qu'il sentoit. C'étoit un homme heureux; je me rapelle d'avoir lu une lettre manuscrite, dans laquelle il parle de l'emploi de son tems: il consacroit une demiheure par jour à méditer sur le bonheur, qu'il avoit d'exister à Rome. Je voudrais lire ses lettres à Mr. de Schlabrendorff, on le voit [118] tout entier dans ses lettres; ii ne cache rien; c'est ce qui me le fait aimer.

Vous saver que le Messie*²⁵⁶ est dans nos prisons; ou ne le savez Vous pas? C'est comme Mr. de Montgeron, l'apôtre de l'abbé Paris, a dit au cardinal de Noailles; le cardinal s'étoit moqué de l'attention, que lui, Montgeron, homme du monde et bien élevé, prêtoit aux miracles d'un misérable prêtrillon; Montgeron lui dit: „Monseigneur, il y a apparence, que du tems de notre seigneur la bonne compagnie de Jerusalem parloit précisément comme votre Eminence.“ — Pour en revenir au Messie de Berlin, c'est un homme de Prenzlau, qui voulant former une race d'élus, choisit pour cet effet plusieurs vierges et donna à chacune ce qu'il appelloit le sceau du paradis. Il avoit un livre, auquel pendoient autant de sceaux, qu'il avoit de filles; quand il se dégoutoit d'une de ces filles, le sceau se détachoit; cela prouvoit qu'elle étoit élue, et un de ses disciples l'épousoit alors. Il a fait ce manège depuis 18 ans; il avoit 14 filles en même tems. Dans ce siècle éclairé, au milieu de Berlin! Plus je vis, et plus je me persuade, que le [119] monde, étant vieux, retombe dans l'enfance, et que le genre humain commence à radoter.

CXXXVIII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 1. Januar 1791.

Das Gespräch mit Zedlitz macht mich bange um Sie, mein Bester, und einem Zedlitz sollte nicht einfallen, den Mann, der geschrieben hat:

²⁵⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568688>

²⁵⁶* Rosenfeld.

„Aller unbeseelten Dinge wird man Meister, guter Soldaten wird Niemand Meister, als der Tod. — Es war bey den Alten ein gewisses Gefühl, daß alles unentbehrlich wäre, ausgenommen die Freyheit.“ —

in eine Schule stecken zu wollen; man thut den ersten Schritt entweder in ein Paradies, oder in einen Abgrund der Hölle, folglich, mein Lieber, ehe er gethan ist, sehen Sie sich vor. — Entweder in die Welt der Thaten oder unabhängig, daß ist für Müller und wäre für mich gewesen! — Gute Gedanken, Entwürfe die Menge zum allgemeinen Besten, hatte der Canonicus, alle muß' er sterben lassen; nur irgend etwas in einem Landescollegio, Justiz- [120] oder Cämmer-, so könnte Müller einmal ein Leben beschreiben, das würdig wäre, von unsern trägen Kindes - Kindern, denn ich sehe im Geist progeniem vitiosorem, gelesen zu werden! Auf den ersten Schritt in die Welt kommt alles an. Man macht aus einem Schulmann nicht leicht einen Staatsmann! — Doch dünkt mich daß Vockard, unser Geheimer - Cabinets - Rath, der Sohn eines Rectors, auch durch die Schule gegangen ist in den geheimen Staatsrath. —

Sagen Sie es immer meinem Zedlitz, daß ich nicht gern sehe, daß Müller von einem Zedlitz in die Schule gesteckt wird.

Vom Prenzlauischen Messias haben wir noch nichts gewußt. Sie haben Recht, die alte Welt wird kindisch. Der alte Friedrich mag sich verjüngen bis in's dreyßigste Jahr! —

CXXXIX.²⁵⁷

Halberstadt, den 3. [Jenner] 81.

Noch niemals kam mir ein, dem König, so lieb ich ihn habe, bekannt zu werden. Immer hatte ich den Gedanken, daß ich ihn nicht [121] loben könnte, weder in Prosa noch in Versen, wenn er eine Gnade mir erwiesen hätte. Jetzt, in der Mitternacht, kommt es zum erstenmale mir ein, nachdem ich gelesen habe, wie Leopold von Oestreich in der Schlacht bey Sempach gestorben ist. — Die Geschichte der Schweizer, dachte ich, möchte ich dem König vorlesen, oder nur die angestrichenen Stellen, und die preußischen Kriegsglieder. So lange er König ist, ich weiß es gewiß, hat keiner was Deutsches erträglich ihm vorgelesen, — Gleiches Schicksal vermuthlich, hat unser geliebtester Prinz von Preußen bisher gehabt. Im siebenjährigen Kriege war der Hof zu Magdeburg; ein elender Dichter, Namens Waldschmid, besang die Thaten des Königs; eins seiner Gedichte las Beguelin, der Hofmeister des Prinzen, in meiner Gegenwart dem Prinzen so jämmerlich, daß mir angst und bange wurde; zwar an dem Gedicht war wenig zu verderben, aber der Ton, mit welchem gelesen wurde, war fähig, jedem der eine zweyte Sprache kannte, die deutsche zum Eckel zu machen. — Unausstehlich einem Ohr, das an Wohlklang und an Rhythmus gewöhnt ist, wurde besonders ein Vers gelesen, welcher für den schönsten [122] gehalten wurde: — „donnernde Cartaunen“ kamen darin vor. Herr Beguelin, ein braver ehrlicher Schweizer, wiederholte dreymal den schönen Vers, und lobte den Vers und den Dichter. Hier nun vergieng mir die Geduld, ich sagte meine Meynung; der Prinz erklärte sich für meine Meynung; Herr Beguelin vertheidigte den schönen Vers, und wiederholte: „die donnernden Cartaunen!“

— Ich ging mit dem Prinzen an's Fenster.

Wir sahen in eine schöne Gegend, und sprachen von der schönen Gegend. — Wenn der Prinz Verächter ist der deutschen Sprache, so darf man sich nicht wundern. Beguelin ist Schuld daran, und mein guter geliebter Sulzer nicht weniger, denn er hat dem Prinzen Unterricht gegeben in den schönen Wissenschaften; hat er nun keine Liebe zu denselben ihm eingeflößt, so ist der Unterricht nicht der beste gewesen; und der beste konnte er nicht seyn, denn so wenig Beguelin als Sulzer sprachen gutes, reines, wohlklingendes Deutsch, und französisch nicht viel besser etc.

Vom Grenadier ward ich gefragt: will Müller was besseres über Corneille sagen, als [123] was Voltaire gesagt hat?²⁵⁸ Ich antwortete: Ja! — Möcht' er doch Alles lesen, sagte der Grenadier!

Eine neue Ausgabe der Geschichte der Schweizer müssen Sie besorgen, und dann die kleinen Sprachfehler, denn für dann, vor statt für, wegnehmen.

²⁵⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601650>

2017: Datum korrigiert - Januar statt Februar.

²⁵⁸* Müller machte Anmerkungen für Corneille gegen den Commentar Voltaire's über des ersten Trauerspiele.

Berlin, den 6. Januar 1781.

Den dritten Jänner war mein Neun und zwanzigster Geburtstag. Stellen im ausländischen oder Justiz, oder Finanz - Departement, die Academie, das Joachimsthal, Zedlitz, Merian, der Prinz, der König, alle diese Gedanken beschäftigten mein Gemüth, bis der Schlaf mit allmächtiger Hand mich in seine Arme begrub; Halberstadt, Berlin, Valeires, Genf wurde nach und nach vor mir in Eine Stadt verwandelt, und alle meine Gedanken verwirrten [124] sich., als plötzlich ein Schatten, weit über die Größe der jetzt lebenden Menschen, majestätisch emporstieg, der Schatten Rudolf's von Erlach, nicht blutig von der Mörderhand, sondern so, wie er war an demselben großen Tage der siegreichen Befreyung, da er, in voller Waffenrüstung, allen Bernern und allen Landleuten aus den Alpenthälern Bund und Andenken empfahl; so stand er, heldenherrlich, doch fast misvergnügt:

„Wer bist du, sprach er, der du den Cid bestaunest, und dich mit Bayle in Anaxagoras dunkle Lehren verirrest? Ungetreuer, wo ist der Preis des Blutes meiner Enkel, der verdiente Ruhm ihres tapfern Muthes? Bringe nicht Neid in die ruhigen Herzen der eliseischen Bewohner; meinen bestaubten Lorbeer hast du wiederum grünen gemacht; als die Zähre meiner Enkelin floß*²⁶⁰, blüdete er schnell wieder empor; kröne nun Bubenberg und Hans von Hallwyl; sollen diese unerfreut, mit ruhmlosen Millionen besoldeter Krieger vermischt, verschwinden, blos von unrühmlichen Schreibern gelobt? Wache auf, mein Sohn, mein Herz blutet mir, wie vom Mordstreich [125] des Rudentz, wenn Themistocles, Decius und Maximus, umringt von Schaaren großer Sänger, stolz mit starkem Schritt durch das Reich der Schatten wandeln, und die Helden meines Volkes unerkant, unbesungen, unbegleitet stehen, und verdrängt werden. Siehst du nicht den Sohn Theresiens mit funkelndem Auge, mit blitzendem Schwerdt, mit Laudon, Lascy, Wurmser, racheschnaubend wider mein Vaterland.*²⁶¹ Vernimm, (ich bin wahrhaft wie da ich lebte,) vernimm und grabe in dein Herz das Orakel bevorstehender Dinge: Mauern und Büchsen und Glätscher werden mein Land nicht schützen, aber der militärische Geist belebe nur ewig die freygebornen Alpen-Bewohner; sag' ihnen, welcher Väter Söhne sie sind; erhöhe den Namen der Schweizer, zeige, daß sie immerdar sind, was sie wollen seyn; und wollen die Felsen sie nicht mehr beschützen, kann Heldenmuth nicht retten, so gieb ihnen ein: daß Vaterland ist, wo Freyheit, wo tapfere Männer ihre Waffen hintragen!“

Er sprach's, und in der Entfernung hörte [126] mein Ohr den hohen Klang kriegerischer Lieder, und etwas, gleich dem Schritt heranmarschierender Helden; ich fürchtete sie zu sehen, ehe ich sie befriediget; ich wachte auf, weg waren Bayle und Corneille; Chroniken und Urkunden bedeckten meinen Tisch; alsobald, wann ich der alten Zeit voll genug bin, geht mein Trachten auf den zweyten Theil; frey soll er seyn wie die, die er beschreibt. Versöhnen will ich ihre Schatten durch Bestrafung derer die unverdient die Namen tragen. Wann dies geschehen, dann singe Friedrich,

Nichts kleinres, stolzes Lied!

Man schreibt mir aus Basel, ich soll fortfahren; der Beyfall dieses Cantons sey desto schmeichelhafter, da man wohl wisse, daß ich wenig Heldenthaten von ihm zu rühmen habe. Brückner, ein sehr gelehrter Mann, der über Basel alles mögliche aufgezeichnet, könne sich nicht satt an diesem Buche lesen. Das Haus Erlach wolle mir die alten Stammschriften mittheilen.

In ein Paar Tagen will ich den Prinzen besuchen. Ob ich hier nun schon eine bleibende Stätte nehme, weiß ich nicht; eine Freystätte, [127] wenn die Schweiz meine Freyheit nicht ertragen kann, habe ich bey Gleim; was Zedlitz mir geben wollte, kann ich immer haben: Faites votre devoir et laissez faire aux dieux.

²⁵⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568696>

²⁶⁰* Sie weinte über das Capitel von Laupen.

²⁶¹* Bezog sich auf gewisse Aeüßerungen die der Kaiser auf seiner Durchreise im Jahr 1777 gethan hatte.

Berlin, ce 9me de Janvier 1781.

Jerusalem a résuté l'ouvrage du roi. Il paroît avoir écrit avec sagesse, mais je ne lui pardonne pas d'égaliser Ramler à Horace, et d'accuser ce dernier d'obscurité; tous les anciens louent sa clarté.

L'empereur en communiquant aux 13 cantons la mort de sa mère, finit sa lettre: „puisse dieu vous (les treize cantons) préserver à jamais de pareils malheurs.”

CXLII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 17. Januar 1781.

„La plume me tombe des mains, les idées se gèlent, lorsque je songe pour qui j'écris*²⁶³.“

[128] Also, mein Lieber, schreiben Sie für unsere gelehrten Leute? Gelehrte Zeitungsschreiber sind Ihnen unsere Deutsche?

Nicht also, mein Lieber! Sie schrieben und schreiben für die Prinzen von Preussen, die Sie einen geschickten Mann nannten bey dem Lesen Ihrer Geschichte; für die Herzberge, welche sagten, Ihre Geschichte wäre geschrieben im großen Geschmack der griechischen und römischen Geschichtschreiber; für Gleim und Bonstetten, welche sagen, daß Müller unser Tacitus sey.

Lassen Sie doch um Ihres vortrefflichen Genius willen die Krittmänner schwatzen was sie wollen, und die Buben werfen mit Koth oder Steinen, und gehen Sie Ihren Gang, wie Lessing, dessen Nathan den Weisen man verachtete*²⁶⁴, der aber einen Tod des Nero während der Verachtung aus der großen Seele niederschrieb; wie Klopstock, der seinen Messias bis zur Himmelfahrt gesungen hat, ohngeachtet die Gottschede, die Hudemanne bellten wie die [129] kleinen Hunde; wie der Schreiber des rothen Buches, von welchem die persischen Krittmänner sagten, daß es in den Schulen nicht könne gelesen werden, weil es nicht mit rothen Buchstaben gedruckt sey. Während die persischen oder bengalischen Krittmänner dieses sagten, wurde von dem Propheten der beste seiner Gesänge gesungen, im zweyten Theil des rothen Buchs. Tacitus hat auch nicht geschrieben für Leute, die auf den Stuben saßen, und forschten nach einem Namen, während die Helden der Geschichte Thaten übten, würdig beschrieben zu werden. Jeder Schriftsteller sollte schreiben, jeder Dichter singen für nur Einen großen Mann, mit welchem der Schriftsteller oder Dichter, seiner Empfindung nach, am meisten sympathisirte.

Ich lese keine gelehrte Zeitung; wir haben keine, die verdiente gelesen zu werden; es müßten denn die seyn, die ich gar nicht kenne. Die alle, die mir vorgekommen sind, scheinen mir partheyisch, oder gelehrt und einfältig.

Ist es Jerusalem, der Abt, der wider unsern Landesvater geschrieben hat? Dieser kann's nicht gut; er hat so schlecht geschrieben gegen Voltairen, Jesum so schlecht vertheidigt gegen [130] seine Feinde, daß es schien, er habe es nicht gut gemeynt mit ihm.

CXLIII.

Müller an Gleim.²⁶⁵

Berlin, ce 16 Janvier 1781.

Je viens d'écrire à Bonstetten: „Gleim répond aujourd'hui à votre lettre.” C'est que je pense que cela doit être; si la première que je reçois de votre part, ne commence pas: „An Bonstetten habe ich geschrieben,“ je

²⁶² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656870X>
2017: Auszüge aus S. 7 des Briefs.

²⁶³* Bezieht sich auf eine Empfindlichkeit Müllers über eine Recension.

²⁶⁴* Nicht eben verachtete, sondern für einen Juden ansah, den man steinigeln müsse, weil er nicht dem Sultan sagen wollte: die türkische Religion sey die beste.

²⁶⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568718>

ne la lis pas; ce que vous ferez pour lui, je le prendrai comme si vous le faisiez deux fois pour moi.

Voici un extrait de sa dernière lettre: „Ne faites pas la sottise de vous déterminer à Berlin à écrire en françois; par la même raison, il arrivera un jour que vous voudrez apprendre l'allemand à Paris; revenez, mais non en hyver, idée qui ne sauroit venir qu'à Müller dans un accès de fièvre. ”

Vous l'avouerez-je, cher ami? Berlin m'a enchanté; plus j'y reste, moins je comprends comment je pourrai partir.

[131] J'ai dessin de publier quelque chose en françois, qui puisse être présenté au roi; d'ailleurs je crois que je serai chargé d'une commission pour lui*²⁶⁶.

Le café vient d'être mis à ferme; n'en déplaie au public qui crie, et aux épiciers qui font de vaines remontrances; le roi a raison, cette boisson est pernicieuse pour la santé du petit peuple, auquel il faut des bras nerveux, ainsi il n'y a pas de mal à ce qu'elle renchérisse. C'est d'ailleurs une dépense aussi considérable qu'inutile; elle surpasse la somme de 700,000 écus.

A Fribourg une partie du pays est soulevé contre la ville; on monte la garde, on tient les portes fermées depuis plusieurs semaines.

CXLIV.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 26. Januar 1781.

Ich habe mich freywillig als einen Gefangenen eingesperrt, und liege des Tages gewöhnlich [132] achtzehn, auch zwanzig Stunden im Bette, und brüte über dem Tasso, und bin, quod mirum! von seinen Schönheiten heißer und entzückter, als jemals. Ein wahrhaftig großer Mensch! doch hat sich meine Meinung im Ganzen von ihm noch um kein Haar breit geändert. Fünf Gesänge liegen schon fertig zum Fortschicken. Den vierten und fünften Gesang, welche beyde fast ganz in der Iris stunden, habe ich so völlig neu übersetzt, daß von dem Alten fast keine Zeile mehr zu sehen ist, und daß, wer sie zusammen hält, glauben muß, daß zwey verschiedene Heinsen sie übersetzt haben. Ich will mich deswegen auch zum Spaß auf dem Titel „Heinze“ drucken lassen, welches eigentlich auch, nach der thüringischen Aussprache, mein uralter Thüringer Name ist. Ich hoffe wirklich etwas sehr gutes an dem Tasso zu liefern, und damit endlich einmal mein erzürntes Schicksal auszusöhnen, das mich mit Besenstielen und Ofengabeln, trotz aller angeborenen Neigung, in Uebersetzungen hineingejagt hat. Auch hätte ich es nicht eher gekonnt, und ich mußte nothwendig Sturm und Wetter auf der See ausgestanden haben, um verschiedene Stanzen, wie sich gehört und gebührt, in [133] die Heldensprache überzutragen.— Ich liege so lange im Bette, weil schon über einen Monat her Schnee liegt, und ich in meinem Kamin vor Rauch entweder kein Feuer zusammenbringen, oder doch dabey nichts rechtes thun kann, und mir den Kopf mit dem Kohlendampf verderbe, und doch noch halb erfriere. Das beste ist, daß ich so gesund bin als erfordert wird, um dies Leben auszuhalten, und mich mit Riesen balgen möchte, während die Leute um mich kränkeln. Die Schweizerluft und die Schweizermärsche, und die Provensalertrauben und Feigen, und die Bewegung zur See, und das Liegen auf dem Verdeck die kalten Nächte unter freyem Himmel, haben meine Nerven ganz mit Gesundheit ausgestählt.

Ich esse alle vier und zwanzig Stunden nur Einmal, und allezeit ein Reis, Procoli und ein Stück von welschem Huhn, weil diese Kost am wohlfeilsten ist; und dies nun schon so lang ich hier bin, ausgenommen wie mir mein Geld so ausgieng, daß ich mich mit Polenta aushelfen mußte. Kaffee trinke ich die Woche nur zweymal, wenn ich die Zeitung lesen will. Zuweilen aber erquicke ich mich zum Frühstück mit einer Schüssel so eben gefangener [134] Austern, die ich mir selbst aufmache, und welche hier so wohlfeil sind, daß man sie kaum bezahlt, und die an Güte den holländischen, nach meinem Geschmack wenigstens denen, die wir in Düsseldorf essen, wenig nachgeben. Dazu hole ich mir dann selbst in der Malvasia eine Flasche ächten alten Cyperwein (mit dem Kapwein Kaiser und König der Weine), der hier gerade so viel kostet, als in Düsseldorf der Bleichart, und woran ich zu vier Schüsseln satt habe. Die andern griechischen Weine, die man hier alle der Reihe nach einander haben kann, sind weit wohlfeiler.

Gerade den Tag vor Weihnachten kam der Jude Vitali, und zahlte mir 125 Wienergulden, in hiesigen

^{266*} Betraf die Unruhen von Genf; alle Partheyen suchten, die eine da, die andere dort, sich zu empfehlen.

Zechinen, zum heiligen Christ aus.

Schlossern hab' ich noch nicht schreiben können; ich bin ihm einen Bericht von meiner Reise seit Baden schuldig, und dazu habe ich jetzt ganz und gar unmöglich die Zeit. Vater Gleim wird auch über mich wild seyn, und erschrecklich zanken — aber es soll gewiß alles wieder gut gemacht werden.

Die 125 Wienergulden mögen ohngefahr, ohne Abzug der Kosten, vierzehn neue Louisd'or betragen, welche man hier, weil sie nicht gangbar [135] sind, bey den Goldschmieden als rohes Gold verkaufen muß, und von denen man also den ganz genauen Betrag nicht weiß. Ich habe sogleich meine ganze Wirthschaft, nach Xenophons Anleitung, darnach eingerichtet: Quartier bezahlt, und nach den Feyertagen Holz gekauft, und mir einen Ueberrock machen lassen, um nicht immer wie nackend unter den frostigen Venezianern herumzugehn, und ein Paar neue Kamaschen und neue Schuh erhandelt (alles andere hat noch halten müssen), und eine gute Ausgabe vom Tasso, und Dinte und Feder. In dieser Verfassung konnte ich mir unmöglich erlauben mit dem Senator Quirini, dem Grafen Gozzi und seinem Bruder und andern hiesigen Gelehrten Bekanntschaft zu machen; doch soll sie gewiß nicht ausbleiben, und mir noch sehr viel helfen.

In meinem Herzen ist fest beschlossen und gewiß, wenn nicht eine Seuche oder Schicksal meine Jugend vorher mordet, daß ich nach Griechenland und Kleinasien reise. Ich bin so überzeugt, als von meiner Existenz, daß man weder italiänische Musik, noch Poesie, noch Malerey (wie ich anderwärts darthun werde) vollkommen oder richtig verstehen und genießen kann, [136] ohne in Italien gelebt zu haben, und eben so ist es mit griechischer Kunst. Ich finde dies, was mich immer auf und davon getrieben hat, jetzt alle Tage in der Anschauung und Wirklichkeit mehr. Die alten Helden und Schönen und Künstler und Weisen sind gestorben, aber die Natur lebt noch. Schon hier in der Kirche der Griechen ist mir's, als ob ich Gesänge von Pindar hörte. Wenn auf Ostern über's Jahr der hiesige Gesandte nach Constantinopel fährt, so sagt der Senator Quirini nur ein Wort, und ich mache die ganze Reise umsonst, welches gar nicht schwer zu erhalten ist. Und auch ohne dies könnte ich für wenig Zechinen bis nach Corfu schiffen, und von da bis nach Smyrna ist eine kurze Ueberfahrt, und giebt's alle Wochen Gelegenheit. Wovor mir bange war, habe ich nun nicht die geringste Sorge: ich kann die See vertragen wie ein Matrose, und werde von neuem mit Entzücken auf diesem herrlichen großen Elemente zwischen den bezaubernden und alten berühmten Küsten herumwallen. (Es versteht sich von selbst, daß ich mich vorher, wenigstens ein Vierteljahr, stark auf das Neugriechische lege, wozu ich in Italien Gelegenheit genug habe.) Als wir von [137] Marseille aus dem Hafen fuhren, gieng das Meer fürchterlich hoch. Bey meiner Landfahrkrankheit fieng ich, mitten im Taumel der Lust, an einen Schrecken zu bekommen, als ein Pudel den Anfang machte, und alles von sich gab, was er im Magen hatte. Diesem folgte gleich eine sehr schöne junge Jüdin von Livorno nach. Dieser ein reicher junger Mensch von Nizza. Und binnen einer Stunde brach sich das ganze Schiff, ausgenommen die Schiffeleute, ich, und mein Schaffhauser Pariser, den Sie aus meinem vorigen Briefe kennen. Der Wind wurde immer heftiger, und wir flogen in den Wellen auf und ab, wie ein Falk in Thälern und Gebirgen. Niemand aß oder trank, und alles sah blaß aus, wie im Lazareth. Endlich fieng mein Pariser, der sich über die andern lustig gemacht hatte, auch an Gesellschaft zu leisten, und machte eine Eruption wie ein Vesuv mit fürchterlichen Convulsionen. Ich allein mit den Schiffen hielt aus, und fühlte nichts, als ein Paar mal, bey andrer Richtung der Seegel und starkem plötzlichem Wanken des Schiffs, einige schneidende Krümmungen im Leibe, die aber gleich wieder weg waren. Ich bekam endlich Appetit, und holte, ohngeachtet aller Warnungen [138] der andern, meinen Proviantkorb, und aß nett ein kaltes junges Huhn auf, stärkte meinen so lange schon nüchternen Magen mit einer Flasche Provensaler, und nahm ein Dutzend herrlicher frischer Feigen zu mir, und ließ mir es über die Maaßen, eine Meile weit von den grünen Gestaden und Hügeln von Hieres und zwischen dessen Inseln, wohl seyn. Die Franzosen folgten, doch ganz schüchtern, auf mein Zureden nach, und endlich bekam das ganze Schiff Lust zum Essen, und wurde darauf wohl. Und alles war bey erster Nacht unter dem gestirnten heitern Himmel vergnügt, und versang und verzählte seine Leiden, und machte sich mit einander bekannt, und wurde traulich, als der Patron etwas erblickt hatte, und rief, und mit dem Steuerruder arbeitete, und die Seegel anders lenken ließ, und wie das Wetter in einer Bucht zwischen zwey Inseln anlegte. Er hielt es für einen Algierer Seeräuber, und gegen Morgen machten wir uns im Dunkeln mit großer Furcht still still weiter und glücklich davon. Wir strichen hernach noch an vielen christlichen Korsaren vorbei, entkamen ihnen aber allemal, ohne uns anhalten zu lassen. Die ganze Reise, sechs Tage lang auf dem Wasser (ohne was [139] wir uns auf dem Lande aufgehalten haben) habe ich nicht das geringste von Seekrankheit gespürt, und es kommt mir selbst noch wunderbar vor. — Wie zum Gott gemacht, im Genuß seeliger Unendlichkeit, hat mich auf dieser Fahrt das Himmelbett voll lebendiger Sterne über meinem Haupte, wenn ich des Nachts auf dem harten Verdecke, so in kalter freyer Luft, in meinem bloßen Röckchen da hingewiegt wurde, und

zuweilen nach einem kurzen Schlummer das süße Gewimmel von Licht anderswohin geschwebt sah. O ihr glückseligen Araber, ihr seydet doch die wahren Kinder der Natur; was sind wir dagegen in unsern Steinhaufen mit Ziegeldächern!

Von der unabsehbaren Tiefe des unermeßlichen Elements, und der schroffen Heldenform seiner heranziehenden Wogen, und dem Aufgang des Morgensterns und der Sonne blinkend hell und von frischen Strahlen träufelnd aus der Fluth hervor in den heitern Aether — und den flammenden Kronen der See-Alpen in ihrem Untergange — von den Aussichten und Stürmen bey Nizza, Savona und Genua — mag ich jetzt nichts sagen; Sie sollen meine heiligen Gefühle einmal anderswo finden. Wie [140] beseufze ich die Jahre meiner Jugend, wo ich nichts von diesem ewigen Leben kosten durfte! Dank dem gütigen Himmel, daß ich endlich einmal in das füllendste Heiligthum der Natur hineinkam! —

Meine unaussprechliche Lust hier sind hauptsächlich die Sirenen-Kehlen, und die schönen Augen und herrlichen Nasen der Venezianerinnen. Wer sagt, in Italien sey keine Musik mehr zu Hause, der muß wenigstens Venedig entweder mit halbem oder zu großem Ohr, oder unter einem äußerst ungünstigen Gestirn durchgereist seyn. — Stolz kann ich sehr wohl leiden, und jeder, der seine Kräfte recht lebendig fühlt, muß stolz seyn, und ist es zugleich mit der That: das ist in der Natur; so ist es der Löwe, so war es Alexander und Plato und Phidias, und so darf es Gluck seyn; die königliche Eiche kann sich nicht wie eine babylonische Weide gebärden. — Aber nichts ist unerträglicher, als Nationaleitelkeit, eben weil eine Nation in corpore einen gar zu großen eckelhaften Narren macht. Ich schätze die Deutschen, worin sie groß sind, wahrlich so sehr als Einer; und die Franzosen auf der Rhone, und meine Reisegefährten auf dem mittelländischen [141] Meere mögen Zeugen seyn, denen ich verschiedene Male, als diese Materie auf's Tapet kam, die Mäuler so gestopft habe, daß keins mehr hat pipsen dürfen. Aber mit unsern Sängerinnen dürfen wir uns wahrhaftig nicht so erschrecklich brüsten. Man sollte Mühe haben in manchem Halbdutzend Städten nur so viel auserlesene Sängerinnen aufzuweisen, als hier allein in dem einzigen Waisenhouse alle Mendicanti sich befinden: eine Marchetti, eine Giuliani, eine Lucovich, eine Almerigo, eine Cassini und verschiedene andere, deren Namen mir nicht beyfallen, so gut ich auch ihre Stimmen kenne. Freylich wenn einer nur einmal in die Kirche hineinläuft, so hört er gerade oft nur eine Anfängerin, und das ist mir dann hernach der rechte Beurtheiler! Ich wenigstens habe noch nichts von der Art gehört, und ich habe nie geglaubt, daß der Mensch so könne entzückt werden. O wie oft habe ich so eifrig einen Zauberstab in der Hand zu haben gewünscht, um euch alle herbeyzaubern zu können zu der göttlichen Musik, so himmlisch gesungen, und mit einem so guten Orchester, obgleich von lauter Mädchen begleitet! und zu so lieblichen Worten! Ach, wenn meine Slavonerin [142] Lucovich mit ihrer reinen Kehle, die lauter Klang ist, woraus jeder Ton ein süßes Wehen aus dem Paradiese scheint, als Braut aus dem Hohen Liede singt:

Veni, dilecte, veni,
Anima te suspirat,
Languescit, et delirat
Maesta expectando te. —

Und alsdann:

O Deus quid audio? certe
Hic circumsonat vox teneri amantis
Ecce transiliens colles,
Ac in montibus saliens ad me venit,
Quem diligit cor meum tandem invenit.
Te amplector care mi, dilecte sponse
Non amplius te dimittam
Solum animae meae dulce solamen etc.

so ist es wahre Seelenmusik, die das Herz ergreift, Melodie, die die Chorden des Lebens in eine gleichschwebende, süße Bewegung bringt.

Und so sind hier vier Stiftungen, wo es von Sängerinnen voll ist, und die jungen wachsen immer den Ausgelernten nach, und es ist eine Lust, sie sich versuchen und immer mehr wagen zu hören, gerade wie die jungen Nachtigallen.

Ausser diesen sind hier vier Operntheater, worinnen das Carnival hindurch täglich gespielt [143] wird; drey für die Opera buffa, und eins für die Opera seria. Und hier giebt's Sänger und Sängerinnen, die man die ganze Nacht durch noch vor Lust und Vergnügen im Traum forthört, und die einen Vortrag und eine Fertigkeit und Geläufigkeit der Stimme haben, wovon man glauben sollte, wenn man sie hört, daß sie nicht höher steigen könnte, und doch scheinen sie sich von neuem immer wieder zu übertreffen. Es werden hier jedes Carnival sechszehn neue Opern gespielt. Bey jedem Theater sind gewöhnlich drey Sänger und drey Sängerinnen, und, im Durchschnitt gerechnet, bey jedem zwanzig Tänzer, und sechszehn bis zwanzig Tänzerinnen. Wenn man noch die drey Comödientheater dazu rechnet, die alle sehr gut besetzt sind, so kann man wohl behaupten, daß kein Ort in Europa, selbst London und Paris nicht ausgenommen, es hierin Venedig gleich thue.

Bey der Opera seria allein haben sie zwey Kastraten; der erste, und einer der besten von ganz Italien, ist Pacchierotti. Ich habe diese unglücklichen Opfer des Ohrenschmaußes nie anders betrachtet, als sich selbst spielende Instrumente; aber dieser hat mich oft mit seiner [144] leidenschaftlichen Aktion vergessen gemacht, daß er eins war, und ich habe oft im entzückten Ohr gehabt: „O benedetto il coltello, che t'a tagliato li coglioni.“ — Eine süßere Stimme kann man nun einmal nicht hören, und sie ist wahrer Constantia vom hohen Kap, und was der Mensch oder Halbmensch für eine Kunst und Natur zugleich im Vortrag hat, übersteigt alle Vorstellung, und muß man selbst hören.

Kein Frauenzimmer, man mag sagen was man will, hat so viel reine vollkommene Chorden, und eine solche Brust. Es ist eine Stärke und ein Anhalten im Ton, daß die Seele davon, wie von einem Strom, mit fort muß. Nach ihm ist die beste Sängerin Pozzi, die in der Höhe viel Gewalt hat, und in's dreygestrichene E wie ein Vogel überfliegt, und darin sich aufhaltend und schwebend wieder in die Tiefe hinunterstürzt. Ich habe sie schon ein Paar Töne höher flattern hören, aber das thut sie doch selten.

Die Sängerin aber, die mir auf den Theatern am besten gefällt, ist Allegranti, das schlauste, sich einschmeichelndste Geschöpf, mit dem lieblichsten sprechendsten Tone, und eine [145] wahre Sirene in der Aktion. Sie ist bey dem Theater zu S. Samuel, wo auch ein ganz vortrefflicher Tenor ist, Carlo Rovedino, und eins der drolligsten Menschenkinder, Pinetti. Ueberhaupt muß das Theater zu S. Samuel sehr einsichtsvolle Vorsteher haben; ihre Musik ist immer von den besten Meistern; und was die Poesie betrifft, so ist sie weit besser als bey den andern, und es herrscht bisweilen darin der feinste Weltton, und sie ist gewürzt mit den feinsten Bemerkungen. Als zum Exempel so eine Arie wäre die beste Vorrede zu einer Iris werth:

Donne care, mi credete,
Chi l'ingegno non raffina,
L'arte atse non indovina
Il suo genio d'appagar.

Und ihre Ballette! — Ich habe ein Ballet nun schon dreymal von ihnen gesehen, und immer zittert mir das Herz von neuem vor Lust darnach. Es ist bey Sternenhimmel die Einschiffung eines französischen Regiments, und nach mancherley Auftritten nehmen nun endlich die armen Mädchen von ihren Modestussen bitterlichen Abschied. In dem letzten Stück der Musik dazu besteht die Melodie nur aus [146] drey auf einander folgenden Tönen; aber da ist ein Rhythmus drinnen, der die Wunder der alten griechischen Musik glaublich macht. Sie ist das bangste Herzklopfen in Tönen ausgedrückt, und die Trommel im Schiff macht mit ihren einzelnen Rufschlägen ganz den überfallenden Pulsschlag des Schreckens dazu. Auch wird alles dabey im Parterre und den hundert und achtzig Logen vor Wonne wüthend, und sie müssen's immer drey- viermal wiederholen. Die ersten Tänzerinnen haben einen Ausdruck in ihrer Gewalt in so himmlisch reizenden Bewegungen und Mienen und Gebärden und thränenden Blicken und hochschlagenden, jungen, unreifen Brüsten, daß selbst Aspasia und Phryne ihnen zurufen müßten: Bravo, bravissimo! Und wer will sehen, was Sirenen sind, der komme hierher.

Uebrigens giebt es auch hier Gutes und Schlechtes, wie in der ganzen Welt; aber wo man so viel Gutes hat, muß man Ein Auge zudrücken, und man kann dabey versichern, daß die entscheidenden Partheyen einen sehr guten Geschmack haben.

In die Opern kann ich nicht so oft gehen, als ich gern möchte, und ich spare mir an [147] meinem Maule die Woche nur ein Paarmal ab. Und dann erlaubt es mir auch meine Zeit nicht.

In den Comödientheatern habe ich einige ganz fürtreffliche Akteurs und Aktrizen gefunden, und in einem davon — was sagen Sie dazu? — den Philoktet von Sophokles aufführen sehen. Und noch eine Rarität: ich habe die heilige Nacht in der Markuskirche, bey einer der feyerlichsten Kirchenmusiken, einen hiesigen Hoboisten ein Solo blasen hören, in welchem Ramm selbst seinen Meister hätte erkennen sollen.

Einen Brief von Venedig überhaupt, wenn ich einmal daraus bin. Italien habe ich bis jetzt noch ganz anders gefunden, als man mir hat weiß machen wollen; aber ich will nicht eher von ganz Italien reden, als bis ich das Recht dazu habe.

Arien aus den neuen Opern habe ich für meine fleißige Schülerin noch nicht bekommen können, weil meine Umstände und mein Tasso mir nicht gestatten, mich in die dazu erforderlichen Bekanntschaften einzulassen. Indessen sollen Sie gewiß nicht ausbleiben; ich habe schon manche ausgesucht, die Ihnen allen gewiß Freude machen sollen.

[148] Nun noch etwas von meinem weitem Vorhaben. Ich möchte, wenn es geschehen kann, gern zu Anfang des März von hier nach Padua, und von da nach Bologna reisen, weil es an beyden Orten viel wohlfeiler ist als hier, und der Städte noch viele sind, die ich in Italien sehen will. Den ganzen Sommer möchte ich im Toskanischen zu Florenz, Livorno, hernach Siena und so weiter, zubringen. Die Hauptsache ist, daß ich immer doch so viel Geld habe, um nicht zu befürchten, den Tod Buttlers zu sterben. — Wenn Sie mir nur noch gut sind, Großmüthiger, Bester, dann bin ich vor nichts bange. Aber ich erschrecke, wenn ich daran denke, daß Sie mir nun wieder in drey Monaten nicht geschrieben haben, und doch zu Hause sich befinden. Auch ist deswegen inwendig mein Herz unversehrt, aber von aussen kränkt es mich.

CXLV.

Müller an Gleim.²⁶⁷

Berlin, ce 30 Janvier 1781.

Mon coeur n'a pas besoin d'excuse auprès du vôtre; ce n'est que des hazards, qui m'ont [149] empêché de veus écrire. Le prince m'a pardonné de ne lui avoir pas fait la cour encore. J'ai promis d'aller à Potsdam en huit ou quinze jours, et il l'a accepté. Depuis que je vous ai écrit, la ville de Berlin m'est devenue encore plus chère. Je fais imprimer un petit ouvrage, qui sera envoyé où il convient. Encore une fois, ne craignez point que j'aie déplû à celui, auquel vous avez écrit; j'ai des preuves du contraire; je l'aime trop pour qu'il puisse me haïr.

Je ne sais quelle part Mr. de Horst a eu à l'affaire du café; mais je crois aussi qu'il en a eu. Le général de Möllendorf étoit d'un avis opposé; il regardoit le café comme la nourriture de ceux, qui n'en out point d'autre; tout le peuple paroît penser comme lui. L'édit paroîtra en huit jours.

A Genève tout est en combustion. Le chargé d'affaires de France a menacé de se retirer; ses chevaux étoient déjà prêts. Il y a eu des cris aux armes; un homme a été tué. Le tout avec des circonstances qui m'ont fait frémir pour les amis, que j'y ai. Le roi vient de s'intéresser pour Genève auprès de Zurich et de Berne. [150] A Lucerne deux baillis ont été chassés par les paysans.

Le frère de Hirzel a écrit contre moi. Si j'achève, on verra treize critiques, et autant d'éloges; je laisse a chacun sa manière de penser*²⁶⁸.

Et vous, cher Gleim, que faites-vous? Où est le Recueil de vos oeuvres, et quand cette lyre, aimée des mortels et des dieux, chantera-t-elle la paix de 1763 et Kleist, mourant pour sa patrie?

En quinze jours, au plus tard, je saurai ce que je suis et où je vivrai. J'attends ce moment décisif avec l'impatience, que vous me connoissez; mais je suis prêt à tout événement, et je crois que je saurai prendre mon parti sur tout ce qui arrivera. Médée disoit: „c'est moi qui me reste!“ j'ajoute: „et Gleim!“ Adieu.

J'ai été puissamment recommandé au Landgrave de Cassel; il n'est pas impossible que je me fixe auprès de lui, si l'on ne me veut pas ici. [151] Ecrivez-moi, si, en cas que je revienne, vous pouvez me procurer une lettre pour la cour de Brunsvic; sans quoi je tâcherai d'en trouver ici.

²⁶⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568726>

²⁶⁸* Die Rede ist von einem Schreiben der verehrungswürdigen Seckelmeister Hirzels, dessen vaterländischer Wohlmeinung einiger Mißverstand zu vergeben war.

CXLVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 2. Februar 81.

Ich warte mit Verlangen auf das kleine Werk, das Sie drucken lassen. — „Je l’aime trop pour qu’il puisse me haïr.“ — Hassen wird er nicht, aber er wird gleichgültig werden, weil Sie keinen Eifer zeigten ihn zu sehn. Ohngeachtet Ihrer unbezweifelten Beweise fürchte ich, daß diese Kaltsinnigkeit ihm mißfallen hat. Ich, an seiner Stelle, glaubte, Sie wären nicht Johannes Müller, der die Geschichte der Schweizer geschrieben hat. Vier Stunden zu reisen hält er nicht der Mühe werth? — Ich könnte es nicht glauben, und empfienge Sie nach vierzehn Tagen so kalt, daß —

Nach Cassel? Nach Braunschweig? — Warum nicht auch nach Dessau, nach Karlsruh? — Sie sind, mein lieber Freund, auch sehr veränderlich. Nach Braunschweig kann ich Sie begleiten, kann Ihnen Empfehlungsbriefe mitgeben. Wozu aber braucht es ihrer? Die Geschichte der Schweizer ist Ihre Empfehlung an allen Höfen, wo die Musen gelitten werden, denn an allen leidet man sie nicht. Sie sollen aber nicht nach Cassel etc. An den kleinen Höfen lebt man unter Schlangen und Ottern.

Da habe ich auch gelesen das elende Geschreibsel des Doktor Tralles gegen den König! Ist es doch, als wenn die Jerusaleme und die Tralles sich das Wort gegeben hätten, etwas zu schreiben, zum Beweise, daß die Deutschen, wie der König meynt, die dummsten Teufel sind!

CXLVII.²⁶⁹

Halberstadt, den 6. Februar 81.

Jerusalem vertheidigte den Glauben der Christen nicht gut; er deklamirte, bekehrte keinen Sokrates zum Christenthume. — So auch, mein Lieber, wird er durch seine Schrift unsern großen Landesvater nicht bekehren zu deutschem Witz und Geist; er ist auch hier ein arger Deklamator, und schreibt noch überdem so schlecht, so rauh, so weitschweifig, so ganz ohne Bemühung schön und harmonisch zu schreiben, [153] daß der König nur noch mehr durch diese Schrift in seiner Meynung muß bestärkt werden. Keine Sylbe mehr hievon. Senden Sie also mir die Schrift Jerusalems nur nicht, — ich habe sie schon. Dagegen bitte ich um jene schönen „sechs Oden,“ die dem Landesvater so wohl gefallen haben, daß er in ihnen das gelobte Land gesehen hat. Herr Moriz soll Verfasser seyn, — und Gedikens Ode, die von Herrn Büsching in seinen Nachrichten „herrlich“ genannt wird.

„Salomons des Predigers Schreiben an den Fürsten von Dessau“ ist nicht herrlich. Unser Buchhändler läßt mir eben sagen, es gieng nicht ab; sagte neulich mir selbst, er hätte noch kein Exemplar verkauft. Die Berlinische Chronik gieng besser ab, fragend: ob ich eine schreiben wollte, wollte mir geben einen Gulden für jeglichen Bogen. Also, wenn gleich das „Schreiben“ nicht herrlich ist, so sende ich es doch für unsern Zedlitz, zum Lesen im Bade, weil Zeit ist, zu bedenken, daß alles eitel ist. Dies ist mein dritter Brief; merken Sie's, mein Lieber!

[154]

CXLVIII.

Müller an Gleim.²⁷⁰

Berlin, ce 6 Février 1781.

Deux mots, mon cher ami; je n'ai pas le tems d'en écrire davantage.

J'ai reçu des Ricordi de la maison de Médicis, manuscrit, ouvrage d'un homme d'esprit, ou de quelques-uns; tableau piquant de moeurs, qui nous sont étrangers, ou qui l'étoient Je les traduirois; mais on les trouveroit trop scandaleux.

J'ai fait connoissance avec le comte Golowkin. Nous nous disputons à toute outrance, car pour moi je suis

²⁶⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601669>

²⁷⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568734>

françois*²⁷¹, lui est pour les anglois.

La comtesse de Kameke est une femme de beaucoup d'esprit

Mérian, Bitaubé et Prévot sont mes principales connoissances parmi les gens de lettres; quant à eux, je les aime véritablement, et madame Merian, qui est une femme unique.

[255] Je suis persuadé que les princes pensent beaucoup moins à nous que nous ne croyons, et qu'ils sont tellement persuadés qu'il est impossible d'être indifférent à leur égard, qu'ils ne croient pas aux froideurs.

Mille graces pour vos beaux vers. Quand je pense à la chambre, à la table, aux actes, parmi lesquels ils ont été faits, et que j'en sens la naïveté et la légèreté j'admire le pouvoir de votre muse, victorieuse de tant d'obstacles. *Scriptorum chorus omnis amat nemus*, et vous n'en avez pas.

CXLIX.²⁷²

Berlin, ce 13 Février 1781.

Si tant est qu'on puisse croire ce que l'on voit, je crois que le paquet de Himbourg est parti pour Halberstadt. Vous n'y trouverez pas Luchet*²⁷³, parce qu'il coûte sept écus, ce que j'ai trouvé bien cher; j'ai voulu attendre de nouveaux ordres; lisez ce que je vous envoie. Je serois bien-aise, si ce petit ouvrage arrivoit plutôt que le paquet de Himbourg*²⁷⁴ [156]; il seroit oublié; il se perdrait devant les Rousseau, les Engel, les Béguelin; il est modeste comme l'auteur; il craint de se produire en si grande compagnie; à peine risque-t-il de se glisser dans le cabinet du chanoine, parmi ses vieux titres et ses quittances; il se flatte qu'étant relié en papier doré, il saura peut-être s'attirer quelques regards de ce laborieux ecclésiastique. Que si cela même n'arrive pas, ne sachant plus à quel saint se vouer, il s'adressera à un certain grenadier. Il lui représentera: „mon bon ami, je suis petit, cela est vrai; mais un ami du prince de Prusse a écrit à celui qui m'a fait: que je suis grand par ce que je contiens; je suis comme les guerres de ton roi, „kurz und gut“; je te sais connoître Berne et Genève, l'une fondée par des héros, gouvernée par des guerriers, ayant l'esprit militaire; l'autre, l'opposé de tout ceci: or tu verras avec plaisir, combien les guerriers gouvernent mieux que les négocians; occupe-toi un instant des neveux des Erlach et des vainqueurs de Granson et de Morat; sache que le grand Frédéric les honore [157] de sa bienveillance, et qu'il a donné à leur chef son aigle noir*²⁷⁵; sache enfin que j'oserai me produire même en sa présence, et qui sait s'il ne m'aimera pas! Les grenadiers n'aiment pas les longs discours; ils lisent plutôt un petit livre; c'est ce que fera assurément celui de Halberstadt, et à Dieu ne plaise que je veuille l'en empêcher.

CI.²⁷⁶

Berlin, ce [20] Février 1781.

Jeudi, le neuvième du mois, une lettre du roi me fit espérer que, si je venois à Potsdam, le roi me parleroit. Le dixième je partis. Je dis à la porte, que j'étois venu par ordre de sa Majesté; mais la moitié du lendemain s'écoula sans que je reçusse la moindre nouvelle. Je vis Catt, et je ne suivis pas ses conseils. Il y a depuis près d'un an auprès du roi un italien, rempli de connoissances et d'esprit: c'est le marquis de Lucchesini, dont je crois vous avoir déjà parlé. Il étoit malade, je lui écrivis. Réponse: „Ecrivez à l'instant même au roi [158] que vous êtes venu, puis venez voir votre ami Lucchesini.” Lettre au roi. Ensuite une charmante demi-heure chez le marquis. La matinée du douzième fut employée à la lecture du Congrès de Cythère d'Algarotti, et cette lecture quelquefois interrompue par des billets au marquis: *Care Maecenas eques*. A

²⁷¹* Im amerikanischen Kriege; dem Verfasser gefiel, daß in den Colonien eine selbstständige Freyheit bereitet wurde.

²⁷² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568742>

²⁷³* Histoire de Voltaire.

²⁷⁴* Essais historiques.

²⁷⁵* Dem Herrn von Erlach, dazumal regierendem Schultheissen von Bern.

²⁷⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568750>

2017: Im Buch unter dem falschen Tag 14.

onze heures on m'avertit que le roi me parleroit après dîner: j'étois agité: je pris Boccace et Catulle pour oublier qui j'allois voir et entendre. Après avoir pris mon café, je partis pour le château. Que n'éprouvai-je pas, mon cher Gleim, dans l'anti-chambre du vainqueur de l'Europe; de celui dont dix-huit siècles, depuis César le dieu, n'auroient pu me montrer l'égai; de celui dans lequel j'allois voir les Cyrus, les Alexandre et les César réunis; de celui qui, du fond du cabinet, devant lequel j'étois, contient l'Autriche et influe sur toute l'Europe! je sentoie ce qu'autoient senti Homère et le Tasse, s'ils avoient pu aller voir Achille et Godefroi; autant je suis au dessous d'eux, autant mon héros est plus grand que les leurs. Enfin le hussard me fit entrer. Le roi étoit dans un fauteuil devant une table chargée de livres; il portoit une robe de chambre foncée et un bonnet noir. Je [159] ne pus d'abord saisir sa physiognomie; mais bientôt dans le cours de la conversation, je ne sais à propos de quoi, le roi leva sa tête, et je vis non seulement le plus beau vieillard, mais le premier grand homme, marqué pour l'être par la Nature, qui traça ses traits, O Frédéric, Frédéric, qu'ils ont pénétré bien avant dans mon ame! je ne les oublierai jamais, dussé je vivre mille ans et ne te revoir jamais, Vites-vous chez personne des traits plus fins, des yeux plus vifs, un air plus doux? Entendez-vous personne parser d'un ton plus gracieux, avec plus de dignité, et cette dignité dont on est pénétré presque sans s'en apercevoir: il élève jusqu'à lui. Il seroit plus aisé de dire de quel sujet de littérature ou de politique il ne parla point, que de rapporter ce qu'il dit sur cent sujets différens. Après une heure de conversation il ôta son bonnet noir, et me dit d'un ton que je n'oublierai jamais: „Adieu, monsieur, j'écrirai a votre sujet à Berlin.”

Après avoir vu le roi, je fus pendant deux heures à y penser. Puis je fis des visites, mais je ne savois ce que je disois. Je fus inconsolable de n'être pas — son valet de chambre, [160] place que je préférerois à celle de premier-ministre d'un autre prince. Je ne puis encore penser à Frédéric, sans que les larmes me viennent aux yeux. Le lendemain matin, la première chose que je fis, fut de m'épancher dans le sein du marquis de Lucchesini; j'eus le bonheur de le trouver pénétré des mêmes sentimens. A onze heures je vis monseigneur^{*277}: Bouillet l'avoit prévenu que je ne pouvois m'arrêter, parce qu'il falloit aller à Berlin attendre les ordres du roi. Le prince me reçut avec beaucoup de politesse. Il me parla de plusieurs chapitres de l'histoire de la Suisse, et de quelques autres matieres; il souhaite que je fusse employé au department des affaires étrangères; il me dit que vous lui aviez écrit; il me parla de Sulzer, de Beguelin, de Mérian. En me congédiant il me temoigna combien il desiroit, que les ordres du roi terminassent mes incertitudes de la façon désirée, J'ai de lui une opinion différente de celle de beaucoup de gens: je pense qu'il saura être ce qu'il doit être; que si maintenant il aime les plaisirs, il saura les sacrifier à l'état, et que pour lui plaire il faudra servir la monarchie, qu'il gouvernera.

[161]

CLI.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 21. Februar 81.

Mit Ihren Briefen, die ich alle dreye theuer und lieb erhalten habe, ist wieder ein neuer Frühlingmorgen bey mir angebrochen, so schön, wie er jetzt bey den griechischen Küsten anbricht, und zu uns in die Lombardie herüber leuchtet.

Ich habe vorgestern von einer Stierhetze ein Katharr-Fieber mit nach Hause gebracht, und bin jetzt ein armer gebundener Slav am Geiste, und kann mich nur mit Anstrengung daran regen und bewegen; hoffentlich wird es die zwey nächsten Tage vorbey seyn, und dann bin ich in Welschland der glücklichste Sterbliche!

Von Genua aus hätte ich Ihnen nichts mehr schreiben können als die Zeile: „ich bin glücklich angelandet;“ und bey dem unendlichen Reichthum von neu erworbenen Geistesschätzen, und dem seeligen Empfang Ihrer Reisebegebenheiten war mir dies unmöglich; zumal da ich Ihnen von einem äußerst interessanten Zug durch die Dauphine und Provence auch nichts hatte melden können. Zu Parma, Reggio und

[162] Modena wurde es mir immer unmöglicher; wie hätte ichs da anfangen sollen, um von Correggio und Ariost zu schweigen, die in sichtbarer Himmelsgestalt immer um mich schwebten, und mir hohen Muth einstrahlten, meine Laufbahn weiter zu verfolgen? Zu Venedig quoll nun mein erstes Gefühl hervor, wie aus einer vollen Flasche mit engem Halse nur der oberste Tropfen hervorquillt.

^{277*} Den Prinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm.

Ich bin von Genf aus bis in's Meer dreymal unter Spitzbuben gerathen; einmal zu Lyon, einmal in meiner ersten Herberge, vor dem himmelschönen Avignon, (wovon Sie noch gar wunderbare Dinge hören werden!) nach Marseille, wo ich die Thüre zu meiner Schlafkammer mit Stühlen verrammeln mußte, und das letztmal in Marseille selbst; aber immer habe ich die Burschen überflogen, und sie haben sich vor mir ducken müssen.

Zu Marseille speist' ich zu Nacht in meinem Quartier, Hotel de Provence, mit einem jungen Italiäner, der sehr gut welsch, aber, wahrscheinlich mit Vorsatz, so schlecht französisch sprach, daß ihn kein Mensch verstehen konnte. Er gab sich für einen Grafen und Officier von Parma aus, und er sey der jüngere [163] Bruder von dreyen, wovon der ältere Liebling des Herzogs von Parma, und der zweyte Obrist in Madrid sey. Hatte übrigens einen guten Anstrich von Kunst und Litteratur, und ein großes, flammendes mit Blutstriemen unterlaufenes Auge, mit einem Blick, der wie ein Dolch daraus hervorging, und war ein Straßenräuber.

Dieser machte sich sogleich vor allen an mich, und bezeigte eine erstaunliche Freude, daß er einen fände, der welsch verstünde. Befragte mich um meine Reise, erbot mir seine Dienste mit Empfehlungsschreiben; und ich konnte nicht umhin, des Nachts um zwölf Uhr einen großen französischen Thaler für ihn zu bezahlen, weil er sich so spät nicht wollte wechseln lassen, und neben mit an schlief.

Den andern Morgen sollte es nun über meine Baarschaft her gehen, und er schlug mir allerley Parthieen vor, Spatziergänge außer der Stadt, Spielhäuser, Frauenzimmer — aber ich ließ, wie der fromme Gottfried, die Ohren hängen, und er konnte mich, trotz seiner einnehmenden Maske, da ich den Kerl schon erkannt hatte, zu nichts bereden, [164] und ich machte mich unter allerley Vorwand von ihm los.

Um es so kurz als möglich zu erzählen: Es war gerade bey mir, als ich auf einmal fort und einpacken wollte und sollte. Ich konnte unmöglich in die große Gefahr hinein, ohne Ihnen wenigstens mit einigen Zeilen noch Nachricht von mir zu ertheilen. Ich sagte es ihm; und um ihm während der Zeit auch etwas zu thun zu geben: so trug ich ihm auf, mir an seinen Bruder in Parma das Empfehlungsbillet zu stellen, von dessen Willkommen er mir schon so süße Dinge vorgesagt hatte. Er war gleich dazu bereit; ich gab ihm Papier, Feder und Federmesser, Wir schrieben mit einander, er im Fenster, ich auf dem Bette; und hier lege ich Ihnen sein Recommandationsschreiben bey. Er las mir es erst vor, eh er es zusiegelte. Die Cognata und der Zio Vescovo am Ende können Ihnen einigermaßen einen Begriff von dem schlaunen Diebe geben. — Alsdann wollte er, indeß ich vollends einpackte, sich geschwind wechseln lassen, um mir meinen Thaler wieder zu geben; aber er machte sich bey dieser Gelegenheit davon. Ich trug meinen Brief geschwind auf die Post, und zankte [165] mich mit dem Sekretair, weil ich ihn frankiren wollte, und er dies nicht haben wollte, und ich ihm darauf sagte, daß ich sogleich abreiste, und mir es im höchsten Grade fatal wäre, wenn er hernach deswegen, so wie sie es in Genf machen, sollte liegen bleiben, und verbrannt werden. Er antwortete mir, ich sollte nicht viel Wesens machen, und den Brief draußen in's Loch stecken, der Teufel wisse wo Düsseldorf lägt, er könne es jetzt nicht ausrechnen; und kurz, er könnte nicht frankirt werden. Darüber wurde ich toll, und sagte: er möchte so mit seinen Marseillern sprechen, und nicht mit einem Fremden, der dieses patois nicht gewohnt wäre; und ging meiner Wege. Dieß muß dem Monsieur erst recht in der Nase herumgewirbelt haben, wie das Billet ist wieder zurückgekommen, poor être affranchi.

Von der Post zurück traf ich meinen Schaffhauser Franzosen im Hafen an, den ich mit seinen Gefährten beredete, die Reise mit mir nach Genua zu machen. Sie mußten aber erst Gesundheitspässe haben, und so verzog sich unsere Abfahrt bis auf den andern Morgen. Unterdessen erfuhr ich, daß der welsche Graf [166] Wirth und Koch und Keller und Arbeitsleute im Hause besser als mich daran gekriegt, und sich völlig ganz aus dem Staube gemacht hatte. Als er ankam, sagte er; sein Bedienter sey ihm mit allen seinen Sachen durchgegangen, nicht weit von Antibes; und die scheinheilige Canaille habe immer in den Kirchen auf den Knieen gelegen, und die Hände gen Himmel zusammengelegt emporgehalten. Sein verzweifelter Name, Conte di Prasberger, kam mir ganz komisch vor, als ich ihn auf der Adresse las, wo ein Haufen Titel standen; denn ich hatte ihn noch nicht darum befragt. Ich gab ihm meine Verwunderung darüber sehr lebhaft zu erkennen, und daß es ein lustiger deutscher Name wäre. Dies frappte ihn, und er mochte vielleicht unter seiner, so eben zerstreuten Bande, von einem Deutschen so seyn getauft worden. Er antwortete aber aus bem Stegreife; seine Familie stamme auch von Deutschland, und habe sich unter den Kriegen im sechszehnten Jahrhundert in der Lombardie niedergelassen, und wir wären alte Landsleute. —

Solche Sachen müssen mündlich erzählt werden, sie verlieren sonst das Beste. Ich würde [167] auch davon geschwiegen haben, wenn es nicht mit meinem Billet von Marseille zu nahe in Verbindung stände. — Für mich war es eine neue, herrliche Erfahrung, und eine Bekanntschaft so gut als mit einem König. Was für

eine Stärke der Mensch in der Verstellung hatte, übersteigt alle Einbildung.

Aber nun noch hierin auf etwas anders von diesem Billet zu kommen: so möchte ich mir gleich eine kleine Fußzehe abschneiden lassen, wenn ich damit machen könnte, daß Sie und unsere Damen nur die einzige Scene von Pacchiarotti und der Pozzi hören und sehen könnten, wo Rinald von der Armida sich trennen muß. -- Eine solche Quintessenz von Entzücken ist noch bey keiner andern Vorstellung in Musik weder in mein Ohr, noch in mein Auge und meine Seele gekommen. Die ganze Zeit, daß die Scene dauert, trifft ein concentrirter Brennpunkt von unendlich süßer, wehmüthiger Wonne das Herz. Welche Stimmen! welch ein Ausdruck, wie lauter reine Natur! welch eine Deklamation! welch ein Seelenleben! Welch Hervorquellen unartikulirter Töne höchster leidenschaftlicher Melodie! welche Blitze von heftigen Regungen dazwischen, alle Glückseligkeit [168] zu verlassen und zu verlieren! Welche so nach und nach in weiche Thränen stille versinkende Accente der Ohnmacht; und wieder, welch ein aufflammendes, kriegerisches Feuer, erwachende Selbstmenschheit! - Und dabey ein Nationalzug der Welschen, deren ich schon verschiedene ganz eigenthümliche mir gesammelt habe. Wie die Scene zu Ende ging, als ich zuletzt das Stück hörte; flog ein Bündel Papiere aus einer Loge in's Parterre, welches gesteckt voll Zuschauer war; und es war ein für treffliches Sonnett zum Lobe des Pacchiarotti bey dieser Scene. Wie die Venezianer aber überhaupt von Pacchiarotti ergriffen werden, den sie über alles setzen, und der es auch verdient; mögen Sie hier aus einem andern sehn, das die Sache historischer vorträgt:

Qual arte è questa inusitata e nova,
 Che inonda il sen d'insolito diletto!
 Dogni difficil cor le vie ritrova,
 Quai più le piace, risvegliando affetto!

Chi non piange al tuo pianto, e chi non prova
 Senso di gioja al tuo sereno aspetto;
 Chi se fatto maggior di se non trova
 Al canto tuo: non chiude un' alma in petto.

[169] Onde apprendesti con si dolci accenti
 Soave a tesser lusinghiero incanto,
 E tanti non più visti a offrir portenti?
 Tacciono, a udirti ognor di popol plene,
 Meravigliando pur, ch' nom possa tanto,
 Le non use a stupire Adriache scene.

Pacchiarotti ist übrigens noch sehr jung und hat eine herrliche Gestalt für's Theater. Er bekömmt für das Carnival vier hundert neue Louisdor, und die Pozzi drey hundert, ohne die andern Accidenzien und Geschenke.

Diese Scene, nebst derjenigen wo Rinald im bezauberten Walde die Myrthe abhaut, sind auch die besten der ganzen Oper. — (Die Musik ist von Bertoni, dem fürtrefflichen Maestro des Waisenhauses delle Mendicanti, dem ersten unter allen Vieren. Aufossi, der Maestro des Ospidaletto hat auch eine gar gute Opera buffa gemacht.) Es ist ein Terzett zwischen Rinalden, Armiden und dem Ubaldo; die zwey letztern aber haben wenig Worte. Auch die Pozzi, (zum erstenmale auf dem Theater, und schon Prima Donna,) macht die Rolle der Armida unvergleichlich, ganz im Charakter, ohne Hinzusatz, und die Blüthe der [170] Leidenschaft entzückt von ihr alles Wesen. Sie ist jung, sehr schön, und hat in der That ein Paar große Zauber - Augen, und reinste, festeste und ungezwungenste Stimme; und wird immer größer in ihrer Kunst werden. Sie ist ohnstreitig die erste Sängerin von Venedig, und die Allegranti muß ihr in der Stimme weichen, obgleich sie mehr Kunst hat. Ach, wenn ein heftiger Ausdruck so das Ganze krönt; so durchfährt alles was Leben hat ein elektrischer Schlag. Vielleicht lasse ich diese Scene abschreiben, vielleicht, denn sie ist sehr lang.

Das treuste und wärmste Herz für Ihre Fülle von Liebesgüte! Und ewige zärtliche Anhänglichkeit an Euch

Lieben alle!

CLII.

Müller an Gleim.²⁷⁸

Berlin, ce 24. Février 81.

Deux jours après mon retour le roi écrivit à Mr. Mérian, qui (ce qu'il n'avoit jamais fait, depuis qu'il est de l'académie) m'avoit recommandé: „qu'il m'avoit vu, qu'il m'avoit [171] trouvé homme d'esprit, vif et animé du desir de la gloire; qu'il voudroit seulement, que j'eusse fait quelque ouvrage classique qui put me servir de titre pour entrer dans l'academie.“ Le roi, qui d'ailleurs ne lit aucun livre allemand, n'a jamais vû l'histoire de la Suisse; aussi sachant qu'il ne la liroit pas, je ne la lui ai point envoyée. Quant au petit ouvrage franc#ois, il faut Vous raconter un fait qui peut-être explique ce que Vous venez de lire. Depuis dix mois le roi a auprès de lui un certain abbé du pays de Liège,^{*279} qui veut obtenir un bénéfice: en attendant il amuse le roi dans sa retraite de Potsdam; cet homme n'a que très peu de connoissances; il a fait un livre illisible, c'est un salmigondis de phrases aux quelles on ne comprend rien. En sortant d'auprès du roi je vis cet abbé dans l'antichambre. Il fut fort étonné de me voir sortir de là. Puis après m'avoit fait deux ou trois questions, qui dénotoient sa surprise, il parut vouloir s'attribuer l'avantage, que j'ai eu d'avoir été appelé: il me parla d'une conversation, que le roi avoit eue avec lui au sujet du livre, que j'avois envoyé au roi, je [172] ne lui en ai envoyé aucun, c'est Monsieur Mérian.) Pendant qu'il parloit, le roi sortit, et je partis. Le roi dit du bien de moi à l'abbé, mais comme il rec#oit tous les jours des livres, qu'il ne peut pas lire tous, il lui demanda, s'il connoissoit l'essai, que j'avois publié sur le moyen âge. L'abbé répondit, que c'étoit une histoire écrite dans la méthode analytique. Le roi demanda, s'it y avoit quelque chose de nouveau. „Sire, il n'y a rien de nouveau dans l'histoire, les historiens sont obligés de se servir du travail de leurs prédecesseurs.“ Veilà ce que l'abbé m'a lui-même racenté depuis. J'ai aussi appris, qu'il me donnoit partout pour un jeune homme de 21 ans. Ce sont des faits, dont je puis constater la vérité, mais non leur liaison les uns avec les autres^{*280}.

[173] Ici tont le monde, les académiciens, les ministres d'état et étrangers, et un grand nombre de particuliers ont pris intérêt à mon sort. Le prince paroît très - bien disposé. Il ne faut pas, dit - on, marquer trop d'empressement: c'est une faute, dont j'ai toujours de la peine à me préserver. Cependant je n'ai rien à me reprocher dans cette affaire. Il m'est venu une idée. Ne pourrais - je pas demander la place de Lessing? Il étoit bibliothécaire à Wolfenbüttel: c'est une des premières de l'Europe. Je serois recommandé au duc, et comme il est un des grands généraux de l'Europe, que d'ailleurs Brunsvic n'est pas loin de Halberstadt, et sur la route, qu'il faut prendre pour la Suisse, je compte y aller.

CLIII.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 7. März 81.

Ich muß zu viel Taßo im Kopfe haben; um jetzt viel schreiben zu können, also nur das Nöthigste.

[174] Den Wechsel habe ich richtig erhalten, und mir die ganze Summe auszahlen lassen, weil es grade eine hübsche runde Anzahl von Zechinen ausmachte, und weil ich nicht weiß, wann ich in Florenz eintreffen werde, und es immer einerlei ist, ob ich sie dort oder hier empfangen, und mir nun die Spitzbuben bis in Sicilien wenig Sorge machen. — Den Himmel auf Erden für Ihre warme und großherzige Fürsorge!

Ich bleibe noch so lange hier, bis die Hälfte vom Taßo fertig ist, woran ich noch vier Gesänge zu machen

²⁷⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568769>

^{279*} Duval Pyrau.

^{280*} Er soll auch zu verstehen gegeben haben, daß der Verfasser nach seinem jugendlichen Dünkel, von den Werken des Königs ungünstig urtheile, (wovon der Grund aus der Recension derselben, die der Verfasser lange nach des Königs Tode für die Allgemeine Litteratur - Zeitung schrieb, sattsam erhellet.) Auch anderes ist gesagt worden, was der Verfasser lieber nicht glauben mochte. — Daß er vor und nach, und als der Tod alles änderte, von Friedrich gleich gedacht, ist genug.

habe; welches mir fast diesen ganzen Monat mit dem Abschreiben wegnehmen wird. Ich bin jetzt einmal hier so eingerichtet, daß ich nacheinander fortarbeiten kann, in Padua müßte ich dies erst bewerkstelligen; und ich habe diesen Monat den Rest an der Hälfte gewiß zu liefern versprochen. Ich übersetze, wenn mich nichts hindert, alle vier Tage einen Gesang. — Wenn ich nur dem guten alten Vater Gleim schon geschrieben hätte! —

Mit Dentand zu Zürich habe ich nur ein Paarmal in Gesellschaft gesprochen. So wie ich ihn gesehen habe, ist er ein junger, lebhafter [175] Mann mit Scharfsinn begabt, in dessen Wesen die Parzen einige gute Faden Neigung einwebten, die Eigenschaften der Dinge zu erforschen; wo nicht in Dei gloriam, doch in suam et hominum salutem. Er hat von den Berlinern über die Preisaufgabe: „Ob es gut sey, daß man dem gemeinen Haufen gewisse Wahrheiten verberge?“ wo die gescheiten Pozdammer, wie der Esel zwischen zwey gleichen Heuhaufen, endlich das Pro und das Contra zugleich gekrönt haben, — das Accessit erhalten. Bey der Fürstin Gallizin war er, wie Sie ohne Zweifel wissen, Hofmeister, und er spricht von ihr und Hemsterhuisen, von der außerordentlichen Vollkommenheit solcher Adamskinder eingenommen; des letztern, l'homme et ses rapports und anderes kam ihm übrigens schwer zu verstehen vor. Die Frau v. B. ist eine sehr gute Freundin von Lavater, und seine heilige Verehrerin. Mit Hemsterhuisen mag es ihr ohngefähr gegangen seyn wie F....n, der diesen, was die Gesellschaft betrifft, schier auch als einen Plato betrachtete, in Rock, Weste und Hosen eingebunden. Mon plus cher! es giebt fürtreffliche Leute im Genuß, und fürtreffliche [176] Leute in der Wirkung, die doch nicht für einander taugen; und außer diesem ist nicht ganz ohne Grund, daß der holländische Philosoph zuweilen in zu antikem Ceremoniel zu Werke schreitet, ohne grade die griechische hinreißende und immer neu bezaubernde Suada zu haben. Freylich sollten die Wunderlichen bedenken, daß ihm sein Vater nur griechischen Text und Noten, und keine griechische Natur um Haag, und Athenienser darin zu seinem Griechengeist mit auf die Welt geben konnte, und nicht das Unmögliche verlangen. —

Jetzt geht es hier auf einige Tage noch lustiger zu, als in dem Carnaval; es ist ein neuer Procurator gemacht worden. Sein Palast am großen Canal ist die ganze Nacht rund um mit großen Wachskerzen von außen besteckt, und unten eben so mit Pechkränzen; die Feuerwerke hören nicht auf, und drey Tage nacheinander wird den ganzen Tag über Geld und Brod und Lebensmittel unter das Volk ausgeworfen, und wer in Maske hineinkömmt, wird mit allen möglichen Erfrischungen bedient. Und die ganze Nacht brennen zwey Schiffe voll Pecheimer, pyramidenförmig über haushoch aufgethürmt, daß die Nacht völlig zu [177] Tag wird; und das Schießen nimmt kein Ende.

Vom Carnaval habe ich Ihnen noch gar nichts geschrieben, und ich könnte so viel Erbauliches davon erzählen; aber jetzt ist's unmöglich. Eben so von Pacchiarotti in einer neuen Oper Giulio Sabins, wo die Musik weit fürtrefflicher als in der letztern war, und er noch weit mehr Bewunderung erregte. So völlig zur leidenschaftlichen Sprache geworden, hab' ich noch keinen Gesang gehört. - Für den Moment ist ein heiliges Plätzchen im Hayn voll Blumen und Frühlingsduft, worin die verliebteste Nachtigall schlägt, indeß, der helle Bach über seine Kiesel murmelt und alles andre vor Wonne still zu lauschen scheint: nur ein schwaches Bild von Parterre und Logen, Orchester und Pacchiarotti; Stilleben gegen hohes menschliches Leben voll Schönheit im Genuß, Triumph von oberm Herz und Geist über niedern. - Wenn dieser Pacchiarotti so recht seine Fülle von Seelenton um sich quillt: so scheint er ein Engel vom Himmel herabgekommen, die Sterblichen zu beglücken. Anstatt, daß ihm etwas mangeln sollte; ist vielmehr das Gebrüll und Brummen der Brutalität von [178] ihm weg; er brennt von selbst, wie reiner Geist, und leuchtet ohne Lichtschnuppe. —

Für den Moment! — Die Natur allein löscht den Durst und erquickt das Leben mit Wirklichkeiten. Ein Rheinsturz bey Schaffhausen geht über alle Musik von Kehlen und Geigen; indessen laßt uns der Kunst auch ihren Tribut entrichten.

Daß Lessing krank ist, kümmert mich sehr.

Auf Ihren Woldemar, von Grimm und Diderot übersetzt, würde ich mich sehr freuen, wenn sie Ihnen vorher das Manuscript zur Durchsicht zuschickten. In Zürich hatte diesen noch Niemand gelesen, selbst Lavater nicht. Pfeffel und Geßner und jedermann aber sprach, nach dem was er von Ihnen gehört und gesehen hatte, mit den aufrichtigsten Lobsprüchen.

Nun lebt alle wohl! und ich liege wieder darnieder an meinem Tasso.

[179]

CLIV.

Müller an Gleim.²⁸¹

Brunswic ce 12 Mars 81.

J'ai été accueilli le plus gracieusement du monde. La place étoit donnée; la princesse de Wirtemberg et Lessing lui - même avoient recommandé Langer.

CLV.²⁸²

Halberstadt, im April 1781.

Dies hier ist nicht Lessing*²⁸³, sondern Du Bos. Einst, wenn Sie Zeit haben, suchen Sie mir des erstern opera omnia zusammen. Er und Winkelmann haben vorzügliche alte Kraft und Stärke; alsdann werde ich zu Herders Höhen wie auf den Libanon steigen, obwohl Olympus mir besser gefällt. Hierauf will ich unter Klopstocks Cherubine mich wagen, wo nicht Laidion mich an die Erde fesselt, oder Bodmer auf rauhe Alpenwege verleitet. Alle diese Reisen will ich thun unter dem Schutze des Grenadiers.

[180]

CLVI.

Müller an Bonstetten.²⁸⁴

Halberstadt, den 11. April 1781.

Diesen Brief schreibe ich dir besonders darum, weil ich deine zu Sanen gehaltene Abschiedsrede durchaus mit nächster Post haben will; ich befehle dir, die Uebersendung unter keinem Vorwande zu verzögern. Diese Rede war ein Meisterstück, welches dir und Bern Ehre macht.

Nun habe ich Göckingk kennen gelernt. Der Fürst von Dessau, einer der edelstgesinnten Fürsten, der herrschen würde, wenn er auch Bauer wäre, hatte ihn geladen, zu Sandersleben mit ihm vier Tage zuzubringen. Allein der Fürst wurde durch einen Besuch des Markgrafen von Baden genöthigt, wieder nach Dessau zu eilen; da kam Göckingk zu uns. Er ist drey Jahre älter als ich, sieht aber so viel älter als er ist, als ich jünger scheine. Sein Gesicht ist voll Ausdruck, sein Gang, seine Art ist gesetzter Ernst. Er ist ein edler, freyer Mann, und vortrefflich nicht allein in der Dichtkunst, sondern in allen wichtigen Geschäften. In Gesellschaften ist er still und beobachtend. [181] Gleimen freute unsere Sympathie, wie ein Vater gern sieht, wenn seine Kinder sich lieben.

Von mir sollst du wissen, daß ich in den Schooß der Musen zurückgekehrt bin. Ich übersetze, verkürze und verlängere gewisse schöne Briefe, die ich geschrieben zu haben wünschte, über das Hirtenleben in der Schweiz*²⁸⁵. In Wahrheit, Freund, war ich zum Plagiat nie geneigt, aber nun bin ich es. Wieland, welchem ich Beyträge in den Merkur versprochen habe, soll diese Briefe einrücken; Verfasser und Herausgeber bleiben vor der Hand verborgen; zwar den letztern wird man alsobald für den erstern halten; wenn wir das Urtheil des Parterre belauscht haben, will ich hervortreten, und dich nennen.

Soll ich es bekennen, Beßter! — Ich vergesse über Halberstadt Berlin, und über die Musen die Prinzen.

Quem tu Melpomene semel

Nascentem plaudo lumine videris!

[182] Ich fühle mich, fast scheinen Departements-Geschäfte mir widrig. Ich möchte die Ausbreitung wohlverdienten Ruhms vormaliger Helden, ich möchte die Erregung der Triebe edler Nacheiferung, ich

²⁸¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568785>

2017: Auszug aus S. 2.

²⁸² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568807>

²⁸³* Lessings theatralische Bibliothek, drittes Stück.

²⁸⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569447>

²⁸⁵* Briefe über ein schweizerisches Hirtenland (Sanen), alle von Bonstetten, den ausgenommen, welcher die Geschichte erzählt.

möchte die Sache verborgener Wahrheit und verletzter Gerechtigkeit, ich möchte die Erklärung dessen was ist, aus dem was war, zu meinem Departement machen. Ich möchte selbst König seyn, aber so, daß mein Reich nicht von dieser Welt wäre, sondern aus den Arsenalen, die Leibnitz und Muratori gerüstet, möchte ich Waffen hervorbringen. Dieses Departement hätte den ausnehmenden Vortheil, daß ich allein arbeiten würde; anderwärts vernichtet Ein Thor den klügsten Anschlag, der schlechte Erfolg wird einem nichts desto weniger zugeschrieben. Mit Einem Worte, ich erwarte gelassen, was das Schicksal mich werden heißt.

Davon bin ich überzeugt, es werde, was geschehen mag, das Beste seyn.

Lies Bürgers populäre, allerliebste Gedichte, Leßings Meisterstück, Nathan den Weisen, Wielands vortrefflichste Schrift, Oberon, und Gleims Halladat, worinn alles Grosse mit hoher Einfalt, und alles Kleine mit Adel [183] geschildert ist; an Wohlklang der Sprache übertrifft Halladat alles; anfangs gab er dieses Buch für eine Uebersetzung aus dem Arabischen, und Boysen glaubte es.

CLVII.

Gleim an Müller.

Den 13. April, 1781.

Am Charfreytage muß man hübsch fromm seyn, hübsch daran denken, daß an diesem Tage der größte Lehrer unserer Menschenliebe gestorben ist. Darum, mein Lieber, sende ich Ihnen meinen Uz! Im Sechsten Buche werden Sie Gesänge finden, wie Christus selber sie gesungen hätte seinem himmlischen Vater, wenn er ein Deutscher, und Gleim's Freund zu Halle gewesen wäre.

Diesen Nachmittag können Sie die Leichenpredigt des größten Lehrers unsrer Menschenliebe hören im Dom; nachher gehen wir in den Garten, und Abends sind wir zusammen bey Ihrem Gleim.

[184]

Müller an Gleim.

eodem.

Ich neuere ungern in Kleinigkeiten, aber da über die Rechtschreibung noch so viel Streit ist, und jeder doch Regeln haben muß, so möchte ich wissen, ob eine, die mir schon einleuchtet, obwohl ich sie in der Schweizerhistorie nicht eben beobachtet habe, Ihren Beyfall hat. — Die Ausländer werfen uns, nicht ohne Grund, Härte vor; wir haben zu viele Selbstlaute verbannt; also ist es wohl nicht Unrecht, anstatt schildern, „schildern;“ anstatt erinnert, „erinneret“ etc. zu schreiben. Ich weiß von Bonstetten, daß Gray sich solcher Abkürzungen, wie jene, im Englischen beklagte; ich glaube, wenn wir weniger geizig in Selbstlauten wären, wir könnten unsere Sprache so melodiös oder sanft machen, als das Griechische oder Italienische ist. Ich weiß, daß auch Sie sehr für den Wohllaut pflegen zu seyn, und Halladat ist dafür Zeuge genug. Deswegen hoffe ich, Sie werden es billigen, wenn ich in zweifelhaften Fällen diesem Grundsatz folge. Eben deswegen wollte ich, wir hätten gewisse Worte, welche die Minnesinger [185] dekliniren, zu dekliniren fortgefahen. Genehmigen Sie den Grundsatz?

Von Leßing habe ich nun das Meiste, mehr als ich singen und sagen kann. Leben Sie recht wohl, et me mutuo diligas.

Antwort.

eodem.

Wohlklang entsteht aus Mischung der Buchstaben und des Sylbenmaaßes. Sprachen ohne Sylbenmaaß sind des höchsten Wohlklangs nicht fähig. Jede Sprache zwar hat Sylbenmaaß, die Ohren aber vieler Völker hörens nicht. Unter manchem Volke hören nicht alle, die Ohren haben. Viele Franzosen lernten hören unter den Deutschen. — Wir Deutsche haben viele Wörter, welche wir verlängern oder verkürzen können, nachdem der Wohlklang es fodert: — Gehn, Gehen; Stehn, Stehen; verzehrt, verzehren etc., nicht aber schildern, auch nicht: erinnere. — Regeln lassen sich geben, es würden aber ihrer zu viele. Das Ohr giebt sie dem Dichter und dem Prosaisten wohl am besten, wenn es nur erst an Wohlklang gewöhnt ist. Mündlich mehr!

[186]

CLVIII.
Müller an Gleim.²⁸⁶

den 25. April 1781.

In den Beyträgen Lessings finde ich sehr viel für mich, und schreibe es mit großer Sorgfalt aus;

Magni formica laboris

Ore trahit quocunque potest atque addit acervo.

Ihre grammatikalische Bemerkung ist wahr. Wer die Regeln zu brauchen weiß, macht welche; für andere ist alles unnütz; in der Gelehrtenrepublik, wie zu Sparta, sollten Krüppel gar nicht erkannt werden.

Adieu, tu et praesidium et dulce decus meum.

CLIX.²⁸⁷

den 2. May 1781.

To be or not to be, that is the question.

Zum Entscheid können Sie und ich nichts beytragen;

quo circa, sage ich Ihnen und mir.

Quo circe vivite fortes,

Fortiaque adversis opponite pectora rebus.

Zweyerlei hängt von uns ab; in jedem Stande zu seyn, was wir seyn sollen; hiezu versichere [187] ich Sie, daß ich Muth und Kraft fühle; und einander zu lieben, wo wir auch seyn mögen.

Alsdann will ich Ihrer und Ihres edlen Gemüthes, welches Sie mir bewiesen, vergessen, wann der Rheinstrom bey meiner Vaterstadt die Felsen hinaufstürzt.

Leßingen werde ich halten, was ich in Ihnen ihm zugesagt habe.*²⁸⁸

Nächst dem Vergnügen, einst eben so oft von Ihnen zu schreiben, als ich nun von Ihnen spreche, weiß ich kein größeres, als für andere Jünglinge in meinem Alter, einst, was nun Sie in Ihrem für mich, zu thun,*²⁸⁹ und ihnen dann zu sagen; so unterrichtete Gleim seinen Müller.

CLX.

Müller an Dieze.*²⁹⁰

Halberstadt, den 5. May 81.

Ich war, Sie wissen es, geneigt in Berlin, vielleicht im auswärtigen Departement, eine [188] Stelle anzunehmen: das große Schauspiel der unter sich kämpfenden Monarchien und überall fallenden republikanischen Verfassung, reizte mein Gemüth, welches mit Geschichten von Kindheit an erfüllet ist. Auch hielt ich meinem Lande für nützlich, in Ihrem einen zu haben, der, in Fällen die sich zutragen können, seiner eingedenk wäre, und sein Wohl in das Preußische Interesse verflechte. Dieses abgerechnet, blieb mir da, wo ich zuvor war, schlechterdings nichts übrig zu wünschen, oder im Norden zu suchen. Es fanden sich aber in Berlin keine Stellen erledigt, und keine Minister, die, mich zu außerordentlicher Bestallung vorzuschlagen, sich getrauet hätten. Ich, dem die obgedachten Gründe stark schienen, ging nach Braunschweig,

²⁸⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568815>

2017: Auszug von S. 2 des Briefs.

²⁸⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568823>

2017: Auszug ab S. 2.

²⁸⁸* Es war von einem Denkmale die Rede, wie Kästner auf Leibnitzen schrieb.

²⁸⁹* Edel und delikat wohlthätig war Gleim.

²⁹⁰* Nachmals preußischen Gesandten bey der Osmannischen Pforte.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569412>

um die Stelle Leßings zu verwalten, bis der König mich rufe. Der Prinz hatte mich empfohlen, so, daß der Hof mich möglichst gnädig empfing, und ich zehn sehr angenehme Tage zubrachte, der Herzog aber meine Sache in Potsdam zu beschleunigen versprach. In dieser Erwartung begab ich mich hieher, nachdem ich zuvor in Hildesheim einige katholische Staatsmänner und [189] Grundsätze kennen zu lernen*²⁹¹ getrachtet hatte. Bald aber nach meiner Ankunft in Halberstadt, als ich von den Zerstreungen in den Schooß der Musen, meinen alten Freundinnen, deren Jugend sich allezeit erneuert, wiederum zurückgeeilet, vergaß ich die Prinzen et res Romanas perituraque regna.

Die Würde des Departements, welches die Natur mir anweist, und woraus kein König mich verstößt, die Würde der Geschichtschreibung, welche zum Schaden der Nachwelt fast Niemand betrachtet, wurde mir so lebhaft einleuchtend, daß mir das andere fast niedrig schien; ich fühlte, wie wahr einst mein Freund, Herr Tronchin, mich erinnert: „Hume's Ruhm sey besser als der Name Sandwich's und North's.“ Zu meinem Glücke zauderten meine Patronen; die mir angebotenen Stellen waren unannehmlich, als die oberwähnten Zwecke kein Genüge thun konnten. Indessen erhielt ich einen Brief von Genf. Tronchin ist ein Greis von großem Genie, welches er auf die Politik und Beredsamkeit angewendet hat; an Geld reich, an Tugenden reicher: ich habe [190] verschiedene Jahre nicht anders als ein Sohn bey ihm gelebt, auf dem schönsten Landgute bey der Stadt, in einer der anmuthigsten Gegenden der Erde, im Schooße der Wissenschaften, Ruhe und Freundschaft. Kaum vernahm ich, wie sehr er mein Freund noch immer sey, als die andern Aussichten sich gleichsam verdunkelten. In diesen Gesinnungen besuchte ich Göckingk, und nachdem ich sehr viel mit ihm gesprochen, fand ich keinen Grund, meinen schon halb gefaßten Entschluß zu verändern.

Ich bedachte die engen Schranken des Wirkungskreises, den ich im Departement haben würde, wie ganz anders des Königs Diener, abhängig von den Ministern, von diesen und andern begegnet werden würde, wie viel weniger Freyheit im Schreiben, Muße zum Studieren, und Anlaß zu Reisen ich haben würde, und das Wort Macchiavels: nicht wer auf dem Berge steht, vermag am besten den Berg zu beurtheilen, sondern wer unten steht.

Von nun an, war mein Plan,
Auf ehrenvoller Bahn
Nach Unabhängigkeit,
Dem großen Ziel, zu laufen.
[191] Ein Lehrer edler Jugend,
Ein Herold alter Tugend,
Ein Gift für Schmeicheley;
Und Schrecken solcher Fürsten
Die nach dem letzten Ey
Des Hintersättlers dürsten.

Also, Freund, begehre ich kein Amt; wenn mir eines aufgetragen wird, werde ich es fleißig und redlich verwalten. Vor der Hand gehe ich nach Genf übermorgen. Meine Unabhängigkeit habe ich der Erforschung der Wahrheit und der Geschichtschreibung gewidmet. Sie, ein edler, denkender Mann, werden mir theuer seyn, wenn Sie auch in Entfernung mich lieben, und in guten Unternehmungen durch Ihre Freundschaft stärken wollen. Meinem Geist und Herzen bleiben Sie allezeit gegenwärtig, vergessen aber auch Sie mich nicht. Nichts als Denkungsfreiheit haben die veränderten Staatsverfassungen gelassen. Durch viele Thaten wird ein Fürst, nur durch Schriften der Verfasser berühmt; nun die Nachwelt uns unbekannt ist, bleibt nichts zur Belohnung unserer Arbeit, als daß wir uns einander jetzt belohnen, dadurch, daß wir durch Freundschaft unser Daseyn verdoppeln, und einer in dem andern sich finde.

[192] CLXI.
Müller an Gleim.²⁹²

²⁹¹* Es war bald nach der letzten Münsterschen Bischoffswahl.

²⁹² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568831>

Caßel, den 13. Mai 1781.

Hier bin ich noch; erstlich weil mir vor den schweizerischen Händeln, wie sie sich anlassen, wirklich schaudert, und, weil der General von Schlieffen, der mich bey drey Tage aufgehalten, wider mein Projekt nach Genf zu reisen, und da zu bleiben, ernstlich und weislich mit mir gesprochen hat: er will, ich solle und müsse mir einen Standort in Deutschland wählen. Hiezu gefiele mir jetzt Caßel, ich würde mich glücklich schätzen, hier zu bleiben. Acht Tage verweile ich wohl noch. Sobald ich etwas bestimmtes weiß, wissen Sie vor allen andern. Nach ruhigem Studieren schmachte ich.

Ich bin zu beschäftigt um weitläufig zu seyn. Leben Sie wohl und lieben Sie mich.

CLXII.

Gleim an Müller.²⁹³

Halberstadt, den 16. May 81.

Alles war bestellt zum Wohnen im Garten, um nicht gestöhrt zu werden. Heute kamen [193] Avocatoria. — So wie Ihr letzter Brief, so höre ich gern Sie sprechen von Tyrannen. — Sie schienen einmal kalt geworden; im Tyrannenhaß muß Tacitus nicht kalt werden.

Kommen Sie doch ja zurück ins Land der Freyheit, und zwar nach Halberstadt; hier ist Ihr Standort; zu Caßel sind der Zerstreungen zu viele. Mein Gartenhaus ist zu Ihrem Dienst, und das Stadthaus wird fertig gegen den Winter.

CLXIII.

Heinse an F. Jacobi.²⁹⁴

Venedig, den 18. May 81.

Bald werde ich wieder mit frohem, muthigem Herzen jugendlich über die Hügel und Berge wegschreiten, und mit entzücktem Sinn die Schönheiten neuer Natur und Kunst schauen. Funfzehn Gesänge sind schon unter der Presse, und den berühmten Sechzehnten habe ich eben von den Todten auferweckt, verklärt und abgeschrieben; von den übrigen gedenke ich mir noch ein gut Stück diesen Monat vom Nacken zu laden, und die ersten Tage des künftigen [194] mit allen vieren vollends fertig zu werden.— O Taßo, Taßo, dein befreytes Jerusalem hat mir viel zu schaffen gemacht! Beynahe wäre ich, wie du, darüber zum Narrn geworden! Allein am Abschreiben habe ich einen ganzen Monat vom Morgen bis zum Abend, wie auf die Galeere geschmiedet, zubringen müssen, von den süßen Blicken der adriatischen zarten Liebesgewächse umblitzt und umwetterleuchtet, mitten im Frühling unter seinen edelduftendsten Blumen und Blüthen voll lockender Nachtigallenschläge, und rundum von Kunstwerken umgeben, ohne mich darnach umzuschauen, als ob ich in einen schreibenden Stein verwandelt wäre.

Ich habe einen guten Theil vom vorigen Monat und den Anfang des jetzigen zu Padua, und in der Gegend um Padua zugebracht. In Padua bin ich mit einem Italiäner, Namens Contin, aus einem der angesehensten Häuser zu Venedig, bekannt geworden, der ohnstreitig jetzt unter die besten und zugleich witzigsten Köpfe von Welschland gehört, und auch dafür erkannt wird. Er hat das berühmte Werk: „Contra bullam in coena domini,“ geschrieben welches zu Rom den [195] größten Lärm erregte, aber von dem hiesigen Senat in Schutz genommen ward, und nun auch in's Deutsche übersetzt ist; und macht in das venezianische gelehrte Journal die interessantesten Recensionen, mit einer Freyheit, die in keinem katholischen Lande in Deutschland geduldet werden würde. Als academischer Lehrer liest er gerade über die Kirchengeschichte. In der Persifflage ist er in seiner Art schier eben so ein Meister, wie derjenige, der dem Linguet die Theorie des Paradoxen vorspielte. Er lebt in seinem Kloster unter seinen Mönchen, wie ein wahrer Freyherr, und hat eine abgesonderte Reihe Zimmer für sich, die gerade an den Garten stoßen; und die Aussicht auf das Feld haben. Er ist ein starker Schachspieler, und wir haben uns wie die Klopffechter eine nur zu kurze Woche lang mit einander herumgearbeitet, wobey ich mit allem meinem System doch die meisten Parthien verlor;

²⁹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601685>

²⁹⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547028>

aber sein unvergleichlicher Teodo, und die andere auslesene Collection von griechischen und welschen Weinen mag ihm manche Schlacht haben ersiegen helfen. Ich wäre gar zu gern länger bey ihm geblieben, und hätte noch viele Lust bey ihm genießen [196] können, wenn mir der Taßo nicht immer, wie der Schatten des Anchises dem pius Aeneas bey der Dido, nachgeschlichen wäre.

Ich will hier noch das Vermählungsfest des Doge mit der adriatischen Thetis abwarten, wo zugleich die hiesige berühmte Messe ist, wobey schon die Buden aus einem prächtigen Amphitheater auf dem Markusplatz bestehen, das innwendig einen bedeckten Gang von wenigstens zwey hundert römischen Säulen und Pilastern hat; und drey neue, ernsthafte Opern gegeben werden; alsdann sogleich nach Bologna abreisen. Zu Bologna bin ich ganz zuverlässig den 30. dieses. Den 20. Junius reise ich von dort ab, nach dem schönen Florenz; wo ich schon den 24. eingetroffen seyn werde. Hier bleibe ich den ganzen Julius. Alsdann gehts nach Pisa, Livorno, und Siena; und von da nach Rom.

Schon vor ohngefähr vier Wochen ist ein starker Pack Musik über Schaffhausen an Sie abgegangen. Es sind wahre Batzenscenen und Arien. Aber hauptsächlich mache ich Sie mit einem Meister bekannt, (ob er gleich schon bey Jahren ist, und viel gesetzt hat, so kannten wir ihn doch nicht,) der ohnstreitig jetzt der [197] größte unter den Welschen ist. Sie werden ihm vielleicht gern den Rang neben dem himmlischen Taretta und dem jungen heroischen Francesco Majo zuerkennen, wenn Sie seine Melodien und Harmonien voll Herz und Geist, auch in keinem entzückend ergreifendem Leben von Pacchiarotti mit süßen Tönen durch Ihr Wesen fühlen.

Ich habe Ihnen vier Scenen aus einer Oper von ihm geschickt; morgen geht aber noch eine Hauptszene aus derselben, zwey und dreyßig Folioblätter stark, unmittelbar an Sie selbst ab, mit einigen Venezianer Liedern. Mit diesen letztern habe ich ein kleines Unglück gehabt; ich suchte ihrer acht aus der Sammlung eines Bekannten aus, und ließ sie abschreiben. Wie ich sie abholte waren vier unrechte abgeschrieben. — Es sind darunter vier Barciarols oder Gondelfahrerlieder, worin viel von ihrem lustigen Humor und ihrer überschwänglichen Naivetät zu sehen ist, von denen ich aber wünschte, daß Sie sie hier hören könnten. Der venezianische Dialekt darin ist nicht so schwer als in andern. — Meine fleißige Schülerin wird Ihnen einige davon Lust vorsingen; sie gehen alle nicht hoch hinauf. Die [198] Gondelfahrer machen ihre Lieder fast alle selbst, Text und Melodie. Das erste von den abgeschriebenen: „Gavé un diffetto solo,“ ist zum Kontrast von einem jungen Venezianischen Edelmann an seine Donna, auch Melodie und Text; ein Meisterstück in seiner Art, wenn es recht gesungen wird. Solche Kleinigkeiten, so gering sie aussehen, enthalten die lebendigsten Nationalzüge, und sind deswegen unschätzbar.

Ich schicke Ihnen, was Opermusik betrifft, nur die neuesten Sachen, von denen ich gewiß versichert bin, daß sie in Deutschland noch nicht sind; sonst hätte ich Ihnen nur vorzügliche Meisterstücke von den ältern Meistern schicken können. Es hat mir freylich oft weh im Herzen gethan, daß ich Sie und unsere Freundinnen dieser und jener unaussprechlichen Gefühle nicht theilhaftig machen sollte. Gar zu gern hätte ich eine Messe abschreiben lassen, von welcher Galuppi und Haße einstimmig gesagt haben, daß jede Note werth wäre, ein Brillant zu seyn; aber ich konnte ohne augenscheinliche Gefahr nichts mehr von meinem Gelde missen.

Noch will ich Ihnen, so kurz wie möglich, die Situationen aus der Oper von Sarti, [199] (denn so heißt der Meister, mit welchem ich Sie bekannt mache, er steht als Direktor bey dem Dom zu Mayland,) herstellen, damit Sie die Scenen daraus besser verstehn.

Die Römischen Legionen waren mit dem Kaiser Vitellius, dem Vielfraß, nicht zufrieden, und riefen im Orient den Vespasian zum Kaiser aus. In Gallien warf sich unterdessen Julius Sabinus zum Herrscher auf, welcher sich von Julius Cäsar herleitete. Sein Anhang wurde vom Vespasian überwunden. Er wollte sich nach Deutschland flüchten, konnte aber nicht weg von seiner jungen Gemahlin Epponina, mit welcher er sich erst jüngst vermählt hatte. Er verbrannte, um nicht entdeckt zu werden, sein Schloß Lan gres, und verbarg sich in eine unterirdische Höhle neben an. Seine Gemahlin ließ ihn von ihren Freunden für geblieben in der Schlacht ausrufen, und errichtete ihm ein Grabmahl; und er zeugte mit ihr in seinem unterirdischen Aufenthalte, worin er Acht Jahre bleiben mußte, zwey Kinder. — Darauf kam der junge Titus nach Gallien zur Armee, und wurde von dem Reiz und der blondhaarigen Schönheit der Epponina in's Netz der [200] Liebe hineingezogen. Annius, der Liebling des Titus, verliebt sich gleichfalls in sie, und bringt es dahin, um sie in seine Gewalt zu bekommen, daß sie unter seiner Bedeckung nach Rom sollte geschickt, und dort vom Vespasian im Triumph aufgeführt werden. Sabin hat unterdessen mit seinen Freunden eine Verschwörung gegen den Titus zusammengebracht. Hier fängt die Handlung an.

Die erste Aria, die Sie erhalten: Trema il cor; singt Epponina, da der gewissenhafte Titus ihr zu verstehen giebt, daß er sie nicht von der Aufführung im Triumph zu Rom befreyen könne. Die zweyte herrliche, heroische: La tu vedrai chi sono; singt Sabin, da ihn Titus bey der Epponina überrascht, die ihn hernach für einen deutschen Freund ihres gebliebenen Gemahls ausgiebt, welchem Titus alsdann, wegen seines Heldenwesens, eine Stelle in der römischen Armee geben will.

Das Duett, welches alle Zuhörer hier, von der Pozzi und dem Pacchiarotti in allem seinem Leidenschaftlichen bis auf den kleinsten Zug vorgetragen, bis zu Thränen entzückt hat: „Come partir poss' io“ singen beyde, Sabin und Epponina, da Titus die Epponina nicht anders [201] retten kann, als daß er ihr den Rath giebt, zu fliehen, und sich aus dem Bezirk von der Armee zu entfernen.

Die Verschwörung wird entdeckt, der Anhang Sabins, im Beginn der Ausführung, von den Römern zusammengehauen und gefangen genommen; und Sabin selbst kann sich kaum noch in seine unterirdische Höhle retten; er ward aber gesehen, und Titus und sein Gefolge geht ihm nach. Die tiefe wilde Grotte macht auf dem Theater einen prächtigen feyerlichen Anblick, und nichts kann rührender seyn, als der unglückliche Sabin bey seinen Kindern so überrascht. Dieß ist die Scene die Morgen abgeht: -Ach, daß ich nicht, nur Einen Abend, mit Fausts Mantel zu Euch in Euer Paradies zu Pempelfort mich hinaubern, und Euch das durchgreifende Gewühl von Leidenschaften wenigstens vorpipsen kann, da Ihr es doch nicht mehr in dem schauervollen Leben, mit der ganzen Magie der vollen Instrumente und des Theaters, genießen könnt, wie ich es in allen Sinnen empfunden habe. —

Sabin wird gefangen genommen, und ihm [202] und der Epponina der Tod angesagt, und er dazu aufgeführt. Dieß ist die letzte ganz göttliche Scene.— Es sind ihrer noch viel andere fürtreffliche, aber ich konnte die ganze Oper nicht abschreiben lassen.

Plutarch erzählt unter andern die Geschichte, und sagt dabey, daß er einen von Sabins Söhnen gekannt habe.

Die drey andern Arien, die ich noch beygelegt habe, sind reizende Kleinigkeiten. Die von Aufossi drückt den Charakter eines Spaniers vortrefflich aus. Dieser Meister schreibt zu viel, sonst hat er vielleicht unter allen welschen Tonkünstlern am meisten Phantasie. Er setzt des Jahrs gewöhnlich drey, vier Opern, und noch dabey viel Kirchenmusik. Ich habe Chöre von ihm gehört im Leichten, Zärtlichen und Rührenden, und süße Engelharmonie, und so treffliche Nachahmungen im Komischen, die überschwänglich schön waren, und wie erquickende Frühlingslüfte um's Herz spielten. Wer ihn aus einer oder zwey Opern allein und nachtheilig beurtheilt, thut ihm groß Unrecht.

Meine Gedanken über den Charakter der ältern italiänischen Musik, (wo die Leute ganz andre Ohren gehabt zu haben scheinen, weswegen [203] man nur die Sachen von dem berühmten und noch von Rousseau vergötterten Durante zu lesen braucht,) der mittlern und neusten, die übrigens mein Herz und mein Verstand bey weitem nicht für naturvollkommen erkennt, von der sich aber mein guter jugendlicher Sinn williglich, wie von einer ausserdem doch reizenden Zauberin, entzücken und hinreissen läßt, an einem andern Orte. Wehe dem, daß er geboren ist, dem auch die richtigsten Ideen von Vollkommenheit hienieden allen ohnedem kurzen Genuß vergällen, und der ärgerlich als ein Pedant oder Phantast, welcher blind nicht einsieht, daß die Welt aus Verschiedenheit besteht, durchaus lauter Clarissen haben will.

Sie haben mir aufgetragen, Ihnen ein Spiel in freyer Luft zu melden, wenn ich eins anträfe, wobey man gute Bewegung hätte; ich will Ihnen ein solches hier beschreiben:

Es ist ein Spiel mit lauter Kugeln, und der Personen können seyn, von zweyen an, so viel ihrer wollen; man könn't es das à la guerre auf freyem Felde nennen. Von den Wällen und Spaziergängen zu Genf an, habe ich es durch ganz Dauphine und Provence, und die ganze Lombardey spielen sehn. Der Platz dazu [204] kann gerad' oder krumm, eben oder höckericht, mit Eras bewachsen. Bäumen besetzt, oder glatter Sandboden seyn; man kann sogar dabey spazieren gehn, und das Spiel einen Fleck vom andern spielen. Die eine Kugel ist klein; die andern sind größer und alle gleich. Wen das Loos trifft, der fängt an, und wirft die kleine Kugel eine Strecke voran, weit oder nicht weit, wie er will. Diese macht nun das Ziel aus.

(Gewöhnlich hat jeder Spieler zwey Kugeln; er kann aber auch nur eine, oder ihrer mehrere haben.) Alsdann wirft oder wälzt derselbe, der die kleine ausgesetzt hat, eine größere dieser kleinern nach, und sucht sie so nah an dieselbe zu bringen als er kann. Dies thut denn nun auch jeder andre Spieler, nach seiner Folge. Wenn die Reihe durch ist, so sucht der erste Spieler nun auch seine zweyte Kugel der kleinern so nah als möglich zu bringen, und dies thut wieder jeder andre nach der Reihe. Wenn sie alle geworfen oder gekugelt haben (denn es steht in Jedes Belieben, die Kugel durch die Luft zu werfen, oder auch auf dem Boden

hinzuwalzen), so hat der, dessen Kugel die nächste an der kleinern ist, [205] das Spiel gewonnen, und fängt von neuem an, und setzt die kleinere wieder aus. Das Lustige und Veränderliche dabey ist, daß jeder Spieler mit seiner Kugel entweder die kleinere (außer ihr am nächsten zu kommen suchen), sie noch aus ihrer Stelle treiben, und folglich das Ziel verrücken, oder die Kugel, die ihr am nächsten ist, von ihrem glücklichen Posten bringen kann.

Hier in Venedig spielt man es auf allen Plätzen meistens parthienweise, das ist, wessen Kugel sechs oder achtmal (wegen der Nummer kommt man überein, nachdem der Personen viel oder wenig sind) am ersten der kleinern am nächsten war, der hat gewonnen, gerade wie bey den Parthien im Billiard. Es setzt einen, der dies Spiel nicht ausgeübt hat, in Verwunderung, was die Provensalen und Welschen für eine Fertigkeit darin haben. Da steht eine doppelte Reihe Zuschauer nur ein Paar Schritte von einander längs der kleinen Kugel, und die Spieler werfen ihre größern darnach mit einer Stärke und einem Schwung wie Bomben durch die Luft zwischen sie hinein, und Niemand fürchtet getroffen zu werden. Ich habe oft funfzig bis siebenzig Schritte weit, und [206] weiter, die kleinere, im Bogen auf die Mitte getroffen, aus ihrer Stelle werfen sehen; und die Schleicher hatten hingegen ein solches Maaß von Kraft in ihrer Hand, und eine solche Richtigkeit im Fortwälzen, daß ihre Kugeln auf ein Haar neben der kleinern stille standen.

Man kann das Spiel auch spielen, nachdem viel Personen sind, daß die zwey, drey und vier nächsten, jeder nach seinem Abstand, einen verschiedenen Preis gewinnen; und da kann zum Exempel der letzte Wurf eine gräuliche Catastrophe anrichten, wenn er die kleinere wegtreibt, oder das Ziel verrückt.

Wenn Sie meine Beschreibung verstehen und es so spielen, wie es hier gespielt wird, so wird es Ihnen gewiß Vergnügen machen, und Sie haben was Sie verlangen. Dies Spiel hat gewiß Anlaß zur Erfindung des Billiards gegeben.

Behaltet mich alle lieb, so wie ich mit ewiger Liebe, deren Natur keine Zeit ändern kann, im Geist um Euch schwebe!

[207]

CLXIV.

Müller an Gleim.²⁹⁵

Cassel, den [24]. May 1781.

Noch zwey Tage, dann ist es entschieden. Ich kann Ihnen den Herrn von Schlieffen anders nicht, denn als einen der ersten Menschen beschreiben. Seine Gelehrsamkeit in den alten Gesetzen und Urkunden, seine edle Denkungsfreyheit und große Vorstellungsmanier haben meinen Geist; sein stilles wohlthätiges Leben, seine Würde und Freundschaftlichkeit, mein Herz für ihn eingenommen. Ich habe vor dem Landgrafen in der Antiquitätengesellschaft eine Vorlesung „vom Einflusse der Alten auf die Neuern“ gehalten; sie ist an Sachen reich, Ausdruck warm und kühn befunden worden. Sonst habe ich eine Relation des neuerlichen Aufstandes zu Freyburg für Schlözers Briefwechsel geschrieben; da werden Sie sie finden.

Zu Genf wissen die Volkshäupter die Menge nicht mehr zu zäumen, zwey haben geflüchtet; gegen die schweizerischen Gesandten, gegen die französische Vermittlung hat man alle Achtung verloren; die Gährung ist aufs höchste gestiegen; stündlich sieht man den größten Unfällen entgegen.

[208] Bern hat Freyburg errettet; noch hat ein Erlach sich groß bewiesen. Die Staaten Solothurn und Luzern haben auch zu fürchten.

Der König mag von mir halten, was er will, so halte ich von ihm unveränderlich, was immer.

Hier wird zu Erlabung meines Gemüths durch Umgang mir der einige Herr von Schlieffen statt aller seyn; die meisten Menschen sind nicht würdig, daß man die Zeit sich ihrentwegen verdirbt.

Haben Sie Schlieffens Buch über seinen Stamm gelesen? Es ist voll Geist, und verbindet Montesquieu's Aussichten mit deutscher Gelehrtheit. Jedermann sieht das, nur er nicht.

Ich habe Liscov angefangen; kein Deutscher war je launiger, er ist Original. Man sollte die Namen Sievers, Philippi etc. mit englischen tauschen, und Liscov als aus dem Englischen übersetzt herausgeben; Deutschland würde ihn mit Entzücken lesen. Keiner Nation sollte man öfter zurufen:

²⁹⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656884X>

Quod petis hic est.

[209]

CXV.

Cassel, den 4. Juni 1781.

Von Wabern*²⁹⁶ habe ich diesen Brief erhalten: „Mon cher Muller, les quatre cents écus sont à vous et moi aussi.

Schlieffen**²⁹⁷. Nun richte ich mich ein; unaufsichtlich wird mein Leben seyn. Erschrecken Sie nicht, ich halte mich an Petrons Moral, aber an folgende Stelle:

Artis seversae si quis amat effectus,

Mentemque magnis applicat, prius more Frugalitatis lege polleat exacta:

Liber et ingentis quatiat Demosthenis arma His ego me succingo bonis, sic flumine largo Plenus, Pierio defundam pectore verba.

Meine Lebensart ist jetzt folgende: auf die Minute vor Sieben stehe ich auf; unter dem Frisiren lese ich einen deutschen oder englischen, französischen oder italienischen Dichter. Bis um zwölf Composition; gegenwärtig der zweyten Hälfte von den Briefen über das Hirtenleben*²⁹⁸. Um Zwölf Mittagmahl bey Casparson. Um zwey Uhr nach Hause. Ich habe auch eine große Reise unternommen, durch alle Jahrhunderte das menschliche Geschlecht auf dem Marsche, seiner Maximen, Sitten und Gesetze zu begleiten; zugleich, da wir immer eigennützig sind, ist die Absicht, an jenen verlassenen Küsten etwas von Thucydides Würde, dem Donner Demosthens, dem Licht Xenophons, dem Gewicht Aristotels, etwas von der Gelehrtheit Polybs und von Cäsars hoher Einfalt zu gewinnen. Mit einem Wort, ich werde die Alten, ohne Ausnahme, der Zeitordnung nach, in den Originalsprachen lesen und exerziren. Die halbe Iliade ist schon durch. Hiemit beschäftige ich mich von zwey bis eilf, denn das Nachtessen habe ich abgeschafft. Um eilf gehe ich zu Bette, und mit mir für diesmal Shakespeare; auf ihn wird Metastasio folgen. Auf die Minute der Gespensterstunde lösche ich mein Licht. Ich besuche Niemand ausser dem General Schlieffen. Ich bin so gesund und munter als ich es lebenslänglich zu seyn wünsche.

[211]

CLXVI.

Gleim an Müller.²⁹⁹

Halberstadt, den 8. Juni 1781.

Virtutem sublatam ex oculis querimus invidi.

Soll Gleim sich freuen, daß Müller für vierhundert Thaler ein Hesse geworden ist? — Für tausend Thaler war er ein Preusse geworden, wenn er ein halbes Jahr bey Gleim geblieben wäre. Zedlitz schreibt unter dem 26. vorigen Monats: „Müller ist unstät, ich hätte ihn so gerne hier behalten; — ich lieb' ihn von ganzem Herzen — hätte seine Talente, seine historischen Kenntnisse gern länger genutzt!“ — Weiter sagt er: „Was für eine Figur machen wir jetzt, bey Gelegenheit des neuen Gesangbuchs, in der gelehrten Geschichte? Wie finster noch bey allem Ausroden der Waldungen!“

Zedlitz hat Recht und Unrecht. — Barbaren machen es finster um Vater Friedrich, ihrer ist ein großer Schwarm; leicht aber wären diese Heuschrecken zu verjagen mit einem Wedel oder Flederwisch. — Ich beklage Zedlitz, er will und kann nicht; doch glaube ich, daß er könnte, nur müßte er es anders anfangen. Man kann was man will. — Die pommerschen Stände [212] haben protestirt gegen das neue Gesangbuch — das hätten wir Halberstädter auch thun sollen, so sehr wir finden, daß das neue Gesangbuch besser als das alte ist. Wir haben, wie die Pommern, das Recht, daß man uns fragen muß, ob wir ein neues Gesangbuch haben wollen, warum fragt man uns nicht? Man kann, in Wahrheit, was man will! Ihrem Mäcenat bin ich gut, ich habe schon sonst viel gutes von ihm gehört. Sein Brief: „Les quatre cents, écus sont à vous et moi

²⁹⁶* Einem Lustschloß des Landgrafen von Cassel.

²⁹⁷* Des Verfassers Anstellung in Cassel.

²⁹⁸* Eigentlich war es Redaktion und Uebersetzung mit einem Briefzusatz.

²⁹⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601693>

aussi!“ macht ihn des Namens würdig. „Lessings letzte Stunden“ sind von einem Elenden, den ich öffentlich einen Schöps genannt habe. Das erstmal in meinem Leben gerieth ich gegen einen Schöps in solchen Eifer; er wird dafür ein Pasquill machen auf mich.

Vor etlichen Tagen hatte ich einen angenehmen Besuch von Tobler aus Zürich, dem Uebersetzer des Sophokles. Er kam zu Fuß, wie ein Apostel, von Weimar, blieb eine Nacht, gieng von hier nach Barby zu den Herrnhutern, von da nach Dessau zu dem edlen Fürsten, — hatte sich aufgehalten zu Weimar bey Knebel, meinem alten Bekannten, den ich sehr lieb habe, weil er ähnlich ist dem edlen Kleist; er der [213] Zürcher, wie der Schaffhauser, war unstät und flüchtig, sonst wäre er länger geblieben bey Gleim, der ihn liebgewonnen hatte.

Liscov, herausgegeben als übersetzt aus dem Englischen, ist ein so herrlicher Einfall, daß ich den Augenblick ihn ausführte, wenn ich die Zeit dazu hätte; denn einen Verleger fände man dazu gewiß, an einem unsrer Selbstverleger.

Unter den neusten Büchern hat mir am meisten gefallen: „Charaktere der deutschen Dichter und Prosaisten von Carl dem Großen bis im Jahr 1780.“ Ein Quintilian, so gut ich ihn noch nicht vermuthet habe, doch gefällt sein Charakter von Liscov mir am wenigsten; er billigt nicht, daß Liscov die Narren verfolgte, solche wie Philippi, Sievers, und solcher giebt es doch immer so viele, daß man, mit dem besten Herzen von der Welt, von der großen Menge wohl ein Paar zu tode spotten kann.

[214]

CLXVII.

Müller an Gleim.³⁰⁰

Cassel, den 9. Juni 1781.

... schreibt mir: „Notre grand roi passe en revue ses braves troupes, comme il le faisoit il y a trente ans, ni plus ni moins: prêt à se battre, comme il le faisoit il y a vingtquatre ans, à Leuthen ou à Rosbach. Le nouveau code va paroître incessamment; l'ordre en sera très-mecontent, parce que l'ordre n'aime point d'ordre dans les procès, et le nouveau code en établit, dit-on, beaucoup.“

Die zwanzig ersten Bücher der Iliade sind durch. Abends lese ich Ariost mit unbeschreiblichem Vergnügen. Der Herr von Schlieffen hat mir, eine sehr schöne Ausgabe in zwey Folianten geliehen. Wir sind im Krieg, ich für Vater Homer, er für Ariost, und besonders für die alten Nibelungen; er gewinnt bisweilen Grund, Ariosto bezaubert.

Auf den großen schönen Curs durch das ganze Alterthum freue ich mich, wie ein Kind. Bald werde ich können griechisch reden und schreiben.

Mehreres ein andermal. Ich eile in Martins [215] Höhle, von da an den wirbelreichen Xanthus. Adieu.

Das Haus von Este, das Ariosto besungen, ist, wie mir neulich General Angelelli bemerken gemacht, noch das einzige Fürstenhaus in Italien; wenn der Herzog von Modena stirbt, ist Italien unter lauter fremden Fürsten.

Der Verfasser der Abhandlung über den Durst der Deutschen ist Rentmeister Höpede, von St. Goar bey Rheinfels.

Adieu, Freund und Nachbar!

CLXVIII.³⁰¹

Cassel, den 11. Juni 1781.

Wenn eine Menge Briefe, welche ich habe sich aufhäufen lassen, beantwortet seyn wird, bester Freund, so werde ich über andre Zerstreung mich hier nicht beklagen dürfen; ich habe mich auf den Fuß gesetzt,

³⁰⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568874>

2017: Der Brief trägt das Datum 9.4. Körte und Gleimhaus sehen dies als verschrieben an. Müller befindet sich erst ab Mitte Mai in Kassel. Der Autor des zitierten Briefs ist Lucchesini.

³⁰¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568904>

niemand zu besuchen, bey niemand Abends, Mittags nur bey Casparson zu speisen. Ich sehe nur General Schlieffen, diesen desto lieber, je öfter. Wenn Sie herkommen und er hier ist, so sprechen Sie mit ihm von dem Helden Ferdinand, unter dem er gedient hat. Wie schön, was [216] dieser so eben gethan: er wollte Westschalls Söhne in dänische Dienste bringen, allein das Indigenatrecht war dawider, und reich genug war jener nicht, um die gehörigen Güter zu kaufen. Da schenkt ihm Ferdinand den Marggräfllich Culmbachischen Pallast in Schleswig mit allen dazu gehörigen Gütern, die er selbst gekauft hatte; seinem Freunde, den der Neid zum Nebenbuhler seines Ruhms aufgeworfen.

Ein Genfer Demagoge hat eine Schrift wider mich herausgegeben, so grob, verlämderisch und insultant, daß ich sehr darüber gelacht habe: ich kenne, sagt er, das Gesetzbuch nur durch petites maîtresses, bey denen ich es auf dem Camine gesehen — und alles in diesem Geschmack.

Ehegestern habe ich sehr geweint. Man tadle mir ferner den Vater der Dichter, der dreytausend Jahre nach dem trojanischen Kriege mich zwingt, meine Thränen mit Achill über Patroklos zu vermengen. Da Freundschaft ist, was in der Welt mich vorzüglich rührt, gerieth ich beym siebenzehnten und drey und zwanzigsten Buche in solche Bewegung, daß ich die Feder nicht halten konnte; ich weinte laut, als hätte ich erfahren, daß Gleim nicht mehr wäre. [217] Abends ist Ariosto meine Erfrischung. Wie reich, welche Pracht! wie groß und interessant? Und uns weiß man Dank, daß wir, statt Spiel und Jagd, studieren, als wäre nicht vielmehr der wahre Epicureismus, alles das allerschönste, was die καλοὶ κ'ἀγαθοὶ aller Jahrhunderte hervorgebracht, zu genießen, uns dadurch zu nähren, ähnliches hervorzubringen, und unsterbliche Kinder zu zeugen. Staunen Sie nicht oft, wie ich, die Allgewalt eines wahren Genies an? Durch einen einzigen Zug bringt es die Wirkung jenes Donnerstrahls hervor, der durch Auslöschung des ersten Buchstabens im Namen Cäsars einen Gott aus ihm gemacht hat! Adieu, ich muß meiner guten Mutter schreiben. Wann kommen Sie?

CLXIX.³⁰²

Cassel, den 25. Juni 1781.

Der Brief, den Sie mir geschrieben haben, ist vortrefflich und mehr als zehnmal durchgelesen worden. Die meisten Correspondenzen habe ich aufgegeben, ich schreibe selten nach Berlin, nach der Schweiz an Tronchin, Bonnet, meine Mutter und Bonstetten.. Von andern Menschen [218] trenne ich mich mehr und mehr, da ich mich je einsamer je glückseliger finde. Hier bin ich nur mit General Schlieffen verbunden; mit ihm reite ich bisweilen aus, ihm schreibe ich meine Beobachtungen über die Alten: einen edlern Mann habe ich nie unter den Großen gefunden, oder mir gedacht. Ihre Briefe, Freund, welche zu meiner Glückseligkeit nöthig sind, kommen etwas langsam. Wo haben Sie Ihre Taube, die Sie von dem Tejischen Dichter, als seinen heiligen Geist, geerbt haben?

Nachdem ich Homer vollendet, habe ich Hesiod, Anakreon, Sappho, Aeschilus mit größtem Vergnügen studiert. Metaphysiker hat jedes, auch barbarische Volk, Priester auch der Wilde. Um die Grazie, um den Göttertrank eines Anakreon zu schmecken, mußten die Griechen das erste der Völker seyn.

Die „Charaktere der deutschen Dichter etc.“ gefallen mir nicht überall. Wie kann man Ramler Horaz nennen! Horaz ist freye Natur, er kalter Schweiß; die Verstümmelung der Dichter, die er alle auf dem Leist seiner Grammatik breit schlagen will, kann ich ihm nicht verzeihen. — Auch Iselin erhält zu viele Lobsprüche, und Herder zu wenige. Schlözer ist getroffen. [219] Den Wandsbecker Bothen, gestehe ich, nicht lesen zu können, zumal nach den Alten. Er will natürlich seyn, Homer wollte das auch; wie viel anders aber dieser qui nil molitur inepte.

Vortrefflich ist Möser gegen den König für die deutsche Litteratur. Dieser Mann ist jener pietate gravis ac meritis, der zwischen dem Lärm rasender Genies, und französischer Phraseologen die Mittelstraße weiß.

CLXX.

Cassel, den 28. Juni 1781.

Der Lohnbediente hat meinen Brief liegen lassen. Der Herr von Schlieffen weiß Muratori und Carls des

³⁰² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568912>

Großen Capitularien, aber auch Thucydides und Macchiavelli, wie ich. Von seinem Fürsten, vom Hofe ist er hochgeachtet, weil er nothwendiger andern, als andere ihm sind, und weil seine Größe die ist, welche Niemand giebt noch nimmt. Man schilderte mir ihn kalt und ungesellig: als ich zum erstenmale auf den Paradeplatz kam, schlug mir das Herz, da ich ihm vorgestellt wurde, wie nie vor andern Ministern. Er, dem nichts entgeht, hatte [220] meine Geschichte der Schweizer gelesen. Als ich ihn zum andernmal sah, trat an die Stelle der Furchtsamkeit Zutrauen und noch mehr. Oft, oft seither schrieben wir uns. Als der Landgraf nach Wabern gieng, machte ich ihn zu meinem Bevollmächtigten, als der wisse, daß ich sein wäre: wie hätte mein Herz so vielen Tugenden und großen Eigenschaften unempfindlich widerstehen können! — Ehegestern kam die Nachricht, er sei angekommen. Ich flog hin. „Sie sind unser!“ war sein Empfang, „danken Sie mir nicht, ich habe nichts für Sie gethan, aber für den Fürsten und für Hessen.“

Ich bin Professor der Statistik. Als ich frug, wann ich mein Collegium anfangen sollte: „das ist das wenigste; es war dem Landgrafen wenig daran gelegen, einen Professor mehr zu haben, viel aber, Sie zu haben.“ — Sogleich Brief an den Rath von Schaffhausen, daß ich abdanke, an Mutter, Freund und Tronchin, daß ich jetzt Hesse sey. Den folgenden Tag versprach ich Schlieffen, nun immerdar deutsch zu schreiben. Ich habe das größte Vergnügen, zu seyn, wo er ist, und Deutscher zu bleiben.

Ille mihi haec otia fecit.

[221]

CLXXI.³⁰³

Cassel, den 9. Juli 1781.

Seit meinem Letztern habe ich Anakreon, mit abermaliger Erinnerung an Sie, zum zweytenmale gelesen, und behaupte ohne Bedenken: Er mache seinem Volke größere Ehre als Homer; nicht als ob eine Ode zu machen schwerer als die Ilias wäre, oder als wenn der Tejer größer in der Ode wäre als Homer in der Epöe, sondern weil das Große auch von Wilden bestaunet wird; aber zu so feinem Gefühl von Grazie, dergleichen er hat, werden Griechen erfodert; daher die Scoten Ossian gehabt, nie aber wilde Völker einen Anakreon.

Vor vierzehn Tagen hat Bonstetten mich durch einen Brief, welcher nach Halberstadt adressirt war, zu Vorwürfen wider mich selbst gebracht. Er enthielt im Auszug einen von Tronchin, dergleichen schwerlich ein guter Vater je einen sorgfältigern seinem Sohn geschrieben hat. Nun bin ich zu glücklich bey den Alten und Schlieffen, zu nahe bey Ihnen, zu sehr meiner selbst Herr, als daß ich mich einen Augenblick anderswohin wünschte; allein, ists nicht hart, diesen edlen Greis, welchem ich vielleicht einige [222] Dienste leisten konnte, verlassen zu haben? Ihr Freund wäre Ihr Freund nicht, wenn er unempfindlich wäre, also brachte ich einige Tage traurig zu, bis ich Tronchin geschrieben, und mich entschlossen, da ich nun das Geschehene nicht ändern könne, durch so viel eifrigeres Bestreben mein Leben nützlich zu machen, mich mir selbst zu rechtfertigen.

In Einem sehen Sie dem Tejischen Dichter nicht gleich, und es ist Ihr und Europa's Glück. Jener erlebte die Unterjochung seines Landes, und als er sich zu Samos niedergelassen, nicht allein den schmachlichen Tod eines geliebten Fürsten, sondern auch den Untergang seiner Freunde, von welchen die Perser auch nicht Einen übrig ließen. Sie sehen in Friedrich den Schirmherrn des Reichs Preussen glänzender, größer, gewaltiger, als von Anfang der Historie an dieses Ihr Vaterland gewesen.

Schlieffen verliere ich auf drey oder vier Wochen. Er besucht Güter, die er im Mecklenburgischen gekauft hat. Je genauer ich ihn kennen lerne, desto zweifelhafter werde ich, ob seine Gelehrsamkeit oder sein Herz größer, ob er mehr Bewunderung oder mehr Liebe verdiene. Er sorgt für meine Gesundheit, indem er mich [223] nöthigt auszureiten, sonst käme ich nicht von meiner Stube. Nie habe ich in. kürzerer Zeit mehr studiert.

Ihrer wäre würdig, an Theognis zu thun, was an den goldenen Sprüchen. Dieser von falschen Freunden und ungerechten Richtern ruinirte und verkannte Megarensen, schreibt an seinen geliebten Cyreus alle Regeln klugen Betragens in einer Stadt, wie nun die meisten sind: nicht neu, aber in schönen Versen, mit wohlgemalten Allegorien unterwoben. Man lernt Megara kennen, so gut als Genf oder Berlin. Theognis war ein ehrlicher Mann und liebte auch das ungerechte Vaterland redlich.

³⁰³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568920>

Die parische Marmor - Chronik habe ich mit Nutzen gelesen, sowohl weil ich schon längst über die Zeitrechnung nachgeforscht, als weil sie viel zur Geschichte der Künste und Wissenschaften enthält. Es war mir tröstlich zu sehen, daß Aeschylus erst im vierzigsten, Euripides im drey und vierzigsten Jahre zum erstenmale ge siegt haben; ich habe darüber neue Hoffnung bekommen.

Aber habe ich Ihnen von Aeschyl's Persern bereits geschrieben, und wie würdig dieses Trauerspiel Ihrer wäre? Eine Schlacht, worin [224] die ganze Jugend des aufgeklärtesten, gesittetsten, schönsten Volks, unter Anführung eines großen Mannes, für die griechischen Götter, Sitten und Gesetze, mit unerschrockener Entschlossenheit gegangen war, vor den Augen dieser Männer, vor den gefühlvollen Atheniensern vorzustellen, war dieser Gedanke nicht groß? Wenn aber Aeschylus dreyzehn Theatersiege erhält, und allgemein bewundert stirbt, auf seinem Grabe aber kein Wort hievon steht, sondern:

„Hier liegt Aeschylus, der Sohn Euphorions. Willst du wissen, wer er war? Frage die Perser; im Gefilde Marathon haben sie es gefühlt!“

Wer war des andern würdiger, der Dichter oder die Nation?

Hier ist auch ein Grabmal:

„Hier liegt Gleim von Ermsleben. So lange die Preussen seinen Schlachtgesang anstimmen, wird niemals ein Einiger, Herr aller Deutschen seyn.“

[225]

CLXXII.

Gleim an Müller.³⁰⁴

Halberstadt, den [8]. Juli 1781.

Ich habe Besuche gehabt, bin oft verreist gewesen, habe mich gar nicht wohl befunden; deswegen, mein bester Freund, bin ich die Antwort auf zwey der angenehmsten Briefe, leider! Ihnen schuldig geblieben. Leider! sag' ich, denn ich habe nun den dritten, zu dem Sie Hoffnung machten, nicht empfangen, also muß ich, so krank ich bin, Ihnen schreiben, denn ich möchte, so lange ich lebe, so gern mit allen Posten Briefe haben von Ihnen. Ich höre so gern Sie sagen, daß Sie mich lieben, leide so gern, daß Sie mich eifersüchtig machen, wie neulich auf einen Mann, von dem Sie sagten, daß im Himmel und auf Erden und unter den möglichen Dingen seines Gleichen nicht wäre, bey dessen Beschreibung ich bald das berühmte:

„anch' io sono pittore!“ mit edlem Stolze versteht sich! dem großen Maler nachgesprochen hätte. Diesen Mann habe ich indeß so lieb gewonnen, daß ich auf Ihre Frage: „wann kommen Sie?“ blos um seinetwillen antworten möchte: Morgen! — Und dann sähe ich von [226] all' den hessischen Herrlichkeiten, die meine Brüder mir beschrieben haben, nichts, ich sähe nur den einzigen und meinen Müller! Wenn es nicht seyn kann morgen oder übermorgen, dann geschieht in diesem Jahre noch gewiß — wenn Gott Gesundheit giebt — *Det vitam, caetera omnia mihi ipse parabo.*

Von meinen alten Freunden habe ich wieder einen verloren, Langen; bald werde ich der Letzte seyn.

Unsern Möser habe ich gelesen; er sagt dem großen Könige gut die Wahrheit, nur hätte er mehr ins Einzelne gehen, mehr Gutes von unsern besten Köpfen ihm sagen, und sie vergleichen sollen mit jenen französischen Köpfen, die dem großen König die liebsten sind.

Wer langsam geht, kommt auch — wir gehn den Gang der Ochsen, sagte Gruterus schon zu meinem Opiz, dessen nicht Jerusalem und nicht mein Möser in allen Ehren nach Verdienst erwähnt haben.

Indole est Germania ingens, nec minor solertia.

Nil tamen festinat unguam, nec citatioribus

Fertur ad metam quadrigis, sed gradu lentae bovis:

Quae moram omnem larditatis copia implet uberi,

Sic ad omnes disciplinas, sic et ad scientias

³⁰⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601707>

2017: Im Buch unzutreffend Datum 10. Der Brief ist also vor dem vorhergehenden Brief von Müller, Eingang bei Gleim 9. 7., geschrieben.

[227] Liberali mente dignas pene venit ultima
 Nationum; at nacta spartam pluribus ornat modis
 Et parit, praesens quod aetas approbet cum postuma etc.

Und er weissagt in diesem Gedichte, die Deutschen würden die ersten seyn; vergleicht die Deutschen mit den Bienen:

Nondum adhuc quidem vias
 Debili via capessunt altiores; tantum apum
 More mella flore fingunt curiosa de obvio.
 Ast ut aetas, ast ut usus multus hos formaverit,
 Non modo per plana serpent, non agrum modo ac nemus
 Ala bibent temperata, daedali sed impetu
 Vela committent patentis aëris lato mari,
 Atque dorino volatu summa tangunt sidera
 Constet ut cunctis, priores esse posse vel pares
 Nomine, aetas atque tempus fecerat quos ultimos*³⁰⁵.

Die arme Biene, dachte ich, die den Adler einholen will! — Sind aber nicht nicht der Weissagungen eingetroffen, obwohl der Styl der göttlichen Männer, der Propheten, nicht eben der schönste war?

Sie weinten bey Achilles und Patroklos, ich bey Nisus und Euryalus! Diese Thränen waren unsre schönsten!

[228] CLXXIII.³⁰⁶

Halberstadt, den [15]. Juli 1781.

Wenn Sie Schlieffen alles wieder sagen, dann auch dies, daß er mir so groß nicht scheint wie Ihnen, weil er schon so lange der Rathgeber des Landgrafen gewesen ist, und für die Wissenschaften noch wenig gethan hat; das wenigste, das ein großer Mann in seinem Posten für sie thun kann, wäre, dünkt mich, daß er aufsuchte das stille Verdienst, die guten Köpfe, die von Umständen niedergehalten werden, die Anfänger, aus welchen, weil sie noch unverdorben sind, alles was man will zu machen ist etc. Ich sollte nachdenken über das was hier zu sagen wäre, weil aber keine Zeit zum Nachdenken ist, so sagen Sie es Ihrem Mäcenat besser, als ich es Ihnen vorsagen kann, und sorgen Sie, daß er das Stahl wird, das Feuer schlägt aus hessischen Köpfen, wenn nicht aus allen in Deutschland umher.

Ich habe gestern den Brunnen zu trinken angefangen zu Hause, weil ich nicht abwesend seyn kann; hypochondrisch bin ich nicht, befinde mich aber sonst nicht wohl, würde gesund werden zu Geismar bey Müller und Casparson.

[229] Ich freue mich auf Bonstettens persönliche Bekanntschaft — baue fleißig an dem Hause, das er bewohnen soll. Mit meinem Willen soll er kein Hesse werden — er verdient, wie Müller, ein Preusse zu seyn.

Der Erbprinz von Braunschweig ist auch ein Preusse geworden; er hat das Woltersdorfische Regiment bekommen.

Ihre Rede, bester Müller, darf ich nicht loben. Sie würden sagen, ich lobte lieber als ich tadelte, weil loben leichter ist. Indessen sie hat bey dem ersten Lesen mir durchaus gefallen, bey dem zweyten finde ich vielleicht, was Schlaberndorf in Ihrer Geschichte zu tadeln gefunden hat, daß Sie zu freygebig sind mit starken Gedanken — sparsamer, meynt er, würden Sie dem goldenen Zeitalter der Griechen und Römer noch näher kommen.

³⁰⁵* Siehe den Trochaeus von David Gruterus Martini Opitii deutschen Gedichten.

³⁰⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601715>

Den Genfer, der wider Sie geschrieben, lassen Sie schreiben, so lange er zu lachen macht.

Auf Ihre Rede habe ich folgende Verse geschrieben:

Auf den Alten sitzen wir, fleißig wie die Bienen,
Guten Witz und Herzenslust saugen wir aus ihnen!

Der eine Brief von Tronchin, den Sie mir zu lesen gaben, machte mich glauben, daß er [230] einer von den vollkommensten Menschen seyn müßte, die seit Kleist's Tode vergebens von mir gesucht wurden. Grüßen Sie den braven Mann von mir, und weil er vermuthlich mich nicht kennt, so sagen Sie ihm, daß ich wünsche zu seyn wie Tronchin.

CLXXIV.

Heinse an F. Jacobi.³⁰⁷

Florenz, den 14. Juli 1781.

Es kann nicht anders seyn, der Wechsel ist unter Wegs verloren gegangen, oder gestohlen worden; der ungeduldige und grausame Postsekretär hat mir schon wieder von fern zugerufen: non v'è niente, Signor, non v'è niente!

und mir war dabey, als ob ich in das heisseste Dampf- und Schwefelbad von Achen hineinstieg. Da sitze ich nun in Elend und Drangsal eingepfeffert und eingesalzen, und mein Geist mag von dem ganzen irrdischen Kerl mit seinen Bedürfnissen nichts hören und sehen, und möchte ihn gleich von sich abschütteln, und seine himmlische Freyheit wieder gewinnen. - Ich befürchte alle Stunden mit Schimpf und [231] Schande aus dem Wirthshause, wo ich nun zehn Tage nichts bezahlt habe, gejagt zu werden; denn die Welschen nehmen hierin gar keine Vernunft an, und ich bin in keiner deutschen Herberge wie zu Venedig, wo ich schalten und walten konnte, wie ich wollte.

Wenn ich nicht verhungern will, welches doch Schade wäre, ohne vorher Rom gesehen zu haben, so werde ich mich wohl dem Gran Duca entdecken müssen, ob ich gleich noch keine Bahn und nicht das geringste Sonnenstäubchen von Willen dazu bey mir einsehe. Ich darf Sie nicht erst bitten, mit umlaufender Post mir Nachricht mitzutheilen, und so bald als möglich einen andern Wechsel zu schicken. Eine andre Adresse als Florenz kann ich Ihnen doch nicht melden. Wenn ich auch hinaus, und mich wie ein Seidenwurm von Maulbeerblättern nähren muß, so komme ich doch in vier Wochen wieder herein, und frage, wenn ich noch sprechen kann, und mir den Mund nicht eingesponnen habe, nach einem Briefe von Ihnen.

Machen Sie sich übrigens meiner wegen keinen unnützen Kummer; wer kann vor Schicksal! Und Sie wissen schon, daß ich mit leichtem [232] Schritt einen tüchtigen Bündel Noth forttragen kann. Am ärgerlichsten ist mir, daß ich Ihnen statt andrer Briefe solche schreiben muß, und alle die kostbaren Sachen jämmerlich verschimmeln.

CLXXV.³⁰⁸

Florenz, den 17. July, 1781.

Così varian le cose in un momento! und mein Herz schlägt wieder stürmische Wellen des Entzückens hell und rein durch mein Wesen.

Ich habe in dem Grafen von Hohenwart, dem Hofmeister der jungen Großherzoge, den besten und gefälligsten Mann gefunden. Die ganze Gallerie und alle Schätze derselben stehen mir zu freyem Gebrauche offen, wie keinem Fremden, und alle Bibliotheken, bis auf die Kabinets-Bibliothek des Großherzogs; und ich bin selig in vollen Zügen.

Brief und Wechsel ist gestern von München angekommen, und der letztere in Römischen Goldstücken vom Ganganelli, mit der Umschrift: „repente de coelo“ ausgezahlt worden. Nur dieses kann ich Ihnen für jetzt auf den Raub melden.

³⁰⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547036>

³⁰⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547044>

[233] Was mir Ihre Schrift gegen Wielanden*³⁰⁹ für Seelenlust gemacht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Sie sind darinn ganz frey der Mann, der Sie sind. Sie ist ein Meisterstück von Scharfsinn und Umfangung, und giebt Ihnen allein den Rang unter den ersten Philosophen. — Mir bleibt keine Zeit übrig, davon weiter zu schreiben. — Sie muß den größten Eindruck zu Ihrer Ehre auf ganz Deutschland machen; es ist ein Kernwerk, von heisser Sonne des Verstandes und langer gedeihender Erfahrung zur Vollkommenheit gereift; Inhalt zu Bänden gediegen in wenigen Blättern.

Nur so viel für jetzt, damit Sie gleich wissen, daß alles in Ordnung ist. Ich bleibe hier noch diesen ganzen Monat. Der Graf von Hohenwart versieht mich in alle Hauptstädte, bis nach Sicilien, mit Empfelungsschreiben. Ich speise nun täglich bey ihm, und der Großherzog, in der That einer der gütigsten Herrn der Erde, sendet uns zu unsern Freudenmahlen den feuerreichsten Nektar: von Toskana, und die köstlichsten Melonen, Pfirsiche und [234] Feigen, die mit Labsal in den Ursprung des Herzens dringen, und alle Leiden in diesen heissen Tagen mit frischer Süßigkeit erquicken. *Così vatan le cose in un momento!* Bleibt mir gut, Ihr lieben Herzigen!

CLXXVI.

Müller an Gleim.³¹⁰

Cassel, den 19. July, 1781.

Der Herr von Schlieffen ist nur im Kriegskollegium und geheimen Staatsrath, hat also von Amts wegen keine unmittelbare Verbindung mit dem gelehrten Fach. Dieses hat einen ganz andern Vorsteher; jener thut alles Mögliche. Ich muß gestehen, daß unter den mir bekannten Gelehrten sehr wenige sind, mit welchen ich eine genaue Verbindung wünschte. Die wenigsten sind etwas durch sich selbst. Viele, die nicht Pedanten sind, schämen sich Gelehrte zu heissen; sie sind nicht stolz, aber eitel. Die Originale zu dieser Schilderung werden Ihnen häufig vorgekommen seyn; sie kann aber, mit veränderten Farben, fast auf alle Stände passen, so daß ich, bey dem seltenen Glücke Bonstetten, Gleim, Tronchin, [235] Schlieffen gefunden zu haben, gleichwohl gegen das ganze Geschlecht immer mißtrauischer werde; ich sondre mich solcher Gestalt ab, daß, wenn auch die unersättliche Freundschaftlichkeit mich zu irgend einem nähern Umgange verleitet, ich ihn doch meist bald wieder unterbreche. Die obgedachten *καλοὶ κ' ἀγαθοὶ* haben mit Jeder schlimme Erfahrungen erzählt. Schlieffen hat von Jugend auf die Einsamkeit und Studien allem andern vorgezogen: auch darum hat er einen grossen Theil der Geschäfte von sich gegeben; an den Hof geht er fast nie; ich bin immer allein bey ihm. Nie haben zwey Männer *secretum iter et tranquillae semitam vitae* so befolgt. Nun ich das Unglück habe, daß er nach Meklenburg ist, bin ich Einsiedler. Abends pflege ich an ihn zu schreiben, behalte aber die Briefe auf seine Wiederkunft. Indessen vermehre ich meine Kenntnisse, und mache den wenigen, welche mit mir zu thun haben, ihre Zeit oder Pflicht möglichst angenehm. Dieses, Freund, ist mein Leben. Casparson in Geismar habe ich nicht besucht, bey meinen Besuchplanen bleibt es gemeinlich bey den Gedanken. [236] Den Fehler, den Schlaberndorf bemerkt, werde ich schwerlich ganz ablegen können; doch werde ich an der zweyten Ausgabe viel verbessern.

Meine Lebensbeschreibung zu machen, habe ich mir verboten. Das wenige, bis auf die Zeit, da wir uns zum erstenmale sahen³¹¹, sendt ich Ihnen. Ausführlicher durfte ich nicht schreiben. Alles was die Entwicklung und Bestimmung meines Geistes und Charakters betrifft, hat sich so sonderbar gefüget, daß es ein Commentar über die Vorsehung scheinen könnte, und ich unwillig werde, Romane zu sehen, da vermuthlich jeder, wie ich, seinen eignen hat. Es ist aber vieles besser zu sagen als zu schreiben.

Was dünkt Ihnen von der Zertrümmerung des brittischen Kaiserthums*? Dünkt Ihnen, wie mir, daß der Verlust beyder Indien, daß der Verlust von Amerika und Afrika verschwindet, vor einem unendlich grösserm, der davon die Quelle war? Sie haben sich selber verrathen, indem sie alte englische Tugend verkaufen. [237] Gelesen habe ich so viel, daß mir grauet, es zu charakterisiren: Herodot, Paläphat, Heraklit,

³⁰⁹* Ueber Recht und Gewalt; im deutschen Museum 1781, 1t. u. 2t. Band. 2017: Band 1 S. 522-554, Band 2 S. 95-96.

³¹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568947>

³¹¹* Die nahe schien, als die Kolonien sich trennten.
Eitel ist der Menschen Furcht, oft wie ihre Plane.

Eratosthenes und noch zwey andere, nebst Luchets Buch und vielen Bogen im Thuslin*³¹². Hievon ein andermal. Leben Sie wohl, Bester! Luchet in seinem Buch will irgendwo Voltairen zurechte weisen; da sagt er: Vermuthlich aus Versehen habe Voltaire den Melanchthon für einen Deutschen gehalten; — an einem andern Ort heißt Helena: die Tochter Priams.

Beylage,

(Fragment einer Lebensbeschreibung Müllers, von ihm selbst.)

Joannes Muller, natus Scaphusii Helvetiorum, ineunte anno Seculi quinquagesimo secundo, patrem habuit litterarum orientalium ibi professorem. Ipsum a prima aetate historiarum studium ita devinxit, ut nihil unquam carius habuerit, adeoque (multum obsistente patre, qui divini cultus ministerio mancipare voluerat) omnem infantiam, omnem juventutem in [238] ediscendis temporum successionibus et originibus rerum consumserit. Qua ratione accidit, ut quae discere lex illi erat, ea omnia summo in odio haberet, at Graecorum Romanorumque monumentis absque ulla intermissione incumberet. Anno aetatis decimo de originibus rei-publicae Scaphusianae scribere praesumpsit, neque ita multo post in dijudicandis rationibus Calvisii, Usseriique multum studii posuit. Interim quod nemini antea, fortunate accidit, ut in scholis omnium professorum solus versaretur, neque ullus illi condiscipulus esset. Ergo plerique, ingenio reliquis longe praecellentes, omissis libris, cum illo de rebus optimis amice colloquebantur; discipulus autem tam amoena eruditionis varietate maxime delectatus, scholis suis unice laetabatur, illarum tempora avidissime expectabat, viris illis doctis gratum animum dum vita erit, nunquam desinet testificari. Postea cum religio esset patri optimo amantissimo pertinacius resistere, naturam autem quae ad meditandas res gestas rerum publicarum omni potentia trahebat, vincere neque saleret, neque in animo haberet, non potuit fieri, quin modo sibi, modo patri displiceret, multumque laborando parum proficeret.

Videre licet, quas tunc vicissitudines subierit, e duobus scriptis quae ab eo circa illa tempora publici juris facta fuerunt. Unum Gottingae, ubi ab aetatis decimo septimo biennium peregit, argumenti theologici, maximo impetu, omnis generis erroribus abundantissimum, id autem non sibi scripsit. Alterum accuratissima diligentia belli quad fuit C. Mario et G. Catulo ducibus populo Romano cum Cimbris historiam pertexebat.

CLXXVII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 20. Juli 1781.

Ich lasse meine Fabeln, funfzig ganz eigene, fünf und zwanzig halb eigene, nachgebildete meyne ich, ins Reine schreiben, und siehe! da kommt der muntere Fabelgeist geflogen, welcher seit zwanzig Jahren mich nicht besucht hat, und giebt mir ein die Fabel von der Nachtigall, dem Kuckuck und dem Esel, die ich, so warm wie der junge Bär dahingeworfen worden, ungeleckt von der Mutter, meinem lieben Müller mittheile. — So schickte ich etwa vor dreißig Jahren meines Geistes liebe Kinder an meinen [240] Kleist, und wenn er sagte, daß es gute Kinder waren, dann bekam ich Lust, noch mehr dergleichen zur Welt zu bringen, unbekümmert um den Beyfall der ganzen übrigen Welt. Nehmen Sie, mein Lieber, diese Fabel für einen Brief, zu dem ich keine Zeit mehr habe.

Gestern war ein Stiefsohn Lessings bey mir, welcher sagte, daß man wenig vollkommene Handschriften unter dem Nachlasse des großen Mannes gefunden habe!

CLXXVIII.

Müller an Gleim.³¹³

Cassel, den 23. July 1781.

Ihre Fabel ist allerliebste, ich wüßte nicht das geringste zu tadeln; sie ist wahr, treffend und harmonisch;

³¹²* Dem damals von Casparson edirtem altdeutschem Gedichte.

³¹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568955>

warum sie nicht einrücken? So wenige wissen die Sprache der Fabel. Gellerts Thiere sind Professoren der Moral; Lessings bisweilen Epigrammatisten, doch dieses ist immer weit besser.

Ich komme von einer kleinen Reise, die mir angenehm war, weil ich den Landrath, Herrn von Meysenbug, als einen Mann kennen gelernt [241] habe, welcher mit Bonstetten an Alter, Gemüth und Lebensart, viele Aehnlichkeit hat; unangenehm ist mir, so entfernt von ihm zu fühlen.

Herodot hat mich zuletzt noch entzückt: Lange mag meinethalben Puysegur den Leonidas, und jene die in den Thermopylen für die Gesetze ihres Landes gestorben, der Taktik nach tadeln: ein Gefühl aller Lander, Zeiten und Menschen, (wehe dem dessen es nicht ist!) ist immer für sie. Wir sind gegen das Verdienst großer Beyspiele zu kalt. Ist's nicht besser so sterben, als noch funfzig Jahre hinschlummern? und war es Tollheit, Haß gegen den Tyrannen, dem sie getrotzt, Liebe zu Nachkommen, die sie gerettet, Liebe zum Staat, welchen dieses ehrwürdig macht im letzten Augenblick; und im Vorgefühl der ewigen Bewunderung aller Nationen befriedigen? Und wenn, wie die Weisen hoffen, die großen Seelen jenseits dem Grabe noch Wohnungen haben!

Ich weiß wohl, daß mein Land nichts vermag, aber daß 1,500,000 Menschen, anstatt an Muth und Kriegstugenden sich zu gewöhnen, anstatt sich mit Gefahren vertraut zu machen, Slavery unvermeidlich glauben, und [242] hiedurch sich entehren müssen, das ist nur das Werk geistloser Vorsteher. Sind wir denn an unsere Felsen genagelt? und wenn die Phocenser das Jonische Paradies der Freyheit aufgeopfert haben, warum sollten wir nicht auswandern, wenn wir weder uns vertheidigen, noch dem Feind gehorchen können?

Leben Sie nicht auch το σεμνον aller Alten? Hiedurch zeichnen sie sich aus. Mit Bewunderung höre ich jenen Pausanias nach der Platäischen Schlacht, als einer den Leichnam des Persischen Feldherrn kreuzigen lassen wollte: „da sey Gott vor, daß ich den Ruhm dieses Tages durch etwas verdunkle, was wir an den Barbaren zu verabscheuen Recht haben! Gehe fort, Lampon, danke mir, daß ich dir diesen Gedanken verzeihe!“

Sie sollten zur Fortsetzung der goldnen Sprüche die Gnomen Demophils, Democrat's, Secund's und Sextii, die auch Pythagoräer waren, übersetzen; sie sind praktischer als Rochefoucault: Sextius ist von den Verfassern des neuen Testaments gebraucht, oder von Ruffinus verändert worden.

Heut fehlt mir Zeit. Ich schicke Ihnen bald neue Sanen - Briefe. Man sendet mir das [243] Manuscript meiner Schweizerhistorie. Wollen Sie es? Es ist in vielem nicht wie das gedruckte.

CLXXIX.³¹⁴

Caßel, den 2. August 1781.

Mich labet immer noch Liscow, oder vielmehr er erschüttert mein Zwerchfell. Einen witzigern Mann habe ich nie unter einer Nation gefunden, als diesen, den die seinige vergißt. Auch haben mir die Sechs Briefe des edelgesinnten Michaelis^{*315} einen angenehmen Morgen [244] gemacht. Wie Jammerschade, daß diese Hyacinthe (Sie müssen wissen, daß diese Blume mir vor andern lieb ist,) vom hageren Mann so früh abgemäht worden. Nur weinte ich fast bey der Stelle im ersten Briefe über Sie. Ich kann mich daran gar nicht gewöhnen, daß Gleim nicht eben so lange als sein Lied und unsterblicher Name leben soll. Vorzüglich hat „Paros und Hyla“ mir gefallen, ich liebe gute Erzählungen.

³¹⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568963>

2017: Gleimhaus: Empfangsvermerk Gleims v. 31. Juli 1781.

^{315*} Benjamin Michaelis, dessen litterarischer sehr interessanter Nachlaß, sich unter dem Gleimischen vollständig aufgefunden hat, und ebenfalls von mir wird herausgegeben werden. Die Stelle, deren erwähnt wird, steht im ersten Briefe, „die Gräber der Dichter“; von den Versen:

„Und du, mein Gleim, wenn einst dein Auge bricht,
Mich sucht, mich Vaterlosen findet:“

bis an den Schluß:

„Ich aber, Gleim, zerreiße meine Fesseln,
Und folge dir, und bin mit dir verklärt,
Unsorgsam, ob mein Grab ein einzig Bäumchen ehrt. —
Nur , daß kein Narr, kein Kritiker mich stört,
Bepflanzt mir's allenfalls mit Nesseln!“

Kennen Sie Cassellanisch - Latein?³¹⁶ Wohl nicht. Auf unsrer Bibliothek sind folgende Titel: patres graeci et latini de theologia, worunter Wittenbachs Compendium und Marci Tullii Ciceronis epistolae, (warum hieß der Mann aber auch Marcus!) und Mosheims Kirchenhistorie; epistolares; theologica sermonica; libri l'amatorii; poetae graeci et latini, bey welchen Dante; poetae italici, unter andern Möser vom Harlekin; poetae medii aevi, zum Beyspiel Theognis, Aristoteles Poetik; Polignacs Anti-Lucretius; astronomia, wobey eine italiänische Taktik; botanica, zum Beyspiel die griechische Anthologie, (weil auf dem [245] Titel steht florilegium); Reihe biblia, die zweyte biblica, die dritte commentatores, duplicata, das ist, die doppelt vorhandenen.

Die unvernünftigen Eiferer im Sechzehnten und Siebenzehnten Jahrhundert hatten den guten Leuten von Sanen alle ihre Hirtenfreuden zu Sünden gemacht, auch kamen sie endlich auf Pietismus und allerley Schwärmereyen. Ja Melancholie und Raserey wurden gemein. Da ich nun unerträglich finde, die Menschen Gottes ihrer Freuden berauben zu lassen, hatte ich in einem Sanenbriefe gesagt:

„So unnatürliche, finstere Phantasien umwölken den frohen Sinn der Alpenhirten, seit Reformatoren, Prediger und Regenten alle Freude verfolgt, als wäre der Erdboden ein bloßes Conservatorio für das himmlische Jerusalem.“

Dieses zu drucken hat Wieland sich gefürchtet, ich habe es austreichen müssen.

Nun möchte ich bey der zweyten Ausgabe des ersten Theils der Schweizer - Historie nicht allein der Grammatik zu geben, was der Grammatik gehört, sondern verschiedenes freyer zu sagen, als ich in der Schweiz durfte; denn [246] ich will nicht für nichts ein freyer Deutscher geworden seyn.

Lesen Sie doch den Brief Voltaire's an den, Landgrafen, über Genf: er ist im letzten Theil der letzte, und allerliebste.

CLXXX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 4. August 1781.

Weil ich auch heute keine Zeit habe, Ihnen zu antworten, mein lieber Freund, so will ich nur Ihnen zu lesen geben ein Lied des Griechen, den Sie neulich zum zweytenmale lasen — und von dem Sie sagten, er mache seinem Volke größere Ehre, als Homer; — ein Lied des Griechen, in der Sprache seines Freundes, des Deutschen, der von Jugend an bis in sein erstes Stufenjahr ihn liebte; — wie es in dieser Sprache klingt, ob es auch zu lesen ist zum zweytenmale, das werden Sie, Freund des Griechen, ehrlich sagen. Alle die niedlichen Lieder Anakreons wurden seit meinem Achtzehnten Jahre studiert und übersetzt; noch aber hat im drey und sechzigsten mir [247] keins von den deutschen so recht gefallen. Mehr Musse zur Nachdenken, zum Wählen der Worte; zum Grübeln über den verdorbenen Text, dann dächte ich — wollte ich wohl noch ein deutscher Anakreon werden.

Neulich schrieb ich einem Vater schöner Töchter:

Die Mädchen sang ich in der Jugend,
Im Alter sing' ich Gott und Tugend! —
Dir, guter Vater, ist das recht!
Mir aber wäre doch noch rechter,
Könnst' ich, nächst Gott, die schönen Töchter
Noch singen itzt, und zwar nicht schlecht!

den fünften August.³¹⁷

Ich bereite mich zu einer Reise nach Braunschweig, und also nur noch wenig zu meinem gestrigen.

³¹⁶* Eher französisches; von Luchet waren die schönen Sachen.

³¹⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601723>

Zum neuen Druck der Schweizer - Geschichte, wird Rath werden. Für itzt rathe ich noch nicht zur Gelehrten - Buchhandlung in Deßau. Man muß erst sehen in künftiger Messe, wie weit sie kommen wird mit ihren neuen Mitteln den Debit zu befördern.

Ich sende Ihnen D...ns³¹⁸ „Duldung und Preßfreyheit“ — Preßfreyheit allein [248] wäre besser, und dann hätte er von dieser handeln sollen - wie ein Meister. Er macht die Priesterschaft sich allzusehr zum Feinde, durch die Art wie er Dinge sagt, die man sagen muß, nur so, daß nichts dagegen mit Gründen gesagt, gelärmt, getrommelt, gepfiffen und geschrien werden kann von unserer Priesterschaft, die ihren Luther nicht mehr liest, und die Briefe Calvins, in Folio, für Achtzehn Pfennige einen Layen kaufen läßt. Ich wollte, daß ich die Zeit hätte, ihm das Nöthige darüber zu sagen.

Ihre Anmerkungen über die Alten läse ich lieber, als Ihr Leben. Ihr Leben steht in Ihren Schriften besser, als Sie es schreiben werden.

Wenn die Wielande so furchtsam sind, die Wahrheit zu sagen, und sagen zu lassen, was will dann endlich werden aus uns? — „Heufresser“ antwortete D...e wenn er die Frage hörte.

[249]

CLXXXI.

Müller an Gleim.

Caßel, den 9. August 1781.

Ich habe drey Tage bey Meysenbug zugebracht, und, bey all seinem Geist und Verdienst, mich wieder hieher geseht, weil Schlieffen wieder hier seyn sollte. Auch war er es. Um zehn Uhr Abends war er hier, und Morgens um sechs hatte er mit bereits geschrieben.

Bonis avibus, begeistert von allem was ich in Preußen gesehen und gehört, vom Grenadier und von Schlieffen, habe ich vor vier Tagen die zwey ersten Seiten des zweyten Theils niedergeschrieben, und gewähre Ihnen bey deutscher Treue, bey unserer Freundschaft und bey dem Schatten unseres Sallust's, daß der zweyte Theil etwas besser werden soll, als was Sie noch gesehen. Zeit müssen Sie mir lassen, das ist wahr; denn was lange dauern soll muß lange bedacht werden. Ein Jahr soll das Buch warten in Schlieffens Schreibtisch. Von Roußeau ein andermal; im übrigen ist er wahrhaftig der nicht, wofür das verblendete Europa ihn hält.

[250] Auf Calvin's Brief, als die mir zur Historie nöthig sind, lege ich cri de Haro, und habe Zugrecht.

Und hiemit Apollon und allen Musen und Grazien, wie auch den Hamadryaden der Spiegelberge, ihren Liebbling wohl befohlen, damit er noch viele glückliche Jahre hindurch liebe seinen

Müller.

CLXXXII.³¹⁹

Caßel, den 16. August 1781.

Ihnen, bester Freund, muß ich schreiben, weil der Genuß alles recht Schönen mich an Sie erinnert, und ich es mit Ihnen genießen möchte. Unter vielen Büchern und Papieren die mir von Genf geschickt worden, fand ich meinen Gray wieder, und ergriff ihn, wie man einen alten Freund umarmt. Vor kurzem hatte ich Pindar gelesen: ich hatte nicht an Alexander gedacht, wie er an Thebens letztem Tag die Seele gehabt, an Pindars alte Wohnung und Verwandte zu gedenken; ich hatte nicht an unsern Horaz gedacht, aber, was dieser, das fühlte ich auch, und glaubte nicht [251] ein Buch zu lesen, sondern ein Götterkonzert anzuhören; Apollos Leyer, Merkur's Cithar, den Tanz der Grazien, und aller Musen hohen Gesang. Welch ein Mann, der in der Sprache, durch welche die Menschen über die Thiere erhoben sind, über andere Menschen so erhaben ist; welcher Flug auf den Olymp, von welchem herunter seinem Adler-Auge nichts, und von keiner Sache das verborgene Verhältniß entgeht! Ihm waren die Grundsätze der Völker, ihm das Herz, was war ihm nicht offen! Ich las ihn und fühlte nicht was er mir war, bis mein getreuer Bedienter kam, und mich erinnerte in

³¹⁸ 2017: Heinrich Friedrich Diez, Apologie der Duldung u. Preßfreiheit, Buchhandlung der Gelehrten, Dessau, 1781.

³¹⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656898X>

dem Spiegel zu betrachten, wie mein Auge brenne, und meine Wangen glühen. Hierauf also las ich Gray. Es ist wahr, jenes Lieder sind uns und allen Zeiten der Sache wegen wichtiger; dieses abgerechnet, Gleim, betrüget mich die Liebe, welche ich aus vielen Ursachen zu Gray habe, wenn ich sage: „auch der ist Pindar!“ Mich entzückt er, ich staune ihn an: er, der letzte Dichter der Britten, ist einer deren, worauf das Jahrhundert stolz thun wird. In Ihrer Ausgabe ist nicht alles: hier die Titel aus der meinigen; ich bitte Sie sehr, mir zu sagen [252] was Ihnen fehlt; es wäre mir ein großes Vergnügen, Gray für Gleim abzuschreiben.

Beygeschrieben habe ich vor Jahren meinem Exemplare folgende Klage, die er auch bey West's Tode, oder nachher, denn er hat ihn lebenslänglich beweint, angestimmt hat.

In vain to me the smiling mornings shire
And redd'ning Phoebus lifts is golden fire;
The birds in vain their amorous dещcant join;
Or chearful fields resume their green attire
These ears, alas! for other notes repire,

(Denken Sie nicht an Ihren Kleist?)

A different object do these eyes reguire;
My lovely anguish melts no heart, but mire
And in my breast th' imperfect joys expire;
Yet morning smiles the busy race to chear
And new-born pleasure brings to happier men;
The fields to all their wonted tribute bear,
To warm their little loves the birds complain;
I fruitless mourn to him, that cannot hear
And weep the more because i weep in wain!

Welche Seele!

Sagen Sie mir doch nun im Ernste, ob ich Sie in diesem Jahre nicht mehr sehen soll? Wir würden lesen, spazieren, disputieren, Mit Einem Wort: leben, wenn leben anders nichts ist, als denken und fühlen.

[253]

CLXXXIII.

Müller an Gleim.³²⁰

Caßel, den 30. August 1781.

Ist es wahr, daß Generalcapitel ist? Wenn ich es wüßte, dürfte ich mich nicht unterstehen, auch nur auf die Augenblicke, da Sie dieses lesen, Ansprüche zu machen. Wir bekommen heute den Münsterischen Fürstenberg und die Fürstin Gallizin: ich habe meinem Freunde einen Theil des Tages versprochen; überdies muß ich übermorgen eine Abhandlung vorlesen, zu der ich noch kein Wort geschrieben habe. Ich möchte wohl eine zusammenhängende Folge dergleichen unserer Antiquitäten-Gesellschaft vorlegen: Versuche über die Alten; diesmal über Homer, etwa so, wie Algarotti von einigen geschrieben hat. Mich reißen sie immer mehr hin, zumal der Fürst der Geschichtschreibung, welchen ich nun studiere. Bewundern Sie nicht mit mir die Kunst, Schönheit und Würde, das Ausgearbeitete und Scharfsinnige Thucydidis: er hat nicht jene reizende Fabelmanier, mit welcher sein Vetter Herodot schmeichelt, aber die Schreibart, die einem Staatsmanne über Staatsgeschäfte [254] gebührt. Warum sind wir nicht beysammen, damit ich Sie um viele Zweifel über die Antithesen, über die Wörterstellung, über den schriftstellerischen Charakter dieses Mannes fragen, und Ihnen die Anzahl Anmerkungen lesen könnte, die ich mir beygeschrieben. — So eben unterbricht mich Fürstenbergs Neffe, ein Jüngling von Einsicht, Geist und Charakter, von einer gewissen eigenthümlichen Simplicität im Leben, die er nur mit seinem Oheim gemein hat, und welche mir gefällt. Er fruge nach Ihnen.

Für die Weissagung danke ich, und halte sie für viel gewisser, als viele Hebräischen, daher dürften Sie sie so deutlich sagen. Hier ist was Lucchesini gesungen am Gedächtnißtage der Schlacht bey Crevelt:

³²⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568998>

Tal forse un di, del primo pelo appena
 Ombrato il mento, il giovanetto Achille,
 D'Ilio intorno spargendo ire e faville ,
 Fece di sangue Trojano pingue l'arena;

Quale imberbe anco in sanguinosa schiera
 Te al fausto suon de' triomphali squille
 Miro Creveld col brando invitto a mille
 Franchi piagar la fuggitiva schiena.

[255] Ma sul colmo d'onor, d'ingiurie parco
 Segno non festi a vana empia vendetta
 Del vinto Ettore, il guasto et muto incarco.*³²¹

Se quei punto da fatal saetta
 Cadde immaturo, Te, d'allor' già carco ,
 Nuova, in più tarda età, corona aspetta.

Weil Niemand will, so viel er kann, gelingt es Frankreich nicht, Genf zu vergleichen.

Das Heldengedicht: „Wilhelm von Trabant,“ welches im künftigen Jahre hier erscheinen wird, ist unter den altdeutschen Poesieen eine der besten, und in vieler Absicht ungemein wichtig. Rudolph, Dienstmann zu Montfort, hat es im dreyzehnten Jahrhunderte für Conrad Schenk von Winterstetten verdeutscht.

Mir hat Herr von Schlieffen ehegestern zwey und dreyßig Seiten Anmerkungen über die Schweizer - Geschichte gemacht. Je genauer ich ihn kennen lerne, desto mehr, (welcher Fall selten ist,) erstaune ich über seine Gelehrsamkeit, und liebe seine edle schöne Seele. Auch scheint er an meine Freundschaft endlich zu glauben. Zu stark, zu zärtlich, (so empfindlich [256] ich bin,) kann sie für diesen außerordentlichen Mann nicht werden. Er steht über andere Minister, die ich gesehen, so hoch, als Gleim über Gottsched; und wenn er nicht Minister wäre, würde er doch gebieten wie die Tugend; nun ist er mir darum lieber, weil zu seyn wie er, an seiner Stelle schwerer ist als im Privatleben. Sein Buch sollen Sie haben.

Bemitleiden Sie mich, ich muß endigen. Lieben Sie ewig Ihren getreuen Freund.

Freuen Sie sich nicht auch, daß die Holländer, die wir verachteten, sich doch nicht vergessen, und ihrer Väter würdig bleiben?

D... über Preßfreyheit hat für Denker geschrieben; diese bedurften das Buch nicht; er hätte für Herzen schreiben sollen, diese werden zuweilen zum Guten geschreckt. Meist ist er zu trocken.

CLXXXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 2. September 1781.

Von Braunschweig bin ich sterbenskrank wieder zurückgekommen, wie denn könnte ich [257] mit Ihnen von Thucydides sprechen? Heilmanns Uebersetzung wird gerühmt von Männern und Kindern; mir gefiel sie nicht. Wörtlich gieng's vielleicht, aber nicht im Genius unserer Sprache. Man merkt den Slaven in Ketten.

Alles was Sie schreiben, französisch oder deutsch, will ich lesen, aber ich wünsche, daß Sie deutsch schreiben möchten, denn Sie sind ein Deutscher. Lucchesini schreibt italiänisch, und glaubt ganz ohne Zweifel mit mir, daß man in einer fremden Sprache für den Fremden nicht schreiben kann. Die Franzosen lesen unsern König nicht, so vortrefflich er französisch schreibt. Man lernt den Werth und den Ton der Worte nur in seiner Muttersprache.

Sie machen mich äußerst begierig, den edlen von Schlieffen kennen zu lernen. Wäre ich gesund, so sähen Sie mich bey sich in den nächsten Tagen. Ich bin ewig Ihr treuer Gleim.

³²¹* Graf von Gisors.

[258]

CLXXXV.

Heinse an F. Jacobi.³²²

Rom, den 15. September 1781.

Ich bin ganz Toskana die Kreuz und die Queere durchzogen, schon ein Paar Wochen in Rom — und habe Ihnen, Herzensmann, noch nicht geschrieben! — aber ich kann mich noch nicht mittheilen; der Sachen sind allzuviel, und das Ganze zu groß, und mein Genius gebietet mir wie ein Tyrann, mich dem Gesetz des Stillschweigens des Urphilosophen zu unterwerfen. Bester, haben Sie Geduld: Ich sehe schon alles in lieblicher Fülle in mir aufgehn; und der Himmel wird seinen Seegen geben, daß es zur glücklichen Reife gedeihe.

Wie oft ich Sie, und euch Lieben alle so sehnlich zu mir gewünscht habe, muß sie von mir angewandelt haben, von dem Adriatischen Meere und vom Po aus, von den Höhen von Bologna und Florenz und den waldichten Gebirgen zu Vallombrosa, von Lucca, Pisa, Livorno, und den freudigen Hügeln zu Siena. Nichts aber hat einen so starken Eindruck auf mich gemacht als Rom. Es war mir, wie ich anlangte, als ob ich mich der eigentlichen [259] Herrschaftssphäre näherte. Die triumphirende Lage, ungeheuer lang und breit, um den wilden Tyberstrom herum, mit den gebieterischen Hügeln voll stolzer Paläste in babylonischen Gärten, und despotischer Tempel mit himmelhohen Kuppeln, an dem prächtigen Amphitheater der Gebirge von Frascati und Tivoli; die Brückengewölbe, thürmende Thore, flammenden Obelisken, bemoosten und mit Grün überzogenen Ruinen alter Herrlichkeit, und das kühle Rauschen von Schritt zu Schritt, von tausend und aber tausend lebendigen Springbrunnen, wie in den quellenreichen Alpen drinn, und manche männliche und weibliche antike Gestalt mit heißem Blick und warmen Gebärden, im Helden- und Siegerinnen - Gang auf den weiten Plätzen und in den unabsehblichen Straßen, erweckten eine Wunderempfindung von einer neuen Natur in mir, die ich noch nicht gehabt hatte.

Es war schon gegen Abend, als ich mit meinem Felleisen im Wirthshause am spanischen Platz in Ordnung war. Ich konnte keinen Augenblick länger bleiben, und gieng sogleich aus, kaufte mir einen Plan von Rom; zog ohne alles weitere Geleit durch die Spazierfahrt [260] der Kutschen im Corso, strich über den schönen Platz Colonna, über Monte Citorio, und kam noch im seeligen Licht der untergehenden Sonne an und in die Rotunda.

Der Raum darin allein reißt ohne Wort und Feyer einen Menschen von Gefühl zur Anbetung hin, und entzückt ihn aus der Zeit in die Unermeßlichkeit. Sobald man hineintritt fängt man an zu schweben, man ist in der Luft, und die Erde verschwindet. Das Licht, das einzig oben durch die blaue, heitere, himmlische, weite Rundung in die reine Form hereinleuchtet, hebt auf Flügeln mit schauriger Leichtigkeit in die Höhe. Kein Tempel je hat so etwas Süßes, Banges, Erquickendes, Unendliches in mir erregt; ich sehnte mich, frey zu seyn und oben, in Genuß und Ruhe. Der hohe Kreis korinthischer Säulen umgab mich wie jungfräuliche Schönheit, und Raphaels und Annibal Carracci's Brustbilde, die hier begraben liegen, und unseres Mengs seines, blickten mich an, wie Unsterblichkeit.

Ich wäre so gern die ganze Nacht da geblieben, aber man wollte schließen und ich mußte fort. Kurz, es ist der vatikanische Apollo unter [262] den Tempeln, und nach ihm macht keine Kuppel mit mehr viel Freude; sie kommen mir alle als todte Nachahmungen vor, ohne Zweck. Der Portikus mit sechszehn hohen und starken Granitsäulen aus Einem Stück, und dem schroffen Dreyeck von Wetterdach davor, ist ganz Majestät; so wie das Innwendige mit den schlanken schönen Marmorsäulen alle aus Einem Stück, lauter Himmel ist. Es ist das vollkommenste Kunstwerk unter allen Gebäuden die ich kenne, und die erhabenste Idee eines Sterblichen. —

Aergern muß man sich noch, nach der Lust, über die Kindereien, daß die Päbste die Balken von Bronze davon abgenommen, und Kanonen daraus gegossen, und dafür ein Paar Thürmchen darauf gekleistert, und Acht und zwanzig Wagen voll Märtyrer - Knochen hineingefahren haben. Gegen alle Götter mußte freylich wenigstens eine Legion Heiliger einquartiert werden. — An dem Hauptaltar ergänzte man gerade das Kapital an einer Säule, das her Blitz voriges Jahr abgeschmettert, der oben zur Oeffnung hereingefahren, eben als der Priester daran Messe las. Ich wünschte bey dem großen Schlag und Schauspiel [262] unter allen den erschreckten wegfahrenden Gestalten zugegen gewesen zu seyn. —

³²² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547052>

Die Sonne war untergegangen; ich gleich weiter fort durch die Straßen mit meiner Karte, und statt daß es dunkler werden sollte, machte der volle Mond an dem heitern Himmel den Abend fast wieder heller. Das Gewimmel neuer Menschen in den Straßen, die schönen Paläste, und mancherley Gesang und Gespräch und Gestalt und Leben in der erquickenden Kühle nach dem heißen Sommerabend davor, ergötzten meine Sinne.

Ich kam bald an's Capitol; ha, welch ein Anblick! Da war's stille bis auf das Rauschen der Brunnen. Ich griff die Sphinxen an der Stiege hinauf an, die Bildsäule von Rom, ohne Kopf und Arme, fiel mir in's Auge; und nun stand ich oben vor dem Kastor und Pollux mit ihren Pferden und den Trophäen des Marius, und in der Mitte des Platzes, vor der metallenen Statue zu Pferd des Antonius. — Ich dachte weder an Pabst noch Kardinäle mehr, und mein Geist war unter Triumphen von Scipionen und Cäsarn. — Stolzer Hügel, höchste Glorie von Menschenherzen, Ziel der Edlen, unter hundert Völkern [263] und Nationen für den Größten erkannt zu werden, und sich's zu fühlen! Stolzer kleiner Hügel, wogegen die höchsten Gebirge des Erdbodens plattes Land sind. —

Ich wandelte leis' und schwebend an dem Plätschern des Brunnens und dem Nil und Tyger vorbeey, nach dem Foro Boario, und befand mich mitten unter Ruinen von Tempeln und Triumphbögen. Es war schaurig still und melancholisch im Mondschein; ich merkte wenig Menschen, und die Schatten von den Bäumen machten alles geistig. Meine Phantasie bildete sich die Gestalten der Tempel von Jupiter Maximus und Tonans, die Tempel des Saturnus, des Friedens und der Fortuna, und meine Augen sahen gerührt die einzelnen Trümmer, und suchten den tarpejischen Felsen.

Immer weiter und weiter; und nun lagen die ungeheuern Massen des Colisäums vor mir, in luftiger Rundung. — Ruinen, wogegen alles stehende klein wird, Ruinen, wovon man noch eine Stadt erbauen könnte, so viel auch davon ist erbauet worden. Den Kopf voll Vorstellung von den Spielen der Weltbezwinger, kam ich an Sanct Johann im Lateran, und lenkte [264] nun um nach Maria Maggiore, und es war gerade Mitternacht, als ich oben alla trinità de' Monti vor dem Spanischen Platze mich befand, und das ganze Rom überschaute. — Wenn man sich so seinen Sinnen überläßt, und in der täuschenden Dämmerung da steht: scheint es wirklich vom Schicksal bestimmt zu seyn, die Erde zu beherrschen, es sey mit Legionen, oder mit Zaubersprüchen; und wer weiß, ob die Römer, wenn der Kaiser so fortfährt, und andere ihm nachahmen, nicht statt der Messen wieder das Schwerdt ergreifen, die Schlüssel des Himmelreichs in die Tyber werfen, und mit Kanonen donnern.

Künftig einen Haufen mehr von meiner Reise und Rom. Ich will Ihnen hiermit nur meine Ankunft darinn melden, und Sie bitten, mir, sobald Sie können, einen Wechsel zu übermachen. Man bekommt hier lauter Papiergeld, und muß sich bey Zeiten vorsehen. Der Hofmeister der Großherzoge in Florenz wollte mir zwar baares Geld übersenden, wenn der Wechsel dorthin gestellet würde; aber man versichert mich hier, daß der Abzug noch stärker wäre, und daß die Römer einen berupften, man möchte es anfangen, wie man wollte.

[265] Auch dies sey schon versucht worden, und es wäre immer noch am besten, man bekäme den Wechsel gerade hieher. Den Brief adressiren Sie al Caffé tedesco; alle Deutsche lassen ihre Briefe dahin adressiren, und man erhält sie so am sichersten.

Der Hofmeister in Florenz hat aus Ihrer Schrift gegen Wieland gar große Hochachtung für Sie gewonnen, ob ihm gleich manches darin gegen seine Meynungen zu gehen schien; aber er getraute sich nicht, auch nur ein Wort gegen die klare augenscheinliche Vernunft hervorzubringen. Ohne Zweifel und gewiß hat auch der Großherzog sie gelesen, welches mich gar herzlich freut, denn sie ist die allerersprißlichste Lektüre für junge Potentaten. Ich verbat mir's gleich zu Anfang; mich ihm zu präsentieren, wie er wollte; und so ist es auch unterblieben, doch mit dem Versprechen, daß ich mich aufführen lassen will, wenn ich von Sicilien wiederkomme.

Müller erweist mir hier viel Freundschaft; ich wohne in seinem vorigen Quartiere, wo er krank lag, und man ihn katholisch gemacht hat. Er sagt: es wäre schändlich, daß man mit einem Leichnam so umgegangen sey; jetzt [266] könne er es nun nicht ändern, ob es ihm gleich äußerst leid thäte wegen seiner Mutter und seiner Freunde. Kobel, ein gar wackerer, kräftiger und aufrichtiger Geselle, versichert mich, daß Müller in den letzten Zügen gelegen habe, als es geschehen sey. Er muß nun alle Sonntage in die Messe. Er hat erst kürzlich ein großes Gemälde ausgestellt, den Leichnam Mosis, um den sich der Teufel und der Erzengel Michael zanken, der Teufel muß aber davon weg. Der Engel hat das flammende Schwerdt in der Linken, und deutet dem Satanas mit der Rechten, abzuziehn, der auch im Begriff ist zu weichen. Es ist viel malerische Idee, Feuer, Fleiß und Studium darin. Jetzt arbeitet er an einem Herrgott, der dem Moses das gelobte Land zeigt, einem Stück von eben der Größe.

Künftig mehr von ihm und Kobeln und den andern Künstlern, unter denen einige gar ausserordentlich gute Geister sind, insonderheit zwey Engländer. Ich speise mit den meisten an Einem Tische, wohin auch Pye kommt. Kost und Quartier ist hier gar nicht theuer, und man kann wohlfeiler als in Düsseldorf leben; aber das Sehen nimmt mir viel Geld weg. [267] Wenn man alles in Gesellschaft sehen kann, so ist auch dies eine Kleinigkeit, aber darauf kann ich nicht warten. Ich gedenke im Januar nach Neapel zu reisen, und künftigen May nach Sicilien. Im Oktober will ich die Gegenden um Rom sehen, besonders mich einige Tage zu Frascati und Tivoli aufhalten. Müller und Kobel wollen die Reise zu Fuß mit mir machen.

Diesen Winter gedenke ich noch einen Band Novellen in den Nächten zu erzählen; vielleicht gebe ich sie auf Subscription heraus, und dann Ihren guten Rath.

Der Winter wird hier ein immerwährend Fest seyn. Alle Prinzen rüsten sich schon zum Empfang des Großfürsten. Ich bin auf meiner Reise überhaupt wegen der Feste sehr glücklich; wo ich noch hinkam diesen Sommer war Feyerlichkeit und Wettrennen und Schauspiel. Zu Siena, wo ich vierzehn Tage in der heitersten und lebendigsten Lust von Italien lebte, mußte ich die zwey ersten Tage vor lauter Fest vor dem Thore mich aufhalten, weil alle Wirthshäuser bis unter das Dach voll waren. Fast jeden Tag war ein Pferderennen. Hier habe ich einen jungen Kastraten gehört, den man gleich nach Pacchiarotti setzt, und wirklich [268] thut er mit der Stimme allein weit mehr Wunder; er läuft drittelhalb Oktaven Töne, jeden perlenrein, wie ein Blitz durch, und macht Sprünge und Triller, daß einem ein Wundergrausen überfällt, aber doch bleibt Pacchiarotti der Orpheus von Italien. Er ist ein Kind gegen seinen Ausdruck, und auch seine Stimme ist weicher und süßer. Marchesi, so heißt er, macht seine Zaubereyen meistens durch die Fistel. Die Sieneser wußten sich vor lauter Entzücken gar nicht zu lassen und zu fassen; ich hingegen habe noch kein Venedig, was Musik betrifft, wiedergefunden; (und auch was Reitz und weibliche Schönheit,) Rom in diesem Punkt vielleicht ausgenommen, das ich noch nicht genug kenne.

Pacchiarotti ist jetzt in London, mit zwölfhundert Guineen jährlichem Gehalt. Aber man muß ihn auf dem Theater sehen und hören; im Zimmer und Saal verliert man an ihm zwey Drittel. — Ich hoffe, daß Sie jetzt die andern Arien von Sarti werden erhalten haben. Diesen Winter andere. Was ich mich freue auf's Wiedersehen! Sie müssen mir unterdessen auch eine Braut aussuchen, ich kann nicht allein als Junggeselle herumgehen:

[269] O Liebe, heilig, innig Wesen,
 Der Schönheit süßestes Gefühl,
 Wer spricht, er sey von dir genesen,
 War nur von dir ein Schattenspiel!
 Sein Leben gleicht der Hungerquelle,
 Sein Herz ist eine leere Stelle!

Es wird dunkel, ich kann nicht mehr schreiben. Freund für Pempelfort und alles was da Freude und Vergnügen athmet, durch Zeit und Ewigkeit.

CLXXXVI.

Müller an Gleim.³²³

Cassel, den 20. September 1781.

Ich fühle, was auch Sie, daß der Mühe kaum werth ist, Geschichtschreiber zu werden, wenn man das, was unser Jahrhundert vor allen auszeichnet, nicht beschreiben soll, nämlich den Krieg des siebzehn hundert sechs und fünfzigsten Jahres, und den großen Mann, der allein für das künftige Zeitalter interessanter geschildert werden könnte, als das ganze übrige Jahrhundert. Ja, mit seinen Fehlern ist er größer als andere mit ihren Tugenden. Ich sage Fehlern, um zu sprechen wie die [270] meisten; in Wahrheit aber, muß man einen großen Mann nicht kapitelweise, nach den Tabellen in Lessens Moral abhandeln, er Ein großes Ganzes, er ist Er. Wer er war, will die Nachwelt wissen, und nicht, wer zu seyn er vielen däuchte.

³²³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568882>

Der erste Absatz kommen aus dem Brief vom 4. 10., ab Seite 2 unten.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568890>

Sie werden wohl schon bemerkt haben, daß ich mit meinem Aufenthalte, Schlieffens wegen sehr wohl, sonst mittelmäßig, zufrieden bin. Um einen Versuch zu machen, die Stimme des ganzen hiesigen Publikums auf meine Seite zu bringen, beschloß ich dieser Tage zweyerley.

Alle Professoren halten wöchentlich zweymal öffentliche Vorlesungen. Diese, die nicht bezahlt werden, sind gewöhnlich überall nicht die vorzüglichsten. Ich pflege aber nie etwas halb zu thun. Also werde ich mein statistisch-historisches Collegium, so ich zu Genf aus zweyhundert Büchern gezogen, und nun durch hundert andere und Reisen vermehrt, und welches den Beyfall vieler Männer von großem Geiste für sich hat, deutsch, mit möglichster Wörterwahl und nicht ohne Feuer, umarbeiten, und wöchentlich fünfmal ohne Entgelt lesen, um eine möglichst große Zahl Zuhörer aus allen Ständen zu bekommen.

Zugleich gedachte ich, da die Ausarbeitung [271] der Geschichte der Schweiz im Winter nicht leicht vollendet werden dürfte, über irgend eine große Sache, eine kleine wohl ausgearbeitete Schrift, unter die Augen des Publikums zu bringen.

Indessen aber bekam ich Nachricht von der guten Aufnahme meiner Essais zu Paris, und einer meiner Bekannten wurde befehligt, mich zur Uebersetzung meiner Schweizerhistorie aufzumuntern. Hiezu sey der Augenblick, bey diesmaliger Begeisterung für Bundesrepublikan; Frankreich, Holland und Amerika würden es begierig lesen. Dieses begriff ich so wohl, daß ich den Entschluß dazu faßte. Hieran also werde ich, zugleich mit jenem Collegium, die Hand legen.

Unabhängigkeit werde ich erwerben, wenn ich in mehrern Ländern Europens vortheilhaft bekannt seyn werde. Wo ich bin, werde ich bleiben oder nicht, je nachdem man mir begegnet.

Von diesen Arbeiten hält mich vielleicht ein unvorhergesehener Zufall auf sechs Wochen ab. Lange wartete ich schmerzlich, und unter vieler Furcht, auf Briefe von Tronchin, als ich ehegestern von seiner Frau einen erhielt, welchen [272] ich kaum zu erbrechen wagte. Wirklich enthielt er die Nachricht von einer sehr gefährlichen Krankheit meines alten Freundes, und hätte mir Schlieffen nicht anders gerathen, so wäre ich schon unterwegs; nun habe ich geschrieben und mich bringend angeboten.

Obige zwey Arbeiten halten mich von dem Cursus des Alterthums nicht ab, auch lese ich die größten Franzosen. Ich möchte diesem Buche im Französischen die größte Klarheit, und meiner Schreibart in demselben Festigkeit verschaffen; ganze Capitel werden eingeschalten, weil Ausländer deren bedürfen.

Einige Tage habe ich zu Göttingen meist mit Hogendorp, der Sie gesehen, einem fleißigen und verstandvollen Jünglinge, zugebracht. Unter den Gelehrten hat Heine mir durch seine Gelehrsamkeit, seinen Beobachtungsgest, und was mehr als beydes, durch seine humane Gefälligkeit gefallen. An Lichtenberg fand ich einen Mann von Geist. Wir besuchten auch Bürger. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, bey seinen Leidenschaften. Freunde sind immer theuer, aber wenn sie uns leiten sollen, so sollten sie bey uns wohnen. Ich beweine einen vormals geistreichen, sich überlebenden [273] Jüngling. Ja, wahrlich, ich beweine ihn. Wenn die deutschen Gelehrten und schönen Geister aus dem Frühling ihres Genies oft alsbald in den Winter übergehen, so muß dieses dem zugeschrieben werden, daß sie nicht, wie andere, Muße, Freyheit, Freunde, und ehrliches Auskommen genießen.

CLXXXVII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 22. September 1781.

Garve ist hier gewesen. Er kam den 19. von Wernigerode, reiste gestern wieder ab nach Magdeburg, geht von da nach Barby zu den Herrnhutern. Tobler, der Uebersetzer des Sophokles, that zu ihnen die Reise zu Fuß von Zürich nach Barby. Herr Graf zu Stolberg Wernigerode hat Garven hieher begleitet zu Pferde. Garve macht alle Reisen zu Pferde. Dünkt es Ihnen nicht auch recht brav von einem regierenden deutschen Reichsgrafen, daß er einem deutschen Philosophen das Geleit giebt auf zwey Meilen Weges? — Unsere Philosophen dürfen nicht klagen über unsere Großen. Die Könige [274] sprechen mit ihnen ganze Stunden, und die Reichsgrafen begleiten sie auf zwey Meilen Weges. Hingegen haben unsere Dichter wohl Ursach über Verachtung sich zu beschweren. Man läßt sie fast Hungers sterben, wie denn so etwas wir bald vernehmen werden von unserm Bürger. Philosophen und Geschichtschreiber wurden zu allen Zeiten besser als Dichter aufgenommen von den Großen: warum doch wohl? Waren die Philosophen feinere Schmeichler? Garve, welcher sagte, daß er reise, Menschen zu sehn, war zufrieden von seiner Reise.

Sie wollten unserm Lessing ein Denkmal setzen? — Herr von Grote zu Hamburg ist Ihnen zuvorgekommen. Er hat eins gesetzt von Stein. — Aere perennius wird das Ihrige seyn! Darum, mein Lieber, bitte ich, Ihres Versprechens sich zu erinnern.

Von Jakobi hofte ich gestern einen Brief. — Er arbeitet an der Bekehrung unserer Theologen.

Die Hirtenbriefe las ich mit großem Vergnügen. Ihr Styl hat sich gebessert in Kleinigkeiten; andere Verbesserungen leidet er auch nicht. Leben Sie, wie Eloa lebt, voll Geisteskraft und Leibesstärke.

[275]

CLXXXVIII.³²⁴

Halberstadt, den 7. Oktober 1781.

Herr von Wylich ist zurückgekommen von sei ner großen Reise — sehr vergnügt; wir sprachen sogleich mit einander von Waser. — In Zürich ist keiner, der einen Laut von sich giebt zu seiner Apologie. Man hört kein gutes Wort von Ihnen. Sie sind ein böser Mann, ein Staatsverbrecher im Munde der Schweiz! *)

Ich schreibe dieses im Bette. Drey Tage war ich krank an einem Flußfieber, so krank, daß ich glaubte bald zu seyn beym frommen Aeneas und Kleist. — Nun glaube ich, daß es noch etwas Zeit damit haben wird.

Nach meiner Denkungsort würde ich lieber einem Bauer den Acker pflügen, als einem Kaiser! Das, mein Lieber, ist die Antwort auf eine Ihrer Fragen. Von Kaiser Joseph hörte ich heut die Anekdote, daß ihm zwey Domherrn auf seiner Reise die Cour hätten machen wollen. — „Wie heissen sie?“ — Der Kaiser sieht in seine Schreibtafel, sagt: „Der eine hat für seine Stimme achttausend Gulden bekommen, der andre zehntausend“ und will sie nicht sehen.

[276] Die große Theresia hat auf der Kaiserburg eine Menge von guten alten Matronen um sich her einquartirt gehabt. Der Kaiser, dem diese Nachbarschaft, wie billig, nicht ansteht, befiehlt seinem Hauptmann der Schloßwache, den Damen anzusagen, sie müßten ausziehen; und, bis es geschehen sey, die Hälfte der Schloßwache patrouilliern lassen.

CLXXXIX³²⁵.

Halberstadt, den 14. Oktober 1781.

Sie haben gewonnen, mein Lieber, Ihr Schlieffen ist, was Sie sagten, daß er wäre, wiewohl es unglaublich war. Seinen Brief und sein Buch, das ich diese ganze Nacht durchstudiert habe, denn ich empfieng es gestern Abend, fieng an zu lesen, konnte nicht aufhören. Beydes, Brief und Buch, beweist es, und macht mich zu Ihrem Gefangnen!

Nun glaub' ich an Ihren Schlieffen, wie Sie. Sie haben nichts übertrieben; die Zeugen Dohm und Müller (denn auch Dohm hat pindarisirt von ihm) waren unverwerflich. Sie wissen aber was für ein Thomas ich bin, wenn von einem großen Manne die Rede fällt. Was [277] Lavatern das Gesicht ist, ist mir ein Brief; Bücherstyl verräth die Seele nicht so. Nun dünkte ich, suchten Sie nach seinem Thun und Lassen insgeheim, und schrieben uns seine Geschichte, das Leben des preussischen Agrikola, denn es freut mich, daß Schlieffen ein Preusse geblieben ist, wie es viele Stellen seines Buches beweisen.

Was für eine Menge von thatlosen Schlieffen in den Trümmern, die er da durchwühlte, dort in dem noch jetzt halbwüsten Pommern, ehe ein Schlieffen folgt, der werth ist, daß die Geschichte seiner gedenkt — oder hat es gefehlt vate sacro? -

Sie glauben nicht wie sehr ich mich freue, wenn ich einen großen Mann mehr unter den Preussen aufgefunden habe; denn in zwanzig Jahren fand ich — rathen Sie, wie viele? und nun ist Schlieffen der letzte. Schade daß ich so spät ihn kennen lernte. Die Hessen müssen kalte Leute seyn, man hätte sonst schon mehr von solch einem von Adel gehört.

[den 17. Oct. 1781.]³²⁶

³²⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601731>

³²⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660174X>

³²⁶ 2017: Im Buch nicht gedruckt.

Ihre Rede, lieber Freund, ist Ihrer vollkommen würdig. Cicero, wenn er Professor zu Cassel geworden wäre, hätte sein Lehramt höher nicht erheben können, wäre aber Professor zu [278] Cassel gewiß nicht geworden. Was für Zuhörer werden Sie haben? — Mir steht es nicht an, daß Sie zum Schreiben Ihrer Geschichte keine Muße behalten werden!

Beylage.

An Müller.

Dein edler Schlieffen, Freund, hat Recht,
 Man muß nach keiner Ehre streben,
 Die uns die meisten Stimmen geben,
 Vom ganzen menschlichen Geschlecht!
 Wen Friedrich lobt als einen Held,
 Der ist's, die andern mögen schweigen!
 Es mag auf mich die ganze Welt
 Mit Fingern und mit Stäben zeigen,
 Wenn Geßnern nicht mein Lied gefällt,
 Nicht meinem Hirzel, der in's Feld
 Zu seinem Kleinjog geht, und Geld
 Und Flötenspiel und Tanz und Geigen
 Der Weisheit nicht entgegenstellt;
 Wenn's nicht ein kleines Lob erhält
 Von meinem Bodmer, der der Musen
 Großvater ist, und in dem Busen
 Noch Feuer seiner Jugend trägt,

[279] Das ihm die Götter anvertrauten,
 Mit welchem er die Argonauten
 Nach Colchis führt, den Jason schlägt,
 Und unser aller Neid erregt!
 Von meinem Wieland nicht, dem Spötter
 Der unbesorgten Erdengötter,
 Der trägen Bahams, welche wähen,
 Sie sey'n, zum Liegen und zum Gähnen,
 Wie Heidamak und Hottentot,
 Die Ersten ihrer Völker, denen
 Sie Väter sollten seyn, wie Gott;
 (Ach! mancher Baham liest den Spott
 Der schönen Prosa mit Vergnügen,
 Und bleibt auf seinem Sopha liegen!)

Von meinem Klopstock nicht, der singt
 Was Engel nur verstehn, und die,
 Die Engel werden einst, weil sie
 Wie Engel lebten! Welcher singt
 Den, der im nahen Donnerwetter
 Der Erde zürnt, und zürnen wird
 In Ewigkeit, — den Gort der Götter!
 Und den erhabenen Erretter
 Der armen Menschen, welche Blätter,

Nachdem sie alle sich verirrt
 Vom Unverstande zum Verstande,
 Genommen haben, ihre Schande
 Damit zu decken; — ein Gesang,
 Wie keiner auf der Erd' erklang!

[280] Von meinem Uz nicht, welcher Streit
 Des Fürsten, und des Bürgers schlichtet,
 Als Priester der Gerechtigkeit;
 Und Unschuld lieber schützt, als dichtet.
 Für uns und für die Ewigkeit!

Von meinem Götz nicht, den die Musen
 Bey Winterburg, in einem Thal,
 Verborgnen halten, mir zur Qual,
 Weil er in seinem Freundesbusen
 Ein heilig Feuer Gottes hegt,
 Das nicht in helle Flammen schlägt,
 Und den nicht unsre Helden kennen,
 Und kennen sollten, weil die Zahl
 Der Geister klein ist, welche brennen
 Für einen Held, und ihn (die Wahl
 Ist ihnen schwer!) nicht finden können,
 Und den, vielleicht zum erstenmal
 Selbst Du zu Cassel hörest nennen!

Von meinem Möser nicht, die Ehre
 Des deutschen Landes, dessen Hohn
 Ein Satyr, dieses Landes Sohn*³²⁷,
 So lachte, daß des Lachens Ton
 Ertönte laut, und noch ertönte,
 Wenn Möser, auch des Landes Sohn,
 Nicht seines Landes Ruhm und Ehre
 Geworden, und nicht lange schon
 Des Lachens Widerlegung wäre:

[281] Wenn auf mein Lied nicht Herder blickt,
 Nicht Ebert ihm den Beyfall nickt,
 Und zu dem Weib' an seinem Busen,
 Ganz eingenommen, ganz entzückt
 Nicht sagt: Es ist ein Kind der Musen!
 Wenn's Eschenburg bey Seite legt,
 Und nicht zu Vater Schmidt es trägt,
 Dann wollt' ich, daß es nie ein Lied
 Geboren wäre!

Seinen Adel
 Bekommt's von Lob nicht, oder Tadel

³²⁷* Herr von Bar.

Der halben Blinden! Wer nicht sieht
 Mit Adleraugen, was zu sehn
 Am Kunstwerk ist, und wahr, und schön
 Und sanft und rauh, und leicht und schwer
 In's Auge fällt, und durch's Gehör
 Eingeht in jedes Herz, der spricht
 Ein ganz gerechtes Urtheil nicht,
 Und lobt den Meister in's Gesicht.

Solch einem Mann möcht' ich entlaufen,
 In meine Zelle hinterm Dohm,
 Möcht' ihm entlaufen, bis nach Rom,
 Zu meinem Heinse! Große Haufen
 Gab's auch am gelben Tiberstrom,
 Als noch an ihm Horaz, Virgil,
 Und Tucca, göttliche Gesänge
 Dem Varius, und dem Quintil,
 Nur diesen sangen, nicht der Menge!

[282] Dir sing' ich, Dir will ich gefallen,
 Dir, meinem Tucca, Dir allein!
 Wer vielen singt, gefällt nicht allen,
 Und still will ich Dein Sänger seyn. —

Wer allen Sänger ist, der weckt
 Den Splitterrichter aus dem Schlummer,
 Sieht feine Fehler nicht, entdeckt
 Dem Herzensforscher seinen Kummer,
 Den: „Ohne Müh' ein Held zu seyn!“
 Den: „Großen Helden nicht zu weichen,
 Und Lob und Lorbeer zu erschleichen
 Beym Brunnen und beym Glase Wein!“

Er geht umher in seiner Stadt,
 Und schnappt nach Ehre, wie nach Wasser
 Die Lachsforelle, die ein Prasser
 Auf's Land für sich gezogen hat!
 Und alle diese, welche sehn
 Nach Ehr' ihn laufen, oder gehn,
 Die alle werden seine Hasser!
 Und wen denn singt er? Einen Mann
 Der jede seiner kleinen Thaten
 Gesungen haben will? Man kann
 Der Fürsten und der Mäcenaten,
 So lange noch Erdäpfel sind,
 Gar wohl entbehren!

In den Wind

Der eben säuselt, oder brauset
 Und übel mit der Eiche hauset,
 [283] Wirf deine Sorge, Musenkind!

Und laß dich nicht Begierden quälen,
 Die wohl sehr oft in Marmorsälen
 Der freyen Herrn Tyrannen sind;
 Und wähle zwey so gute Seelen,
 Wie Schmidt und Fischer, (leicht ist's nicht
 Aus unsern vielen sie zu wählen!)
 Und sitz' und halte Halsgericht —
 Worüber? Ueber ein Gedicht,
 Das seinem Dichter zehn Dukaten
 Verdient hat — über Mäcenaten
 Die sie gegeben — über dich,
 Und sey nicht zorniger, als ich!

Denn sieh, o Freund! wir sind beysammen:
 Ein Lied, das grob geschmeichelt hat,
 Gesungen weit von Halberstadt,
 Zum Ofenfeuer zu verdammen;
 Und essen unser schwarzes Brod
 Und trinken unser reines Wasser
 Auf unser Wohlseyn, und der Tod
 Geht, uns vorbey, zu einem Prasser!

O wärest Du doch der vierte Mann!
 Du schürtest das Fener an,
 Und schontest, glaub' ich, von dem Liede
 Der hohen Muse, Schmeichlerin,
 Nicht Eine Zeile! Freund, ich bin —
 Schlaf wohl! ich bin des Schreibens müde!

[284]

CCXC.

Müller an Gleim.³²⁸

Cassel, den 22. Oktober 1781.

Bonstetten sendet mir für Sie folgende Verse, auf eine Bank, die er in seinem Walde einem schönen Frauenzimmer aufrichten lassen:

Pour bien aimer ce bois charmant,
 Il faut aimer, Glycère;
 Ce n'est qu'aux yeux du sentiment
 Que la Nature, est chère!
 Mais l'amour veut qu'on soit à deux
 Pour son charmant mystère.
 Si vous vouliez, pour rendre heureux,
 Aimer autant que plaire,
 Bientôt ce bois, ce joli bois,
 Ce banc et cet ombrage
 Vous plairoient bien autant qu'à moi;
 Achevez mon ouvrage!

³²⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568599>

Ihr Brief war so vortrefflich, daß ich anders nicht als ihn dem General Schlieffen schicken konnte. Seine Antwort: „Dans la réponse de Gleim, et dans la lettre qu’il vous a écrite, mon cher Müller, je reconnois plutôt l’effet de votre amitié, que toute autre chose. Je savois bien que je ne pouvois pas lui être connu, [285] sans que vous en fussiez mêlé: car, quand on ne se soucie point de faire du bruit dans le monde, qu’on méprise les petits moyens de charlatanerie qui sont nécessaires pour cela, et qu’on se trouve placé sur un petit théâtre, où par dessus le marché l’on est encore gêné dans la manière de jouer son rôle, il n’est pas naturel que notre nom vole au delà de la sphère étroite, où le sort nous a mis. Ecrire comme vous, et publier ce qu’on auroit écrit, voilà le moyen légitime d’acquérir de la célébrité; mais ce moyen n’a pas été à ma disposition; votre talent m’a manqué, ainsi que le loisir nécessaire; les devoirs de mon état m’ont couté trop de tems; et après tout il m’a toujours paru, qu’il nous touchoit de plus près d’être heureux, que d’être pour quelques instans cités dans les papiers publics. Ce n’est pas que je sois insensible à la vraie gloire; il n’y a rien que je ne sacrifiasse pour y atteindre, excepté le bien-être de mon prochain: mais pour les glorioles, je les abandonne à qui en veut. La bonne opinion des juges compétens, que le hazard m’a fait connoître, me suffit; peu m’importe qu’ils soient en grand nombre. Enfin, si je ne me trouve pas dans une position [286] à pouvoir faire du fracas dans le monde, je m’en console aisément, en disant avec Pope:

Honour and shame from no condition rise,

Ast well your part, et there all honnour lies.“

Dies ist nun auch mein Zweck. Ich arbeite hieran aus allen meinen Kräften, damit wenn mein Leben kurz ist, es nicht unlöblich verfließe. Adieu, Liebster und Bester!

CCXCI.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 27. Oktober 1781.

Ihr letzter Brief nach Florenz war bey meiner Abreise noch nicht angekommen, und ist hernach liegen geblieben, weil ich keinen mehr erwartete. Die fünfzig Scudi sind mir auf das Duplikat des Wechsels sogleich in Papiergeld ausgezahlt worden; wenn ich aber baares dafür erhalten werde, weiß der Himmel. Es ist hier eine solche Armuth daran, daß man schier befürchtet, der Heilige Vater werde noch banquerott machen. Man kann jetzt in der Bacchanalzeit, wo alles baar Geld braucht und die Banken verschlossen sind, für das lumpichte [287] Papier keins bekommen, und wenn man auch auf funfzig Scudi zwey verlieren will. Ueberhaupt ist die Staatsverwaltung in Rom ziemlich erbärmlich. Der Pabst ist ein Mann, der ein wenig Routine von Kopf hat, und gar keiner ist. Er möchte gern groß seyn, und hat nicht einmal zum Mittelmäßigen genug Kraft. Er verschwendet Summen, und es kommt nichts heraus. Jetzt hat er zum Beyspiel eine Zuckerbäckerey von Sakristey neben Sankt Peter aufrichten lassen, die allen Kredit erschöpft, wovor jedem guten Architekt eckelt; und noch schlimmer sucht er seinen Neffen, einen Einfaltspinsel, in hohen und reichen Stand zu bringen, und saugt das wenige baare Geld, das die Fürsten und Klöster darin lassen, vollends aus Rom heraus. Seine Anverwandten heissen Nudi und Onesti, und die Römer haben dabey folgendes Pasquill gemacht: *Nostra Papa è da vero un sant uomo: spoglia i ricchi, e cuopre i nudi e gli onesti.*

Sonst muß man ihm das Recht wiederfahren lassen, daß er in der Kirche und beym Seegen austheilen ein wackerer Komödiant ist; und überdem doch ein guter Mann, der sich ohne Partheylichkeit mit seiner Falconieri sowohl eine [288] schließt als mit seinem Kutscher; und dann bleibt es immer eine rühmliche Leidenschaft, Groß seyn wollen: wie man ihn nach dem Tode Ganganelli's, dessen Mahlzeit keinen kleinen Thaler gekostet hatte, fragte, wie er speisen wolle, so sagte er gleich zur Losung: *da gran Sovrano.*

Ich will diesen Winter hier bleiben, und den künftigen Frühling und Sommer durch das Königreich Neapel und Sicilien einen Zug machen. Ich wollte zwar erst das Karnaval, wegen der Musik, in Neapel zubringen, weil die dortige Schule doch unter die besten gehört, aber ich kann es jetzt nicht einrichten, daß es mich nicht zu viel Zeit kostet, und künftigen Herbst ist es schicklicher. Ich bitte Sie also, mir noch einen Wechsel nach Rom zu übersenden, so daß ich denselben zu Ausgang dieses Jahrs erhalte. Ich fange schon jetzt an, auf diese Reise zu sparen, und esse wenig andres als Milch und Reis, und behelfe mich so genau ich kann.

—
Glück zu, daß Sie neue so herrliche Batzenstücke haben! Sie müssen wohl fürtrefflich seyn, wenn keins von

denen von mir überschickten die Waage hält. Es kommt aber bey Musik [289] in der Luft viel auf Laune und Vortrag an und bey geschriebener oft viel auf Namen. Wenn ich wieder komme, dann wollen wir bey einem Gläschen Champagner einmal mit einander gerecht seyn. Unterdessen heben Sie mir die zu leichten schweren Scenen von Sarti auf, und wenn sie auch nur unwesentliche Erinnerungen wirklich genossener alter Glückseligkeit, und Denkmale von den verdorbenen welschen Ohren und Herzen seyn sollten. — Sobald die Opern angehen, werde ich unsrer fleißigen Schülerin meinen schuldigsten Diensteifer zeigen. Doch vielleicht schon nächstens eine Serenate von Paisiello aus dem zärtlichen A moll zu dem süßen Gemurmel einer spanischen Laute. — Die Messe mit den Diamantnoten kann ich nun nicht eher schicken, als bis ich wieder nach Venedig komme.

Von Müllern, und dem gegenwärtigen Zustand der Kunst in Rom ein andermal, und mehrere Briefe; es geht schon seit drey Tagen ein Siroccowind, so daß ich mich gar nicht recht beysammen habe. Sonst ist Müller täglich und stündlich bey mir, und geht fast mit niemand anderm als mit mir um, ob wir uns gleich manchmal bis aufs Herumraufen zanken. [290] Er ist ein wenig heftig vor der Stirn, und mein Blut hat Italien leider noch nicht abgekühlt. In Kleidung geht er sehr wohl einher, und ich sehe in meinem langen grünen Reiseüberrock, neben seinem Mantel mit goldnem Kragen und rothscharlachnem Kleide und Pariser Schnallen, aus, wie ein Diogenes neben einem wahrhaftigen Hofmaler. Ob wir uns aber gleich zuweilen unter uns zanken, so preist und rühmt er mich doch unverdienter Weise hinter dem Rücken bey männiglich, als eine doppelte Grundsäule von Kunst und ursprünglicher Menschheit. Wo es ausserdem über einen andern hergeht, ist er einer der besten Gesellschafter, und er hat eine seltene Gabe, allerley Narren zu dramatisiren und nachzumachen. Seine Gedichte gewinnen deshalb sehr viel, wenn er sie selbst vorliest. Er hat ein großes Drama fertig, Genoveva, voll von Fürtrefflichkeiten, welches er selbst für das einzige Gute hält, was er gemacht hat; und noch zwey große Idyllen, wovon die eine, der Centaur Pendarus, welche in neun verschiedenen nacheinander besteht. In dieser sind hier und da wahre Homerische Bilder, und die glücklichsten Züge von Naivetät. Er hat sie mir, wegen [291] meines Wohlgefallens daran, in einem Lobgesang voll lyrischem Schwung zugeeignet.

Noch ist Kobel ein gar auserlesener Gesellschafter, und niemand kann drollichere Einfälle haben, als er.

Vater Gleimen schreibe ich nächstens gewiß; alle Sünden meines Lebens überfallen mich, wenn ich daran gedenke, daß ich ihm so lange nicht geschrieben habe.

Lebt wohl, ihr Glücklichen, in ewiger Traulichkeit und Liebe! —

CXCII.

Gleim an Heinse.

Im November 1781.

[2017: Text hier ausgelassen]

[296]

CXCIII.

Gleim an Müller.³²⁹

Halberstadt, den 7. November 1781.

Sie haben Freyheit, mein Lieber, mit meiner Epistel zu machen was Sie wollen, denn was ich gesungen oder geschrieben habe, das habe ich gesungen oder geschrieben. Die ganze Welt mag's hören oder lesen! Nur sähe ich doch nicht [297] gern, wenn Sie die Epistel drucken liessen in einen Almanach, oder sonst in eines unserer monatlichen Tagebücher. — Lieber besonders, nur für Freunde, bis ich einmal in einer Sammlung meiner Episteln sie der ganzen Welt zu lesen geben kann.

Die Zeile, die Sie dunkel finden, ist nicht dunkel. Indeß bin ich gewohnt zu ändern, was irgend einem Leser unverständlich oder anstößig ist, und habe deshalb die Stelle bereits geändert.

Orpheus ist hier nicht zu haben. Ich habe von letzter Messe noch keine Zeile gelesen nach meinem Geschmack. Auch lese ich jetzt nichts in meinen müßigen Stunden, als das was ausgeflossen ist aus dem

³²⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601758>

Geist und aus dem Herzen Ihres Schlieffen, den ich immer höher und höher schätze, je mehr ich ihn studiere*³³⁰. -Sehen von Angesicht zu Angesicht muß ich den brafen Mann, so bald nur immer es möglich seyn wird, mit oder ohne den Herrn von Berg, der eben jetzt in diesem Augenblick dem hohen Brocken sagen kann, mit meinem Kleist.³³¹

[298] Wenn ich auf euch, Gebürge! steh,
 Schätz' ich die Welt so klein als ich sie seh!

Die Epistelmuse hat mich bisher oft besucht, ich lasse von meinem Bedienten eilig abschreiben die Epistel an Hirzel. Sie werden hoffentlich sie lesen können. — Verdruß wird sie dem alten Freunde doch wohl nicht machen, im Fall sie bekannt würde?

Ich lege noch bey eine gedruckte Kleinigkeit für Sie, und, wenn Sie wollen, für unsern Schlieffen, denn ich hoffe, daß er auch der Meinige werden wird.

CXCIV.

Müller an Gleim.³³²

Cassel, den 20. November 81.

Hier haben Sie den Beschluß meiner ersten Vorlesung, weil sie zeigt, in welchem Sinn die übrigen geschrieben sind. Bewundernswürdig scheint mir die Aufmerksamkeit und Standhaftigkeit meiner zwanzig uniformtragenden Zuhörer; nichts ist mir aufmunternder, auch arbeite ich mit Vergnügen. Doch verlangt mich nach dem Ende, wegen der Schweiz. Ueber diese wollen Sie, will Bonstetten, und mit beyden [299] mein Herz, daß ich durchaus bald vollenden soll. Von der Uebersetzung des ersten Theils will Bonstetten nichts wissen; warum ich aus Bischoff Bader werden wolle, warum lieber ein mittelmäßiger inkorrektor französischer, als ein guter deutscher Schriftsteller? Ob nicht die Vervollkommnung deutscher Prose wichtiger sey als alles? Ich sey nun in der Blüthe und noch immer wachsender Stärke der Jugend, also soll ich das ausserwesentliche liegen lassen, und für ausserwesentlich halten, was nicht vortrefflich sey, oder auch von andern geschehen könne; was ihm von mir am besten gefalle, sey die neuliche Rede, weil ich mir vorgestellt habe ich spreche sie; so soll ich die Geschichte schreiben, als müßte ich sie zu Olympia dem Ausschuß aller denkenden Völker vorlesen; hierüber glaube er sich mit Ihnen einstimmig. Endlich bittet er mich, ihm doch oft von Ihnen, Ihnen aber auch bisweilen von ihm zu schreiben.

Der bösen Menschen giebt es viele, der Unvorsichtigen aber auch. Unter dieser Zahl war zuweilen ich. Nachmals hilft nicht gleich, weise seyn; nur die Zeit ist der Arzt. Alles aber ist gut, alles lehret, alles warnet, gleich wie zu lesen im Rothen Buch.

[300] Die Epistel an Hirzel ist meines Erachtens vortrefflich, denn sie ist wahrhaft, und in Ihrer eigenthümlichen simpeln Manier; auch der Inhalt ist wichtig, weil er nichts weniger als allgemein erkannt wird. Ich streite mich bisweilen mit einigen hiesigen Bewunderern republikanischer Verfassungen, die sie nicht kennen. Meine Alten geben mir vortreffliche Waffen. Gott! mein Freund, welche ungebrauchte Schätze für Staats- und Kriegs-Geschichte ich täglich finde! Welche Bemerkungen für Moral und Staatskunst! Es ist als wenn unsere allgemeinen Welthistorici diese Quellen auch nicht von weitem gesehen hätten; ganz, und alle und in der Ordnung haben unerhört wenige sie genutzt, lassen Sie mich der Schweizer erst los werden, dann sollen Sie sehn! — Ich habe einen Plan, den ich kaum schreiben darf, dessen Größe aber meinen Geist erfüllt, mein Herz erhöht, mir was um und um mich ist (ausser Freundschaft) gleichgültig macht. — Gewisse Dinge zu sagen möchten andere eitel nennen, möchte vielen fast kindisch vorkommen, ich aber freue mich der sich meinem Geist öffnenden Aussichten, so daß ich mich nicht enthalten kann, sondern Ihnen [301] sagen muß, daß ich mein Leben anzuwenden wissen werde.

³³⁰* Die Rede ist von der „Nachricht über das Geschlecht deren von Schlieben oder Schlieffen,“ einem Buche, das bekannter Maßen ungleich mehr leistet als verspricht.
2017: Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen oder von Schlieben, Cassel 1784. Diese Ausgabe ist 3 Jahre nach der Brief erschienen.

³³¹ 2017: Ewald Christian von Kleist, Sehnsucht nach Ruhe.

³³² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568602>

Aber, o Freund, wer versprach mir die Lieder der Siege Friedrichs? Wer das, was die Krieges Muse ihm selber gesungen!

Freyburg, Solothurn und Luzern konferiren zu Bern über die anwachsenden Unruhen der erstern. Die Unterthanen sagen öffentlich, sie möchten Berner seyn! — Wenn ein Freyburger Bauer sich beklagte, vom Landvogt allzuhart gebüßt worden zu seyn, errathen Sie, was die Regierung that! — Sie konfiscirte die Buße. Bey Gerichtshändeln bekommen die Beysitzer Sitzgeld: ein solches berechnete ein Landvogt für seine Frau, die indessen in der Stube gestrickt hatte*³³³.

CXCIV.³³⁴

Cassel, den 3. December 1781.

Niemals, Freund, hätte ich ein Collegium für so schwer gehalten. Es ist eine tödtende [302] Arbeit, aus den Auszügen von vierhundert Schriftstellern alle Fakta herauszusuchen, wodurch Europa ward, alle an ihre Stelle zu setzen, in Eine Linie das Resultat einer stundenlangen Untersuchung zu drängen, allem diesem Leben und Feuer zu geben, immer sein selber würdig zu sprechen, wöchentlich viermal vor äusserst aufmerksamen Zuhörern, deren ungemeiner Fleiß in Besuchung dieser Vorlesungen schmeichelhaft ist, aber die Arbeit nicht erleichtert. Ich bin erschöpft, und muß nach einigen Wochen fast unumgänglich eine kleine Reise machen.

Der Verfasser der freymüthigen Beyträge zur Geschichte des österreichischen Militair-Dienstes ist ein großer Kriegsmann. Dieser Oesterreicher spricht gerechter von Friedrich, als tausende der Seinigen. Keiner hat besser beschrieben was der Dienst ist, und was er werden kann. Er ist ein Mann wie Schlieffen. Lesen Sie dieses vortreffliche Buch.

Was er von der Schlachtordnung bey Lissa sagt, kommentirt Ihr:

„In langer Mauer da!“

und nichts ist vortrefflicher, als daß die Kriegslieder [303] beydes, groß in der Manier, und groß durch Wahrheit sind.

CXCVI.³³⁵

Cassel, den 9. December 1781.

Der preussische Gesandte in Wien, ein vortrefflicher Mann*³³⁶ einer eben so vortrefflichen Frau, hat mich durch das, was er mir durch Herrn Merian sagen lassen, auf's neue ermuntert, zu thun, wozu ich schon so oft von meinen besten Freunden gemahnt worden war, nämlich: meiner Collegienarbeit ohngeachtet, auch den zweyten Theil meiner Geschichte der Schweiz zu schreiben. Hiezu habe ich wöchentlich drey oder vier Morgen bestimmt; für die Collegien die übrigen. Für die Alten die mich schreiben lehren, die mich auch die Grundsätze der Freystaaten lehren, bin ich den Mittag und Abend; wenn ich eine Stunde für die neue Litteratur und eine für Briefwechsel dazu nehme, so folgt aus allem eine Summe von vierzehn Stunden Arbeit. Glauben Sie, daß, weit entfernt ihr zu unterliegen, ich gesünder und munterer bin, als je; der Gedanke des zweyten Theils und [304] alles Vergnügens, das ich meinen Freunden, und alles Verdrusses den ich Neidern machen will, setzt meine Seele in Feuer; denn ich hoffe beweisen zu können, daß ich nicht vergeblich gelebt.

Ueber die Alten habe ich für unsere Offiziere ein eben so großes Buch, als der erste Theil der Schweizerhistorie war, geschrieben; Ihrer habe ich oft gedacht, hätte für Sie gern vieles abgeschrieben, habe nicht gekonnt aus Zeitmangel.

³³³* Gerüchte, Sagen der Zeit. Aber — wäre die Schweiz gewesen, wie sie hätte seyn sollen, sie hätte besser widerstanden.

³³⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569021>

³³⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656903X>

³³⁶* Baron Riedesel.

Es ist mir eine Uebersetzung des Tacitus angetragen worden, allein wozu? Tacitus hat den Thucydides nicht übersetzt, lieber geschrieben, wie er.

Ich glaubte meine Antrittsrede deutlich; dem ohnerachtet schreibt Büsching von Dunkelheit, und hat, ich weiß nicht wer zu Berlin geurtheilt, ich sey Tacito tacitior.

Bey dem Unglück des vortrefflichen Cornwallis habe ich bewundert, wie genau die gleichen Sitten und Maßregeln, die (nach Demosthenes) Athen verdorben, England stürzen. Ich kann mich nicht auf alle einlassen, aber dünkt nicht auch Sie, daß der Verfall der wahren Religion, die bey allen Völkern unter [305] mancherley Gestalten war, die Folge hervorbringen muß, daß diejenigen, welche den Tod für das Ende von allem halten, um Staat und Nachwelt nichts mehr wagen, und in allem nur sich und nur diese Minute des Daseyns betrachten? Daher die allgemeine Erschlaffung, die unentscheidenden Treffen. Wahrlich, Seher des Halladat, je mehr auch ich sehe, sehe auf den Schauplatz aller Zeiten und Nationen, sehe im Spiegel der geringen Erfahrungen meines eigenen Lebens, fühle ich besser als auch Weise sagen können, daß

Deus, Deus ille est, optime Memi.

Dieses wird man einst aus meinen Historien deutlicher sehen, als aus allen Catechismen; dieses zu lehren glaube ich mich berufen; die wahre Theologie ist in der Historie, das Compendium derselben ist das Leben eines jeden; wer Augen hat zu sehen, der sieht es.

Schlieffen ist wohl, mir aber nun instar omnium!

[306]

CXCVII.

Gleim an Müller.³³⁷

Halberstadt, den 12. December 1781.

Den edlen Schlieffen möcht' ich eines bitten: Sie, den Slaven, loszumachen von seiner Galeere, der Collegienarbeit, mit welcher doch in Wahrheit, und wenn Sie läsen wie Demosthenes und Cicero, Sie keinen Colbert aus Ihren Zuhörern in Uniformen erschaffen werden, - damit Sie frey wären und arbeiten könnten con amore, sowohl an der Geschichte der Schweizer, als der der Preussen, und an dieser noch lieber als an jener, denn die besten Schweizer sind beschrieben, die schlimmern verdienen keine Geschichte, wohl aber einen Juvenal, einen Persius, einen Churchill. Lassen Sie, mein Lieber, augenblicklich einen Abschreiber an die Arbeit gehen, und geben Sie zu lesen Ihrem Freunde, der keinen Geschichtschreiber lieber liest als seinen Müller, das große Buch, wie Sie's selbst zu nennen belieben, über die Alten geschrieben, - hm! für Ihre Offiziere, — und etwa nicht für Vater Gleim?

Uebersetzen soll kein Müller und kein Herder. Es ist mir ärgerlich, daß Herder den Persius [307] übersetzt, zwar meinen Persius, ich liebe ihn mehr als den Horatius, es geht die Feindschaft mit dem Laster ihm mehr von Herzen; — Herder aber kann mehr seyn als Persius; man lese seine funfzehn Provinzial-Blätter, sein Etwas über Winkelmann, seine kritischen Wälder; — und wer das Vergnügen haben will, meinen Persius zu lesen, der lerne Latein! —

Lassen Sie die Spötter spotten! Tacito tacitior ist Müller nur den Leuten, die nicht denken können, die, gewohnt an Wassersuppen, keine bessere Kost vertragen können!

Ihre Meynung, daß die Engländer nicht mehr Engländer sind, weil sie der Gleichgültigen über Religion zu viel haben, ist lange die meinige gewesen. — Wollte Deus, Deus ille daß wir's nicht auch besorgen müßten von unsern Preussen, unsern Oesterreichern, unsern Hessen! — Alle sind angesteckt von jener allgemeinen Pest der Gleichgültigkeit, ob ein Gott sey oder nicht, und unsere Priester sind die wahre Ursache davon.

Auch ich, mein Lieber, werde getrieben vom Gott der Freundschaft, Ihnen zu schreiben alle Tage; wenn nur nicht alle Tage sieben Stunden mir genommen würden von dem Dämon [308] der Feindschaft, welcher umher geht und blöckt wie ein Lamm.

Sagen Sie dem edlen Schlieffen (nicht dem vom Adel) meines Herzens Gruß.

³³⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601766>

CXCVIII.

Müller an Gleim.³³⁸

Cassel, den 23. December 1781.

Ich bin wohl nie würdiger gewesen, dem Seher des Rothen Buchs zu schreiben, als da ich nun Plato lese, denn schwerlich hat ein anderer Alter tiefer in das Empyräum gesehen und von der Natur der Dinge erhabener gesprochen; ich behaupte daß unsere Weisen wenig mehr davon wissen. Ich gestehe Ihnen, daß es mich Ueberwindung kostet, alle metaphysische Luftschlösser vorbey, dem graden Pfad historischer Wahrheit nachzuwandeln: denn Plato lockt mit einer glänzenden Wohlredenheit; ich muß mir jede Minute sagen; aber da hat auch Leibnitz nur Blasen gefunden, die bald nach ihm zerplatzten. Das ganze Geisterreich in seinen Erscheinungen reizt mich solcher Maßen, daß ich fühle, — wenn mir nicht allzutief im [309] Kopfe wäre, daß alles was wir zu wissen meynen, uns seither doch nicht weiter gebracht, auch ich einen Traum haben, und ihn System nennen würde.

Von meinen Vorlesungen, die von fremden Augen ohnmöglich entziffert werden können, kann ich Ihnen lesen, wenn wir wieder beysammen sind, abschreiben schwerlich. Für die Arbeit, welche sie mir kosten, erhalte ich die liebste Belohnung, nämlich den größten Beyfall desjenigen Standes, in welchem die letzten Spuren alter Tugenden blühen. Ich kann die Lernbegierde unserer Offiziere nicht genug rühmen: die deutsche Litteratur lieben sie besonders, und bin ich nicht wenig stolz, denen zu gefallen, welche die Kriegeslieder lieben.

Ich will nicht wissen (denn wozu?) welcher neidische Unmensch mich mit Nachreden verfolgt, so daß man in der Schweiz verbreitet hat, ich sey von hier — stellen Sie sich's vor — verwiesen worden. Es wurde auch an Tronchin geschrieben; mein Erstaunen, mein Schmerz, da ich solche Briefe bekam! Ich konnte weder denken, noch anders als Schmerz empfinden. So wahr Gott lebt, habe ich nie in meinem Leben jemand beleidigt, und möchte nun selbst jenem [310] Verläumder durch einen Dienst zeigen, daß ich nicht bin wie er; wie verdiente ich solche Anfälle!

Alles ist gut, auch Feinde: woher kämen die Lorbeern Friederichs, wenn sich nicht Europa gegen ihn verschworen hätte! Ich habe bey diesem Anlaß auch seine Ode über die Verläumdung gelesen; sie ist schön, das ist wahr.

Schlaberndorff hat mir geschrieben, wie es einem Freund Winkelmanns geziemt.

Schreiben Sie mir bald, und lieben Sie, edler Mann, so lange er Ihrer würdig ist, Ihren Müller.

Meine Vorlesung über die Deutschen hat gefallen. Deutsch ist hier beynah der ganze Militärstand, und mit Wärme.

Wenn ich Plato lese, so kömmt mir oft vor, ich sehe Sie im Garten an der Holtemme, und höre sie reden, mit mir oder andern Kindern.

CXCIX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 2. Januar 1782.

Heute sollt' ich meinem lieben Müller nur nicht schreiben, ich bin zu traurig; mir ist [311] mein Freund gestorben, mit dem ich zu Halle 1739 den Anakreon übersetzte, der Götz, von dem ich Ihnen sagte:

Den unsre Könige nicht kennen,

Und kennen sollten etc. etc.

Schon am vierten November vorigen Jahrs ist er dahin gegangen quo pius Aeneas etc. Erst heute erfuhr ich's aus den Zeitungen. Seit etlichen Jahren hatte ich keine Zeile von ihm. Mit diesem Einem von allen meinen Freunden ist mir es nicht geglückt; er war zu Winterburg, in der hintern Grafschaft Sponheim, nicht in seiner Lage; wollte mit der Hälfte seines Gehalts zufrieden seyn in unsern Landen; ich bewegte den Himmel und die Hölle nicht mit meinen Bitten, ihn zu uns zu berufen. Einen seiner Briefe schickte ich an den alten Hofprediger Sack, als zu Quedlinburg die Hofprediger-Stelle zu vergeben war, und glaubte, daß es

³³⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569048>

unmöglich wäre, solch einen Mann fahren zu lassen. — Sulzern, allen meinen Freunden schrieb ich, alle waren taub. In den Zeitungen steht, er habe wichtige Handschriften hinterlassen; ich glaube es nicht, denn alles was er in den letzten Jahren gearbeitet hat, ist ohne Zweifel in den feilenden Händen unsers Ramlers, [312] der nach seinem Tode schalten und walten wird mit dem Nachlasse des vortrefflichen Mannes, der selbst die Feile brauchte, wie Horaz es haben will, bis in das neunte Jahr. Hätte ich Muße, so ließ ich für Freunde die Stücke zusammendrucken, die in den Musenalmanachen und sonst verstreut sind; Sie würden einen unserer feinsten Griechen kennen lernen.

Mit der Nachricht von seinem Tode ward ich gestört in dem großen Vergnügen, das ich hatte bey dem Lesen der Voßischen Odyssee. Sie haben sie ohne Zweifel, wo nicht, so säumen Sie nicht, sie sich anzuschaffen; wir haben in ihr den wahren Homer; — die einzige Uebersetzung mit der ich ganz zufrieden bin; und solch ein Mann ist Rektor zu Otterndorf! Wäre er es aber zu Berlin, so hätten wir diesen wahren Homer gewiß nicht bekommen. In den Zerstreungen großer Städte bringt man so etwas Vortreffliches nicht zu Stande.

Wenn Plato Sie verführt zur Dingerlehre, dann, mein Freund, verführt er Sie zur bösesten. Sie haben Ursach sich in Acht zu nehmen vor dieser Verführung. Ich stimme in alles was Schlieffen und Bonstetten sagen. — Erst [313] die Geschichte der Schweizer, dann die der Preussen - dann, was Sie wollen.

Damon in der Epistel an Arnold Schmid, den Professor der Theologie zu Braunschweig, Lessings Freund, ist — Ebert, der auch einen grausamen Gott glaubt, und deswegen sich oft mit Lessing zankte. — Jeder Mensch hat seinen Gott. — Ich möchte darüber etwas schreiben an meinen Müller. — Sterbe ich, so vermache ich Ihnen Heinsen, den ich liebe wie den leiblichsten Sohn. Im neuen Jahre befinde ich mich übrigens besser, als im letzten Monate des alten.

CC.

Müller an Gleim.³³⁹

Cassel, den 3. Januar 1782.

Freund, in den vorigen zehn Jahren habe ich eine solche Zusammenfügung von Begebenheiten meines Lebens gefunden, doch nun mehr als je, daß ich besser als durch alle Religionen weiß; wahrhaftig sind wir nicht, was wir scheinen, ich der nicht, welchen Sie umarmen können, aber der den Sie lieben; diese Minute bloßer Uebergang; das ganze Menschengeschlecht [314] (vermuthlich eben so das All) und jeder werde, wie Lessing einsah, erzogen zur höhern Würde. Auch wage ich noch kaum einen Wunsch, den des alten Dichters ausgenommen:

„Gott, gieb uns das Gute, wir mögen es wünschen oder nicht; bewahre uns vor dem Bösen, auch wenn wir es wünschen!“

Von einem sehr zufällig scheinenden Besuche, 1773 im May, wurde meine Reise nach Schinznach bestimmt; unter den funfzig Anwesenden mußte Bonstetten seyn, und wir mußten uns nicht allein finden, sondern in drey Tagen auf ewig und innig lieb gewinnen; sonst wäre ich nun wohl vielleicht ein Geistlicher zu Schafhausen, gewiß ohne alle unzählige Kenntnisse, Gefühle und Erfahrungen, die seit neun Jahren in meiner Seele elektrische Kraft entwickelt haben. — Tausenderley andere sogenannte Zufälle übergehe ich, die mich bisweilen einen Augenblick betrübten, nun mir Muth geben, weil ich daraus abnehme, daß ich nicht für nichts da bin. Daher arbeite ich auf nichts wie meine Aufklärung, denn dazu sind wir; erforsche mich, und in der Geschichte, nicht wie die Merovinger und Carolinger auf einander gefolgt, [315] sondern — die Erziehung des Menschengeschlechts. Zu Ihnen, mein lieber Gleim, vermehret alles dieses meine Liebe sehr: im dreißigsten Jahre an einen Zwey und sechszigjährigen sein Herz hängen, ist eine Zurüstung bitterm Schmerzes; aber daß ich, der ich den dritten Jänner 1752, vielleicht Morgens um zehn Uhr, geboren bin, einen liebe der um neun Uhr und neun und funfzig Minuten und acht und funfzig Sekunden zur Welt gekommen ist, ist weislich. Weiter, Freund, sind wir nicht von einander. Von 1771 bis 1781 haben wir uns nicht gesehen: liebten wir uns weniger, da Sie mich wiedersahen und vollkommner fanden, anstatt eines Göttingischen Studenten, den Geschichtschreiber der alten Schweizer? So, Gleim, und anders nicht, wird es uns gehen, wenn der, der uns einander genähert, einen von uns auf die große Reise geschickt, und er den andern dann wieder antrifft. Bester, edelster Freund, wir wollen diesen Gesichtspunkt nie vergessen, er soll

³³⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569056>

uns in allem bestimmen. Können Sie nichts hierauf dichten, aus der Seele in die Seele, das ich auswendig lernen könnte? Ich habe am neuen Jahre das Halladat [316] gelesen; ein göttliches Buch! Leben Sie wohl, mein Allerbesten!

CCI.

Gleim an Müller.³⁴⁰

Halberstadt, den 6. Januar 1782.

Sie haben Recht, mein Lieber, wir gehen, oder kriechen nur, vom Wurm zum Engel!

Auch ich ward immer an einem Faden, so fein wie das Gewebe der Spinne, geführt, von Lust zu Schmerz, von Freund zu Feind! Dem Auge dessen, der einen Gott glaubt, der alles was lebt zum Bessern und Vollkommenen führt, ist dieser Faden sichtbar. Eine Stunde, wie jene waren, in welchen ein guter Genius das Rothe Buch mir eingegeben, so sänge oder schrieb' ich etwas hierüber!

Ihren Geburtstag, mein Lieber, haben wir gefeyert am dritten dieses. Wäre nicht zu großer Lärm gewesen in meinem Hause, so hätt' ich diesem Tag, an dem ein Tacitus geboren ward, ein Lied gesungen. Ich hatte mit dem frühen Morgen, mit welchem die Berlinische Post ankam, von unserm Achilles-Ziethen sein Portrait [317] geschenkt bekommen, welches mich äusserst munter machte, denn die Tage vorher befand ich mich gar nicht wohl. Alle meine Freunde kamen, das Bild zu sehn. Es ist dem ehrlichen,

großen, vortrefflichen Manne vollkommen ähnlich, sollte aber nicht von Franken gemalt seyn, sondern von Roden, Frisch oder Theerbusch. — Aehnlichkeit geben meistens mehr die schlechten als die guten Maler; indeß man muß zufrieden seyn. Von Graf habe ich meines Sulzers Kopf erhalten, vortrefflich! — Wäre ich der Landgraf, so ließ ich diesen Maler reisen in Deutschland zu allen den Köpfen, zu den vielen, oder den wenigen, in welchen Bidaphull

Aus göttlichem Vermögen einen Keim
Zum Wachsthum in die Himmelwissenschaft
Gelegt hat;

und da müßte er mir sie malen, für meinen kleinen Musentempel!

Ich lese den ersten Theil von Lamberts Briefwechsel, den Bernoulli herausgiebt; man sieht daraus, daß dieser große Mann die schönen Wissenschaften nicht eben geschätzt hat, und das sollte jeder große Mann. — Die Musen bestrafen ihre Verächter damit, daß ihre besten Werke nicht gelesen und bald vergessen werden, [318] weil mit Hülfe der Musen sie nicht geschrieben wurden. — So gieng's Baumgarten, so wird es gehen dem großen Lambert. Doch wünscht' ich, daß irgend ein Menschenfreund ein Werk der Barmherzigkeit an ihm thäte, wenigstens an seinen kosmologischen Briefen, dadurch daß er ihnen klassische Sprachrichtigkeit gäbe, damit sie gerettet würden von der Vergessenheit.

CCII.

Heinse an F. Jacobi.³⁴¹

Rom, den 9. Januar 1782.

Ich habe mich seither in das Studium der Kunst so vertieft, daß ich gar nicht heraus kann; doch werden die Künstler am Ende wenig mit mir zufrieden seyn. Gewiß ist es, daß Rom der Hauptort in der Welt ist, wo man die Wahrheit am klärsten vorfindet. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich Sie nur ein halb Dutzend Tage einige meiner Lieblingsgänge führen könnte! Glückliche ich, daß ich ausgedauert habe, bis ich so weit kam.

Der Winter hier ist nach dem milden Regenwetter des Novembers ein wahrhaftiger Frühling; [319] ich habe noch an keine warme Stube gedacht, und das frische Grün der Pflanzen, und Lorbeer- und Pomeranzen-Bäume und Eichen, in den Villen voll lebendiger Brunnen, läßt auch Weichlinge, bey der heißstrahlenden Sonne durch die blauen süßen Lüfte, nicht daran denken.

³⁴⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601774>

³⁴¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547060>

Die römischen Opern und Schauspiele sind mir bis jetzt sehr zuwider; sie sollen aber besser werden. Die Musik ist mehrentheils Schlendrian oder mittelmäßig; doch bald ein Päckchen andrer Arien, worunter einige vielleicht des heitern Morgenzimmers über dem Murmeln der hellen Düssel nicht unwürdig seyn mögen!

Wir Deutschen müssen uns hier sehr in Acht nehmen, daß wir keine Messer in den Leib bekommen; die ganze Klerisey ist gegen den Kaiser aufgebracht, Alle Mönchsorden haben die Feyertage seinetwegen nach Sanct Peter Processionen anstellen müssen, und die Züge wollten gar kein Ende nehmen. Man ist selbst um das patrimonium Petri bange, und befürchtet nach zweyhundert Jahren den Anmarsch von einem neuen Kriegsheer.

Wir haben jetzt eine ganze Karavane Maltheser-Ritter bey uns, die der durchlauchtige Karl [320] Theodor von dem Bayerlande mit einem Gesandten und geistlichem geheimen Rathe aussendet, die Türkenköpfe wegzusäbeln. Sie lassen sich's hier mit ihren Laufnern, Kammerdienern und Reitknechten brav wohl seyn, und verzehren in Einem Tage mehr, als wir armen Kunstteufel in einem halben Jahre. Sie bereisen, ehe sie nach Maltha kommen, ganz Sicilien, um sich in den Ruinen von Tempeln, die Hannibal mit seinen Elephanten umriß, Heldenmuth einzusammeln.

Der Himmel erhalte mir Ihre Liebe, die den Klang jeder Schönheit in mir verdoppelt. Mein Lebenskahn schwimmt jetzt zwischen paradiesischen Inseln; wenn ihn eine Charybdis verschlänge, so wäre ich der Glückliche Solons. „Nehmt mich auf, ihr Gestirne, wollt ich dann rufen, ich bin aufgelöst von allen Banden. Und ihr, o meine Heiligen, Xenophon und Plato, Phidias und Praxiteles, wo seyd ihr, und alle ihr Töchter der Huld, deren Daseyn schon hienieden lauter Licht und süße Harmonie war?“

[321]

CCIII.

Müller an Gleim.³⁴²

Cassel, den 17. Januar 1782.

Der Geburtstag ist auch hier, ohne mein Zuthun, sehr froh und freundschaftlich gefeyert worden; ich fand nämlich Abends bey Casparson eine liebenswürdige Gesellschaft beyderley Geschlechts.

Nach wenigen Tagen legte ich, auf Befehl Schlieffens, meine Hand wieder an die Geschichte der Schweizer. Nun soll sie ununterbrochen fortgesetzt werden. Der erste Theil wird erhellet und verbessert. Wenn das ganze Werk da liegt, gebe ich es auch ganz in zwey Quartbänden, mit einer guten Landcharte, die ich werde stechen lassen, heraus.

Warum ich Ihnen, bester Freund, alles dieses erst nun schreibe? Ich stehe so eben von einem sehr heftigen Fieber auf; mein Blut war in Flammen, meine Brust wie von Lanzen durchstochen, zwey Nächte lang mein Sinn verwirrt, also daß ich alle Helden alter Zeiten vor mir sah, mich selbst gestorben glaubte und es nicht bedauerte. In die Luft wage ich mich [322] noch nicht; aber meint Kräfte sind wieder vorhanden und gereinigt.

Daß alle grossen Geister den Musen und Grazien opfern sollten, ist unstreitig; dadurch, daß es die Griechen thaten, elektrisiren sie bis auf diesen Tag alle glücklich gebornen Seelen. Plato bemerkt: es wäre der grosse Pericles, der größte Redner besonders durch die Philosophie des Anaxagoras geworden; denn die Betrachtung der grossen Verbindungen des Weltalls gebe eine gewisse Erhabenheit, wodurch man sich unwiderstehlich mache. Wodurch hat Voltaire, als durch seine unaussprechliche Grazie, auf das Jahrhundert gewirkt!

Mein Bruder ist ein sehr guter Jüngling vom reinsten und lebhaftesten Gefühl der Freundschaft und alles Guten, und von nicht gemeinen Talenten. So vortrefflich ist auch das Gemüth meiner Mutter und Schwester. Wir haben uns alle allezeit auf das zärtlichste geliebt; ich wüßte mir keine bessern Menschen zu wünschen, und mag heute von ihnen nichts mehr sagen, mein Herz bricht mir sonst. Liebster Freund; es ist nicht möglich, besser zu seyn, grösser wohl, wenn Umstände die [323] Entwicklung desselben Gefühls begünstigen. Für mich wird einst keine Freude grösser seyn, als wenn ich sie erfreuen kann, sie lieben mich so gut! Eben so war für mich meiner Mutter Vater, Johann Schoop, der mich lesen gelehrt, mir die Namen und Wappen der dreyzehn Städte und Lander gemeiner Eidgenossen gezeigt, als ich kaum lallte; mir grosse

³⁴² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569064>

Folianten über die Schweizerhistorien geschrieben, und als der Schlag ihn rührte, in seiner letzten Lebensminute nur nach mir noch gefragt, auf meinen Kopf seine sterbende Hand gelegt und mich gesegnet hat, ein Greis von der alten treuen Art, ohne Tadel. Von ihm habe ich die Statur, ihm wird im Alter mein Gesicht gleichen. Er starb den 24. Januar 1757. Bey mir ist er nie gestorben!

Leben Sie wohl, mein Allerbestester, den ich zärtlichst und auf ewig liebe!

[324]

CCIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 17. Januar 1782.

Endlich, mein Bester, hat der Buchdrucker das Gedicht an die Kriegsmuse geschickt. Ich sende sechs Exemplare zum verschenken an Ihre Freunde, mehr stehen immer zu Befehl. Sie haben in diesem Jahre mir noch nicht geschrieben. — Kein Wunder, denn Sie arbeiten für Welt und Nachwelt! Ich habe gekränkelt, sonst wäre ich fleissiger gewesen als Sie. Alle Tage wollte ich Ihnen schreiben; Anfänge liegen auf dem Tische vor dem Bette, weil bey Tage keine Zeit und keine Ruhe im Hause ist. —

Zu Berlin erwartet man den Großfürsten. Reisten die grossen Herrn, wie wir kleinen reisen würden, so wäre ich in Sorgen für unsern Heinse. Der Großfürst, dachte ich, würde ihn kennen lernen, und ihn mit sich nehmen nach Petersburg; es wäre das klügste, was er auf seinen Reisen thun könnte, weise Leute zu werben für seine hundert Nationen, die so sehr noch weiser Leute bedürfen.

Zum verschenken an Liebhaber lege ich noch [325] sechs Exemplare bey vom rothen Buche und von den Sprüchen des Pythagoras.

CCV.

Müller an Gleim.

Cassel, den 24. Januar 1782.

Tausendmal danke ich Ihnen, nicht nur für die Bücher, sondern zumal für den Brief, welcher so klar beweiset, was ich zwar schon wußte, wie viel anders als Andere Sie mein Freund sind; auch ich liebe Sie darum weit mehr, als die meisten in unsrer Zeit einander zu lieben die Kraft haben.

Es ist mir unbegreiflich, warum Sie von den Sinngedichten so wenig Exemplare haben, ich halte sie für eine Ihrer besten Schriften.

Nun rathen Sie mir: die Geschichte der Schweiz wird in Rücksicht auf die Schreibart besser als der erste Theil; auch die Gedanken mißfallen mir nicht, besonders weil in denselbigen Zeiten der Nationalcharakter sich mehr und mehr entwickelte, die Geschäfte grösser, die Sitten umständlicher bekannt wurden, und [326] vieles für diesen Augenblick wichtig ist. Wenn ich gesund, und, welches noch mehr ist, ohne Verdruß bleibe, wird Ende May's der zweyte Theil fertig liegen, und vielleicht machen, daß dem ersten manches verziehen wird. Glauben Sie, ich soll ihn herausgeben, oder die Vollendung des Ganzen abwarten? Dieses würde nicht erscheinen vor Ostern 1783. Wenn Sie glauben, ich soll den zweyten Theil sogleich geben, soll ich zugleich vom ersten eine umgearbeitete Ausgabe liefern, oder ihn lassen wie er ist, ausgenommen Sprachfehler?

In meiner neuen Wohnung höre ich nichts als das Geräusch der Fulda unter meinen Fenstern, sehe nichts als das grüne Casselsche Thal, fern bis an die Berge. Ich besuche Niemand. Drey mal wöchentlich gehe ich aus, um zu lehren, und freue mich immer der schönen Aufmerksamkeit meiner Offiziere. Wie sie gestern den grossen Sultan Saladin empfindungsvoll bewundert haben!

Von Aristoteles habe ich nun zwey Drittheile gelesen. Er war der hellste Kopf, der je die Welt erleuchtet. Plato hatte die Beredsamkeit der Einbildungskraft, Aristoteles die des grossen alldurchdringenden Verstandes. [327] Was er vom Weltall und auch sonst an Alexander schreibt, ehret ihn besonders; denn da ist er nicht Professor, sondern der Weise bey dem Helden. Seine Politik ist, ich möchte beynahe sagen über Montesquieu; denn er kannte anschauend Verfassungen, die dieser aus Büchern beurtheilte. Ehe ich ihn las, kannte ich die spartanische Verfassung, nach allem was Xenophon mir davon gesagt hat, nicht; weil dieser sie schilderte, wie sie seyn sollte, Aristoteles wie sie war. Aristoteles ist für die Monarchie, wie ich, weil auch er in Republiken gelebt hatte; hierüber ist freylich viel zu sagen, und in einem freyern Augenblicke, als

ich heute habe. Gewiß herrscht im Hause der Vater, und über alle Sinne eine Einige Seele! — Zugleich ist Aristoteles erstaunend gelehrt, und hat, verglichen mit Büffon, mich auf sonderbare Gedanken gebracht. Aber auch davon im nächsten.

Sonnabends habe ich von dem Ursprunge der weltlichen Macht des Pabstes eine Abhandlung der Antiquitäten-Gesellschaft vorzulesen angefangen.

Habe ich Ihnen erzählt, wie sich Breteuil beklagte, als der Kaiser das französische Theater [328] aufhob? — „Nun habe er gar kein Vergnügen mehr, was er denn machen solle?“ Der Kaiser sprach: „Was mein Gesandter zu Paris, der lernte französisch!“

CCVI.

Gleim an Müller.³⁴³

Halberstadt, den 27. Januar 1782.

Von den Sinngedichten habe ich so wenig Exemplare drucken lassen, weil nur wenige Liebhaber in Deutschland sind, — ich würde von allen meinen Werken nur dreyssig Exemplare drucken lassen, wenn ich den Nachdruck verhüten könnte. — Dreyssig wahre grosse Liebhaber, wie Müller und Schlieffen, deren giebt's in unserm ganzen deutschen Vaterlande, (die Schweiz mit eingeschlossen,) glaub ich, — kaum dreyssig.

Wegen der Geschichte der Schweizer rathe ich, den zweyten Theil völlig wie den ersten drucken zu lassen; den ersten zu lassen wie er ist, und Ostern 1783 eine neue Auflage des ganzen Werks zu machen. Und müßt' ich den zweyten Theil dem elenden Verleger des ersten geben, wegen des sodann geschwindern [329] Debits der ersten Ausgabe, so würde ich's thun, derer wegen, die den ersten Theil so haben, wie er ist, und auch den andern Theil gern so hätten. — Man muß die Menschen zu Freunden behalten, so viel als immer möglich ist. — Also, mein Lieber, geben Sie uns den zweyten Theil so bald es seyn kann, unbeschadet Ihrem Leben, denn Sie scheinen mir zu viel zu arbeiten.

Möchten Sie lieber Homer oder Aristoteles seyn? — Ich? — Am liebsten Beydes. In Aristoteles Seele saß ein Gott des reifsten Verstandes, in Homer einer des besten Herzens. Ich las vor etwa zwanzig Jahren einmal den ganzen Aristoteles, und wunderte mich nicht mehr darüber, daß eine Zeit war, in der man ihn anbetete, wie Gott den Sohn. Homer war auch eine Zeitlang eine Gottheit. Die Alten liebten den Verstand und das gute Herz mehr, glaub' ich, wie wir! Unser Landesvater ist ein Weiser, einer von den Wenigen, oder der einzige:

Der in das Reich der Wahrheit dringt
Wie in des Feindes Land,
Und sich, wie seinen Feind, bezwingt
Mit Aristoteles Verstand.

[330] Wir haben den Geburtstag des Einzigen gefeyert; der Adel mit etlichen Schüßeln, der Soldat mit einer Janitscharen-Musik, der Bürger mit einem Schluck Brantewein, ich mit dem Vorlesen unserer Lobreden auf den Einzigen. Wir haben ihrer nur zwey; die eine von Sulzer dem Schweizer, die andre von Engel dem Sachsen. Die Preussen, sagte ich zu einem Spötter, lobreden nicht gern, sie thun lieber was einen Lobredner verdient. — Kaltsinn aber unserer Schul- und Brod-Gelehrten möcht's doch wohl seyn, daß wir so wenig oder gar nichts Gut gesagtes haben über den grossen König, von einem Preussen meyne Ich! Nun fehlt noch, daß Müller die Geschichte des Einzigen schreibt. — Dieser Einzige, mein Lieber, hat wieder einen traurigen Beweis, daß ihm von seinen Helfern nicht geholfen wird. Der Minister von Görne ist, sagt man, ein Staatsverbrecher.

Die Anekdote vom Kaiser gefällt mir. Unser Schlaberndorf wird jetzt in Wien seyn, und Gelegenheit haben ihrer mehrere zu sammeln. Ein bon-mot hat manchen König berühmter gemacht als seine Thaten. Die Könige sollten in die Schule gehn bey Bouhours, der eine Anweisung [331] gegeben hat, zu scharfsinnigen

³⁴³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601782>

2017: Die letzten beiden Absätze stammen aus einem 2. Brief vom gleichen Tage:

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601790>

Reden.

Hirzel soll einen Brief an Sie geschrieben und darin bewiesen haben, daß Waser des Todes schuldig gewesen sey; ich möchte den Brief doch lesen. Hirzel ist ein Enthusiast, so gut wie Lavater, und sieht hierinn die Wahrheit nicht mit Falkenaugen.

Lassen Sie doch Ihre Abhandlung vom Ursprung der Pabstgewalt abschreiben, für einen, der glaubt, daß Christus noch einmal gestorben wäre des Todes am Kreuz, wenn er dieser Gewalt damit hätte vorbeugen können.

Wissen Sie den Namen des braven Mannes, welcher den freymüthigen Beytrag zur Geschichte des Oesterreichischen Militär-Dienstes, Frankfurt und Leipzig 1780, geschrieben hat? Wissen Sie noch mehr von ihm als nur den bloßen Namen, so bitte ich, mir alles was Sie wissen von ihm zu sagen. Ich liebe den Mann und halte ihn für den Kleist der Oesterreicher. Hätten sie solcher Männer viel, so hätten wir Ursache uns zu fürchten vor den Oesterreichern.

Ich habe drucken, und zu Berlin ausgeben lassen: ein Lied zu singen am 24. Januar 1782. Es ist aber von dem Buchdruckergesellen [332] verändert. Nun schäm' ich mich des Liedes, und lege es nicht bey. Die Verbesserungssucht hatte Ramler sonst allein — nun haben sie auch die Buchdruckergesellen.

CCVII.³⁴⁴

Halberstadt, den 3. Februar 1782.

Sie haben Recht, die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten hat Voltaire vortrefflich beschrieben, in einer Schreibart, wie Cicero sie beschrieben hätte, einfach, ohne die mindeste Schminke. Wie denn aber, mein Lieber, daß wir nicht die Zeiten unsers Friedrichs des Zweyten eben so schön, so deutlich zum Vergnügen aller die uns läsen, sollten beschreiben können? Bloß darum nicht, weil wir keinen Umgang haben mit unsern Grossen? Hm! bloß darum nicht?— Fangen Sie nur an, mein Lieber; im Fortgange werden Sie sehen, daß Sie schreiben können wie Voltaire, — wenn gleich Sie keinen Umgang hatten mit unsern Grossen. — Auch Voltaire hat seine Kunst zu schreiben, den Grossen nicht abgelernt! — Man wolle nur nicht anders schreiben, als unser [333] eigner guter Verstand, und unser eignes gutes Herz es haben wollen, dann, ich stehe dafür, wird man schreiben, für die Fürsten und für den gemeinen Mann. — Die Menschen sind sich gleich in allen Ständen, und man schreibt für alle, wenn man Wahrheiten schreibt, nicht schwebt unter den Wolken und nicht kriecht an der Erde. Jeder Schriftsteller hat seinen Personalcharakter, es versteht sich, jeder guter, der Verstand hat und Herz; verleugnet er beydes durch Nachahmung, so schreibt er schlecht. Der Umgang in Deutschland, dünkt mich, ist nicht unvollkommner, als der in Frankreich. — Unsere Dichter kriechen bey weitem nicht so häufig, wie die französischen an den Tafeln ihrer Grossen. — Wer denn achtet auf den dummen Stolz des Fürsten, oder des Edelmanns? — Jeder Stand bleibe, sagen Sie, bey dem Lächerlichen, das ihm anhängt. Nur in Deutschland? Ich dünkte wohl auch in Frankreich! Oder hat Moliere gewirkt so sehr, daß den Franzosen nichts lächerliches mehr anhängt?

Noch einmal, ich halte die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten von Voltaire auch für vortrefflich, sein Verzeichniß aber der Schriftsteller dieser Zeiten, dünkt mich, ist das Verzeichnis [334] eines Buchhändlers. Es ist zu trocken, man erfährt beynahe nichts, als was man weiß. Die meisten Urtheile sind Epigramme. Manche sind ungerecht, wie das über Chapelain, der nicht die Schande seiner Zeiten war, oder, wie Voltaire sagt, die Schande der Schriftsteller. In seiner Pucelle fand ich neulich vortreffliche Stellen. Bekomme ich die Zeit, so schreibe ich eine Schutzschrift für Chapelain — und werde ich so alt wie Voltaire, so schreibe ich im siebenzigsten Jahre meines Alters, die Zeiten Friedrichs des Zweyten, und gebe darin ein nicht so trockenes Verzeichniß unserer Schriftsteller.

CCVIII.³⁴⁵

Halberstadt, den 4. Februar 1782.

³⁴⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601804>

³⁴⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601812>

L....,³⁴⁶ Verfasser der Tragödie Julius von Tarent, arbeitet, wie Sie vermuthlich schon wissen, an einer Geschichte des dreyssigjährigen Krieges, und man erwartet etwas Gutes von ihm. Was gutes, glaube ich, aber nicht was einziges. Neulich hörte ich: Herr L.... hätte über philosophische Dinge mit einem Freunde geschrieben, es wären verschiedene freye [335] Gedanken eingeflossen in die Briefe — die Aeusserung dieser freyen Gedanken hätte nachher den Herrn L.... so sehr bekümmert, daß er seine Briefe dringend zurückgefodert habe. - Aus dieser Aengstlichkeit schliesse ich, daß von Herrn L.... etwas gutes und schönes zu erwarten ist, nicht aber was Einziges, was Vortreffliches: denn dem grossen Manne ist's viel zu klein, zu fragen: Ist's auch die Meynung des Pabstes, des Kaisers, des Doktors der Theologie? — Er scheut den Teufel nicht, er ist was er ist, wie Gott, und will nichts anders seyn.

Von Ihnen, mein Theurer, erwarte ich, daß Sie seyn werden im zweyten Theile der Schweizergeschichte, was Sie waren im ersten. Keine Freundschaft, keine Furcht wird Einfluß haben in Ihre Wahrheit und Ihre Schreibart.

Der Spötter mag immer beym zweyten Theil noch sagen: hier ist mehr als Tacitus. Sagt er's nicht, dann hat mein lieber Tacitus-Müller gekünstelt, hat sich bequemt, mehr als er sollte. Schaden kann's nicht, daß ich ihn aufmerksam mache, denn er ist ein allzuguter Mann; er könnte sehr leicht zu gefällig seyn. Er schreibt wie Sallustius; man sagt, er schreibe [336] wie Tacitus, und wünsche er schreibe wie Cicero; dann aber wär er zu gefällig.

Schlieffen, dächt' ich, hätte nicht nöthig Sie zu spornen zum Schreiben für die Welt. Ich wünsche nur, daß Sie fertig wären mit der Schweizergeschichte, damit Sie die Geschichte der Preussen oder nur des Königs anfangen können.

Leben Sie recht wohl, und. schreiben Sie nicht zu viel für die Welt, damit Sie Zeit behalten, zu schreiben für Ihren Gleim.

N. S. Weil Sie von meiner Uebersetzung Anakreons gehört haben, und ich eben dabey bin, die Stücke zusammen zu lesen, mit denen einigermaßen ich zufrieden bin; so will ich doch eines abschreiben für Sie. — Lieber wollt' ich den Homer als den Anakreon übersetzen. — Jener leidet Zusatz, dieser nicht. Das Einfachste dünkt mich immer das Schwerste! — Meine Lieder nach dem Anakreon, waren nicht die Lieder Anakreons. Unsere Kritiker aber haben sie beurtheilt, als wären's die Lieder Anakreons.

Herrn Engels Lobrede auf den König haben Sie vermuthlich mit angehört. Es ist sonderbar, daß nur Ausländer dem Könige Lobreden halten.

[337] Gestern las ich Dorat's *Idée de la poésie allemande*, die, wie die neueste Idee von der deutschen Litteratur, vor vierzig Jahren geschrieben zu seyn den Anschein hat. Es ist doch ein Elend, daß die Leute schreiben über unbekannte Länder. Dorat's Urtheile sind seicht genug. Er tadelt eine Stelle Kleist's, im *Frühlinge*, die, nach seiner Uebersetzung, den Tadel verdient, im Original aber über allen Tadel ist, ein naives vortreffliches Gemälde. Mich soll's wundern, ob Herr Beguelin die Schwierigkeit, solche Gemälde nach der Natur der Franzosen angenehm zu machen, überwunden hat.

„Les beaux esprits de Londres furent abandonnés pour ceux de Leipsic, de Zurich et d'Eissembourg“ klagt Dorat. Was ist hier d'Eissembourg? Soll's nicht etwa heissen Essenburg? und hält nicht etwa Dorat den Dichter Essenburg für eine Residenz in Deutschland, wie ein anderer Franzose, der den grossen Otto Guericke den Herrn Magdeburg nannte? —

[338]

CCIX.

Müller an Gleim.³⁴⁷

Cassel, den 6. Februar 8[2].

Warum wir die Geschichte Friedrichs des Grossen unbeschrieben lassen, will ich Ihnen alsobald sagen.... Wir müssen Collegien lesen; und was noch ärger, wir müssen Akten bearbeiten, wir haben General-Capitel etc. etc. Aber nicht allein Ludwig der Vierzehnte, sogar der Fünfzehnte, fand Geschichtschreiber, weil er sie

³⁴⁶ Johann Anton Leisewitz (1752 - 1806)

³⁴⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569080>

wollte. Man muß den deutschen Gelehrten, bey der schlechten Aufmunterung die sie genießen, den größten Ruhm ertheilen, durch sich einen Rang neben den Franzosen; die der König*³⁴⁸ unterhält, und Britten, die in ihrem Reichthum des Königs nicht bedürfen, erworben zu haben. Aber Friedrich wird nicht ohne Geschichtschreiber bleiben; so wenig er den Grenadier berufen hat, ihn in die Herzen seines Heers zu singen, so wenig bedarf er eines bestallten Historiographen. Sein Geschichtschreiber wird sich selbst belohnen, denn welcher [339] solche Thaten beschreibt, in dem Geist in dem sie geschehen sind, wandelt mit seinem Helden zur Nachwelt hinunter. Das was ich am Ende meiner Vorlesungen sagen will, sollen Sie sogleich haben. Es ist aber wahr, daß mir diese unglaublich viele Zeit kosten; auch ist ein Plan vorhanden, mich davon frey zu machen. Ich möchte von Friedrichs Jahrhundert ein Précis schreiben; aber seine eigne Geschichte liegt noch verborgen. Welche Quellen hat man, die den Abgang dieses Lichtes ersetzen? überhaupt, welche Quellen? Ich kenne nur des Königs bekannte Schriften; die Mémoires des Generals Stille*³⁴⁹, das Tagebuch des Generals Lloyd für 1756, Tielke, und einige wenige über Details.

[340] Voltaire besaß die Art von Quellen, aus denen man durch kleine Züge Geist und Gemüth malen lernen kann. Ich mache keine übertriebene Forderungen, gern würde ich andere Arbeit ruhen lassen, wenn ich nur Memoires hätte. — Wissen Sie was? Ein Viertheil meines zweyten Theils ist fertig; im Sommer erscheint er. Zugleich wird meine allgemeine Schilderung der Thaten des Königs gemacht seyn, die lassen wir drucken, wie die Sinngedichte, dreissig Exemplare für Freunde, Wenn dies einige bewegt, mich mit Schriften zu unterstützen, so gebe ich Ihnen mein Wort; auch der große Ludwig soll sich seines Geschichtschreibers gegen Friedrich nicht zu rühmen haben! Es ist viel gesagt, aber warum sage ich's? — Wer nicht nach dem Range unter den Geschichtschreibern strebet, welchen Er unter den Königen hat, ist nicht würdig hiezu die Feder anzusetzen. Daß ich nicht in des Königs Dienst bin, ist gut. Wenn es gelingen soll, so gelingt es durch einige große Männer, die die Sache fühlen und kennen. Diese Männer aufzuspüren, diesen die Sache vorzutragen, ist unser erstes Geschäft. Wollen es dieselben, so soll es an Ausführung nicht fehlen.

[341] In Absicht auf die Schreibart haben Sie auch Recht. Voltaire glänzt wie der Hof, den er schildert. Wer von Preussen schreiben will, sey groß in Einfalt, ohne Schmuck! Die Alten haben etwas, das auch Voltaire nicht hat: το αρχαιολογον, eine gewisse antike Sprache, sehr geziemend für die Historie. Thucidides bildete seine Schreibart nach Homer. Sallust schrieb altrömischer als man damals sprach; Moses, den ich in mancherley Betracht ein vortreffliches Muster finde, schreibt Geschichte in einer antikern Sprache, als die Gesetze. Die Hauptquelle des Nachdrucks in der Schreibart ist im Herzen; wo ich bewegt war, wie von Erlach, wie von denen im Paß Morgarten, da schriebe ich gewiß am besten. Wer wollte nicht hingerissen werden, und hinreißen bey'm Anblicke dessen, was der Einzige that?

Meusel schreibt, er finde in meinen Schriften ein originales Gepräge. Wenn ich von mir selbst urtheilen kann, so hat er besser gesagt, als die mich mit Alten und Neuen vergleichen. Ob dieses Gepräge gut oder schlecht, ist eine andere Frage: ich bin schon zufrieden, daß ich eines habe.

Den Potpourri schickt man Ihnen? Er ist, [342] wie alle periodischen Schriften, ungleich; wird Ihnen aber doch meist gefallen. Von mir sind: la Suisse; les Juifs; Génève; les Aristocraties; sonst nichts; von Bonstetten: Discours prononcé dans l'assemblée d'un peuple pasteur dans les Alpes. —

CCX.

Gleim an Müller.³⁵⁰

Halberstadt, den 13. Februar 1782.

Der Tod ist Uebergang, das glaube ich auch; je mehr aber wir denken und handeln, hier in diesem Leben,

^{348*} Der König von Frankreich nämlich, die Franzosen Friedrichs bedeuten ja nichts.

^{349*} „Journal du voyage et de la Campagne du roi depuis le 18 Janvier 1742, jusqu'au 12 Juillet de la même année, écrit en forme de lettres par un officier Prussien à un de ses amis à M... On y a joint des relations sur quelques évènements remarquables de la guerre de 1744 et 1745 par le même officier." Ein sehr schönes noch nie gedrucktes Manuskript des berühmten Generals von Stille, mit sehr genauen militairischen Planen, in dem noch herauszugebenden litterarischen Nachlaße Gleims.

³⁵⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601820>

desto besser wird es uns von statten gehn in jenem Leben. Also, mein Bester, müssen wir hier bleiben so lange wir können, und wir können, so lange Gott es haben will. — Nur müssen in die Lage, die uns Gott angewiesen hat, wir uns schicken, und aushalten darin, sonst sind wir Bärnhäuter. Wären Sie bey Ihren Freunden, dann schrieben Sie nicht so schöne Briefe. — Böses ist immer die Quelle des Guten. Bey jetzigem bösen Frost flöge ich so gerne zu Ihnen auf einem Schlitten! — Wir haben aber unser [343] Generalkapitel in etlichen Tagen, also kann ich nicht, also werde ich zu andrer Zeit das Vergnügen haben, Sie vergnügt zu machen; und mein größtes, hoff' ich, wird seyn, daß Schlieffen sich beweist als den, für den ich ihn halte, dadurch daß er unserm Geschichtschreiber Freyheit und Gold verschafft, so viel er nöthig hat. Was für Scenen, mein Lieber, in unserer Geschichte! Wahre Tragödie, die jezt der Landesvater erlebt. Alle Berlinischen Briefe bestätigen, daß er Thränen habe fallen lassen, bey Erzählung der Beweise, daß er von seinem Minister betrogen wurde.

Wir wollen immer gutes thun, mein Lieber, so widerfährt uns nichts Böses. Vom Kaiser denk' auch ich jezt besser als sonst. Er scheint doch Grundsätze zu haben und Festigkeit, die ich ihm nicht zutraute. Beym letzten Hierseyn Klopstocks, nicht lange nach der Kaiserwahl, eben als wir viel vom Kaiser gesprochen hatten mit einander, damahlen schrieb ich an Klopstock:

Sein Leben ist der Welt ein theures Unterpfand,
 Er hat, so viel er braucht, vortrefflichen Verstand,
 Und also wird er wohl ein guter Kaiser werden,
 Wird heissen, glaub' ich nun, der beste Mann auf Erden,
 [344] Das beste Herz, die Lust der Welt!
 „Der beste Mann“ klingt schön, nicht so: „der größte Held!“ —
 Ach aber bang' ist mir, sehr bange, daß er stirbt
 Eh' er den Namen hat — Es ist kein Laye der's
 Nicht auch besorgt, weil Er's
 Mit seinen Geistlichen, gewiß einmal verdirbt! —

Verdorben hat er's nun schon völlig. Man sagt, er esse nichts, als was eine gewisse Frau gekocht hätte; gienge bey seinem Beichtpater nur zur Beichte, nicht zum Abendmahl. — Sind wir nicht glücklicher, mein Bester, als Kaiser und Könige, und wollen Sie noch mehr zu Ihrem Glücke, als die Versicherung, daß ich beständig bin, Ihr Gleim!

CCXI.

Müller an Gleim.³⁵¹

Cassel, den 19. Februar 1782.

So kurz ich seyn muß, allerbesten Freund, muß ich Ihnen doch für den Brief danken, der mich gestern erquickte. Ich befinde mich etwas besser, seit ich ununterbrochen meine Historie componire. Hervorbringen ist allezeit Wollust für mich in jedem Sinne, und es [345] muß ein Grundsatz von Ordnung tief in den Seelen liegen; solch ein Vergnügen gewähret mir die Zusammenstellung meiner zerstreuten Materialien; die Entdeckung und Darstellung ihrer Verhältnisse. Nun beschreibe ich die Kirchenversammlung von Constanz; bald bürgerliche Kriege; dann meine Vaterstadt; endlich die Helden von Granson und Murten. Aber ich suche nun im Ernst einen Verleger; nicht aus Gewinnsucht, von der ich allezeit nur allzurein gewesen bin, aber weil man schreibt um gelesen zu werden; weswegen ich einen

wünsche, der, wenn er mich auch übervortheilt, den Vertrieb recht gut versteht, auf daß die Deutschen das Buch bekommen, denn sie haben es nicht.

Ist noch ein Görne? Die Thränen des Königs sind natürlich. Wie, wo kein Friedrich wacht? Uebrigens bedaure ich den Görne nicht. Gegen Betrug bin ich hart. Und er war gleich den dumm prächtigen französischen Generalpächtern, eben so geist- und geschmacklos. Noch einmal, es ist erlaubt gegen gewisse Fehler intolerant zu seyn, gegen Verläumdung, Falschheit und Geiz, diese verirren die Welt; und billig entließ Jesus die Ehebrecherin, war [346] gnädig mit Magdalena, und nicht streng gegen die Parthey

³⁵¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569099>

Sadduks, aber gegen die geitzigen Heuchler!

Das ist wahr, ich danke Gott, nicht in Geschäfte gekommen zu seyn, weil unsere Geschäfte einen unschuldigern, allgemeineren dauerhaftern Ruhm verschaffen. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, aber ich mache Eroberungen in den Jahrhunderten der Vorwelt, zur Lust und zum Nutzen der kommenden Geschlechter. Wer wollte nicht lieber Tacitus gewesen seyn, als selbst Mäcenas? — Man wird einwerfen, daß ohne ihn Horaz nicht gewesen wäre. Das ist falsch; welchen Mäcenas hatte Vater Homer? welchen, Milton? Was halfen sie dem Taßo? — Ich fühle mehr und mehr, daß jeder sein Glück selbst machen muß, ohne grosse Künste, durch Mässigung der Begierden und Hoffnung der Zukunft. Auch bin ich glücklich, so oft ich nur mich fühle, wie ich bin, und wie ich seyn werde.

Ich habe die Henriade wieder gelesen, und bedaure die, welche ihrentwegen den Dichter Achills, oder des Leztern wegen den Dichter Heinrichs nicht schön finden. Die Menschen sind meistens doch sehr eingeschränkte Seelen; [347] sie haben meist nur für Eine Art Schönheit Gefühl. Voltaire ist für seine Zeit und Nation wie er seyn sollte, und Homer selbst würde im Jahr 1723 anders gedichtet haben. Darum ist keiner von beyden verwerflich, sondern Jeder hat seine Art! — Natur, das ist wahr, hat allezeit den höchsten Reiz. Aber dafür konnte Voltaire nicht, daß das Jahrhundert Heinrichs nicht mehr so simpel war.

La loi naturelle an den König ist wahrhaftig schön. Auch das Gedicht über den Menschen. Von solchen Dichtern ist ewig wahr, daß sie

Quid sit pulchrum, quid honestum, quid utile quid non,
Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicunt.

Ich habe Ihnen von Moses und den Propheten so viel zu sagen, daß ich nicht anfangen darf, denn ich muß mein Collegium schreiben. Dieses aber; es ist kein Buch besser für Alle, als die historischen Bücher des Alten Testaments, denn es ist kein Stand, welcher sich nicht von Meisterhänden geschildert fände; so wahr als von Homer, und mannigfaltiger. Welcher Mann von Kopf und Rechtschaffenheit, Abraham; wie liebenswürdig, wie geistreich - [348] wie klug meine beyden Lieblingspersonen, Joseph und David. Von allen mehreres gutes und Böses im nächsten. Lieben Sie mich, wie Sie thun, und ich Ihnen erstatte. Leben Sie wohl, und... ich möchte gern sagen, länger als ich. Das geschehe nach dem Besten, das wir einander beyde wünschen, und welches wir nicht kennen.

CCXII.

Gleim an Müller.³⁵²

Halberstadt, den 24. Februar 1782.

Der ist ein Duncce, wie einer gewesen ist von Pope's Duncen, der die Henriade nicht schätzt wie die Messiade, jede nach ihrem innerlichen Werthe, und für die Zeit. — Vor dreissig Jahren war die Zeit der Messiade — jetzt ist sie vorüber — und nun ist sie die Iliade für kritische Leser. An Voltaires Einfalt in seinem Styl der Henriade weiß ich nichts auszusetzen, nur wünschte ich die allegorischen Personen hinweg aus dem göttlichen Gedicht. — Luther, Joachim Lange, Bayle, Calmet, de Lany, Voltaire, Niemeyer haben alles gesagt, [349] was zu sagen ist von Moses, Abraham und David. Also nichts mehr davon! — Die Bibel ist heilig jedem, der sie liest, wie man andre Bücher liest; man muß nicht hineinragen wollen, was nicht darin ist, und nicht suchen darin, was nicht darinnen zu finden ist; indeß wünschte ich doch, daß manches nicht darinnen gefunden würde. Bey der Erziehung meiner kleinen Nichte sehe ich, daß diejenigen sehr Recht haben, die da behaupten, daß man eine kleine Bibel haben sollte für die Kinder.

Herder in seinen vortrefflichen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, 1r. Th. Seite 79, that wohl, daß er von dem Unseegen Jacobs, ausgesprochen über Ruben, nichts erwähnte.³⁵³

Solcher Stellen sind viel. — Wir sind noch weit entfernt von guter Erziehung. Salzmann zu Dessau hat noch die besten Begriffe von der Erziehung zur Religion.

³⁵² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601839>

³⁵³ 2017: Johann Gottfried Herder, Briefe, das Studium der Theologie betreffend: Erster Teil, Weimar 1780.

[350]

CCXIII.

Müller an Gleim.³⁵⁴

Cassel, den 27. Februar 1782.

Es dünkt mir, daß die Herrn Verfasser des Potpourri gern ein Art Bollwerke ihrer Potpourri-Freyheiten aus mir machen wollten, und vorgeben ich sey einer der Verfasser. Es ist aber dieses nur von sehr kurzen und wenigen Stücken wahr. — Ich habe den Fehler, nicht abschlagen zu können, wenn ich um etwas thunliches angesprochen werde; aber im Verstand, welchen man vielleicht vermuthet, bin ich so wenig ein Mitarbeiter an irgend einer periodischen Schrift, als . . . Gleim.

Ich arbeite noch immer an der Kirchenversammlung zu Konstanz: man wird Bern wegen Klugheit bewundern; die Herzen werden für den unglücklichen Erzherzog seyn. Diese Geschichte wird fast ein Trauerspiel. Die alten Schweizer in den drey Ländern wollten dem Erzherzog den Frieden treu halten, Bern sprach von der unwiederbringlichen Gelegenheit.

Mosis Bücher sind von Moses. Alles was er in dem ersten Buche weissagen läßt, bezieht sich auf die Lage, in die er das Volk gebracht [351] und bringen wollte. Ich bewundere und liebe, erstlich: daß diese Bücher die Natur malen; zweytens: keine stille, leidende, sondern thätige Tugend lehren; drittens: für jeden Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht, Muster und Warnung enthalten; viertens: weil sie das Gemälde der Verkettung der Dinge schön, das ist, wahr darstellen. Betreffend die Wunder, sehen wir von vielen den Zusammenhang; andere zu beurtheilen, müßten wir die wunderbaren Länder um und in Egypten besser kennen, und von der Chemie mehr wissen, denn die Egyptier scheinen von den alten Wissenschaften des nordöstlichen Urvolks auch diesen Zweig besessen zu haben. Die Richter enthalten die Ritterzeit. Hiob ist prächtig wie die grosse Natur. Die Psalmen sind für die Musik, an Ideen sonst allzuarm. Salomons Bücher sind von den besten; vortrefflich seine Begriffe von Weisheit und Gottesfurcht; jene sey Kenntniß der Verhältnisse, diese Aufmerk[sam]keit auf sich selbst. Geweissagt haben der grosse Jesajas, der patriotische Jeremias, Polyb, Montesquieu und wir auch. Sie hatten hinlängliche Statistik, grosse Aufmerksamkeit, (weit weniger Ideen, weniger Zerstreungen [352] und Bedürfnisse als wir,) und eine Beredsamkeit, wie sie das Herz einflößt.

Als Tacitus schrieb: *quando urgentibus imperii fatis nihil jam praestari majus fortuna potes, quam Germanorum discordiam*, war er nicht auch Prophet?

Eines liebe ich sehr an den Jüdischen: sie empfehlen als wahre Religion die Zuversicht, Gott wolle unser Glück und könne alles; und verdammen, als Aberglauben, das ängstliche Forschen, das Andächteln etc. Ich bin zwar hiermit nicht behaftet; aber in der Einsamkeit ist nöthig, sich alles zu merken, was die Seele vor Verfinsterung bewahrt. Die schwächsten Menschen sind die schlechtesten; wer sich täglich stärkt wird groß, ein würdig Bild des Urschöpfers*³⁵⁵.

[353]

CCIV.

Gleim an Müller.³⁵⁶

Halberstadt, den 9. März 1782.

Sie thaten sehr wohl, daß Sie meinen Brief den Verfassern des Potpourri nicht einhändigten. Man muß suchen Friede zu erhalten mit der ganzen Welt, wenn's möglich ist! Wenn aber Cramer im zweyten Theil seines: „Klopstock, Er und über Ihn“ bey Klopstock's Kriegslied auf den König, (denn er hat es des jetzigen sonderbaren Abläugnens ungeachtet auf den König gemacht;) so schändlich sich ausdrückt: er habe geglaubt, Klopstock sey Gleimen in's Amt gefallen; und wenn er Wielanden und Heinen eins anhängt, — wem wird dann die Galle nicht überlaufen? Weil kein Dritter, welches sich besser schickte, den Knaben tödtet oder den Ritter, so werde ich noch selbst die Lanze nehmen müssen, denn es ist mir unausstehlich, daß die bösen Buben aussprengen, ich sey ein Schmeichler — der ich es bey keinem Mädchen, noch

³⁵⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569102>

³⁵⁵* Von allen diesen Gegenständen wird des Verfassers reifere Vorstellung anderswo vorgelegt werden.

³⁵⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601847>

weniger bey irgend einem Grossen je gewesen bin; lobe ich, so lobe ich so von Herzen, wie es gewiß kein Kriecher kann.

[354] Von Moses wollen wir mit einander sprechen, wenn der ganze Reimarus heraus ist. Herder und Reimarus werden uns Layen sagen, was wir glauben sollen von diesem und jenem, an dem wir zweifeln.

Können Sie dies alles auch lesen? Ich schrieb es bey ausgehendem Lichte, Nachts im Bette. Leben Sie wohl!

CCXV.³⁵⁷

Halberstadt, den 1[7]. März 1782.

Joseph ist nicht der grosse Joseph, wenn er Raynals sich nicht annimmt, nicht ihn aus der Bastille führt. Wie abscheulich, wenn wahr ist, was ehegestern aus der Berlinischen Zeitung von seiner Entführung durch einen Bösewicht in der Larve des Freundes, mir vorgelesen ward! Was mag's denn seyn, womit sich Raynal versündigt hat an dem französischen Minister, der so schändlich ihn in Fesseln legen ließ? Wo denn hat man noch die Freyheit, seine Meynung zu sagen? Zu Z . . . verliert man den Kopf, zu Paris die Freyheit ihn zu brauchen! O tempora, o mores!

Zur Zeit des grossen Erasmus durfte man [355] viel freyer, als zu der unsrigen seine Meynung sagen. — Ich las die Tage her: D. Erasmi Roterod. adversus febricitantis cujusdam libellum responsio, Basileae 1529; ein seltenes Buch vermuthlich; — so frey, wie damalen, wird nicht geschrieben jezt unter Joseph, gegen die Mönche. — Wo spricht man jezt: de quodam pastore sacrarum virginum qui confessus est, se cum ducentis habuisse stupri consuetudinem? — Und doch sind unsere Mönche, was sie waren zur Zeit des grossen Erasmus.

Num acquam putas, ut sacerdotes post nocturnos amplexus accedant ad sacratissimum Christi corpus? fragt Pantaleus den grossen Erasmus; non opinor, antwortet Erasmus: sed nec crudos, nec ebrios, nec ira et odio infectos decet accedere.

Dieses kleine Buch sollte man auflegen, so voll ist's von vortrefflichen Gedanken, des grossen Erasmus. Zum Beyspiel: Nemo est Arianus, nisi idem sit impius ac blasphemus. Quo ore divus Hieronymus instituit virgines, qui ipse non fuit virgo? Quo fronte divus Augustinus docet alios continentiam, qui duas habuit concubinas? Qua fiducia Petrus hortatus ad puritatem, qui uxorem habuit? Qua autoritate [356] Paulus praedicat virginitatem cui fuisse uxorem probabile est?

Nach Ostern besucht mich Herder, Münter will die Ostern bey mir zubringen.. Die unserigen lassen sich empfehlen.

CCXVI.

Heinse an F. Jacobi.³⁵⁸

Rom, den 16. März 1782.

Ich bin seit meinem letzten Brief in eine so tiefe Melancholie versunken, daß ich Ihnen darin gar nicht habe schreiben mögen. Mein liebster Aufenthalt war unter Ruinen, und ich sehnte mich, in den weiten, hohen, runden Trümmern des Amphitheaters, aus allen den Schlingen und Banden, allen den Dissonanzen dieser Zeitlichkeit in die ewige Harmonie und Klarheit aufgelöst zu werden; wenigstens ein neues Leben anzufangen, wär's auch in der Wurzel von irgend einem Baum, oder in einem Vogel in der Luft. Jezt nun habe ich Klingern hier; und bey der Unmöglichkeit, ihn aus seiner überschwenglich müssigen Lage, mit den Sphinxenbratzen voran, aufzustören, [357] kömmt mir nach und nach der Muthwille wieder. Ich werfe und stech' ihn dann herum, daß ihm manchmal die Augen übergehn; und doch gefällt's ihm so wohl, dabey seiner Hof-und übrigen Langenweile los zu werden, daß er mich mit Gewalt nach Rußland zu sich haben will. Sein Projekt ist, mich zum Bibliothekar des Großfürsten zu machen, wozu mir aber alle Lust fehlt.

³⁵⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601855>

2017: Im Buch falsches Datum 14.

³⁵⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547079>

Ach, warum ist in Düsseldorf keine solche Stelle mit 500 Rubeln und freyer Tafel und Wohnung für mich! — Ich will lieber, weiß es der Himmel, auf einer Insel des Archipelagus bey einem Türken kleine Kinder tragen und wiegen, als in Petersburg acht Monate lange Winter ohne alles Grün, und drey Monate und fünfzehn Tage kaltes März- und Novemberwetter um mich herum haben; und dann, wer in das Haus eines Despoten geht, bleibt ein Sklave, ob er gleich frey hinein kam; und, weit vom Hofe, weit von der Hölle! Und endlich sind noch andere Umstände dabey, die den ganzen Plan für mich zu einem vergeblichen Sturm und Drang machen. — Unterdessen faßt's mich doch immer an der Kehle, daß ich in irgend ein Joch hinein muß. Lieber wollte ich freylich hinter [358] dem Pfluge hergehn, und nach der Arbeit feyern und Hymnen singen den Helden jeder Tugend. Wer weiß, was noch in dem seeligen Thüringer Walde geschieht. Säen, pflanzen und einern, Fische fangen und auf die Jagd gehen, und die kühle Nacht mit seinem Liebchen im Arm, bleibt doch wahrlich ein besser Leben, als aller Puder und Pomade in den Haaren, und französischer, englischer und pohnischer Kleiderschnitt. Das schwerste ist leider immer der Anfang; die Fesseln der Gewohnheit sind unzerreißlich. Ganz auf sich und die innere Kräfte der Natur gegründet, die ersten Aprilwetter bürgerlicher Verachtung auszuhalten, können wenig Menschenseelen — etc. etc. nolunt; atqui licet esse beatis. —

Die leztern Monate habe ich hier allerley gute Bekanntschaften gemacht; für's erste bey den Churpfälzischen Maltheserrittern, mit einem sehr wackern Herrn von Flachslanden, und dem Geheimenrath Häffelin. Der erste trug mir freye Reise von Neapel aus bis nach Malta, und rückwärts durch die nördliche Küste von Sicilien an; ich war aber so abgebrannt, daß ich auf meine Kosten von hier nicht fort und bis nach Neapel konnte. Nach diesem [359] habe ich einen Monat mit dem ehern - trockenen Schlözer durchhistorisirt, wofür mich manche nützliche Nachricht und seine reizende elfjährige Tochter schadlos gehalten hat, ein Kind, das ganz artig Italienisch spricht, lateinisch, französisch und spanisch zu lesen angefangen hat, das Klavier spielt, Bravour-Arien singt, und voll Lebhaftigkeit ist. Ich bin manchen Morgen und Nachmittag mit ihr in dem weiten Rom herum gezogen, und sie war fast besser zu Fuß, als der Seeheld Klinger. Wenn ich Lust zum Akademischen Leben hätte, so will er in Göttingen und anderwärts alles für mich thun, was er kann.

Gestern ist der Großfürst mit der Großfürstin von hier abgereist; die allerschönste Prinzessin auf dem Erdboden, wenn sie die Maler nicht zu dick und stark mahlen. Ehegestern wurde ihnen zu Ehren die Peterskuppel und der Petersplatz erleuchtet; ein wahrer Feenzauber, der alle Sinne wie ein wirklich Wunder durchglänzt, und auf keine Weise beschreiblich ist; und auf der Engelsburg vor der Tyber ward hernach ein Feuerwerk abgebrannt, das wieder seinesgleichen nicht haben kann, da [360] keine Peterskuppel und keine Engelsburg weiter in der Welt ist. — Vorgestern hört' ich durch sie den Engelsgesang des Miserere zum erstenmale in der Sixtinischen Capelle; das entzückendste, was ein menschlich Wesen durchschauern kann; die reinste Harmonie, die durch tausend Schlingen und Banden von bittern und herblich süßen Tönen nach ewig frischer unsterblicher Existenz seufzt. — Nachher wurde die Peters - Kirche von innen mit einem grossen brennenden Kreuz erleuchtet, wo das ungeheure Gebäude ganz zu einer Welt von Licht und Schatten und tiefer Dunkelheit wird. —

Für unsern Grafen ist schon für zwey Zechinen Musik abgeschrieben worden. Ich hätte ihm gern schon längst einen Beytrag zu seiner musikalischen Bibliothek mit den herrlichsten Kernstücken aus der Neapolitanischen und Venezianischen Schule, von Durante und Lotti an, gemacht, aber es hat mir leider immer an Geld gefehlt; und ich gehe, zu Klingers unbegreiflichem Wunder, indem das kein Soldat könnte, noch immer in meinem Düsseldorfer Reiserock herum, und mache darinn meine Staatsvisiten, mit dem ich an der Furka hieng, [361] und in der mittelländischen See, die Nacht auf freyem Verdecke liegend, die Sterne auf- und untergehen sah. — Das leztere mal habe ich, ohne darauf zu rechnen, mit vier und zwanzig Dukaten aushalten müssen. Nun muß ich mir nothwendig Hemden machen lassen, Strümpfe und Hut kaufen, und andre verwünschte Gaukeleien, O glücklich ihr, du, Diogenes zu Korinth in deinem Fasse! und du, alter Faun Socrates, der du in deinem herrlichen Athen baarfuß gehen durftest!

Wenn Sie mir einen nur zur höchsten Nothdurft auf vier Monate hinlänglichen Wechsel schicken können: so reise ich sogleich nach Neapel und Sicilien ab, wo Sie aber nicht können, so muß ich den ganzen Sommer noch hier bleiben; und dann quartiere ich mich zu Tivoli und Frascati ein, und schreibe mein opus über den gegenwärtigen Zustand der Künste in Italien, und ziehe dann den Winter durch die Lombardei, über Wien, Dresden und Berlin, per pedes Apostulorum. Es thut mir weh bis in den Mittelpunkt meines Herzens, daß ich Sie mit meiner Wirthschaft plagen muß; aber Ihre Liebe und der Rath der Götter haben es verhängt. —

[362] Es ist ein komisch Ding um des Menschen Leben; und unser Herr Gott hat gewiß mit der empfindlichen, phantastischen Composition und dem freywilligen Gewirr durcheinander, seinen Spaß haben wollen.

Klinger bleibt noch vierzehn Tage hier mit dem Hofminiaturmaler der Großfürstin, einem jungen schachmatten Franzosen; alsdann reist er der Herrschaft nach Paris nach, wo sie vier Wochen bleiben werden. Durch Italien geht es sehr geschwind. Ihr längster Aufenthalt ist zu Florenz, und dieser währt nur fünf Tage. Parma und Turin werden mit zwey Tagen abgefertigt. — Klinger reist sehr gemächlich; er allein kostet auf dieser Reise, mit seinem Wagen und Bedienten, gewiß an die dreystausend Louisd'or, und hat ganz und gar nichts dabey zu thun, als zu schlafen, zu essen und zu trinken, und manchmal seine Augen sehn und seine Ohren hören zu lassen. Ueberhaupt hat er sich bey dem Großfürsten fürtrefflich einquartirt. Ich wünsche, daß er bald seinen Degen gegen die Türken ziehn und einen Bassa mit drey Roßschweiften plündern könne. Der Plan und der Gang, den er übrigens befolgt und geht, ist recht sehr gut und für seinen [363] Charakter; und ich hoffe, daß ihn das Glück dabey begünstigt, und eine Victoria dereinst ihn als General krönt: Ich habe dem Helden und Hofmann in Rom schon so viel Schönes in Natur und Kunst gezeigt, daß er die Italiäner nun nicht mehr, grimmer als Caligula, auf Einen Hieb vertilgen mag, weil sie ihm so schlecht zu essen und zu trinken geben; er ist ganz Entzücken und Bewunderung geworden. O könnte ich Ihnen, Bester, und Euch lieben Allen meine Freuden auch mittheilen!

CCXVII.

Müller an Gleim.³⁵⁹

Cassel, den 25. Merz 1782.

Nicht leicht hat mir ein Mann (ausser meinen auserwählten Freunden) so ganz wie Herder, nicht leicht ein Haus, wie seine Frau, wie seine Kinder gefallen; sie haben Engel-Einfalt und Geist. Er ist einer der größten Weisen, welcher überall gerade dasjenige sieht, was seinem Blick vorbehalten war. Zu schnell verstoßen die vier glücklichen Tage.

[364] Auch hat Göthe mich durch seinen Verstand und viele Spuren einer grossen Seele gewonnen.

Wieland war ganz der Horazischen Episteln voll.

An dem Kammerherrn von Sekendorf habe ich einen Mann von gesundem Urtheil und guten Kenntnissen, am Regierungsrath Voigt einen Mann von originellem Witz, an Bode die von ihm übersezten Engländer in ihrer ganzen Gestalt gefunden.

Der Herzog von Gotha frägt bestimmt und auf den Grund. Die Herzogin war krank, doch gesprächsam; bey dem Prinzen August ist ein reicher Schatz artistischer Kenntnisse und Gefühle, und überall die liebenswürdige Einfachheit, welche alle Prinzen zu Weimar und Gotha lernen sollten.

Eine Frau hat mich bezaubert: Frau von Buchwald, weil vier und siebenzig Jahre ihr Feuer nicht ausgelöscht, und weil sie von Friedrich und Voltaire so gefühlvoll spricht für mich beseelte sie zuletzt eine Art von mütterlicher Zärtlichkeit; ich konnte sie kaum verlassen.

Man sprach zu Gotha vom Pabst, und ich las Thümmeln einen von mir geschriebenen Bericht vormaliger Pabstreisen. Er gab mir [365] den Gedanken, diese kleine Schrift nun herauszugeben. Seit meinem Hierseyen habe ich sie ausgearbeitet; es ist mir aber begegnet zu finden, was ich nicht suchte. Die ganze Beschreibung mag zu Potsdam, Dresden und Rom gefallen, den Kaiserlichen schwerlich. Herr von Schlieffen hat sie mit Vergnügen angehört. Ich habe nie mit grösserem Feuer gearbeitet. Die Ideen drängen sich; ich habe Materialien zu Lettres provinciales. Die Sache Roms, der Fürsten, des Großherrn, der Freystaaten, alles ist eins; was ich von Rom sage ist nur Anfang, vielleicht gehe ich weiter und schreibe über die germanische Freyheit, über die geheimen Absichten, über das gemeine Interesse für Bourbon, Hohenzollern, Constantinopel und Rom. Den Erfolg für mich weiß Gott.

Ich bekümmere mich nicht um Leben oder Tod, aber darum, daß ich schreibe, was meiner und meiner Freunde würdig,

insigne, recens, indictum ore alio

³⁵⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569129>

sey.

Sie erinnern sich, daß im ersten Theil der Schweizergeschichte der Faden der Geschichte unterbrochen werden mußte, so oft ein Canton [366] auf den Schauplatz trat. Im zweyten Theil habe ich von zehn bis zwölf neuen Staaten zu sprechen. Hieraus befürchtete ich Undeutlichkeit. Man wird unaufhörlich aus dem fünfzehnten ins elfte, ins fünfte, ja ins erste Jahr, hundert geworfen; dieses muß dem Gemälde des fünfzehnten sehr schaden. Denique, sagt unser Freund Flaccus:

Denique sit quovis simplex dumtaxat et unum.

Diesem auszuweichen, schreibe ich zu dem ganzen Buch eine Einleitung, die die alte Zeit vor dem Bunde und die nöthige Geographie des Landes darstellt. Ich gedenke sie durch die Landschaftsgemälde und allgemeinen Aussichten auf den jedesmaligen Zustand von Europa merkwürdig zu machen. Hiermit wird meine neue Ausgabe des ersten Theils anfangen.

Ich muß abbrechen. Leben Sie wohl. Lieben Sie mich ewig, wie ich den edeln Grenadier. Wenn ich meine Lettres provinciales fortsetze, so kömmt auch eine über den König. Der Titel ist: Reisen der Päbste, von einem Guelfen.

[367]

CCXVIII.

Gleim an Müller.³⁶⁰

Halberstadt, den 29. Merz 1782.

Sie sind ein Mann nach meinem Herzen! Da sitzen auf unsern hohen Schulen die grundgelehrten Männer und gaffen an den Pabst und den Kaiser, als wären sie beyde schon in Kupfer gestochen von Chodowiecki; keiner aber stellt den Kaiser zur Rede wegen seiner Beleidigung der Rechte des Eigenthums, wegen seines Einziehens der geistlichen Güter in die weltliche Kammer; zwar mag man gemurrt haben darüber, denn man fängt an etwas behutsamer zu gehn — keiner sagt's ihm, wie er es anfangen sollte mit dem Vicario Dei et Christi. Lesen Sie doch Johann Peter Ludewigs, meines alten Lehrers, Jura fundorum, und darin das Capitel de fundis Dei et Christi. Klüger, dächte ich, hätte es können angefangen werden, wenn in den Schriften des Kaisers gegen den Pabst nichts sich fände, das einer Widerlegung fähig wäre. — Verschiedene, die ich gelesen habe, konnte man nicht lesen, ohne bey jeder Sylbe die Widerlegung in Gedanken zu haben.

[368] Was Braschi durch seine Reise Gutes stiften kann für sich und seine Mönche, das sehe ich nicht ein; ich Sorge vielmehr, er macht den Kaiser lachen, und bringt ihn nur noch mehr auf den Gedanken, Comödie mit ihm zu spielen auf Kosten der Mönche. —

Schlaberndorf, unser Domherr, ist zu Wien gewesen. Der Kaiser hat ihm zu gefallen die Gluckischen Opern wiederholen lassen, hat mit ihm gesprochen nur von der Oper. — Unsern Gesandten hat er nicht angesehen. Sollte der König den Kaiser beleidigt haben mit dem Bonmot. „Daß die Mönchsstürmerey nicht zur Zeit des guten Braschi hätte geschehen sollen?“

Sie haben mit Ihrer Erzählung von Weimar mich in der Lust, eine Reise dahin vorzunehmen, sehr bestärkt.

Reisen Sie doch ja nicht nach Rom. In Rom vergißt man seine Freunde. Von Heinsen habe ich noch kein Wort aus Rom, und Rom verschlingt, gleich einem Acheron, die besten deutschen Köpfe.

Nun ist zu Wien schon grosser Lärm um Joseph und Braschi; wir aber sind vergnügter als beyde.

[369]

CCXIX.

Müller an Gleim.³⁶¹

Cassel, den 1. April 1782.

Gelobt sey der zweyte April; den Deutschen werde er heilig, es bringe an diesem Tage jeder den Grazien und Musen — sie gehen gerne mit einander — ein Opfer des Dankes: denn Friedrich Wilhelm zwang mit hartem Scepter die Schaaren unter Kriegszucht; Europa hielt es für Spiel; noch nicht hatte der grosse Eugen

³⁶⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601863>

³⁶¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569137>

die Sieger Friedrichs in ihnen aufblühen gesehen, da gab der zweyte April den künftigen Helden ihren Homer und bereitete Schwerin und Seidlitz einen ewigen Triumph, und Friedrich dem Grossen, was Alexander nicht gefunden; er gab den

qui centum potiore signis
carmine beat

dem, der ihn verdiente und nicht suchte; dem grossen Cäsar fehlte diese von den Musen geflochtene Krone, und Aristoteles gab sie seinem Zöglinge nicht. Noch lag dunkle Scholastik unter dem Namen Religion über den verdüsterten Gemüthern des Königs und des Volkes; da kam der Seher des Rothen Buchs und wärmte die Herzen, und bestimmte: bis hieher, Menschen, dürft [370] ihr den Gott in euch empfinden; mehr, wäre Schwärmerey. Wohlthun ist Gottesdienst. Gott hatte seine Natur dem Menschen längst vor Augen gestellt, aber Priester verboten, sich derselben zu freuen; hier wohnte Lüsternheit unter Heucheley, dort grobe Lust im Gefolge der bitteren Reue: bis der Dichter kam und lehrte sich freuen, und gut werden durch Freude. Wer vermag zu sagen, wenn er nicht ist wie Er, wie seine harmonische Leyer die harte Sprache in sanfte Töne gestimmt, rohe Menschen zu Liebe erweicht, Furchtsame vertraut gemacht mit Friedrichs Waffen; und wer kann sagen wie er war? gut und groß wie sein Gesang. Den Dichter den lobe die Zeit, wenn der Neid mit ihm (nach langem) stirbt. Aber seine Seele, edel und schön, seine Unerschrockenheit, Freundlichkeit und Landesliebe; wie er Vater war denen, die seine Kinder nicht waren, und Freund, als es fast keinen mehr gab, singe heut Jacobi, der Freund (wenn er zurück ist aus dem Lande der Finsterniß und Schatten des Todes); und Clamer Schmidt singe seine Tugend, als wäre sie die Laura; und Fischer strafe die Fühllosen mit griechischem Spott! — Nun sehen sie, die Glücklichen, [371] den Vater und Freund: ihre Augen dollmetschen ihr Herz, das Herz der Nichten, des Neffen. Du aber, Heinse, mein Bruder, fühlst nun dort in den Fußtapfen, betreten von unserm Flaccus, daß der zweyte April den Dichtern Wonne giebt, und Apollo an diesem Tage ihre Leyer beseelt. Mögen sie ihn denn sehen, die Stolzen an der Holtemme; wir sehen ihn auch, und er sieht uns auch; ist er nicht neben den Alten in unserm Herzen? Im Reiche der Geister sind keine Distanzen.

CCXX.

Gleim an Müller.³⁶²

Halberstadt, den 7. April 1782.

Bis auf das viel zu grosse Lob, daß Sie mir geben, ist alles vortrefflich in Ihrer prosaischen Ode; von Liedern und Oden die Beste derer, die am zweyten April meine Freunde mir sangen, selbst nach dem Urtheil der lieben Sänger! Sie sollten es selbst wohl sagen, wenn ich die schönen Lieder alle nur sogleich in Abschrift beylegen könnte. — Schade! daß Sie nicht dem Festtag seine Fülle geben konnten; [372] der ganze Tag war festlich. Briefe kamen an und brachten Bänder und Lieder. Den dritten empfing ich Ihre schöne Prosa, der zur schönsten horazischen Ode nichts fehlt, als das alcäische Sylbenmaaß.

Welch ein Vergnügen, geliebt zu werden von Euch, ihr Lieben! Es wäre wahrlich kein Wunder, wenn ich Bodmers Alter erreichte. Seit dem zweyten hatte ich alle Tage Vergnügen. Gestern schenkte der gute Domdechant mir sein Portrait, getroffen und gut gemahlt; auch brachte mir ein Schweizer, Herr von Wyß, ein Sohn des Zürchischen Rathsherrn, ein Schreiben von meinem lieben Bodmer, aus welchem, mit dulci júbilo, des Geistes Munterkeit und gutes Herz von mir ersehen wurde; letzteres, weil er für mein schändlich langes Stillschweigen mich nicht gestraft hat. Auch empfing ich noch eines von den beyden Toblern, dem Vater und dem Sohn; ein sehr angenehmes, weil es mir sagte, daß die beyden guten Schweizer mich lieben. — Nein, ich lüge, nicht ein Schweizer, ein Preusse, (Holderegg, abstammend von Schweizern im Appenzeller Lande, der sein verlornes Bürgerrecht durch Bodmer wieder zu erhalten sucht,) brachte [373] mir das Schreiben des Altvaters Bodmer, der betheuert, daß er seit 1746 mich liebte, der einzige meiner Freunde, der vier und achtzig Winter erlebt zu haben sich rühmen konnte.

Werden Sie auch so alt, mein Theurer! und singen Sie im drey und sechszigsten Jahre ein Lied, wie ich's gesungen habe, diesen Morgen um drey Uhr, als ich las im Anakreon, den mein Uz mir geschickt hatte, nebst dem Gesangbuche, das er und Doktor Jungheim herausgegeben haben; das Beste von allen neuen

³⁶² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601871>

Gesangbüchern, denn die Verbesserungen der alten Lieder sind so behutsam und so geschickt gemacht, daß die Feinde neuer Lieder kaum die Verbesserung merken — und doch sind sie recht gute Verbesserungen.

Nun ist's Zeit zum Ausfliegen. Eine Reise nach Zürich geht mir wieder im Kopf und Herzen herum. — Die Züricher sind noch nicht kalt, gerathen noch in Feuer für und wider Waser. — Meiners geht nach Zürich — Schlözer reist vorbey —

Die Reisen der Päbste!

Cura et valeas!

[374]

CCXXI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 17. April 1782.

[2017: Text hier ausgelassen]

[376]

CCXXII.

Müller an Gleim.³⁶³

Cassel, den 25. April 1782.

Ich bin begieriger zu wissen wie Sie, als wie die Journalisten mit meinen Päbsten zufrieden sind; weil Sie aus ihrem Herzen, diese meist nach einem angenommenem Tone urtheilen! Es ist eine zweyte Auflage gemacht. Bey vielen bleibt ein unangenehmes Gefühl verdrießlicher Wahrheiten. Ich werde aber, wenn ich lebe, noch weit mehr sagen, mein Leben soll der guten Sache heilig seyn; mir habe ich genug gelebt. Ich halte dafür, daß wenn der katholischen Geistlichkeit der ursprüngliche Geist wieder gegeben würde, es zur Herstellung einigen Gleichgewichts und Erhaltung der Gesetze einiger Staaten dienen könnte: sie sind näher als unsere bey dem Volke; auch die Soldaten sind Volk. Sey ihm aber wie ihm wolle, man muß nichts unversucht lassen, [377] die Fortschritte des Despotismus anzuhalten. So viel ich aus Vergleichung der Zeiten zu schliessen vermag, ist Europens letzte Stunde allgemeiner Sklaverey noch nicht gekommen!³⁶⁴ War nicht unter Carl dem Fünften, Philipp dem Zweyten, Ferdinand dem Zweyten, Ludwig dem Vierzehnten und im Jahre 1756 die Gefahr so groß als nun, und wer konnte Moriz von Sachsen, Moriz von Oranien, den König von Schweden, den Statthalter Wilhelm und Friedrich den Grossen erwartend vorhersehen? Da uns die Vorsehung aus Sechs Trübsalen gerettet, wird uns auch in der siebenten kein Uebel rühren. Es ist gut, wenn gewisse Herren aus dem Schooß der Weichlichkeit zur Wachsamkeit aufgeschreckt werden. Ich freue mich in diesen Zeiten zu leben, sie begeistern durch die allgemeine Bewegung, und ich hoffe zu dem, in dessen Hand alles ist, nichts zu thun, daß meiner unwürdig wäre. Rußland scheint freylich nicht für Preussen, allein die Herzen der Kaiserinnen werden auch gelenkt; Bourbon kommt wieder in heilsame Stärke. Die überspannten Lobredner freuen mich, sie machen aufmerksam. Keine [378] Macht ist gefährlicher, als die ihre Stärke zu verbergen weiß.

Gearbeitet habe ich diese Tage wenig, weil jene politischen Ideen mich eingenommen, und ich viele Zeit auf Betrachtung meiner persönlichen Pflichten verwendet habe. Heut hoffe ich wieder die Alten vorzunehmen, und mit Anfang May's die Schweiz.

Was das Ristretto aus Genf erzählt, ist wahr. Stündlich erwartet man den Untergang dieses Gemeinwesens. — Ich kenne keine Stadt, welche so sehr den Gedanken der Unabhängigkeit gemißbraucht hätte. Da weder die Kinder den Aeltern, noch diese Gott gehorchen wollten, wie konnten sie den Sindiks und ihrem Rath gehorsam bleiben?

Auch in Freyburg ist's abermals am äussersten. Einige haben sogar Franzosen begehren wollen, welches, wenn es gestattet würde, die Epoche des Untergangs der Schweiz wäre. Ich bin sehr für Bourbon, aber als für den Schirmherrn, und nicht Unterdrücker unabhängiger Staaten. — Leider kann ich nicht läugnen, Genf habe es alles verdient.

³⁶³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569153>

³⁶⁴* 1782 geschrieben; und nicht anzuwenden auf 1805.

Ueber Berlin soll ein Buch nach der Manier des gazetier cuirassé herausgekommen seyn.

[379] Wozu? Die Darstellung der menschlichen Schwächen bessert nicht, würdigt herab, und stärkt im Bösen durch die Menge grosser Beyspiele. Es ist wohl nie eine grosse Stadt gewesen, von der so ein Buch nicht hätte geschrieben werden können.

Heinse hat wohl gethan. Was in solchen Fällen ich immer thun werde, weiß ich nicht, aber ich wünsche Hofleben mir wahrlich nicht. Ein beschäftigtes Leben mit gehöriger Kenntniß der jedesmaligen Lage der allgemeinen Geschäfte, das wünsche ich mir — Ein stilles Leben bey den Musen, unbemerkt, ist auch gut. Was ich thue und will, sage ich Ihnen gern, als einem weisen Freunde, welcher die Pfade dieser Welt vor mir betreten. Leben Sie wohl, bey Ihren Lieben.

CCXXIII.

Gleim an Müller.³⁶⁵

Halberstadt, den 28. April 1782.

Voll der grossen, starken, edeln Gedanken und weitem Aussichten, die meinen Müller jedem kenntlich machen, sind die Reisen der [380] Päbste;³⁶⁶ die Schreibart einzig, wie sie bleiben soll, ohne Nachahmer. — Nur wünscht' ich, Sie hätten auch nicht irgend etwas einfließen lassen von Meynung oder Gedanken, das die Widerlegung einem jeden, der es liest, sogleich in den Mund legt: zum Beyspiel: „hier bauten Ihre Vaterhände die Hierarchie.“ —

Wollte Gott, sie hätten gebauet mit Vaterhänden, solchen wie Christus hatte.

Welche Greuel aber des Pabstthums fallen einem jeden ehrlichen Menschen nicht ein, bey diesen „Vaterhänden!“

„Ohne die Hierarchie hätte Europa keine Gesellschaft zum Wächter über den allgemeinen Vortheil.“

Hatten die Griechen und Römer auch solch eine Gesellschaft? Haben wir Protestanten eine?

Sehr scharfsinnig ist alles was Sie sagen S. 50 und 51. Mich aber dünkt, Sie hätten's sagen können, mit mehr Eingang in unsre bloß menschlichen, nicht eben politischen Köpfe. — Ueberhaupt wünscht' ich, Sie schrieben noch ein Wort zu jeziger Zeit unter dem Titel: „der Pabst,“ und führten aus darin, nach Ihrer vortrefflichen Manier, was der [381] Pabst seyn sollte: Christus nämlich, so weit einem Menschen möglich ist, so gut und vollkommen zu seyn. Ich kann mir solch einen Pabst vorstellen, unter ihm glaube ich, entstünde das oft geträumte tausendjährige Reich. — Darinnen bin ich vollkommen mit Ihnen einig, daß der ein Despot und zu fürchten ist von allen Nationen, der erndet wo er nicht gesäet hat, und dessen Leibwort ist: ich will! Nur kann ich nicht finden, daß die Religion des Pabstes, wie sie jezt ist, und wie sie zu Wien den Ablaß im Königlich - Kaiserlichen Pomp ertheilt hat, die Macht des Despoten mässigen, oder einen bösen Fürsten zu einem guten umbilden kann mit Gründen seiner Religion; ich sehe vielmehr das Gegentheil und glaube, daß ein katholischer Fürst ein schlimmerer Despot seyn kann, als ein protestantischer; — jener hat einen Beichtvater, der ihm seinen Despotismus vergeben kann. — Mit unsern Fürsten werden Sie keine Händel bekommen, wohl aber mit unsern Theologen, von welchen einer den Kaiser einen zweyten Luther schon genannt hat.

[382]

CCXXIV.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 4. May 1782.

Der Himmel ist nicht immer heiter, selbst in den glückseligen Inseln. Sturm und Regen sind vergangen, und schon herrscht wieder die liebe, klare Sonne; mein guter Humor ist wieder da, womit mich die Natur auf die Welt aussteuerte, und womit ich alles düstere endlich von mir wegscherze. —

Ich gedenke binen einem Monate nach Neapel abzureisen. Diese Zeit will ich noch den Frühling mit seinen

³⁶⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601898>

³⁶⁶ 2017: Reisen der Päpste, ohne Verfasserangabe, 1782.

Blumen und Nachtigallen in den paradiesischen Gegenden von Tivoli und Frascati geniessen, die ich bis jetzt nur flüchtig durchstreift bin, und die alten Gänge von Horaz, Katull, Mäcen und Hadrian vollends aufspüren. —

Wenn es Ihrem warmen edeln Herzen nicht fehl schlägt, mir noch einen Wechsel zu übermachen, so schiff ich denn von Neapel mit der ersten sichern Gelegenheit hinüber nach Sicilien; und sehe auf dem hohen Aetna den ewig jungen Apoll mit seinen Flammen-Pferden aus den Fluthen hervorstrahlen, indeß [383] unter mir Styx und Acheron erbrausen; was Müller doch nicht sieht und hört, ob er gleich nun in dem vierten Monat von Rom weg ist.

Klinger ist vor kurzem hier abgereist; ich habe ihn ziemlich wieder auf die Beine gebracht; er war bey seinem abgeschmackten, schaaln, langweiligen Hofleben ganz weichlich geworden. An einer einzigen Indigestion mußte er hier acht Tage lang im Bette liegen, und sich wie ein steifer Krückenhänger herumwälzen lassen. Ich weiß nicht, wie es gehen will, wenn er gegen die Pest und die Türken zu Felde zieht; es kömmt ihm ein Grausen an, wenn ich ihm einige kleine Märsche von mir erzähle. Ich habe sonst viel Freude mit ihm gehabt, und manchen trefflichen Zug zur Geschichte und Poesie von ihm erfahren; und er kann sein Glück nicht genug lobpreisen, daß wir uns zusammen in Rom trafen. Ich habe ihm die kurze Zeit das Vollkommenste gezeigt, was er geniessen konnte, und gnade Gott dem, der bey ihm nun über Kunst sich gelehrt stellt! Er hat schon hier einige Pfeile von mir mit aller seiner Kraft abgedrückt. Er erinnerte sich oft der guten Tage, die er in Ihrem Garten gehabt, und seegnete dafür Sie und die unvergleichliche [384] Betty, die Krone aller schönen Frauen.

Künftigen Posttag geht ein Pack Musik an Sie ab, worunter Sie einige himmlische Sachen finden werden; und worunter einige Arien ganz besonders für Fräulein Lenette ausgesucht sind, die, mehr als Pallas, bey ihrer unendlichen Weisheit noch das zärtlichste Herz im Busen trägt. — Singt das kleine Klärchen nicht auch bald? Lassen Sie's ja singen; Gesang ist das süsseste Leben der Schönheit, und dessen weisse Händchen werden, wenn sie aus den Handschuhen kommen, ein Zauber auf dem Claviere seyn. Soll ich bey meiner Ankunft nicht noch einen Eloa-Jakobi finden?

Könnt ich diesen Sommer schon unter Euch in dem schönen harmonischen Saal und Eden in Pempelfort existiren! Alle meine Nerven schmachten und taumeln, ihre Lust einmal wieder so zu geniessen und auszulassen.

Freude die Fülle, und lieblich Wesen!

[385]

CCXXV.

Müller an Gleim.³⁶⁷

Cassel, den 6. May 1782.

Luchet im Potpourri hat wider mich geschrieben, und nicht eben fein; in Nro. 19. — Ueber alle Controvers ist meine Regel: — billigen Sie sie? — ohne Noth niemanden zu antworten, weil meine Zeit besserem gewiedmet ist; wenn ich muß, nur die Einwürfe anzuführen, nie den zu nennen, der sie gemacht; ich halte dieses für die einzige erlaubte Rache. Spott und Persönlichkeiten mögen andere brauchen. Wenige fehlen aus Vorsatz, die Meisten weil sie keinen Charakter haben, und hiefür sind sie bedauernswürdig.

Morgen, wenn Gott will, lese ich Diodor von Sicilien zu Ende, und unternehme die Mathematiker, die bey den Alten vom Kriegswesen geschrieben. Diodor ist, weil wir ihn haben, unentbehrlich durch seine vortreffliche Sammlung. Besonders lehrt er auch vom Kriegswesen viel; die Geschichte der schiefen Ordnung und Stellung sah ich nie besser. Ich finde, daß die Kriegsmanier aus Griechenland nach Rom gekommen. Die römischen [386] Lager sind griechisch, und von der Phalanx macht man sich falsche Vorstellungen. Sie hatte Unterabtheilungen genug, war aller Formen fähig, hatte also, (welches Palladio nicht glaubte,) mehr als Einen Augenblick und Ort. Vermuthlich haben die Sarissen sie unterschieden; Quintus Icilius hat hierin Recht. Aber der Ursprung dieser Waffe ist mir noch dunkel. Unendlich viel ist uns zu thun übrig, die Kriegesgeschichte hat noch Niemanden als Quintus; die Geschichte der National - Charakter, Meynungen und Gefühle hat man gar noch nicht; auch hiezu lehrt Diodor viel.

³⁶⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569161>

Aber ich wollte Sie ja nur über Ihr Schweigen zur Rede stellen. Leben Sie wohl und lang, und lieben Sie mich, wie ich Sie.

CCXXVI.

Gleim an Müller.³⁶⁸

Halberstadt, den 8. May 1782.

Von den Fehden der Gelehrten bin ich kein Feind; das bellum omnium in diesem Staat ist nöthig, wenn aus dem Reich der Finsterniß in's Reich des Lichts Wahrheit durchbrechen soll! — Persönlichkeiten sind die Zuflucht dessen, der Unrecht hat, — Spott aber würde ich mir erlauben, je nachdem der Feind ist; — sonst thut man besser, wenn man ernsthaft antwortet, und immer in den Gränzen der anständigen Höflichkeit sich hält.

Es ist mir angenehm, daß Sie Guischart's oder Quintus Schriften studieren. Er war ein Entdecker, und hätte noch mehr entdeckt in den Schriften der Alten, wenn er ein einsames Leben geführt hätte. — Vor einem Boten des Königs war er aber keine Stunde sicher.

Eberhard zu Halle hat mir seinen Amyntor³⁶⁹ zugeschickt, einen Roman, einen sogenannten philosophischen; ich soll ihn lesen und ich habe noch keinen Roman gelesen. Sie widerstehen mir, wie gewisse Speisen dem Magen; — doch habe ich hineingesehen, und gefunden, daß es mehr ein theologischer Roman ist, als ein philosophischer. Er soll dem Leser beförderlich seyn zu richtigen Begriffen von der Religion; ein Roman — eine Liebesgeschichte - mich dünkt, die Einkleidung verträgt sich nicht mit der Würde der Religion. —

[388]

CCXXVII.

Müller an Gleim.³⁷⁰

Cassel, den 15. May 1782.

Sobald Kaiser Joseph der Zweyte seyn wird, wie einer der Jünger, wird Pabst Pius der Sechste das Abendmahl halten wie Christus, unser Herr!

Zu derselbigen Zeit wird auch der Mundkoch nicht mehr kredenzen!

Die Geschichte des Pabstthums, bester Freund, ist noch ganz vom Partheygeist und polemischen Gesichtspunkten beyder Theile verstellt. Innocentius der Dritte, und andere haben die höchsten Tugenden in ihrer Aufsicht über die christliche Welt ausgeübt. Alexandern dem Sechsten den Pabst vorwerfen, ist, als wenn man aus der Geschichte Nero's wider den Kaiser schreiben wollte. Was nun geschieht, ist in Einem gut: die Geistlichkeit lernt auch das Joch fühlen. Ebendeswegen möchte ich sie gern erhalten, denn sie wird an allen Höfen wider den seyn, der alles bedrohet*³⁷¹. Die Religion ist unstreitig durch den Pabst erhalten worden. Zuerst machten die Wunder [389] aufmerksam; hierauf behauptete sich die Lehre durch eigene Kraft, als das römische Menschengeschlecht, fast nicht anders als wie das vor der Sündfluth, vergieng, bedurften die Barbaren, welche feiner Gefühle unfähig waren, eines Vormundes, der aus dem gelehrtesten alten Land, von unverletzlicher Würde, und als Priester zur Erhaltung des Glaubens interessirt wäre. Ohne ihn wären uns die Kenntnisse der Vorwelt eben so fremd, als die griechischen dem Türken, in dessen Residenz der griechische Patriarch freylich kein Pabst ist. Ich bin so neu nicht, daß ich nicht wissen sollte, welcher Mittel der Pabst sich manchmal bedient hat; „aber was liegt hieran? sagt Paulus, zum Vorwand oder in Wahrheit wird Christus verkündigt.“ Obwohl Abgötterei und Laster die Leviten geschändet, blieb die Hinterlage des Gottesdienstes bey ihnen, bis zur Vollendung der Zeit ihres Gebrauchs. Zu allen Geschäften frag' ich nur Eines; was will der, der alles zu unterwerfen sucht? Hierauf will ich das Gegentheil, welchen

³⁶⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601901>

³⁶⁹ 2017: Amyntor. Eine Geschichte in Briefen, Johann August Eberhard, Berlin und Stettin 1782.

³⁷⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656917X>

³⁷¹* Das ist freylich nun ganz anders.

guten Schein er sich auch giebt.

Ein bolognesischer Senator, Kammerherr des Infanten von Parma, gab in München [390] dem Pabst meine Reisen. Der Pabst lobte sie assai e molto.

Schliessen Sie aus dem, was ich hierüber geschrieben, was ich thun würde in einem Krieg eines Gustav oder Friedrich für die allgemeine Freyheit.

Es geht ein Gerücht, welches für des Königs Gesundheit schreckt. Für sich hat er genug gelebt; das übrige weiß, der den Plan der Welt hat. Wenn er über kurz oder lang stirbt, liebster Freund, so verzeihen Sie mir, wenn ich wenigstens vierzehn Tage lang nicht schreibe. Ich weiß, daß Sie vor allen andern dieses mir vergeben werden.

Ich habe diese acht Tage die alten Taktiker und Ingenieurs gelesen. Ich bekümmere mich zwar mehr um die, die die Maschinen regierten, als um sie selbst, weil die Waffen ändern, Geist und Muth bleiben; doch war mir Hero merkwürdig, weil er beyläufig viele Betriegerereyen der damaligen Priester erklärt. Vor allen hat Julius Afrikanus, (obwohl so verdorben,) mich unterrichtet; die militairische Menschlichkeit war damals ganz unbekannt; nämlich um die Zeit, als die Sitten verfielen, [391] und Gift für Kriegskunst galt. Schauer ergriff mich bey diesen teuflischen Vorschriften.

Hierauf las ich einige alte Astronomen, weil sie beyläufig die Fabel erzählen. Hygin ist hierin gelehrt.

Nun beschäftigen mich die Rustici. Marcus Cato, der zwar nicht ohne Tadel ist, nimmt ein, wegen der Natur und alten Sitteneinfalt. Varro ist für mich wahres Vergnügen.

Heut aber umarme ich Sie herzlich, und eile zu der Eroberung der Alpen unter Augustus.

CCXXVIII.

Gleim an Müller.³⁷²

[Halberstadt, den 29. May 1782]

Ich bin krank gewesen, habe den edeln Fürsten von Dessau besucht, habe Besuche gehabt von Eberhard, dem Vertheidiger des heiligen Sokrates, der ein neues Buch geschrieben hat, an dem ich nichts auszusetzen gefunden, als daß man in tief - metaphysischen Betrachtungen gestört wird durch Liebesgeschichten; und von Becker, dem Philosophen, der behauptet, daß wir nicht übel thäten, wenn wir [392] die Menschen, unsere Brüder, so klug machten, wie wir's selber sind; bin verreist gewesen auf den Stufenberg, und habe gewünscht auf ihm, daß Müller, Herder, Wieland, Uz, die beyden Jacobi, und alle, die wir beyde lieben, einst einen Congreß möchten halten können auf diesem schönen Berge, der werth ist Helikon zu heissen und zu seyn, in der Gegend, die Herrmann, der Held, bewohnt hat, und auf dem der Fürst von Bernburg ein Haus hat bauen lassen, schön und groß genug zur Aufnahme für Euch alle! — Ferner habe ich eine Wallfahrt angestellt zum heiligen Grabe meiner seeligen Eltern, und durch Gedanken an sie mich vorbereitet zu der Reise zu ihnen. Kurz, mein lieber Freund, ich habe wegen dieser und anderer Hindernisse nicht schreiben können, und nun, weil ich so voll bin von dem zu Schreibenden, daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll, nun kann ich vollends nicht schreiben. —

Allein über den Inhalt ihres letzten Schreibens hätte ich einen ganzen Tag mit Ihnen zu schwatzen; die Sachen aber sind zu wichtig, und weil ich noch kränkle, so darf ich mich nicht anstrengen; — zu dem Beweise besonders, [393] daß ohne die Päbste wir viel bessere Christen vielleicht geworden wären.

Also wollen diesen Streit wir anstehn lassen, bis zum Congress auf dem schönen Stufenberg, auf welchem schon einmal ein Congreß gewesen ist, vor dreyssig Jahren, mit Klopstock, Ramler, Cramer etc.

Nächstens, mein Lieber, werden Sie bey sich sehen den Herrn und die Frau von Berg. Wollten die Götter, daß ich sie begleiten könnte nur bis nach Cassel. Nur zum Voraus bitte ich, die beyden Lieben, die diesen Winter meine Zuflucht, meine Freude gewesen sind, noch freundlicher als Sie es gewohnt sind, zu bewillkommen in Cassel, mit einem herzlichen Gruße von Vater Gleim, und ihnen Anleitung zu geben, wie auf die leichteste Weise, sie die besten Menschen und die schönsten Gegenden zu sehen bekommen können. Und sind Sie bekannt, mit Barons von Thondertontracks, dann bitte ich die Frau von Berg denselben

³⁷² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660191X>

bekannt zu machen, damit man sehe, daß wir auch Grazien haben hier zu Halberstadt.

Das Gerücht von Vater Friedrichs Krankseyn ist ausgestreut. Gottlob! ihm ist so wohl, daß er am Sonntage, bey der Musterung zu [394] Piezpuhl, geritten hat, so munter wie ein Fähndrich. — Alle die von daher gestern, schon zurückgekommen sind, haben's versichert. In den Köpfen der Könige rumort's. Der Genius der deutschen Freyheit hat seine Feuerwerker in diesen Tagen vermehrt mit zweyen Compagnien.

Leben Sie wohl! Bekommen Sie ein gar schönes Danksagungsschreiben vom Pabst oder eine Medaille geprägt auf Sie, wie der König von Pohlen auf einen seiner Gelehrten hat prägen lassen; nicht aber eine Schachtel oder einen Wollsack voll Dukaten, und besuchen Sie mich, wir wollen den Stufenberg einweihen zum deutschen Parnaß.

CCXXIX.

Müller an Gleim.³⁷³

Cassel, den 17. Juni 1782.

So lange Pausen machen wir nie wieder, dazu lebt man hier nicht lange genug. Anfangs dieses Monats kam Bonstettens Vetter, den ich in hiesigen Dienst gezogen, ein Jüngling von Lebensklugheit und Seele, den ich [395] also bey mir hatte, einleitete, und anfänglich fast nie von mir ließ!

Nun hab' ich meine Schweizer und Polyb, den größten Staatsmann seit Thucydides — unter den Geschichtschreibern, wieder angefangen; — sonst lese ich mit wahrem grossem Entzücken das neue Buch Herders, an den wichtigsten und neuesten Vorstellungen ungemein reich; eine Schatzkammer hoher Poesie des Gefühls. Könnten Sie nicht machen, daß er das Alte Testament übersetzt herausgäbe? Keiner kann es, wie er. Diese Uebersetzung würde Epoche machen; sie würde den Wiz unwissender Verächter wie ein Blitz zerstreuen; der alten Religion eine neue antike Würde geben; alles was wir suchen, darstellen; im Darstellen ist Herder ein vorzüglicher Meister. Sagen Sie ihm doch, er soll es thun; ich will es auch sagen, aber Ihr Wort vermag wohl mehr. Es wäre einer der wichtigsten Dienste, den man der deutschen Sprache und Nation, den man den Menschen leisten könnte. Ich kann die Lebhaftigkeit meines Gefühls nicht ausdrücken. Sie haben schon so manchem vortrefflichen Werke Geburtshilfe geleistet.

Lessing, Freund, ist mir nun mehr als da [396] ich alles las, was er schrieb, seit Friedrich Jacobi durch die vortreffliche Stelle Lessings über die gegenwärtigen Angriffe der geistlichen Gewalt, mir gezeigt: wie erhaben über die gewöhnliche Denkungsort auch hierin der grosse Mann war.

In Absicht auf Cäsar scheinen den Leuten doch einigermaßen die Augen aufzugehen; ich hoffe es wird gehen wie schon oft; man wird nicht was man könnte, weil man glaubt man sey es, und brauche keine Schonung, keine Mässigung.

Was machen Sie, bester Vater Gleim? Wo sind Sie im Garten, oder im Musensaal, oder vor dem Pult, auf dem der Genius der Freude über den Aktenstößen herumspukt? Wo soll ich meinen Freund mir denken? Denkt er auch an mich? Was sagen und singen und leben und fühlen die Grazien? Alles dieses komme im allernächsten Briefe, mit eilender Post, cito, denn das Leben ist kurz!

[397]

CCXXX.

Gleim an Müller.³⁷⁴

Halberstadt, den 19. Juni 1782.

Herders Buch begleitet mich noch vor's Bett und in den Garten; ist das eine, welches ich habe lesen können während der Krankheit, ist ein erreichtes Ideal! Die ganze Bibel so, das würde nicht angehn, weil er das Beste nimmt zu seinem Zweck. — Auch würde er sich zu Tode arbeiten. — Ich erstaune, lieber Freund, über des grossen Mannes Arbeitsamkeit, möchte nicht gern ihn spornen; er spornt sich selbst genug, und seine Frau hilft ihm, ein seltnes Exempel.

Geben Sie, bitt' ich, die Epistel an Johannes Müller Niemanden; die Stelle, Herder betreffend, ist mir zum

³⁷³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569188>

³⁷⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601928>

Eckel jezt, ist ausgebessert, nebst vielen andern. Sie bekommen sie nächstens gedruckt, besonders, oder in der Sammlung, denn nun ist mir's Ernst damit. Es wird schon wieder abgeschrieben in's Reine, zum zehntenmal!

Klopstock hat mir die Ode geschickt, für die er fünfzig Stück Dukaten soll bekommen haben vom Kaiser, ich wollte, von dem Kaufmann [398] Bachmann zu Magdeburg, der für eine Ode mehr gegeben hätte. — Könnte es wohl wahr seyn? ich möcht' es wissen, denn ich muß zu Felde ziehen gegen meinen Freund und seinen Waffenträger Cramer, die beyde auf den König Ausfälle thun, bey jeder Gelegenheit ihn immer noch den Erobrer nennen, und in den Himmel erheben ihren Christian, der Klopstocken das Papier geschenkt hat zur Quart-Ausgabe seines Messias.

Gestern war ein Berliner hier, der einen ganzen Bogen hatte, beschrieben von Raynal, zum Lobe des Friedrichs, der Voltairen 10,000 Thaler jährlich gab; (hinc ille calumniae) von Wort zu Wort war alles aus der Vorrede zur Geschichte der Schweizer. — Ich werde ja hören wie Raynal aufgenommen worden vom König.

CCXXXI.

Heise an Gleim.

Rom, vor dem Peterstage 1782.

[2017: Text hier ausgelassen]

[439]

CCXXXIII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, am Peterstage 1782.

Vergeben Sie, daß ich Ihnen erst jezt schreibe; ich habe mit Rheumatismus, Katharr und Fieber ein Paar Wochen zu kämpfen gehabt. Ich strich in der größten Hitze an einem Tag durch weit entlegne Gegenden der Stadt, und legte mich um Mitternacht, noch in allen Adern [440] glühend, zu Bette; meine Römerinnen hatten daneben die Thür beygelegt, aber nicht zugemacht, und hinter dieser ein Fenster ganz offen gelassen, ohne daß ich es merkte: und so gieng die Nacht bis an den Morgen der Zug der kalten Luft durch Rücken und Lenden, daß ich, wie ich erwachte, schier todt war. Hier zu Lande gehört eine sehr starke Natur dazu, um so etwas auszuhalten; denn die Luft ist so fein und gefährlich wie Dolchstiche. — Ich bin übrigens in Italien nie krank gewesen, und die Oltramontanen, welche da grün und gelb werden, können sich nicht genug über meine blühende Gesundheit verwundern, zumal da ich Dinge treibe, wovor sie erschrecken, wenn sie sie hören. Die Römer sind mir ordentlich deswegen gut, weil sie sagen ich wäre mehr für dieses Klima geboren, als sie selbst, und mit Haut und Haar am Körper der Sallustische Katilina.

Es hat mich arg erzürnt, daß der verwünschte Durchzug mir Vater Gleimen keine bessere Epistel hat schreiben lassen; ich konnt' es aber unmöglich bis nach Neapel aufschieben, wohin ich Uebermorgen mit Kobeln abreise.

Welch eine Glückseeligkeit, nur ein Paar [441] Abende bey Euern Festen zu seyn! Ein Quellenbad für meine Seele, das das Leben erfrischte.

Es geht doch nichts über die Freuden, die treffliche Menschen einander selber machen! Und alsdann einen heiligen Morgen bey unsern Vestalinnen, unter dem Wehen der kühlen Lüfte durch die Bäume, am leisen Gemurmel der Düssel.

Leben Sie wohl, Edler, Licht- und Feuervoller, und Ihr Lieben alle, lebt wohl, und geniesset der Lust, während es Zeit ist.

Nachmittags.

Es ist heut das Hauptfest in Italien hier, und da ich diese lezten Stunden vor der Post nicht versäumen darf, wo gerade die beste Musik vom ganzen Jahre in Sankt Peter gesungen wird, so kann ich den Brief an Gleim nicht beylegen. — An dessen Statt für jezt mein Seelenlied von dem himmlischen Trajatta. Es war der Triumph der Gabrieli, und mancher edle gefühlvolle Jüngling ist, nach ihrem Gesang, ausser sich vor ihr auf die Knie gesunken. Sie sollen noch andre Musik von mir bekommen; der Senator Rezzonico hat zwar eine

zahlreiche Sammlung, scheint aber wenig [442] kernführenden Geschmack zu haben, und das erhabene, und rein - schöne, lebendige darin ist mehr Zufall. Auch dieses Seelenlied habe ich sonst wo aufgespürt, und ein Geschöpf sang es mir vor, dessen großes Auge Himmel und Gott mit seiner Seeligkeit ist.

CCXXXIV.

Heinse an Gleim.

Rom, den 30. Junius 1782.

[2017: Text hier ausgelassen]

[454]

CCXXXV.

Gleim an Müller.³⁷⁵

Halberstadt, den 14. Juli 1782.

Drey Briefe, lieber Freund, sind angefangen an Sie: der eine voll von meinem Opitz, der andere voll von Ihrem Haller, der dritte voll von dem ehrlichen Johann Huß und einem Pabst, der ein ganz anderer Pius war, als Pius der Sechste. Diese drey, hoffe ich, werden fertig werden, ehe ich ein Faullenzer seyn muß zu Geismar. Sie müßten denn in diesem Monat noch einen Schwalbenflug oder Schwabensprung vornehmen nach Halberstadt.

Lesen Sie den großen Redner, um zu reden gegen die Republikaner oder gegen die Könige?

Reden möchte ich, wenn ich reden könnte, gegen die Päbste, die nicht sind und nicht gewesen sind, wie Christus: —

„atque utinam Deus pro sua bonitate ejusmodi Papam nobis concedat, qui suo officio recte utatur! ad talem nos quam primum legatos mitteremus, ut de insigni ignominia, qua coram universa ecclesia christiana affecti sumus, conquerantur — quodque vero ejus sanctitas nobis injunxerit, id summo studio exequemur, [455] modo sit ejusmodi at non dissentiat a verbo Dei!“ sagten die böhmischen Fürsten, im Jahr 1415, am Tage des heiligen Viktorians. Ich habe große Lust das Leben des ehrlichen Johannes Huß zu schreiben. Kennen Sie: Disputatio Johannes Huss quam absolvit dum ageret Constantiae, prius quam in carcerem conjiceretur. Vitebergae 1537?

Mehr heute nicht; ich bin zu voll von alle den Sachen, über welche am liebsten ich mit meinem Müller spräche.

Diesen Augenblick bekomme ich meines Lessings Büste von Krull zu Braunschweig; sie ist vortrefflich.

CCXXXVI.

Müller an Gleim.³⁷⁶

Cassel, den 4. [Juli] 1782.

Reisen müssen Sie, liebster Freund! Bewegung und Zerstreung werden Sie herstellen. Kommen Sie wenigstens nach Cassel und Geismar; zur Brunnenzeit wird auch Fürstenberg da seyn, und ich käme wöchentlich zweymal hinüber. Sie aber sehen mich wieder, und ich weiß daß Sie mich lieben, wie ich Sie. Also, [456] lieber Freund, erneuern Sie sich, und wenn der Schooß der Freundschaft der Jugendquell ist, kommen Sie denn zu mir.

Der Weg der Unsterblichkeit, Freund, ist schwer und überaus lang; wer wollte sich aufhalten lassen, weil ihm ein Stein vor die Füße geworfen wird. Dieses für die, welche wollen, daß ich Gegnern antworten soll.

Ich bin begierig die gedruckte Epistel zu bekommen; auch mir behagte das Wort auf Herder nicht, und ich wollte es Ihnen sagen, wenn ich Sie sähe. Mich freuet, wenn ich den alten Horaz der Holtomme, nach

³⁷⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601936>

³⁷⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569196>

2017: Im Buch unzutreffend August.

vierzigjähriger Uebung, eine Epistel zehnmal abschreiben, und unsere Jugend auf jede Messe einen Band bringen sehe.

Hier sammelt man eine Steuer zum Bau einer reformierten Kirche in Wien. Daß also die Großmuth usque ad aras, nicht aber bis in den Geldbeutel, sich erstreckt.

Raynal ist ein guter, und wie Smith von ihm sagte: sometimes well instructed man; für einen großen Mann spricht er zu viel.

Ich lese mit ungemeinem Vergnügen Cicero. So große Gedanken, den Esprit des loix, den Begriff einer Encyclopädie, das Gefühl des Zusammenhanges, der Einheit aller Begriffe, hätte ich nicht bey ihm vermuthet. Nun vergnügen mich die Tusculanen sehr; was die Unsterblichkeit betrifft, hat für mich übergroße Reitze. Schön ist, und Sie, ich weiß es, fühlen das: „nescio quomodo inhaeret quasi saeculorum quoddam augurium futurorum, idque in maximis ingeniis altissimisque animis et existit maxime et apparet facillime. Arbitramur quia natura optima sint, cernere naturae vim maxime.“ Nun lerne ich sein Rom, das bürgerliche Recht, die Schulen derselben Zeit und alle seine großen Zeitgenossen kennen, Leben Sie wohl, edler unter den Menschen, leben Sie wohl, wie es Ihnen die zärtliche Freundschaft wünscht, und grüßen Sie den lieben Kreis.

[457]

CCXXXVII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 4. August 1782.

[2017: Text hier ausgelassen]

[460]

CCXXXVIII.

Heinse an F. Jacobi.³⁷⁷

Neapel, den 27. August 1782.

Aus meiner Reise nach Sicilien wird leider für diesmal nichts; ich kann kein Schiff mit freyer Flagge auftreiben, und ein Neapolitanisches ist gar zu gefährlich, weil dort alles von Seeräubern wimmelt. Mit einer Speronara kostete mich die Hinreise bis nach Syrakus allein an zwanzig Dukaten, und so viel kann mein Beutel nicht vertragen. — Neapel ist ein heiß Pflaster für einen, der hier noch nicht eingerichtet ist: ich eile also übermorgen wieder nach Rom.

Ich sehne mich unaussprechlich nach einigen Zeilen von Ihnen; melden Sie mir doch gleich, ich bitte nach Rom, daß alles gut steht. Mich hat das Fieber ein Paar mal schrecklich angepackt, und in Feuer und Flammen gesetzt; ich habe es aber sogleich mit Chinapulvern und [461] strenger Diät glücklich fortgejagt. Die Sonne brennt gar zu heftig, und es ist eine Hitze hier, daß sich alle Neapolitaner davor vorsteckten, indeß ich, und Kobel zuweilen mit mir, in den weiten Gegenden auf freyem Felde herumstrich. Eine traurige Nachricht muß ich Ihnen noch melden; die Gräfin Hamilton ist vorgestern gestorben; eine der preiswürdigsten Frauen die je gelebt haben. Alle treffliche Menschen in Neapel bedauern ihren Verlust. Ach, das Schöne verschwindet eher als alles andere! — Alle Vollkommenheit und Glückseligkeit hier unten dauert wenig Momente; nur die Sterne dort oben gehn auf und unter in ewig reiner Klarheit.

CCXXXIX.

Müller an Gleim.³⁷⁸

Cassel, den 2. September 1782.

Ein oder zweymal war die münsterische Gesellschaft, einmal ein Engländer Ursach, daß ich meinem edlen Gleim nicht schreiben konnte.

Was mich betrifft, bester Freund, weiß ich nicht was ich sagen soll. Jedermann sieht, daß ich, ohne Gefahr

³⁷⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547087>

³⁷⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656920X>

auf Zeitlebens mein Vermögen [462] zu verschulden, bey so geringem Sold nicht länger bleiben kann. Was aber der vortreffliche Schlieffen, in allem mein wahrer Freund, für mich begehrt, will man lieber, ich weiß nicht was für einem Italiäner oder Franzosen, als mir Deutschen geben. Wenn dieses geschieht, so werde ich meinen Abschied nehmen. Unangenehm ist's, weil solche Veränderungen immer Zeit kosten.

Haben Sie die Gerüchte eines großen Bundes zwischen England, Rußland, Preussen und Dännemark auch gehört? Man glaubt, England wolle einen Landkrieg, um Frankreich zum Frieden zu nöthigen. Soll denn Friederich seine grauen Haare nicht können mit Frieden in die Grube bringen? Soll der Nord abermals wider den ganzen Süd Krieg führen? Da möchte ich mit bey seyn!

Meine Studien liegen; bey obiger Ungewißheit ist nicht möglich mit ganzer Zusammenfassung der Geisteskräfte einen bestimmten Gegenstand würdig vorzustellen. Also schreibe ich nicht, bis dieses entschieden, damit ich nicht umschreiben müsse; lese aber viel, weil es zerstreuet. Adieu, Bester!

[463]

CCXL.³⁷⁹

Cassel, den 19. September 1782.

Als hier über die zweyhundert Thaler gar zu langes Zaudern war, hatte ich an Tronchin geschrieben. Er bedient sich eines Bades am Fuß der Pyrenäen, daher ich die Antwort erhielt, als ich sie nicht mehr erwartete, und indessen alles gethan, meine hiesige Lage zu verbessern. Hiezu half der Herr von Schlieffen mit unvergeßlicher Freundschaftlichkeit. Ganz zuletzt, als ich das hiesige Begehren erhalten sollte, kam der Brief und ermahnte mich, nichts mehr zu begehren, auf daß die Dankbarkeit mich nicht abhalte, bey meinem alten Freunde unabhängig zu studieren; doch soll ich vor dem Frühling nicht in die Schweiz kommen; eher werde auch er nicht da seyn. In diesem Augenblick war äusserst wahrscheinlich, daß ich entweder die gesuchte Stelle oder doch die Zulage bekommen, und mit letzterer künftighin ziemlich leben würde. Ich bedachte aber weniger was Tronchin für mich thun wollte, (obschon es seiner würdig ist) als was ich für ihn zu thun schuldig bin. Also war mir genug, zu wissen, daß er mich gern wieder sehn würde; [464] und ich entsagte der hiesigen Hoffnung. Vielleicht ist er in diesem Augenblick todt oder stirbt im Winter; aber sagen Sie mir, ob ich dieses nicht schuldig war. Ich halte dafür, daß ich nie unglücklich werden kann, wenn ich thue was ich soll. Tronchin hat also einen Sohn. Möchte ich in seinem Alter ihm leisten können, was Tausend getröstete Unglückliche ihm gewünscht! Es werde nicht gesagt, daß bey meinem Leben ein solcher Mann verlassen sterbe.

Ich bin gewiß nicht ohne tiefes Gefühl der Dankbarkeit, welche ich zwey Deutschen schuldig bin. Einer derselben ist Herr von Schlieffen; der andere — sind Sie, mein edler Freund! Uns haben erstlich die Musen verbunden; hierauf, als ich mehr und mehr Ihre Tugenden erkannt, habe ich Sie tief in mein Herz gegraben: wie soll ich Ihnen leisten, was mir meine Empfindung auflegt? *Ut omnia facta dictaque tua mecum revolvam, famamque ac. figuram animi magis quam corporis complectar.* Das ist's, das wollen Sie, ich soll Sie nachahmen in Ihrer Liebe der Wissenschaften und alles Guten und Schönen, in Ihrem edlen Muth zu allem Vortrefflichen, in Ihrem Eifer wider alle Feinde des menschlichen Glücks: ich halte mich [465] Ihnen und allen Ihren Freunden für verpflichtet; mir scheint eine der heiligsten Verbindlichkeiten eines Menschen zu seyn, Freundschaftspflicht weder vor noch nach dem Tode des Freundes zu vergessen. Also bleiben unsere Herzen vereinigt, und um desto eifriger will ich suchen, Sie auch auf der Bahn, die die Jahrhunderte hinab zur Nachwelt geht, einst zu ereilen, auf daß wir Hand in Hand bey den großen Alten erscheinen. Ich habe in Deutschland auch sonst nicht wenig gute Menschen gefunden, mit welchen ich zwar weniger verbunden bin, die ich aber nie vergessen werde.

Alles was in mir ist, ist von der Freundschaft nach und nach entwickelt worden; dieser Göttin bring' ich billig mein Leben zum Opfer. Also habe ich zwey Theile daraus gemacht: im ersten will ich Dank erweisen, im andern wo möglich verdienen.

Grüßen Sie alle. Leben Sie wohl und lieben Sie mich so lange ich Sie, das ist, ewig!

³⁷⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569218>

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 13. Oktober 1782.

Es sind schon fünf Monate, daß ich keinen Brief von Ihnen empfangen: ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Nachricht von Ihrem Befinden hätte; da aber nichts erscheint, und ich befürchten muß, daß mein Brief auf der unordentlichen Post zu Neapel verloren gegangen ist, so darf ich nicht länger warten.

Inzwischen hätte ich Ihnen doch schon vieles über Neapel und andere Oerter unterwegs geschrieben, wenn ich nicht gerade an einem Werke brütete, worin verschiedene Scenen dahin versetzt sind, und ich mag nichts doppelt beschreiben. Es soll vor meiner Abreise von Italien nach Deutschland noch meistens fertig werden, und ich genieße dabey hier, in der schönen Herbstzeit, in vollem Maaße meines Daseyns. Sehe ich auch nach menschlicher Laune zuweilen in der Ferne verdrieslich Wetter von meinem künftigen Schicksal aufsteigen, so wende ich den Blick davon ab, und halte wie möglich die flüchtigen Momente fest, und fühle durchaus [467] deren erquickende Süßigkeit. Meine Gesundheit steht immer in Blüthe, und die Nerven meiner Füße sind unermüdlich, wie Stahlfedern; so streiche ich jeden schönen Tag durch die Villen und Vignen Roms, und freue mich, — obgleich tief gerührt, daß ich alle diese Schönheiten vielleicht auf ewig verlassen muß, — doch wieder wie ein Kind auf meinen Zurückzug über den Appenin und die Alpen, auf denen ich nun ein wenig weiter in die Welt werde schauen können.

Eine traurige Nachricht will ich Ihnen hier besonders von den Herkulanischen Handschriften mittheilen, die gewiß Ihre Galle erregen wird, so wie sie die meinige erregt hat. Die Sache ist bis jezt wenigen Personen selbst in Neapel bekannt, und wird mit allen Umständen auch sobald nicht bekannt gemacht werden.

Wie Sie wissen, fand man in der reichen Villa, welche vermuthlich einem der vornehmsten Römer zugehörte, in der kleinen Landstadt Herkulanum, die unten an der See, am Fuß des Vesuvs, zauberisch muß gelegen haben, eine ganze Bibliothek von achthundert Handschriften.

Der vorige König von Neapel, jetziger von [468] Spanien, hatte einem gewissen Herrn den ungemessenen Auftrag gegeben, alles was man ausgrübe in Empfang zu nehmen, und nach Gutbefinden in Ordnung zu bringen; und dieser verstund wenig oder nichts von den Alterthümern. Die Titel, die an den Rollen hiengen, und gewiß nicht unnütz waren, wurden gleich bey der Auffindung abgestreift, zertreten und zerstoßen, und giengen also verloren. Durch dieselben hätte man leicht das wichtige von dem minder wichtigen unterscheiden können, da man jezt gar nicht weiß, was man hat. Ausserdem wurde noch manches beym Forttragen verdorben.

Die Handschriften sind theils verbrannt, und theils vermodert, und sehen braun und schwarz aus, wie Tabaksrollen. Sie bestehen alle aus dem Schilf Papyrus, der nicht allein in Aegypten, sondern, wie man erst entdeckt hat, auch häufig in Sicilien wächst.

Die Ursachen, warum sie so schwer, und einige schier unmöglich aufzuwickeln und zu entziffern sind, liegen in der Materie und der Art von Beschädigung, die sie erlitten haben. Der Papyrus ist blätterweise angeleimt, und wo der Leim ist, klebt oft das darunter oder darüber [469] liegende Blatt, besonders bey den vermoderten, zusammen, und beyde und zuweilen mehrere lassen sich ohne Risse nicht von einander bringen.

Die Beschädigung ist entweder von der Hitze oder Feuchtigkeit. Einige Handschriften sind zu Kohlen gebrannt, weil sie unter einer Decke lagen, wo die Luft und der Brand selbst nicht hinzukommen konnte, welches, wie gewöhnlich, Kohlen giebt, oder von der Nasse verschimmelt. Ausserdem sind die Schriften durch Erdbeben und heftige Stöße über und unter einander gestürzt, und manche von der Last der Lavaflüsse so zerdrückt worden, daß sie sich nicht aufmachen lassen, einige ganz platt, andre die Kreuz und Quer wie Fidibus, und noch andre gebrochen und abgestumpft, daß man die Blätter nicht unterscheiden kann.

Die zu Kohlen gebrannten sind leicht zu lesen, wenn sie einmal aufgewickelt sind; und vermittelt der Maschine die der Pater Anton dazu erfunden hat, ist dies denn doch auch nicht so schwer als man vorgiebt; es gehört nur Geduld und Behutsamkeit dazu, wenn sie nämlich durch den Druck der Lava nicht so zerknickt sind, daß alles in Staub zerfällt, und ungleich haftet. [470] Und der Unversehrten von dieser Art

³⁸⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547095>

waren bey Auffindung keine geringe Anzahl.

Das Herz hat mir schon in Deutschland nach diesem Schatz geangelt, und eine meiner ersten Fragen an meine Landsleute, die in Neapel gewesen waren und davon zurückkamen, betraf immer diese Schriften; aber keiner konnte mir je genaue Nachricht davon geben, so wie noch niemand in Rom. Die Saumseeligkeit und todte Stille nach so vielen Jahren über einen so wichtigen Fund blieb mir ein unerklärlich Räthsel. Bey meinem Zug in dieses Stück vom Himmel auf die Erde gefallen, (tra le man de' porci, wie ein Römer zu dem Verse des Neapolitaners setzte) freute ich mich vorzüglich darauf, dies Geheimniß auszukundschaften, und war voll Enthusiasmus, selbst Hand mit anzulegen, wenn es je geschehen könnte. Mit welchem Jubel würde ich die Gedichte der Sappho, des Alkaios, die Trauerspiele des Sophokles, Komödien des Epicharnos, Menander, und so manches unersetzliche Meisterstück von Geschichte und Philosophie aufgefunden, und Ihnen die Kleinodien alle sogleich bekannt gemacht haben! Aber dort liegen sie zu Portici, von Knaben zerfezt und zerschnitten, die die Sache geschwind [471] abmachen und vielleicht auch einen gelehrten Raub ausüben wollen, und alles was noch ganz und vollständig war, ist nun zerstört, und der Vesuv strömte vergebens seine Feuerbäche zur Lust der Nachwelt über das unglückliche Herkulanum!

Wie es zugegangen ist, mit allen Umständen, und wer den Frevel ausgeübt hat, bleibt, wichtiger Ursachen wegen, noch verschwiegen; aber man wird es über kurz oder lang öffentlich erfahren. So steht und liegt für jezt die Sache. Die Gelehrten bilden sich Wunderdinge ein, und sind in ihrer Hoffnung betrogen.

Welch ein Verlust, daß die Entdeckung nicht zur Zeit eines Robert, oder Cosmus und Lorenz von Medicis geschah! Wie würden die Poliziane, Ficine und Laskarisse mit Freundschaft und Belohnungen noch seyn angetrieben worden, ausser dem süßen Reitz der schönen Ueberreste an und für sich selbst! — So aber ist nichts geschehn. Man hat die reiche Erndte von dem Wild zertreten, den Sperlingen aushacken, und Wind und Regen verderben lassen. Ein einziger alter Mann, der überdies sich lieber mit mechanischen Dingen abgiebt, und eine neue Art von Zizfabrik erfunden hat, und nun betreibt, [472] wurde zu achthundert Manuskripten, in allen Fächern von Künsten und Wissenschaften, mit einem elenden Gehalt angestellt. Gerade wie ich das Museum zu Portici besah, fieng man erst an, das Verzeichniß von dem Aufgefundenen zu machen, und man konnte also vorher sicher stehen und plündern. Kein Minister hat sich je recht darum bekümmert. Die Gelder, die der vorige König zur Ausgrabung bestimmte, werden von den Aufsehern für sich eingezogen; und an der ganzen unterirrdischen, mit Asche und Staub überschütteten Stadt Pompeji, wovon nur ein Platz und ein Paar Häuser entdeckt sind, graben an der Zahl drey Mann, indeß schon lange die Bauern desto fleißiger in den Weingärten darüber, nachsuchen, und manches herrliche Stück heimlich finden und verkaufen.

Was hilft den Löwen und Adlern der Diamant? Wenn ich doch blos König oder Minister seyn wollte, so machte ich noch immer mit den Handschriften den besten Universitäten von Europa ein Geschenk, und die sechs und dreißig emsigen von Deutschland sollten nicht zu kurz kommen. Jede verbrannte und verschimmelte Tabaksrolle würde mit einer Maschine nach des Pater Antonio Erfindung begleitet, und ich [473] hätte meine Lust daran, wie sich hunderttausend Narrn die Schwindsucht an den Hals nagten, und einen neuen Mäusekrieg anfiengen.

Können Sie oder Ihre Freunde mir keine Stelle verschaffen, bevor ich noch über die Alpen komme? als Bibliothekar, Aufseher über Kunstsachen, oder als Hofmeister bey jungen reichen Leuten auf Reisen, etc.? — Wenn alle Stricke reissen, so lege ich mich noch auf die Arzneykunst; ich habe hier einige herrliche Kuren gethan, und die Apotheker grüßen mich schon von weitem mit tiefem Respekt: „Signore Dottore;“ so wie die Baleari auf den Billiarden, ob ich gleich hier äusserst selten erscheine, Signor Generale. — Wer weiß was der Himmel mit mir vor hat! O, wenn ich ein zweyter Hippokrates würde, dann sollten Ihre Nerven durch Ihr ganzes Wesen immer ein reiner wohlthätiger Wohlklang, ohne einiges schneidende Weh, seyn! — Ich wollte alle drey Reiche der Natur dazu erschöpfen, — kurz alle sollten der Göttin der Gesundheit, Lenetten, gleichen! —

Nun möchte ich diesen Winter noch in der Lombardey, in Verona, Mailand und Turin zubringen, und dann mit Anfang des Frühlings über München, Wien, Berlin, bergauf und [474] bergab, durch die deutschen Fluren und Wälder streichen. O wenn ich dann meine übrige Lebenszeit Ihnen nur einigermaßen wiedervergelten könnte, was ich Ihnen alles zu verdanken habe! —

Gleim an Müller.³⁸¹

Halberstadt, den 27. Oktober 1782.

Gottlob, mein Lieber, daß Sie nicht länger mir geschwiegen, mich nicht gestraft haben; denn mich verlangte schon mit Schmerzen nach einem Schreiben von meinem lieben Müller, dem Schweizer. — Von meinem lieben Bodmer, dem Schweizer, habe ich ein Schreiben vor kurzem schon wieder gehabt, und — das Herz schlägt mir, mein Lieber, — noch nicht geantwortet. — Größere Liebe zu Ihnen können Sie daraus nicht schliessen, daß ich Ihnen eher antworte. — Jenes unseelige, lange, hartnäckige Schweigen beweist vielmehr die größte Liebe zu Bodmer, dem Vater der deutschen Musen, den ich, bey Gott! in diesem Leben noch sehen muß! Er schreibt mir so herzlich, so herzlich und so munter, wie ein Jüngling; ich glaube dieser [475] Jünger stirbt nicht! — Wenn er doch nur das Ende Ihrer Geschichte der Schweizer erlebte, der brave Mann!

Wissen Sie nicht, was zu dem ersten Bande der Patriarch in Versen oder Prosa gesagt hat? Er spottet über alles und über alle mit ganz vortrefflicher Laune. — Manches habe ich gelesen, behalten nichts; denn Spott, er sey des größten oder des besten Mannes, haftet nicht in meiner Seele.

Wenn Tronchin Ihnen ist, was Gleim, so gehen Sie zu Tronchin; stirbt aber dieser, so hat Gleim ein Gartenhaus, und eines in der Stadt, von welchen eines im Sommer, eins im Winter Ihrer erwartet mit offenen Thüren!

CCXLIII.

Müller an Gleim.³⁸²

Cassel, den 21. November 1782.

Es war mir ehegestern sehr angenehm, als ich dem Herrn von Schlieffen einige Bogen der seither ausgearbeiteten Schweizergeschichte las, zu sehen, wie wohl sie ihm gefielen. Auch er schreibt nun die Geschichte der übrigen Aeste seines Hauses. Hierin ist eine vortreffliche [476] Geschichte Preussens, (unter den Rittern) mit vielen sehr schönen Sittengemälden, verflochten.

Auf den Punkt in Rom zu leben, wie einst Winkelmann, habe ich mich bedacht, und es abgeschlagen, weil ein Geschichtschreiber das öffentliche Zutrauen geniessen muß! Er muß eine freye Seele nicht nur haben, sondern auch im Leben beweisen.

Ich habe heut nur die Zeit, Ihnen diese wenigen Linien zu schreiben. Bleiben Sie immer mein Freund, wie ich so lange der Ihrige bleiben werde, als dieses Herz in meiner Brust schlägt, welches mir kein Fürst nehmen kann, und welches, ich muß es sagen, ich um ein Fürstenthum auch nicht vertauschen möchte!

CCXLIV.

Gleim an Müller.³⁸³

Halberstadt, den [2]8. November 1782.

Ihren Brief, Ihren letzten, möchte ich nur sogleich auf die Post geben an Herzberg oder Zedlitz, oder, welches wohl das beste wäre, an unsern Dohm, der noch in seinem letzten [477] Schreiben wünschte, daß er Müller bey sich hätte zu Berlin! Ihr Landgraf, so reich, so reich und so ein großer Musaget. — Er muß ihn nicht kennen, den Geschichtschreiber der Schweizer! Die kahlen zweyhundert Thaler einem Manne zu weigern, der Nutzen und Ehre seinem Lande macht für eine Million:

Difficile est satyram non scribere!

Ich bin sehr böse auf Ihren Landgrafen, auch auf Schlieffen, den ich im übrigen sehr hochschätze, weil er nicht allein schön schreibt, sondern auch schön handelt, wie noch neulich durch seine Hülfe zur Rettung des

³⁸¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601952>

³⁸² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569234>

³⁸³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601960>

Liets der Nibelungen*³⁸⁴.

Ich sehe noch einmal in Ihrem lieben Brief, vor andern wegen einer schönen Stelle zum Lobe der Vorsehung. — Halten Sie nur aus, mein Lieber, es wird schon alles sich aufklären zu Ihrem Besten!

Ich umarme meinen lieben Müller, der, wenn er im Winter mich besuchte, mir eine Frühlingsfreude machen würde!

[478]

CCXLV.

Müller an Gleim.³⁸⁵

Cassel, den 5. December 1782.

Die Stelle von der Vorsehung in meinem letzten Briefe, bester Freund, ist aus meinem Herzen geflossen: ich müßte weder die Geschichten bedacht, noch beobachtet haben, wie ich meine Kenntnisse und meine besten Freunde erworben, und aus Gefahren befreit worden, welche mir unüberwindlich schienen. Auch diesmal hat die Hoffnung mich nicht betrogen; ehe ich Ihren Brief bekam, machte mich der Landgraf zu seinem Rath und Bibliothekarius. Alles that Herr von Schlieffen, der ohne mein Wissen immer fortgearbeitet, weil er mit Recht glaubte, dieses Amt habe mit meinen Beschäftigungen und Neigungen das genaueste Verhältniß. Also suche ich die Bibliothek erstlich kennen zu lernen, hierauf mir, und Gelehrten und Ungelehrten, welche etwas von mir fragen, sie nützlich zu machen; übrigens meine Zeit auf die Ausarbeitung der Geschichte anzuwenden. Ich weiß, daß vieles von Umständen abhängt: ich könnte berufen werden, anderswo nützlicher zu seyn; was ich meinen Freunden, was ich [479] meiner Mutter schuldig bin, könnte mich entfernen; das übrige kümmert mich nicht, ich überlasse die unbekannte Zukunft der Vorsehung.

Von S...r's Noten über Genf erlauben Sie mir zu schweigen; ich müßte härter sprechen, als ich gegen einen sonst wohlverdienten Gelehrten und alten Freund es mir erlauben möchte. Meine erste Bewegung war zu einer Antwort: allein ich werde sie nicht machen, weil ich nicht gern streite, und weil die Darstellung dessen was meine Nation immer gewesen, und nun der bloße Anblick ihres glückseligen Landes, was aber die Obrigkeit der Stadt Genf betrifft, auch ihrer Feinde Urtheil, genug Widerlegung ist. Ich weiß von allem diesem die Quelle — doch, lassen Sie uns abrechnen - - die innerste Bewegung meines Herzens kann ich Ihnen ohnmöglich verheelen

Sie, Menschenfreund und Weiser, gewinne ich lieber, je besser ich andere kennen lerne. Die Tugenden Ihrer schönen Seele machen, daß ich Ihre Schriften darüber vergesse, und Sie liebe, als wären Sie sonst jemand; und wenn ich dann der Krieglieder gedenke, und Halladats und Anacreons, und ihr aller, in langer [472] und geliebter Zahl, freue ich mich der Bücher, wie der Schriften eines fröhlichen und patriotischen Griechen, den ich nie gesehen.

CCXLVI.

Gleim an Müller.³⁸⁶

Halberstadt, den 9. December 1782.

Welch eine Freude, wenn Sie Wort halten, und mich suchen und finden mit Bonstetten! Zwey meiner alten Freunde möchte ich auch noch suchen und finden: Bodmer und Witthoff. Lesen Sie Witthoffs, meines Veters, Gedichte. Diesen großen Lehrer kennen, so viel ich weiß, nur Mendelsohn, Herder und ich. In dieser Nacht habe ich den ersten Theil gelesen und gefunden, daß er weit mehr als Haller ist. Mehr als Pope wär er, wenn er einen Freund gefunden hätte! — Der arme Mann, der keinen Freund gefunden hat! — Von Genf nichts mehr! Sie sollten aber doch nicht immer schweigen! Wo denn wäre Wahrheit, wenn Streit nicht wäre? Leben Sie wohl, wie Witthoffs Socrates.

³⁸⁴* Der Herr von Schlieffen pränumerirte auf sechzehn Exemplare der Sammlung deutscher Gedichte aus dem zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, die Professor Müller zu Berlin herausgab.

³⁸⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569242>

³⁸⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601979>

[481]

CCXLVII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 18. December 1782.

Ich muß Ihnen im Bette schreiben, weil ich mich vor einigen Tagen bey Nacht an mein rechtes Schienbien gestoßen habe, und wegen des heftigen Schmerzens der Wunde weder gehen, noch stehen, noch sitzen kann. Die Beinwunden sind hier fast unheilbar; deswegen reisen die Römer damit nach Neapel, und die Neapolitaner wandern dagegen mit ihren Köpfen nach Rom in die Kur. Berg und Thal hat von Ort zu Ort in Italien andre Art und Eigenschaft, und so geht es mit den Menschen.

Der Wechsel ist angekommen und mir in Papier ausgezahlt worden, wofür ich eine unbeschreibliche Mühe habe, Geld zu bekommen, wenn ich nicht zu viel verlieren will; so schön besorgt die Geschäfte von sieben Hügeln der Statthalter dessen, der die unendlichen wüthenden Feuerkugeln in der Unermeßlichkeit auf ein Haar in ihrer Bahn hält.

Ihr durchlauchtiger Herr wendet sich dagegen aufs Nützliche, und schickt die kostbarsten englischen Instrumente, wo nur irgend eine mathematische [482] Spinne in einem Winkel sizt, damit überall meteorologische Beobachtungen gemacht werden. Die welschen gelehrten Zeitungen sind deswegen voll, was Tag und Nacht und jede Stunde in Turin, Mailand, Verona, Padua, Venedig, Bologna, Modena, Florenz, Pisa, Livorno, Rom, Neapel, Palermo etc. für Winde geweht haben, wie die Sonne und der Mond geschienen, und die Sterne geleuchtet, und mit was für Tropfen es geregnet, und ob es stark oder schwach geblizt hat, und so weiter. Er will mit Gewalt das Wetter einmal in Ordnung haben, und dies macht ihm Ehre, obgleich die Ueberklugen den Werth davon nicht einsehen. — Die Pf... Flotten werden dereinst gewiß von keinem Sturme leiden, und die Weinkieper und Kornjuden im Lande werden ihm Ehrensäulen setzen, wenn sie die englische, holländische und französische Handlung ruinirt haben.

Von der Büste des Andreas Doria weiß ich bis jezt hier noch keinen Abguß; ich wünschte von Herzen, Ihnen einen von dem Seehelden verschaffen zu können, welchem Neptun zu seiner Zeit den Dreyzack übergab, und der ein ganz andrer Mann gegen sein Vaterland war, als die Medici. Venezia, neige dein Haupt [483] gegen ihn und seine Ahnherrn! die dich bey der Scylla und Charybdis zum Duell erwarteten, wo du, trotz aller Großsprechereyen, nicht Muth hattest zu erscheinen! und die hernach in den adriatischen Gewässern deine Flotten verbrannten und Bürger gefangen nahmen; und neige dein Haupt gegen den zweyten Julius, den deine Nebenbuhlerin Genua Rom gab, und den Halbgott Columbus!

Kobel treibt noch immer emsig die Landschaftmalerey, und betrachtet sie als sein Brodstudium, weil er keine Aussichten hat, von der Architektur allein leben zu können.

Wenn ich nicht einen neuen Plan in Ausführung setze, so reis' ich zu Ende Februars von hier ab, streiche flüchtig durch die Seite der Lombardey, die ich noch nicht gesehen habe, und eile nach Deutschland, entgegen Ihrer Liebe und tausend Freuden. — Der Plan ist folgender:

Man weiß an den Ufern des Rheins, der Donau und Elbe wenig, was die Geister in dem Lande würken, welches das Meer umgiebt und der Appenin theilt, immer fruchtbar an bezaubernder Schönheit, so lange menschliche Barbarey die Kräfte der Natur nicht ganz erstickt. [484] Ich möchte deswegen einen Italiänischen Merkur, (nicht gerade unter diesem Namen) von Monat zu Monat über die Alpen schicken, der den Abkömmlingen seiner alten Verwüster sollte bekannt machen, was die Dichter, Maler und Weltweisen allda, zum Nutzen und Vergnügen des zweybeinigen federlosen Thiers, für neue Dinge schaffen und ausdenken. Müller will den dritten Theil mit Briefen über seine Kunst und die Neuigkeiten darin auf sich nehmen. Für die Liebhaber der Musik würde ich besonders noch auf jeden Monat eine neue Scene aus der Menge Opern besorgen, die den mehrsten Beyfall erhalten hätte.

Ich habe seit zwey Jahren in dem Lande selbst mit Fleiß die alte und neue italiänische Litteratur studiert, und darf mir wohl zutrauen, zu verstehen, was da für uns zu holen ist. Die meisten glauben, es wäre wenig oder nichts da, weil sie die Schätze nicht kennen. Die jetzigen guten Köpfe sind auswärts schier unbekannt, und man meynt unbekümmert, sie seyen nicht da, und es herrsche finstere Nacht, weil man sich einbildet, das Licht müsse durch die Berge leuchten; oder der gescheite Mensch sehe heutiges Tages alles klar auf dem weiten Erdboden, [485] weil Cook den Süderpol umschiffet, und der zärtliche Forster es beschrieben hätte.

Der Herr von Beroldingen treibt sehr darauf, und will sein Bestes dabey thun; und vermag auch viel, für

sich und wegen seiner Correspondenzen.

Eine Hauptschwierigkeit dabey ist, die neuen Schriften zu haben. In Welschland haben nämlich die Buchhändler meistens nicht mehr als ihre Verlagsartikel und alte Bücher, zum Verkauf in ihren Läden, und man kann deswegen mit keinem einen Vergleich treffen, die Werke die bey andern und auswärts herauskommen, für gewisse Bezahlung bey ihm zum lesen zu haben.

Ich holte in der Litteratur nach und nach bey den Neuigkeiten das beste von den leztern zehn Jahren zurück, und lieferte hauptsächlich Kernauszüge; und bey den neuen Auflagen würde ich vieles aus dem goldenen sechzehnten Jahrhundert bekannt machen, das bey den Deutschen noch stark im Verborgenen liegt. So kommen z. B. jezt in Florenz die Werke des Macchiavell heraus, mit einem ganzen Drittel ungedruckter Sachen von ihm vermehrt, nebst dessen Leben, von welchem man bisher wenig wußte.

[486] Auf alle Fälle schreibe ich einige Bände über die welsche Litteratur; ist es nicht in Italien, so geschieht es bey Ihnen in Düsseldorf, wozu ich Sie und unsern Grafen aber bitten will, mich ohngefähr für dreißig Zechinen Bücher in Ihre Bibliotheken kaufen zu lassen; ich werde gewiß mit reiflicher Einsicht das Beste zu kaufen suchen. —

So viel ist sicher, daß sich etwas fürtreffliches und äusserst vortheilhaftes daraus machen liesse, wenn ich nur noch in zwey Fächern ein Paar verständige Gehülfen hätte. — Ich hielte mich dann bald zu Neapel, bald zu Rom und Florenz, Venedig, Mailand und andern Städten auf, und spürte nach und nach alles aus, was ergötzlich und anziehend wäre. Schon jezt ist Vorrath genug da; das Schreiben selbst sollte nicht schwer fallen. — Was sagen Sie dazu? —

Gabrieli, Marchesi, Angelika Kaufmann, Tissot, und andre treffliche Leute sind hier.

CCXLVIII.

Gleim an Müller.³⁸⁷

Halberstadt, den 22. Januar 1783.

Was machen Sie, mein bester Freund! Sie schreiben nicht, und lassen nicht schreiben; ich bin in Sorgen. Ihrentwegen. — Alle meine Freunde sterben — Bodmer ist auch dahin!

Bodmer liebte mich, wie Müller mich liebt, und blieb getreu bis in den Tod. Ich kann mich nicht zufrieden geben darüber, daß ich seine lezten Briefe nicht beantwortet habe. — Nachrichten von seiner Munterkeit machten mich hoffen, daß er noch leben würde. Leben Sie, mein Freund, damit ich einen Freund noch habe, der mich liebt wie Bodmer, bis ich bin bey ihm und Kleist und Sulzer und Michaelis und Lessing und Pyra, und Lange und Götz!

Weil solche Männer lebten, Freund, und meine Freunde waren, deswegen ist Unsterblichkeit so gewiß, als ich Ihr Freund

Gleim.

[488]

CCXLIX.

Müller an Gleim.

Cassel, den 25. Januar 1783.

Freylich, liebster Freund, war mir bisher unmöglich zu schreiben, wegen einem Fluß, der sich auf mein linkes Auge warf; so daß ich seit acht Tagen weder lesen noch schreiben noch ausgehen darf, und keine andere Unterhaltung als mit meinem eigenen Gemüthe habe, oder wenn mein Bedienter mir etwas vorliest. Zweymal hatte ich Forstern, der hier mein bester Freund, und eine der edelsten und reinsten Seelen ist, die ich je gesehen. — Wie oft habe ich an Vater Gleim gedacht, besonders da Bodmer starb!

Noch bin ich jung, und schon so viele die ich liebte, sind in kurzer Zeit vor mir hergegegangen. Im allerletzten Briefe meines Bruders ließ Bodmer mir noch sagen: ob ich vergessen habe, daß auch in Zürich ein alter Freund mich liebe. Also wollte ich ihm eben schreiben.

³⁸⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601995>

Anfangs Aprills gehe ich, wenn Gott will, zu Bruder, Bonstetten und Tronchin, und rede mit ihnen von Gleim, wie mit Gleim von ihnen. Dieses, hoffe ich, soll meine Gesundheit herstellen. [489] Mein Verlangen zu diesen Guten und Edlen ist unbeschreiblich.

Die hergestellte Regierung zu Genf hat Auflagen machen müssen, und alle auf sich selbst gelegt, einig und allein auf den Verbrauch reicher Männer. Es ist ein vollkommener Neutralitätstraktat mit allen Mächten geschlossen. Sardinien, Frankreich und Bern wollen keinen Ersatz der Kosten.

Man glaubt nicht mehr so stark an den Frieden. Oesterreich will Frankreich beschäftigt wissen, um an den Türken seinen Willen zu thun.

Mag's doch seyn, daß ich Ihnen länger geschrieben, als ich heute noch darf; bin ich doch ganz, wahrlich bis in den Tod, Ihr getreuer

Müller.

CCL.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 25. Januar 1783.

Ich möchte Ihnen einen Altar aufstellen und Opfer bringen! so stehen Sie mir da in Ihrer neuen Schrift*³⁸⁸, wie ein alter Heros, der für [490] das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit kämpft. Sie ist lauter Kraft und Stärke, und muß ein wahres Labsal seyn für ieden Biedermann in diesen kriegsknechtischen Zeiten. Wenn man die göttlichen Gedanken darin nur so volksmäßig machen könnte, wie das tägliche Brod, damit jeder Bürger davon seine Seele nährte, zur Empörung gegen alle Unterdrückung!

Die Vorrede vom Sallust verziert sie, wie ein antikes Basrelief im erhabensten Styl; so wie nicht minder der Schluß vom Livius. Und Voltaire, der am Ende das Wort „lache“ den Merken gleich einem geschliffenen Dolch ins Herz drückt, geht über alle Vignetten, die je Chodowiecki und Bartolozzi oder irgend ein andrer gemacht hat.

Nur scheint mir der Titel zu einem so ernsten Werke nicht würdig genug; und überhaupt wünscht' ich die, obgleich fürtreffliche Bemerkung Lessings nicht gerad' an der Spitze, und Müllers Reisen der Päbste ganz heraus; so wie den Ausfall, bey dieser Gelegenheit, auf die armseeligen Kritikaster, sammt dem nur halbahren und unvollständigen Gedanken des Hobbes vom Lachen, und noch den advocatum patriae anders eingewebt. Doch sehe ich vielleicht, [491] einige hundert Meilen entfernt, dies nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkt, und bescheide mich gern, Unrecht zu haben.

Gewiß aber verdient die originelle und scharfsinnige Art, womit Sie in der Abhandlung über Recht und Gewalt, und in diesem so genannten Etwas, einen so großen Vorwurf betrachten, von Wieland und Lessing unabhängig, für sich allein, wie das Feuer des Prometheus, unsre todte bürgerliche Maschine zu beleben; kurz die Gestalt eines eigenen klassischen Ganzen. Auf der andern Seite hingegen wirken wiederum diese Schriften als Gelegenheitsstücke vielleicht desto mächtiger, und Ihr Ruhm ist eben so glänzend.

Dank sage ich Ihnen besonders, daß Sie dem Macchiavell so bündig und schön Recht und Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen; und einzeln, für das gediegene Gold Seite 17 etc. und den Schluß S. 30, mit seinen Prämissen und satyrischen Folgen; S. 34 etc., S. 45, 50 etc., 57 etc., 66, 75 etc., und den Wetterstrahl für alle Tyranny, Seite 90*³⁸⁹.

[492] Ferner danke ich Ihnen für Ihre vermischten Schriften, die mich von neuem erquickt und in tausend alte Gefühle gezaubert haben. —

In Möser's Schreiben finde ich verschiedene Kernbeobachtungen voll reinen Menschensinnes; nur kömmt mir seine Theorie der Künste, für einen von den sieben westphälischen Weisen, ein wenig seicht vor, und

³⁸⁸* Etwas das Lessing gesagt hat. Ein Commentar zu den Reisen der Päbste, nebst Betrachtungen von einem Dritten. Berlin 1782. 8.

³⁸⁹* „Auch der unrechtmäßigste Besitz, selbst der Despotismus kann ein gesetzmäßiges Ansehen gewinnen; denn wo Vernunft und wahres äusserliches Recht noch nicht vorhanden, und mit hinlänglichen Mitteln versehen sind, was kann Gewalt, was kann Betrug und Dummheit da nicht für Recht gelten lassen?“ etc.

noch gefällt mir anderes nicht.

Vossens Odyssee ist, mit Einem Wort, fürtrefflich, so viel ich davon gelesen habe und, ohne Vergleichung mit dem Original selbst, aus bloßer Erinnerung urtheilen kann, — da mein Homer zurückblieb, weil er nicht in die Jagdtasche gieng, — und mir die Zeit fehlt und der Zweck, mich deswegen Tage lang auf eine der hiesigen Bibliotheken hinzusetzen — bis auf einzelne Stellen und hier und da ein Stück von einem Gesang, die mir unhomerisch aufgestoßen sind, und nicht mit gleicher Liebe oder Ahndung des Urgenius übersezt scheinen.

Damit ich einigermaßen erkläre, was ich [493] meyne, will ich nur etwas anführen. Im siebenten Gesange sagt Voß, Vers 120:

„Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen sich Aepfel,

Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen schrumpfen auf Feigen etc.“^{*390}

Homer hat von „röthen“ und „erdunkeln“ und „schrumpfen“, und der ganzen schier Broockesschen Malerey, kein Wort. Vergleichen Sie dazu selbst im eilften Gesang Voßens Achill und Agamemnon, nach ihrem Charakter, mit den Homerischen, so wie anderwärts den Zeus und die Pallas.

Wer die Odyssee (von der Iliade will ich ja schweigen) nicht im Original liest, verliert, bey aller Fürtrefflichkeit der Deutschen, doch immer zu viel. Man nehme eine der schönsten Stellen daraus, welche man will, und sie wird in jenem noch anders Sinn und Herz treffen.

[494] Sey es zum Exempel die erhabene im fünften Gesange, von 291 bis 297. Freylich ist es wahr, der geringste veränderte Zug, als: — „rief jezt allen Orkanen aller Enden zu toben“, „düstern Himmel“, „sausende Westwind“, „Auch der hellfrierende Nord“,^{*391} — verderbt an solchem klassischen Werk, wie an der Lippe eines vatikanischen Apollo, und bringt ein fremd Wesen hervor; und man möchte noch — mit dem erhobenen Dreyzack, und: verhüllt in dicke Gewölk etc. gerade wie im Original, haben.

Die Sprache ist im Ganzen kräftig und lebendig, bis auf rednerische Ausdehnungen hie und da, und einige Lieblingswörter, die allzuoft vorkommen und zuweilen widersinnig angeheftet sind, als: „heim“ und „heimisch“ und „Heimath“, I. 311. I. 356; „Woge, Wogen“, „Verkünden, Kunde“, die fatale „Harfe“ etc. [495] und mit Fleiß gemachte Nachlässigkeiten, als: „des vielgewanderten Mannes, welcher so weit geirrt“, „dem verderbenden Schicksal entflohen“, „dem Krieg' entflohn und dem Meere“, „Voll schwarzes, süßes Weines“ etc. etc.

Was mir aber die ganze Uebersetzung verleidet, ist, daß Voß sie in Klopstockischen Hexametern gemacht hat, die platterdings meinem Ohr und Gefühl, und allem was ich von Poesie und Musik in mir habe, unerträglich und zuwider sind. Homer und Virgil, wenn sie diese Art hören könnten, würden sich über den Wahnsinn entsetzen, wozu uns sonst gescheidte und vernünftige Leute, Klopstock und seine ersten Bewunderer, und nach und nach die unwiderstehliche Gewohnheit, verführt hat. Wahrer Patriotismus treibt mich an, bey erster Gelegenheit eine Catilinariam dagegen zu halten, und die Sache handgreiflich vor Augen zu legen, da jezt die reizenden griechischen Bilder darin uns die vermaledeyte hölzerne ungelenke Mechanik, die allen freyen Numerus ausschließt, noch unmerklicher machen^{*392}.

[496] Mich wundert übrigens, wenn auch alle seine Feinde bey der Uebersetzung verstummt sind, daß Lichtenberg es bey dem Eloge ist, das Voß vom Homer sich halten läßt, und wo er Vater, und Braut und

^{390*} In der zweyten verbesserten Auflage der Voßischen Uebersetzung, Königsberg 1802, heissen die beyden Verse:

„Birne reift auf birn', es röthen sich äpfel auf äpfel,
Traub' auf traub' e r d u n k e l t, und feigen auch schrumpfen auf feigen.“

^{391*} Im Original, und in der zweyten verbesserten Auflage, heissen sämmtliche angezogene Ausdrücke so:

„πάσας δ' ὀρόθυον ἀέλλας Παντοίων ἀνέμων — rief dann orkane Rings mit orkanen kampf, -
ὀρόρει δ' ἀρανόθεν — gedrängt vom Himmel —
Ζέφυρός τε δυσαῆς — sausende Westwind. —
καὶ Βορέης ἀιθηγενέτης - auch hellwehender Nord, —

^{392*} Leider erlebte Heinse die von dem Meister fast zwanzig Jahre gänzlich umgearbeitete Uebersetzung der Odyssee nicht.

Weib und Ernestinen, das Söhnchen und die Schwester, die Rose, und die ganze Familie hineinbringt, und wo der Alte, gegen seine Art, mehr von sich selbst sagt, als er in seinem Leben gesagt hat³⁹³. Es scheint, der Bescheidene hat sich, im Umgang mit Mosen und den Propheten, und Aposteln und Heiligen, im Himmel ein wenig geändert. Danken müssen wir ihm aber alle, daß er sich Klopstocks und der deutschen Litteratur so annimmt, und Voßen, wie die Sonne die Erde, herumführen wollte. Wenn nur Ariost und Milton ec. den Uebersetzer ruhig, zur Seite seines Homeros unter den Palmen, auf goldnem Stuhl, sitzen lassen! Doch sie sind kluge Männer, und werden es nicht so genau nehmen; auch war wenigstens Ariost überhaupt kein Freund vom Sitzen, und in den schönen Thälern und Gebürgen des Paradieses, in Wäldern und Hainen, an Quellen und Flüssen und Seen, bey [497] himmlischen Buben und Mädchen, mag er's vermuthlich noch weniger seyn! Banger aber ist mir für unsern lieben Landsmann wegen anderer wackerer Leute, die sich seit drehtausend Jahren mit Homer abgegeben haben, deren Schatten er alle, noch selbst in Fleisch und Blut, unsäuberlich mit Füßen von sich stößt, und von welchen er wohl manchen erst kennen lernen sollte. — Doch dies unter uns im Scherz! In Deutschland will es so die Mode, seit Bürger, wie im Carnaval, als Uebersetzer-Achill auftrat, und Stolberg so früh das Ziel erreichte.

Unser heiliger Vater har dieser Tagen seinem Neffen eine Erbschaft von nicht weniger als funfzehnmahl hunderttausend Scudi zugeschanzt; der Blödsinnige, der sie ihm vermacht, heißt Lepri, und hat noch einen unerwachsenen natürlichen Sohn, dem er nur fünfzehn Scudi monatlich, auf Lebenszeit; und eine Bruderstochter, der er in allem, zum Spott, nur dreißig Scudi, aus Feindschaft gegen ihre Mutter, hinterläßt, welche letztere, die Mutter nämlich, wie jedermann versichert, von Winkelmanns Kardinal Albani herkommt, und in eines andern Ehebett erzeugt worden ist. Dieser ihr schönes Töchterchen kam [498] auch noch zehn und einen halben Monat nach des Vaters Tode auf die Welt, erhielt aber doch nach den Rechten, und weil die reizende zwanzigjährige Wittwe ein halb Dutzend Prälaten mit rothen Hüten unterstützten, dessen anderthalb Millionen Scudi. Der Graf wird Ihnen vielleicht die Geschichte von dem Vater der zwey Lepri, der ein Sackträger, aber ein Mann von Kopf war, zu erzählen wissen, und wie er zu dem ungeheuern Vermögen von drey Millionen Scudi, ohne Spiel und Schatz und Testament und Anverwandten, in kurzer Zeit gekommen ist. Eine ausführliche Geschichte davon gäbe ein Meisterstück, und zeigte recht Rom in seinem tiefsten Verfall; würde trefflich zu Ihrer jüngsten Schrift passen, und sie gut erläutern. Die Römer haben bey dieser Gelegenheit den heiligen Vater mit zwey Rubensischen Weiberbrüsten abgemalt, woran sein Neffe und dessen Gemahlin saugen, und ein Hase (lepre), von bekannten Leuten gejagt, läuft ihm zwischen die Beine, und an die Thür von Sankt Peter angekleistert.

Nichts desto weniger wird sein Neffe einer der reichsten Prinzen, und die Millionen wachsen [499] jährlich an, zu Pius des Sechsten unvergeßlichem Andenken, indeß immer mehr ansehnliche Familien hier verarmen, die sich nicht zu helfen wissen.

Wegen des Journals bin ich noch immer unbestimmt, weil ich die Schwierigkeiten nicht wegheben kann.

Ich gehe noch immer mit meinem Bein wie Philoktet herum, nur daß man mich noch um sich leiden mag, und Troja ohne mich kann eingenommen werden.

Die freudigsten Grüße aus dem wärmsten Herzen an alle Ihre Lieben. O, wie wird das junge Leben alles in Seegen aufgeblüht seyn, wenn ich wiederkomme! Sie sind ein glücklicher Mann, und mit allen edlen Tugenden werth es zu seyn — und dies ist das höchste Loos der Menschheit.

CCLI.

Müller an Gleim.³⁹⁴

Cassel, den 17. Februar 1783.

So weit bin ich endlich, daß ich Morgen wieder versuchen darf, ob die Luft meinen Augen erträglich sey. Das kann ich nicht sagen, [500] daß meine Einsamkeit mir beschwerlich vorgekommen. — Mir ist Einsamkeit, wie Ihnen auch, angenehm, wenn die Menschen mir weder zu nahe noch zu fern sind. Eher noch sollten Sie, als ich, nun endlich in größere Städte ziehen, weil mir noch sammeln und lernen gebührt, Ihnen die Gesellschaft, nach langen Arbeiten, den Lohn der Mühe, durch angenehme Erholung und

³⁹³* In der Zueignung: An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

³⁹⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569269>

Freundschaft, schuldig ist. Indessen Sie bey den Akten bleiben, so thun Sie doch, was der alte Homer und Bodmer: schaffen Sie sich ihre Welt, um nicht mißmuthig zu werden, aus Langerweile über die, die Sie sehen. Ihre Freunde haben in allen Jahrhunderten gelebt, und noch athmet ihr Geist in dem Zimmer neben Ihrem Tempel der Musen. Ihre Briefsammlung lassen Sie doch drucken; auch über dieser Arbeit werden Sie wieder jung werden, in Kleist's Frühlingsjahre. Gleim soll nicht sagen: er hasse Republiken, weil dort - - -³⁹⁵ : sondern wie ich: er hasse menschenfeindliche Barbarey, wo nun ihr Thron sey, im Escorial oder anderswo; und er liebe den Anblick gesunder Staaten, sie mögen unter Friederich blühen, oder unter Perikles und Erlach. Wirklich halten [501] sich die Menschen zu viel an den vergänglichen Staatsformen, welche zum gemeinen Wohl weniger entscheiden, als ein gewisses Licht, welches die Sitten mildert, und auch die Tyranny scheu macht; nur dieses fehlt bey den Türken, sonst ist ihr Sultan so gut als Joseph, und wenigstens eben so tolerant. Angebliche Staatsgeheimnisse sind das Verderben der Republiken. Endlich ist besser, obschon traurig, daß Einer sterbe, als das Volk, welches unter Despotien, wo der Gewalthaber nicht

große Weise liest,

Nach Weisheit alle Thaten mißt,

Und mehr als alle, die er liest,

Ein großer Weiser ist,³⁹⁶

allemaal stirbt, wie die Griechen, Römer, Italiäner, Spanier etc. — Vom europäischen Krieg wissen wir nichts bestimmtes. Der Churfürst von Bayern soll sehr krank seyn. Es beruhet ganz auf Wien und Berlin, ob sie theilen, oder einander schwächen wollen. Für die übrigen Staaten ist jenes besser, weil Blut erspart wird, und gut ist, wenn mehr als Ein starker Staat koexistiren. Leben Sie Ihr Stufenjahr sehr vergnügt aus, und alsdann so hin bis zu neun mal neun, welches Bodmer auch [502] überstanden, und geben Sie ihm so wenig nach hierin, und im heitern Glück dieses Alters, als im Eifer für die Musen, welche Sie beyde zu den Germaniern gebracht.

CCLII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 22. März 1783.

Hier haben Sie eine der schönsten Scenen, die seit zwey Jahren in Italien sind aufgeführt worden; ich hoffe dass sie Ihnen und allen unsern Lieben viel Freude machen werde. Sie hat durchaus den süßen Zauber der neuen welschen Musik, und gehört unter ihr vollkommenstes.. Ich wünschte, daß sie solche gleich gut und vollstimmig hörten. —

Bey dem Journal, wovon ich Ihnen in meinem vorletztern Briefe schrieb, hat sich eine Schwierigkeit von selbst gelegt, und das Ganze jezt nur Einen Kopf; das ist, es beruhet alles auf mir, und ich kann frey schalten und walten wie ich will. Dies wäre kurz mein Plan.

Das Journal hieß: „Italiänische Bibliothek, nebst Nachrichten von Kunstsachen,“ [503] und käme monatlich oder auch vierteljährlich heraus; enthielt: eigne Aufsätze über italiänische Literatur und Kunst überhaupt, als Malerey, Bildhauerkunst, Architektur, Musik; — Auszüge aus den neuesten Schriften, und Urtheile darüber, und über die ältern von zehn bis zwanzig Jahren, die in Deutschland noch nicht bekannt sind; und aus eben solchen von den vorigen Jahrhunderten und noch ungedruckten Handschriften, aus dem Vorrath der welschen Bibliotheken. — Lebensbeschreibungen von jüngst verstorbenen Gelehrten und Künstlern, und den berühmtesten noch lebenden, mit dem Verzeichniß ihrer Werke, und wo die wichtigsten sich befinden; z. B. von Battoni, der Angelika Kaufmann, Hackert etc.; Kapellmeistern und Sängern, als Trajetta, Sarti, Paisiello, Piccini, Gabrieli, Sacchini, Pacchiarotti, Marchesi etc.

Neuigkeiten und unbemerkte interessante Dinge von Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Florenz, und den Gegenden da herum; — Anzeige der jüngsten Arbeiten der Künstler, der Preisstücke der hiesigen römischen und französischen Akademie; — Bekanntmachung der neu aufgefundenen Antiken seit Winkelmann, mit allen [504] Umständen; — die Abschriften der besten Opernscenen von Neapel, Rom, Venedig, Mailand,

³⁹⁵ 2017: ausgelassen: „Hexen verbrannt und Weise geköpft werden“.

³⁹⁶ 2017: aus Gleim, Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach den 5ten November 1757.

Turin, wären für eine besondere Anzahl Liebhaber, die sich dazu aufzeichneten.

Mitarbeiter suchte ich vorzüglich unter den besten Köpfen in Deutschland selbst. Wenn Sie mit Hand ans Werk legten, so zweifle ich nicht, daß etwas ausserordentlich ersprießliches herauskäme. Wir lüden Göthen, Lavatern, Claudiussen etc. (George versteht sich von selbst), und die Bücher und Kunstsachen, die in Papier bestehen, schickte ich jedem, theilst nach meiner Wahl, und nach geschehener Anzeige, wie jeder verlangte.

Es bedürfte, dünkte ich, weniger Bogen von solchen Männern, nur hie und da im Anfange, um dem Werke so viel Absatz zu verschaffen, als wenige Journale in Deutschland hätten.

Ich erwarte nun, sobald Sie können, Ihre Entscheidung, ob ich länger bleibe, oder bey Ihrer Antwort sogleich abreise. Für meine Schultern allein ist das Werk zu schwer, wenn es einigermaßen vollkommen werden soll; und ich lasse es liegen, so schön auch die Aussichten sind, wenn Sie mir nicht beystehen.

Ich verlange recht herzlich nach Düsseldorf, [505] es ist mir zu wohl da ergangen; und bey Ihnen and unsern Lieben zu seyn ist ein wahres Himmelreich. — Sehen Sie aber mit Ihrem scharfen Auge für den Plan keinen guten Erfolg in dem gegenwärtigen Deutschland, so komme ich doch, und scherze die Tage weg, bis der Winkel meiner ersten Bestimmung sich aufthut.

Meine Reise zu Ihnen möchte ich dann so kurz einrichten, wie möglich.

Wäre es nicht zu kostbar, so setzte ich mich in Livorno zu Schiffe, und seegelte vor Gibraltar vorbey in den Ocean, landete in Amsterdam, und stünde im nächsten Julius auf einmal, wie ein alter guter Geist, bey einem Abendmal in Ihrem Gartensaal. Um einen Reisewechsel muß ich Sie auf jeden Fall noch nach Rom bitten. — Ach, daß es heutiges Tages unmöglich ist, wie Diogenes zu leben, und wie die Philosophen in den arabischen Märchen zu reisen, besonders durch die kaiserlichen Länder!

Beschreibungen von dem Erdbeben in Kalabrien und zu Messina werden Sie schon gelesen haben. Gewiß ist, daß an zwey und dreißigtausend Menschen umgekommen sind, und der neapolitanische Hof und Adel, mit dem Bauer, [506] Bürger und Kaufmann, durch die Zerrüttung einer Menge Städte und Dörfer, entsetzlichen Schaden gelitten hat. In Kalabrien haben sich zwey Berge zusammengethan, und einen Fluß eingeschränkt, welcher darauf alles überschwemmte, einen See machte, und andern Lauf nahm. — So müssen wir uns in das Schicksal fügen, und dem Wesen gehorchen, das über uns waltet. — Genug, daß wir Leben haben und Menschen sind; wie vieles leidet unter einem härtern Drucke! Wer kennt die Freyheit? Ach, in der Natur ist alles eins dem andern unterworfen. Die Sonne hängt an Ketten, und kein Gestirn kann sich aus seiner Bahn bewegen!

Ich erwarte sehnlich Nachricht von Ihnen, und hoffe sicher, daß Sie mit dem ganzen Kreis der Fürtrefflichen wohl und in Freuden sich befinden.

CCLIII.

Müller an Gleim.³⁹⁷

Cassel, den 1. April 1783.

Dem zweyten April bringe ich alle Sorgen über die Mühe dieses Lebens zum Opfer; denn [507] die Freundschaft, eine Tochter des Himmels, der Sterblichen Trost, ist an diesem Tage, vor vier und sechzig Jahren, in das Herz eines Kindes herabgestiegen, welches im Alter meiner Jugend Lust und Beyspiel ist. Nicht wie über gemeine Geburten wachte Lucina damals; den Edlen unter den Menschen sind freundschaftliche Schutzgeister zugesellt; ein solcher bildete nach seinem Herzen das Herz Gleims. Von lächelnder Freundschaftlichkeit stammten die Lieder menschenliebender Freude; der Gesang des Krieges für Freunde durch Freunde; die Lehre der hohen Weisheit, weil zuerst freundschaftliche Seelen geliebte Schatten jenseits dem Lethe verfolgt. — Ganz Freundschaft ist mein edler Gleim, und ein großer Diener des liebenden Gottes. Er verband oft Herzen, die die Priester zerrissen, und machte Menschen, durch freundlichen Sinn, zu Kindern des Gottes der Liebe. Vergeblich winkest du mir, vaterländische Muse, Thränen zu opfern am Grabe des Vaters der Dichter meines Volks. Im Herzen Gleims lebt Bodmer noch, wie bey den Enkeln; sein Geist athmet im Liede des Freundes; denn als er kam, der Tag des Heimgangs zur

³⁹⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569285>

Urquelle der Schönheit, warf der graue Sänger [508] noch einen väterlichen Blick auf die deutschen Dichter; da sprach er zu dem gütigen Führer: ich sehe Schaaf ohne Hirten; laß ihnen, ich bitte dich, Gleim zum Anführer; laß ihn vorleuchten auf dem richtigen Pfad, welchen die Griechen entdeckt. Er sprach's; da wandten sich die schönen Genien, die ihn bey seinen Gedichten umschwebt, und von ihm wichen in Ruhmgesang die menschlichen Musen; verdoppelt, sprach er, verdoppelt im Alter die zahlreiche Schaar, die in Gleims Tempel und unter den Bäumen seines Cephissus wohnt; es müssen alle Deutsche sagen: kein edler Barde sey verloren; alle wohnen in Einem, in Einem, dem Kleist von des Mars blutigem Felde, dem Sulzer der Weise, der gute Michaelis, Götz der unerkannte, und alle guten großen Dichternamen, allemal ihre Geister zuschickten. Er sprach's, und enthob sich den sterblichen Blicken; hoch stieg er über Calvinus, zu einer kleinen engverbundenen Schaar, der Auswahl aller Jahrhunderte. — Ihm danke Gleim seine vieljährige Treue; er singe seines Todes unsterbliche Klage. Lange Jahre wache Gleim, und warne und kröne, und ordne, weislich und frey, auf dem Parnassus der germanischen Weisen.

[509] Genug; sein Gesetz giebt ihm sein Sinn alles Guten und alles Schönen. Mich rufen blutige Schaaren; eilen soll ich, auf den Orten ihrer That ihren Geist einzuathmen; sehr eilen, sie aufzustellen in den Tempel des wohlerrittriten Ruhms, ehe der Große komme, der Held Gleims, Friederich, vor welchem alle Helden aufstehn, und hundert große Könige verschwinden, wie ein feindliches Heer.

CCLIV.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 3. May 1783.

Es mag sich während meiner Abwesenheit in Deutschland viel verändert haben, besonders im Reiche der Phantasie, wo so manche Gespenster und Nachtvögel spucken und herumflattern, und das Licht der Sterne, auch der ersten Größe, auf weiten Nebel und Wolkendunkel wenig wirkt, und Mondfinsternisse und Kometen die armen Indianer in Angst und Schrecken setzen. —

Binnen drey Wochen reise ich sicherlich von hier ab, eher kann ich mich nicht losreissen. [510] Treffe ich zu Livorno ein Schiff, das auf günstigen Wind nach Holland wartet, so seegle ich halb an den Zaubergestaden vorbei, vergöttert, in die hohen Fluten des Oceans. Und o, fänd' ich da einen Columbus nach einer neuen Welt! oder hätte selbst ein Argonautenchor dahin! Mein Herz lüstet nach Gefahren. Ist aber keins da, so lasse ich die Ohren hängen, und mache mich auf den Weg nach München, und streife von dort im Flug nach dem Rhein hin, der mich dann gütig, adleraugenhell, auf seinem Rücken zu Ihnen tragen wird, ach! in ein für mich Unruhigen zu paradiesisch Leben; denn mein Puls hat unter dem welschen Himmel noch schneller schlagen gelernt.

Mit dem überschickten Wechsel, Edler, denke ich gut auszukommen; nur kümmert mich, daß ich zu viel baar Geld haben werde, um zu Fuße zu reisen. Falls ich zu Livorno kein Schiff fände. Ich halte das Reisen zu Fuß, oder, wenn man schwach und steif ist, zu Pferde, für die einzige wahre Art zu Land zu reisen: im Wagen bleibt's ein abentheuerlich Stubensitzen, und eine folternde wandernde Modekerkerey, wobey man von den abwechselnden Schönheiten der Natur gar keinen Genuß hat, höchstens [511] alles nur im Schwindel, lediglich von Einer Seite, mit Klappen an den Augen, wie die scheuen Mähren, behängt, ansieht.

In Kalabrien und Sicilien fühlt man immer noch starke Erderschütterungen, und allem ist angst und bange. Hamilton berechnet die Anzahl der Umgekommenen über funfzigtausend; manche, worunter einige der vornehmsten Damen, starben bloß am Schrecken, ohne weitere Beschädigung. Der erste Ursprung kömmt, nach wahrscheinlichen Schlüssen, von einer ungeheuern Tiefe. Seit dem Erdbeben, das Tacitus von Kleinasien beschreibt, war keins so mächtig.

Aus den Zelten um Messina, denn hier und in ganz Kalabrien lebt man bloß unter Zelten, schreibt man vom letzten Monat: „Per dire tutto in una parola, Messine non vi è più, e gli scuotimenti ora altro non fanno che volgere e rivolgere i sassi caduti.“ Schade um die herrliche Stadt, und den schönsten Seehafen. Das gleiche ist in den Hauptstädten von Kalabrien. —

Ich schrieb Ihnen dies in der Villa Neproni, unter dem Gesang der Nachtigallen und dem Geplätscher der Brunnen, auf einer alten Inschrift sitzend; und als ich bey dem letzten [512] Perioden mich umsah, liegt eine große Schlange vor mir und schaut mich an, mit glänzenden Feueraugen. Ich springe auf, und sie schlingt sich zischend, wenigstens vier Ellen lang, um eine der stärksten Cypressen herum, zwischen

Lorbeerstauden, in einen Haufen alter abgefallener Blätter. Ich schlug mit meinem Stock schüchtern drauf, aber sie regte sich nicht. -

Glück auf! vielleicht ist es eine gute Vorbedeutung. Wenigstens war's so bey den Griechen und Römern; und während der Ritterzeiten verwandelte sich dahinein manche Feenkönigin.

Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn ich sie beschworen hätte! Vielleicht wär' eine reizende, junge, Catullische Lesbia herausgeschlüpft; aber so gieng ich philosophischer Tropf, ohne weitere Untersuchung, nach Hause. Das Glück wird mir nun nicht zum zweytenmale begegnen! Oder soll ich doch nachgraben, ob da nicht etwas von Phidias oder Praxiteles steckt?

[513]

CCLV.

Müller an Gleim.³⁹⁸

Boissière bey Genf, den 8. May 1783.

Den Tag nach meinem lezten Brief, edler bester Freund, gieng ich nach Göttingen, woselbst ich mit Heyne eine mir sehr werthe freundschaftliche Verbindung erneuert, und mit Spittler eine gestiftet. Jenen ehre ich wegen seines richtigen Urtheils, und seiner großen Rechtschaffenheit; am lezteren liebe ich einen seltenen Eifer für gemeinschaftliche Studien, einen sehr feinen Beobachtungsgeist, und angenehmen Umgang. Da sie alle wußten, daß ich in die Schweiz gieng, riethen mir die meisten mit warmer Theilnehmung die Rückkunft, und vermochten mich, sie zu wünschen. Sobald ich wieder in Cassel angekommen, und nach wenigen unausweichlichen Besuchen, verabschiedete ich mich fast weinend von Schlieffen, und von einigen andern mit Rührung. Ihnen, mein Freund, konnte ich nur einen stummen Kuß über den Harz zuschicken, zum Schreiben fehlte mir der Augenblick. Mich beunruhigt über alle Maaße Ihr Stillschweigen, und ich bitte Sie, bey der alten Freundschaft, meine Sorgen zu [514] zerstreuen. Von Cassel bis auf Schaffhausen habe ich nur wenige Menschen, und nur in Frankfurt einige Ihnen wohl nicht bekannte Gelehrte gesehen. Entzückt wurde ich über den Wohlstand, welchen der Bergstraße und rheinischen Pfalz die milde Natur darbeut, und sogar die Regierung nicht ganz zerstören kann. Baden trägt Spuren der Vatersorge seines Fürsten. Ich sah Mannheim wieder, aber die reguläre Schönheit zu wenig bevölkerter Städte hat für mich keinen Reiz. Emmendingen ist für Schlosser, der abwesend war, angenehm. Um Freyburg schienen die Zäringschen Schatten mich zu umflattern; nur das Andenken der Condé, Mercy, Türenne, vermochte mich zu zerstreuen. Der Paß Hölle ist einer der schrecklichsten; er schien es mir, der die Alpen bereiset. Zwey hohe senkelrechte drohende Felsen, braun und einsam, unweit von der Falkensteig moosbewachsenen Trümmern, bilden diesen Paß, durch den die Treysam furchtbar daherwaltet. Alsdann eröffnen sich die Schwarzwaldhöhen, ohngefähr denen des Jura gleich, doch niedriger. Von dieser Seite her ist in den Canton Schaffhausen der Paß des Randens, durch die überall todtte Natur der Gegend, traurig. Ein langes [515] Thal herab, das einigermaßen tröstet, eilte ich der guten Mutter, dem besten Bruder und einer zärtlich liebenden Schwester in die offenen Arme. Nie hatte uns etwas entzweyget; von der Wiege an sind wir einander lieb, nur daß mir der Bruder, durch den unerwarteten Fortgang seines Geistes und edlen Schwung seines Herzens, weit lieber ist als je zuvor. Die alte Mutter, wohlgemuth im einsamen Wittwenstand, in mancherley schweren Zeiten und bey einem schwächlichen Körper, verlor beynahe die Sprache. Der Bruder, blühend und stark als ein unschuldvoller Jüngling, frug auch viel von Gleim, den er gern sehen möchte, wenn er Herdern wieder besucht. Eilends kam, zwey Stunden weit her zu Fuß, die liebevolle Schwester, noch nicht getröstet um zwey Kinder. Sieben frohe Tage lebten wir so, und ich vergaß die ganze Stadt über meiner Mutter Hause. Doch verdienen alle die, welche ich gesehen, mein dankbares Angedenken. Bis in Zimmermanns Vaterstadt begleitete mich der Bruder; und wehmüthig war der Abschied, obwohl ohne Thränen, weil wir einer des andern sicher sind. Von da nach Bern, das reichbebaute Aargau hinauf. Den ersten Augenblick bey Bonstetten [516] überlasse ich Ihrem Herzen zu fühlen. Hierauf war ich einige Tage bey ihm, und sah fast niemand als ihn. Wir lasen viel von der neuen Schweizergeschichte, mehr aber sprachen wir von Lebensplanen, von der Tochter des Himmels, der Freundschaft, von ihrem unersetzlichen Werth, von Europa und Friederich, und Friederich's Grenadier, dessen bester Freunde einer dieser Bonstetten ist, welchen er nie gesehen. Wir kamen zusammen bis nach Avenicum, und umgiengen die Trümmer der alten helvetischen Hauptstadt, welche einen zwölfmal größern Umfang als um Bern gehabt

³⁹⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569293>

haben muß, und mit vielen Pallästen, Thürmen, Tempeln, Theatern, amphitheatralisch über dem See von Murten, die Hügel hinan sich erhob. Hier verließ ich Bonstetten, wie ich Gleim verlassen habe, nur dem Körper nach, sehr empfindlich selbst hierüber. Bey Lausanne stellte sich in voller Pracht jenes Wasser mir wieder dar, von dem Voltaire billig sagte: *mon lac est le premier des lacs*. Von hier, dem Ufer nach, unter mancherley Gemüthsbewegungen in das beruhigte Genf. Bey Tronchin schien ich immer gewesen zu seyn, und bey Bonnet seyn zu sollen. Ganz ungezwungen fand ich mich [517] wieder zu Hause, als wenn ich gestern ausgegangen wäre. Von allen, die ich noch gesprochen, bin ich als derjenige empfangen worden, welcher bey allen Veränderungen dieser Stadt immer den Besten die Regierung gewünscht. Genf hat alle Freyheit, welche es zu ertragen vermochte; überall herrscht ein Gefühl der Sicherheit. Mühe muß es freylich einigen kosten, sich das Vergnügen des Aufruhrs abzugewöhnen; doch bin ich durch vieles bewogen zu glauben, daß die Vortheile des Friedens und einer sanften Verwaltung jedermann die größten scheinen würden, wenn die vertriebenen Partheyhäupter nicht unaufhörlich das Volk zur Auswanderung, und Stiftung einer neuen Stadt bey Waterford in Irrland, reizten. Es ist zum Besten von Genf mehr zu wünschen als zu hoffen, daß eine beträchtliche Anzahl dahin ziehen werde.

Man will nun Genf durch Künste und Wissenschaften emporheben. Dieses ist ein Theil des Plans der hergestellten Obrigkeit. Was mich betrifft, bester Freund, so bin ich ohne einen andern Plan hierher gekommen, als: zu sehen; hiermit bin ich noch nicht fertig; wichtigeres weiß ich also nichts; ich erinnere mich [518] alles dessen, was ich meinen deutschen und schweizerischen Freunden und auch mit schuldig bin; die Erfahrung erlaubt mir, mehr als eine Lage zu vergleichen: In meinen Entschlüssen werde ich Ihrer würdig erscheinen, darin, daß ich die Wissenschaften, wodurch man für die künftigen Geschlechter auch leben kann, als die Pflicht meines Lebens, die Erfüllung letzterer als mein Glück betrachten, und unter allen Lagen die wählen werde, in der ich es hierin am leichtesten weit bringen, meinen Freunden dankbar seyn, und meine Arbeiten mit ihren Wohlthaten der Nachwelt nützlich machen kann.

Schreiben Sie mir, ich bitte Sie sehr, alsobald. Ich bin hierin immer noch der ungeduldigste der Menschen.

CCLVI.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 7. Junius 1783.

Noch bin ich hier! werde aber gleich nach den Feyertagen zu Fuß über Terni nach Florenz spazieren, und wenn eben Gelegenheit da ist, von Livorno um Portugall herumsegeln; wo [519] keine — durch Tyrol nach dem hellen glücklichen Rhein zu streichen.

Den Wechsel nach Paris denk' ich mir in Florenz auszahlen zu lassen; hier verliere ich zu viel, wegen des Papiergeldes, und mag mich auch nicht mit der Baarschaft durch die Carnapagna von Rom wagen.

Vorgestern ist Ihr K . . Th . . . nach Neapel abgereist. Für jezt war sein hiesiger Aufenthalt zwölf Tage. Er hat den großen päbstlichen Seegen empfangen, einen Kapuziner und eine spanische Nonne seelig sprechen hören, die sieben Kirchen besucht, und nach dem Labsal gieng's denn los auf die pontinischen Sümpfe; die ganze Gesellschaft in Winterröcken, und wieder zurück. Er ist mir vorgekommen wie ein verwirrter Zwirnsknauel, an dem alles zupft und zieht, und wenig gewisse Fäden herausbringt. — Zu Neapel bleibt er nur ein Paar Tage, weil er platterdings noch den großen öffentlichen päbstlichen Seegen auf Frohnleichnamstag, und den großen öffentlichen päbstlichen Seegen auf den Peterstag haben will. Es ist eine wahre Komödie, anzusehn, wie das Pöbsten dabey den Pontifex Maximus spielt, und die römischen Weiber im Chor ausrufen: „Come quel [520] forastiero sta attento!“ Ach das ist ein gütlich kühlend Pflaster auf die Wunde, die ihm der Kaiser geschlagen hat! recht ein Pflaster!

Der Jude Autici hat seinen Sekretär zum ersten und vermuthlich auch zum letztenmale in seinem Leben als Antiquar bey ihm angebracht, der sich gerade dazu schickt, wie ein Esel zum Lautenschlagen. Der gute Herr aber ist mit allem zufrieden. Durch das Museum und die Stanzen Raphaels sind sie, wie die Philister, alle nur ein einzigesmal, wie aus Höflichkeit, ein Viertelstündchen eilig weggeschlüpft, ohne sich bey irgend etwas aufzuhalten, als ob's der Mühe werth wäre. Und doch ist dies der deutsche Alexander der Kunst! Alexander, von dem man nun freylich nicht sagen kann:

Che giovannetto il mondo corse e vinse

und seine Apelles, beym Apoll und den Musen! werden ihn wohl auch schwerlich mit dem Blitz in der Hand

malen, obgleich er, wie ein Erzheld, lauter Uniform trägt.

Daß ich ihm einige meiner Bemerkungen über Rom hätte aufopfern können, war eine klare Unmöglichkeit; mir fehlte alles Talent, deswegen bey seinem Kammerdiener einen Plan einzufädeln, seinem einzigen Vertrauten.

[521] Uebrigens ist er so gesund wie jemals; das Essen schmeckt ihm gewaltig, und er schläft in der That fürstlich. Das Bad zu Pisa war nur eine Maske: er wollte den großen öffentlichen päpstlichen Seegen haben. Die Römer lassen sich es wohl gefallen.

Je mehr ich große Herren kennen lerne, desto weniger mag ich einer seyn; ein schwacher Mensch steht aller Welt da, zum Gespött und Jammer und Mitleiden, und kann sich nirgendwo loswerden und verbergen: und ein großer, fürtrefflicher geht zu Trümmern; wird zum Schurken oder Tantalus, wenn er seine Rolle nur mittelmäßig gut spielen will.

CCLVII.

Müller an Gleim.³⁹⁹

Genf, den 8. Januar 1784.

Um Kleist's, um Bodmer's willen, edler, weiser, geliebter Freund, was ist aus Ihnen geworden? oder was habe ich Ihnen gethan? — Mit äusserster Gemüthsbewegung schreibe ich diese Fragen; oft bey Nacht, in allen einsamen Stunden, so oft ich an Freundschaft, so oft [522] ich an den großen Friederich, so oft ich an die deutsche Dichtkunst und Philosophie gedenke, wenn ich vergnügt bin wie bey Ihnen, oder etwa leer und durstig, lieber Vater Gleim, so gedenkt meine Seele Ihrer. Ihr Stillschweigen macht mich sehr traurig; es hat nichts mich mehr und länger und unaufhörlicher bewegt. Ich kann Ihnen meine Empfindung nicht ausdrücken, aber Sie müssen sie fühlen. Wie ich Sie schon vor dreyzehn Jahren liebte, und Ihrentwegen mit bitterm Rückwunsch aus Deutschland nach der Schweiz gieng; wie ich sie geliebt, wie ich in Ihre Seele eingedrungen als ich die Kriegeslieder auswendig lernte, und sie brauchte wie Thucydides den Homer; wie vergnügt, wie herrlich wir zusammen lebten, die unschuldsvolle Gartenlust, am Tag als ich in jenem Zimmer (mein Zimmer) im Garten Ihre Verse mit meinem Namen an's Kamin schrieb; hundert schöne, liebevolle Briefe, worin Sie mich ermunterten, lehrten, mir Verse zusandten, und ich Ihnen alle meine Gedanken schrieb; wie Sie jede Woche die Geschichte meines Herzens bekamen — alles das können Sie doch nicht vergessen haben? Und nun was ist neues begegnet? — Edler Seher des Halladat [523] (ein großer Name), was verbergen Sie mir die freundlichen Augen, in denen man alle Ihre Lieder sieht? Sie müssen sehr krank seyn; ich nehme aber dem Neffen und allen kleinen und großen Hausnichten übel, daß niemand mir es schreibt: glauben Sie mich nicht aller Gleims Freund? Meynen Sie, ich werde es nicht mehr seyn, wenn Friedrichs Barde einst geht, wo ihn der des Achill erwartet! Ich begreife nichts; alle gute Menschen glauben an die Freundschaft. Ist es etwas anders? Ich kann mir nichts vorstellen, als eine Verläumdung: vergeblich trachte ich sie zu errathen, wer will den Proteus fassen? Ich behaupte, daß unmöglich jemand gesagt haben kann, ich sey der Freundschaft nicht getreu, oder, ich forsche nicht mehr die Bücher der alten Weisen, oder ich liebe nicht mehr die Thaten, der Helden und wolle nicht mehr sie malen, oder ich sey einem Elenden hart gewesen, oder eigensinnig oder störrisch im Umgang vernünftiger Menschen, oder wohl gar stolz. . . . Was hat man denn gesagt? Und wer? — Ist es ein Heuchler, so bewahre mich Gott, so fromm zu seyn wie er. Ist es ein guter schwacher Mensch, der an keine Siege glaubt, weil er keiner fähig ist, ein für allemal [524] überwunden, so . . . stärke ihn Gott. Wenn es das nicht ist, was denn? Ich sinne; ich durchschaue mein ganzes Wesen; mein Leben ist vor mir. Was kann man denn gesagt haben? Was ist es, wodurch einer gesucht hätte, Sie und mich zu entfernen?

Glücklicher Weise wäre es — eine Lüge; nichts minder. Wenn man gesagt hätte, über einen oder zwey Religionspunkte denke ich anders, so weiß ich nicht, in wiefern ich hierin von Ihnen unterschieden wäre, weil wir hierüber, so viel ich weiß, nie gesprochen, da Sie mir in jedem Falle gleich lieb sind; und wenn auch Sie dächten ich irrte mich, was dann? Haben Sie Bodmern nicht geliebt, weil er auch anders dachte? Es ist unmöglich,, daß dieses zwischen Menschen von gesundem Verstand Entfernung hervorbringen könnte. Ich falle also zurück in die vorige Exklamation: um Kleist's und Bodmer's willen, Grenadier

³⁹⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569307>

Friedrichs, um seiner Lorbeern und um Deiner Lieder willen, was habe ich gethan? Was ist aus Ihnen geworden? Warum kein Brief in so viel Monaten, als kaum Tage sonst verflossen?

Ich zweifele keineswegs an dem lieben Vater Gleim! Wen er liebt, liebt er für immer, und [525] Ich bin zu sehr ihm zugethan, zu gar und ganz ihm eigen. Und hiermit allen Gleimen Gruß und Kuß von Ihrem Müller.

CCLVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 18. Januar 1784.

[528]

CCLIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 30. Januar 1784.

[530]

CCLX.

Düsseldorf, den 15. März 1785.

[532]

CCLXI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 17. März 17885.

[534]

CCLXII.

Gleim an Müller.⁴⁰⁰

Berlin, den 10. December 1785.

Hier in der schönsten, immer schöner werdenden Stadt, mein theuerster Müller, und bey unserm Dohm im Hause, las ich gestern Ihre Klagen über Ihren Gleim, und eile, möchte lustschiffen können, meinem Müller die reinste Wahrheit bald zu sagen, daß mein unverzeihliches Stillschweigen entstanden sey aus lauter reiner Liebe zu meinem Müller.

Ein Briefchen nur wollte ich nicht schreiben; ich hatte zu viel mit ihm zu sprechen, kam in's Aufschieben, schrieb nicht! [535] Lassen Sie allen Unmuth fahren und vertilgen Sie den kleinsten Zweifel an meiner herzlichen Freundschaft, und erfreuen Sie den alten Vater Gleim, der sterben könnte, bald mit einem Schreiben zu Halberstadt, wohin er über Potsdam, wo er seinen Held, den unsterblichen Stifter des deutschen Bundes, zum letztenmal in seinem Leben sehen will, in etlichen Tagen zurückkehren wird, — allein, in einem halben Wagen. — Ach, mein Theuerster, säßen Sie bey mir im Wagen, ich sitze so gern bey einem Freunde im Wagen. Ja, wahrlich, diese vier und zwanzig Meilen sollten mir und meinem Müller ein Spaziergang werden. Müller hörte manches gern von seines Gleims bisherigem Leben und Wandel, und Vater Gleim horchte der Erzählung jeden Schritts von seinem Müller!

Auch nicht Einer Ihrer Schweizer freuet sich, wie Vater Gleim, auf Ihre Geschichte. Senden Sie sie doch, wenns möglich ist, ihm nur so weit, wie sie gedruckt schon ist.

Vater Gleim steht in Gedanken zwischen seinem Müller und seinem Bonstetten, und umarmt Euch beyde herzlich, wie ein guter Vater seine liebsten Kinder.

[536]

CCLXIII.

Müller an Gleim.

⁴⁰⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602029>

Bern, den 8. Januar 1786.

Der erste Brief, den ich im 1786sten Jahre Muße finde zu schreiben, für wen könnte der seyn, als für Vater Gleim? Dank der Freude, die er mir am 25. Christmonats gemacht! Am 25. December, und wie daß er nicht an Ostern kam - - denn ein Wiederaufleben war er mir; mein Freund ist mir wieder erschienen, den sch allezeit geliebt, und suchte; und wo war er denn, daß er die Stimme meines Herzens nicht hörte? Das wollen wir nicht fragen in der Freude des Wiederfindens: genug, meine Liebe war immer mit ihm, und ich sehe, daß ich ihm auch nicht fremd geworden; so ganz Er wie an der Holtemme, steht er vor mir in dem schönen Briefchen aus Dohms Hause. Kurz und gut. Müller indessen

opera multa

Pertulit, adversis rerum immersabilis undis,

also daß er auch ganz vergnügt herausgeschwommen, und ihm nur sein Vater Gleim fehlte, dem er alles hätte mögen erzählen. Geblieben bin ich zu Genf, hauptsächlich bewogen [537] durch den Greis Tronchin, und, weil das Herz gemeinlich in solchen Fällen bey dem Verstand eine Entschuldigung sucht, fand ich klug, eine in sechs oder sieben Jahren bevorstehende gewisse unabhängige Rente dem Einkommen meiner Casselschen Bedienung vorzuziehen. Ich bedachte aber nicht genug, daß, da ich indessen auch leben mußte, diese Jahre verloren giengen, theils über dem Gesellschaftleuten, theils über Arbeiten, durch die ich meine Bedürfnisse sorgte, wodurch erfolgte, daß zur Geschichte der Schweizer in denselben achtzehn Monaten fünf Seiten und nicht mehr zu Stande gekommen. Dieses bewog mich, eher die Rente, als die Anwendung des Frühlings meiner Jahre, in die Schanze zu schlagen. Also begab ich mich nach Valeires, wo der ganze Winter des vorigen Jahres buchstäblichst einsam mit so großem Nutzen zugebracht worden, daß ein ganzer nicht kleiner Band von der Schweizerhistorie ausgearbeitet wurde; ich selbst aber, äusserst vergnügt, jeden Abend alle Tageslast mit Horaz und Boccacaz, auch Metastasio (Deutsche hatte ich nicht) vergaß. Den April gab ich Bonnet: wir wollten Hallers wichtigen Briefwechsel mit ihm herausgeben, und endlich würde [538] man Hallern ganz kennen gelernt haben; es ist aber unterblieben, weil ein zu Paris wohnender Sohn, Haller der Banquier, ohne den Bonnet es nicht thun wollte, fand, Haller könnte bey der dominirenden Sekte in Paris hierbey verlieren. Hierauf las ich zu Olten meinen Landsleuten den Anfang ihrer Historie vor. Von da riß mich ein Anfall Vaterstadts-Liebe nach meinem Schaffhausen; ich würde auch noch da seyn, hatte aber das vielleicht zu stolze Gefühl, daß, da jeder thun kann, was dort ich, ich dem Trieb nach dem öffentlichen Leben und größerm Wirkungskreise folgen soll. Ich ließ mich also von Bonstetten auf eine Reise laden, und eilte, in Lucern ihn zu finden. Von da nach Zug, wo Zurlauben, so alt und hochadelich, als so ein großer Gelehrter in der Diplomantik, mir noch lieber wurde durch seine mittheilende Güte und verständige Politik. Zu Zürich wurde ich empfangen, als wenn ich sie nie beleidigt hätte; bewirthe mit wichtigen Manuscripten, gewonnen durch vortrefflichen Umgang. Da wurde mit Hirzel und Geßner viel von Tyrtäus - Gleim und viel vom Sänger des Frühlings, lehrreich und mit würdiger Liebe und Erinnerung, gesagt, gierig aber von mir [539] verschlungen, und in das Herz eingegraben. Von Zürich durch historische Gegenden, der alten Bonstetten Herrschaften, das Habsburgische Muri, Beronmünsters tausendjährige Mauern, manch schönes, frohes, glückliches Thal heraus,

Wo Uechtlands Haupt, in unerstiegenen Wällen

Und stolzer Freyheit, fürstlich ruht!

Und nun lebte ich diesen Winter über so ganz gut, wenn nur Haller den Verstand gehabt hätte, in seinem Bern 48stündige Tage einzuführen. So, da ich zugleich zum dritten Theil der Schweizerhistorie noch drittelhundert Seiten in zwey Monaten auszuarbeiten habe, und vielen Edlen zu gefallen, mein französisches Werk über die allgemeine Historie deutsch und mit schweizerisch - preussischen Reflexionen beseelt, schreibe, und vorlese, so einsiedlerisch ich meist lebe, ich doch bald nicht weiß was anfangen, um in keiner Sache die Erwartung jemandes zu betrügen. Mein Plan auf den Sommer ist nur im Himmel bekannt. Nach diesen drey Theilen könnte ich größeres unternehmen. — Ich fühle für die kommenden Zeiten, für Europa, Ihr und mein Land, was [540] entstehen würde, wenn es der Union*⁴⁰¹ mißglückte: ich denke, jeder Mann von Geist und Muth sollte arbeiten, die öffentliche Meynung mehr und mehr für die Grundsätze dieses großen Bundes zu gewinnen. Man verwirrt, verdunkelt der Fürsten und Stände Rechte und Interessen: ich möchte das Gegengift verarbeiten, und für Ihres Friedrichs Propositionen, durch starke

⁴⁰¹* Der Fürstenbund nahm seinen Anfang.

Darstellung was Deutschland war, ist, werden könnte und bleiben soll, die Gemüther bereiten.

Ich möchte diese Post nicht versäumen; mehr und interessanter zu anderer Zeit. Liebster Vater Gleim, schreiben Sie mir doch bald, auch von allen, die ich in Halberstadt liebe, und ob Sie etwas wissen von Heinse. Es ist mir leid, es bekümmert mein Herz, nach nur vier trockenen Seiten, mich loszureissen von dem, den meine Seele lieben wird lebenslänglich.

CCLXIV.⁴⁰²

Frankfurt, den 2. April 1786.

Nächstens einen langen Brief über alles, was romanhaftes mir begegnet ist, seit ich [541] das leztemal Vater Gleim geschrieben; diesmal vorläufig ein lebender Brief. Ich konnte Herrn Trembley von Genf, meiner ältesten erprobtesten Freunde einer, der zugleich in den hohen Wissenschaften tief, und in keiner andern fremd ist, unmöglich versagen, Friedrichs Barden wenigstens zu sehn; er eilt nach Berlin, Warschau, Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Holland, Paris.

Wir aber nächstens ausführlich von meinen Geschichten und vom Wiedersehen. Ich umarme Sie herzlich, edler, weiser, guter Grenadier und Seher!

CCLXV.⁴⁰³

Mainz, den 8. September 1786.

Singen Sie ihn doch, wenn Sie können*⁴⁰⁴. Niemand begreift besser als ich, daß Sie es noch nicht vermögen. Er bemächtigt sich der ganzen Seele, so daß man Anfangs stumm staunt; ich habe noch keinen Brief über ihn schreiben können. In Wahrheit, welche Materie! Jahrhunderte werden ihn fühlen, studieren, und nicht erschöpfen was in ihm war. Die [542] deutsche Nation hat Karl den Großen und ihn; aber jener hat sein Jahrhundert nicht gebildet, obwohl auch er über dasselbe war; und er hatte nie so einen Kampf zu bestehen, wie sieben Jahre dieser. Ich weiß in der Historie keinen solchen Krieg, noch Feldzüge wie die ersten drey. Friedrich war Cäsar. Dieser Eine steht ihm zur Seite, die Menge der Helden unter ihnen; dieser wird ihm die unsterblichen Lorbeern umgewunden haben, da er in die Versammlung der vergötterten Sterblichen trat. Erinnern Sie sich des Traums, den ich beschrieben, als Theresia starb? Friedrich mit denen zu vergleichen, zu denen er herabgestiegen, ist eines der größten Werke, denn es wäre Schätzung des Punktes, wozu sich ein in körperliche Bande gefesselter Königsgeist in Thätigkeit emporzuschwingen vermag. Viele werden die Details beschreiben, aber wodurch dieser Einzige der Menschheit wichtig ist, scheint mir besonders der Grundzug in seiner Seele, daß er in jedem Augenblick wußte sich zu gebieten; der zu seyn, welcher zu seyn ihm geziemte. Im Feld haben auch andre gesiegt, sich selbst hat nicht leicht einer so bezwungen, in allem worin er wollte. Wo ist einer auch, der die Stunden [543] seines Lebens genutzt hätte wie Er? Sie sehen ich bin voll von ihm, von diesem, den Gott herausgehoben unter Millionen, auf daß er an ihm zeige was Ein Mensch thun kann; vor ihm verschwindet mir die ganze Historie, wo er nicht ist, Er oder Cäsar. Ueber Cäsar ist er in dem, daß dieser die Freyheit unterdrückte, er sie befestigte, im ganzen Reich, zum Frieden Europa's. Singen Sie ihn doch, ihn, wie seine Schlachten; Sie fühlten ihn, singen Sie; wer sollte sonst?

Sie werden meinen Brief aus Bern empfangen haben. Warum haben Sie mir nicht geantwortet? Wenn Sie wüßten, was es mir ist, von Ihnen zu lesen, daß Sie mit mir wie allezeit sind! Es ist zu weitläufig zu erzählen, wie ich hierher gekommen. Die schönsten Tage meines Lebens, die mir auch nie aus dem Sinn kommen sollen, waren die lezten die ich zu Bern gelebt; nie habe ich meine Nation so geliebt, weil ich noch nie besser gesehn, was gutes und edles noch in ihr ist, und entwickelt werden könnte.

Meine Historie werden Sie haben, wenigstens habe ich Sie Ihnen geschickt; die Sachen [544] sind gut, die Form nicht so, weil ich zu schnell habe müssen ausarbeiten und nicht revidiren konnte; die Zeit hat mir

⁴⁰² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569323>

2017: Unter der Unterschrift „churfürstl. mainz. Hofrath und Bibliothecarius“.

⁴⁰³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569331>

⁴⁰⁴* Der König starb am 17. August 1786.

gefehlt, so simpel als ich wollte, zu schreiben. Ich habe die Geschichtschreibung noch immer nur (und oft kaum) als Nebenarbeit treiben können; nicht so die Alten.

Lassen Sie mir doch von sich hören. Sie wollten denn Friedrich singen; über dem hören alle Privatgefühle und Verhältnisse auf, wenn Sie der Nachwelt zeigen wollen, daß die Zeiten Friedrichs ihn gekannt. Leben Sie wohl und so viel länger als Voltaire, als Sie ein besserer Mann sind. Ich liebe Sie zärtlich und mit Ehrfurcht; lieben denn Sie mich nicht auch?

CCLXVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 19. September 1786.

Nicht meiner mächtig, konnte ich die verschiedenen angefangenen Briefe, die meinem Müller danksagen sollten für seine vortreffliche Schweizergeschichte, nicht zum Ende bringen. Sie waren bey Dohm — ach, wäre ich der [545] dritte Mann gewesen! Wenns irgend möglich ist, gehe ich im November nach Berlin, unserm Titus Friedrich Wilhelm die Cour zu machen. Er fängt an als wenn er diesen Beynamen sich erwerben will! In den Zeitungen lesen Sie schon die Versicherung, die, auf seinen Befehl, der Grenadier den deutschen Musen geben soll. — Darum nichts davon! — Im nächsten Schreiben an Friedrich Wilhelm werde ich ihm rathen, wenn er unsterblich werden will durch seine Thaten, sie aufschreiben zu lassen durch unsern Tacitus.

In unsrer literarischen Gesellschaft haben wir gestern den Einzigen gefeyert. Der Grenadier fieng an:

Der Einzige, für uns geboren,
Der diese heissesten der Thränen sich erwarb,
Der, unser Titus, hat nur Einen Tag verloren,
Nur Einen, den — an dem er starb!

Zwischen den andern Reden sagte der Grenadier noch Etwas, daraus die Strophen:

Und was das Edelste noch ist:
Er liebte Tugend sehr,
War wenig nur in Worten Christ,
In Thaten desto mehr!

[546] In Arbeit gieng er seinen Gang,
Lief seinen Sonnenlauf
Durch Ungewitter, Sturm und Drang!
Stand täglich früher auf etc.

Der Freuden hatt' er wenig hier,
War selten seiner froh;
Bezeugen kann's sein Grenadier;
Schlief selten nicht auf Stroh.

Der du den hohen Himmel wölbst,
Du, du wirst ihn erfreun!
Er ließ uns alle Freyheit, selbst
Die Freyheit — dumm zu seyn! *⁴⁰⁵

Seien Sie wohl, recht wohl! Geschrieben im Fluge, wie Friedrich nach Lissa.

⁴⁰⁵* Zielt auf die bekannte Kabinettsresolution Friederichs wegen Einführung des neuen Gesangbuchs.

CCLXVII.

Müller an Gleim.⁴⁰⁶

Mainz, den 3. Oktober 1786.

Friedrich Wilhelms Antwort an Sie habe ich bey Dohm gelesen; Sie können denken, edler Freund! mit welchem Gemüth. Wie viel Grosses und Gutes, dessen Ruhm ihm eigentlich [547] wäre, könnte der König nicht für die deutsche Literatur thun, das selbst seiner Politik vortheilhaft wäre. Denn es ist im Geiste des Fürstenbundes, die Kenntniß und Liebe der Nationalverfassung zu befördern. Man soll den Deutschen ihr Land und alles was in ihnen ist, vorstellen; sie fühlen sich nicht genug. Dazu wäre ungemein wichtig, daß ihre Geschichte geschrieben würde; nicht wie die Schweizerische ist, sondern so populär und so patriotisch als diese es geworden wäre, wenn ich zu ihrer Ausarbeitung mehr Muße gehabt hätte. Ich weiß, daß die Diplomatiker die vorläufige Herausgabe noch vieler scriptorum und Urkunden wollen; dazu sind aber so viele Menschen und Umstände nöthig, daß unterdessen der jüngste Tag, wenigstens der Reichsverfassung, erscheinen kann. Schmidt hat weder eine große Manier, noch deutschen Sinn und Geist. Dem Protektor des Fürstenbundes käme zu, hiefür zu sorgen; es ist so wahr, und ich bin so voll davon, daß ich ihm bald selber davon geschrieben hätte, wenn dies nicht eine Zudringlichkeit schiene. Er hat mir noch vor wenigen Monaten, bey Anlaß der Geschichte der Schweiz, sein Andenken bezeugt, und ich weiß durch den hiesigen Gesandten, [548] daß der Herr von Herzberg mit meinem Buch zufrieden ist.

Sie sehen die Standhaftigkeit meiner allezeit bezeugten Gesinnungen; alles übrige hängt von dem König ab. Es ist mir lieb, daß Sie im November nach Berlin gehn. Sie können Gutes wirken; nicht vergebens hat ein Patriot wie Sie diese Tage erleben müssen. Vor wenigen Tagen haben wir Heinsen zu des Churfürsten Vorleser gemacht; wenn ich aber anderswohin gienge, würde ich dafür sorgen, daß er mir im Bibliothekariat folge, welches fester, einträglicher, und auch wohl eher seine Sache ist. „Der Gesang der Musen und Landleute“ ist vortrefflich schön.

CCLXIX.

Dem Vater Gleim

Johannes Müller⁴⁰⁷

S. D.

Aschaffenburg, den 9. Julius 1787.

Ein Monat ist verflossen, liebster verehrungswürdigster Freund, seit mir durch Heinsen die unschätzbaren Denkzeichen Ihrer Erinnerung worden sind. Mit welcher Empfindung ich sie [549] empfangen, mit welcher Freude ich den uner schöpflichen Reichthum Ihres Geistes, Ihr hohes, edles Herz, und alle die auswendig zu lernenden Sprüche der Weisheit, in ihrem Scharfsinn und ihrer wohlklingenden Ründung, bewundert; alles dieses, theuerster Vater Gleim, würde ich Ihnen am liebsten in der Wallung der ersten Stunden dieses Genusses geschrieben haben, wenn ich sie nicht in Eltwyl, während der Coadjutorwahl, mit unserm alten Churfürsten zugebracht hätte, und nachher die politischen Geschäfte, in welche ich, gleichsam unbemerkt, hereingezogen worden, mir zu wenige Augenblicke freigelassen hätten. Doch war dieses nicht der einzige noch vornehmste Grund: stolz, bey den Weisen und Edeln in Ihrem Tempel mich zu denken, hatte ich mein Portrait Ihnen zugleich senden wollen. Dieses erforderte ein Paar Tage Aufenthalt in Hanau, weil ich in diesen Gegenden keinen bessern Maler weiß, als den dortigen Tischbein. Bisher war dieses unmöglich, zumal in diesen Tagen, da der Staatsrath in den auswärtigen Geschäften von dem Churfürsten auf einige Zeit Urlaub bekommen, und in seiner Abwesenheit ich das vorkommende expediren muß. Länger wollte ich [550] doch nicht warten, konnte nicht mehr warten, an Sie zu schreiben, Ihnen zu sagen: — die ganze Herrlichkeit, welche ich mit Ihrem lieben Geschenk und mit der schönen Stelle darin über mich, habe; wie meine Bewunderung Ihrer Denkungsart und Kraft und Empfindung, durch die Erfahrung und Bekanntschaft anderer, in mir allezeit gestiegen; wie unvergeßlich mir ist, was ich Ihnen zu danken habe; wie ich brenne von Begierde Sie wieder zu sehn — und daß ich es hoffe, obgleich ich den Monat freylich nicht sagen kann.

⁴⁰⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656934X>

⁴⁰⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569358>

Daß Sie das Buch vom Fürstenbunde nicht so früh als es hätte seyn sollen, erhalten, machte eben der Wirrwarr von Geschäften, der mir so wenig freye Augenblicke ließ, daß ich es auch Bonstetten erst vor sechs Tagen, Schlieffen aber gar nicht geschickt. Nun haben Sie es aber wohl sonst, und ich sende, niemandem früher als Ihnen, die zweyte Ausgabe, die mich jezt beschäftigt. Sofort, wenn diese vollendet ist, ende ich den dritten Theil der Schweizerhistorie, werde aber, wie vor mir Tacitus und Grotius, bey einer gewissen Epoche den, hin und wieder ohnehin immer noch zu rauhen, Ton ändern, und weil die Entfernung mir nicht erlaubt, über die neuern Jahrhunderte [551] der Nation eben so vollständig zu seyn, zur einstweiligen Fortsetzung, in einer freyern Sprache, vielmehr Mémoires pour servir — liefern, deutsch versteht sich. Diese werden mehr politische Digressionen erlauben; durch diese hoff' ich die Republik zu bewegen, in diesen Zeiten zu thun, was ihr zukömmt, sich selbst zu stärken, und eine neue Stütze der allgemeinen Sicherheit und Freyheit zu werden. Das also sehen Sie, und werden in Nestors Alter allzeit sehen, daß die politischen Grundsätze, die Sie vor vielen Jahren an mir gebilligt, und welche die der Preussen sind, durch alle Studien und Lebenserfahrungen in mir nur befestigt worden. Der patriotische Grenadier Friedrichs kann solches nicht gleichgültig hören; er wird mich um so mehr lieben, und Pallas Minerva bitten, daß er mich bald wieder an seine muthvolle, zärtliche Brust drücken möge. Sie erhöre ihn, die uns beyden gnädige Göttin! —

Schreiben Sie mir doch, Liebster, Bester, bald umständlich, was Sie machen, lesen, geniessen; mit wem Sie jezt leben. Ach, krönen Sie heut einen Becher, Vater Anakreon, und lassen Sie den auf meine Gesundheit [552] umhergehen; dann schreiben Sie mir's. Ihre Worte erfreuen mich, über Wein, und Ihre Liebe entflammt meine Seele!

CCLXX.

Mainz, den 3. Januar 1788.

Wie könnte ich meinen sechs und dreißigsten Geburtstag besser feyern, als zu schreiben an den, welcher mir so manchen Tag herrlich macht, welchem ich so manch schönes und hohes Gefühl, und geliebte Erinnerungen schuldig bin! Haben Sie den Brief, lieber Vater Gleim, empfangen, den ich im July von Aschaffenburg Ihnen schrieb?

Aeusserst wünsche ich, Sie endlich einmal wieder zu umarmen. Lebhaft und wonnevoll schwebt mir das Andenken vor, wie wir, in Gesprächen über das Beste und Edelste, an der Holtemme giengen, und nach den Bergen fuhren, und im freundschaftlichen Musentempel, oder einsam in der Aktenstube bey der Hausnichte saßen, und wie die ganze liebe Familie, und Fischer und Schmidt, mit mir den zweyten Aprill gehalten. Herrliche, schnellverflossene Tage! die ich aber hoffe noch wiederzusehn; [553] sind noch nicht alt, und an Geist und Empfindung am wenigsten; mein Herz ist wie damals, und wie vor sechszehn Jahren, mit Ihnen; ja jemehr ich lebe, desto besser erkenne ich alle Weisheit Ihrer Lieder. Sie bildeten die Manner des Volkes, nicht weich: Krieg, Vaterland und Gott ist darin; auch nicht rauh: sie besänftigen durch zarte Gefühle. Nun sehe ich aber allezeit besser: daß es weniger auf die Vorschriften der Gesetze und Rechte ankömmt, als auf die Sitten der Menschen. So hat auch der Alten schöne Zeit von den Dichtern begonnen, welche die Halbmenschen humanisirt haben.

Um zurückzukommen; wäre denn unmöglich, daß Sie Sommers einmal nach Aschaffenburg zu mir kämen? Daß ich zu Ihnen; dieses ist eben so leicht möglich als unmöglich, es zu versprechen, weil, wie Sie wissen, wer in Geschäften ist, nicht steht oder geht wie er will, sondern so wie derselbe Apostel im Alter.

Indessen bitte ich Sie, bey all der Zärtlichkeit, womit ich Ihnen zugethan bin, und bey aller der, die Sie mir bewiesen, mir doch zu schreiben; und auf daß ich mich wieder orientiren könne, recht methodisch und en détail [554] mir wieder einmal eine Beschreibung Ihres Lebens und Wandels zu geben, und von allen denen mir zu reden, die ich kenne und um Sie waren. Hierum, ich wiederhole es, flehe ich Sie, weil mein Herz dessen bedarf; so oft ich Ihrer gedenke, liegt mir es schmerzlich auf, daß ich so selten und Fragmentweise von meinem Gleim höre. Sehen müssen wir uns dies Jahr, bey Ihnen oder mir, und schreiben indessen.

Ich, nachdem ich sieben Wochen zu Aschaffenburg verharret, bin in die Schweiz gegangen, und habe in dreyen Monaten alle Cantons und fast alle zugewandten Orte durchzogen, alles in einem neuen interessanten Gesichtspunkte beobachtet, alte Freundschaft erneuert, viele Verbindungen gestiftet, ungemein viele praktische Kenntnisse gesammelt. Geßnern sah ich einigemale, wie immer, doch alternd, und, wie mir schien, mit einiger Hypochondrie ein wenig bewölkt; aber trefflich allzeit, würdig dessen, wie

wir ihn immer gekannt. Auch Salomon Hirzel so; bieder, für die Menschheit warm, thätig, edel, gut.

Ich bin seit Abends am 27. Wintermonats wieder hier. Ich habe Ihnen bereits im Sommer [555] geschrieben, daß mir nun politische Geschäfte aufgetragen seyen. In solchen arbeite ich, und erforsche die Gesetze und Ordnungen des Reichs. Ihres Friedrich Wilhelms Absichten sind ohne Falsch, wahrhaft patriotisch. Kennen Sie unsern Coadjutor? Wenn ja, so schreiben Sie mir auch über ihn ein Wort; da ich ihn als einen der aufgeklärtesten und bestgesinnten Männer verehrend liebe, so möchte ich Anlaß, von Ihnen auch mit ihm zu sprechen.

Sind meine „Briefe zweyer Domherrn“ an Sie geschickt worden?

Heinse sitzt den ganzen Tag in des Churfürsten Privatbibliothek. Den Ardinghello haben Sie doch? — Große, kühne Natur, Nerv, Anschauen, Genußkraft, Sieg.

Zum drittenmale, theuerster Gleim! Schreiben Sie mir; mir, der mit Herz und Sinn ganz der Ihrige ist!

CCLXXI.

Gleim an Müller.⁴⁰⁸

Halberstadt, den 3. Februar 1788.

Sendet mir es doch alles, was Ihr schreibt, Ihr Erdengötter! Da muß ich umherlaufen, [556] ich alter Mann, nach den Geisteskindern meines Müller, meines Heinse, meines Herder. Es ist eine Sünd' und Schande, daß ich sie nicht zuerst zu sehen bekomme; kein Mensch auf Gottes Erdboden liest, versteht sie wie ich. Herder hat über die Horen und Grazien geschrieben; nach diesen wenigen Bogen laufe ich jezt, und habe sie von Weimar, selbst durch Wieland, nicht bekommen können. Das ist ein Jammer dem Alten am Grabe, der noch alle seiner Freunde Gedanken mitnehmen will in jene Welt!

CCLXXII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 2. April 1788.

[558]

CCLXXIII.

Gleim an Müller.⁴⁰⁹

Halberstadt, den 6. April 1788.

Länger, mein Theuerster, halte ich es nicht aus; Ihren lezten Brief vom 3. Januar, geschrieben an Ihrem sechs und dreißigsten Geburtstage, den, in welchem dreymal Sie baten, Ihnen zu schreiben, den habe ich heut, den [559] vierten Tag nach meinem neun und sechszigsten Geburtstage, noch nicht beantwortet, das liegt mir schwer auf dem Herzen! — Also diese zwanzig Zeilen, mehr werden es nicht werden, bis ich Zeit bekomme, deren ein Paar tausend zu schreiben, denn ich habe sehr viel zu sprechen mit meinem einzigen Müller. —

Von meinem bisherigen Leben keine Sylbe, das führte mich zur Versäumung des Posttags. — Ihren Coadjutor kenne ich, und verehere ihn als den, auf welchen ich baue, daß er die stärkste Stütze des Fürstenbundes seyn werde; auf halbem Wege nach Weimar, traf ich ihn an, wollte zu ihm nach Erfurt; der humane, vortreffliche Mann wollte zurück nach Erfurt; ich bat ihn die Reise fortzusetzen, und als ich denselben Abend angekommen war zu Weimar, war er so gnädig und kam mir zuvor, mit einem Besuche bey Wieland im Hause. Man sieht dem vortrefflichen Mann die deutsche Freyheit im Auge; sagen Sie das nur immer ihm wieder, als einst gesagt von ihrem Freunde, dem alten Grenadier. Er erinnert sich meiner gewiß. Wir sprachen lange mit einander im Beyseyn Wielands und des Herzogs von Weimar.

Ihre herrlichen „Briefe zweyer Domherrn“ [560] habe ich nicht empfangen von Ihnen, habe sie kommen lassen von Berlin; ich suchte sie lange. Schicken Sie mir doch die kleinsten Tropfen Ihres Schweißes und

⁴⁰⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602053>

⁴⁰⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602061>

Geistes. Sie wissen ja, daß keiner auf Gottes Erdboden Sie lieber hat, und höher schätzt, als ich. —

Eben so habe ich Heinsens Ardinghello gesucht, wie einen Diamanten, und erst nach langem Suchen gefunden. So ein Buch hab' ich von ihm erwartet; ich kenne meinen Heinse ganz, er kann noch mehr.

Hätte er seinen Apelles zu Stande gebracht, oder wollte ihn zu Stande bringen, so würden wir es sehen! Ich möchte König seyn, Euch beyde zu brauchen zu meiner Verewigung. Ha! Verewigung! — Zum Nutzen meines Landes, meine Menschen zu bessern durch Euch! —

Den 29. dieses vor hundert Jahren gieng unser großer Churfürst zu den Unsterblichen. — O daß ich ihn feyern könnte, den 29. dieses, mit einer Lobrede, wie Müllers in seinem unsterblichen Werke über den Fürstenbund, oder nur wie Guiberts des Franzosen, der unsere Preussen beschämt hat. Ist es nicht wunderbar, daß alle Lobredner des Einzigen Ausländer sind? Die Preussen —

[561] „Wie kam's, daß sie nicht auch den Einen, Größten sahen?

Die Sonne blendete die Nahen!“

Unser Geßner ist nun auch bey ihm! Wir müssen uns sehen, in diesem Jahr! — wir müssen!

CCLXXIV.

Heinse an Gleim.

Mainz, den 4. May 1788.

[563]

CCLXXV.

Gleim an Müller.⁴¹⁰

Halberstadt, den 8. August 1789.

Theuerster Johannes Müller! Sie sollen krank, sollen in Lebensgefahr seyn! Ach, Ihr Götter! laßt mir meinen Müller nicht sterben, nicht hingehn zu Euch. Herzlich, wie ein Vater seinen Sohn, bitte ich meinen Müller, mir zu schreiben wenn er kann, oder schreiben zu lassen. Ich kann es nicht erwarten, was ich diesen Augenblick schon wissen möchte. Nichts ist trauriger als Ungewißheit. Zwey Zeilen, Theuerster, mit der nächsten Post. Heinse, Forster können schreiben! Ihr drey Männer lagt vor kurzem schwer mir auf dem Herzen! Ich sollte zu Euch reisen, und konnte nicht!

Ich habe gesündigt; habe nicht gemeldet wie bey Ankunft des Bildes ich aufsprang für Freuden; — habe nicht gesündigt, habe seitdem nicht Einen Augenblick zum melden solcher Freude gehabt. —

Solche Freude fordert Augenblicke,
Reiner noch als der Verstand,
Den der große Denker Kant
Fordert zu dem großen Glücke:
Ganz so heilig und so rein
Wie der liebt Gott zu seyn!

[564] Von allem, was unreines ist zu dieser unsrer Zeit, sollte er frey seyn, der Augenblick, in welchem ich meinem Müller danken wollte für das so wohl getroffene Bild! — Darum habe ich nicht gesündigt. — Das Bild ist eine Zierde meines kleinen Musentempels, welcher, ehe ich sterbe, noch auch mit Friedrich Karl Joseph von Erthal, Theodor Anton von Dalberg und mit Eures edlen Forsters Bildnissen prangen soll und muß. — Sie könnten mir verhelfen zu diesen Bildnissen, mein Theuerster, wenn Sie bey dem Maler, weil doch Originale nicht zu haben sind, Copien bestellten für mich, ohne daß einer von jenen, oder sonst jemand, von dieser Bestellung irgend etwas erführe.

Die Zeit ist hin! Nehmen Sie die beyden Bogen zu den goldnen Sprüchen für den langen Brief; statt eines Briefs lege ich sie bey für meinen Heinse; lege ich noch eines bey für Ihren, und wenn er es erlaubt, für meinen Forster.

⁴¹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660207X>

[565]

CCLXXVI.

Müller an Gleim.⁴¹¹

Aschaffenburg, den 21. September 1789.

Sechs Monate war ich krank, bester, theuerster Freund! gefährlich Anfangs, und sah unerschrocken die Pforten des Todes, nur daß ich noch gern hätte einiges vollenden mögen! Jezt erstehe ich wieder, die Kräfte blühen wieder auf, und noch hoffe ich, im Lande der Lebendigen Vater Gleim zu umarmen, die Königsstadt auch wohl wieder zu sehen, vornehmlich aber manches auszuführen, woraus die Enkel abnehmen mögen, ob Gleim Recht hatte, Johannes Müller zu lieben, ihn aufzunehmen ins Heiligthum der Musen.

Die Stolberge sah ich nicht; sie müssen in Mainz gewesen seyn, als ich schon hier, wo das Sommerhoflager ist. Ich folgte hieher, ohnerachtet meiner Gesundheit, weil sie doch nur selten mir alle Arbeit verbot. Auch ist manches von mir geschrieben worden, aber für das Publikum nicht. Es ist nun die Periode für mich, praktische Erfahrung zu sammeln; die, sie zu nutzen; die, wieder in meinem angebornen Fache zu arbeiten, wird auch wohl wieder [566] kommen; und der Verzug wird nur die Früchte reifer machen.

Dreyfachen Dank für die Bogen zu den goldenen Sprüchen.

Aber träumt' ich's, oder las ich Anzeigen von Gedichten des vorigen und dieses Jahres, wo Sie sogar von Friedrich gesungen, und ohne sie mir zu schicken! Das thun Sie ja, liebster Gleim; noch habe ich keine Zeile, die Sie dem Einzigen, seit er starb, gesungen hätten, und gewiß existiren! Auch das noch: Einem englischen Offizier und einem freyen Amerikaner mußte jch die lezten Kriegeslieder abtreten, die ich hatte, und in den Frankfurter Buchläden sind sie nicht mehr.

Wann denn kommt endlich die langerwartete vollständige Sammlung? Wenn in diesem und dem folgenden Jahre nicht, hören Sie es, Vater Gleim, so sey'n Sie zur Strafe verurtheilt, mir die Kriegeslieder wieder zu schicken.

Ach! wenn ich daran gedenke, wie ich der Ehre derselben hätte würdig seyn können! wie ich sie genauer als ganz Halberstadt wußte! Nun ist mir noch vieles im Gedächtniß und im Herzen alles; der ganze Eindruck, aber es fehlen mir oft Verse; das ärgert mich, sollte [567] nicht seyn, und ich bin nicht würdig wieder einzugehn unter das freundschaftliche Dach, noch unter die Blumenbercraux an der Holtemme, bis ich die Lieder wieder weiß, wie 1780. Herrlich freue ich mich, wieder aufzuleben in der Welt, wo Sie noch sind, wo solche Wonne mich noch erwartet. Grüßen Sie ja die Hausnichten. Mein Herz ist gewohnt an Ihr Haus zu gedenken, wie an meine Heimat, an alle, wie an die Meinigen.

CCLXXVII.

Gleim an Müller.⁴¹²

Halberstadt, den 18. May 1791.

Seit wenn, mein Theurer! dachten Sie nicht mehr an den alten Gleim? Seit ehegestern, glaube ich. — Sie hatten Reichstagsgeschäfte, schrieben gestern wegen der witzigen Franzosen, im Namen des deutschen Erzkanzlers, an den deutschen Kaiser, konnten also an den alten Gleim nicht denken.

In Ihrem lezten Schreiben machten Sie mir Hoffnung, daß ich Sie sehen würde. Gerüchte sagten nachher: Sie giengen nach Berlin etc. [568] O, daß ihr Gerüchte die Wahrheit sagtet! — Nein, sagten andre, große Fürsten werben um den deutschen Tacitus; sein einziges Leben wird er nun ganz den großen Fürsten leben! — Nein, sagte ich, das thut er nicht:

„Johannes Müller lebt, und große Fürsten geben
Ihm guter Worte viel, doch nur für sie zu leben,
Weil bey der Nachwelt man durch Ihn zu leben meynt;
Er aber weigert sich, und lebt für seinen Freund!“

Große Fürsten aber, sagten andre, haben ihn in höhern Stand hinaufgehoben, damit er die niedrigen nicht achte. — Lästerung, sagte ich; unsere große Fürsten wissen wohl, daß sie einen großen Maler nicht machen

⁴¹¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568483>

⁴¹² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602096>

können; sie gaben unserm deutschen Tacitus nur einen Lorbeerzweig. Das hätten sie längst thun sollen, gleich nach der Herausgabe seines Buchs über den Fürstenbund! — So sprach ich, und las ohne weiters fort in Ihrer unvergleichbaren Schweizergeschichte. Was besonders bey dem Lesen des dritten Bandes für Gedanken aufstiegen in Ihrem alten Freunde, das, mein Theurer, läßt sich nicht wohl schreiben; es würde ein Briefbuch! Einer dieser Gedanken war: Sie hätten [569] mit dem vierten Theile dieser Arbeit die Geschichte des Einzigen zu Stande gebracht!

O des Schicksals, das 1781 zu Berlin in goldne Fesseln Sie nicht legte! Nun bekommen wir keine Geschichte des Einzigen! Lassen Sie doch zum wenigsten Ihre herrliche Recension der Werke des Einzigen in der Allgemeinen Literatur - Zeitung besonders abdrucken; haben Sie die Zeit nicht, diesen Abdruck zu besorgen, so geben Sie mir nur den Auftrag; ein müssiger Freund soll seine Zeit sehr gut dazu verwenden.

Sie haben anonymisch noch manches geschrieben, mein Theurer! Schicken Sie mir doch alles, alles! Es zu finden, wie der Hahn die Perle, ist nicht wohl möglich; ich scharre nicht viel, habe die Zeit nicht; sehe gar zu gern, daß mir Alten meine Freunde, deren Werke, nebst den Werken der Vorwelt, nur noch gelesen werden von mir, es mir commode machen! Ich gebe ein gutes Beyspiel, sende Ihnen alles was ich drucken ließ, so schlecht es seyn mag, und so wenig zufrieden ich selbst mit manchem bin; sende es meinem liebsten Müller, bey dessen Bilde in meinem kleinen Freundschaftstempel [570] Männer und Weiber: Wer ist das? am meisten mich fragen.

Ach, mein Theurer, in diesen kleinen Tempel kam ich den 14. Oktober vorigen Jahres gesund zurück, und war den 22. September dicht an der Pforte des Himmels; hörte schon der vorangegangenen Freunde: Willkommen! — Wäre so gern zu ihnen hingegangen, hätte meinen Einzigen aufgesucht. —

Wie viel hatte ich mit Ihnen noch zu sprechen: Herz und Geist ist voll! Ich darf nicht anfangen, dieser Brief wurde, wie schon andere, *disjectum membrum amici*. Leben Sie wohl, mein Theurer, und sorgen Sie mit Ihrem Erzkanzler und seinem Helfer, daß der Russe, wie auf Ismail, nicht Sturm laufen dürfe auf die Menschheit; daß der Franzose, halb Tiger halb Lamm, den gefangenen König nicht hängt, und daß die Pohlen so verständig als sie angefangen, endigen mögen! Sorgen Sie auch noch, daß Wilhelm Heinse seinen Wilhelm Gleim nicht ganz vergißt.

[571]

CCLXXVIII.

Müller an Gleim.

Wien, den 16. Juny 1793.

Schon wie oft, theuerster Vater Gleim! wollte ich Ihnen schreiben; Da ich noch zu Mainz war, hoffte ich noch mehr; nämlich, daß wir uns irgendwo zusammenfinden würden. Hierauf war ich im November auf dem Wege nach Lowositz, voll Ihrer Gedanken. Nachmals lebte ich wieder in einem Wirbel von Begebenheiten, von denen ich selbst nicht wußte, was ich schreiben konnte. Aber, glauben Sie dem, der vor zwey und zwanzig Jahren Sie bey dem ersten Anblick so lieb gewann, daß er lange nachher in Ihrem Vaterlande, neben dem Einzigen, hauptsächlich Sie gesucht; — glauben Sie meiner Erinnerung an jene traulichen Tage auf den Spiegelbergen, im Garten, in Wernigerode daß keine Zeit, keine Ortsveränderung vermögend seyn wird, mein dankvolles, mein zärtliches Andenken an Sie zu schwächen. Es ist unauslöschlich in mein Herz geprägt. Zwar das Schicksal, welches niemand meistern kann, hat mich aus der Laufbahn, welche der Genius mir vorzeichnete, und die damals [572] Sie für mich interessirte, heraus und in eine andere geworfen, worin ich, zumal in Mainz, den Studien, wodurch allein ich alles ward, fast absterben mußte: und so könnte ich leicht auch Ihnen gleichgültiger geworden seyn. Aber erstlich bin ich, ohne selbst zu wissen wie, in die Geschäfte gekommen. Den Wunsch, mich der Geschichtschreibung zu widmen, habe ich nicht nur nicht aufgegeben, sondern täglich doch Etwas, zu künftigem Gebrauch, besonders aber unzählige Erfahrungen gesammelt, ohne die mir nicht möglich scheint, ein Geschichtschreiber nach der alten und ächten Art zu seyn; und indessen ich gesucht habe, in meinem augenblicklichen Beruf möglichst viel Gutes zu thun, doch nie meinen Hauptzweck aus dem Gesichte verloren; so daß ich auch noch hoffe, ihn zu erreichen, und mir der Verzug eher nützlich gewesen zu seyn scheint. Rechnen Sie also nicht verloren, was wir herrliches von alten und neuen großen Männern gesprochen; glauben Sie fest, daß ich die erste Gelegenheit begierig ergreifen werde, um mich den Freunden der Wissenschaften, das ist des Guten und Wahren, wieder interessant zu machen und zu zeigen, daß der Saame, den auch Sie — so vorzüglich — in meine Seele [573] gestreut, nicht verloren gegangen sey. Mit Einem Wort, gedenken Sie mein, haben Sie

Ihren Johannes Müller ferner lieb, und geben Sie mir den Trost es zu wissen. Aeusserst begierig verlangt mich nach einem Briefchen von Ihrer Hand, welche die meinige so oft gedrückt.

Ich, liebster Freund, bin, auch ganz ohne mein Zuthun, und da ich es am wenigsten vermuthete eines Tages, da eben Herder in Aschaffenburg bey mir war, hierher berufen worden; kurz darauf kam das erschreckliche Unglück von Mainz. Ich bin also hier; nicht allzu beschäftigt, so, daß ich wenigstens wieder studieren kann (welches mit größtem Eifer geschieht); vollkommen gesund und (wie bisher noch allezeit) munter; möglichst zufrieden; nicht sowohl als wäre nichts zu desideriren, als nach einer Philosophie, welche die Erfahrung mich gelehrt: immer zu dem Besten und Nützlichsten, was man mir zu thun gestattet, am bereitesten, und über den Weltlauf weniger, als man denken möchte, bekümmert.

Haec est vita

Solutorum misera ambitione gravique.

Ihnen, Nestor, gebe Gott: drey Geschlechter [574] der Menschen zu sehen! Alsdann wollen wir weiter wünschen, wenn wir noch finden, daß es behagt, sonst — mit einander fort, quo Tullus divus et Ancus, und Bodmer, Geßner und Kleist!

CCLXXIX.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 19. März 1794.

[579]

CCLXXXII.

Müller an Gleim.

Wien, den 3. Oktober 1795.

Lieber Vater Gleim! vor drittelhalb Jahren schrieb ich Ihnen von hier aus, und erhielt keine Antwort; aber vielleicht ist mein oder Ihr Brief nicht angekommen. Daß Sie leben, und zwar im eigentlichsten Sinne, sah ich seither oft mit Begeisterung beym Lesen manch schönen Liedchens der Weisheit, welches Sie auf unser trauriges Zeitalter gesungen. Daß auch ich lebe, zeige Ihnen das mitkommende Buch*⁴¹³, dessen Ausarbeitung besondere Schwierigkeiten hatte, wodurch ich vermeyne, mich noch glücklich genug, das ist ohne Abbruch des Wahren und Guten, hindurch gewunden zu haben. Allenfalls können Sie sich mit den vier lateinischen Worten auf dem Titelblatte*⁴¹⁴ begnügen. Wenn irgend ein Partheygeist (es giebt deren so viele) ihre Wahrheit kontestirt, so halten Sie es mir vor, und es wird sich finden, daß mein Wort richtig ist. Es ist besonders und auf das nachdrücklichste [580] wahr, in Ansehung meines Herzens für Sie, für die Erinnerung unserer schönen Abende von 1781, für unsere gemeinschaftlichen Freunde. Ich habe auch ein größeres Buch geschrieben, das ich aber zu dieser Zeit nicht herausgebe.

Ich bitte Sie inständig um ein Briefchen; und die Götter, daß Sie so lange leben, bis das Resultat der theuern Experimente, welche die Menschen seit einigen Jahren machen, als ihr Bestes genießbar vor uns liegt. Gehen Sie ja nicht aus dem Theater, ehe der Knote der Handlung entwickelt ist.

CCLXXXIII.

Gleim an Müller.⁴¹⁵

Halberstadt, den 31. Oktober 1795.

O daß mein, mein Johannes Müller über jedes Experiment, das in unsern Tagen Menschen und Menschthiere machten, an seinen Gleim, der alles was sein Tacitus über Zeit und Menschen schreibt, wie ein Heißhungriger verschlingt, nur Einen Brief geschrieben hätte! Welche Briefe für die Nachwelt!

⁴¹³* Die zweyte Abtheilung des dritten Theils der Geschichte der Schweiz.

⁴¹⁴* Ille ego qui quondam.

⁴¹⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660210X>

[581] Lassen Sie, Theurer, was wir waren uns wieder seyn! junge, thätige Herzensfreunde! Was wir auf dem Herzen hatten, schütteten wir aus!

O daß es mir gelungen wäre, mit Ihnen, Lieber!

Ist es wahr, daß Leopold gesagt hat: man sollte gutgesinnten Schriftstellern eine Million geben, und gegen die aufrührstiftenden Meynungen sie schreiben lassen, so könnte man hundert Millionen behalten, und den Prozeß gewinnen?

Er hätte, dünkt mich, wohl Recht! Verbiestet nur! Ihr macht das Uebel ärger. — Bey Gott aber, nein! wir mischen uns in nichts, wir wollen in der großen Welttragödie auch die kleinste Rolle nicht spielen, wollen keine Volksvorsteller, wollen nicht glücklicher seyn!

Laß mich in meinem kleinen Hüttchen,
Du Glück, das Kronen giebt und nimmt!
Ich thue nicht das kleinste Schrittchen
Heraus nach dir! — Das eine Bittchen
Das in des Hüttners Auge schwimmt,
Das, Göttin! sollst du sehn und hören
In ihm; hör an, das Herze spricht:
Zu hohem Glück, in großen Ehren
Erhebe meinen Damon nicht!

[582] Das ist die rechte Bitte, liebe Muse, nicht! Die rechte wäre gewesen:

Gieb meinem Damon, der sich dir
Seit sieben oder siebzehn Jahren
Ergeben hat, (er hat nun endlich viel erfahren,)
Ein Hüttchen, nicht zu weit von mir!

Das wäre das rechte Bittchen gewesen. Nichts aber heut, am ersten Posttage nichts mehr. In seiner Kaiserstadt geht es ihm wohl, sie hat ihm edlen Lebens genug gewährt. Er bleibe! schreibe aber nur dem Hüttner, dem alten zwischen den beyden bösen Sieben*⁴¹⁶, dann und wann; im Hüttchen sieht er doch nun wohl ihn nicht wieder.

Ich lebte und webte bisher in Herders Terpsichore; nun lebe und webe ich in dem Buche dessen, der:

„ille ego qui quondam“

so bedeutend uns und dem Kaiser ins Gesicht gesagt hat!

[583]

CCLXXXIV.

Müller an Gleim.⁴¹⁷

Wien, den 24. Februar 1796.

Unaussprechlich war meine Freude, edler, weiser, immer gleicher Vater Gleim! bey dem Empfang des Hüttchens und Briefchens; zu lebhaft wirklich, als daß ich schweigen könnte, bis ich ganz im Hüttchen herum bin; ich bin erst bey Seite 68; heute geht aber Post, und ich muß schreiben!

Es kam mir um so erfreulicher, als ich eben recht viel an Sie gedacht hatte, bey Anlaß eines im diesjährigen Helvetischen Kalender abgedruckten Schreibens, das Hirzel im Jahr 1750 über Klopstocks Zürichseefahrt an Ihren Kleist erließ, worin auch von Ihnen mehrmalige Erwähnung ist. Dieses hatte ich vor ein Paar Tagen (für die Jenaer Literatur - Zeitung) gelesen, und lebte so froh im Andenken an Sie, an den Frohsinn, der das Jugendalter der neuen Literatur charakterisirte, und noch jezt ob Ihnen schwebt. Und wie herrlich nun das Hüttchen! Geschworen hätte ich, es wäre aus jener Zeit, wenn es nicht historische Züge der unsrigen enthielte. Aber leicht, fein, liebevoll, wie ein [584] Jugendkind, ist das Büchelchen; nur so weise, als der Grenadier rasch und mannhaft war; aber auch so erhaben in seiner Einfalt wie Halladat, wie die Alten. Das

^{416*} Gleim war im sieben und siebenzigsten Lebensjahre.

⁴¹⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569366>

ist die wahre Weisheit für alle Menschen; der wahre Codex des Glücks und der Freyheit. Ich werde vieles davon auswendig lernen, wie vormals die Kriegslieder. Auch hätte ich es schon ausgelesen, wenn ich nicht unwiderstehlich gereizt worden wäre, manches mehrmals zu lesen. Sie können sich kaum vorstellen, lieber, unsterblicher Freund! wie sehr mir manches aufs Herz fiel, wie das Ganze mit meinem Gefühl eben jezt sympathisirt. Oft, vom Getümmel der Welthändel nun ermüdet, nun vieler Dinge satt, welche sonst mich reizten, wünscht' ich mir ein Hüttchen. Es war noch in obenerwähnter Krankheit mein Lieblingsgedanke. In der That lebe ich zwar unter den 286,000 Mitbewohnern Wiens fast schon wie ein Einsiedler: ausser der Canzley und meinem Hause wird selten mich jemand sehn; unbemerkt, unaufsichtlich, ist mein Leben, ausser den Berufsarbeiten (womit ich nicht eben überladen bin), mehr als jemals meinen geliebten Studien heilig.

[585] Des Morgens arbeite ich früh, was gedruckt werden soll, nämlich die Geschichte meines Vaterlandes. Nur unterbrach dieses im September eine Arbeit, welche mir eben die Krankheit zuzog, nämlich die deutsche Uebersetzung und Berichtigung eines Werks von vier und zwanzig Büchern, über die allgemeine Geschichte, das ich 1784 in Genf zum letztenmale französisch ausgearbeitet; es schien mir, nicht seiner Gelehrsamkeit wegen, sondern wegen des darin herrschenden Sinnes, wohl würdig, wenigstens wenn ich stürbe, zu erscheinen; (lebe ich, so will ich es vervollkommen;) dieses wäre aber nicht möglich gewesen, wenn ich es nicht wenigstens ganz abgeschrieben hätte; es war in unleserlichen Abbreviaturen. Gleichwie ich aber, was ich will, gern aus allen Kräften will, so ließ ich alles liegen und stehen, um nur in Einem Guß dieses Werk darzustellen. In weniger als zwey Monaten hatte ich, nebst meinen Berufsarbeiten, fünfhundert Folioseiten vollendet; aber davon sank ich aufs Bett. Nun ich wieder aufgeblühet, benehme ich mich mäßiger, und schreibe täglich etwa drey Seiten daran; hiermit hoffe ich im July fertig zu werden; was ich dann damit machen werde, hat [586] mir der Geist noch nicht geoffenbart; es wird auf die Umstände ankommen.

So die Morgenstunden. Dann habe ich täglich sieben bis acht Stunden auf der Canzley, wo freylich, wenn nicht eben Arbeit ist, vieles gelesen wird; z. B. habe ich nun die ersten acht und dreißig Folianten der byzantinischen Geschichte excerptirt. — Nach dem Mittagessen, wenn ich allein bin, schwärme ich in den Auen der schönen Literatur und Philosophie umher; — Abends, wenn ich heim komme, setze ich mein Geschichtstudium in den Quellen eigentlich fort. So ist mein Leben, und schickte sich wohl zum Hüttchen; aber wo die Hunderttausende wohnen, fehlt gewöhnlich nur der Eine, den man möchte: der Freund; und aus der Stadt und durch die Werke, und durch die weiten Vorstädte und über die Linien hinaus, ist es so weit bis zur grünenden Natur. Das fehlt mir; sonst eigentlich nichts. Dem zu helfen lebe ich in der Ideenwelt, gedenke des Freundes im Hüttchen an der Holtemme, gedenke der Aar, des Wetterhorns, des Lemans, und hoffe, ja, ich hoffe das alles noch wiederzusehn. Warum hoffe ichs? Weil ich nicht weiß, wie das zugehen soll; nun aber ist mir immer begegnet,

[587] was ich für unmöglich gehalten. Dachte ich 1781 am 12. Februar, als ich Ihnen von der Audienz bey Friedrich schrieb, daß ich 1793 eben auch am 12. Februar, hier eintreten würde? Dachte ich bey dem Ersten deutschen Erzbischof Staatsrath zu seyn? — Die Vorsehung hat ihr Spiel mit uns; ich mag es leiden, nicht nur weil ich muß, sondern weil ich mich dabey nicht übel befinde. Sie haben hier, allerliebster Freund, meines hiesigen Lebens ganzes Gemälde; übrigens ille ego qui quondam, nur etwas gemäßigter, in der Proportion, wie der Hüttner zum Grenadier! Traun, es ist mir fast unmöglich zu schliessen; ich bin so gern, es ist mir so wohl bey Ihnen! Ach, daß es uns damals geglückt hätte! Bald schreibe ich Ihnen wieder, Edler und Guter! Schreiben Sie doch auch mir bald wieder; unter andern hauptsächlich, ob Sie am nahen Geburtstagsfeste meiner gedenken wollen, wie alsdann ich des Siebenundsiebenzigjährigen, dem Gott erstlich Bodmers Jahre, und hierauf proportionnellement so viele noch dazu geben wolle, als seine Verse leichter und froher, und in allen Stücken besser sind, als Bodmers.

Je mehr ich lese, je mehr bezaubert mich das [588] Hüttchen und der darin wohnende Weise. Ich vergesse aber die Poesie über die Sache. Gott, wer gäbe, daß erfüllt würde, was im Briefe steht: „Ein Hüttchen, nicht zu weit von mir!“ — Wenn die Anachoreten, die es in den Tigerzeiten des Untergangs der ewigen Rom wurden, so gefühlt hätten, welch eine ganz andere Ansicht hätte die Historie der oberegyptischen Wüste! Wie, daß es noch keine Anachoreten wieder giebt! ich zöge zu ihnen, und predigte die Weisheit des Hüttners. Es kann nicht anders seyn; es muß bald solche Leute wieder geben; dann werde ich der Apostel des Hüttners; und Glück wird, wie ein vergessenes Veilchen im Winkel des Thals, hin und wieder aufblühen; sein Duft wird Lebensbalsam seyn für die tief abgematteten, die lange das Glück in Theorie gesucht.

CCLXXXV.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 15. May 1796.

[590]

CCLXXXVI.

Heinse an Gleim.

Aschaffenburg, den 2. Junius 1796.

[592]

CCLXXXVII.

Aschaffenburg, den 3. März 1797.

[593]

CCLXXXVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 27. März 1797.

[595]

CCLXXXIX.

Müller an Gleim.

Wien, den 10. Oktober 1798.

Dank, Unvergeßlicher, meinem Herzen auf ewig tief Eingegrabener, für das zweyte Exemplar des lieben Hüttchens, für Amor und Psyche, und am meisten für das theure Briefchen, das die Grafen St. mir nach ihrer Abreise zukommen liessen.

Die Hauptsache, über die ich sie gefragt hätte, sagt mir freylich das Briefchen: daß Sie leben und derselbige sind. Thränen der Zärtlichkeit und Wehmuth standen mir im Auge, bey Ihren Versen auf die Helden meines unglücklichen Vaterlandes. Ja, wohl weiß man nicht mehr, wo mit Sicherheit Ihr Hüttchen bauen, da der lange unentweihte Schooß der stillen Alpthäler tyrannischer Raubsucht und harter [596] Despotie nicht unzugänglich geblieben, und auch der Grund durchwühlt ist, auf dem, in alter Religion und idyllischem Biedersinne, die Hirten von Unterwalden so ruhig und heimlich ihre schuldlosen Tage verlebten. Dank, edler Nestor, dem der Anblick der Immoralität und des triumphirenden Lasters Jugendfeuer in die Adern gießt, wie da er Friedrich sang! Es ist ein Großes und Gutes, daß ein Mann, der, wie Sie, seine Muse nie zur Schmeichlerin, nie für Trug noch Präpotenz vermietete, auch nun nicht aufhört zu zeugen für Wahrheit und Recht. Diese unverholenen Ergiessungen krönen Ihren Ruhm, Guter, Unerschrockener! Es fürchte Friedrichs Grenadier die Zahl der wider die Vertheidiger von Recht und Ordnung Schreyenden nicht; sie werden einst wie Wasserblasen vergehen; und vergiengen sie auch nicht, und wenn die Welt hingegeben wäre, die Scene der Gräuel noch lange zu bleiben — dennoch bleibt die Wahrheit, und wird endlich erkannt werden.

Meines Orts betrübt mich der Untergang meiner armen Schweiz über alle Maaßen, und erfüllt mein, sonst nicht leicht hassendes Gemüth, mit dem bittersten Groll wider die Thäter; ich warte der Gelegenheit, und werde dann [597] frey und offen, auch den Tod nicht scheuend, reden und thun, was der Geist meiner Väter und das tiefe Gefühl der Unwürdigkeit dieser Dinge mir eingiebt.

Jezt, wo noch nichts losgebrochen, zerstreue ich mich möglichst durch Studien, worin ich nie eifriger war; suche munter und rege zu bleiben, um, wenn es seyn muß und ich handeln kann, von den Kräften nicht verlassen zu seyn; und stärke mich täglich mehr zu unversöhnlichem Kampfe gegen Heucheley und Illusionen, gegen Auflösung und Verwirrung, für das Gute das glücklich macht, das Wahre welches beruhigt, und das Schöne welches erheitert, nicht aber durch Plünderung und Mord und Umsturz befördert wird.

Halten Sie mich, verehrungswürdigster und geliebtester, in Ihrem Herzen, wie vormals und seither, und wie ich Sie. Es erhalte die Vorsehung Sie noch, zu sehen die Rückkehr der Ruhe und alten Treu, und Ihre Früchte noch mit uns zu geniessen.

Meine besten Grüße der lieben wohlthätigsorgenden Nichte! Ich bin auf ewig der Ihrige!

[598]

CCXC.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 6. Oktober 1799.

[599]

CCXCI.

Heinse an Gleim.

Aschaffenburg, den 23. Oktober 1799.

[600]

CCXCII.

Müller an Gleim.

Wien, den 23. Februar 1802.

Länger kann ich es mir nicht versagen, verehrungswürdigster, und noch mit gleicher Wärme, wie vor zwey und zwanzig Jahren, geliebter Freund, Sie wieder einmal zu begrüßen! Wie oft wollte ich es? Wie oft meynte ich, Sie noch einst wiederzusehn? Denn unvergeßlich sind mir die holden Tage der Freundschaft an der Holtemme und im traulichen Kreise, oder frühe beym Thee mit den Kriegsgliedern und der Schweizerhistorie. Wo sind sie hin die geliebten Projekte? Nicht verloren ist dieselbe Zeit; sie lebt in meiner Erinnerung und gießt erneuernden Balsam des Lebens auf ermattende Gefühle. Was mich tröstet, ist, daß Sie noch sind, und wie ich aus dem herrlichen Lied über den Friedenstaumel der Engländer sehe, noch derselbe sind, der allezeit einen richtigen Blick, [601] ein edles deutsches Herz und prophetisches Vorgefühl der kommenden Zeiten hatte. Möchte ich das Glück einmal noch haben, Sie zu umarmen! Man sagt: Ihre Augen sey'n dunkel geworden; mag seyn, aber der innere Sinn ist desto heller, und das Gedächtniß muß nicht abgenommen haben; denn noch sehe ich in Ihren lezten Gedichtchen den nie Alternden, seiner Zeit immer gleich Gegenwärtigen, in welcher Kleist und Friedrich noch leben. Wissen Sie, oder wissen Sie nicht, wie nun ich lebe? Die politische Laufbahn habe ich aufgegeben, und, mit Aufopferung der Aussicht auf mehr Einkommens und größern Titel, mich genügsam in die Bibliothek verschlossen; da bin ich allen lernbegierigen Jünglingen und forschenden Männern zu Dienst, genieße mit Heißhunger (so wie von jeher) die schönsten Produkte guter Zeiten, und setze an Vakanztagen die Geschichte meines gewesenen Vaterlandes, nebst einem größern Werk fort, welches meine Ansicht der verschiedenen Veränderungen des menschlichen Geschlechts im Großen enthält. Unterbrochen haben mich einige Reisen, sonst aber bin ich fleißig, jedoch über Zeit und Ort, wo diese Sachen erscheinen werden, gleichgültig; denn ich schreibe nach der Wahrheit, [602] und für die hat unser Zeitalter kein geneigtes Ohr. Ich bin zufrieden, der Nachwelt mein Zeugniß zu hinterlassen. Lange schmerzte mich herzinniglich der jämmerliche Untergang der Schweiz, aber es ist ihr nun einmal nicht zu helfen, und das Rad des Schicksals unaufhaltbar; es wälzt sich furchtbar, und zermalmt zu Staube, was eisenfest schien. Vor diesem Ruin fliehen Musen und Grazien, verscheucht, wie einst von des Ganges heiligem Ufer, nach Vorderasien, und dann durch die Inseln zu unsern Griechen, und hierauf durch Latium, über die Alpen, in unsere Mitternachtgegend; so jezt allmählich aus Europa in fremde Welttheile hinüber. Wer vermag den Rath der ewigen Götter zu richten! Dem Wahren, dem Guten und Schönen, dessen Priester Sie waren, werden Altäre bleiben, so lange der Planet eine Menschenwohnung ist; und wer Sinn und Herz dafür hat, dem wird Muth und Klugheit immer helfen. Durch solche Betrachtungen ruhiger, lasse nun ich die drohenden Stürme sausen und erschüttern, eingehüllt in die Grundsätze und Aussichten, welche, o Grenadier, deinen Friederich, welche, im Lärm des fallenden Roms, auditoque Medis Hesperiae sonitu ruinae, unsern [603] Flaccus fest und heiter erhielten. Erfreuen Sie mich, alter, herzlich geliebter Freund! mit Nachricht von Ihnen; schreibe sie, wer will; ich werde den Geist und die geliebte Seele des Diktirenden nicht verkennen. Wie leben Sie denn? mit wem? Ich schreibe Ihnen wieder; denn als ich dieser Tage einige der Alten im Herzen trug, und meine Empfindungen über Vieles Ihnen gern hätte sagen mögen, lispelte der Genius mir zu: Thor, der du bist, Gleim lebt noch, gleich dem besten aus ihnen, und du schreibest ihm nicht?

Von äusserlichen Dingen zu reden, bin ich vollkommen gesund. Uebrigens sehen Sie die ganze Stimmung Ihres Freundes aus diesem Brief. Arbeit ist mein größter Genuß, ohne ändern zu verscheuchen; ohngefähr

wie unsere Alten, weder zu wenig noch zu viel. Das hiesige Leben ist gut. Was kümmert mich der Index prohibitorum; die meisten würde ich mir selbst verbieten, und ehe ich alles inne habe, was in dieser Bibliothek steckt, werden jene wieder erlaubt. Man genießt auch alle Freyheit, welche, ich well nicht sagen ein vernünftiger, sondern ein bloß unbeleidigender Mensch wünschen kann, [604] das heißt, alle, ausser der, uns allesammt durch Verwirrungen unglücklich zu machen.

CCXCIII.⁴¹⁸

Wien, den 4. August 1802.

Zuerst, mein edler, alter Freund, noch wie vor dreißig Jahren für Freundschaft, Menschheit und Vaterland warm, wollen wir die Geschäftssache, in Betreff der Briefe, abthun. Daß Friederike Brun die jugendlichen Ergiessungen meines Herzens, ohne mir ein Wort zu sagen, in die Welt laufen ließ, war mir anfangs nicht recht, obschon ich schwer daran komme, etwas zu mißbilligen, was die herrliche Frau thut. Endlich habe ich mich gefaßt, sie sind einmal da; es liegt mir nichts daran, daß böser Wille sie hie und da begehrt hat; macht er es Ihnen besser? Und Müller fodert nicht, was seinem Gleim nicht ward. Aber nun die an Sie. Was ich von meiner innigen Liebe zu Ihnen, was ich überhaupt so sagte, daß es Ihnen gefiel, darauf bin ich stolz, das verheeße ich nicht. Urtheile mögen darin seyn, die ich bey reiferer Ueberlegung geändert hätte. Aber meine Hauptbedenklichkeit, Freund, ist diese: [605] die Zeit am Genfersee war mir, bey mancherley Beschränkungen, doch als die meines Aufblühens werth; schön war auch die an der Holtemme, im traulichen Hüttchen. Aber diese wird in den Briefen nicht vorkommen, weil ich bey Ihnen war. Der Berlinische Aufenthalt hatte das Unannehmliche (worüber zwar mein Frohsinn meist hinausgieng), daß ich nicht erreichte was ich suchte; da möchte in den Briefen verschiedenes vorkommen, das nicht vor das Publikum gehört: aber noch fataler war das zweyte Jahr zu Cassel, wo jene mir sonst eigene Gemüthsfröhlichkeit durch mehrere Umstände niedergeschlagen wurde. Schlieffen zwar hatte ich, und der Edle ist noch jezt mein Freund; aber er konnte allein jenes nicht hindern. Aus derselben Zeit erinnere ich mich, Ihnen oft von einem Fehler der mich quäle, Ihnen über religiöse Gegenstände beynahe katholisch geschrieben zu haben. Excidant illi dies aevo. Es war Mißstimmung des Gemüths. In den folgenden Jahren waren viele schönere Augenblicke; sie werden auch wohl nicht unwürdige Briefe hervorgebracht haben. Doch kam eine andere Inkonvenienz: Die politische Laufbahn brachte mich theils von der Freymüthigkeit ab, die mir sonst eigen gewesen, theils gewöhnte [606] sie mich, gewisse Dinge mehr nach dem Augenblick, als in sich und im Großen, zu betrachten; daher einseitige Urtheile, die ich nach wenigen Monaten, oder unter vier Augen wohl am gleichen Tage, nicht bestätigt haben würde. Wer Lust hat, mag mich verdammen; wenn ich aber einst mein Leben beschreibe, wird, wer billig ist, viel entschuldigen; und genützt hat mir dieselbe Laufbahn zu einem Schatz von Erfahrungen, den ich sonst nicht hätte sammeln können. Eben zu dem Ende möchte ich mein Leben einst erzählen, um viel in solchen Zeiten von mir Gesagtes und Geschriebenes zu berichtigen. Bis dahin geschieht mir kein Gefallen, wenn öffentlich gesagt wird, was ich selbst nicht glaube. Sie, unvergeßlicher Freund, haben in Ihrem hohen Alter einen feinern und richtigern Blick, als sehr viele in den muntersten Jahren; was in den Briefen Ihnen nicht anstößig ist, kann nicht ganz schlecht seyn. Ich überlasse Ihnen also die Wahl zutraulich. Selbst lesen möchte ich die Abschrift freylich; das wird aber vielleicht nicht seyn können. Mit Einem Wort: was soll ich sagen? — Ich gebe mich meinem alten Freunde preis, in dem Vertrauen, daß er, was in Stunden der Mißstimmung, in [607] einer gedrückten Lage geschrieben ist, von selbst vertilgen wird.

Gehemmt war ich mehr und weniger seit vielen Jahren, bald durch die Menge von Geschäften, bald durch Klugheitsregeln, welche ich mir durchaus machen mußte. Auch hatte ich zwar viele Freunde, theilweise; so daß einer es mir in Ansehung meiner Kenntnisse, der wegen meinem Einfluß, der aus Vergnügen an meinem Umgange war; die meisten politisch. Einer, der mir ganz gewesen wäre, wie ich allezeit schwärmerisch darnach getrachtet, so wie die wenigen großen Beyspiele in den Jahrbüchern der Menschheit es sind; wie der Ueberwinder von Karthago, wie der Sohn Sauls, wie der gute Montaigne, wie Gleim und Kleist; einen, der sich meiner ganz bemächtigt hätte, und ganz mein geworden wäre, der den Gelehrten, den Geschäftsmann, alle Nebenverhältnisse vergessen hätte, um nur den Freund seiner Seele in mir zu sehen, um

⁴¹⁸ 2017: Der Brief von Gleim vom 28. März 1802 an Müller ist hier nicht abgedruckt. Er beginnt: „Der alte Gleim hat seinen Johannes Müller nicht aus dem Gesicht verloren.“
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602126>

in den höchsten Regionen menschlicher Kenntnisse und in der muthwilligsten Freude brüderlicher Liebe gleich Hand in Hand mit mir zu lustwandeln — den Einzigen suchte ich vergeblich; denn der hatte ein Amt, und der nahm ein Weib, und [608] dem war meine Religion oder etwas anders nicht recht, und der scheute Verläumdung. Nichts hat mich mehr gehindert, ganz der zu werden, der ich sollte.

Ehrwürdiger Freund meiner Jugend, Gott friste Ihr Leben; ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie noch zu sehn. Giengen Sie aber früher hinüber, wo Sie Kleist, im Kreise der Helden der Freundschaft, erwartet; alsdann, o Vater, sagen Sie dem Edlen: auch im neunzehnten Jahrhundert schlage auf dem Erdenrunde wenigstens noch Ein der Freundschaft geweihtes Herz.

Mit Herz und Seele umfasse ich Sie; Gott erhalte Sie uns noch. Ihr Geist und Herz sind noch nicht erkaltet, und von innen kommt das Leben!

Müller.

Was gebieten

Ehre, Sittlichkeit und Recht

in Absicht

vertraulicher Briefe

von

Verstorbenen und noch Lebenden?

Eine Gelegenheitschrift

von

Friedrich Heinrich Jacobi.

Niemand wird Todte und Lebende beleidigen, der
der inneren Schaam und Freude folgt.

Wilhelm Körte.

Leipzig, bei G. I. Göschen. 1806.

Schon vor zwey Jahren faßte ich den Vorsatz, über die in Deutschland immer mehr zunehmende Unsitte eines leichtsinnigen und ruchlosen Gemeinmachens vertraulicher Briefe von Lebendigen und Verstorbenen — in den mehrsten Fällen bloß aus niedriger Gewinnsucht — ein nachdrückliches Wort zu reden.

Nach meinem entschiedensten Urtheil und Gefühl muß dergleichen rücksichtsloses Gemeinmachen nicht, wie leider! bisher unter uns und nur unter uns Deutschen, zu den [IV] kleineren Freveln, sondern es muß zu den größten und ahndungswürdigsten gerechnet werden.

Die Ausführung meines Vorsatzes verzögerte sich, weil es mir nicht genügte, bloß meinem Unwillen Luft zu machen, abzuschrecken, und die Unverschämtheit zu etwas mehr Behutsamkeit zu nöthigen: ich wollte das Uebel gründlich bekämpfen, die gemeine Gefahr allen denen recht klar vor Augen stellen und ans Herz legen, welche, durch Thaten oder Schriften, die Aufmerksamkeit der Nation auf sich gezogen haben; damit jeder nachsinne, wie zu steuern und zu helfen sey. Eine solche Hülfe mußte erscheinen, oder die vertrauliche Mittheilung in Briefen unter Deutschen ganz aufhören.

„Das Publikum soll nur die stehenden Lettern eines Schriftstellers sehen, nicht die beweglichen, mit denen das auf- und [V] niedersteigende Herz, oder der vagabundenartige Kopf die Denkwürdigkeiten des inneren Lebens aufzeichnet und mittheilt.“

Einem Leibnitz konnte es sehr gleichgültig seyn, wenn ein berühmter französischer Gelehrter von ihm schrieb: daß er zwar ein ganz guter Mathematiker wäre; zur eigentlichen Philosophie aber keine Anlage hätte; seine Freunde sollten ihm rathen, von diesem Beginnen abzulassen. Oder wenn sogar ein Locke von ihm aussagte, nachdem er die *nonveaux essais sur l'entendement humain* in der Handschrift gelesen hatte:

Er hätte in der That doch nicht gedacht, daß der Mann in dem Grade seicht wäre! ^{*419} Wer aber möchte [VI] so geurtheilt haben, wie jener Akademiker und Locke, und daß es ruchtbar würde? Doch ist schwerlich jemand, dem nicht einmal, und mehr als einmal, etwas ähnliches begegnete, bey verstimmten Gemüth oder sonst von seinem guten Geist verlassen; der also nicht auch Gefahr liefe, daß ihm dergleichen unseligen, zur bösen Stunde ihm entflohenen Worte, nach Jahren, plötzlich, durch irgend einen Ausplünderer von Schreibtischen und Brieffaschen wieder vorgehalten werden, zur öffentlichen Beschämung vor aller Welt. So hatte ich ehemals unverzeihlich über Oberon geurtheilt; und nun wird es kund, nach mehr als fünf und zwanzig Jahren, aus einem von Heinses hinterlassenen Briefe mir zum bitteren Verdruß.

Gleichwohl ist das nur geringes Uebel in Vergleichung mit andrem aus derselben Quelle.

[VII] Ich darf alle fragen: Wer hatte nicht Augenblicke, Stunden und Tage der Unzufriedenheit, mit Menschen, die zu den Vortrefflichsten und Ehrwürdigsten gehören; und wer untersagte sich, immer gleich standhaft, in solchen Augenblicken, Stunden und Tagen, Aeüßerungen über sie gegen einen Freund, die er gegen andre sich nicht zu untersagen für unedel und sträflich gehalten hätte? — Wer erwähnte nicht einmal, so oder anders dazu gereizt oder bewogen, der Schwachheit eines Freundes gegen einen gemeinschaftlichen andern Freund, dem sie vollkommen so bekannt war, wie ihm selbst? — Wem entschlüpft nicht ein Einfall, ein Scherz, der im einsamen Gespräch, am vertraulichen Schreibtisch, höchst unschuldig war; aber öffentlich ausgerufen auf dem Markt, kränken, erzürnen, vielleicht unversöhnlich entzweyen muß?

[VIII] Dergleichen Unheil — könnte man auch Bürgschaft, haben, nicht hineingezogen zu werden, während man noch lebt! — Wer mag die Sorge mit sich herum tragen, daß man ihn nach seinem Tode hinein ziehen und daran theilhaft machen werde? Es ist ein unerträglicher Gedanke, dann noch, und aus

^{419*} Die zwey Briefe, worin Leibnitz das angeführte erzählt, stehen in der Sammlung von Dutons. Das Zeugniß von Locke findet sich auch in dem *Recueil* von Desmaizeaux.

dem Grabe hervor, zu kränken und wehe zu thun — Menschen vielleicht wehe zu thun, die man am höchsten verehrte, am innigsten liebte — die darum mit dem Manne im Grabe auch nicht zürnen, ihn darum nicht verkennen, aber dennoch trauren werden.

Und wären auch alle diese ernsteren Sorgen nicht: so fühlt doch ein jeder, daß er es nicht dulden will noch mag, öffentlich ausgestellt zu werden, wie er nicht ausgestellt seyn wollte. Niemand ist, der nicht weiß, wie man ausgekleidet sich zu Ruhe legt, und es giebt auf der Welt nichts [IX] unschuldigeres. Wer mich aber im Bette ergriffe, und, wie er mich da fand, gewaltsam mitten auf die Straße stellte unter die Menge: wider einen solchen dürfte ich die härteste Rache mir erlauben.

Während ich zögerte, mein Vorhaben auszuführen, kam mir eine neue stärkere Anregung durch die Weigerung der unbedingten Zurückgabe meiner ehemals an Gleim geschriebenen Briefe. Da ich von einigen mit mir in demselben Falle sich befindenden Freunden vernommen hatte, wie sie nicht ohne Mühe die Auslieferung ihrer Briefe von dem Administrator der Gleimischen Familienstiftung, Herrn Dohmvikarius Körte, erhalten hatten: so drängte ich in einem Briefe, den ich, für meine Person, über dasselbe Anliegen an ihn zu richten hatte, die verschiedenen Gründe zusammen, die es jedem [X] Rechtschaffenen, dem, durch Todesfall oder sonst, dergleichen Briefe in die Hände gerathen, zur unbedingten Pflicht machen, dieselben, so bald sie von den Personen, welche sie geschrieben haben, zurück verlangt werden, ohne weiteres auszuliefern. Dieser Brief ist in der folgenden Schrift am Ende der allgemeinen Erörterung über die Frage: Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht u. s. w. abgedruckt, und macht diese Abhandlung erst vollständig, weil ich Wiederholungen vermeiden wollte.

Mit demselben Briefe fängt auch die Reihe der Urkunden an, welche ich in meiner Erklärung wider Herrn Körte, vom 30sten März, versprochen habe.

Die Nothwendigkeit, in dieser Erklärung kurz zu seyn, ließ es mir nicht zu, Herrn Körte gleich alle Mittel abzuschneiden, wenigstens auch auf mich bösen Schein [XI] zu werfen; welches zwar seine Sünde nicht verringern, mich aber doch der Ungerechtigkeit gegen ihn, und einer lächerlichen Uebereilung verdächtig machen konnte. Hatte ich ihm nicht wirklich Heinses Briefe zur öffentlichen Bekanntmachung überlassen, und nicht zuletzt auch die Sichtung derselben; also seinem Urtheil und Gefühl vertraut? — Diese Frist mußte ich dem Herrn Körte gönnen. Er hatte mich in den Fall gesetzt, daß ich alles, vor der Hand, daran geben mußte, um mich nur recht auffallend von ihm los zu sagen. Was er auch verbreiten mochte: meine Urkunden kamen nach!

Diese erscheinen nun hier vollständig. Keiner von den zwischen Herrn Körte und mir gewechselten Briefen ist ausgelassen worden; alles liegt offen da, was unter uns vorgegangen ist; denn außer diesem Briefwechsel ist unter uns schlechterdings nichts [XII] vorgegangen, und es ist unmöglich über diese Sache weiter etwas, für oder wider, bezubringen. Der Spruch also mag geschehen.

Niemand wird von mir erwarten, daß ich mich meiner selbst wider Herrn Körte noch auf eine andere Weise annehme, als es in der folgenden Schrift, durch die bloße Darlegung von Thatsachen, ein für allemal, geschehen ist. Wir stehen einander in dem nun vollständig abgedruckten Briefwechsel, in den bestimmtesten Umrissen einander gegen über: die Liebhaber mögen wählen.

Daß es schändlich sey, fremde Briefe zu erbrechen; erbrochene, wenn man sie findet, heimlich zu lesen; verwarlost angetroffene Brieftaschen vorwitzig zu durchsuchen; in einem Zimmer, worin man allein gelassen wurde, sich offenliegenden Scripturen zu nähern, anstatt sich geflissentlich von ihnen zu entfernen: darüber ist unter allen rechtlichen Menschen nur Eine Meinung und Gefühl. Auch der Frechste erröthet, wenn er bey einer solchen Handlung überrascht wird; er weiß, daß nach dem einstimmigen Urtheile der Menschen, in Vergleichung mit ihm, der Späher durch Wandritzen und Schlüssellocher, der Horcher an Thüren, der Laurer in Gesellschaften, welcher sorgfältig in seinem Ohr bewahrt oder in der Tasche aufschreibt, was in Luft zerrinnen sollte, und es herum trägt: er weiß, daß jeder von diesen, mit ihm verglichen, [2] noch ein ehrliches Gewerbe treibt, und daß sich das zweyte zum ersten verhält, wie Taschendieberey zu nächtlichem Einbruch und Straßenraub.

So wie kein Gesitteter dieses läugnen wird; so noch weniger folgendes: daß es auffallen würde als das Unerhörteste, wollte jemand frech behaupten: Es sey mit Nichten unerlaubt, vertrauliche Briefe eines Freundes, ohne zuvor deswegen bey ihm anzufragen, nach blos eigenem Gutfinden, öffentlich bekannt zu machen. Zu einer solchen Behauptung brauchte nicht erst die That hinzu zu kommen; der bloße Gedanke würde den, welcher ihn geäußert, schon um Ehre und guten Namen bringen.

Aber nicht blos der vertrauliche Brief eines Freundes an einen Freund; auch der eines Unbekannten und Fremden steht unter dem Schutze von Treu und Glauben. Die Absicht des Senders bestimmt den Gebrauch, und der Empfänger soll sich durch jene in diesem streng gebunden achten. Dies ist die Bedeutung des Siegels, welches nur Einem zu erbrechen erlaubt ist. Das unter ihm verschlossene wird in heilige Verwahrung gegeben [3] diesem Einem; er darf es auf keine Weise veruntreuen. Wo jemand das in Wort und Schrift ihm bewiesene Vertrauen nicht gebührend achtet, es mißbraucht oder beschimpft aus Leichtsinn, aus Muthwillen oder Bösigkeit: da straft die Gesammtheit rechtlicher Menschen diesen Rohen mit Verachtung, und, nachdem der Fall ist, mit Abscheu und Fluch. So hat von jeher gute Sitte überall gerichtet.

Nicht einmal über den von mir selbst geschriebenen Brief bin ich Herr; ich darf nicht die von ihm behaltene Abschrift nach blos eigenem Gutfinden gemein machen, wenn sein Inhalt einen vertraulichen Umgang voraussetzt; wenn er irgend etwas, was nicht jedwedem offenbar ist, von dem Freunde entdeckt oder nur errathen läßt: Gesinnungen, Meinungen, Eigenthümlichkeiten des Charakters, Verhältnisse, Schicksale; was es sey. — Nicht vertrauliche Briefe, von blos litterarischem oder gelehrtem Inhalt; solche überhaupt, die so abgefaßt wurden, daß sie keines Siegels bedurften, und eben so gut gedruckt als geschrieben gleich anfangs hätten abgesendet werden mögen — nehmen sich von [4] selbst aus. Der Verfasser ist dabey an keine andere Vorsichtsregel gebunden, als die bey Dedikationen von Büchern üblich ist.

Nur in Einem Falle ist es gestattet, Briefe aus einer vertraulichen Correspondenz einseitig bekannt zu machen: wenn nemlich die Person, welche die Briefe, die jetzt bekannt gemacht werden, schrieb oder empfing, eine solche öffentliche Bekanntmachung selbst erzwungen hat durch ein öffentliches Vergehen, dessen nachtheilige Folgen für den, welcher die Bekanntmachung vornimmt, durch kein anderes Mittel zu heben waren. Das Vergehen muß so beschaffen seyn, daß es die Anwendung gerade dieses Mittels, als des einzigen, auf die bestimmteste Weise fodert; und dasselbe Mittel muß sich dann auch, nach der Anwendung, als ein wahrhaft heilendes, auf die unzweydeutigste Weise darthun. Schritte jemand zu diesem äußersten Mittel ohne die offenbarste Noth; zeigte sich nach der Anwendung desselben, daß es dem Falle nicht angemessen, dem vorgegebenen Zwecke nicht gewachsen war; offenbarte sich vollends Unlauterkeit, ein leidenschaftliches Gemüth, das nur einen Vorwand suchte, aus Eitelkeit oder Zorn, ungestraft zu thun, was nicht recht [5] ist: so würde alsbald wider einen solchen die öffentliche Stimme laut werden, und ihm Heucheley und böse Tücke vorwerfen. Auch . den würde sie unerbittlich strafen, der, Gleiches mit Gleichem vergeltend, die auffallende Entschuldigung für sich hätte, daß er, durch schändliche Untreue und grausamen Verrath von dem Andern zuerst beleidigt, ihm jetzt nur wiedervergelte nach Gerechtigkeit, seiner Thaten Werth: Untreue mit Untreue, und Verrath mit Verrath. Ein untrügliches Gefühl sagt einem jedweden in seinem Inneren, daß die Ausübung einer solchen unfruchtbaren Strafgerechtigkeit unsittlich; und, wenn dies Gefühl auch schwiege, sagt ihm die Erfahrung Anderer, daß sie wenigstens im höchsten Grade thöricht sey. Alle, die im Unwillen oder Zorn sich hinreißen ließen, dergleichen Rache zu nehmen, verfehlten ihren Zweck, und schadenen viel mehr sich selbst, als dem, den sie zu strafen vorgehabt. Der Unpartheyische sieht nur ein entstandenes zwiefaches Aergerniß. Von denen, die es gaben, that der Eine freylich zuerst das Böse; der Andere aber ahmte es nach. Beide ließen sich verführen durch Leidenschaft, welche nie ein Recht [6] begründen kann. Wo am Ende nur einerley böse That ist, da entsteht auch gleiche Verdammniß.

Wenn alles bisher Vorgetragene unbestreitbare und unbestrittene Wahrheit ist: Wie soll man die Anmaßung derer nennen, die sich nicht scheuen zu behaupten mit Thaten und Worten: Vertrauliche

Briefe veränderten ihre Natur mit dem Tode dessen, dem sie anvertraut gewesen; sein Erbe gewinne über dieselben ein Recht, welches der Besitzer selbst nicht gehabt. Dieser — das läugnet niemand — büßte Ehre und guten Namen ein, wenn er die Briefe seiner Freunde, ohne derselben Wissen und Willen, nach bloß eigenem Gutfinden, öffentlich und zu Gelde machte. Dem Erben hingegen soll dieselbe Handlung keine Schande bringen. Er fand diese Briefe, sie waren ihm nicht anvertraut, er hat sie in seiner Gewalt, sie sind Geldes werth, und er macht sie zu Gelde. Neben dem Gelde gewinnt er auch noch einen Namen, als Herausgeber, und den lauten Dank der Menge, die nichts so begierig verschlingt, als heimliche Dinge, die ihr nun unversehens angebracht, zugetragen, und Preis gegeben werden. Was [7] für Dinge, gilt ihr gleich: genug, sollte sie nicht wissen; darum will sie sie wissen! Doch sind ihr die ärgerlichsten allemal die angenehmsten, auch schon darum, weil es die geheimen sind, und sie gerade diese am wenigsten erfahren sollte. Ihr Liebling ist deswegen der emsige Herumträger von Anekdoten, der Sammler und Herausgeber vertraulicher Briefe, welche nie ganz leer seyn können von Anekdoten, auch sonst noch vieles enthalten müssen, von ähnlichem Werthe; eine Menge Partikularitäten, wenigstens von der Person, welche die Briefe schrieb. Man lieset darin, was ein Freund dem anderen ins Ohr sagte, und dieser allein bey sich behalten sollte; man erfährt von beiden mancherley Schwachheiten, Thorheiten, Uebereilungen; dieses und jenes, weswegen man über sie die Achseln zucken, lachen und spotten kann; beyläufig auch von anderen berühmten, merkwürdigen, oder auch nur namhaften Männern, Frauen, und Jungfrauen, was man noch nicht wußte; was man nicht gedacht hätte; und wobey es einem ankommt zu sagen: Aha! oder, Sieh da! Ein solches Aha, oder Sieh da! oft hinter einander ausrufen zu können, ist ein [8] unbezahlbares Vergnügen. Es wird vorzüglich genossen, wenn Namen erscheinen und hier gedruckt zu lesen sind, deren Personen man kennt, mit denen man selbst sich hie und da zusammen gefunden hat, und von denen man auch eines und andres, dieses und jenes, beyzubringen weiß. Es mögen die unbedeutendsten Individuen seyn; genug, wenn nur etwas von ihnen erzählt wird., und man jetzt mit erzählen kann. Den Leuten wird dabey zu Sinne, als stünde auch von ihnen in dem Buche; sie werden sich selbst merkwürdig; können nicht aufhören, sich zu freuen. — Die eigentliche Lust aber und der wahre Genuß ergeben sich, wenn von allgemein geachteten Personen nun allerley an den Tag kommt, was sie eben nicht noch mehr verherrlicht: wie sie öfter sich vergaßen, leichtsinnig oder leidenschaftlich urtheilten und handelten, liebten und haßten, tadelten und lobten, anpriesen und verschmähten; wie sie einmal, und wieder, und noch einmal unter sich selbst herab sanken; hier eine Blöße sehen ließen, und da eine — solche und solche, daß sie, Gottlob, nun dastehen, ungefähr wie unser einer, und man sich neben ihnen noch wohl darf sehen lassen. In allen diesen Fällen gewinnt [9] das Aha! und das Sieh da! seinen vollen Werth. Nicht weniger, wenn kränkende Urtheile eines berühmten Verstorbenen über einen berühmten noch Lebenden vorkommen; wie z. B. die in den zuerst erschienenen Briefen Winkelmanns über den noch lebenden Lessing; in den Briefen Lessings über den noch lebenden Gleim und Andere. — Es wird köstlicher, wenn zwey Lebende wider einander gereizt werden durch kund gemachte Aeußerungen in Briefen an einen verstorbenen Freund. Man denkt sich die Verlegenheit des Einen, den Verdruß des Andern, den Zorn und Aerger Beider; dann, wie es herum kommen, und was noch andere damit beginnen werden, Boshafte, Tückische, Schadenfrohe! . . . Welche Aussichten neben dem gegenwärtigen Genuß! . . .

Es sagt Paskal: Wenige Freundschaften würden bestehen, wenn jeder wüßte, wie sein Freund sich über ihn äußert, wenn er nicht zugegen ist, obgleich jener dann am aufrichtigsten und ohne alle Partheylichkeit von ihm spricht. Ein anderer berühmter Schriftsteller, dessen Geradheit an das Rauhe und Harte gränzte, der scharfsinnige und biedere Duclos, behauptet sogar: Die besten Freunde würden [10] die bittersten Feinde werden, wenn sie einander aufrichtig alles sagten, was sie von einander gegenseitig denken ^{*420}. Letzteres heißt so viel, als, es giebt keine wahre Freundschaft; sie ist unmöglich,

^{420*} Les gens les plus unis, et qui s'estiment à plus d'égards, deviendroient ennemis mortels, s'ils se témoignaient complètement ce qu'ils pensent les uns des autres. v. Considérations sur les Moeurs. Chap. III.

weil Aufrichtigkeit unmöglich ist: und dieses wieder so viel, als — Es giebt überall nichts Achtungswürdiges; die Menschen insgesamt sind im Grunde so beschaffen, daß keiner es ertragen mag, sich selbst so zu sehen, wie er ist; jeden tödtet, gleich dem Basilisk, die Abspiegelung der eigenen Gestalt, sey es in der eigenen Brust, sey es in der Brust des Mitmenschen. Darum müssen sie, um mit einander zu leben, ewig sich belügen und betrügen; müssen gegenseitige Heucheley sich zur allgemeinsten und obersten Pflicht machen. Das ist ihre Tugend, das tief verborgene ihrer Würde.

Ist dem so in Wahrheit: so ist auch in Wahrheit kein Gott; aber desto gewisser ein [11] Teufel, und dieser Alles in Allem; so ist das an sich Wahre — Lüge; und Tod und Hölle der Anfang und das Ende der Dinge.

Wahrhafte Freundschaft ist so gewiß, als daß ein Gott wahrhaftig ist; und sie besteht und erhält sich im Herzen des Menschen, wie Religion in demselben besteht und sich erhält. Es ist einerley Glaube, der beide erzeugt; und es ist einerley Kraft des Glaubens, was sie beständig macht. Wohl kann auch die frömmste Seele vorübergehend an Gott irre werden, „sich für gerechter halten denn ihn“, und ihm nicht verzeihen können seine Erde und die Menschen darauf; sie kann wider ihn murren und an ihm verzagen; Worte ausstoßen in ihrem Trübsinn, die wie Lästerungen lauten; ausrufen, mit Hiob: „Soll ich seine Person ansehen, und ihn vertheidigen mit Unrecht — Gehe ich straks vor mich hin, so ist er nicht da; gehe ich zurück, so spüre ich ihn nicht.“ — Sie kann sich von ihm lossagen aus Gewissen; ihn aus Gewissen verwerfen und läugnen . . . „Jetzt siehet man das Licht nicht, das in den Wolken leuchtet; wenn aber der Wind wehet, so wird es klar.“ — Es wird [12] klar; und ein Nathan, sich tiefer besinnend, alles sich wiederholend, spricht mit sanfter Stimme:

„ . . . Und doch ist Gott!“

Nicht anders unter Freunden! Auch in dem Edelsten kann blöde werden, was in ihm unbedingt vertraute; in seinem Herzen kann Dunkel treten vor das Licht; es kann das Göttliche in der Seele des Freundes, das Göttliche in der eigenen, ihm — wie in der Sichtbarkeit, in der Welt der Erscheinungen — trüglich verschwinden und dem Nichts gleich werden, so, daß er es, aus Gewissen läugnen muß, und verzweifeln muß . . . „Aber der Wind wehet, und es wird wieder klar.“ — Dann erröthet er über seinen Kleinmuth, seine Schwachheit; und wie sehr auch der Freund gegen ihn gefehlt haben mochte: alles verschwindet ihm neben dem Vorwurf, den er sich selbst macht. In ihm wankte das heiligste, der Glaube! Es erlosch in ihm das Licht der Wahrheit, das untrügliche! Der Gedanke, daß es möglich gewesen, bleibt ihm ein Gedanke der Angst und des Schreckens: Niemand erinnere ihn daran! [13] So viel und nicht mehr von dem geheimnißvollen Bunde, den der Mensch, wie mit Gott, so mit dem Freunde; wie mit dem Freunde, so mit Gott zu schließen Anlage, Trieb und Beruf hat. Nur in dem Maaße ist er Mensch, wie er diesen Beruf annimmt und erfüllt. Ihn vernimmt Jedweder mit der ersten Erregung zu Achtung und Liebe. Dennoch folgen ihm nur Wenige. Wer das Schöne anschaut, spricht Xenophon, dergestalt, daß er es nicht wieder vergessen, kann: dieser liebt. Das Gefühl aber durchdringt Alle: Daß man nicht wieder vergessen soll — Gesichte des Göttlichen. Wer ein solches Vergessen beweiset, einen leichten, unständigen Sinn, ein unsicheres wankendes Gemüth, ein veränderliches Herz mit einer wechselnden Zunge: den dulden edle Menschen nicht in ihrer Mitte.

Die minder strenge, so genannte, blos gesittete Welt, setzet doch auch dem Leichtsinn, dem Wankelmuth, der Untreue ein gewisses Maaß. Wer dieses nicht zu finden und zu halten weiß, den stößet auch sie von sich aus. Sie ist dazu genöthigt, weil in ihrem weiteren Bezirk, bey ihren loseren Verhältnissen, [14] der Friede allerdings auf den von Paskal und Düclos angegebenen Bedingungen fast einzig beruht. Damit dieser bestehe, fodert sie Zurückhaltung, ein gewisses gleiches Betragen, äußerliche Consequenz. Je weniger wahre Sittlichkeit in einer Gesellschaft vorhanden ist, desto pünktlicher muß auf äußere Rechtlichkeit, Anständigkeit, Ehrbarkeit gehalten werden. In Frankreich deswegen, wo auf den Genuß des geselligen Lebens ein so großer Werth gelegt wird, sind die Gesetze in Absicht desselben eine lange Zeit hindurch, immer strenger geworden. Wer sie nicht gewissenhaft beobachtete, verlor den

Namen eines ehrlichen Mannes, und den Zutritt in jede gewähltere Gesellschaft. Hätte jemand nachsichtiger seyn und mit einem solchen Befleckten für sich eine Ausnahme machen wollen, weil er etwa sein Blutsfreund war, oder sein allgemein bekannter Wohlthäter: so würde er selbst von aller besseren Gesellschaft sich schnell verlassen gesehen haben. Die Polizey des Umgangs untersagte die Vertraulichkeit mit einem solchen Hause unbedingt. — Unter jenen Gesetzen aber war das erste und vornehmste: Was man in einem Hause gesehen oder gehört, [15] nie in einem andern wieder zu erzählen; und dieses Gesetz wurde um desto leichter befolgt, weil es für gleich schimpflich galt, zu hinterbringen, und sich hinterbringen zu lassen. Das Wiedererzählen, als solches, auch das unschuldigste, war verächtlich und verhaßt. Wohl mit Recht! — Du sollst nicht klatschen! lautete die allgemeine unbedingte Vorschrift.

Darum steht auch nirgend in so übelm Rufe, wie auch jetzt noch unter den besseren in Frankreich, die deutsche Unsitte, in Reisebeschreibungen öffentlich bekannt zu machen und ausführlich zu erzählen, was man in Häusern, worin man aufgenommen worden, gesehen und gehört; welche Personen man besucht und in Gesellschaften angetroffen; wie man jeden gefunden, wie er ausgesehen, was er geredet und wie er sich betragen hat. Ihnen gräult vor solcher That und ihrer Duldung. Selbst Sturzens Briefe aus Paris, ob sie gleich (so viel ich mich erinnere) nur Lob enthielten, haben sie, als absichtlich für das Publicum geschrieben, dem Verfasser nicht verzeihen können.

Wenn das weite, gewisser Maaßen öffentliche gesellige Leben, um zu bestehen, Gesetze [16] der Ehre, gleich dem angeführten, und einer strengen, wachsamten Haltung über denselben bedarf; wie viel mehr wird ihrer der engere geschlossene Umgang; wie viel mehr der vertraulichere und ganz vertraute; wie vor allen Dingen endlich die geheime Mittheilung nur unter Zweyen in verschlossenen Briefen bedürfen? Diese muß ganz aufhören, so bald die Gesellschaft aufhört für ihre Sicherheit die festeste Bürgschaft und Gewähr zu leisten. Noch besteht eine solche Bürgschaft und Gewähr in Absicht der Briefe unter Lebenden. Es ist aber so gut als bestünde sie nicht, wenn sie nicht auch wider den in Anspruch genommen und, ohne Widerrede, geltend und wirksam gemacht werden kann, dem, nach dem Tode eines Mannes, die Briefe seiner Freunde, als Erben, in die Hände fallen; sie hat aufgehört, wenn ein solcher Erbe, ohne Ehre und guten Namen auf immer zu verlieren, die unbedingte Zurückgabe derselben den Ueberlebenden verweigern darf. Nun ist, leider! dergleichen Verweigerung in unserem Vaterlande allmählich so gut als Sitte geworden; sie befremdet kaum noch den, welcher sie erfährt; jeder ist nur emsig sich abzufinden, und ziehet sich aus der Schlinge [17] so gut er kann. Mehrere haben von solchen Erben ihre eigenen Briefe mit klingender Münze, und nicht wohlfeil, zurück gekauft. Andere mußten lange bitten und flehen, Vermitteler und allerley Fürsprache suchen, und gelangten doch nur unvollkommen und mit widrigen Bedingungen zu ihrem Zweck. Dies alles ist bekannt genug; es geht von Mund zu Munde; es empört; es erschreckt auch: aber niemand weiß Hülfe zu schaffen. Sollte es denn kein Mittel geben, den guten Geist stark zu machen, wider jenen niedrigen und bösen? Ich fodre diejenigen unter meinen Zeitgenossen auf, welchen die Zurückgabe ihrer dem Freunde anvertrauten Seele von schamloser Gewinnsucht, oder einer elenden Begierde, sich, in Ermanglung eines besseren, als Herausgeber lesenswürdiger Briefe, einen bunten Anstrich zu geben, um nur in die Augen zu fallen, verweigert wurde, dasjenige, was ihnen dabey begegnet ist, mit allen Umständen öffentlich bekannt zu machen. Was ich selbst erfahren habe, da ich, nach Gleims Ableben, meine ehemals an ihn geschriebenen Briefe zurück foderte, werde ich hier vorlegen. Der Ausgang, welchen diese Sache gewonnen hat (bey anderen ähnlichen Gelegenheiten war [18] ich glücklicher) läßt mir nicht die Freyheit, es zu unterlassen. Ich habe eine vorläufige Erklärung über diesen Ausgang, ohne des Ursprungs zu erwähnen, in dem Hamburger Correspondenten und den Hallischen und Jenaischen allg. Lit. Zeitungen bekannt machen lassen. Hier folgen nun die in meiner vorläufigen Erklärung versprochenen Urkunden.

An den Herrn Dohmvikarius Körte zu Halberstadt.

Eutin den 4ten Nov. 1804.

Wohlgebohrner, Hochzuverehrender Herr Dohmvikarius!

Bald nach dem Tode des verehrungswürdigen Gleim, wendete ich mich an V*, mit der Bitte, daß er die Zurückgabe meiner Briefe an den Verewigten, zugleich mit der Zurückgabe seiner eigenen, besorgen möchte. Einige Monate verstrichen, und ich bat um Bericht von dem Erfolg. Jetzt erhielt ich die Antwort: V* habe seine Briefe zurück erhalten, nicht ohne Mühe; ich müsse, wie er, mich unmittelbar an die Erben von Gleim wenden.

[19] Eine bestimmtere Anweisung wurde mir nicht ertheilt; nicht die Person genannt, an die ich mich zu wenden hätte.

Gerade schrieb ich an den Herrn v. D*, da mir die V—sche Antwort einlief, und ich wendete mich nun an ihn um Auskunft und guten Rath in dieser Sache.

Da Herr von D* um diese Zeit eben im Begriff war nach H** zu ziehen, erhielt ich erst auf eine neue Anmahnung, und nach dem Verlauf mehrerer Monate, seine Antwort. Sie war ganz gleichlautend der V — schen, nur daß er mir dabey Ew. Wohlgebohren Adresse gab, und mir, im Fall meine gerechte Forderung mir geweigert würde, seine Vermittelung versprach.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einer solchen bedürfen sollte; wenigstens will ich es nicht annehmen, da das Gegentheil vorauszusetzen Pflicht ist.

Es ist von selbst klar, daß an einen Freund geschriebene vertrauliche Briefe keine Sache sind, die, wie Geld und Geldes Werth, das Erbe eines Anderen werden können. Diese Briefe waren ja für den ursprünglichen Besitzer selbst nur ein anvertrautes, und schlechterdings [20] unveräußerliches Gut. Oder sollte wohl jemand sich unterstehen mögen zu behaupten, ein Freund dürfe die vertrauten Briefe seiner Freunde, so bald es ihm beliebt, öffentlich und zu Gelde machen? Wahrlich keiner, der auf Ehre hält, da das Empörende einer solchen Anmaßung zu allgemein gefühlt wird. Was aber könnte wohl der Tod des Mannes hier verändern, und wie sollte jetzt durch ihn (diesen Tod) einem andern zulässig werden, was von ihm selbst schändlich gewesen wäre? Weiß es doch ein jeder, daß eine Verlassenschaft nicht ohne Mitübernehmung der an ihr haftenden Verbindlichkeiten, Schulden, Bürden und Lasten, am getreten werden kann. — Und ist hier nur überall von etwas, das durch Verlassenschaft an einen Andern überzugehen und sein Eigenthum zu werden geschickt ist, die Rede? — Wem würde nicht Hand und Herz erstarren, wenn er gegen einen Freund vertraulich sich ergießen wollte, und ihm käme der Gedanke: dieser Brief, den ich sorglos hinwerfe nur für diesen Einen Mann, oder nur für dieses Eine Weib, meinen Herzensfreund, oder meine Herzensfreundin, nach der Gemüthsstimmung, Geistesverfassung, Lage und Laune, worin ich mich gerade [21] in diesem Augenblick befinde; dieses Unheil, das ich vor niemand sonst aussprechen; jene Empfindung, Ansicht, Meinung, die ich keinem Andern entdecken möchte: dies alles ist vielleicht, ehe noch mein Brief zur Stelle kommt, ja schon während ich ihn schreibe, das Eigenthum eines Andern, der eben darum, weil es ihm nie angehören sollte, weil Er es nicht war, dem ich mich anvertraute, also Freundespflicht ihn auch nicht bindet, es sich unbedingt zu eigen machen, und damit, wie mit anderem Geräthe, wozu es nun geworden, bloß nach eigenem Gutfinden umgehen darf. Ein schrecklicher, alle Vertraulichkeit zwischen getrennten Freunden zerstörender, von unserer dürftigen Erde auch noch diesen Trost vertilgender Gedanke! — Und es wird nothwendig, ihn immer gegenwärtig zu haben; ängstlich mit ihm seine Seele zu verschließen, und jede geheime Mittheilung mit der fürchterlichsten Drohung sich zu untersagen — wenn es nicht mehr für einen Frevel an dem Heiligsten geachtet werden soll, die Hand nach solchem Raube in und über den Gräbern auszustrecken. Unter allen gesitteten Menschen hat es bis auf unsere Zeiten Pflicht geheißsen, nachgelassene, bloß freundschaftliche [22] Briefe dem überlebenden Freunde, welcher sie geschrieben, auszuliefern; die Briefe früher verstorbener Freunde aber eben so gewissenhaft zu vertilgen. Gilt dieser Gebrauch nicht mehr; so gilt auch kein Siegel mehr: denn auch das Siegel schützt das unter ihm

verwahrte Geheimniß nicht durch Gewalt, sondern allein durch ein Ansehen, welches Ehrfurcht vor dem, was heilig ist, voraussetzt.

Unter meinen an Gleim geschriebenen Briefen ist gewiß auch nicht Einer, der, für sich, des Aufhebens werth war. Daß sie noch existieren, ist mir ein äußerst widriger und beunruhigender Gedanke. Ich bitte Ew. Wohlgebohren deswegen inständigst und dringend, diese Sudeleyen ohne Verschub dem Freunde, der Ihnen diesen Brief zustellen wird, in einem versiegelten Paket zu übergeben. Ich werde keine ganz ruhige Stunde haben, bis sie wieder in meinen Händen sind.

Ich bin u. s. w.

Fr. H. Jacobi.

[23] Auf diesen Brief erhielt ich von Herrn Körte eine Antwort, geschrieben zu Halberstadt, den 15ten Nov. 1804, voll Zorn und Hohn über meine „kleinliche, kränkliche und selbst nichtswürdige Ansicht — nichtswürdig müsse er meine Ansicht nennen — der Gleimischen Stiftung; über meine Ehr- und Vernunftwidrigen Voraussetzungen und Zumuthungen, u. s. w.“ Anfangs war er versucht gewesen, mir meinen Brief offen durch mehrere Hände zurück zu senden (ohne Zweifel um mich recht empfindlich zu beschämen); hernach aber (auf der vierten oder fünften Seite seines Briefes) „konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, daß ich meinen Brief an das Publikum mit geschrieben habe, um durch meinen gründlichen Eifer die Menge für mich zu gewinnen, wenn Er (Herr Körte) mir etwa nicht beyträte. Mein Brief sey auch zu gut geschrieben, als daß er mit seinem Inhalte, der die ganze Welt interessiren müsse, untergehen sollte. Er werde ihn deshalb in den Freymüthigen einrücken lassen, um dadurch vielleicht bey dem Einen oder Andern einen vernünftigen Gedanken zu erwecken, und irgend eine Rührung und Mitleid für die armen höchst unglücklichen Briefschreiber [24] zu erregen. Aus Achtung für mich, werde er aber erst meine Zustimmung hiezu abwarten, und dann den Brief unverzüglich an Herrn Magister Merkel abgehen lassen.“ — Herr Körte schloß mit dem Wunsche, daß ich, „so wie ich die Vernunft zu Verstande zu bringen gewußt (!) durch eine für den Verfasser des Woldemar freylich viel schwierigere Operation, auch das Gefühl zur Vernunft, und dann ebenfalls leicht zu Verstande möchte bringen lernen.“ *⁴²¹

Daß ich mich, nach einer solchen Antwort auf meinen Brief nicht mehr an denselben Mann mit meinem Anliegen wenden konnte, wird jedweder eingestehen. Ich nahm also meine Zuflucht zu einem anderen, an den ich schrieb, wie folgt:

[25]

Eutin den 12ten Dec. 1804.

Wir sind zu alte Freunde, mein werthester Herr . . . , als daß es einer Entschuldigung bedürfte, wenn ich mich in einer Verlegenheit an Sie wende, aus der Sie, unter allen meinen Bekannten und Freunden, mich am leichtesten werden ziehen — und ich mag wohl hinzusetzen — erretten können.

Wovon die Rede ist, werden Ihnen die Beylagen entdecken. Es mag seyn, daß ich in meinem Schreiben an Herrn Körte die Zurückgabe meiner ehemals an Gleim geschriebenen Briefe mit zu vieler Lebhaftigkeit gefodert habe, daß ich in der Angst zu dringend geworden bin, und durch die nachdrückliche Darstellung meines Rechts den Vorwurf begründet habe, daß ich von Herrn Körte im voraus gefürchtet, was vielleicht von ihm nicht zu fürchten war. Dies alles will ich Herrn Körte gern abbitten. Mich entschuldigt was ich von V* und auch noch von andern Seiten her vernommen hatte. Wirklich lag schon ein erster Band gedruckter Briefe aus Gleims Nachlaß vor mir, und im ersten

⁴²¹* Warum dieser Brief hier nicht der Länge nach, vollständig und von Wort zu Wort erscheint, wird die Folge meiner Correspondenz mit Herrn Körte erklären. Ich habe das billige Vertrauen zu ihm, daß er selbst aus freyen Stücken ihn unverstümmelt nachliefern werde.

Schrecken über diese [26] weißagende Erscheinung schrieb ich meinen Brief, denn ich glaubte nun keine Zeit mehr versäumen zu dürfen.

Ob nun dieser Brief, so wie er ist, die Antwort verdiente, welche ich von Herrn Körte erhalten habe, überlasse ich Ihrem Ausspruche unbedingt. Ich bin überzeugt, daß Sie aus demselben nicht heraus lesen werden, was Herr Körte aus demselben heraus lesen wollen, nemlich, daß ich den guten ehrwürdigen Gleim beschuldige, er habe die Briefe seiner Freunde deswegen gesammelt und aufbewahrt, damit sie mit anderem Geräthe zu Gelde gemacht würden. Ich behaupte im Gegentheile, daß er dergleichen nie wollen können. Warum aber Herr Körte wollen können. Warum aber Herr Körte so zu deuten, auszulegen, zu folgern für gut fand, ist begreiflich genug; er konnte so am besten die Grobheiten anbringen, die er mir zu schreiben sich gedrungen fühlte, in seinem Zorn vergessend, daß er dir Sünde, die er mir Schuld gab, selbst und allein verübte.

Ich kann diesem Manne nicht antworten; und Sie werden diesen Ausspruch bestätigen, so bald Sie seinen Brief an mich gelesen haben werden. Deswegen, mein verehrter Freund, wende ich mich an Sie mit meinem Anliegen.

[27] Sie sind. . . . und können wahrscheinlich ohne große Mühe, die von mir so sehr gewünschte Auslieferung meiner Briefe an Gleim bewirken. Die von Herrn Körte angeführte Disposition des verewigten Gleims wird nicht Ihnen als ein so schwer zu überwindendes Hinderniß dawider erscheinen. Mit desto größerer Sehnsucht werde ich Ihrer Antwort entgegen sehen, da ich wegen verschiedener Hindernisse es schon vierzehn Tage lang habe verschieben müssen, diesen Brief an Sie zu schreiben, u. s. w.

F. H. J.

Der vortreffliche Mann, an welchen das vorstehende Schreiben gerichtet ist, beantwortete dasselbe auf eine seiner durchaus würdige Weise. Er verhiess mir Willfahung meines Gesuchs, und bat mich nur ruhig ein zweytes Schreiben von Herrn Körte abzuwarten, welches mir gewiß unverzüglich einlaufen würde.

Unterdessen hatte Herr Körte, nachdem vier Wochen verstrichen waren, ohne daß er auf seinen Brief vom 15ten November etwas von mir vernommen hatte, und wahrscheinlich [28] vermuthete, ich würde, um zu meinem Zweck zu gelangen, andre und vielleicht öffentliche Schritte thun, eine Nachricht über die ganz unanstößige Art und Weise aufgesetzt, die man sich bey der Herausgabe der in der Gleimischen Familien - Stiftung befindlichen Briefsammlungen zum Gesetz machen werde, und solche der Expedition der Hallischen allg. Lit. Zeitung zum Einrücken gesandt. Diese Anzeige ist datirt vom 14ten Dec., und mit unterschrieben von Herrn Klamer Schmidt. Sie beschließt folgender Maaßen.

„Wir hielten es bisher für überflüssig obiges öffentlich bekannt zu machen, in der Meinung, daß jeder Freund Gleims es entweder als natürlich voraussetzen, oder sich, bey irgend einem Zweifel und Argwohn, sogleich unmittelbar an die Gleimischen Erben oder an Unterschriebene wenden würde. Einige von Gleims Freunden aber haben sich mit so hysterischer Peinlichkeit an einen der Unterschriebenen, nach vielen gemachten Umwegen, gewandt, und über das entsetzliche Schicksal ihres Herzens und Geistes gewehklagt, als welche Gefahr liefen, dem Drucke zu unterliegen, der ihren Briefen bevorstehe, daß wir obige [29] populäre Nachrichten dennoch für nöthig halten mußten, damit jeder Hülfe zu suchen und zu finden wisse, der ihrer in dieser Angelegenheit bedarf.“^{*422}

Die „einige Freunde Gleims“, welche in dieser Anzeige, als hysterische Personen characterisirt werden, können wohl, nebst mir, keine andre seyn, als die im Eingange meines Briefes an Herrn Körte angeführten zwey Männer. Gern bin ich in solcher Gesellschaft der dritte Mann.

^{422*} S. Intelligenz Blatt der Hallischen Lit. Zeitg. 1805. N. 5.

Das mir im voraus angekündigte zweyte Schreiben des Herrn Körte, traf am 29sten December wirklich ein, und lautete, wie folgt:

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimerrath!

Durch habe ich so eben ein langes Schreiben erhalten, als eine Vermittelung zwischen Ew. Wohlgebohren und mir. Da ich gewohnt bin, nur den kürzesten und geradesten Weg zu gehn, so habe ich die Ehre, Ew. [30] Wohlgebohren hiemit ganz ergebenst vorzuschlagen, sich in Dero Sache lieber an mich selbst zu wenden; ich setze nehmlich voraus, daß Ew. Wohlgebohren geneigt sind, die bereits gewechselten Briefe völlig zu ignoriren, und diese Dero Angelegenheit als völlig neu und als noch gar nicht zur Sprache gebracht, anzusehn.

Da ich keine ganze Briefsammlung ohne hinreichende Veranlassung und Sicherheit weggeben darf, so ersuche ich Ew. Wohlgebohren in einem Schreiben eigenhändig und förmlich zu versichern: „Die Briefe, nach der Durchsicht derselben, und nach Auslöschung dessen, was Denenselben unnütz, unangenehm und nachtheilig oder compromittirend scheinen dürfte, sogleich wieder an mich zurück zu senden.“

Nach Empfang einer solchen schriftlichen Versicherung werde ich, so bald als möglich, den „Briefwechsel zwischen Gleim und F. Jacobi,“ an Ew. Wohlgebohren zu übersenden, die Ehre haben.

Es thut mir leid, daß ich nur auf diese Art Ew. Wohlgebohren dringende Unruhe ein [31] Genüge leisten darf, der ich übrigens diese Gelegenheit sehr gern benutze Ew. Wohlgebohren die große Achtung zu versichern mit, der ich die Ehre habe zu seyn .

Ew. Wohlgebohren

Halberstadt

den 22. Decemb. 1804.

gehorsamster Diener

Wilhelm Körte,

Administrator der Gleimischen

Familien - Stiftung.

Hier meine Antwort.

Wohlgebohrner Herr, Hochzuverehrender Herr Dohmvikarius!

Auf Ew. Wohlgebohren geehrtestes Schreiben vom 22sten Dec., habe ich die Ehre zu erwiedern: daß ich die Versicherung, welche Sie von mir verlangen, nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt meines durch kein Testament vertilgbaren Rechts, die unbedingte Auslieferung meiner an den verewigten Gleim geschriebenen vertraulichen Briefe, von seinen Erben zu verlangen, geben kann und will.

[32] Alss blos um Weitläufigkeiten zu vermeiden, und einem ärgerlichen Streite über dem Grabe eines ehrwürdigen Mannes, wo möglich, zuvorzukommen, will ich, nothgedrungen, da meine Briefe in Ihren Händen sind, Ihnen das Versprechen geben, welches Sie mir als Bedingung einer temporären Loslassung dieser Briefe aus Ihren Händen, auferlegen.

Ich verspreche also, mit Vorbehalt meines durch kein Testament zu vertilgenden Rechts an die unbedingte Auslieferung meiner dem nun verewigten Gleim ehemals geschriebenen vertraulichen Briefe, von Seiten der Erben desselben, dem Herrn Wilhelm Körte, Administratoren der Gleimischen Familien - Stiftung, hiemit förmlich, und Kraft meiner eigenhändigen Schrift und Unterschrift, gemäß seinem

ausdrücklichen Verlangen, die erwähnten, in seiner Verwahrung befindlichen Briefe, nachdem er sie mir zugesandt haben wird, und ich in denselben, was mir unnütz, unangenehm und nachtheilig, oder compromittirend scheinen dürfte, ausgelöscht haben werde, sie an ihn sogleich zurück zu senden, entweder ohne weiteren Vorbehalt, oder mit der beygefügtten Erklärung, daß ich mich wegen vollkommener Auslieferung dieser Briefsammlung [33] nun an die Königlich Preußische Regierung wenden werde.

Eutin den 7ten Jan. 1805.

Friedrich Heinrich Jacobi.

N. S.

Ungern schreibe ich Briefe in der ängstlichen Form des gegenwärtigen. Sie haben mir die Wahl einer andern nicht zugelassen. Wenn in meinem ersten Briefe an Sie der Ton zu lebhaft und zu dringend gewesen ist, so wird mich darüber, bey Unpartheyischen, der allgemein bekannte Mißbrauch entschuldigen, der seit vierzig Jahren in Deutschland mit nachgelassenen und nicht nachgelassenen Briefen getrieben worden ist. Ich hatte nicht die Ehre Sie persönlich zu kennen. Es stand bey Ihnen, sich mir zu erkennen zu geben, auf eine Weise, die mich gerührt und beschämt haben würde. Wie gern würde ich Ihnen dann abgebeten, und wieder gut gemacht haben, was etwa abzubitten und wieder gut zu machen seyn mochte. Eine andere Weise hat Ihnen besser gefallen, und ich habe jetzt nur [34] noch eine in Ihrem Schreiben vom 15ten Nov. enthaltene Anfrage zu beantworten. „Sie wollen und werden meinen an Sie geschriebenen Brief in den Freymüthigen einrücken lassen. Aus Achtung für mich (also diese allein hemmte Sie!) haben Sie aber erst meine Zustimmung abwarten wollen, um dann unverzüglich jenen Brief an Herrn Magister Merkel abzusenden.“ Ich ertheile Ihnen hiemit diese Zustimmung unter der Bedingung, daß Sie zugleich, und unmittelbar hinter meinem Briefe, auch Ihre darauf ertheilte Antwort vollständig abdrucken lassen. Sollten Sie von dieser keine Abschrift behalten haben, so erbiere ich mich, Ihnen eine zu senden. — Uebrigens habe ich jenen Brief keinesweges an das Publicum mit geschrieben. Ich werde, wenn ich einmal zu diesem über denselben Gegenstand im allgemeinen rede, welches seit lange schon mein Vorsatz gewesen ist, eine ganz andere Fülle und einen noch ganz anderen Nachdruck beweisen.

F. H. J.

[35] Wenige Tage vor der Ankunft von Herrn Körte's zweytem Briefe, den 22sten December, hatte ich ein Paket von meinem Freunde Sömmering aus Frankfurt erhalten, worin mir derselbe verschiedene Briefe von Heinse an mich, welche sich in dessen Nachlasse gefunden hatten, zurück sandte. Durch einen Freund hatte ich vor kurzem Sömmering bitten lassen, mir meine Briefe an Heinse auszuliefern. Sömmering verstand, die Briefe von Heinse, und sandte mir diese. Es hatte nemlich Heinse seine Reisebeschreibenden Briefe zu der Zeit, da er seinen Ardinghello ausarbeitete, von mir verlangt. Einen Theil hatte er mir zurück gegeben, einen Theil aber mit sich nach Mainz genommen, wo er im Jahr 1786 eine Anstellung erhielt. Da mich Sömmering im Jahr 1789 besuchte, ließ ich Heinsen durch ihn erinnern, mir die mitgenommenen Briefe (welche und wie viele; was ich hatte und mir fehlte, wußte ich selbst nicht) zurück zu senden. Zwey Jahre darauf wurden wir alle zerstreut. Die Sache verschwand aus dem Gedächtniß. Sömmering aber, der nach Heinsens Tode unter seinen Papieren Briefe an mich fand, erinnerte sich meines alten Auftrags von sechzehn Jahren her, und sandte sie mir [36] zurück. Bey dieser Gelegenheit meldete er mir: „Im Begriff, ganz nach des Verewigten Willen, einen Band vermischter Schriften, zum besten seiner Erben herauszugeben, schrieb ich an Körte, um Heinses Briefe an Gleim durchzusehen; und da ich sie erhielt, siehe! da finden sich neun Briefe an Sie, und darunter zwey von Heinses eigener Hand, die ächten Originale, wie es mir schien, den übrigen fest beygebunden. Wie sie dahin gerathen sind, darüber kann ich keine Auskunft geben. Körte darüber zu constituiren hatte ich kein

Recht."

Folgende Note legte Sömmering seinem Briefe bey.

Verzeichniß der neun Briefe an F. Jacobi, welche sich, in Einem Bande gebunden , nebst andern Briefen an Gleim von Heinse, in den Händen des Herrn Dohmvikarius und Architekt Körte zu Halberstadt befinden.

	1 Brief aus	Marseille	v. 26. Octob. 1780,	im Auszug.	
	1 — —	Venedig	22. Nov. 1780,	}	
	1 — —	—	v. 18. May 1781,		
[37]	1 — —	Florenz	v. 14. Jul. 1781,	}	
	1 — —	—	v. 17. Jul. 1781,		in Abschrift.
	1 — —	Rom	v. 15. Sept. 1781,		
	1 — —	—	v. 9. Januar 1782,	}	
	1 — —	Neapel	v. 27. Aug. 1782,		von Heinse's eigener Hand.
	1 — —	Rom	v. 13. Octob. 1782,		

Ich hatte weder Zeit noch Antrieb die zurück erhaltenen Briefe jetzt gleich zu mustern; ich sah nur zerrissene und verriebene Blätter, und alles so schrecklich durch einander geworfen, daß es viel saure Mühe kosten müßte, diese Fetzen wieder zu einzelnen und ganzen Briefen zu vereinigen, wenn sie überall sich dazu noch wieder vereinigen ließen: also legte ich diese kranke Sammlung nur vorsichtig zu meinen übrigen Heinsischen Briefen, aus derselben Epoche, bis zu einer gelegneren Zeit.

Den 22ten Jan. unternahm ich eine Reise nach Hamburg. Hierhin wurde mir ein Paket von Herrn Körte nachgesandt, welches gleich [38] nach meiner Abreise von Eutin dort angekommen war. Es enthielt meinen Briefwechsel mit Gleim, und folgendes Schreiben.

Halberstadt den 17ten Jan. 1805.

„Nach Empfang Ihres Briefes vom 17ten dieses, eile ich, Ihnen, verehrungswürdigster Herr Geheimerrath, den Briefwechsel Gleims mit Fritz Jacobi 1767 — 1783. in Einem halben Englischen Bande gehorsamst zu übersenden.

Ich darf es Ihnen nicht erst sagen, welche bittere Wehmuth mich erfüllte, als ich das schwarze Siegel erbrach, das ich auch auf diesen Briefwechsel drückte, da der sterbende Greis neben mir lag , und seiner letzten Stunde stumm entgegen athmete. Ich wußte damals noch nicht in welche Hände der Nachlaß fallen würde, und wollte wenigstens diese Heiligthümer vor Zerstreung und Mißbrauch sichern. Aber wohl den freundlichen Stimmen, die mir nach Erbrechung der Siegels aus diesen Blättern so sanft und beruhigend zusprachen, und es mich schmerzlich fühlen ließen, daß ich Ihnen ganz anders hätte schreiben sollen. O daß ich Ihre Briefe [39] und Gleims Briefe an Sie eher gelesen hätte, wie würde ich Ihnen so ganz anders, und mehr meinem Charakter gemäß geantwortet haben! Ich bitte Sie recht innig und aufrichtig um Verzeihung, und daß Sie meinen unschicklichen Ton mit meiner Jugend entschuldigen, und mit dem heftigen Gemüthe des Jünglings, der sich in seinem Innersten gekränkt fühlte. — Es ist ja das Einzige, was der Jüngling an innern Schätzen besitzt, dieser heilige Muth für das Rechte und Wahre, und diese furcht- und tadellose Heftigkeit für die Reinheit und Würde seiner Gesinnung und seiner löblichen Absicht, die er nur zu oft im Streite mit der gemeinen Möglichkeit und

Ansicht erblicken muß! — Vielleicht bewirkte auch ein Brief von Johannes Müller meine große Bitterkeit im ersten Briefe; dieser übertrug mir die Herausgabe seiner Briefe an und von Gleim an dem nehmlichen Tage, da Ihr Brief mich so nachdrücklich vor ihren Briefen an Gleim warnte. Aber ich bedarf ihrer Entschuldigung meiner nicht mehr, da Sie mir schon verziehen haben.

„Hier ist nun alles, was ich habe von Ihren und Gleims Briefen auffinden können. [40] Gleims Briefe werden Sie mir ohnfehlbar zugestehen, da er selbst diese Abschriften für seine Erben veranstaltet hat. Mit Ihren Briefen verfahren Sie nun dem Geiste dieser Briefe selbst gemäß, und senden Sie mir den Band so bald als möglich gütigst in mein Archiv zurück. Sollten Sie die Briefe länger behalten wollen, so bitte ich nur mit einer der nächsten Posten um ein kleines accipi.

Meiner Idee, Ihren Brief abdrucken zu lassen, liegt nur meine damalige Bitterkeit zum Grunde; jetzt dünkt mir diese zu lächerlich und abgeschmackt, als daß ich sie weiter eines Blicks würdigen sollte. Ich bitte Sie daher dringend mir diesen Brief entweder zurückzugeben, oder ihn sogleich zu vernichten. Von Ihnen darf ich die Erfüllung dieser Bitte um so mehr hoffen, da Sie ein so heftiges Gefühl haben, für das Widerliche eines auch nur denkbaren Mißbrauchs irgend eines nur an Einen geschriebenen Briefes. Da ich keine Abschrift von meinen Schreibereyen machen möchte oder könnte, so ist es mir noch quälender einen solchen Brief geschrieben zu haben, da ich mir nun dessen Ton und Inhalt noch viel unschicklicher denke.

[41] Johannes Müller wünscht in andrer guter Gesellschaft in Druck zu erscheinen, und ich habe daher den Plan: Winkelmanns Briefe an Schlabberndorf, und Heinsens Briefe an Gleim den Müllerschen beyzugesellen. Sömmering, der Heinsens litterarischen Nachlaß giebt, wünscht die Gleimsche und Heinsesche Correspondenz wo möglich mit Heinsens Schriften zugleich gedruckt zu sehen, und hat mir deshalb mehrmals geschrieben, und mir alles dazu gehörige aus Heinsens Nachlasse gesendet. Nun finde ich in Ihren Briefen, daß auch Sie von Heinse so schöne Briefe aus Rom und Italien haben. Wären Sie wohl nicht geneigt mir solche zur Completirung der Briefe von Heinse an Gleim zu überlassen? Gleim selbst hat Sie in mehrern Briefen darum gebeten, diese Briefe abdrucken zu lassen. Ich bitte Sie mir Ihre Meinung nur mit zwey gütigen Worten hierüber zu sagen. Ich werde mir alle Ihre etwannigen gütigen Bedingungen mit Freuden gefallen lassen, wenn ich dadurch eine so treffliche Sammlung zu Stande bringen kann.

Vertilgen Sie meinen Brief aus Ihrem Herzen, dem dadurch wehe geschehen ist, und [42] versagen Sie mir wenigstens Ihre Verzeihung nicht.

Mit der begründetesten Verehrung, und mit innigster Trauer über ein so großes Mißverständniß

Ihr

gehorsamster

Wilhelm Körte.

Ich fand keinen Grund, von meiner Seite, dem Herrn Körte seine Bitte in Absicht der Heinseschen Briefe abzuschlagen. Sie dem Publikum ganz zu entziehen, hatte nie meine Absicht seyn können; ich glaubte nur, daß eine Wahl getroffen, und dasjenige nicht noch einmal gedruckt werden müsse, was Heinse aus diesen Briefen schon in seinen Ardinghello aufgenommen hatte. Befolgte man aber diese Regel, so entstanden allerhand Lücken und Verstümmelungen. Ob hier ein Mittelweg einzuschlagen, oder welcher andere Entschluß zu fassen sey, wollte ich dem Herausgeber von Heinsens nachgelassenen Schriften zur Entscheidung anheim geben. Dieser Herausgeber war, von [43] Rechtswegen, Sömmering, dem Heinse selbst dieses Geschäft aufgetragen, und ihn zum Vollzieher seines letzten Willens gemacht hatte. Dagegen sprachen für das Einverleiben in die Halberstädtische Sammlung, die von Herrn Körte angeführten Beweggründe und gebrauchten Ueberredungsmittel. „Johannes Müller hatte ihm die Herausgabe seiner Briefe an und von Gleim übertragen, und nur gewünscht, im Drucke in anderer guter

Gesellschaft zu erscheinen. Dazu hatte ihm Herr Körte Winkelmann und Heinse ausersehen. Sömmering war schon einverstanden; wünschte die Gleimische Correspondenz, wo möglich, mit Heinsens Briefen zugleich gedruckt zu sehen; hatte deshalb mehrmals an Herrn Körte geschrieben, und ihm alles dazu gehörige aus Heinsens Nachlasse gesendet." — Dies alles versicherte Herr Körte und es war nicht zu denken, daß er mir hiemit lauter Unwahrheiten versichert haben sollte, obgleich er eine unmittelbar anknüpfte,, also fortfahrend: „Nun finde ich in Ihren Briefen, *⁴²³ daß auch Sie von Heinse so schöne [44] Briefe von Rom und Italien haben: wären Sie wohl nicht geneigt, mir solche zur Completirung der Briefe von Heinse an Gleim zu überlassen? u. s. w." - - So schrieb Herr Körte — „er fand, Nun" — nachdem er schon vor mehreren Monaten einen Band Briefe an Sömmering gesandt hatte, worin sich neun Briefe von Heinse an mich befanden: sieben in Abschrift und zwey Originale. *⁴²⁴ Ich ließ mich das nicht anfechten, angesehen ich mich über Herr Körte schon so weit beschieden hatte, daß ich ihm eben so leicht diese Wendung konnte hingehen lassen, wie jene am Anfange seines Briefes, wo er, nach der Eröffnung und Durchlesung meiner Correspondenz mit Gleim, plötzlich über seinen ersten Brief an mich zur [45] Erkenntniß kommt, „es nun schmerzlich fühlt, daß er mir ganz anders hätte schreiben sollen," und ausruft: „O, daß ich Ihre Briefe und Gleims Briefe an Sie eher gelesen hätte, wie würde ich Ihnen so ganz anders, und mehr meinem Charakter gemäß geantwortet haben!" — Man wird es mir verzeihen, wenn ich bekenne, daß mir Herr Körte, mit seinem Charakter, immer weniger gefiel, und daß ich darum sehnlich wünschte ein für allemal und nur recht schnell von ihm abzukommen. Seine große Begierde nach meinen Heinseschen Briefen war mir daher nicht unwillkommen. Zu den schon angeführten Gründen, sie ihm für seine Sammlung zu überlassen, kamen noch folgende:

1) Hatte Heinse aus Italien mehrere Briefe unmittelbar auch an Gleim geschrieben, welche in die Reihe gehörten; *⁴²⁵ und von Herrn Körte [46] zu erwarten, daß er diese abgeben werde, um die Sömmeringsche Sammlung vollständig zu machen, wäre Albernheit gewesen. 2) Hatte Herr Körte von Heinsens Briefen an mich neun in seiner Gewalt, und darunter zwey Originale, welche in meiner Sammlung also fehlen. Daß Herr Körte diese Originale ausliefern, und daneben gutwillig anerkennen werde, daß er weder sie, noch die Abschriften, die er besaß, in seiner Sammlung dürfe drucken lassen, war eben so wenig von ihm zu hoffen. Waren nicht diese Originale den Briefen von Heinse an Gleim fest beygebunden, und eben so die Abschriften? Bewies dieses nicht, daß Gleim sie so gut für sein Eigenthum angesehen hatte, wie die Briefe von Heinse an ihn selbst. Offenbar waren sie mit übergegangen in das Gleimische Vermächtniß; waren unwidersprechlich ein Theil desselben geworden; dieses Vermächtniß durfte nicht verringert, die heilige Stiftung in nichts gekränkt, keine ihrer Absichten im mindesten unerfüllt gelassen werden: darüber mußte das Executorium wachen, der Administrator insbesondere mit Strenge halten; seine Pflicht, sein Gewissen, seine Ehre zumal, ließen es nicht anders zu! Hätte man wider solche Ausflüchte dringendere [47] Vorstellungen gewagt, so wäre Herr Körte unfehlbar wieder plump und grob, und — ich kann das wahre Wort hier nicht auslassen — roh und unverschämt geworden. Dies alles stand mir klar vor Augen, und ich beschloß deswegen auf der Stelle, Herrn Körte zu willfahren, wenn nur Sömmering mit einwilligte, d. h. seine näheren Ansprüche an die

⁴²³* Den Briefen an Gleim, die Herr Körte gelesen hatte und mir zurücksandte.

⁴²⁴* Diese zwey Originale hatte Gleim zuverlässig von mir selbst, zu der Zeit, da sie geschrieben worden, mit der Bitte, sie zurück zu senden, erhalten. Wahrscheinlich verschob Gleim die Zurücksendung dieser Briefe, um sie vorher abschreiben zu lassen. Mit diesem unterblieb auch jenes, und ich vergaß das Mahnen, welches letztere um so leichter möglich wurde, da mein nie lebhaft gewesener Briefwechsel mit Gleim, um diese Zeit (nach der Erscheinung meiner Schrift: Etwas was Lessing gesagt hat) ganz ins Stocken gerieth.

⁴²⁵* Z. B. der Brief an Gleim am Tage vor dem Peterstage, und der an mich, am Peterstage. Ich glaubte damals, es waren solcher mehr, und war nicht wenig verwundert, aus der Körteschen Sammlung zu sehen, daß Heinse auf seiner ganzen langen Reise, nur drey Briefe an Gleim geschrieben hatte; den einen auf der Höhe des Gotthards, den eben angeführten, aus Rom, und noch einen, aus Tivoli.

Herausgabe dieser Heinseschen Briefe, in Betracht der Umstände, und um mir aus einer bösen Klemme zu helfen, aufgeben wollte. Außer dieser einzigen Bedenklichkeit hatte ich sonst keine. Weit entfernt, daß die öffentliche Bekanntmachung dieser Briefe dem Andenken von Heinse hätte nachtheilig werden können, mußte sie vielmehr für dasselbe auf eine sehr vortheilhafte Weise wirken. Wie Ludwig der Vierzehnte von seinem Neffen, dem Regent d'Orleans, gesagt hatte: *c'est un fanfaron de crimes*; so konnte man von Heinse, als Verfasser des Ardinghello, der Laidion, des deutschen Petrons sagen; *c'est un fanfaron de libertinage — un masque de cerveau brulé*. Von dergleichen Ausgelassenheiten und Ungeheuerlichkeiten; wunderlichen und widerlichen Rodomontaden in Worten und Wesen, fand sich nichts in diesen Briefen: [46] das wußte ich, ob ich sie gleich seit fünf und zwanzig Jahren nicht wieder gelesen hatte, und mein Gedächtniß mir aus ihnen gar nichts mehr klar und bestimmt vorhielt; ich wußte es, weil sich nichts dergleichen in Heinsens wirklichem Leben hervorthat, und er sich unmöglich in Briefen an mich je hatte anders können darstellen wollen, als ich ihn während sieben auf einander folgenden Jahres im täglichen Umgange gekannt und erfahren hatte. Er mußte hier von seiner liebenswürdigsten Seite erscheinen, und erschien damit zugleich, welches ich zu seinem Ruhme hinzufügen muß, von seiner wahresten und wirklich achtungswerthen. Seine Schwachheit war, daß er gern ungemeyn seyn, und dafür gehalten seyn wollte. Dieser Fehler verbarg sich im persönlichen Umgange, aus der großen Furcht, die Heinsen nie verließ, irgend eine Blöße zu geben, die entweder gleich oder hinten nach wider ihn benutzt werden könnte. Nicht zu mißfallen war seine erste Sorge; die zweyte, sich dergestalt nach allen Seiten hin zu verwahren, daß nie etwas Bedeutendes auf ihn gebracht werden könne, Tadel oder Vorwurf, zumal mit Spott. So war es gerade zu unmöglich, im Gespräch, über eine [49] frisch aufgeworfene Frage, ihm eine klare und bestimmte Antwort abzulocken oder abzdringen. Wegen dieser Zurückhaltung, dieser Schüchternheit und Bangigkeit, taugte er dann auch in keiner Absicht zum Rathgeber seiner Freunde. So wenig Ermahnungen als Vorwürfe, auch nicht die ernstlichsten und herzlichsten, haben ihn an dieser Seite je zu bessern vermocht. Desto fester aber durften seine Freunde, selbst seine blos guten Bekannten, sich negativ auf ihn verlassen; er war im höchsten Grade und im ausgedehntesten Sinne des Worts, was man diskret nennt; ein rechtlicher Mensch im strengeren Verstande. Daneben zeichnete er sich aus als der willfährigste und fröhlichste Genöß. Was der Gesellschaft gefiel, in der er sich befand, gefiel auch ihm; man sah, daß er sich nicht blos bequemte, sondern selbst die größte Lust empfand, und mit Leib und Seele dabey war.

Was Heinse schriftlich von sich gab, wenn es auch nur ein Handbillet war über den unbedeutendsten Gegenstand, faßte er jedesmal mit einer Sorgfalt ab, als wäre es sogleich für den Druck bestimmt gewesen. Ich durfte mir also wegen des Vortrags in seinen aus Italien [50] an mich geschriebenen Briefen nicht die mindeste Sorge machen. Einige dieser Briefe waren auch schon zu Heinses Lebzeiten, mit seiner Bewilligung, unverändert im deutschen Museum abgedruckt worden. *⁴²⁶ Uebrigens, wie lieb mir auch Heinse war, und ich ihm, und wie vertraulich und freundschaftlich unser Verhältniß; so fühlten wir doch beide zu sehr die große Verschiedenheit unserer inneren Naturen, um zu gegenseitigen Herzensergießungen gereizt zu werden, und uns ihnen zu überlassen. Die Seelen konnten wir nicht mit einander wechseln.

Dieß alles zusammengenommen, machte mir das Herz wegen der Uebergabe meiner Heinseschen Briefe an Herrn Körte leicht. Nur der [51] Eine, schon angeführte Punkt, daß Heinse aus dieser Correspondenz verschiedenes in seinem Ardinghello aufgenommen hatte, stand mir noch im Wege. Ich sah wohl ein, daß ich entweder die ganze Arbeit der Redaction selbst übernehmen, oder es zulassen mußte, daß Herr

^{426*} In dem Taschenbuche meines Bruders, der Iris, für das Jahr 1805, befindet sich ebenfalls einer dieser Briefe. Mein Freund Nicolovius, damals Kammersecretair zu Eutin, jetzt Consistorialrath zu Königsberg, suchte ihn zu diesem Zwecke aus meiner Sammlung aus. Ich hätte der Iris mehrere gegönnt; aber die für sie hätten dienen können von den übrigen, waren alle, wie Nicolovius mir versicherte, schon im Druck erschienen. Der in dem Taschenbuch abgedruckte, aus Bern vom 10ten Sept. 1780, ist Herrn Körte entgangen; er befindet sich nicht in seiner Sammlung.

Körte sich an jenen Umstand nicht kehrte. Das erste war mir, zumal in meiner gegenwärtigen Lage, durchaus unmöglich. Das zweyte, fand ich nach reiflicher Ueberlegung, konnte geschehen. Ich erwog, daß viele, welche den Ardinghello nicht gelesen haben, und ihn nicht lesen mögen, diese Briefe lesen würden. Ferner, daß sich unter denen, welche den Ardinghello gelesen, vielleicht nicht Einer finden werde, dem, was dieser aus jenen enthalten mag, dergestalt gegenwärtig geblieben, daß es ihn unter dem Lesen der Briefe stören, und ihm diese mißfällig machen könnte. Von mir selbst kann ich versichern, daß ich diese Briefe, da ich sie jetzt in der Körteschen Sammlung nach so vielen Jahren zum erstenmal wieder las, in solchem Maaße neu und anziehend gefunden habe, daß ich darüber zweifelhaft geworden und geblieben bin, ob im Ardinghello aus diesen Briefen wirklich so viel enthalten sey, als ich mir [52] eingebildet hatte. Ich fand noch mehr Gründe wider meinen Scrupel, deren Anführung ich mir erspare, weil sie überflüssig sind, auch einem jeden leicht von selbst einfallen werden.

Ich schrieb nun an Herrn Körte.

Hamburg den 30sten Jan. 1805.

„Gestern, Mein lieber Gleimide, erhielt ich von Eutin aus Ihr erfreuliches Schreiben vom 17ten, nebst meinem Briefwechsel mit Gleim. Das Vergangene sey, wie Sie es wünschen, vergessen. Sobald ich nach Eutin zurück komme, will ich Ihnen Ihre Antwort auf meinen ersten Brief übersenden. Nicht wohl eher kann ich Ihnen auch Heinsens Briefe an mich ausliefern, deren ganze Sammlung ich Ihnen zu überlassen bereit bin, wenn nur Sömmering mit einwilliget. Ich bedarf seiner Einwilligung, damit er nicht hinten nach, wenn er hört, daß ich kein Bedenken getragen diese Briefe in Ihre Sammlung zu geben, es mir zum Vorwurfe macht, daß ich sie nicht dem alten Freunde für die Seine angeboten habe. Besser ist es offenbar, wenn alle Briefe von Heinse in Einer Sammlung ungetrennt erscheinen, [53] und dieses werde ich auch Sömmeringen vorstellen. Ich sende Ihnen einliegend einen Brief von ihm, den ich einige Tage vor dem Ihrigen vom 22sten Decemb. erhalten, und noch nicht beantwortet habe. *⁴²⁷ Sie werden daraus sehen, daß ich Heinse selbst einen Theil seiner Briefe an mich geliehen hatte, und jetzt erst zurück erhielt. Ich wollte einmal in meiner Antwort an Sie, der im Gleimschen Nachlaß befindlichen Briefe von Heinse an mich, worunter zwey eigenhändige sind, erwähnen, fand aber nachher besser, dies jetzt noch zu unterlassen.

„Gegenwärtig ist mein Wunsch, daß der Ihrige erfüllt werde, und Heinsens Briefe an mich mit denen an Gleim in Ihrer Sammlung erscheinen. Meine Bedingungen sind:

- 1) Sömmerings Zustimmung, an der ich [54] nicht zweifle. Ich werde ihn auch von meiner Seite darum bitten.
- 2) Daß Sie die Gefälligkeit für mich haben, die Schritte selbst zu thun, die etwa nöthig seyn möchten, damit Sie mich von dem Versprechen befreyen können, Ihnen die Sammlung meiner ehemals an Gleim geschriebenen Briefe vorläufig zurück zu senden. Gleims Briefe an mich sende ich Ihnen ohne Bedenken zurück, und will noch andere, wovon Sie vielleicht keine Abschriften finden, hinzuthun; meine Briefe aber müssen vertilgt werden. Mir ist der Gedanke unerträglich diese Sudeleyen und Sprudeleyen mit den übereilten, schiefen und partheyischen Urtheilen über Personen und Sachen, die sie enthalten; mit den Beylagen, die sie begleiten; mit den Schwachheiten und Kindereyen, wovon sie voll sind, irgendwo aufgestellt zu wissen, wenn ich auch die Gewißheit haben könnte, daß nie etwas davon gedruckt erscheinen würde. Ersparen Sie mir also die saure Mühe und den abscheulichen Zeitverlust, den mir das gerichtliche Betreiben dieser Sache verursachen würde. Ich glaube Sie werden leicht ein

^{427*} Ich sandte Herrn Körte diesen Brief mit dem dazu gehörigen Verzeichniß, 1) um ihm den Beweis vor Augen zu legen, daß dieser Brief wirklich schon in meinen Händen war, da ich den seinen vom 22sten Decemb. erhielt. 2) Um Herrn Körte stillschweigend zu erkennen zu geben, was ich bey der Stelle seines jüngsten Briefes hätte denken müssen: „Nun finde ich in Ihren Briefen u. s. w.“

Mittel dazu finden. Wenn Sie mir für Ihre Person mein [55] Wort zurück geben, so will ich alle anderen Folgen ruhig abwarten. Ich gebe ja ohnedem hundertfältigen Ersatz, (da ich doch zu keinem Ersatz verpflichtet bin) indem ich die große und reiche Sammlung der Heinseschen Briefe gegen meinen Plunder austausche.

Bis zum 8ten Marz denke ich hier in Hamburg zu bleiben; meine Adresse ist: bey S. et C.; im May werde ich diese Gegend ganz verlassen und nach München ziehen. Den Brief von Sömmering sind Sie so gütig mir zurück zu senden.

F. H. J."

Den Tag darauf schrieb ich an Sömmering.

Hamburg den 1sten Febr. 1805.

„Verzeihen Sie, mein lieber Sömmering, daß ich Ihr freundschaftliches Schreiben nicht früher beantwortet habe. Ich hatte vor meiner Abreise von Eutin, wohin ich vor dem 8ten März nicht zurück kehren werde, noch so viel zu beschicken, daß ich an allen Ecken und Enden mit meiner Zeit zu kurz kam. Vielen Dank für die übersandten Briefe unseres verewigten guten Heinse; es war mir sehr angenehm sie zu erhalten, [56] und daneben freute es mich nicht wenig, daß Sie meines alten Wunsches darüber sich erinnert hatten. Freylich war es mir jetzt mehr um meiner eigenen Briefe zu thun, die ich nicht zu besitzen, sondern, durch Vertilgung, der Gefahr früher oder später gedruckt zu erscheinen, zu entziehen wünschte. Jetzt meldet mir S — , daß sich unter Heinsens hinterlassenen Papieren nur sehr wenig von meiner Hand gefunden hat, daß Sie mir aber, was sich gefunden, senden wollen. Dies beruhigt mich vollkommen, und ich lasse alles gern in Ihren Händen, bis zum nächsten Sommer, wo ich es selbst abholen werde. - - -

Der Herr Dohmvikarius Körte in Halberstadt, dessen Sie in Ihrem Briefe erwähnen, und mit dem ich in einen fast heftigen Streit wegen der Zurückgabe meiner ehemals an Gleim geschriebenen Briefe gerathen bin, schreibt mir am Ende eines Briefes, den ich vorgestern von ihm erhielt, und worin er anfängt sich billiger zu beweisen, folgendes, welches Sie mit angeht.

Johannes Müller wünscht in andrer guter Gesellschaft in Druck zu erscheinen, u. s. w. *⁴²⁸

[57] Hierauf habe ich gestern Herrn Körte geantwortet, daß ich seinen Wunsch erfüllen und Heinsens Briefe an mich aus Italien in seine Sammlung geben wollte, unter folgenden Bedingungen:

- 1) Müßte mein Freund Sömmering einstimmen.
- 2) Müßten mir meine ehemals an Gleim geschriebenen Briefe unbedingt ausgeliefert werden, indem es mir nicht genüge blos darin auszustreichen, und ich auch mein Recht nicht aufgeben wolle, die unbedingte Zurückgabe vertraulicher Briefe von den Erben dessen, an welchen sie geschrieben worden, zurück zu fordern, indem dergleichen, weder testirt werden dürfe, noch, auf eine rechtsgültige Weise, testirt werden könne.

Was den ersten Punkt angeht, so zweifle ich nicht, daß Sie einwilligen werden, da es offenbar nicht gut wäre, wenn Heinsens Briefe aus Italien an mich, nicht mit denen an Gleim aus derselben Epoche, in einer ungetrennten Sammlung erschienen; von Herrn Körte aber nicht zu erwarten ist, daß er, was er einmal, mit Recht oder Unrecht, in Händen hat, aus den Händen lassen werde., wenn man ihn nicht [58] mit Gewalt dazu zwingen kann; und dieses würde, zumal nach dem, was Sie ihm schon bewilligt haben, große Schwierigkeiten finden. Ich bitte Sie deswegen, wenn Herr Körte Sie um Ihre Zustimmung ersucht, ihm kurz zu antworten: Sie hätten sich über diesen Artikel schon gegen mich erklärt, und alles

^{428*} s. Herrn Körtes Brief vom 17ten Januar.

in meine Hände gegeben. Ich darf alsdann hoffen in Absicht des zweyten Punktes mit Herrn Körte bald fertig zu werden, und ohne Proceß aus einer mir höchst widrigen Sache zu kommen.

F. H. J."

Herr Körte, nachdem er meinen Brief aus Hamburg erhalten hatte, säumte nicht, sich an Sömmering zu wenden. Hier ist der Brief:

Halberstadt den 4ten Febr. 1805.

„So eben erhalte ich einen Brief von dem ehrwürdigen Friedrich Jacobi, worin er mir vorschlägt, Sie, innigst verehrter Mann, um Ihre Einwilligung zu bitten: daß Jacobi mir Heinsens Briefe an ihn, zu meiner Sammlung der Briefe Heinsens, [59] überlasse; der Vorschlag ist mit dem gütigen Troste geschmückt, daß Jacobi selbst sein Fürwort für mich bey Ihnen einlegen wolle. Nun bin ich dreist und froh, und bitte Sie mit kindlichem Vertrauen: „Geben Sie doch Friedrich Jacobi Ihre Zustimmung, daß er mir Heinsens Briefe an ihn gebe!“ — Ich stehe so gern zwischen zwey edlen Männern, von großem und glänzendem Geist und Herzen; und es ist mir zwischen Ihnen und Jacobi mit einer Bitte zu stehen, ganz besonders wohlthuend und erfreulich. O wen ich etwas so zu bitten habe, dem schmiegt sich mein ganzes Wesen mit einer großen Verehrung an, und ich sehe mit nacheiferndem Herzen und warmer Liebe zu dem Edeln auf, dem sich ein stolzes Jugend - Gemüth so kindlich mit einer Bitte nahen mag!

Jacobis eigene Worte: „So bald ich nach Eutin komme u. s. w.“

Gewiß tragen Sie, mein verehrungswürdiger Gönner, ebenfalls kein Bedenken, meinen Wunsch erfüllen zu lassen, und dem theuren Fritz Jacobi Ihre Zustimmung zu geben! — Dürfte ich mich einer baldigen Antwort hierauf [60] erfreuen, und um einige Worte der Zustimmung für Jacobi bitten? — u. s. w.

Wilhelm Körte."

Hierauf schrieb Sömmering an mich, meinen Brief vom 1sten Febr. beantwortend.

Frankfurt am Mayn den 9ten März 1805.

„- - - -

Sonderbar! Mit Herrn Körte gings Ihnen eben so, wie mir mit ihm. Auf die gutmüthigste Art schenkte ich ihm Gleims Briefe an Heinse, mit der Bedingung, Heinsens Briefe an Gleim dagegen nur einsehen zu dürfen. Körte verspricht. Nach Monate langen Zögerungen, will er blos Excerpte schicken über Punkte, die ich ihm anzeigen soll, die Bemerkung beyfügend: daß die Commissarii gegen die Versendung der Briefe seyen. Ich ward sehr aufgebracht. — — — — — So erhielt ich von Herrn Körte, was ich wollte, oder was er mir schuldig war.

[61] Zu erlauben habe ich nichts, mein edler Jacobi; Heinsens Briefe sind Ihr uneingeschränktes Eigenthum. Was von Ihren Briefen an Heinse noch vorhanden ist, liegt da, um auf Ihren ersten Wink zu Ihnen zurück zu kehren. — Rathen muß ich Ihnen, daß Sie fürs erste auf der Zurückgabe der Heinseschen Originalbriefe bey Herrn Körte, dem sie schlechterdings nicht gehören, bestehen, und auf keinen Fall ihm Heinsens Briefe, die Sie in Händen haben, senden, bis er Ihnen Ihre Briefe unbedingt ausliefert. Denn wie kommt er nur dazu, zu verlangen, wie er verlangt?

Daß ich geschrieben haben soll: „ich wünschte die Gleimische und Heinsesche Correspondenz wo möglich mit Heinsens Schriften zugleich gedruckt zu sehen, ist, wenn nicht ganz unwahr, doch falsch verstanden oder falsch ausgelegt.

Ich lege sein mir widerlich süßliches Geschwätz, welches Sie mir nicht zurück zu senden, sondern nur

einzusehn und zu vertilgen brauchen, nebst meiner Antwort, die sie versiegeln und ihm gefälligst überschicken, im Originale bey. Vielleicht, daß ihn mein hartes [62] Schreiben bewegt, Ihre Briefe Ihnen auszuliefern. Auf keinen Fall geben Sie eher Heinsens Briefe aus der Hand, bis Sie vorher Ihre Briefe wirklich von Körte in der Hand haben.

Uebrigens sind wenigstens Heinsens frühere Briefe an Gleim nicht geeigenschaftet um gedruckt zu werden, und ich weiß gewiß, Heinse würde über ihre Bekanntmachung äußerst aufgebracht seyn. Der gute Jüngling Heinse mußte wohl manches seinem damals einzigen Wohlthäter schreiben, worüber er anders dachte und empfand. Was er aus Gefälligkeit mitunter Gleimen schrieb und sagte, hätte der rechtschaffne, fürs Publicum und die Nachwelt die gehörige Achtung hegende Heinse, als Mann, schwerlich drucken lassen. Wir, die wir ihn und seine wahren Gesinnungen kannten, brauchen freylich nicht uns erst deuten zu lassen, was von mancher Stelle zu halten ist: allein das weiß Herr Körte nicht, geschweige das Publicum, dem unser Freund in einem täuschenden Lichte erscheinen könnte. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers — gebet dem Publicum, was des Publicums ist! d. h. nicht mehr und nicht weniger, als was der [63] Abgeschiedene, wenn er noch mitsprechen könnte, . selbst billigen und gerne zulassen würde.

Sömmering.

N. S.

Sie werden doch nicht irre werden über meinem Briefe an Körte, sondern die Absicht fassen, warum ich ihn so stellte. Noch einmal, ich Sömmering, gebe alles in Ihre Hände."

Von Herrn Körte erhielt ich auf meinen Brief aus Hamburg eine Antwort erst in Eutin, also lautend:

Halberstadt den 24sten März 1805.

„Mit einer großen innigen Rührung habe ich Ihr theures Schreiben vom 30sten Januar empfangen, theurester Mann, das mir das kochende Blut zur schweren bitteren Reue in die Wangen trieb. Ach daß der Jüngling so hastig und rasch ist, so leidenschaftlich und unaufhaltsam, wie ein Strom im Sturz!

[64] Gleich nach Empfang Ihres Briefes schrieb ich an den herrlichen Sömmering, bis jetzt habe ich vergeblich auf Antwort gewartet. Wahrscheinlich ist Sömmering wegen seiner bevorstehenden großen Veränderung so sehr mit Geschäften und Sorgen überhäuft, daß er nicht so bald an meine kleine Angelegenheit wird kommen können. Nun aber drängt die Zeit. Auch Sie gehen von Eutin bald weg — Es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß Sömmering seine Zustimmung geben wird, da Sie selbst dafür stimmen, diese Briefe zusammen edirt zu sehen, und da Sie ja Ihre Freundes Pflicht durch diese Anfrage schon hinlänglich erfüllen, indem es doch nur das Eigenmächtige, Rücksichtlose, Gleichgültige gewesen wäre, das Sömmering hätte beleidigen können, wenn Sie mir Heinsens Briefe an Sie, ohne alle weitere Anfrage an ihn, und ohne weitere Bekümmerniß um seine Sammlung, gegeben hätten. — Die Briefe von Heinse an Sie, die in unserer Sammlung sind, darf ich doch auf jeden Fall mit aufnehmen? *⁴²⁹

⁴²⁹* Man sieht aus dieser zuversichtlichen Frage, die im Original genau so unterstrichen ist, wie hier, daß ich ganz richtig vorausgesehen hatte: Herr Körte würde die neun Briefe von Heinse, die er einmal in seiner Gewalt hatte, nicht gutwillig fahren lassen. Daß so zwey unvollständige Sammlungen entstanden, und alles zerstückelt und verstümmelt wurde, kümmerte Herrn Körte nicht. Besaß ich oder Sömmering das rechte Auge, so hatte er das linke dazu; besaßen wir Nase, Mund und Stirne, so behielt er doch die Ohren, die Leser mochten sich die Mühe nehmen, diese zerstreuten Glieder zusammen zu suchen, wenn es ihnen um ein Ganzes zu thun war. Herrn Körtes Schaden konnten sie nicht verlangen!

[65] Wenn Sie so gütig sind — — — —

— — — — Ich gebe Ihnen also mein Wort feyerlichst zurück! in Voraussetzung der Erfüllung vorhergehender Bitte *⁴³⁰[.]

[66] Als Ersatz kann ich die Heinsischen Briefe an Sie nicht ansehen. Sie sind mir ja nichts schuldig zu ersetzen. Darf ich dieselbe aber als einen Beweis Ihrer theilnehmenden Güte für mich ansehen, so nehme ich sie, als solchen, mit einem Herzen auf, das dabey sehr süße Gefühle hat, indem es Sie schon seit so langer Zeit so sehr und innig verehrt!

Zu ihrer ehrenvollen Veränderung wünscht Ihnen mein ganzes Wesen die schönsten Erfolge! O seyn Sie noch lange der Zeuge der Verehrung und Liebe der edelern Deutschen, und Menschen. Jeder Mensch, der so glücklich ist, ein Herz und einen Geist der Ewigkeit zu haben, muß Sie als seinen ehrwürdigen Vater und Freund ansehen. Mit der lebendigsten Verehrung

Ihr

Wilhelm Körte."

Am Rande der dritten Seite dieses Briefes stand: „Wenn Sie die Heinsischen Briefe noch einmal durchsehen, so seyn Sie doch so gütig einige Fingerzeige den Stellen beyzufügen, bey denen Sie irgend etwas gesagt oder angeführt wünschen möchten!"

[67] Ich antwortete auf diesen Brief.

Eutin den 2ten April 1805.

„Ich schreibe Ihnen, mein verehrtester Herr Körte, unter der Arbeit, dem Getümmel, den unsäglichen Plagen und den Bedrängnissen einer Versetzung auf hundert Meilen weit von hier, wo ich seit 7 Jahren wohne, und mich für den Rest meines Lebens eingerichtet hatte.

Den 14ten April.

So weit hatte ich vor nun beynahe schon vierzehn Tagen geschrieben, und fand seitdem nie wieder eine freye Stunde zum Fortsetzen und Vollenden. Heute muß es durchgesetzt werden, damit Ihre Antwort mich hier gewiß noch treffe.

Einliegend ein Brief an Sie von Sömmering. Mir schreibt er: daß er alles, die Heinseschen Briefe Betreffende, in meine Hände gebe; dabey aber doch sehr wünsche, daß ich meine Sammlung nicht ausliefern möge. Ich würde ihm willfahren, wenn die Gründe, die er anführt, in Absicht der von Heinse an mich aus der Schweiz und aus Italien geschriebenen Briefe eben so gütig wären, als sie es in Absicht [68] derer seyn mögen, die er an Gleim, während der ganzen Zeit seiner Bekanntschaft mit ihm, geschrieben haben mag. Ich habe das Zutrauen zu Ihnen, daß Sie diese nicht so werden drucken lassen, wie Heinse sie geschrieben hat, sowohl um des guten Heinse, als auch um Gleims willen. — — —

— Dieses sey Ihnen an das Herz gelegt!

Heinsens Briefe an mich auf der Reise nach der Schweiz und Italien erhalten Sie, unter den in meinem vorigen Briefe angezeigten Bedingungen. Adressiern Sie Ihre Antwort bey S. et C. in Hamburg. Den 8ten May reise ich von hier nach Berlin ab. Vorher habe ich noch einige Excursionen zu machen; im S

^{430*} Ich denke Herr Körte wird sich der hier ausgelassenen Zeilen noch genug erinnern, um es mir Dank zu wissen, daß ich sie ausgelassen.

— schen Hause weiß man aber beständig, wo mich an jedem Tage ein Brief treffen kann.

[69] Verzeihen Sie mein eilfertiges Sudeln! Ich bin mit aufrichtiger Ergebenheit

F. H. J."

Herr Körte antwortete hierauf.

Halberstadt den 22sten April 1805.

„Mit dem herzlichsten Danke empfing ich gestern Ihr Schreiben, verehrungswürdigster Mann! Ich weiß Ihre Güte für mich ganz zu schätzen, und habe Erfahrung genug, mich in Ihre jetzige tumultuarische Lage zu setzen.

Sömmering schreibt mir in seinem letzten Briefe, den ich durch Ihre Güte erhielt, auffallend verschieden, wie in seinen früheren. Ich lege Ihnen beide Briefe Sömmerings bey, damit Sie selber urtheilen. Beide Briefe senden Sie mir gütigst mit den Heinsischen Briefen zurück. *⁴³¹

[70] Ich bekomme nun Heinsens Briefe an Sie, und bitte Sie nur dringend, mir dieselben nun so bald als möglich zu übersenden, weil mich Geßner zu Zürich sehr um das Manuscript der Müllerschen Briefe drängt. Da ich aber Müllers und Heinsens Briefe, chronologisch mit denen von Gleim an beyde, vermischt herausgeben möchte, so kann ich das Manuscript erst nach Empfang und Einordnung der Heinsischen Briefe an Sie anfertigen. In dieser Hinsicht erfüllen Sie gewiß meine Bitte gern. Ostern 1806 kommen dann diese Briefe.

Wegen der Briefe Heinsens an Gleim nur dies: — von dem gränzenlosen anbetungsvollen Enthusiasmus des Heinse für Gleim bleibt in den gedruckten Briefen nichts, als das, was sich mit dem schon gedruckten Autor [71] Heinse verträgt. Der Charakter der Vertraulichkeit soll nur wenig der heiligen Flamme mehr ins Publikum bringen. Es wird überhaupt in diesen Briefen die Schmeicheley nicht zu argwohnen seyn, sondern alles nur unwillkührlich einem flammenden Herzen zu entsprühen scheinen! Mir selbst ist es eine wichtige Ansicht, die Sie mir in Ihrem Briefe über Heinse eröffnen. Sorgen Sie nicht für Heinse und Gleim, ich kenne sie beyde, so viel als nöthig, zu meinem Unternehmen!

Mein Freund, mit väterlicher Gesinnung für mich, D*, schrieb mir gestern, daß er darauf sinne, Sie noch auf Ihrer Reise zu sehn!

O daß ich Ihre Reise-Route wüßte, damit ich Sie auch noch kennen lernen könnte. Gern reiste ich Ihnen auf 10 Meilen nach. Gewiß ich würde Sie nicht vergeblich sehen und kennen lernen!

Auf Ihrer weiten Reise begleite Sie alles gute Gelingen, und jede Hoffnung werde Ihnen für Ihren neuen Lebensplan freudig erfüllt!

Mit der lebendigsten Verehrung

Ihr

Wilhelm Körte."

⁴³¹* Ich habe von diesen zwey Briefen keine Abschrift behalten, ob ich sie gleich, wie man in der Folge sehen wird, erst von hier aus an Herrn Körte zurückgesandt habe. Es mag wohl seyn, daß der lebhaftes Sömmering, in dem früheren Briefe, aus Gutmüthigkeit und Ungeduld, zu nachgebend gegen Herrn Körte gewesen; in dem späteren aber — durch das, was ich ihm in meinem Briefe vom 1sten Febr. kund gemacht, zum Unwillen gegen Herrn Körte von neuem gereizt, und seine frühere zu große Nachgiebigkeit bereuend — auch aus freundschaftlichem Eifer für mich, dem er seine Briefe an Gleim schlechthin zurück schaffen wollte — zu streng und allgemein abschlägig geworden ist; wer, außer Herrn Körte, wird ihm darüber große Vorwürfe machen?

[72] Diesen Brief erhielt ich am 27. April zu Kiel. Nach meiner Zurückkunft in Eutin blieben mir noch sechs Tage vor meinem gänzlichen Aufbruche nach München. Wie unruhig und mit Geschäften angefüllt diese seyn mußten, kann sich ein jeder vorstellen. Es war unmöglich jetzt noch an das Durchsehen der Heinseschen Briefe zu denken. Meine Reise war so entworfen, daß ich erst nach drey Monaten meinen neuen Wohnort erreichte. Hier konnte ich gewiß auch nicht das Ordnen und Durchsehen der Heinseschen Briefe mein erstes Geschäft seyn lassen. Dies alles erwägend, beschloß ich, nothgedrungen, an dem Tage vor meiner Abreise von Eutin, Heinses Briefe aus der Schweiz und Italien, die ich beständig von seinen andern Briefen abgesondert gehalten hatte, an Herrn Körte zu senden, und es ihm selbst zu überlassen, sie zu ordnen, und, mit Gewissenhaftigkeit zu sichten.

Daß ich, nach dem, was ich seit fünf Monaten von Herrn Körte erfahren und mit ihm erlebt hatte, jetzt ihm doch so viel noch anvertrauen mochte, dürfte mir als ein unverantwortlicher Leichtsinn vorgeworfen werden, wenn ich weniger Grund gehabt hätte, mich zu [73] überreden, daß ich ihm in der That so viel als nichts anvertraute. Man erinnere sich des vorhin gesagten über Heinses Charakter und die Beschaffenheit unseres freundschaftlichen Verhältnisses; über seine Zurückhaltung, Vorsichtigkeit und große Scheu. Nie kam ihm der Spruch des Sicilianers Epicharmus aus den Gedanken.

Ναφε, και μμνας' ἀπιστειν ἄρθρα ταυτα
των φανερών.

Das Paket für Herrn Körte zu machen und ihm dabey zu schreiben, trug ich meinem Sohne auf, der noch einige Tage nach mir in Eutin zurück blieb. Dieser hat von seinem Briefe keine Abschrift behalten. Gesetzt, was mir doch gar nicht wahrscheinlich ist, mein Sohn hätte unterlassen Herrn Körte in meinem Namen ausdrücklich zu empfehlen, Heinses Briefe vor dem Abdrucke, nicht nur zu ordnen, sondern auch zu sichten und aus ihnen alles zu vertilgen, was entweder Heinses unwürdig sey, oder aus andern Ursachen nicht vor das Publikum gehöre, *⁴³² [74] wie konnte Herr Körte das bloße Nichtanführen einer sich von selbst verstehenden Bedingung, für eine unbedingte Vollmacht halten und ausgeben, die ich selbst ausdrücklich ihm ertheilt hätte, mit den ihm anvertrauten Briefen nach seinem Gutdünken — d. h. wie die That bewiesen hat, ohne alles Urtheil und Gefühl des Schicklichen und Wohlanständigen — zu Werk zu gehen.

Herr Körte wußte aus meinem ersten Briefe an ihn, und aus allen folgenden, wie ganz und gar verschieden mein Gut-finden war, von seinem bloßen Gut - dünken in Absicht des Verfahrens mit vertraulichen Briefen, die das Schicksal in unsere Hände gerathen läßt. Erst in meinem Schreiben vom 30sten Januar, demselben, worin ich ihm seine Bitte wegen Heinses Briefen gewährte, hatte ich ihm in Ansehung meiner Briefe an Gleim abermals erklärt: „Daß mir der Gedanke unerträglich sey, dergleichen Sudeleyen und Sprudeleyen, mit den übereilten, schiefen und partheyischen Urtheilen, die sie enthielten u. s. w. irgendwo aufgestellt zu wissen, wenn ich auch die Gewißheit haben könnte, daß nie etwas davon gedruckt erscheinen würde.“ — Glaubte Herr [75] Körte wirklich, oder wünschte er mir nur den bösen Namen zu machen, daß ich wohl einem Freunde möchte wiederfahren lassen, was ich für mich selbst verabscheute; daß ich ehrlos genug wäre, jenen Preis zu geben, nur um mich zu retten; meine Seele zu lösen mit der seinigen? Herr Körte hat alles, was an ihm war, gethan, um diesen scheußlichen Verdacht auf mich zu bringen.

Ich wiederhole, daß ich Heinses Briefe seit fünf und zwanzig Jahren nicht wieder angesehen hatte; aber so gewiß zu seyn glaubte, wie der gegenwärtigen Empfindung: alle wären durchaus so beschaffen, daß

^{432*} Dies sind, wenn ich nicht sehr irre, die eigenen Worte, deren ich mich bey dem Auftrage an meinen Sohn bedient habe.

sie Jedwedem unbedenklich mitgetheilt, folglich, wenn man bey der Herausgabe nur die gemeinsten Vorsichtsregeln beobachtete, auch durch den Druck allgemein bekannt gemacht werden dürften. Am wenigsten besorgte ich, daß unter den von Heinse selbst seit dem Jahre 1786 aufbewahrten, und mir jetzt von Sömmering wieder erstatteten Briefen sich einer befinden, oder in demselben insgesamt etwas enthalten seyn könnte, was dem Ruhme des Verfassers nachtheilig, für irgend einen Lebenden kränkend, für achtungswerthe Verstorbene [76] beleidigend seyn könnte. Gerade unter diesen aber befand sich jener Brief vom 8ten Decemb. aus Venedig, welchen „das stolze Jugendgemüth des Herrn Körte, seinen trefflichen Jugendgenossen" durchaus nicht entziehen durfte. Meine Sünde, daß ich diesen Brief nicht, wie Heinse gewünscht, gleich nach dem Lesen vertilgte, hat er selbst auf sich genommen, indem er ihn nachher so viele Jahre hindurch und bis zu seinem Tode aufbewahrt hat. Von seinem Inhalt war nicht eine Spur in meinem Gedächtniß geblieben; und ich hätte mein Leben und das Liebste in meinem Leben darauf verwettet, nie einen Brief von Heinse mit der Vorschrift erhalten zu haben, ihn nach dem Lesen zu vertilgen; am wenigsten einen aus Venedig, Florenz oder Rom.

Daß Heinses Reisebeschreibenden Briefe gar keiner Sichtung bedürften, habe ich so wenig denken können, als wirklich gedacht. Ich hielt nur diese Sichtung für sehr leicht; irrte darin auch so wenig, daß wenn Herr Körte, als Herausgeber, nur die gemeinsten Regeln der Sittlichkeit und des Anstandes beobachtet, und selbst gewußt hätte, was er schrieb und meinte, da er in seiner Vorrede [77] (S. XXVIII.) folgende Worte machte! — „Niemand wird Todte und Lebende beleidigen, der der inneren Schaam und Freude folgt!" so wäre er von allen Vorwürfen und Anfechtungen frey geblieben. Das aber war mein großer Fehler, daß ich Herrn Körte doch noch einige äußere Schaam zutraute neben seinen Freuden. Nach allem dem, was zwischen ihm und mir vorgegangen war, durfte ich erwarten, daß er, wenn auch nicht aus Achtung und Dankbarkeit, doch aus Furcht vor unangenehmen Folgen, sich bey der Redaction der ihm von mir anvertrauten Briefsammlung, nach meiner ihm genugsam bekannten „hypochondrischen, kränklichen Denkungsart" richten, und eher die Aengstlichkeit übertreiben, als sich leichtsinnig und frech beweisen werde. Ueberhaupt aber hielt ich ihn damals noch nicht des Grades der Roheit fähig, den er nachher bewiesen hat.

Ich erhielt nun zu Berlin noch folgendes Schreiben von Herrn Körte.

[78]

Halberstadt den 20ten May 1805.

"Gemäß dem Auftrage Ihres Herrn Sohns zu Eutin, melde ich Ihnen, innigst verehrter Mann, den richtigen Empfang:

1) Des Bandes aus der Gleimschen Sammlung.

2) Der Original - Briefe Gleims.

3) Der Briefe Heinsens, als welches alles zu meiner großen großen Freude gestern hier ankam. Meinen lebendigsten Dank wiederhole ich Ihnen mit süßer Empfindung. — Die beyden Ihnen von mir zuletzt mitgesandten Briefe Sömmerings, so wie das unglückselige Original meines Briefes an Sie, das mich wie ein schlechter Geist und als eine schlechte Gesinnung verfolgt, habe ich in dem Paket nicht gefunden.

Heinsens Briefe waren in möglichster Unordnung. Ich habe 28 Briefe mit Mühe zusammengeordnet, und habe schon mit großer belebender Freudigkeit die Entzückungen dieses Feuergeistes gelesen. So bald der Druck dieser Briefe beendigt ist, werde ich Ihnen ein [79] schönes Exemplar durch Geßner nach München übermachen.

Mit den regesten und lebhaftesten Wünschen für Ihr Wohl, wo Sie seyn mögen, mit der innigsten Theilnahme an allem Ihren Ergehen, und mit der reinsten Verehrung

Ihr

dankbar - gehorsamster

Hierauf vergingen neun Monate, ohne daß ich an Herrn Körte wieder erinnert wurde.

Der erste Band der Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Joh. v. Müller erschien. Ich fand ihn auf dem Tische eines Freundes, der sich sehr wunderte, daß dies Buch in seinen und noch nicht in meinen Händen wäre. Er hatte es schon gelesen, und erlaubte mir, es mit nach Hause zu nehmen. Mich ergötzte das bunte lächerliche Pathos der Zueignung an die „theuren Jünglinge meines deutschen Vaterlandes,“ aber doch nicht lange; und ich eilte zur Vorrede.

[80] Wie erschrak ich, als ich in dieser (S. XXXII) folgende Stelle antraf:

„In dem Augenblicke, da man einen Brief schreibt, kann einem freylich eine Aeüßerung, selbst für den Brief, sehr gewagt scheinen, weil der Gegenstand derselben gar zu nahe und unmittelbar umgebend ist; so daß man nur, wie Heinse einigemale, mit Grimm und Scheu daran denken kann, daß solches von dem Andern *⁴³³ zum Druck befördert werden könnte. Sind aber die Gegenstände ferne gerückt durch Zeit und Tod, so mag man auch solche Offenherzigkeiten, die dann ganz unschuldig geworden sind, nicht engherzig unterdrücken, sondern dreist mittheilen, als historische Urtheile, beseelt von der Lebhaftigkeit glücklicher Augenblicke! — Ich habe hier besonders einige Briefe von Heinsen im Sinne, zum Beyspiel den an F. Jacobi von Venedig, den 8ten Dec. 1780.“

Es überlief mich heiß und kalt. Ich las weiter, und fand nun auch noch dieses:

[81] (S. XXXVII) „Letztere (die Briefe von Heinse an Jacobi) erhielt ich, auf meine Bitte, von dem edeln Freunde selbst, dem sie geschrieben wurden. Da der Herr Geheimerath Jacobi, wegen seiner Versetzung nach München, sich mit der Durchsicht derselben nicht befassen konnte, so erhielt ich unbedingte Vollmacht, sie nach meinem Gutdünken dieser Sammlung einzuverleiben. Was also in diesen Briefen diesem und jenem erscheint, daß es hätte wegbleiben können und sollen, lege dieser und jener nur allein mir zur Last.“

Was hatte ich gethan? — Vielleicht etwas sehr böses, obgleich mit dem unschuldigsten Herzen! Ich hatte mich auf eine, für einen Mann von meinen Jahren, unverantwortliche Weise übereilen lassen, und mich selbst bethört. Mein Gedächtniß auf das äußerste anstrengend, sann ich hin und her, ohne auf eine Spur kommen zu können. Dies beruhigte mich wieder einigermaßen, und ließ mich hoffen, das Uebel werde doch am Ende wohl so groß nicht seyn. Ich suchte nach dem Verzeichniß jener neun Briefe mit den zwey Originalen, die schon in Herrn Körtes Händen gewesen; und der mir von Sömmering zurückgesandten. Ich konnte, [82] zum Glück! es nicht finden; und so blieb mir auch noch der, im Grunde freylich sehr schlechte Trost, daß der von Herrn Körte besonders ausgezeichnete Brief unter denen gewesen seyn konnte, die er schon in seiner Gewalt hatte; vielleicht gar eines der beiden Originale.

Am folgenden Tage besuchte mich Sömmering. Ich zeigte ihm das Buch, das ich nun beynah schon durchgelaufen hatte; erzählte ihm, was in der Vorrede stand; und wie Herr Körte herausgegeben hatte — mit unbegreiflicher Unbarmherzigkeit — was sich, schwarz auf weiß, in dem Gleimschen Archiv nur vorgefunden, und auch — was sich darin nicht vorgefunden hatte. Denn es hatten sich, wahrlich, in demselben die zwey großen Episteln von Heinse über die Düsseldorfer Gallerie nicht handschriftlich vorfinden können, da sie Gleim nicht anders als gedruckt, zugleich mit dem Publikum, im Deutschen Merkur zu lesen bekam — und auch vorher von ihrer Abfassung keine Nachricht erhielt, obgleich viele Monate seitdem verstrichen, wie aus der Körteschen Sammlung selbst zu ersehen ist. Mehr hierüber nachher.

Sömmering beschloß sogleich an Herrn Körte zu schreiben, und von ihm nachdrücklich zu verlangen:

⁴³³* Es steht nicht in Heinses Briefe: von dem Andern; sondern: von unrechten Händen — wie hier geschehen ist.

[83] vollkommenen Schadenersatz für Heinses nachgelassene Erben wegen der von Herrn Körte in seine Briefsammlung aufgenommenen zwey Schriften von Heinse, über die Düsseldorfer Kunstsammlung; und denn auch noch zwey Drittel von dem Honorar, (für eben diese Erben) welches Herr Körte für das ihm von Sommering aus dem Heinseschen Nachlaß übersandte, gezogen hätte. Im Weigerungsfall werde er, als Executor des Heinseschen Testaments, Herrn Körte gerichtlich belangen.

Ich bat Sömmering, wenn er auf seinem Vorsatz beharrte, Herrn Körte dann zugleich in meinem Namen vorläufig anzuzeigen, was er von mir zu erwarten habe.

Vor dem Absenden las Sömmering mir seinen Brief vor. Der Brief war ernst und streng, enthielt aber keine ungeziemenden Ausdrücke. Die Antwort des Herrn Körte war — von Ihm: unaussprechlich dreist, plump und grob.

In einem etwas anderen Tone schrieb er an mich:

[84]

Halberstadt den 22sten Febr. 1806.

„In einem Briefe des Herrn Geheimenraths Sömmering vom 10ten dieses Monats wird mir folgendes von Ihnen, innigst verehrter Herr Geheimerath, insinuiert.

"Mein edler Freund, der verehrungswürdige Geh. R. Jacobi, ist mit mir nicht nur völlig gleicher Meinung, sondern wird eben so eifrig als ich das Interesse der Heinseschen Erben sich angelegen seyn lassen, und mich, im Verfolg unserer Gerechtsame, kräftigst unterstützen. Er ist sehr erschrocken über das, was Sie in der Vorrede Seite XXXII äußern, daß auch Briefe erscheinen dürften, deren Beförderung zum Druck Heinse selbst, da er sie schrieb, nur mit Abscheu und Grimm denken konnte. Z. B. wird ein Brief von H. an Jacobi, Venedig vom 8ten Decemb. 1780 angeführt. — Jacobi selbst wird Ihnen deswegen schreiben, und Ihnen erklären: „daß er es nicht auf sich sitzen lassen könne, unbedingte Erlaubniß gegeben zu haben, [85] dergleichen Briefe dem Publikum Preis zu geben, und dadurch den Schatten seines Freundes im Grabe zu erzürnen." (Dies sind Jacobis eigene Worte.)

Die ganze Stelle bezieht sich, wie Sie schon gesehen haben werden, auf den Ihnen bereits auf meine Ordre vom Verleger zugesandten Ersten Theil der Briefe von Gleim, Heinse und v. Müller. — *⁴³⁴ Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie mit dem Herrn Geh. R. Sömmering darin sollten einverstanden seyn, daß ich diese ganze Sammlung nur „um Geld dafür zu erlösen" gemacht, und sie deshalb mit den Briefen Gleims an Heinse, und mit den im deutschen Merkur gedruckten Briefen Heinsens an Gleim „bereichert" habe, und zwar „widerrechtlich." Unmöglich können Sie auch darin mit dem Geh. R. Sömmering übereinstimmen, wenn mich derselbe einen „unbefugten Nachdrucker" zu schimpfen, und mich „im Fall der Noth in [86] öffentlichen Blättern und vor der Obrigkeit gesetzlich zu belangen" droht! —

Wie kann es mir vernünftiger Weise so sehr übel ausgelegt werden, daß ich die Briefe Gleims an Heinse, die mir der Herr Geh. R. Sömmering selbst zu meinem Eigenthum vor drey Jahren überschickte, in meine Sammlung des Briefwechsels zwischen Gleim und Heinse aufnahm? — Welcher billig und gerecht denkende Mann wird mir so hastig und beleidigend vorwerfen, daß ich die in einer Zeitschrift gedruckten Briefe von Heinse an Gleim, die mit dem ganzen Briefwechsel in dem deutlichsten und engsten Zusammenhange stehen, diesem Briefwechsel einverleibte? — welcher fein - und delikate denkende Mann wird Gleims Erben so peremptorisch befehlen, den Gewinn, den er durch die Hinzufügung einiger Briefe Gleims an Heinse, und jener Merkur - Briefe zu seiner Sammlung zu erwarten hat, den Heinseschen Erben auszuliefern, als einen unrechtmäßigen usurpirten Gewinn? — Heinsens Erben haben ja dadurch gar nichts verloren, indem es nicht gut denkbar ist, wie aus Gleims Briefen allein [87] irgend ein pecuniärer Vortheil von ihnen hätte gelöst werden können, und ihnen von

⁴³⁴* Wie es sich mit dieser Ordre verhielt, wird sich weiter hinten, aus einem Briefe des Verlegers offenbaren.

den Merkur-Briefen jede Benutzung für ihre Sammlungen durchaus frey steht und unbenommen ist. -Sollten Gleims Erben aber bey dem so höchst unfreundlich geäußerten Zumuthen, nicht auf die große Liberalität Gleims gegen Heinse leise hindeuten dürfen, von welcher jeder Original-Brief mit so lauter Stimme zeugt? - Sollten Gleims Erben dann nicht verrathen, was sonst ein ewig Geheimniß geblieben seyn würde: daß sie gleich nach Gleims Tode auf ihr Gewissen und ohne Mitwissen der Executoren, mehrere Schuldscheine von Heinse, die sich unter Gleims Papieren fanden, und sich auf mehrere 100 Thaler in Golde beliefen, cassirt haben, aus Achtung für Heinse und Schonung für seine Erben? —

Habe ich durch Abdruckung der Merkur-Briefe wirklich in Ihren Augen gefehlt, so ist dies aus Mangel der allerzartesten Delikatesse und diskretesten Attention für Heinsens mir unbekanntes Erben geschehen; um so mehr muß es mich empören, mich von einem Manne, wie Sömmering, so plump behandelt zu sehen! — Ich habe indessen [88] über alles dieses dem Herrn Geh. R. Sömmering mit der letzten fahrenden Post schon meine Meinung kurz und bündig zu sagen versucht.

Aber auch Sie, edler, innigst verehrungswürdiger Mann! sind, wegen einer Aeußerung in der Vorrede, unzufrieden mit mir. O daß Sie es wissen könnten, wie weh mir dies thut! — Daß Sie mir Ihre Briefe ohne weitere Bedingung zur Aufnahme mittheilten, beweisen Ihre Briefe hinlänglich, in welchen nur folgende Wünsche von Ihnen deshalb geäußert werden: 1) Sömmerings Zustimmung, die von Ihnen selbst anfangs garantirt, nachher aber für unnöthig erklärt worden, 2) Daß das übertriebenste Lob Heinsens für Gleim ausgelassen werde. — Um so viel mehr aber thut mir weh, daß ich Ihres heiligen Vertrauens nicht ganz würdig gewesen. — Eben so unendlich leid thut mir nun, daß Sie meine Bitte in meinem vorletzten Briefe nicht erfüllten, und die Briefe selbst durchsahen, mit Bemerkung der Ihnen unangenehmen Stellen.

Wenn jene Stelle in der Vorrede ungeschickt klingt, so daß sie Sie mehr von den Briefen fürchten läßt, als Sie wirklich davon [89] zu fürchten Ursache haben, so ist das eine Sünde, die ich schuldigst büßen will, und innig bereue. Daß ich aber bey jener Stelle die beste Absicht für Sie gehabt habe, dadurch, daß ich alles Unrecht des Aufgenommenen auf mich zu wälzen bat, das kann ich Ihnen heilig, und bey meiner wahrhaften tief in meinem Innersten begründeten Verehrung für Sie betheuren. Fürchten Sie übrigens von dem 2ten Bande nichts schlimmeres, als das schlimmste, das Ihnen im ersten Theile, nach Ihrer Ansicht, nur immer mag haben begegnet seyn können!

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie es mich schmerzt, daß ich trotz des Inhalts und Tons meiner Zueignung und Vorrede, dennoch solchen Brief, wie der Sömmeringsche ist, habe erhalten können. —

— Meiner innern Wahrheit will ich um so getreuer bleiben!

Erlauben Sie mir noch eine ernste, dringende Bitte: Senden Sie mir so bald als möglich die Sömmeringschen Original-Briefe an mich, die ich Ihnen nach Hamburg mitsandte, und die Sie mir von München aus, gleich nach Ihrer Ankunft daselbst, nebst [90] meinem ersten Jammer - Briefe, gütigst zurück zu senden versprochen. Es ist möglich, daß mich der Herr Geh. R. Sömmering zwingt, mich mit jenen seinen eigenen Briefen wider seine eigenen Vorwürfe rechtfertigen zu müssen. Ich vertraue Ihrer Güte, daß Sie mir diese Briefe bald möglichst zurück senden.

„Sagen Sie mir, o ich bitte Sie innigst darum, bald, bald ein gütiges Wort. Sagen Sie mir alles, sagen Sie es mir streng und ernst, nur erscheinen Sie mir nicht böse. Ich kann Ihnen nie genug sagen, wie meine Seele an Ihnen hängt, mit heißer inbrünstiger Liebe für alles was Sie mir an ewiger Kraft und Nahrung in Ihren Werken gereicht haben! —

„Wenn ich dich beleidigte, himmlischer Geist, o so verzeih mir liebend schonend, wie meine dankbare zärtliche Liebe es verdient.“

Wilhelm Körte.

München den 11ten März 1806.

„Nicht so schnell als ich es gewünscht, mein verehrtester Herr Dohmvikarius, habe ich Ihr gütiges Schreiben vom 22sten Febr., welches mir den 3ten März eingelaufen ist, beantworten können, weil ich nicht bey der Hand hatte, was ich meiner Antwort beylegen sollte.

Denn ob ich gleich schon über sechs Monate hier wohne, bin ich doch noch lange nicht fertig mit meiner häuslichen Einrichtung, und habe das für mich dringendste, aber auch mühsamste, das Sondern und Ordnen meiner vielen Scripturen noch immer verschieben, und mir unterdessen helfen müssen, so gut ich konnte.

Sie erhalten nun einliegend die begehrten Stücke, die, wider meine Absicht, die Reise mit nach München gemacht haben. Es war mein fester Vorsatz sie Ihnen noch von Eutin aus zurück zu senden; aber dort wurde in den letzten Tagen die Noth des Wegschaffens so groß, daß man nicht mehr sich viel besinnen und zusehen konnte.

[92] Was Ihren Zwist mit meinem Freunde, dem biedern Sömmering betrifft, so bin ich allerdings der Meinung, daß Sie keinesweges befugt waren, Heinses Briefe über die Düsseldorfer Gallerie Ihrer Sammlung einzuverleiben, da sich diese Briefe in dem Gleimschen Nachlaß nicht einmal handschriftlich haben befinden können; da sie, anerkannt, unmittelbar für das Publikum ausgearbeitet, und von mir, als ein Beytrag zum deutschen Merkur, honorirt worden sind. Dasselbe gilt von mehrern Heinseschen Ausarbeitungen, denen er lieber die Briefform als eine andere geben wollte, und sie dann an einen Freund überschrieb, wie man Bücher und Abhandlungen Gönnern oder Freunden zueignet. So überschrieb er an mich die Briefe über Riciardetto, und über die Kunstwerke des Giulio Romano; Anderes an Andre. Könnte von einem Eigenthumsrecht an diese Geistesprodukte, außer dem von Heinses Person unmittelbar an seine Erben übergegangenen, die Rede seyn; so käme es mir zu, und ich würde wenig Mühe haben meine Ansprüche wider die von Ihnen, aus vorgefundenen alten Schuldscheinen, aufzubringenden, geltend zu machen. Ich bin in der [93] That zurückgefahren vor Verwunderung, da ich dieses Argument in Ihrem Briefe an Sömmering las, und ich erstaunte, wie Sie die Waffe einer solchen Anführung dem Manne in die Hand hatten gehen mögen, mit dem Sie öffentlich zu streiten sich gefaßt machten. Noch größer aber wurde meine Verwunderung, da ich dasselbe Argument in Ihrem einige Tage später an mich geschriebenen Briefe wiederholt fand. Kein Mensch in Deutschland, der von Gleims Charakter nur etwas weiß, wird sich die Existenz dieser Schuldscheine anders erklären können, als aus dem Edelsinn des Mannes, der den Geber zu verbergen suchte unter dem Leiher. Es mag immer „verrathen werden und kein ewig Geheimniß bleiben, daß sich auf mehrere hundert Thaler in Golde belaufende Schuldscheine von Heinse an Gleim, unter den Papieren des letzten, nach seinem Tode gefunden haben.“ Denn was ist nach/ den von ihm gedruckten Briefen noch zu verrathen? Heinses Schatten würde, der ihm bewiesenen Achtung spottend, fragen: Ob sich nicht wohl auch noch ein Schuldschein vorgefunden hätte über die alten Hemden und andere Reise-Bedürfnisse, die ihm [94] Vater Gleim nach Erfurt gesendet; über die Goldstücke, die der ganz hilflose Jüngling in der dringendsten Noth ihm fast bettelnd abgedrungen? — Aber jener andre, der Schatten Gleims, mit welchem Grimm würde er auffahren wider den, der auch nur den entferntesten Verdacht auf ihn bringen wollte, er hätte von dem rein armen Heinse sich Schuldscheine geben lassen, und diese aufbewahrt, um sie einst wider ihn selbst, oder doch wider seine Erben, durch eigene Erben, geltend zu machen: dies wäre sein letzter Wille.

Ich erinnere mich nicht in Sömmerings Briefe an Sie, den er mir vor der Absendung mittheilte, die Beschuldigung gelesen zu haben, daß Sie die ganze Sammlung der Briefe von Gleim an Heinse und Müller nur, um Geld dafür zu erlösen, gemacht, und sie deshalb mit den Briefen Heinses an Gleim bereichert hätten; und daß er Sie hierauf einen unbefugten Nachdrucker geschimpft. Ich darf mich auf mein Gedächtniß noch genug verlassen, um überzeugt zu seyn, daß Sömmerings Brief nicht ganz so lautete.

Sömmering, dem so wenig als mir ein Exemplar der Heinseschen Correspondenz vom [95] Verleger war zugesandt worden, hat diesen ersten Band derselben, wovon die Rede ist, bis auf diese Stunde noch nicht gelesen; was er davon weiß, weiß er durch mich, aus einem Exemplar der Königlichen Bibliothek, das mein Freund Aretin mir geliehen. Sömmering, dies Buch bey mir antreffend, fragte mit Unruhe nach dem Theil der Correspondenz, der in seinen Händen gewesen war, und den er zum Theil ^{*435} ausgeliefert hatte: Ob dieser und jener Brief darin mit aufgenommen, diese und jene Stelle mit abgedruckt worden sey? Und da er auf alle diese Fragen ein wiederholtes Ja vernahm, war er sehr entrüstet, und faßte auf der Stelle den Vorsatz: Da, unglücklicher Weise, dies alles nun doch einmal gedruckt und dem Publikum ohne Rettung preis gegeben sey, dem Herausgeber, zum Besten der Heinseschen Erben, einen Strafpfenning dafür abzunöthigen. — Hatte Sömmering nicht, gutmüthiger Weise, früher zu viel zugegeben; so konnte man es wohl zulassen, daß er auf seinem Vorsatz beharrte. Das pro und contra hierüber lasse ich auf sich beruhen.

[96] Was hingegen das Einverleiben der Heinseschen Briefe über die Düsseldorfer Gallerie (und andrer ähnlicher, die, wahrscheinlich, im 2ten Bande folgen werden) in Ihre Sammlung betrifft; so wiederhole ich mein schon vorhin gegebenes Zeugniß, daß ich dieses Einverleiben für durchaus unrechtmäßig halte. Ohne alle Frage wird durch dasselbe die von Sömmering zum besten der Heinseschen Erben zu veranstaltende Ausgabe der Werke des Verstorbenen beeinträchtigt, und zwar in einem Maaße, daß sich die Vergütung dafür schwer bestimmen lassen würde. Weniger kann nicht gefodert werden, als was Sömmering gefodert hat. Eigentlich, ich möchte sagen, von Vernunft- und Rechtswegen, gehören alle die, auch noch ungedruckten, Briefe von Heinse, die seiner, und der Besseren im Publikum im strengeren Verstande, werth, und nicht bloß unterhaltende und freundschaftliche Briefe sind, in eine Sammlung unter seinem Namen; sie gehören zu seinen Werken, und müssen in diesen aufbewahrt und zu finden seyn. Ein großer Theil seiner aus der Schweiz und Italien an mich geschriebenen Briefe fallen in diese Klasse. Was mich bewog, sie Ihnen gleichwohl für Ihre [97] Sammlung hinzugeben, wissen Sie. Mich entschuldigte daneben, daß Heinse auch einige Briefe aus Italien unmittelbar an Gleim geschrieben hatte (wenigstens glaubte ich mich dessen zu erinnern), welche in die Reihe gehörten. Zudem sah ich Vater Gleim gewissermaßen als Miteigenthümer auch der bloß an mich gerichteten Briefe an, weswegen ich sie ihm auch fast alle mitgetheilt habe.

Ungern, aber ohne Widerstand hatte Sömmering in die Ueberlassung an Sie auf meine Vorstellung gewilligt. Der größte und interessanteste Theil derselben war, nach Heinses Tode, dem ich sie zu der Verfertigung des Ardinghello geliehen, in Sömmerings Verwahrung gekommen, und dieser biedere Freund sandte sie mir, da ich nur um meine eigenen Briefe an Heinse gebeten hatte, mit diesen ungefodert zurück ^{*436}, ohne auch nur mit einer Silbe es mir näher zu legen, daß ich sie ihm für die Sammlung [98] von Heinses vermischten Schriften zurück geben möchte. Er meldete mir bloß, daß er mit der Herausgabe derselben beschäftigt sey. — Nach einem solchen edeln, und gegen Sie so gefälligen und nachgiebigen Benehmen: wer wird den Mann tadeln, wenn er sich entrüstete, da er sah, daß Sie, ohne alle Rücksicht auf ihn, nur immer weiter um sich greifen, und, nachdem man Ihnen eingeräumt, daß Heinses Reisebeschreibenden Briefe an mich, mit denen an Gleim in Einer Sammlung (der Ihrigen) ungetrennt erscheinen möchten; sie nun diese Bewilligung auf alles von Heinse Geschriebene, was nur

^{435*} Nehmlich die Briefe von Gleim an Heinse.

^{436*} So schwebte mir vor in dem Augenblick, da ich dieses schrieb. Die Sache verhielt sich punktlich so, wie ich vorhin erzählt habe, und es war weder der größte noch der interessanteste Theil der Heinseschen Briefe an mich, der mir durch Sömmering war wiedererstattet worden. Ein genaues Verzeichniß dieser wiedererstatteten Briefe hatte ich Herrn Körte in meinem Briefe vom 30sten Jan. 1805 übersandt. Sie lagen auch abgesondert in dem Paket, welches Herrn Körte die ganze Sammlung überbrachte. Ich konnte also nicht den Willen haben, ihm jetzt hierüber etwas weiß zu machen. Dieser Umstand thut auch, in Absicht Sömmerings, so viel als nichts zur Sache, und geht meine eigene mit Herrn Körte im mindesten nicht an.

einigermaßen die Gestalt eines Briefes hatte, ausdehnen zu wollen gesonnen scheinen. Es ist nicht bloß verzeihlich, daß er dies lebhaft empfand; er mußte [99] so empfinden; und zu der Sache zu schweigen wäre wider seine Pflicht, und Charakterlosigkeit gewesen. „Ein Mann wie Sömmering“ darf zwar nicht plump seyn; aber viel Complimente zu machen ist niemand verbunden; am wenigsten der Mann wie Sömmering, wenn er Unbilde zu rügen und Genugthuung zu fodern hat.

Ich komme nun zu dem mich selbst betreffenden Artikel, über den ich werde kürzer seyn können.

Sie schreiben mir; ich hätte bey der Ueberlassung meiner Heinseschen Briefe an Sie nur folgende Wünsche geäußert: 1) Sömmerings Zustimmung, die von mir selbst anfangs garantirt, nachher aber für unnöthig erklärt worden. 2) Daß das übertriebenste Lob Heinses für Gleim ausgelassen werde.

Was den ersten Punkt angeht, so habe ich weder Sömmerings Einstimmung anfangs garantirt, noch hintennach für unnöthig erklärt. Sehen Sie meine Briefe nach. In dem letzten, vom 2ten April, meldete ich Ihnen: Sömmering hätte alles die Heinseschen Briefe betreffende (daß hier von denen an mich gerichteten allein die Rede seyn konnte, versteht [100] sich von selbst) in meine Hände gegeben; dabey aber den Wunsch geäußert, daß ich meine Sammlung nicht ausliefern möge. „Ach würde ihm willfahren“, schrieb ich Ihnen, „wenn die Gründe, die er anführt, in Absicht der von Heinse an mich aus der Schweiz und Italien geschriebenen Briefe eben so gültig wären, als sie es in Absicht derer seyn mögen, die er an Gleim, während der ganzen Zeit seiner Bekanntschaft mit ihm, geschrieben haben mag. Ich habe das Zutrauen zu Ihnen, daß Sie diese ^{*437} nicht so werden drucken lassen, wie Heinse sie geschrieben hat, so wohl um des guten Heinse, als auch um Gleims willen u. s. w.“

Eben diese Stelle beweist, daß der Wunsch, den sie meinen zweyten nennen, sich nicht auf Heinses Briefe an mich, die in meiner Gewalt waren; ^{*438} sondern auf die an Gleim, in vester Hand bey Ihnen, bezog.

Was die Ihnen von mir ausgelieferten [101] Briefe von Heinse angeht, so dachte ich (diesmal meinem Gedächtnisse zu sehr vertrauend) gewiß zu seyn, daß sie nichts enthielten, was nicht ohne Nachtheil für Heinses Namen, und ohne irgend einem Lebendigen eine Kränkung zu verursachen, öffentlich gemacht werden könnte. Ich bat Sie aber auch noch bey der Uebersendung, d. h. ich ließ Sie bitten durch meinen Sohn, dem ich dies Geschäft bey meiner Abreise von Eutin zurück ließ; die Heinseschen Briefe sorgfältig durch zu sehen, und jede Stelle durchzustreichen, von der Sie, nach der Kenntniß, die Sie von meiner Denkungsart in Absicht von Bekanntmachung hinterlassener freundschaftlicher Briefe hatten, urtheilen mußten, daß ich sie ungern gedruckt sehen würde.

Ich war in der That voll Zuversicht, nach allem was sich zwischen Ihnen und mir zugetragen hatte, daß Sie in dem gegenwärtigen Falle sich streng nach meinem Sinne fügen, und mein Ihnen bewiesenes Vertrauen auf das vollkommenste zu rechtfertigen suchen würden. Desto heftiger mußte ich erschrecken, da ich in Ihrer Vorrede die bewußte Stelle fand, mit dem was folgt und vorhergeht. — — Ich werde Ihren zweyten Theil abwarten, und alsdann [102] ruhig bey mir selbst überlegen, was zu thun nothwendig, oder zu lassen erlaubt ist.

Ich kann viel entschuldigen, und verzeihe gern, was nur immer zu verzeihen möglich und erlaubt ist. Wie sehr Sie gegen mich gefehlt haben verbirgt sich Ihnen, weil Sie meinen Widerwillen gegen das Gemeinmachen vertraulicher Briefe nach dem bloßen und alleinigen Gutdünken dessen, dem sie in die Hände fallen, für das halten, was Sie in einem Artikel der Hall. allg. Lit. Zeitung, vor ungefähr einem Jahre, so offenherzig und nachdrücklich gesagt haben. Sie waren aber schuldig, sich bey der Herausgabe meiner Heinseschen Briefe nach meiner schwächlichen Denkungsart zu richten, weil ich nur unter dieser Voraussetzung; wenn ich nicht, über meine Hysterie und Hypochondrie hinaus, auch noch ein Narr und

^{437*} Heinses Briefe an Gleim; zumal die früheren.

^{438*} Und in denen auch dergleichen Lob über Gleim gar nicht vorkommt.

ein Pinsel war, Ihnen die Herausgabe derselben hatte anvertrauen können. Sie wußten auch, daß ich meine Meinung über die Pflichten gegen hinterlassene freundschaftliche Briefe (als eine Sache, die mir, um meiner selbst willen — da ich jetzt so oft in den Fall komme, Briefe von mir zurück fodern zu müssen — äußerst am Herzen liege) vor das Publicum [103] zu bringen entschlossen war; und konnten also wohl den Schluß ziehen, daß ich es nicht gelassen ertragen würde, wenn Sie mich, als selbst auf eine dieser Meinung widersprechende Weise handelnd, dem Publico vorführten. Sie thaten aber dieses offenbar, indem Sie in Ihrer Vorrede versicherten: ich hätte Ihnen unbedingte Vollmacht ertheilt, die Heinseschen Briefe nach Ihrem Gutdünken Ihrer Sammlung einzuverleiben, so, daß mir weiter nichts darüber zu verantworten bliebe, Ihnen aber alles. Wie konnte ich, bey meinen Grundsätzen, eine solche unbedingte Vollmacht ertheilen; wie einem Herausgeber, der sich nicht daran kehren will, wenn der Verfasser auch in seinem Briefe eine Art von Fluch auf den legte, der ihn zum Druck befördern würde? Indem Sie auf diese Weise sich äußern, nennen Sie vornehmlich und ausdrücklich einen von Heinse an mich gerichteten Brief — In Wahrheit, mein lieber Herr Dohmvikarius, ich begreife, ich verstehe Sie nicht!

Ich will, wie ich Ihnen vorhin schon gesagt habe, die Sache für jetzt noch ruhen lassen, und die Erscheinung des zweyten Theils Ihrer Sammlung abwarten. Wenn ich mir selbst helfen [104] kann ohne Ihnen weh zu thun, werde ich ein solches Mittel mit Freuden ergreifen; denn ich wünsche Ihnen in Wahrheit nichts Böses, sondern lauter Gutes, und schließe mit der Sorge, mich hie und da zu hart ausgedrückt zu haben, und nicht überall unpartheyisch genug gewesen zu seyn. Weit davon entfernt, Ihnen in meinem Herzen gram zu seyn, fühle ich mich vielmehr hingezogen zum dankbaren Wiedervergelten der freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie auf eine so rührende und eindringliche Weise, auch in Ihrem jüngsten Briefe wieder, gegen mich geäußert haben.

F. H. J.

Zu der Stelle in diesem Briefe (S. 96): „Was hingegen das Einverleiben der Heinseschen Briefe über die Düsseldorfer Gallerie betrifft u. s. w.“ gehört noch folgende Anmerkung:

Sie führen an: „Es stünden die aus dem Merkur genommenen Briefe von Heinse über die Düsseldorfer Gallerie, mit dem ganzen Briefwechsel in dem deutlichsten und [105] engsten Zusammenhange, und wollen daraus beweisen, daß Sie jene hätten einrücken müssen. Die Folgerung ist schon darum nicht bündig, weil der Zusammenhang, auf den Sie sich berufen, nur einseitig ist. Ihre Sammlung bedurfte allerdings, und nur zu sehr, der Briefe aus dem Merkur; diese Briefe hingegen bedurften keinesweges Ihrer Sammlung u. s. w.“

Ich setze gegenwärtig noch hinzu: Diese Briefe, die, wie jeder sehen kann, nicht sind, was man gewöhnlich Briefe nennt, sondern förmliche Ausarbeitungen, die zusammen ein besonderes für sich allein bestehendes Werk ausmachen, waren im Grunde gar nicht für Gleim angelegt, paßten nicht für ihn, und machten ihm auch keine sonderliche Freude. Er antwortete auf den ersten: „Herrlich, mein Bester, sind Ihre Beschreibungen der Madonnen und Jesuskinder; noch aber lange nicht herrlich genug, über den Verlust Ihres Apelles den Vater Gleim zu trösten.“ Und er wiederholte im folgenden Jahr, nachdem er die zweyte Epistel erhalten, und vier Monate nach ihrer Erhaltung: „Hätte nur mein lieber Heinse sich von seinem Apelles nicht abwenden lassen . . .“

[106] Eine viel bessere Aufnahme seiner Arbeit hatte sich Heinse wohl auch nicht von Seiten Vater Gleims versprochen, sondern nur gesucht, sich damit aus einer immer wiederkommenden Verlegenheit zu ziehen. Es hörte nemlich Gleim nicht auf, ihn an die schriftstellerischen Plane zu erinnern, womit der phantasiereiche Heinse ihn zu Halberstadt unterhalten hatte, und ihn dringend zu ermahnen, an die Ausführung zu gehen. Heinse war seitdem zu andern Einsichten und auf andre Gedanken gekommen, und wollte das seinem ehrwürdigen Freunde gern auf eine schickliche und feine Weise zu verstehen geben. „Ich bin (schrieb er in dem ersten Briefe über die Düsseldorfer Gemälde - Sammlung) jetzt ein

wenig älter geworden — weiß nicht mehr so viel von Griechenland, als ich damals fühlte - - weiß wenig mehr von der Art und Weise wie ihre Künstler arbeiteten, als was in meiner Postille Plinius steht. Kurz mein Dämon und meine Phantasie sind sich einander in die Haare gerathen, und jener will sich nicht mehr an dem heiligen mitternächtlichen Gefühl begnügen, sondern Gesicht und Tag und Wort haben . . ."

[107] Er fährt fort: „Ich bin überzeugt, daß sich wenig mehr über die wirkliche Malerey der Griechen sagen läßt, als Märchen, trockne Nachrichten, Schwärmereyen der Phantasie, die keinen anderen sonderlichen Erfolg haben können, als irgend Gestalten, wie Sancho's purpurne und himmelblaue Ziegen am Himmel, denen in ihren Erbauungsstunden, die noch nicht aus Erfahrung wissen, daß es nicht wohl purperne und himmelblaue Ziegen geben können u. s. w.“ Diese Vorstellungen fanden bey Gleim wenig Eingang; er bedauerte, im Gegentheil, nur noch mehr, und fuhr fort zu ermahnen und nach dem Leben des Apelles sich zu sehnen. Daneben aber wünschte er doch einen besondern Abdruck der zwey Episteln, und sandte Heinsen eine Summe zum Selbstverlag. Ich möchte wissen, wenn diese Ausgabe zu Stande gekommen wäre; ob Herr Körte auch dann noch geglaubt haben würde, das schon zweymal Gedruckte für das, was es nie gewesen, für handschriftliche Briefe aus der Gleimischen Familien - Stiftung anerkennen und seiner Briefsammlung, als nothwendig in die Reihe gehörenden [108] Briefe, einverleiben zu müssen? Er würde ohne Zweifel!

Auf meinen letzten Brief, vom 11ten März dieses Jahres, hat Herr Körte nicht geantwortet.

Ungefähr vierzehn Tage nach der Absendung desselben kam mir der zweyte Theil des gedruckten Briefwechsels zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller zu Gesicht. Ich suchte natürlich zuerst nach dem Briefe vom 8ten December aus Venedig.

Den steigenden Unwillen, den ich beym Durchlesen desselben empfand: über seine öffentliche Bekanntmachung, und über das ganze Benehmen des Herrn Herausgebers bey dieser Bekanntmachung, will ich nicht noch einmal lebhafter in mir erneuern, indem ich ihn beschreibe. Jeder Wohldenkende, der sich in meine Lage versetzt, wird ihn mir nachempfinden.

Voll Furcht ging ich nun das Lesen auch der übrigen Briefe, die ähnliche, wohl noch ärgerlichere Dinge enthalten mochten. Doch es folgte keiner mehr solcher Art und solches Inhalts. Dieser Brief war der einzige, [109] den ich schlechterdings nicht ausliefern durfte, wenn ich seiner mich erinnerte, und ein Mann von Gefühl und Ehre war. Die übrigen alle waren so beschaffen, wie ich es fest im Sinne gehabt; und Herr Körte hatte nur hie und da einen Namen, eine persönliche oder vielleicht sonst nicht ganz unanstößige Stelle auszulöschen brauchen; so würde niemand mehr — an meiner Seite die Auslieferung, an seiner die Herausgabe — haben tadeln können. In ihrer Folge hinter einander gelesen, machten sie einen noch viel vortheilhafteren Eindruck für Heinse, als ich selbst, da ich sie nie auf diese Weise gelesen, mir vorgestellt hatte. Es ist unmöglich den jungen Mann hier nicht lieb zu gewinnen; ihm nicht zu vergessen und zu vergeben, was man vorher, wegen einiger seiner Schriften oder auch sonst wider ihn auf dem Herzen haben mochte: das allein nur beklagend, daß er nicht mehr unter uns wandelt, genießt, und sich mittheilen kann. Keine Lebensbeschreibung Heinses, keine Lobschrift auf ihn, hätten leisten können, was diese Briefe, und ihm solche Gunst erwecken. Ich fühlte dies mit Triumph; suchte nun auch — und fand einigen Trost, selbst in Absicht jenes [110] Briefes aus Venedig; da er, als schnelle vertrauliche Ergießung gegen einen Freund, der, nach dem Lesen, ihn vertilgen und seinen Inhalt vergessen sollte, Heinsen selbst doch zu verzeihen war. Schande fiel, neben dem unmittelbaren Herausgeber, allein auf mich, wenn ich wirklich roh oder stupid genug gewesen war, um jenem Herausgeber diesen Brief, mit den in ihm enthaltenen Urtheilen und Aeüßerungen: über Lavater, Klopstock, Wieland, Göthe, und meinen eigenen Bruder — anderer ebenfalls mit Namen genannten Personen und anderer Dinge zu geschweigen! — wissentlich zu überantworten, um ihn nach Belieben öffentlich bekannt zu machen: Uneingedenk, zumal, der Warnung des Verstorbenen, und seines unbedingten Geheißes, welches zu verschmähen unheilig und frevelhaft war.

Zu meiner Beruhigung konnte ich mir sagen: daß wer nur einige Kunde von meinem Charakter habe; oder, auch ohne diese Kunde, mir nur gewöhnliche gesunde Vernunft und etwas gute Aufführung zutraue, ein solches Verhalten von meiner Seite gerade zu für unmöglich erkennen werde. Dies Unmögliche aber mußte [111] für möglich gehalten, und am Ende geglaubt werden, wenn ich der Körteschen Aussage nicht widersprach. Denn es durfte ebenfalls unmöglich scheinen, daß Herr Körte sich unterstanden haben würde, so zu handeln und auszusagen, wie er gehandelt und ausgesagt hatte, wenn er nicht dazu auf die vollkommenste und unwidersprechlichste Weise befugt war; ich also nicht, mich selbst, Sitte, Anstand und Verhältnisse wirklich so ganz vergessen hatte, daß ich aufrichtig sein Genosse wurde, und, in meiner Niederträchtigkeit, ihn zu meinem Heilande, der herzhaft hie ganze Sünde tragen wollte, annahm.

Ich mußte daher nothwendig mich erklären, ohne Aufschub, laut und auf die nachdrücklichste Weise. Mit dem äußersten Widerwillen setzte ich die Feder dazu an, nachdem ich sie zehnmal ergriffen und wieder weggeworfen hatte. Ein Brief von Herrn Heinrich Gesner, dem Verleger der Körteschen Briefsammlung, kam mir zu Hülfe. Ich erhielt diesen Brief am 28sten März mit einem Exemplar nur des zweyten Theils des Briefwechsels zwischen Gleim, Heinse und Müller, durch den hiesigen Buchhändler Lindauer. Der rechtschaffene Gesner entschuldigte [112] sich bey mir: „daß er sich die Freyheit genommen, aus Heinses Briefe vom 8ten Dec. aus Venedig, eine für zwey ehrwürdige Männer, einen verstorbenen und einen noch lebenden, nachtheilige, beleidigende und kränkende Stelle, bey dem Abdruck weg zu lassen. Da er mich als Eigenthümer der Heinseschen Briefe ansehe, so habe er mir diese Erklärung schuldig zu seyn geglaubt, und hoffe, da er aus Pflichtgefühl gehandelt, von meiner Seite Nachsicht.“ *439

[113] Heiß flog mir die Röthe darüber ins Gesicht, daß mir, bisher unbescholtenem Manne, noch die unerträgliche Schmach einer solchen Entschuldigung werden mußte! Es war also möglich — es war schon geschehen — daß man mich der Theilnahme an einem von mir über alles verabscheuten rohen und ruchlosen Beginnen fähig hielt, und blos Nachsicht von mir hoffte, weil man es gestört, gemindert, es nicht vollkommen hatte werden lassen!

Untersagten es mir meine Grundsätze nicht, die von Herrn Gesner unterdrückte, und zu seiner Rechtfertigung mir in Abschrift beygelegte Stelle hier mitzutheilen; vielleicht färbte sich bey ihrer Ansicht, wenigstens auf einen Augenblick, [114] selbst die Stirne des Herrn Körte. Doch warum eben bey dieser Stelle?

Meine Erklärung am 28sten März geschrieben, ließ ich bis zum dritten Tage ruhen, und sandte sie alsdann, nachdem ich sie genug geprüft, zur öffentlichen Bekanntmachung, nach Hamburg, Jena und Halle.

Da ich diese Erklärung noch bis zu dieser Stunde, ihrem ganzen Inhalte nach und in allen ihren Ausdrücken billige, sie gerecht finde und bestätigen muß; so lasse ich sie hier noch einmal erscheinen. Sie ist auch, nebst der Gegenerklärung des Herrn Körte, unentbehrlich, um meine Geschichte vollständig

^{439*} Der Eingang des Gesnerschen Briefes, der ohne Bedenken mitgetheilt werden kann, ist wegen eines Umstandes merkwürdig, und lautet also. „Aus dem (NB!) letzten Schreiben des Herrn Dohmvikarius Körte in Halberstadt, erseh ich, daß derselbe 1 Exemplar auf Velinpapier von den in meinem Verlag erschienenen Briefen, zwischen Gleim, W. Heinse und J. Müller Euer Wohlgebohren bestimmt aber nicht disponirt hat. Fataler Weise habe ich demselben alle Velinpapier-Exemplare übermacht, und nehme mir nun die Freyheit, indeß Euer Wohlgebohren 1 Exemplar auf ordinair Papier zu übermachen, um Ihnen das Vergnügen diese interessanten Briefe baldigst zu haben, nicht vorzuenthalten“.

Man sieht, Herr Körte war erst durch Sömmerings Brief vom 8ten Febr. wieder daran erinnert worden, daß mir „ein schönes Exemplar“ dieser Briefsammlung gebührte und ausdrücklich versprochen war. Was das Gebühren angeht, so war Sömmering mit mir ungefähr in demselben Fall. Es war aber durch seinen Brief vom März 1805 schon mehr als zweifelhaft geworden, ob er diese Wohlthat noch verdiene; und der Brief vom 8ten Febr. dieses Jahrs hatte entschieden, daß sie ihm entzogen werden sollte.

zu machen.

Erklärung von Friedrich Heinrich Jacobi.

Das Feil - und Gemeinmachen vertraulicher Briefe von Lebendigen und Verstorbenen gehört, nach meiner innigsten Ueberzeugung, wie das Einbrechen in Gräber und andere heilige Orte, um sie zu plündern und die beygesetzten Leichen zu verunehren, unter die schändlichsten Verbrechen.

[115] Es wird öffentlich von mir ausgesagt, daß ich an einem solchen Verbrechen Theil genommen habe. Ich selbst soll die Gruft eines Freundes geöffnet, und aus ihr Raub gespendet haben in die Hände dessen, der nun wider mich zeugt.

Dieser Zeuge ist Herr Wilhelm Körte, Dohmvikarius zu Halberstadt, und Administrator der Gleimischen Familienstiftung. Er sagt in der Vorrede zu dem ersten Bande der von ihm bekannt gemachten Briefe zwischen Gleim, W. Heinse, und J. Müller, S. 36: Ich hätte ihm Heinses Briefe an mich „mit der unbedingten Vollmacht überlassen, sie nach Gutdünken seiner Sammlung einzuverleiben."

Die zwey Bände der genannten Sammlung liegen jetzt vor mir, und ich erkläre hiemit auf das feierlichste: daß ich mich selbst der öffentlichen Achtung unwerth erkenne, und verdient habe ihrer auf immer verlustig zu werden, wenn ich nicht im Stande bin, mich vollkommen zu reinigen von dem durch Herrn Körte auf mich gebrachten schändlichen Verdacht: als hätte ich es ihm wohl zulassen wollen, auf seine Gefahr den [116] Frevel auszuüben, den er mit einer so wahrhaft unbegreiflichen Unbesonnenheit und Rohheit, auf seine Gefahr auszuüben für gut gefunden hat.

Heinse schreibt „einigemal" (man sehe die Körtesche Vorrede S. 32): Wie er nicht ohne Grimm und Scheu daran denken könne, wenn das, was er in vertraulicher Mittheilung sorglos hinwerfe, in unrechte Hände geriethe und zum Druck befördert würde. Daran aber will Herr Körte sich nicht kehren, sondern allein seinem Sinne folgen (man sehe die Körtesche Vorrede und Zueignung); ihn schreckt kein drohender Schatten, keines Lebendigen Unwille; er fürchtet Niemand. Der Unbesonnene! Er hat auf der 99sten Seite des 2ten Bandes seiner Sammlung offenbar sein eigenes Urtheil abdrucken lassen. Die Klatsche dort trug aber doch ihre Freunde verhetzenden Anekdoten nur mündlich, höchstens in Briefen herum; suchte nicht Verirrungen des Augenblicks, einseitige, schiefe, muthwillige, partheyische Urtheile, vorübergehende Erbitterungen, wo möglich auf die Nachwelt zu bringen.

Ich werde ungesäumt dem Publikum die [117] ganze Begebenheit, durch welche Heinses an mich gerichteten Briefe in des Herrn Körte freygebige Hände gekommen sind, beurkundet, vorlegen: alsdann mag Schande treffen den, welcher Schande verdient hat.

München den 30sten März

1806.

Fr. Heinr. Jacobi.

Gegenerklärung des Herrn Körte.

„Wem sollte nicht weh thun, wider einen Mann, wie Friedrich Heinrich Jacobi, öffentlich auftreten zu müssen? — Mit aller Uebermacht seines berühmten Namens, mit allem erdenklichen Ungestüm, wirft sich der Königl. Bayersche Geheime Rath und Akademiker, Herr Jacobi, auf mich und meinen bescheidenen Titel. Zu jeder anderen Zeit würde ich auf solchen Angriff mich stiller vertheidigen, mich nur auf die eigenhändigen Briefe des Herrn Geh. Rathes berufend. In unsern Tagen [118] aber ist jedem einzelnen heiligste Pflicht, wenigstens an seinem Theil jeder unverschämten herabwürdigenden Präpotenz mit kalter Entschlossenheit entgegen zu treten, und öffentlich zu bestreiten. Da des Herrn Geh. Rathes eigene Briefe an mich wider ihn zeugen, so kann ich mir dessen Erklärung wider mich nur als die Frucht eines hysterischen Wahnsinns erklären. Ich werde Gelegenheit finden mich vollständig zu rechtfertigen, wenn alles wird erfüllt seyn, was von München aus gegen mich im Werk ist. — Es ist doch

ein elend jämmerlich Ding um einen großen Namen, wenn man damit raset!"

Halberstadt den 20sten April

1806

Wilhelm Körte.

Diese Gegenerklärung hat mich überzeugt, daß Herr Körte, da er sie schrieb, zwar nicht ruhig war in seinem Gemüth, aber doch sehr ruhig seyn konnte in seinem Gewissen. Er fühlte nicht und begriff nicht, wovon in meiner [119] Erklärung allein die Rede war, und was ich ihm darin allein vorwarf. Wenn ich ihm nur nicht ausdrücklich verboten hatte, bey Strafe, sich selbst zu erlauben, was er sich erlaubt hatte; so sah er nicht ein, wie ich ihm etwas anhaben wollte. Von einem solchen ausdrücklichen Verbot, bey Strafe, hatte er in meinen Briefen an ihn nichts gelesen; das wußte er gewiß. Ihm drohte also kein Leid, und er blieb ohne Furcht, wie immer. Mit Freuden legte er solches an den Tag, um bey dieser Gelegenheit das feige Zeitalter durch sein Beyspiel einmal recht auffallend zu beschämen und zu bessern. — Was sollte er befürchten? Konnte ich wohl mit Grunde etwas dawider haben, daß er nach Gutdünken einverleibte, wenn er alles auf Sich nahm? — Er hatte also auch nicht unredlich gegen mich gehandelt; es mit mir nicht schlimmer gemeint, als mit sich selbst, und deckte mich noch dazu mit seinem Leibe. Ich mußte nicht bey Sinnen, mußte verrückt seyn!

Allerdings! Ein Verrückter bin ich, und ein Verrückter will ich seyn und bleiben Herrn Körte, und allen die ihm ähnlich sind, an Sinn, Gemüth und Geist. Ich bin sogar noch toller [120] als er es vermuthen konnte, da ich ihm mit dem Abdruck meiner Briefe zuvor komme, die mir angedrohte Strafe mir selbst zufüge, und noch dazu betheure, daß ich, in Wahrheit! nie etwas mehr wider ihn im Sinne gehabt habe, als die öffentliche Herausgabe meines mit ihm gepflogenen Briefwechsels.

An einer Geschichte, die sich, wie die hier vorgelegte, in einer Folge von Urkunden selbst, erzählt, läßt sich so wenig etwas verbessern, als verschlimmern, so wenig etwas hinzu, als davon thun; und Herr Körte muß sich, wie ich, darein ergeben, daß sie so ist, wie sie ist. Sollte Herr Körte dies nicht wollen, und Versuche machen zu verändern, was seiner Natur nach keine Veränderung zuläßt: so werde ich ihn dabey auf keine Weise stören. Seine Versuche werde ich nicht lesen, und nie mehr, er beginne was er wolle, eine Zeile über oder wider ihn zum Druck befördern.